

# Acta Historica

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

REVUE DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE HONGRIE

ЖУРНАЛ ВЕНГЕРСКОЙ АКАДЕМИИ НАУК

JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

ZEITSCHRIFT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

## Index

### ETUDES

Gy. Györffy: Dem Gedächtnis Stephans,  
des ersten Königs von Ungarn

Gy. Granasztói: Computerized Analysis  
of a Medieval Tax Roll

D. Kosáry: Ungarische politische Bestre-  
bungen und die Probleme der  
Monarchie im Zeitalter des  
Dualismus

T. Erényi: Der 100ste Jahrestag der Pariser  
Kommune

A. Siklós: The Hungarian Soviet Republic  
and the National and Nationality  
Question

I. T. Berend: Le V<sup>e</sup> Congrès international  
économico-historique et ses en-  
seignements

### COMPTE RENDU DE LIVRES

### CHRONIQUE

### BIBLIOGRAPHIE



AKADÉMIAI KIADÓ  
BUDAPEST

1971

TOMUS XVII

Nr. 1—2

# ACTA HISTORICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE  
REVUE DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE HONGRIE  
ЖУРНАЛ ВЕНГЕРСКОЙ АКАДЕМИИ НАУК  
JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES  
ZEITSCHRIFT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ADRESSE DE LA RÉDACTION: BUDAPEST I., ŰRI U. 51—53.

Membres du Comité de la rédaction: ZS. P. PACH (rédacteur en chef), I. T. BEREND,  
I. DIÓSZEGI, L. ELEKES, GY. EMBER, T. HAJDÚ, E. MÁLYUSZ, F. MUCSI (rédacteur) M. ORMOS,  
E. PAMLÉNYI, J. PERÉNYI, F. PÖLÖSKEI, GY. TOKODY, E. VINCZE,  
T. WITTMAN, L. ZSIGMOND

Az *Acta Historica*, az MTA történettudományi folyóirata francia, orosz, angol és német nyelven közöl értekezéseket a történettudomány köréből.

Az *Acta Historica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg: négy füzet alkot egy kb. 25—30 íves, évente megjelenő kötetet.

Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. bankszámla: 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

---

Les *Acta Historica* paraissent en français, russe, anglais et allemand et publient des travaux du domaine des sciences historiques.

Les *Acta Historica* sont publiés sous forme de fascicules qui forment un volume à 400—500 pages par an.

Le prix de l'abonnement est de \$ 16.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du commerce extérieur de livres et journaux «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

## Dem Gedächtnis Stephans, des ersten Königs von Ungarn

Von

GY. GYÖRFFY

Vor 1000 Jahren trat im Leben der außerhalb der beiden Kaiserreiche gebliebenen »neuen Barbaren« von Ost- und Nordeuropa eine entscheidende Änderung ein. Jene Völker, deren Fürsten über ein starkes militärisches Gefolge verfügten, also die Dänen, Norwegen, Schweden, Russen, Böhmen, Polen und Ungarn, haben alle fast gleichzeitig ihre Staaten organisiert und das Christentum angenommen. Diese für Europas Gebilde entscheidende Änderung war das Ergebnis innerer Entwicklung und von außen kommender Wirkungen. Nur diejenigen Völker konnten eine dauerhafte Staatsorganisation gründen, die in ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ein gewisses Niveau erreicht hatten und deren Herrscherschicht ihre Herrschaft mit inneren Kräften zu stabilisieren wußte. Zur Stabilisierung der Herrschaft genügten allein die wirtschaftlichen Vorbedingungen nicht, die Herrschaft mußte auch ideologisch begründet werden, wozu im mittelalterlichen Europa bis zur Wolga das Christentum, jenseits der Wolga der Islam am geeignetsten erschienen.

Im östlichen Mitteleuropa spielte in diesem Prozeß das erneuerte Imperium der Ottonen die Rolle des Katalisators. Gegen die Expansion dieses Reiches hatten die an seinen Grenzen wohnenden heidnischen Völker eine einzige Möglichkeit zur Verteidigung: sie mußten sich zum Christentum bekehren und Staatsorganisationen ausbauen, wie sie im Frankreich und seinen Nachfolgestaaten verwirklicht worden waren.

Einander ähnlich war vor allem die historische Entwicklung dreier benachbarter Völker. Böhmen, Polen und Ungarn unternahmen die Staatsgründung und den Ausbau der Kirchenorganisation nicht nur zur gleichen Zeit, sondern auch auf ganz ähnliche Weise. In Böhmen unterwarfen die Přemysliden, in Polen die Piasten und in Ungarn die Arpaden die der Zentralisation widerstrebenden Stammes- und Sippenhäuptlinge, und richteten mit den ihnen weggenommenen Burgen ein einheitliches Burgsystem auf.

Die Fürsten haben um ihre zerstreuten Höfe einheitlich Organisationen von Ackerbau und Handwerk betreibenden Dienstleuten ausgebaut. Mit der

Unterstützung Roms erschienen Missionsbischöfe und die Herrscher erkämpften sich eine mehr oder weniger selbständige Staatsorganisation.

Wie in Böhmen und Polen, so knüpft sich auch in Ungarn die Einführung der neuen Ordnung nicht an eine einzige geschichtliche Persönlichkeit. In Ungarn kann man von der Mitte des 10. Jh.-s Anzeichen dafür finden, daß der Herrscher zur Versorgung seiner eigenen Person und seines militärischen Gefolges nicht mehr auf kriegerische Beutezüge und auf die dadurch erzwungenen Tribute angewiesen war. Unter der Regierung des Fürsten Fajsz wurde die Organisation der Dienstleute ausgebaut und zur selben Zeit kam ein griechischer Bischof nach Ungarn. Die Bekehrungsinitiative wurde 955 durch die Niederlage am Lechfeld lahmgelegt, die Einstellung der Streifzüge nach Westeuropa beschleunigte dagegen die innere Entwicklung. Taksony, der neue Fürst, schaltete sein Land in den Fernhandel der benachbarten slawischen Länder ein, und ersetzte den Ausfall ausländischer Tribute durch Zolleinkünfte, durch Silber- und Pferdeexport. Im Jahre 970, als auch die Streifzüge nach Byzanz ein Ende nahmen, war es der Großfürst Geysa, der das militärische Gefolge in Siedlungen der Dienstleute ansiedelte. Nachdem er zu Kaiser Otto I. Gesandte geschickt hatte, bekam er einen westlichen Bischof und ließ in Ungarn die Christianisierung einführen. Um zur inneren Festigung seiner Herrschaft freie Hand zu bekommen, unterhielt er ein friedliches Verhältnis zu den benachbarten Herrschern und bekräftigte dieses Bestreben mit Heiratsbündnissen. Seine Regierung hatte keinen Chronisten. Das einzige, was von ihm aufgezeichnet wurde, ist, daß Blut an seinen Händen klebte. Gewiß das Blut jener Stammes- und Sippenhäuptlinge, die der Verwirklichung seiner Alleinherrschaft gegenüberstanden. Die zentralisierenden Bestreben des Großfürsten Geysa haben die Vorbedingungen zur staatsorganisatorischen Tätigkeit des Königs Stephan beschaffen. Geysa war ein Vorläufer seines Sohnes Stephan, ebenso, wie Pippin der Kleine — mit der Begründung der karolingischen Herrschaft — Karls des Großen.

Über das Geburtsjahr Stephans des Heiligen haben wir keine sicheren Angaben; die Chroniken erwähnen die Jahre 967, 969 und 975. Mit Gewißheit können wir nur so viel behaupten, daß er in den 970er Jahren geboren ist.

Als er das Alter von 15 Jahren erreichte, bestimmte ihn sein Vater zu seinem Nachfolger und bat ihm zur Frau die Tochter des Bayernherzogs, Heinrichs des Zänkers, die inniglich religiöse Gisela, die mehr als vier Jahrzehnte hindurch an der Seite ihres Mannes stand.

Als Stephan 997 den großfürstlichen Thron seines Vaters bestieg, mußte er erstens seine Alleinherrschaft sichern und die blutigen zentralisierenden Bestrebungen Geysas fortsetzen. Sein heidnischer Oheim, Koppány, erhob Anspruch auf den Thron aufgrund des Senioritätsrechts und auf die Hand der verwitweten Fürstin aufgrund der Leviratsehe, und zog mit seinen Kriegs-



leuten gegen Veszprém, die Burg der Fürstin. Das mit schwäbischen Rittern verstärkte Heer des jungen Herrschers besiegte Koppány. Der Körper des getöteten Koppány wurde gevierteilt und auf die Tore von vier Burgen gehängt. Diese Strafe entspricht dem Rechtsgebrauch der auf dem Scheideweg zwischen Christentum und Heidentum befindlichen Ungarn: die Leviratehe wurde nämlich von der Bibel als Unzucht beurteilt (III. Moses 20, 21), und bei den mit den Ungarn verwandten Wolga-Bulgaren des 10. Jh.-s war die Strafe der Unzucht die Vierteilung und das Aushängen der Körperteile.

Als Stephan im Jahre 1000 vom römischen Papst eine Krone bekam und die Einrichtung der lateinischen Kirchenorganisation unternahm, fand er sich zwei ungarischen Stammeshäuptlingen gegenüber, die sich der byzantinisch-griechischen Kirche angeschlossen hatten. Zuerst zog er mit seinem Heer gegen seinen Mutterbruder Gyula nach Siebenbürgen und obzwar er ihn besiegte, vergab er ihm. Dann wandte er sich gegen den anderen, an der unteren Donau wohnenden Stammeshäuptling Ajtony. Die Führer des Königs verjagten das aus »schwarzen Ungarn« bestehende Heer Ajtony's; der Häuptling selbst fand seinen Tod bei der Flucht.

Diese Kämpfe haben die Vorbedingungen zur Gestaltung einer einheitlichen Staats- und Kirchenorganisation geschaffen.

Was den Staat anbelangt, war man früher der Meinung, daß dieses Gebilde ohne jede Vorstufe allein das Ergebnis einer organisatorischen Tätigkeit, nämlich der ungarländischen Adaptierung fränkischer Vorbilder sei. Die slawischen Lehnwörter des Ungarischen für Begriffe des Staatslebens und die ungarländischen Ortsnamen slawischen Ursprungs haben dagegen zur Verbreitung jener anderen Meinung beigetragen, daß der ungarische Staat auf slawische Vorbilder zurückzuführen sei. Der bereichernde kulturgeschichtliche Einfluß des jahrhundertelangen ungarisch-slawischen Kontaktes kann nicht bezweifelt werden, aber ein slawisches Vorbild für den ungarischen Staat ist umso weniger annehmbar, da am Gebiet des Karpathenbeckens vor der ungarischen Landnahme (895—900) drei benachbarte Länder Anteil hatten: westlich der Donau die slowenischen Vasallen des Ostfränkischen Reichs, in Nord-Westen die Mähren, und im Tiefland und in Siebenbürgen die Bulgaren. Die slawischen Lehnwörter kamen jedoch in verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen slawischen Dialekten in die ungarische Sprache. Man darf auch nicht vergessen, daß die in kurzer Zeit große Entfernungen zurücklegenden Reitervölker — ebenso wie die Flüsse und Seen durchquerenden Normannen — immer leichter eine einheitliche, verschiedene Stämme zusammenfassende Organisation bilden konnten, als die in zergliederten Sippen lebenden, Ackerbau und Kleinviehzucht betreibenden Slawen. Was die Übereinstimmung der böhmischen, der polnischen und der ungarischen Institutionen betrifft, kamen diese in der zweiten Hälfte des 10. Jh.-s durch parallele Entwicklung, einander unterstützend zustande.

Aufgrund der Beispiele der allgemeinen Gesellschaftsentwicklung kamen wir zur Folgerung, daß die unmittelbaren Vorstufen der ungarischen Staatsbildung in der ungarischen Gesellschaft selbst zu suchen sind und daß zur Staatsorganisation die Grundlage durch die innere Entwicklung gegeben war. Das Werk Stephans bestand im wesentlichen in der Umgestaltung der Gentilverfassung in eine territoriale Verfassung, in der Umwandlung der Sippengebiete zu Komitaten. Aus den Quellen kann man bezeugen, daß König Stephan seine ersten Gespane in die von den Stammes- und Sippenhäuptlingen weggenommenen Erdburgen setzte und die Burgen bzw. die Komitate nach ihnen benannt wurden, z. B. *Hont*, *Csanád*, *Szolnok*. Der König nahm durchschnittlich zwei Drittel des Sippengebietes in eigenen Besitz, ein Drittel unterordnete er dem comes der Burg, und die Dörfer der zur Burgwache verpflichteten Soldaten wurden in diesem Drittel angesiedelt. Das andere Drittel mit den dort wohnenden Dienstleuten bestimmte er zum Unterhalt der königlichen Höfe und nur das letzte Drittel blieb in Privatbesitz.

Das Werk Stephans des Heiligen bestand darin, daß er die von seinen Vorfahren begonnene halbbarbarische innere Regelung auf einem höheren Niveau beendet und mit einer das ganze Land umfassenden einheitlichen Organisation versehen hat.

Er hat auch die Kirche, die ideologische Basis des Staates, ausgebaut. Nachdem er mit Unterstützung des Kaisers Otto III. vom Papst Sylvester II. eine Krone bekommen und am 1. Januar 1001 sich zum König krönen gelassen hatte, gründete er in Gran, seiner Residenzstadt, ein Erzbistum und unternahm die Organisierung von zehn Bistümern. Bischofssitze errichtete er dort, wo irgendein Mitglied der königlichen Familie seinen Hof hielt und wo dessen Ritter auch dem Bischof Schutz gewähren konnten. Das Werk der Bekehrung und der Kirchenbau begann unter dem Schutz der Burggespane; der König verordnete weiterhin, daß jedes zehnte Dorf eine Kirche bauen müsse. Die heidnischen Ungarn beugten sich zögernd und murrend dem neuen Glauben, der von ihnen auch den Zehent ihrer Produkte forderte. Stephan d. Hl. förderte das Meßhören auch dadurch, daß er die Märkte auf den Sonntag, bzw. auf den Kirchplatz setzte (daher der ungarische Name des Sonntags: *vasárnap*, d. h. Markttag). Mit dem Glockengeläute wurde das Volk vom Marktplatz zum Gottesdienst geleitet. Die regelmäßigen sonntäglichen Märkte erleichterten auch die Einhebung der Marktmaut, was die Einkünfte des königlichen Fiskus erhöhte. Auf den Märkten wurden die neuen Silberdenare in Umsatz gebracht; ihre Prägung wurde nach regensburgischem Muster von König Stephan verordnet.

Die neue Ordnung wurde in zwei Gesetzbüchern sanktioniert. Diese enthielten die Sicherung der Tätigkeit der Kirche, weiterhin Verfügungen über den Schutz des königlichen und des Privatbesitzes, wobei in erster Linie das Fundament des Feudalismus, nämlich der Grundbesitz und das Eigentum der

dort lebenden Leute gemeint war. Daneben verfügten Stephans Gesetze auch über die Bestrafung der häufigsten Verbrechen und Sünden, u. a. der verschiedenen Fälle des Blutvergießens und der sog. Heimsuchung, der Nachstellungen, der falschen Anklagen, und zuletzt der die Rechtstellung der Frau berührenden Handlungen, wie z. B. des Mädchenraubs und der Verlassung der Ehefrau; an zwei Stellen sprechen die Gesetze sogar vom Schutz der Witwen und Waisen.

Wenn wir die zwei Gesetzbücher Stephans mit den zeitgenössischen westeuropäischen Gesetzen vergleichen, so finden wir, daß der ungarische Gesetzgeber die Beschlüsse der westlichen Gesetze und Synodalsentenzen vor Augen hielt, daraus sogar einige Stellen wortwörtlich übernahm, wobei er sie aber immer den ungarländischen Verhältnissen anpaßte. Zu dieser Zeit begann z. B. in Ungarn die Münzprägung und es gab noch keinen regelmäßigen Geldverkehr. In der halbnomadischen ungarischen Gesellschaft war neben der byzantinischen Geldmünze der Jungochs das ständige Wertmaß. Demgemäß hat Stephan die Strafen zumeist in Jungochsen und nicht in Geld vorgeschrieben, und zwar immer die gesellschaftliche Stellung des Sünders beachtend. Das Blutgeld des Frauenmörders war z. B. in drei Kategorien eingeteilt: ein *comes* mußte 50, ein *miles* 10, und einer aus dem gemeinen Stande 5 Jungochsen als Sündenlohn bezahlen (I. 15. §).

König Stephans Gesetze waren streng, insofern sie die strenge Gesetzgebung des Zeitalters widerspiegeln. Das ungarische Gewohnheitsrecht kommt in der Anwendung des Prinzips »Auge um Auge, Zahn um Zahn« zur Geltung: der seinen Mitmenschen verstümmelt, muß mit dem Verlust desselben Gliedes büßen (II. 13. §); in der fränkischen Gesetzgebung konnte man nämlich die Verstümmelung mit Geld ablösen. Davon abgesehen waren die Gesetze des Königs Stephan oft humaner als die des zeitgenössischen Europa. Dem burgundischen Gesetz nach mußte der diebische Sklave mit dem Leben büßen: dies wurde von Stephan in der Form gemildert, daß er nur beim dritten Rückfall zum Tode verurteilt wurde (II. 6. §). Noch kennzeichnender ist, daß Stephan die Nichteinhaltung des Fastens mit achttägiger Haft und mit Hungern bestrafte (I. 10—11. §), dagegen brachte sein Zeitgenosse, der Polenherzog Boleslaw der Kühne ein Gesetz, daß in diesem Falle das Ausschlagen der Zähne vorschrieb.

Der Umstand, daß die Gesetzgebung des Königs Stephan im Verhältnis zu den benachbarten Ländern humaner war und das Einhalten der strengeren, aber gerechten Gesetze durch die königliche Macht im ganzen Land gesichert werden konnte, hatte weitgehende Folgen. Wenn auch Ungarn in bezug auf die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung mit den europäischen Ländern bedeutender Vergangenheit nicht wetteifern konnte, kam es in bezug auf die Rechtssicherheit an die Spitze. Dies führte zur Einwanderung nach Ungarn aus allen Gebieten Europas, wodurch hier Angehörige der verschiedensten Nationalitäten, Religionen und Berufe ihr Fortkommen fanden.

Die ungarische Chronik und die Legenden Stephans des Heiligen heben übereinstimmend hervor, daß zu dieser Zeit verschiedene »Gäste« (*hospites*) nach Ungarn strömten. Noch prägnanter kommt diese Tatsache zum Ausdruck in dem Fürstenspiegel, den Stephan d. Hl. für seinen Sohn, den Prinzen Emmerich bestimmt hatte, und der von einem zeitgenössischen Hofkleriker abgefaßt wurde.

Das 6. Kapitel des Fürstenspiegels befaßt sich mit der Erhaltung und Unterstützung der *hospites*. Hier ist der berühmte und oft zitierte Satz zu finden: »... da die *hospites* aus verschiedenen Gegenden, aus verschiedenen Ländern kommen, bringen sie verschiedene Sprachen und Sitten, verschiedene Kenntnisse und Waffen mit sich; diese bereichern das Land, erheben den Hof und schrecken den Hochmut der Ausländer ab. Ein Land mit einer Sprache und einer Sitte ist krank und kraftlos«.

Diese Stelle wurde von vielen als die erste Äußerung einer weisen Nationalitätenpolitik erklärt. Im Mittelalter gab es aber noch keine Nationalitätenfrage, die Worte des Hl. Stephan können also nicht in diesem Sinne gedeutet werden.

Hier ist eher vom Vorteil die Rede, der aus dem Supranationalismus der mittelalterlichen Zentren folgt. Der Glanz des königlichen Hofes erhöhte sich, wenn zur Seite der aus dem Ausland stammenden Königin fremde Hofleute und eine fremde Leibwache standen. Ein hochgelehrter italienischer, französischer, englischer oder deutscher hoher Kleriker, eine Gruppe ausländischer Mönche war der Stolz des kirchlichen Zentrums. Das wirtschaftliche Leben haben die ausländischen Kaufleute und Handwerker in Aufschwung gebracht und auch die Landwirtschaft hatte ihren Nutzen aus Kolonisten, die die neue Agrartechnik einbürgerten.

Die Einwanderung nach Ungarn wurde durch die königlichen Heiratsverbindungen mit den benachbarten Ländern gefördert. Mit der bayrischen Herzogin Gisela, der Frau des Hl. Stephan, sind deutsche Ritter, Priester und Handwerker eingewandert. Stephans Schwager, Otto Orseolo war Doge von Venedig. Aus Venedig kam nicht nur der Dogensohn Peter nach Ungarn, sondern auch eine Anzahl italienischer Ritter und Priester, unter denen der berühmteste der Hl. Gerhard war, der später den Märtyrertod erlitt. Stephans Sohn, der Hl. Emmerich, heiratete eine byzantinische Prinzessin, die später mit ihren Hofdamen ein griechisches Nonnenkloster in Ungarn gründete; daneben kamen auch griechische Steinmetzen zu den Kirchenbauten.

Die nach Norden weisenden archäologischen Beziehungen erhielten eine eigentümliche Deutung. Die Verbreitung der Silberdenare Stephans im ganzen Nord- und Ostseeraum von den Färöern bis zum Ladoga-See, sowie die in der Donau gefundenen verzierten Wikingerwaffen zeugen nicht nur von Handelsbeziehungen. Die Leibwache des Hl. Stephans bestand nämlich, ebenso wie die von Kiew und Byzanz, aus normännisch-warägischem-russischen Söldnern.



Über Skandinavien und Kiew kamen auch zwei Abkömmlinge der englischen Dynastie, nämlich die Söhne von Edmund Ironside, Eadmund und Edward nach Ungarn. Eadmund ist in Ungarn gestorben; Edward hat hier Agatha geheiratet, hier wurden seine Kinder geboren, unter ihnen die Hl. Margarethe von Schottland, mit denen er nach vierzigjähriger Verbannung 1057 nach England zurückgekehrt ist. Ihr ungarländischer Aufenthalt wurde in einer merkwürdigen Erinnerung festgehalten; die ungarischen Könige wurden seither nach der angelsächsischen Krönungsordnung gekrönt.

König Stephan erstrebte auch mit den benachbarten slawischen Ländern ein gutes Verhältnis und wenn dies nicht immer gelang, war nicht er daran schuld. Boleslaw der Kühne, Kronprinz von Polen hatte seine ungarische Gattin samt ihrem Kinde noch zur Zeit von Geysa verstoßen, als dieser sich geweigert hatte, ihm gegen die Böhmen Hilfe zu leisten. Daß die Frau mit ihrem Kinde heimkehrte, ist selbstverständlich, daß aber auch die nächsten Mitarbeiter des Hl. Adalbert aus Böhmen und Polen nach Ungarn übersiedelten, ist schon Folge der christlichen Ordnung des Königs Stephan; ihnen folgten noch weitere Einwanderer.

Eine Schwester Stephans wurde vom bulgarischen Thronfolger verjagt, da dieser mit einer griechischen Sklavin leben wollte. Diese Schwester ist mit ihrem Sohn gleichfalls nach Ungarn geflüchtet. Die Verschlechterung des ungarisch—bulgarischen Verhältnisses wurde für Bulgarien verhängnisvoll. Sie erfolgte eben zu jener Zeit, als der byzantinische Kaiser Basileus II., der von seinen Zeitgenossen den Beinamen »Bulgarentöter« bekommen hatte, seine Kriegszüge gegen Bulgarien begann. Zu seiner zwei Jahrzehnte langen und am Ende die Selbständigkeit Bulgariens aufhebenden Kriegsführung gewann er dadurch auch die Unterstützung des Königs Stephan.

Dieser Bund hatte übrigens eine bedeutende Folge für ganz Europa. Im Jahre 1018 nämlich, als die Grenze zwischen Byzanz und Ungarn an der Linie der Unteren Donau und der Save festgestellt wurde, eröffnete König Stephan die über Ungarn nach Jerusalem führende kontinentale Wallfahrtsstraße. Diese unter den Römern benutzte Straße war während der Völkerwanderungszeit außer Gebrauch und wurde erst nach sechs Jahrhunderten wieder brauchbar. Dies bedeutete soviel, daß die Pilger von nun an der Habgier der Schiffeute und der Gefahr der Piraterie nicht mehr ausgesetzt waren, sondern einen kontinentalen Weg benutzen konnten, dessen Sicherheit durch eine Reihe königlicher Burgen und dessen Versorgung durch die Märkte bei diesen Burgen gewährleistet wurde. Um die Pilgerfahrten auch im Ausland zu erleichtern, gründete der Hl. Stephan 4 Pilgerhäuser außerhalb Ungarns: in Jerusalem, Konstantinopel, Ravenna und Rom.

Die Dankbarkeit der europäischen Kulturwelt erklingt bei den Zeitgenossen, in Lobpreisung des Königs. Odilo, Abt von Cluny und führende Persönlichkeit der Reformbewegung des Mönchwesens, schrieb in einem Brief an

**König Stephan:** »Was für eine große Leidenschaft zu Ehren unserer göttlichen Religion Eure Seele bewegt, wird beinahe von der ganzen Welt verkündet, doch besonders ausführlich zeugen die Leute für Euch, die von der Grabstätte des Herrn zurückgekehrt sind«.

Berno, Abt von Reichenau, der Vertraute des deutschen Kaisers, bedankte sich in einem an Stephan gerichteten Briefe, daß der König zwei seiner Mönche zu ihrer Pilgenfahrt nach Jerusalem verholfen habe und teilte ihm mit, daß der Name Stephans und seiner Frau Gisela ins »Buch des Lebens« eingetragen werde.

Die Eröffnung der Wallfahrtsstraße war nicht nur eine fromme Tat, sondern auch ein kluger ökonomischer Schritt. Die Wallfahrtsstraße war die Hauptader des ost-westlichen Fernhandels. Die durch Ungarn reisenden Kaufleute zahlten Zoll, was dem königlichen Fiskus zugute kam.

König Stephan hat auch seine Administration dem neuen Verkehrsweg angepaßt. Da die neue Wallfahrtsstraße Pannonien am kürzesten durchschneidet und die Residenzstadt Gran nicht berührte, errichtete er in Stuhlweißenburg einen neuen weltlichen Sitz und hier ließ er jene Basilik erbauen, welche er zur königlichen Kapelle und Begräbnisstätte bestimmte.

Neben Gran und Stuhlweißenburg waren die Bistümer und Abteien die Zentren der westlichen Kultur geworden; von den Klöstern vermittelte Martinsberg die Benediktinerbildung von Montecassino. Es ist zu bemerken, daß die Ungarn schon vor der Bekehrung eine eigentümliche orientalische Bildung besaßen. In der Interessensphäre des nördlich vom Kaukasus bestehenden türkisch-chasarischen Reiches lebend haben ihre Führer die türkische Kerbschrift erlernt. Diese Kerbschrift schmückt den Schatz von Nagyszentmiklós und war die Schrift der in Siebenbürgen wohnenden Sekler-Ungarn bis zum 16. Jh. Aber sie war vor den christlichen Priestern ebenso verhaßt, wie die Zaubersprüche der heidnischen Priester und die Heldenlieder der Volksänger. Gegen diese — Herkunft, Kämpfe und heidnische Führer — lobpreisenden »Barden« griff der König nicht zu gewaltsamen Mitteln, sondern stellte sie unter staatliche Aufsicht. In jedem Komitat wurde je ein dem Burggespan untergeordnetes Dorf bestimmt, wo sie zusammen angesiedelt wurden. Diese Maßnahmen hatten zur Folge, daß von den ungarischen Heldenliedern nur Bruchstücke in die am Ende des 11. Jh.-s beginnende Gesteinliteratur aufgenommen wurden, nur diejenigen, welche den Interessen der Dynastie nicht widersprachen. Die Sänger der inneren Opposition des Arpaden-Hauses wurden zum Schweigen verurteilt, und auch von den die Kämpfe der ungarischen Streifzüge lobpreisenden Sagen sind nur diejenigen überliefert, die im 11—12. Jh. in politischer Hinsicht nützlich waren, das heißt: die Kämpfer gegen den deutschen oder den griechischen Kaiser anfeuerten.

Trotz aller Friedensbestrebungen geriet der König Stephan in Kämpfe mit seinen Nachbarn.

Nach den Feindseligkeiten mit Bulgarien verschlechterte sich das Verhältnis auch zu dem polnischen Fürst, obwohl die Behauptung einer konfusen Chronik des 13. Jahrhunderts, daß nämlich Boleslaw der Kühne ein großes Gebiet von Ungarn erobert hätte, nur so viel Grund hatte, daß Boleslaw einige ungarische Grenzburgen im Marchtal und um Trentschin von 1016 bis 1018 besetzt hielt. Nach dem Tode Heinrichs II., des Schwagers von Stephan, unternahm der neue deutsche Kaiser Konrad I. mit seinem Vasallen, dem böhmischen Herzog Boleslaw 1030 einen Angriff gegen Ungarn. Und zuletzt mußte Stephan auch in Siebenbürgen mit den einbrechenden nomadischen Petschenegen blutige Kämpfe bestehen.

Stephan, der Kirchenbauer und Gesetzgeber, erwies sich auch am Schlachtsfeld erfolgreich; in jedem seiner Feldzüge blieb er Sieger.

Wie lebt das Bild des großen Herrschers in der Auffassung der Nachzeit? Die ungarische Chronik- und Legendenliteratur war jederzeit dynastischen und kirchlichen Interessen untergeordnet und dies brachte mit sich, daß sein Bild in der literarischen Darstellung bereits kurz nach seinem Tode umgestaltet wurde.

Stephans einziger Sohn und Erbe seines Thrones, der fromme Emmerich ist 1031 gestorben. Da der König um das Schicksal des erst seit kurzer Zeit bestehenden christlichen Staates wegen seines in der Thronfolge nächsten Neffen, des den griechisch-christlichen Namen tragenden Vazul (Basil) besorgt war, übergab er ihn und bestimmte zu seinem Nachfolger den Sohn seiner Schwester, dem Venezianer Peter Orseolo. Der zurückgestellte Vazul bereitete einen Anschlag aufs Leben des kranken Königs, worauf er von Beauftragten des Hofes geblendet wurde. Auf den Tod Stephans des Heiligen (1038) und die Thronbesteigung Peters folgten verworrene Zustände im ganzen Land, die zu einer Heidenempörung führten. In dieser Situation wurden die nach Ausland geflohenen Söhne Vazuls zurückgerufen und ihre Nachkömmlinge trugen dann zweieinhalb Jahrhunderte lang die ungarische Krone.

Für die Vazul-Söhne war Stephan ein verhaßter, grausamer Herrscher, zugleich betrachteten sie sich als Erben seiner Krone. Dies hatte zu Folge, daß in der unter ihrer Regierung verfaßten ersten ungarischen Geschichte, die eigentlich die Geschichte des Vazul-Zweiges ist, von Stephan verhältnismäßig wenig gesprochen wird, bald seine Grausamkeit, bald seine Heiligkeit erwähnt werden. Die vor 1083 verfaßte *Legenda maior Sancti regis Stephani*, ursprünglich eine religiöse Lektüre, hebt bereits vielmehr die Tugenden hervor, wodurch die Darstellung eines blutlosen Heiligen in die Literatur eingeführt wurde.

Aus dieser breiten Darstellung hob die Nachwelt immer den Zug hervor, der ihren jeweiligen Zwecken entsprach. Ein jeder fand darin, was er gesucht hatte; Frömmerei und Tatendrang, ungarischer Nationalismus oder Ungarnhaß schöpften gleichfalls reichlich daraus. Die nach Objektivität trachtenden

Charakterisierungen betonten bei Stephan dem Heiligen vor allem den unauf lösbaren Widerspruch: niemand kann zu gleicher Zeit heilig und grausam sein, folglich, wenn das Bild der Heiligkeit in religiösen Texten bewahrt wurde, so ist dies offensichtlich das Werk einer religiös-nationalen Propaganda.

Obwohl dieser Widerspruch nicht verallgemeinernd ist, da ein jeder Kämpfer einer heiligen Idee notwendigerweise gegen menschliche Schicksale stößt und die Umstürzung der Idole nie ohne Kämpfe durchgeführt werden kann, so ist die Fragestellung doch rein theoretisch und deshalb endlos diskutabel.

Wenn wir der Persönlichkeit des Staatsgründers näherkommen wollen, so können wir nur den Äußerungen der Zeitgenossen glauben.

Bereits die zitierten Briefe von Odilo und Berno sprechen für sich selbst, aber diese kann man auch als die Anerkennung einer für ganz Europa bedeutenden Tat erklären. Dennoch erfahren wir aus Odilos Brief, daß König Stephan mit *sanctissima devotione* erfüllt, um heilige Reliquien sich zu ihm gewandt hatte. Dies stimmt mit der Erzählung des lothringischen Bischofs Leodwin überein, der nicht lange nach dem Tod des Königs von seinem bulgarischen Feldzug folgendes schrieb: »Als die Konstantinopolitaner plünderten und die Stadt ausraubten, wandte sich der rechtgläubige (*vere catholicus*) Stephan von den Plünderungen ab. In die Kirche des Heiligen Georgs tretend, nahm er die hier gefundenen Reliquien mit sich und pflegte und bewahrte sie sein Leben lang«. Diese Zeilen lesend kann kein Zweifel bestehen, daß Stephan der Hl. zu den aufrichtig und tief religiösen Herrschern gehörte. Diese Erscheinung war nicht beisspiellos in seinem Zeitalter, man kann sogar sagen, daß an der Jahrtausendwende dies der Idealtyp des Herrschers war. So ein Herrscher war auch der zu den Gräbern der Heiligen pilgernde Kaiser Otto III., in dessen Zelt während seiner Italienreise Reliquien von Heiligen aufgestellt standen. Als dritter wird unter den die Freundschaft heiliger Männer suchenden Herrschern von den Zeitgenossen der spanische König Sancho erwähnt.

Trotzdem beschränkte sich Stephans Frömmigkeit nicht auf Bigotterie. Sein Zeitgenosse, Thietmar, der den Ungarn unfreundlich gesinnte Deutsche, hebt Stephans Großmut gegenüber seinem besiegten Onkel Gyula hervor, der zum polnischen Herrscher geflüchtet und in seine Dienste getreten war. »Als er (nämlich Gyula) seine Frau aus der Gefangenschaft nicht auslösen konnte, bekam er sie von seinem Feinde, von seinem Neffen sozusagen als Geschenk. Ich habe noch nie von jemandem gehört, der den Besiegten so verschont hätte.«

Wenn wir noch hinzufügen, daß die aus der Kanzlei Ottos III. nach Ungarn gekommenen kaiserlichen Schreiber, die die Urkunden Stephans des Hl. verfaßten, in der Formel mit den Epitheta des Königs statt der für die deutschen Könige geläufigen Attribute »*gloriosissimus*« und »*invictissimus*« nach dem Namen Stephans die Attribute »*pius*« und »*mitissimus*« gebrauchten,



dann steht es ohne Zweifel, daß Stephan in den Augen der Zeitgenossen ein Vertreter des *rex pius et pacificus* war.

Im 11. Jh. haben die für das Christentum aktiv wirkenden Priester und die großen Herrscher das Epitheton »heilig« oft noch in ihrem Leben bekommen. Wir müssen also die 1083 erfolgte Kanonisation Stephans nicht nur als die Auszeichnung seiner Persönlichkeit, sondern auch als die Anerkennung seines Lebenswerkes betrachten, womit er Ungarn zum Bestandteil von Europa machte.

### Памяти первого короля Венгрии Иштвана

Д. ДЬЕРФИ

Резюме

В конце X. века в Восточной и Северной Европе почти одновременно сходным образом произошло возникновение ряда новых государств и принятие христианства. Те народы пришли к созданию своей государственности, руководители которых имели сильную дружину. В таких странах Центральной и Восточной Европы, как Чехия, Польша, Венгрия развитие шло параллельно, династии Пржемысловцев, Пястов и Арпадовичей, опираясь на отнятые от родовых и племенных вождей крепости, создали сходную систему крепостей, так же как и сеть королевских хозяйств.

В Венгрии, борьба князя Гезы (970—997), служащая целям централизации, привела к созданию единой власти: это он разрешил распространение христианства по латинскому обряду. Созданную им полуварварскую организацию его сын, Иштван (997—1038), преобразовал в феодальное государство. Став королем, он подавил восставших против него вождей, и при поддержке Отто III. получил от папы Сильвестера II. корону и приступил к организации 10 епископатов. Организация государства по существу означала преобразование родовых округов в территориальные организации, в так наз. *comitatus* и в отнятые у родовых начальников крепости Иштван посадил своих «*Comes*». Епископаты и аббатства он создавал там, где члены семьи Арпадовичей имели свою резиденцию. Два свода законов и актов утверждали новую систему. Строгие, но гуманные законы обеспечивали спокойную жизнь в стране, вследствие чего начался приток населения в Венгрию из различных европейских стран. Он стремился к мирной политике с соседними странами, и вопреки своему желанию был втянут в войну против поляков, печенегов, болгар и германов. После заключения союза с Базилеосом II. в 1018 году он открыл дорогу через Венгрию для паломников в Иерусалим, которая затем превратится в один из торговых путей Европы, вследствие чего и резиденция из г. Эстергом была перенесена в г. Секешфехервар. Достижения своего многолетнего правления не мог передать в сильные руки, так как после смерти свое сына Имре Святого в 1031 году он сделал наследникам престола своего племянника Отто Орзеоло из Венеции, не считаясь с Вазулом из династии Арпадовичей. Вазул совершил покушение на Иштвана, после чего король велел ослепит его. Так как после второго изгнания Петра, в 1046 году престол заняли все же сыновья Вазула, Иштван в венгерских хрониках получил двоякую оценку. Признавая в нем создателя государства и покровителя церкви, подчеркивают и его жестокость.

Из высказываний современника очевидно, что это был ревностью религиозный король, проявлявший беспощадность в борьбе против язычников. Потомки отдали должное его заслугам признав его и его сына, епископа Геллерта, принявшего мученическую смерть за христианство, святыми.



## Computerized Analysis of a Medieval Tax Roll

By

GY. GRANASZTÓI

The present is a report on my experiences as a historian collected in the course of work done in collaboration with V. A. Ustyinov, D. Math., Institute for the History of the Soviet Union, Moscow. Our theme was the computerized statistical analysis of a source deriving from the history of a medieval town.

The immediate antecedent of the work was a study on the number of inhabitants of Sopron in the 16th and 17th centuries. While engaged in performing the task, I had the idea that certain types of sources suitable for analysis of the production structure and the social composition of medieval towns (tax rolls, registers of landed property, etc.) would, with their masses of data, provide possibilities for evaluation by means of a computer, which might considerably reduce the time of work. This assumption was corroborated by Ustyinov's book on the subject, going as it does from the aspects of a mathematician and a computer expert into the possibilities of using a computer to deal with masses of historical data.<sup>1</sup> Later, on a tour of study to the Soviet Union I was given opportunities to consult V. A. Ustyinov. I took with me a printed copy of the tax roll of a district of Brassó (Braşov) for the year 1475 to study — as if on a model — the facilities offered by a computer in statistical analysis. This rich course contains almost all the important types of data which occur in Hungarian as well as in Bohemian, German and Dutch sources of a similar kind known to myself.

Having gone through the tax roll of Brassó with V. A. Ustyinov we decided to apply a method which had been tried by him several times in work on sources of another kind. It is timely to remark here by way of introduction that the method is characterized by being based on procedures requiring the use of a computer by whose aid all the statistical possibilities inherent in the source can be utilized and in the next phase the model of the town's social structure can be determined. Thus the objective of our joint work was to devise a method of elaboration which would serve as a model in dealing with other similar sources. Here I must emphasize the experimental character of

<sup>1</sup> Moscow, 1964.

our joint work. The practical value of the method will have to be proved conclusively by practice.

Comparison of the time taken by the work to that required by the usual manual treatment of a source of similar size (in my own practice) supports the opinion that the duration of preliminary proceedings and of evaluation is roughly equal, but use of the computer saved minimum two months in the phase between the two. Programming (performed by V. A. Ustyinov in about an hour and a half) and entry of the data on punched cards (the time needed in this phase is unknown to me, but it could hardly been longer than a few days) have to be added, of course. It must be noted that the source under review is not extensive, containing the particulars of fewer than five hundred individuals.

\*

Before going into our work I should like to point out that the use of a computer in treating sources of the type in question, notably of the history of a town, does not imply any far-reaching change compared to previous methods. On the contrary: Hungarian historical-statistical research analyzing the production structure and social composition of 15th—16th century Hungarian towns, and related demographic questions, had attained several years ago a level where notional problems and questions of terminology and critical approach to sources were clarified so as to meet the needs of present-day historians using computers. Of the studies on these researches I should like to mention the works of Ferenc Kováts, Jenő Szűcs, Erik Fügedi and Oszkár Paulinyi, in the order of publication.<sup>2</sup>

Of the notional problems, particular importance is to be attached to the method of grouping the data which occur in tax rolls and the like; to differentiating the grades of financial standing; to defining the chief branches of occupation (categories being still set up according to Bücher); to the types and peculiarities of the occupational structure of Hungarian towns; to the demographic features (number of members of indigent and of wealthy households), and to the topographic questions.

Questions connected with criticism of sources are varied in nature; the researcher has therefore to rely on conclusions drawn directly from the source works he has actually used. I shall revert to this in connection with Brassó.

<sup>2</sup> F. KOVÁTS: *Városi adózás a középkorban* (Taxation in Towns of the Middle Ages). Pozsony, 1900. — J. SZÜCS: *Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon* (Towns and Crafts in 15th Century Hungary). Bp. 1955. — E. FÜGEDI: *Középkori várostörténetünk statisztikai forrásai* (Statistical Sources of the History of Hungarian Medieval Towns). Parts 1—3. — *Történeti Statisztikai Közlemények*. Vol. I. 1957, Nos 1—4; Vol. II. 1958, Nos 1—2. — O. PAULINYI: *A Garam-vidéki bányavárosok gazdasági és társadalmi rétegződése a XVI. sz. derekán* (Economic and Social Stratification of Mining Towns in the Garam Region in the Mid-16th Century). (Manuscript.) *A Garam-vidéki bányavárosok lakosságának lélekszáma a XVI. sz. derekán* (Number of Inhabitants in Mining Towns of the Garam Region in the Mid-16th Century). *Történelmi Szemle*, Vol. I. 1958, Nos 3—4. pp. 351—378.



Finally, it must be remarked here in advance that the computer analysis concerning the social structure of the examined district of Brassó in 1475 does not display any such qualitatively new element as might have escaped detection by the earlier »manual« methods.

\*

1. The tax roll of the above-mentioned district of Brassó, the »Quartale Portice« for the year 1475 served as the basis of our computation.<sup>3,4</sup> As has been said before, such masses of data are contained also by other sources of urban history that have been discovered in increasing numbers from the 15th century on in the archives of medieval Hungarian towns; as a matter of fact, similar tax rolls occurred at several places as late as the 18th century in an almost unaltered form. Such sources are, for instance, the records of the levy of taxes which differ from the former type only insofar as they do not contain tax assessment of a town or part of a town broken down by households or heads of families but they show the sum total of taxes actually collected from rate-payers. In many towns the two were mixed up, the same list being used for both purposes. This type of source comprising records of the assessable income, the ratable value of property, that is of the estate of single households or heads of families in the town, is regrettably rare. Different in kind are the registers of landed property which contain the names of those who owned real estates lying within the boundaries of the town. (However, in Eperjes (Prešov) for instance, the land register also served for a long time as tax roll and as list of collected taxes. There are towns (for instance Sopron) where tax rolls and land registers of many years in succession have survived in series, in others only a few, incomplete lists have been found with records referring to no more than a few streets. We also know records which were drawn up for some special occasion containing, for instance, a list of the town's men of military age or the number of the members of households (necessitated, perhaps, by the distribution of food in times of war).

In general it is also characteristic of the above-mentioned types of sources that a definite topographic order was followed in their preparation, from house to house, so that, in principle, the recorded data can be localized.

<sup>3</sup> Published: *Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Kronstadt*. Vol. II, Kronstadt, 1896. pp. 613—632.

<sup>4</sup> Choice fell on the town and the tax roll for practical reasons in the first place. Therefore it is unnecessary to go into the situation in 15th century Brassó here. The tax roll used refers to the first of the town's four tax districts. Broadly speaking, it was situated partly in the south-eastern part of the area, surrounded by a wall after 1455 (Die innere Stadt) and partly outside the latter. The numerical results of our work and the conclusions to be drawn, placed in the historical environment, are dealt with in another study which is to appear in the "Századok".

In the list of the "Quartale Portice" of Brassó, too, taxpayers are listed per street, first those living on one side, then those living on the other.

Let us now take a look at this tax roll. For the sake of illustration a part of the tax roll of the "Quartale Portice" is quoted here (p. 619).

#### Nova Platea

Lang Edrissen	d. 16 asper
Velten budner	d. 38 asper
Molners Piter	d. 42 asper
Hannus flesser	d. 44 asper
Hannus nadler	d. 44 asper
Lorencz budner	d. 36 asper
Merten schiltmacher	d. 44 asper
Michael weber	d. 43 asper
Lorencz taschner	d. 49 asper
Grappicht els	d. 40 asper
Bergmis Thumis	d. 41 asper
Pletsch Jacob	d. 39 asper
Franczen son	d. 43 asper
	etc.

(Remark: "d" is the abbreviation of "dedit". 50 aspers = 100 denars = 1 florin)

At the first glance it becomes clear that in addition to topographic data the amount of tax to be paid by each household or head of family is also entered on the list.<sup>5</sup> Since taxation was based on the financial status, the amount seen beside the name may, in principle, be regarded as an indicator of wealth. This calls for the first critical remark concerning the source: no absolutely valid scale is acceptable. On the one hand, medieval taxation was, as a rule, of degressive nature, that is to say, the poorer strata paid relatively higher taxes; on the other hand, the amount of tax to be paid was made up of several elements. The probability of inferences in connection with financial standing is, of course, diminished by these circumstances.

Besides topographic and financial position, the source reveals information also on the occupation of the listed persons. In the above quoted example the taxpayers trade is indicated after his Christian name (for instance "nadler" =

<sup>5</sup> Here and further on we shall use notions the meaning of which has been fully elucidated in the works quoted in Note No. 2. Particular attention has to be drawn to O. Paulinyi's study on the number of inhabitants of mining towns in the Garam region, because it opens with a fundamental critical analysis of classical historical-statistical literature.

needlemaker, "schiltmacher" = shieldmaker, "weber" = weaver, "taschner" = bagmaker). In the criticism of the source the second equally important question is whether or not the names of crafts or occupations imply the craft or occupation of the taxpayer. After a survey of our source the answer is in the affirmative.<sup>6</sup> However, in the tax roll of Brassó no craft or occupation is entered after the majority of names.

The cases where reference is made to the incomplete state of the household or family may be regarded as another group of information. In our example the remark "son" is of this nature and so is the entry of "widow" or "heir". Finally, in a few instances the entry "incola" indicates that the person in question was not a house-owner but a tenant who paid rent. Both groups of information need to be commented upon.

The number of "incomplete" households defined by the tax roll cannot possibly reflect the real situation, for the number of widowers cannot be specified in the group of householders. The notion of houseowner is not clear either. A number of buildings may have housed several co-tenants, in the manner of apartment-sharing after World War II. Our source makes no difference between parts of a house and a whole house, but later tax rolls reveal that the number of registered houses fluctuated from year to year. (Of course, fluctuation may have been due to other reasons.) That is to say, the number of dwellinghouses may have been below the computed figure.

The following types of data may thus be distinguished in the taxation register of the "Quartale Portice" for 1475.

- 1) Topographic data;
- 2) financial standing;
- 3) occupation;
- 4) complete or incomplete household;
- 5) houseowner or tenant.

The pattern of various 15th—17th century taxation lists is roughly similar to that of Brassó. It is an important circumstance reducing the value of our computation that from the middle of the 16th century on we cannot safely infer the occupation of the ratepayer from his name given in the tax roll. Therefore even though names are indicative of a trade or occupation, the ratepayer's actual occupation should be proved by evidence of other sources, which are extremely difficult if not impossible to trace. Recording from street to street is also rare. Often lists refer to districts only, and the names of streets cannot always be identified with those figuring in the present or reconstructed

<sup>6</sup> This issue, too, is treated in greater detail in the above-mentioned study. Here it must be remarked that to rely only on the entry of occupation as found in the tax roll is questionable, therefore each case should be investigated separately.

ground-plan. (On the other hand, the borders of the tax districts were left unchanged sometimes for two hundred years; in any event, they were traditionally observed during very long periods of time.)

In several sources from the 16th—17th centuries, “tenants” form a rather significant and financially clearly definable layer. This raises another essential critical question in connection with the source, namely whether the tax rolls applied to all the residents of the town or numerically important strata or groups were left out. (Regarding our model, this question is answered in the negative, the list being assumed to have been, on the whole, complete.) Finally in some instances various sources contain highly valuable other information (concerning farms, other kinds of landed property, ecclesiastic or temporal bodies, etc.)

\*

2. In dealing with the data of the “Quartale Portice” the historian had the following tasks.

1) After grouping the principal types of data the necessary headings had to be formulated. This implies that within certain types of information categories had to be set up in order to facilitate the treatment of data in accordance with their special character. Thus within the topographic type fifteen street side categories have been set up, within types of financial standing eight tax categories, within types of occupation nine branches have been distinguished, within incomplete and complete households two groups (within the group of incomplete households three subgroups) have been formed, within the group of homeowners and tenants two categories.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> The method of setting up tax brackets and distinguishing branches of occupation is summed up briefly (the former step is based on Fügedi's Statistical Sources, the latter on the cited works of Kováts and Szücs).

To determine the respective tax brackets of financial classes, we selected certain persons whose tax was regarded as characteristic of the social layer they represented. Evidently, the four jurymen of the district belonged to the well-to-do class, the individuals picked out from among the tradesmen to the middle layer. The amounts of taxes typical of the impecunious strata compared to the two above-mentioned groups came from people who lived in backstreets; far from saying anything about their occupation, the tax roll often mentions them only by their Christian names (for instance “Gertrud”, “Franz”, etc.). Seven tax brackets or categories have been defined by this method, notably Category 1: 0 denar; Category 2: 0—38 denars; Category 3: 40—88 denars; Category 4: 90—148 denars; Category 5: 150—198 denars; Category 6: 200—278 denars; Category 7: 280—378 denars. The group of those who paid excessively heavy taxes (over 380 denars) formed Category 8.

According to our hypothesis, the first three categories are regarded as poor, Nos 4, 5, and 6 as moderately well-off, the last two as wealthy and very rich, respectively. We have to agree with E. Fügedi on the point that, unless detailed price- and wage statistics of a town are available, this is the only method fit for use. In historical-statistical literature the distinction of branches of occupation is usually based on Bücher's large monograph on Frankfurt. Bücher adopted the system from a German register for the year 1882, and it has not been changed considerably to this day for a census (conf., for instance, the volume *Occupation Data of the census of 1960 in Hungary*).

F. Kováts and J. Szücs have laid down categories according to Bücher. Deviation from the system would involve giving up the basis of comparison. On the other hand, owing



2. A work-table containing the data of ratepayers in columns has been drawn up with due regard to the above detailed categories. The columns of the table bear the following headings:

1) No. (1—486)	91*
2) House no. (1—15)	3
3) Houseowner or tenant (marked with + and —, respectively)	+
4) Complete or incomplete household marked with + and —, respectively	+
If incomplete	
5) Widowed (+ or —)	—
6) Minor (+ or —)	—
7) Other status (+ or —)	—
8) Amount of taxes paid	0.16 fl
9) Tax bracket (1—8)	2
10) Occupation (0—40; 0 = occupation unknown)	0
11) Branches of occupation (1—9)	10

The particulars of the 486 ratepayers of the “Quartale Portice” were tabulated according to this scheme.

3) A critical stage was reached here in our collaboration. The mathematician-computer expert and the historian had to decide which of the columns of data were to be left out during programming. In this respect the source of difficulties may be twofold: first, the power of the machine (in this case the extent of the memory sector) may impose limits; secondly, two experts inevitably differ in mentality. Notably, the historian would like to utilize all the data found in the source, therefore any reduction demanded by the programming process (for instance the bracketing of taxes) is regarded by him as tearing the data out of their natural environment. Moreover, the historian wants to use data which occur in the source, though not in large numbers. This attitude is well accounted for by his endeavour to reckon with unforeseen complications and problems, the solution of which — in view of the laconism of historical sources — may be promoted by knowledge about the original background and by scattered information to be found here and there. Another

---

to the scarcity of data, the system of occupational categories had to be applied with some modification, within the narrow limits afforded by the source. Of the nine branches of occupation definable in the source of Brassó, eight are of industrial character: (1) iron- and metal industry; (2) timber industry; (5) food industry; (6) clothes and cleaning industry; (7) building industry; (8) other industries; (9) non-industrial occupations.

(Category 9 comprises individuals who pursued a known or unknown non-industrial occupation. Those with a known non-industrial occupation were few in number, and their financial status corresponded to, or was below, the average.)

\* Illustration of the first line in the presented sample (see p. 16).

demand necessarily raised by the computer method is also felt to be a source of controversy: in every case the historian has to decide on what to keep and what to omit. Otherwise the material treated cannot be programmed.

Eventually we agreed as to the columns that should be left out of the work table. Those of serial numbers, occupation (trade), and of the amounts of tax were left out. Omission of the last two columns is regrettable, although the categories of branches of occupation and tax brackets were retained. Thereby we have been deprived of the chance to analyse per trade and occupation, to investigate the frequency and incidence of tax amounts per tax bracket, etc. The fact is that involvement of these columns would have required a machine of higher power and also much more time, let alone greatly increased costs.

At this stage it was also settled that the results should be fixed in forms of percentages. The data of all the tables were to be computed as percentage ratios and the total of each table (corresponding to 100 per cent) was to be indicated in absolute figures, too. (See examples below.)

4) Then the data were written out in a form suitable for being entered on punched cards.<sup>8</sup>

5) Simultaneously with entry on punched cards, V. A. Ustyinov proceeded to program the material.

6) The final result showed the following pattern (owing to the construction of the memory sector, the order of the columns of data had to be changed).

	1	2	3	4	5	6
1) Houseowner or tenant	×	.	.	.	.	.
2) Complete or incomplete household	.	×	.	.	.	.
3) Street no.	.	.	×	.	.	.
4) Widowed, minor, other status	.	.	.	×	.	.
5) Tax bracket	.	.	.	.	×	.
6) Branch of occupation	.	.	.	.	.	×

In fact, the scheme means that two kinds of matrices were produced by the comparison of any type of data with any other type of data. Take, for instance, comparison of Type 2 with Type 1:

<sup>8</sup> It lies outside the scope of a historian's activities to give a report on the applied mathematical method and the work done with the computer. In the memory sector of the machine placed at our disposal each unit contained fifteen binary places for the data. Of these, five were occupied by the numbers of the sides of streets alone (from 1 to 15), three by the serial numbers of occupation- and tax bracket categories, respectively. This explains the omission of place-consuming entries referring to trades and amounts of taxes. For information on technical issues conf. Ustyinov, op. cit. pp. 82—85.

For theoretical aspects conf. A. FEINSTEIN: *Foundation of Information Theory*. New York, Toronto, London, 1958., and A. Ruusman: Iz opyta primeneniia faktornogo analiza v istoritseskoj nauke. Vestnik MGU. 1966. no. 6. Moskva.

(a) The ratio of houseowner and tenant ratepayers in complete and incomplete households (the total of houseowner and tenant ratepayers being taken for 100 per cent).

(b) The ratio of complete and incomplete households among houseowners and tenants (the total of complete and incomplete households being taken for 100 per cent).

Another example is the comparison of Type 5 and Type 6:

(a) The ratio of tax brackets in branches of occupation (the total of ratepayers within each category being taken for 100 per cent);

(b) The ratio of branches of occupation in tax brackets (the total of ratepayers in each category being taken for 100 per cent).

7) The data of tables (matrices) produced by the machine on the basis of the above described scheme have been represented by diagrams and the relationships traceable between the types of data have been analysed by the aid of curves (see examples later).

8) The observations and conclusion recorded by myself were compared with the model produced by the machine. This model contains the numerical results of mathematical processes with which the matrices have been analysed. Within a matrix the correlations between the two types of data is characterized by the nature of the ratio of data, reflected by the figure (coefficient) obtained upon analysis of the matrices (see examples later). Since this can be performed in connection with each type of data grouped on the basis of the source, relationships can be represented on the model determined by the coefficient obtained. In principle, the model mirrors the social structure shown by the source. In certain cases it may detect distortions in the source. The strength of correlations between certain types of data is illustrated much more precisely by the coefficients than by percentual figures — and this is perhaps the principal virtue of the method. (It must be noted that the procedure has nothing to do with the ordinary calculation of correlatives.)

Determination of the model will gain further significance when it can be compared with similar models derived from other periods of time and/or from other towns.

Presumably, the working process has revealed that co-operation did not consist of the mere combination of the claims of the computer expert and the historian. As a matter of fact, we relied on the experiences which V. A. Ustyinov gathered by computerizing the results of vast sociological assessments based on registers of serfs, etc. That is to say, we utilized the results of a practice widely developed in the Soviet Union.

\*

3. With the help of the curves and the results obtained, the following marked correlations were established:

- (1) The gradation of streets from the viewpoint of financial standing;
- (2) The gradation of branches of occupation from the viewpoint of financial standing;
- (3) The types of streets according to the presence of branches of occupation and financial standing;

In addition to these finds of primary importance, there emerged a few more to render the picture more precise:

- (4) The correlations between complete and incomplete households, respectively, and financial standing;
- (5) Observations concerning houseowner and tenant ratepayers.

On this basis, also the chief financial strata of the "Quartale Portice" have been distinguished.

A few examples:

The principal financial strata of ratepayers in 1475:

"indigent"	15.4 per cent
"moderately poor"	50.3 per cent
"moderately well-off"	28.6 per cent
"rich"	5.5 per cent

As regards the financial status and number of classifiable ratepayers, the various branches of industry are listed in order of significance:

clothing industry	78.1 per cent of the total ratepayers
leather industry	in the class of craftsmen
iron and metal industry	
weaving industry	
timber industry	
food industry	

other branches of industry

Approximately 34 per cent of all ratepayers are craftsmen.

Streets could be classed into three groups:

A) "Kapu" Street (our source does not give the name, the German name was Purzengasse) and "Fekete" Street were inhabited by affluent burghers and tradesmen in 1475. More than half of the ratepayers were rich or moderately wealthy. Over 40 per cent of the leading clothing industry and over 60 per cent of the leather industry were concentrated here (actually most of the tailors were also shoemakers). About 33 per cent of the ratepayers lived in these streets.

B) In “Új” Street and in the street “Infra Portam descendo” trades and crafts dominated. The ratio of tradesmen was about 50-50 per cent, that of “moderately wealthy” and “rich” strata about 15 per cent. Here the most important branches were the less prosperous iron- and textile industries. About 45—50 per cent of ironmasters and approximately 70 per cent of weavers lived in these two streets which housed about 30 per cent of the ratepayers.

C) The remaining four streets (“Twergasse”, “Mittelgaz”, “Hindergasse” and “Ascendendo”) were poor and less advanced regarding the presence of tradesmen. The ratio of inhabitants having some “other” (unknown) occupation was the highest here, amounting to about 80 per cent of all ratepayers in each of these streets. The great majority belonged to the categories “indigent” or “moderately poor”. The leading branches were iron industry (with about 30 per cent of all ironmasters) and clothing industry (with about 25 per cent). Approximately 37 per cent of the ratepayers lived in these streets.

The picture reminds of that given by Balázs Orbán in his description of the town in his *Székelyföld* (Székely-land, Eastern Transylvania).

The figures expressing the closeness of correlations between types of data indicate the following order

- topographic situation (streets) and the category of incomplete households (0.032742);
- topographic situation and financial standing (0.032253);
- topographic situation and branches of occupation (0.020521);
- branches of occupation and financial standing (0.016174).

Practically no relationship existed between the categories of

- houseowner and tenant ratepayers and complete and incomplete households (0.000026);
- the categories of houseowner and tenant ratepayers and branches of occupation (0.000598), etc.

(It must be noted that at the time there were hardly any tenants in the “Quartale Portice”; their ratio was under 2 per cent.)

How are these indices to be interpreted? For instance, upon analysis of the correlations between the categories of topographic situation and incomplete households it appears that within the total of incomplete households the ratepayers of the three subcategories bunched together in a few streets:

- those ranged into the group of “non-industrial occupations” can be found in altogether three streets (in one of them 50 per cent);
- “minors” in four streets;
- the distribution of widowed ratepayers is, however, uniform; they occur in every street (though not always on both sides).

Compared to the main issue, this is a negligible relationship. The next three are much more interesting. They have been analysed before, the figures have "only" helped to define correlations more precisely.

Finally a few words about how the tax roll type sources of urban history yield to analysis with a computer.

As pointed out before, the use of the method introduced by V. A. Ustyinov and developed in his works on historical and sociological sources of different character does not imply disregard of hitherto obtained results or breaking away from methods applied so far. On the contrary: it may be connected closely to the latter. Quantitative and computerized analyses raise intellectual issues rather than technical or mechanical ones. As for research concerned with the history of towns, in a few domains it has now become possible to express implicit quantitative identification (for instance, long recognized topographic distribution of tradesmen) explicitly in figures. A few further advantages of the system are also indisputable.

With reference to my own example, I first mention that the method compels the historian to be more accurate in marking out tasks and targets; therefore it may come to every comparison feasible in principle. Considering the possibilities, this circumstance implies completeness. The speed at which the computer provides information is obvious. From this it follows that one may think of tackling tasks, the solution of which seemed impossible before (for instance computerized analysis of all tax rolls of Sopron, or several dating from a limited period, with an eye to possible alternations of the model). By following the pattern of the model illustrating the social structure of the population of the "Quartale Portice", the models of other towns can also be prepared with similar types of data. Since this type of model does not convey plain numerical correlations, it is not necessary that the sources used should comprise data on the whole population or, let us say, every master of each occupational branch of the town. It is enough to prove that the source material serving as foundation of the model is representative.

However, it must be emphasized that the present work could not touch upon the principal problem of historical science in connection with the use of computers. This flows from the enormous difficulties involved by the preparation of material for the programming process. The special significance of our type of source lies in the fact that its data are numerical. Therefore it was relatively easy to reduce them to basic data which are suitable for treatment with electronic computer.

## Исследование налоговых списков средневекового города, при помощи ЭВМ

Д. ГРАНАСТОИ

### Резюме

В статье дается отчет об общих итогах работы автора-историка, проведенной совместно с В. А. Устиновым (Институт истории СССР АН) в Москве. Объектом исследования был налоговый список средневекового города Венгрии, Брашшо из 1745 года. Целью автора явился статистический анализ списка при помощи такого метода, для применения которого требуется ЭВМ. Статистический анализ городских налоговых списков и содержащих массовые данные других источников является традиционным научным методом, в целях исследования общественной структуры городов. До сих пор при таких анализах вовсе не применялись ЭВМ, и если да, то лишь в ничтожной мере. Сей раз был применен математическо-статистический метод В. А. Устинова, разработанного им для исследования подобных-, содержащих массовые данные источников (напр. переписей крепостных). Преимуществом данного метода при исследовании истории городов является то, что при помощи ЭВМ гораздо быстрее можно производить расчеты, чем традиционным методом, и кроме того анализу можно подвергать любой из отдельных типов. В результате всего этого является возможным сопоставление любых типов данных в форме матриц. Внутри матриц особенности распределения данных характеризуют взаимоотношения между двумя типами данных, и степень взаимоотношений выражается и в цифрах. Цифры, отражающие степень взаимоотношений между типами данных ярко изображают модель структуры городского общества. (Математических выводов метода не содержится в статье.)





## Ungarische politische Bestrebungen und die Probleme der Monarchie im Zeitalter des Dualismus<sup>1</sup>

Von

D. KOSÁRY

Die lebhaften Diskussionen, die in den letzten Jahren im Kreise der ungarischen Historiker stattfanden, standen hauptsächlich mit einem großen Unternehmen, den Vorarbeiten der neuen, auf zehn Bände geplanten, zusammenfassenden Geschichte Ungarns in Zusammenhang. Sie waren berufen, die Einheit der Konzeption dieses Werkes zu fördern. Sie zeigten, daß man heute, im Lichte der neueren Forschungen, gewisse Probleme eventuell anders sieht, als früher.

Als frühere Anschauungen müssen wir hier nicht nur die vor 1945 verstehen. Die überholten Auffassungen und Vorurteile der einstigen ungarischen herrschenden Klassen, so wie ihre Widerspiegelung in der Geschichtsschreibung, wurden von der neuen marxistischen Literatur naturgemäß endgültig verworfen. Aus den neueren Diskussionen aber stellte es sich schon bis jetzt heraus, daß die vielleicht bedeutendste Tendenz der heutigen ungarischen Geschichtsschreibung, natürlich innerhalb des Marxismus, dahin geht, auch jene mitunter simplifizierte und falschen Standpunkte kritisch zu überprüfen und berichtigen, die zu Beginn der 1950-er Jahre, in diesem ersten und durch ziemlich ungünstige Verhältnisse bestimmten Abschnitt der ungarischen marxistischen Geschichtsliteratur in mehreren Beziehungen als angenommen, ja als verpflichtend galten. Durch diese Berichtigung werden jene nicht zu unterschätzenden tatsächlichen Ergebnisse, die die ungarischen Historiker schon in dieser schweren Anfangsperiode erreicht haben, noch brauchbarer gemacht. Es handelt sich natürlich nicht nur um die Korrektur gewisser Thesen, sondern im allgemeinen um eine tiefgreifendere, komplexere, den modernen Ansprüchen entsprechende Untersuchung und Darstellung der objektiven Realitäten der Geschichte.

Eine derartige Diskussion fand bezüglich der Jahrhunderte vor 1848 über die Periodisation der ungarischen Geschichte im Zeitalter des Feudalismus

<sup>1</sup> Diese Schrift enthält zwei Vorträge des Verfassers, die er im Herbst 1969 an der Universität Salzburg und im Wiener Collegium Hungaricum hielt. Die Anmerkungen wurden mit einigen Reflexionen über seither erschienene Publikationen ergänzt.

statt.<sup>2</sup> Und im Jahre 1969 — eine andere über die Hauptfragen der kapitalistischen Entwicklung in Ungarn von 1848 bis 1945. Die Basis dieser Besprechung bildete ein Referat,<sup>3</sup> oder, wie es genannt wurde, eine »Werkstattstudie«, deren die Periode 1867—1918 betreffende Abschnitte von Peter Hanák und György Ránki verfaßt worden waren.<sup>3a</sup> Das Referat beschränkte sich nur auf die Darstellung gewisser Haupttendenzen, die Analyse strittiger Probleme, teils in der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, teils, und im Zusammenhang damit, auf der Ebene der politischen Ideologie. Es benutzte aber eine ganze Reihe von neuen Ergebnissen, die, um nur die wichtigeren zu erwähnen, bezüglich des politischen Systems und der gesellschaftlichen Verhältnisse des Dualismus hauptsächlich auf den Forschungen von Péter Hanák,<sup>4</sup> bezüglich der Probleme des Wirtschaftswachstums im 19. Jahrhundert auf jenen von László Katus,<sup>5</sup> und der zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf jenen von György Ránki und Iván Berend<sup>6</sup> beruhten. Inzwischen hat man aber auch in anderen

<sup>2</sup> *Vita a feudáliskori magyar történelem periodizációjáról* (Debatte über die Periodisierung der ungarischen Geschichte im feudalen Zeitalter). Budapest, 1968. *Értekezések a történeti tudományok köréből*. Új sor. 45 (Geschichtswissenschaftliche Abhandlungen. Neue Serie Nr. 45).

<sup>3</sup> P. HANÁK—GY. RÁNKI—M. LACKÓ: *Gazdaság, társadalom, társadalmi-politikai gondolkodás Magyarországon a kapitalizmus korában* (Wirtschaft, Gesellschaft, sozial-politische Denkwiese in Ungarn zur Zeit des Kapitalismus) Budapest, 1969, als Manuskript (polycop.). Es kann noch hinzugefügt werden, daß 1969 auch das Manuskript jenes Bandes des Universitäts-Lehrbuches fertiggestellt und diskutiert wurde, der eine ziemlich detaillierte zusammenfassende Geschichte der Epoche 1849—1918 bietet. Sie stammt aus der Feder eines Autorenkollektivs, wendet an einigen Stellen ebenfalls neue Gesichtspunkte an, wenn auch noch nicht überall auf einem gleichmäßigen Niveau: *Magyarország története az abszolútizmus és a dualizmus korában, 1849—1918. Egyetemi tankönyv* (Geschichte Ungarns im Zeitalter des Absolutismus und des Dualismus, 1849—1918. Universitäts-Lehrbuch). Budapest, 1969. Als Manuskript polycop.

<sup>3a</sup> *Vita Magyarország kapitalizmuskori fejlődéséről* (Diskussion über die Entwicklung Ungarns im Zeitalter des Kapitalismus). Budapest, 1971, *Értekezések* 55.

<sup>4</sup> P. HANÁK: *Der österreichisch-ungarische Ausgleich 1867, außen-, innen- und wirtschaftspolitisch gesehen* (Donauraum gestern, heute, morgen). Wien, 1967; derselbe: *Die Stellung Ungarns in der Monarchie*. Wien, 1967 (aus: *Probleme der Franzisko-Josephinischen Zeit, 1848—1916*; derselbe: *Hungary in the Austro-Hungarian Monarchy. Preponderance or Dependence?* *Austrian History Yearbook* 1967); derselbe: *Hundred Years of Ausgleich* (The New Hungarian Quarterly, 1967). Eine weitere Zusammenfassung der neuen Gesichtspunkte findet sich in I. DIÓSZEGI: *A kiegyezés magyar szemszögből* (Der Ausgleich aus ungarischer Sicht). Valóság, 1968, S. 17—26.

<sup>5</sup> L. KATUS: *A kelet-európai iparosodás és az „önálló tőkés fejlődés” kérdése* (Die Industrialisierung in Osteuropa und die Frage der »selbständigen kapitalistischen Entwicklung«). *Történelmi Szemle*, 1967, S. 1—45; derselbe: *Über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der Nationalitätenfrage in Ungarn vor dem ersten Weltkrieg* (in: *Die nationale Frage in Ungarn vor dem ersten Weltkrieg*, hrsg. von P. HANÁK—Z. SZÁSZ. Budapest, 1966, S. 149—216).

<sup>6</sup> I. T. BEREND—GY. RÁNKI: *Magyarország gyáripára az imperializmus első világháború előtti időszakában, 1900—1914* (Die Fabrikindustrie Ungarns in der Vorkriegsperiode des Imperialismus, 1900—1914). Budapest, 1955; dieselben: *A monopolkapitalizmus kialakulása és uralma Magyarországon, 1900—1944* (Ausgestaltung und Herrschaft des Monopolkapitalismus in Ungarn, 1900—1944). Budapest, 1958; dieselben: *The Hungarian Manufacturing Industry, its Place in Europe*. Budapest, 1960; dieselben: *Das Niveau der Industrie Ungarns zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu dem Europas*. Budapest, 1961; *Economic Factors in Nationalism: the Example of Hungary at the Beginning of the Twentieth Century*. *Austrian History Yearbook* III/3. 1967. S. 163—186; dieselben: *Az ipari forradalom kérdéséhez Kelet-*

Ländern über die Probleme der Monarchie Diskussionen organisiert und neue Publikationen herausgegeben.

Man kann also heute über die Epoche des Dualismus vielleicht ein realeres und klareres Bild schaffen, als früher. Wir möchten hier, in dieser Hinsicht, nur eine Frage analysieren: in welchem Verhältnis die hauptsächlich ungarischen politischen Tendenzen jener Zeit zu den Problemen der Monarchie standen, was für Vorstellungen sie über die Lösung dieser Probleme hatten und inwiefern diese selbst, samt anderen, in die Reihe dieser Probleme gehörten. Im Rahmen dieser Erörterung möchten wir im Zusammenhang mit drei, zeitlich aufeinander folgenden Hauptthemen den früheren und den neueren Standpunkt konfrontieren. Das eine Thema ist der Ausgleich selbst, das System des Dualismus. Das andere ist die Krise im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Und das dritte ist der Abschnitt der letzten Vorstellungen, am Ende des ersten Weltkrieges.

## I

Der Ausgleich vom Jahre 1867 war nach Ansicht der Anhänger der Gesamtmonarchie ein unglücklicher Schritt, weil er den Ungarn zu *viel* gegeben hat, die so das Übergewicht gewannen, und in dominierende Positionen gelangt, die Habsburgermacht in der entsprechenden Ausübung ihrer weiteren Funktionen behindert haben. Auf der anderen Seite, laut Meinung der Anhänger der ungarischen nationalen Unabhängigkeit, war der Ausgleich, gerade im Gegenteil, deshalb ein unglücklicher Schritt, weil er den Ungarn zu *wenig* gegeben hat, die so ihrer nationalen Souveränität entsagend in eine untergeordnete Lage geraten sind und ihr Los an eine veraltete, zum Tode verurteilte politische Organisation gebunden haben. Selbst die ungarischen Anhänger des Ausgleichs haben sich gewöhnlich entschuldigend erklärt, daß mehr leider nicht zu erreichen, und mehr zu fordern nicht ratsam war.

Wir können uns, nach einem Jahrhundert, mit keinem dieser Standpunkte identifizieren. Auch nicht mit den seinerzeitigen Varianten des ungarischen

---

*Délkelet-Európában* (Zur Frage der industriellen Revolution in Ost-Südost-Europa). Századok, 1968; dieselben: *Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a XIX–XX. században* (Die wirtschaftliche Entwicklung Ost-Mitteleuropas im 19–20. Jahrhundert). Budapest, 1969.

Von den im Ausland erschienenen Sammelbänden können folgende erwähnt werden:

Das Material der von der Universität Indiana i. J. 1966 veranstalteten Konferenz: *The Nationality Problem in the Habsburg Monarchy in the Nineteenth Century: a Critical Appraisal*. Austrian History Yearbook III/1–3, 1967. Aus dessen Inhalt: F. FELLNER–F. GOTTAS: *Habsburg Studies in Europe* (S. 296–307). Material des vom österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institut im Herbst 1968 veranstalteten Symposions (mehr als 50 Autoren): R. G. PLASCHKE–K. MACK (hrsg.): *Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum*. Wien, 1970.

Nationalismus, von denen in der Geschichtsschreibung vor 1945 eher die Wirkung der Ausgleichstendenz, nach der Befreiung aber eher die der Unabhängigkeitstendenz zur Geltung kamen. Zu Beginn der 1950er Jahre traten nämlich die ungarischen marxistischen Historiker im allgemeinen den reaktionären Traditionen des ungarischen Nationalismus scharf entgegen, haben jedoch die beiden Hauptvarianten dieses Nationalismus nicht mit dem gleichen Maße gemessen. Hauptsächlich jener Variante sind sie entschieden entgegengetreten, die den Ausgleich von 1867 verteidigte. Zu gleicher Zeit liquidierten sie aber auch über die andere Variante dieses Nationalismus nicht alle Illusionen, die im Zeitalter des Dualismus durch die sogenannten Unabhängigkeitsparteien vertreten worden waren. Das kam daher, daß zur Zeit des zweiten Weltkrieges marxistische Autoren das ungarische Nationalbewußtsein und seine freiheitskämpferischen Traditionen gegen den Hitlerismus mobilisieren wollten. Das war ein bedeutungsvoller politischer Versuch. Doch ist dies kein Grund, heute die wissenschaftliche, kritische Analyse der ehemaligen nationalistischen Tendenzen und im allgemeinen der geschichtlichen Realitäten in einseitiger Weise vorzunehmen. Der Umstand, daß man in der Vergangenheit die Anhänger der Unabhängigkeit im allgemeinen gerne wahllos als Fahnenträger der nationalen Progression hinstellte, erklärt sich aus der Tatsache, daß zu Beginn der 1950er Jahre die damals herrschende dogmatische Auffassung sich auch gewisse nationalistische Motive zunutze machte.

Ein charakteristisches Beispiel hierfür war unter anderem die Theorie, daß Ungarn im Zeitalter des Dualismus wirtschaftlich eine »Halbkolonie« Österreichs gewesen sei. Diese Theorie, die die frühere dogmatische Auffassung — die Betonung der »kolonialen« Abhängigkeit Ungarns hinsichtlich der Periode vor 1867 — auch für den Zeitabschnitt nach 1867 anwendete, wurde von dem seither verstorbenen Wirtschaftshistoriker Vilmos Sándor ausführlich ausgearbeitet. Er hat sie später, im Jahre 1958 damit zu erklären versucht, daß die marxistische Geschichtsschreibung anfangs eher nur »die Wahrheit über das untergeordnete Verhältnis Ungarns zu Österreich aussprechen wollte« und weniger über die unterdrückende Rolle der ungarischen herrschenden Klassen anderen Nationen gegenüber.<sup>7</sup> Dies könne — fügte er hinzu — »neben dem Mangel an Forschungsarbeit dem Bestreben zugeschrieben werden, sich in erster Reihe den fortschrittlichen Traditionen anzuschließen.« Kann man jedoch glauben, daß um das Jahr 1950 eine spezielle Forscherarbeit notwendig gewesen wäre, um zur Erkenntnis zu gelangen, daß in Ungarn die Nationalitäten in einer unterdrückten Lage waren? Und weshalb wäre jene

<sup>7</sup> V. SÁNDOR: *Nagyipari fejlődés Magyarországon* (Großindustrielle Entwicklung in Ungarn) 1867—1900. Budapest, 1954; derselbe: *Magyarország függőségének jellege a dualizmus korában* (Charakter der Abhängigkeit Ungarns im Zeitalter des Dualismus), *Történelmi Szemle*, 1958; *Der Charakter der Abhängigkeit Ungarns im Zeitalter des Dualismus*. Budapest, 1961.

Tradition fortschrittlich gewesen, die dies nicht zur Kenntnis nehmen wollte? Und offenbar wurde auch in der Frage der Abhängigkeit (wie der Autor schreibt) die »Wahrheit« nicht genau dargestellt, denn sonst hätte man die Theorie der Halbkolonie seither nicht als unbegründete und unrichtige endgültig fallen lassen müssen. Treffender ist jene Bemerkung des Autors, daß diese Theorie »eine bedeutende propagative Kraft besaß«, die sie aus Überresten nationalistischer Gefühle schöpfte, »und diese in gewissem Maße auch beibehielt und nährte«.

Die neueren wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen haben die Ansicht, daß die Gemeinschaft mit der Monarchie für Ungarn unvorteilhaft gewesen sei, daß sie die Entwicklung Ungarns, besonders seiner Industrie, eher bremste und daß das industrialisierte Österreich das agrarische Ungarn ausgebeutet habe, nicht bestätigt. Ungarn war als unentwickelterer Partner im Sinne der kapitalistischen Kooperation tatsächlich vom westlichen Teil der Monarchie abhängig. Dies wurde jedoch nicht durch den Ausgleich herbeigeführt, sondern durch die alte Zurückgebliebenheit Ungarns, durch jene traditionelle, unvorteilhafte Arbeitsteilung zwischen den industrialisierteren westlichen und den agrarischen östlichen Teilen, was die Geschichte Europas, und speziell jener Osteuropas schon seit mehreren Jahrhunderten charakterisiert hatte. Diese Differenz, samt ihren Attributen konnte auch Ungarn keinesfalls umgehen. Selbst dann nicht, wenn es staatsrechtlich ein unabhängiges Land gewesen wäre und im Westen andere Partner gehabt hätte. Seine Wirtschaft entwickelte sich rascher (die Rate betrug ungefähr 2,6 bis 2,8) als zu gleicher Zeit die Rußlands oder der unabhängigen Balkanstaaten, es vertrat also innerhalb des osteuropäischen Typs eine etwas entwickeltere Variante. Es ist wahr, daß der wirtschaftliche Vorteil Österreichs (und gleichzeitig auch der Böhmens) von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu einem gewissen Grade auf Kosten des zurückgebliebenen Ungarn zur Geltung gekommen war, besonders was die Kapitalakkumulation betrifft. Von da ab, und besonders nach 1867 aber hat sich die österreichische industrielle Revolution eher positiv auf die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns ausgewirkt, wo zu jener Zeit die Schaffung der Vorbedingungen des Kapitalismus, der systematischen kapitalistischen Entwicklung die vordringliche, unvermeidbare Aufgabe war. Die Verbindung mit den benachbarten westlichen Ländern, die Mobilität des ausgedehnten wirtschaftlichen Marktes der Monarchie förderten die Schaffung dieser Vorbedingungen, so die Modernisierung der Landwirtschaft oder die Schaffung der großen Investitionen erheischenden Verkehrs-Infrastruktur und den Import von Auslandskapital, der sich zu all dem als unentbehrlich erwies. Wohl hat diese Verbindung zur Konservierung der strukturellen Zurückgebliebenheit beigetragen, doch kam vom Ende des Jahrhunderts an die Industrialisierung in Schwung, die nunmehr zu gutem Teil aus inneren Kraftquellen finanziert wurde, und die Differenz zwischen

Österreich und Ungarn begann abzunehmen, wenn auch vielleicht nicht in solchem Maße, wie es österreichische Autoren vorausgesetzt haben.<sup>8</sup>

Was das politische Problem betrifft, lassen es die neueren Untersuchungen nicht als wahrscheinlich erscheinen, daß Ungarn, in irgendeinem Vakuum, tatsächlich die Möglichkeit gehabt hätte, zwischen den Alternativen Unabhängigkeit und Ausgleich zu wählen. Diese Wahl wurde zu allererst auch durch die internationale Lage beschränkt. Die Hoffnungen der ungarischen Emigration sind dadurch dahingeschwunden, daß die italienische und die deutsche Einheit auf konservativem Wege zustandegekommen waren, und daß die Großmächte — an ihrer Spitze England — sich für die Aufrechterhaltung der Monarchie in ihrem verbliebenen Rahmen ausgesprochen hatten. Und die ungarischen Adeligen, die sorgenvoll auf den Zarismus, ja, laut neuerer Daten schon auch auf die Bismarcksche deutsche Macht geblickt hatten, begannen — zumindest teilweise — die Monarchie statt einen Kerker eher als Schutzhülle zu betrachten. »Durch einen Zerfall — sagte Deák — . . . würden nicht wir gewinnen . . . Wir werden nur als Material betrachtet werden, das zerlegt zu anderen Bauten benützt werden könnte.« Und die Wahl des Adels wurde auch durch seine eigenen inneren, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen beschränkt. Der ungarische Adel, der einst die liberale Bewegung, dann die Revolution von 1848 angeführt hatte, wandte sich nach 1849 immer mehr von der Revolution ab und betrachtete als sein Hauptziel die Sicherung seiner Klassenherrschaft und seiner nationalen Hegemonie.<sup>9</sup> Die Ansichten gingen eher in der Frage auseinander, wie diese besser gesichert werden könnten: mit oder ohne Österreich.

So geschah es, daß der Nationalismus der herrschenden Klassen in Ungarn zwei Varianten entwickelte. Die eine Richtung wollte, aufgrund des Dualismus, Macht gewinnen, um die nationale Hegemonie gegenüber anderen Nationalitäten zu sichern. Den Status quo verteidigend stellte sie sich im Jahre 1871 dem Versuch Hohenwarts (sich um die Mahnungen Kossuths aus der Ferne nicht kümmernd), und auch später jedweder Veränderung entgegen. Die andere Richtung verfolgte die Loslösung von Österreich, in dem ein Hindernis für die nationale Autarkie und zugleich ein eventueller Verbündeter der unterdrückten Nationalitäten gesehen wurde, um bei der Aufrechterhaltung *derselben* nationalen Hegemonie im alten Ungarn freie Hand zu haben. Innerhalb beider Varianten gab es relativ bessere, fortschrittlichere Versuche. Deák und Eötvös, die den Ausgleich repräsentierten, versuchten eine liberale Minoritätenpolitik zu initiieren. Diese wurde aber später infolge des

<sup>8</sup> H. BENEDIKT: *Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit*. Wien-München, 1958. S. 58.

<sup>9</sup> Dies habe ich in der Kritik über das Buch GY. SZABAD: *Forradalom és kiegyezés választóján* (Scheideweg zwischen Revolution und Ausgleich). Budapest, 1967 nachgewiesen: D. KOSÁRY: *Szabadságharc és kiegyezés között* (Zwischen Freiheitskampf und Ausgleich). Történelmi Szemle, 1969.

immer stärker werdenden Chauvinismus selbst im Rahmen des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868 in der Praxis immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Auf der anderen Seite tauchten in den Reihen der Unabhängigkeitsbewegung, ebenfalls hauptsächlich anfangs, auch Vertreter demokratischer Tendenzen auf, doch gerieten sie bald in den Hintergrund und konnten auch später nicht tonangebend werden. Die Unabhängigkeitsparteien hielten sich für Anhänger Kossuths, befolgten jedoch nicht die seinerzeitigen Wegweisungen ihres Vorbildes, der noch vor dem Dualismus logischerweise ein Bündnis mit den benachbarten Nationen bzw. innerhalb des Landes die Gewährung von Nationalitätenrechten als notwendiges Attribut der Unabhängigkeitspolitik betrachtete. Als am Ende des Jahrhunderts Lajos Mocsáry, als einer der wenigen Ausnahmen, allein sein Wort für die Rechte der Nationalitäten und im Interesse der Durchführung des Nationalitätengesetzes v. J. 1868 erhob, geriet er auch zu seiner eigenen Partei in Gegensatz. Die relativ fortschrittlichen Versuche konnten sich also nicht einmal innerhalb dieser Variante durchsetzen.

In der Theorie und in den Details konnte es zwischen den beiden Varianten Unterschiede geben, in der Praxis dienten aber beide der Politik der ungarischen herrschenden Klassen und im wesentlichen vertraten beide eine und dieselbe gesellschaftliche Realität. Bedenken wir nur, daß sich ihre lange Debatte eigentlich nur um *einen* Teil des Systems des Dualismus drehte: um das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn, um das zu erreichende oder erreichbare Maß der nationalen Selbständigkeit. Über andere, nicht minder wichtige Teile des Systems, so über die Nationalitätenfrage, d. h. über die Lage der anderen heimischen Nationen, über die Agrarfrage, d. h. über die Lage der Bauernmassen wurde nicht debattiert. In diesen Fragen waren beide Parteien, die Gesamtheit der herrschenden Klassen im wesentlichen sichtbar einer Meinung. Diese Grundtendenz des Adels wurde nicht durch den Ausgleich geschaffen. Umgekehrt: ungarischerseits hatte dies den Ausgleich zustandegebracht. Der Ausgleich festigte die Position der ungarischen herrschenden Klassen; was für eine soziale und nationale Politik befolgt werden sollte, wurde durch ihre eigene Lage und nicht vom System bestimmt.

## II

Der Ausgleich war als Schlußakt einer Krisenperiode der Habsburgermonarchie auch bei allen seinen negativen Zügen ein reales Kompromiß, das den damaligen Kräfteverhältnissen entsprach. Deshalb konnte es für eine relativ längere Zeit eine gewisse Gleichgewichtslage schaffen. Der Dualismus wurde auf jene inneren Faktoren aufgebaut, die damals als die stärksten

schiene: auf die deutsch-österreichische Bourgeoisie und auf den ungarischen Adel. Sein hauptsächlich innerer, struktureller Widerspruch, der sich eben aus der Hegemonie dieser beiden Faktoren ergab, ist für uns von Anfang an augenfällig. Tatsächlich ist er jedoch nur von dem Zeitpunkt an zugespitzt, kritisch und gefährlich geworden, in welchem sich die Kräfteverhältnisse und — es kann hinzugefügt werden — auch die internationalen Kräfteverhältnisse geändert haben. Den Beginn der neuen Periode setzen wir auf 1890, wenn auch die politische Krise erst um das Jahr 1905 herum wirklich offenbar wurde.

Eben die rasche kapitalistische Entwicklung hatte es verursacht, daß in den sozialen und politischen Kräfteverhältnissen der Monarchie und Ungarns zu Beginn des 20. Jahrhunderts bedeutende Veränderungen eintraten und sich gleichzeitig die sozialen und nationalen Gegensätze zuspitzten. Sowohl die ungarische Bourgeoisie wie jene der Nationalitäten sind stärker geworden, was zur Folge hatte, daß die Bestrebungen der Nationalitäten einen neuen Aufschwung erhielten. Zur gleichen Zeit meldete sich mit zunehmender Stärke der Kampf der neuen Arbeiterklasse und der sogenannten agrarsozialistischen Armbauern. Über all das haben die Forschungen der letzten Jahre viel Neues an den Tag gefördert. Und Licht fiel auch darauf, was auf der anderen Seite die herrschenden Klassen, deren Lage sich ebenfalls einigermaßen geändert hatte, diesen Krisenerscheinungen gegenüber unternommen hatten. Die sogenannten »agrarischen« Großgrundbesitzer, die fühlten, daß sie dem Großkapital gegenüber ins Hintertreffen geraten, die wirtschaftlich absinkenden Adeligen mit mittelgroßem Grundbesitz, die auch in den Staatsämtern ihre Gentry-Ideale vertraten und diese in immer antiliberaler und chauvinistischer Variante den bürgerlichen mittleren Schichten übergeben — all diese erhöhten durch ihre Separatinteressen auch innerhalb der herrschenden Klassen die inneren Gegensätze.<sup>10</sup> Im wesentlichen trafen sie jedoch darin aufeinander, daß sie — sei es aus Verteidigung, sei es aus Überheblichkeit — bestrebt waren, die zunehmenden mittleren Schichten durch gesteigerten Chauvinismus an ihre Seite zu ziehen und die demokratischen, sozialistischen Bewegungen und die Bestrebungen der Nationalitäten zurückzudrängen. Das ist der Zeitabschnitt des sogenannten ungarischen Imperialismus mit seinen großsprechenden Phrasen, seiner andere demütigenden unerträglichen Megalomanie, deren Lärm und Rauch die Wirklichkeit verdeckten, daß nämlich die Schrecken hervorrufende Bestie gefährt war und mit der Zeit sich auch ihre Zähne abgestumpft hatten.

<sup>10</sup> P. HANÁK: *Probleme der Krise des Dualismus am Ende des 19. Jahrhunderts* (in: *Studien zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie*, hrsg. von P. HANÁK und V. SÁNDOR, Budapest, 1961, S. 337–382); derselbe: *Vázlatok a századelő magyar társadalmához* (Skizzen über die ungarische Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts). *Történelmi Szemle*, 1962; derselbe: *Skizzen über die ungarische Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts*. *Acta Historica*, 1963.



Die zwei traditionellen Lager der Anhänger von 67 und 48 verblieben, doch teilweise unter geänderten Bedingungen.<sup>11</sup> Im allgemeinen verstärkte sich die nationalistische oppositionelle Tendenz, und zwar in mehreren, konservativen Varianten. Dies zeigte z. B. die politische Rolle des Gr. Albert Apponyi, der sich »die Weiterentwicklung« des Ausgleichs zum Ziel gesetzt hatte, freilich zugunsten Ungarns.<sup>12</sup> Ein noch charakteristischeres, großes Echo hervorrufendes Beispiel hierfür war die Rolle der Unabhängigkeitspartei und des sogenannten Koalitionskabinetts nach der Krise von 1905. Um 1950 herum gab es Autoren, die vermeinten, auch darin eine Möglichkeit der nationalen Progression entdecken zu können.<sup>13</sup> Unserer Ansicht nach trägt jedoch diese Bewegung mit ihrer oppositionellen, nationalistischen Demagogie, ihrer Schwäche, ihrer Unterwerfung und ihren retrograden Zügen fast eindeutig ein negatives Vorzeichen. Aus der Unabhängigkeitspartei gelangten später nur sehr wenige zu demokratischeren Versuchen. Für die große Mehrheit war die Unabhängigkeitsidee, wie Oszkár Jászi einst schrieb, bloß »ein gefühlsmäßiger Negativismus«, worunter »irgendeine wirtschaftliche und politische Isolation ganz Europa gegenüber, daheim aber eine noch beschränktere und utriertere Herrschaft den Nationalitäten gegenüber verstanden wurden«. Doch auch auf der anderen Seite, unter den Anhängern des Ausgleichs finden wir keine Spur eines fortschrittlicheren, umfassenden, großzügigen Programms. Gr. István Tisza, der markanteste Vertreter der Machtpolitik der ungarischen herrschenden Klassen und führende Persönlichkeit dieses Lagers, sah viel realer als viele andere die soziale und nationale Hegemonie bedrohenden äußeren und inneren Gefahren, sowie daß es eine Illusion und Größenwahn sei, lautstark von einem »selbständigen« ungarischen Imperialismus zu sprechen, wenn dieser auf sich selbst gestellt nicht einmal sein nacktes Dasein verteidigen könnte. Doch kannte er nur eine Medizin, um die Schwierigkeiten

<sup>11</sup> Der Standpunkt der seinerzeitigen Verfechter des Dualismus kommt in folgendem Buche charakteristisch zum Ausdruck: G. BEKSICS: *A dualizmus története, közjogi értelmé és nemzeti törekvéseink* (Geschichte, staatsrechtlicher Sinn des Ausgleichs und unsere nationalen Bestrebungen). Budapest, 1892. Seines Erachtens würde sich das System des Dualismus auch dann nicht ändern, wenn sich Österreich innerhalb seines Kreises föderalisieren würde. Ungarn kann nicht föderalisiert werden, da es dadurch »Material zu slawischer und rumänischer nationaler und staatlicher Gestaltung liefern würde« (S. 289–290).

<sup>12</sup> Count A. APPONYI: *A Brief Sketch of the Hungarian Constitution and of the Relations between Austria and Hungary*. Budapest, 1908.

<sup>13</sup> Veraltete Deutungen des Ausgleichs und der Krise des Jahres 1905 wiederholten neustens auch: S. BALOGH—P. SIMON: *A magyar történettudomány néhány időszerű kérdése* (Einige aktuelle Fragen der ungarischen Geschichtswissenschaft). Magyar Tudomány, 1964, S. 479–491; sie halten die Unabhängigkeitspolitik des Jahres 1905 und die Koalition noch immer für positiv, mit der Begründung, daß dadurch der Dualismus untergraben wurde. Diese Auffassung verabsolutisiert — die Frage des sozialen Fortschritts in den Hintergrund drängend — die Frage der nationalen Unabhängigkeit und ist dadurch geeignet, die nicht allglücklichsten nationalistischen Traditionen wiederzuerwecken. Hinzugefügt sei, daß in Ungarn zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Hauptbasis der Unabhängigkeitspolitik der gewesene Adel und die chauvinistische Gentry waren, während die bürgerlichen Radikalen, wie Jászi auf der Grundlage von 1867 standen.

zu überwinden: den Dualismus, die Machtposition starr, um jeden Preis, wenn nötig auch mit Gewaltmitteln noch besser zu konservieren, und jedwede demokratische Initiative abzuweisen.

Den verschiedenen Varianten des konservativen Nationalismus gegenüber müssen wir den Standpunkt der demokratischen Kräfte im Lager der ungarischen bürgerlichen Radikalen und der Sozialdemokraten suchen. Die bürgerlichen Radikalen, die die Avantgarde der sich aus den adeligen Traditionen zu emanzipieren suchenden, erstarkenden ungarischen Bourgeoisie vertraten, wiesen die Machtpolitik Tiszas ebenso ab, wie den lautstarken Chauvinismus der oppositionellen Unabhängigen und forderten die Demokratisierung des politischen Lebens. Sie verurteilten die Magyarisierungspolitik und wollten den Nationalitäten, hauptsächlich auf sprachlichem Gebiete, Minderheitsrechte, kulturelle Autonomie geben, gleichzeitig bestanden aber auch sie selber auf der Integrität Ungarns. Eine detaillierte Darlegung des Problems bot Oszkár Jászi in seiner 1912 publizierte Arbeit über die Herausbildung nationaler Staaten und die Nationalitätenfrage.<sup>14</sup> In dieser führte er aus, daß falls die Nationalitäten das ihnen zustehende Recht erhielten, »aus der einheitlichen Klassenherrschaft eine vielsprachige Demokratie zustandekäme«, jedoch »unter dem Schutze des einheitlichen ungarischen Staates«; auch fand er »das große wirtschaftliche und kulturelle Übergewicht des Ungarntums, das seine Hegemonie sichert« als eine Realität. Doch war er auch davon überzeugt, daß zur Aufrechterhaltung der Staatseinheit keinerlei Gewalt nötig sei, müsse doch die Entwicklung (wie es auch die österreichischen Sozialdemokraten glaubten) nicht zu einer Zergliederung in kleine Staaten, sondern im Gegenteil, zur Integration führen, und falls die Nationalitäten innerhalb Ungarns entsprechende Lebensmöglichkeiten erhielten, würden sie keine Zentrifugalkraft mehr entfalten. Der Rechtsprofessor Mihály Réz, der Hauptideologe István Tiszas und des konservativen Nationalismus schrieb bei einer Gelegenheit, daß jede Nationalität nicht nur aus ihrer Untergeordnetheit herausbrechen, sondern naturgemäß einen separaten Staat und Suprematie über andere wolle. Zugeständnisse würden also seines Erachtens den Gegner nicht entwaffnen, sondern stärken.<sup>15</sup> Jászi trat diesem Standpunkt sofort entgegen, in welchem er eine Widerspiegelung des Imperialismus und der rohen politischen Gewalt sah. Laut Jászi sei es wahr, daß die Nationalitäten im allgemeinen die Schaffung eines selbständigen nationalen Staates anstrebten, was unter gewissen Bedingungen (so im Falle der in Teile zergliederten Jugoslawen) auch als richtig betrachtet werden könne. Kleinere, in Bruchteilen, mit anderen vermischt

<sup>14</sup> O. JÁSZI: *A nemzeti államok kialakulása és a nemzetiségi kérdés* (Die Herausbildung der Nationalstaaten und die Nationalitätenfrage). Budapest, 1912.

<sup>15</sup> M. RÉZ: *A nemzetiségi kérdés a politikai tudomány szempontjából* (Die Nationalitätenfrage vom Gesichtspunkt der politischen Wissenschaft). Huszadik Század, 1918.

lebende Nationalitäten könnten jedoch nur lebensunfähige Staaten bilden, was nicht wünschenswert sei. Für diese müsse als eine demokratische Lösung gesichert werden, daß sie im Rahmen anderer, größerer Staaten auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete so fortkommen, als ob sie einen eigenen Staat hätten.<sup>16</sup> In ähnlichem Sinne haben die bürgerlichen Radikalen auch im Zusammenhang mit jenen Föderativ- und Reorganisationsplänen Stellung genommen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ebenfalls als Zeichen der Krise des Dualismus von österreichischer Seite, hauptsächlich in den verschiedenen Varianten der Groß-Österreich-Richtung aufgetaucht waren.<sup>17</sup> Die modernisierten absolutistischen Bestrebungen des Belvedere-Kreises haben die bürgerlichen Radikalen als antidemokratisch betrachtet. Doch kritisierten sie auch die föderativen Anträge der österreichischen Sozialdemokraten. Otto Bauer gegenüber<sup>18</sup> betonte Jászi, daß in Ungarn die politische Demokratie »die Nationalitätengegensätze ausgleichen wird« — auch ohne Föderalismus und sie werde es ermöglichen, daß sie »zwar in verschiedenen Sprachen, doch mit einheitlichen Gefühlen« arbeiten.<sup>19</sup> Vorher wieder warf Pál Szende Karl Renner<sup>20</sup> vor, daß er für die Unterdrückungspolitik der ungarischen herrschenden Klassen auch Millionen ungarischer Proletarier verantwortlich mache, wo doch gewöhnlich viel mehr ungarische Landarbeiter verurteilt wurden als Agitatoren der Nationalitäten.<sup>21</sup> Zu gleicher Zeit nimmt Szende auch weiterhin die staatliche Einheit Ungarns als Grundlage, die seines Erachtens auch durch den demokratischen Fortschritt gefestigt werden wird, denn »eine ernst zu nehmende Gravitationsbestrebung nach außen gibt es heute unter den Nationalitäten nicht mehr«.

Über die ungarischen Sozialdemokraten<sup>22</sup> pflegt unsere Geschichtsschreibung in dieser Beziehung festzustellen, daß sie die Nationalitätenfrage nicht ernstlicher aufgeworfen hätten, daß sie in den Bewegungen der Nationalitäten

<sup>16</sup> O. JÁSZI: *A nemzetiségi kérdés a társadalmi és az egyéni fejlődés szempontjából* (Die Nationalitätenfrage vom Gesichtspunkt der sozialen und der individuellen Entwicklung.) Huszadik Század, 1918.

<sup>17</sup> R. WIERER: *Der Föderalismus im Donauraum*. Graz—Köln, 1960.

<sup>18</sup> O. BAUER: *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*. Wien, 1917.

<sup>19</sup> O. JÁSZI: *Néhány szempont a nemzetiségi kérdéshez* (Einige Gesichtspunkte zur Nationalitätenfrage). Huszadik Század, 1917.

<sup>20</sup> R. SPRINGER (= KARL RENNER): *Grundlagen und Entwicklungsziele der Österreichisch-Ungarischen Monarchie*. Wien, 1906.

<sup>21</sup> P. SZENDE: *Groß-Österreich és a magyar proletariátus* (Groß-Österreich und das ungarische Proletariat). Huszadik Század, 1906. Siehe: H. MOMMSEN: *Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im Habsburgischen Vielvölkerstaat*. Wien, 1963.

<sup>22</sup> Über den Standpunkt der ungarischen bürgerlichen Radikalen und der Sozialdemokraten siehe: Z. HORVÁTH: *Magyar századforduló* (Ungarische Jahrhundertwende). Budapest, 1961. — Vgl. I. GONDA: *Az osztrák szociáldemokrácia és a Habsburg-monarchia fenntartásának kérdése* (Die österreichische Sozialdemokratie und die Frage der Erhaltung der Habsburger-Monarchie). Párttörténeti Közlemények, 1960. GY. MÉREI: *Föderationspläne in Südosteuropa und die Habsburger Monarchie in den Jahren 1849–1914*. Nouvelles Études Historiques publiées par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. II. Budapest, 1965. S. 5–45.

eher nur eine bürgerliche Taktik gesehen hätten, die Arbeiterklasse zu spalten, irrezuführen, daß sie sich das Prinzip der Selbstbestimmung nicht zu eigen gemacht hätten, aber auch die nationale Aufgliederung der Arbeiterbewegung hätten nicht verhindern können. Dem kann aber noch hinzugefügt werden, daß auch sie — wie die österreichischen Sozialdemokraten — Anhänger der größeren Staaten, der Integration waren. Und es gab in ihren Reihen auch solche, die tatsächlich entschieden für die Einstellung der nationalen Unterdrückung Stellung genommen haben. Ervin Szabó hat im Vorwort seiner Marx—Engels-Auswahl dargelegt,<sup>23</sup> daß »wenn die nationale Unterdrückung es tatsächlich verhindere, daß die nationale Kultur, Sprache zur Geltung komme«, dann »müsse zuallererst der Weg zur Entwicklung der nationalen Kultur freigemacht werden«. »Die nationalen Bestrebungen — fügte er hinzu — sind mit solcher Kraft tätig, daß es ein vergeblicher Versuch ist, die Kraft des Proletariats bloß auf den wirtschaftlichen Kampf zu konzentrieren, bevor jene zur Geltung gekommen sind«; darunter verstand er, daß die Nationalitäten eine Autonomie erhalten müssen.

Unsere neueren Autoren pflegen gewöhnlich sowohl über die bürgerlich radikalen wie die sozialdemokratischen Ansichten festzustellen, daß sie die Sprengkraft der Bewegungen der Nationalitäten, das Gewicht ihrer zentrifugalen Tendenzen nicht in entsprechendem Maße erkannt hätten. Bis zu einem gewissen Grade muß aber auch in Betracht gezogen werden, daß diese Leute gegen solche chauvinistischen herrschenden Klassen gekämpft haben, die eben unter dem Vorwand der von den Nationalitäten her drohenden Gefahr bestrebt waren, sich der demokratischen Entwicklung entgegenzustellen. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß diese Leute an die Wirksamkeit der demokratischen Rechte, an die Festigkeit größerer Staaten glaubten. Und schließlich muß noch in Betracht gezogen werden, daß die nationalen Bewegungen nachträglich, rückblickend stets stärker erscheinen, ihre Tendenz immer eindeutiger. Vor einigen Jahren sind einige jugoslawische Historiker<sup>24</sup> aufgrund einer Analyse der Frage zu dem Ergebnis gelangt, daß sich damals, vor dem ersten Weltkrieg, ziemlich ansehnliche nationale Kräfte noch nicht dem Staatsrahmen des Vielvölkerstaates entgegengesetzt hätten. Und die späteren ausländischen politischen Gegner der Monarchie und Ungarns haben im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts noch teilweise als deren Freunde ihre Laufbahn begonnen. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist R. W. Seton Watson,

<sup>23</sup> E. SZABÓ: *Marx és Engels válogatott művei* (Ausgewählte Werke von Marx und Engels). I. Budapest, 1905. S. 109—110.

<sup>24</sup> F. ZWITTER—J. SIDAK—W. BOGDANOW: *Les problèmes nationaux dans la Monarchie des Habsbourg*. Belgrad, 1960. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt in dieser Beziehung A. J. P. TAYLOR: *The Habsburg Monarchy, 1809—1918*. London, 1948.

der eben zu dieser Zeit, aufgrund an Ort und Stelle gewonnener Eindrücke in die entgegengesetzte Richtung umzuschwenken begann.<sup>25</sup>

Zwei Daten sind es, die die Entwicklungstendenz der ostmitteleuropäischen bürgerlich-nationalen Bewegungen beleuchten: 1815 und 1919. Der Wiener Kongreß hat im Donaugebiet, auf dem Territorium des Habsburgerreiches *noch nicht* mit Nationen gerechnet. Der Pariser Kongreß hat, ein Jahrhundert später, mit der multinationalen Monarchie *nicht mehr* gerechnet, sondern nur mit den neuen Staaten und Nationen, die ihr Erbe antraten.

Die mehr oder weniger parallel entstandenen bürgerlich-nationalen Bewegungen, ihr Heranwachsen zu Nationen als selbständige geschichtliche Faktoren aufgrund der sozialen Entwicklung der Donauvölker waren letzten Endes durch keinerlei Politik aufzuhalten. Dadurch war auch bereits die Frage: *Wohin?* beantwortet. Nicht aber die Frage: *Wie?* Wie beginnt das Eigenleben der einzelnen Nationen? In welchen Formen? In welchem Rhythmus und in welchem Maße? Vollzieht sich dieser Prozeß stufenweise oder explosionsartig? Wie sind die Beziehungen, das Verhältnis zwischen den neuen Nationen beschaffen? Dies alles war, in konkreter Form, nicht schicksalhaft vorbestimmt, sondern wurde Schritt für Schritt, durch den aufgrund der vorhandenen Klassenverhältnisse sich entfaltenden politischen Kampf, durch die Dialektik der nationalen Bewegungen und durch die jeweilige internationale Lage entschieden.<sup>26</sup>

Während dieser langwierigen Prozesse verringerte sich immer mehr die Aussicht auf nationale Emanzipation durch Reformen. Die ungarischen herrschenden Klassen waren unfähig, den Widerspruch zu lösen, daß das alte Ungarn nicht nur die Grundlage der ungarischen nationalen Selbstständigkeitsbestrebungen gegenüber Österreich, sondern auch selber ein multinationaler Staat war. Abgesehen von individuellen Ausnahmen waren seine Politiker nicht geneigt, die Fiktion des ungarischen Nationalstaates aufzugeben, die Berechtigung anderer nationaler Bewegungen anzuerkennen und den Weg der Zukunft in der Ausbildung nationaler Autonomien, oder wenigstens einer wirklich liberalen Minoritätenpolitik zu suchen. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts entstand durch die Verschärfung und Verflechtung der gesell-

<sup>25</sup> Vor vielen Jahrzehnten, als ich als junger Mann an der Londoner Universität sein Seminar besuchte, machte ich vor ihm die Bemerkung: obzwar ich einsehe, daß er in vielem recht habe, habe ich doch den Eindruck, daß es seiner Ansicht nach in Ostmitteleuropa gute und schlechte Nationalismen gebe und daß ich fürchte, das Unglück zu haben, ein Sohn des letzteren zu sein. Er sah mich an, zuerst streng, dann begann er zu lächeln und sagte: »Junger Mann, wenn Sie einst jenen Menschen begegnet wären, die in Ungarn um 1907 regiert haben, würden Sie diese viel mehr gehaßt haben, weil Sie viel temperamentvoller sind als ich.« Bezüglich der Gestaltung der Tendenzen der englischen politischen öffentlichen Meinung siehe im Laufe des weiteren: H. HANAK: *Great Britain and Austria-Hungary during the First World War. A Study in the Formation of Public Opinion*. London, 1962.

<sup>26</sup> Vgl. D. KOSÁRY: *Zur Kritik des ungarischen Nationalismus (Österreich-Ungarn in der Weltpolitik, 1900–1918)*. Berlin, 1965. S. 250.

schaftlichen und nationalen Gegensätze in der gesamten Monarchie eine Situation, die nunmehr ohne radikale, revolutionäre Umgestaltung nicht zu bereinigen war. Die Möglichkeit zu einer derartigen Umgestaltung bot die Niederlage Österreich—Ungarns im ersten Weltkrieg.

### III

Das dritte Thema bilden die letzten Pläne. Mit dem Zerfall der Monarchie können wir uns hier nicht näher befassen. Über einige Charakteristiken des Schlußabschnitts müssen wir dennoch unvermeidlich sprechen, weil von ungarischer Seite seit dem Donau-Konföderationsplan Kossuths zum erstenmal jetzt, am Ende des Krieges, und *erst dann*, ein umfassender Plan zur Umorganisation der Monarchie und ihrer Völker aufgetaucht war. Wir denken hier an jenes Buch Oszkár Jászis, das er im Frühjahr 1918 verfaßte und das im Herbst 1918 in deutscher und ungarischer Sprache erschien. Sein deutscher Titel lautet: *Der Zusammenbruch des Dualismus und die Zukunft der Donaustaaten*. Dieser besagt weniger, als der originale ungarische Titel, der von *vereinigten Donaustaaten spricht*.<sup>27</sup>

Dieses Buch verdient nicht darum besondere Aufmerksamkeit, als ob derartige Spekulationen damals, im letzten Moment noch eine praktische politische Bedeutung gehabt hätten, sondern in erster Linie deshalb, weil es einen sehr charakteristischen Einblick in den Ideengehalt der damaligen Tendenzen, zugleich in jene internationale politische und soziale Verhältnisse gewährt, unter welchen diese Ideen geboren wurden.

Wie bereits erwähnt, wurde ungarischerseits im Zeitalter des Dualismus bis dahin kein konkreter, umfassender Reorganisationsvorschlag gemacht. Auch in den ersten Jahren des Weltkrieges nicht. Diejenigen verschiedenen Standpunkte nämlich, die von ungarischer Seite das offizielle und nichtoffizielle Echo auf die Kriegsziele der Mittelmächte und andere weitere Vorstellungen anzeigten, können nicht zu den Plänen einer Modifizierung des Dualismus, seiner Reorganisation gerechnet werden. Graf Tisza bestand auf dem Gleichgewicht des Dualismus und den Machtinteressen der ungarischen herrschenden Klassen, als er einerseits sich dagegen sträubte, die ohnehin ungünstigen nationalen Kräfteverhältnisse durch die Annexion weiterer Gebiete umzustürzen, andererseits ließ er sich später aber doch in Besprechungen ein, daß falls Österreich auf der einen Seite Polen in irgendeiner Form an sich schließt, als Gegengewicht auf der anderen Seite Ungarn in südslawischer und

<sup>27</sup> O. JÁSZI: *A Monarchia jövője. A dualizmus bukása és a dunai egyesült államok* (Die Zukunft der Monarchie. Der Sturz des Dualismus und die Vereinigten Donaustaaten). Budapest, 1918; deutsche Variante: *Der Zusammenbruch des Dualismus und die Zukunft der Donaustaaten*. Wien, 1918.

rumänischer Relation in irgendeiner Form seinen Einfluß erweitern müßte.<sup>28</sup> Auch jenes relativ günstige Echo können wir nicht als Zeichen von Reorganisationsbestrebungen betrachten, das Friedrich Naumanns Mitteleuropaplan in Ungarn weckte.<sup>29</sup> Naumann stellte die Beibehaltung der bestehenden politischen und wirtschaftlichen Position Ungarns innerhalb der Monarchie, ja sogar deren Stärkung in Aussicht, er billigte sogar die Magyarisierungspolitik. Interessant ist übrigens, daß dieser Mitteleuropaplan im Kreise der die Politik der herrschenden Klassen kritisierenden bürgerlichen Radikalen besonders begeisterte Unterstützung fand. Diese hielten — ein wenig ähnlich wie Renner — für die Entfaltung der wirtschaftlichen und sozialen Kräfte die Integration größerer Gebiete günstiger, als kleine Nationalstaaten. Sie erkannten nicht, daß ein solcher Mitteleuropaplan — ganz unabhängig von den Absichten seines Verfassers — unvermeidlich ein Mittel jener deutschen Machtpolitik und jenes deutschen Militarismus wird, über deren auch die Monarchie nicht wenig bedrohende Pläne sie damals nicht all das kannten, was seither ans Tageslicht kam. Auch die ungarischen bürgerlichen Radikalen dachten also nicht daran, dem Mitteleuropaplan gegenüber einen anderen, besseren, selbständigen Plan zu vertreten.

Die Wende ist laut Jászi durch die russischen Revolutionen von 1917 eingetreten.

Jászi hielt es im Vorwort seines Buches für notwendig, besonders zu erklären, was er als »einstiger Anhänger, ja sogar Bahnbrecher der mitteleuropäischen Konzeption im Lager der ungarischen Unabhängigkeitsbestrebungen und der die einseitige deutsche Hegemonie zu vermeiden suchenden Konföderationspläne zu suchen habe«. Die Erklärung lautet folgendermaßen: Den Mitteleuropaplan habe er als Schutz gegen den russischen Zarismus unterstützt, als es schien, daß die zaristische Macht »unerschütterlich aus dem Krieg hervorgehen werde«. »All dies hat sich jedoch vollständig geändert«. Der Zarismus ist zusammengebrochen, dann wurde durch die Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest »der demokratische und friedliebende Mitteleuropaplan«, den sie unterstützt hatten, gestürzt. Mitteleuropa könnte nunmehr »nur als aggressives und militaristisches Gebilde« zustandekommen.

Jetzt — schreibt Jászi —, nachdem die russische Revolution das Selbstbestimmungsrecht der Nationen verkündet hat, auf der anderen Seite aber

<sup>28</sup> Über die Verhandlungen in polnischer und rumänischer Beziehung: GR. O. CZERNIN: *Im Weltkrieg*. Berlin, 1919. I. LUKINICH: *A lengyel kérdés és a magyar kormány, 1914—1917* (Die polnische Frage und die ungarische Regierung, 1914—1917). Budapest, 1939. *Értekezések a történeti tudományok köréből* XXV/8.

<sup>29</sup> F. NAUMANN: *Mitteleuropa*. Berlin, 1915; O. JÁSZI: *A középeurópai gazdasági közeledés* (Die mitteleuropäische wirtschaftliche Annäherung). Huszadik Század, 1915. Neuere Analysen des Echos: K. IRINYI: *A Naumann-féle Mitteleuropa-tervezet és a magyar politikai közvélemény* (Der Naumannsche Mitteleuropa-Plan und die ungarische politische öffentliche Meinung). Budapest, 1963.

Lloyd George und Wilson erklärt haben, daß sie die Monarchie nicht zersstückeln wollen, kann und muß »im zurückgebliebenen mittleren und östlichen Teil Europas«, in seiner Gefahrenzone ein solcher Staatsapparat geschaffen werden, der in seinem Rahmen »jedem Volk seine freie nationale und kulturelle Entwicklung« gewährleistet.

Statt den Plan detailliert darzustellen,<sup>30</sup> genügt es hier den Gedankengang Jászis ganz kurz zusammenzufassen. Danach seien die inneren Gegensätze der Monarchie durch den Krieg verschärft worden, diese könnten innerhalb des bestehenden Systems nicht mehr gelöst werden. Die slawischen Völker würden sich, im Magnetfeld des Nationalitätenprinzips der russischen Revolution, nicht mehr in ihre unterdrückte Lage hineinfinden. Die Grundlagen des Dualismus seien erschüttert worden. Eine Umorganisation, eine neue Lösung werde benötigt.

Um diese zu finden, analysiert Jászi der Reihe nach die früher aufgetauchten drei Hauptgrundsätze. Der erste: ethnische Grenzen zu ziehen, wie es Popovici vorgeschlagen hat,<sup>31</sup> wäre nach Jászi schwer durchführbar und wäre übrigens mit der Idee einer Staatsorganisation Groß-Österreichs verbunden. Größere historisch-politische Einheiten (die sogenannten historischen Staaten) als Grundlage zu nehmen, wie es einst József Eötvös vorgeschlagen hatte, beachte besser die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die mitunter wichtiger seien als die ethnischen, könnte jedoch eventuell im Interesse reaktionärer Kräfte benutzt werden. Und schließlich der dritte: die Schaffung von Territorialprinzip unabhängigen nationalen Autonomien kirchlichen Typs, so, wie dies einst, im Jahre 1851 in seinem Verfassungsentwurf Kossuth und später Karl Renner vorgeschlagen haben, könne mit Erfolg angewendet werden, doch nur innerhalb der einzelnen Staaten der Föderation, nicht aber ohne dieselben, statt derselben. Aufgrund all dessen stellt Jászi folgende Aufgaben: 1. Nationale Staatseinheiten müßten geschaffen werden, zahlenmäßig fünf; diese sind: Ungarn, Österreich, Böhmen, Polen und Illyrien, d. h. der zu schaffende, neue südslawische Staat. 2. Innerhalb dieser müßten den Nationalitäten im Sinne des Autonomie-Entwurfs Kossuths und der ebenfalls im Jahre 1918 erschienenen Arbeit Renners über das Selbstbestimmungsrecht der Völker Rechte gewährt werden. (Auf die Arbeit Renners hat Jászi nachträglich, am Ende seines Buches, in einem separaten Anhang reflektiert.) Und schließlich 3. zwischen den neuen Staaten müsse eine organisierte, föderative Kooperation gesichert werden.

Augenfällig ist, daß Jászi Ungarn selbst nicht föderalisieren wollte, sondern es auch weiterhin als eine geschlossene Staatseinheit betrachtet. Er ver-

<sup>30</sup> Eine skizzenhafte Besprechung: GY. MÉREI: *Föderációs tervék Délkelet-Európában és a Habsburg-Monarchia, 1840–1918* (Föderationspläne in Südost-Europa und die Habsburger-Monarchie, 1840–1918). Budapest, 1965.

<sup>31</sup> A. C. POPOVICI: *Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich*. Wien, 1906.



urteilt zwar den Chauvinismus der herrschenden Klassen, ihre nationale Megalomanie, schreibt aber auch jetzt, am Ende des Krieges noch davon, daß Ungarn im Laufe seiner ganzen Geschichte bis zum heutigen Tage »das Bild totaler geographischer, administrativer und staatsrechtlicher Einheit bietet«, daß diese Einheit und in derselben die Überlegenheit der Ungarn unverändert fest sei, und daß die Serben, Rumänen, Slowaken, falls sie demokratische nationale Rechte erhielten, sich nicht lostrennen wollten.<sup>32</sup> Ebenso bestand auch die Mehrheit der Sozialdemokraten auf der Integrität Ungarns. Der Unterschied besteht eher nur darin, daß der Sozialdemokrat Zsigmond Kunfi doch etwas früher über die kulturelle Autonomie hinaus zum Gedanken der territorialen Autonomie gelangt ist,<sup>33</sup> den Jászi erst nach der Revolution im Oktober 1918 sich zu eigen gemacht hat. Es ist eine eigene Ironie des Schicksals, daß diese bürgerlichen Radikalen und die Sozialdemokraten später, in der Epoche der Gegenrevolution bezichtigt wurden gerade in jener Frage unpatriotisch gehandelt zu haben, in der sie am meisten den Standpunkt des ungarischen Nationalismus übernommen hatten. Es ist ebenfalls eine gewisse Ironie des Schicksals, daß der Plan Kossuths für eine Donaukonföderation, der einst gegen die Habsburgermonarchie gerichtet war, nun, unter total geänderten Verhältnissen von Jászi zur Rettung, wie es bei ihm heißt: zur Ausweitung und Modernisierung der Monarchie erneuert wurde, um aus dieser »einen Bund freier, gleichrangiger Nationen« herauszubilden.

Es gibt bei Jászi auch gute Erkenntnisse, so über die drohende deutsche Machtpolitik, die Schwäche der kleinen Staaten, wenn diese in Ostmitteleuropa isoliert dastünden. Er sieht sehr richtig, daß die russische Revolution in der Lage der Monarchie und ihrer Völker eine Wende herbeigeführt hat. Als bürgerlicher Radikaler aber stimmt er verständlicherweise nicht freudig zu;

<sup>32</sup> O. JÁSZI: *A cseh kérdés és a tótok* (Die tschechische Frage und die Slowaken). Világ, 1. Juni 1917; derselbe: *Közép-Európa és Nyugat-Európa* (Mitteleuropa und Westeuropa). Világ, 29. Juli 1917; derselbe: *Wilson elnök magyar elvtársai* (Die ungarischen Gesinnungsgenossen Präsident Wilsons). Huszadik Század, 1917; derselbe: *A délszláv krízis* (Die süd-slawische Krise) ebendort 1918. Ein Rückblick in seiner späteren großen Arbeit: O. JÁSZI: *The Dissolution of the Habsburg Monarchy*. Chicago, 1929.

<sup>33</sup> Vgl. T. ERÉNYI: *Die Sozialdemokratische Partei Ungarns und der Dualismus*. Nouvelles Études Historiques publiées par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. II. Budapest, 1965. S. 121–151; derselbe: *Die Sozialdemokratische Partei Ungarns und die Außenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in den Jahren 1908–1914*. Études Historiques 1970, publiées à l'occasion du XIII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. I. Budapest, 1970. S. 397–428. — Auf der außerordentlichen Versammlung der Ungarländischen Sozialdemokratischen Partei am 13. Oktober 1918 hat Kunfi in einer sehr bedeutenden Rede dargelegt, daß sie »offen und klar« das Selbstbestimmungsrecht der Nationen anerkenne, und bat die slowakischen, rumänischen, serbischen »Brüder«, ihnen behilflich zu sein, daß Ungarn in Zukunft »ein auf föderalistischer, freier Zusammenarbeit basierender Volksstaat« werde. Das Protokoll ist (samt den zustimmenden Beiträgen der Vertreter der Nationalitäten) neuestens erschienen: *A magyar munkásmozgalom történetének válogatott dokumentumai* (Ausgewählte Dokumente der Geschichte der ungarischen Arbeiterbewegung). IV/B. 1914–1918. Zusammengestellt von F. MUCSI, J. KENDE, T. ERÉNYI, EDIT S. VINCE. Budapest, 1969, im Anhang.

er wird — wie auch sein Föderationsplan bezeugt — zugleich zur Abwehr bewogen.

Mit den einstigen internationalen Auswirkungen der russischen sozialistischen Oktoberrevolution befaßt sich eine reiche Literatur.<sup>34</sup> Besonders mit ihren unmittelbaren Auswirkungen, die den revolutionären Kräften und den nationalen Freiheitsbewegungen neuen Schwung verliehen haben. Natürlich hatte sie auch eine andere, mittelbare Wirkung. Die Kräfte der Bourgeoisie befürchteten in verschiedenen Ländern, daß sich die sozialistische Revolution nach Westen ausbreiten werde, und versuchten, sich dem entgegenzustellen. In der Politik der Ententemächte tauchte neben dem deutschen Problem als ursprünglichem Hauptmotiv immer entschiedener, in ost-mitteuropäischer Relation, das neue Motiv auf, die Revolution zum Stehen zu bringen, ihr gegenüber einen entsprechenden Schutzdamm zu bilden.

Die sich mit dem Zerfall Österreich-Ungarns befassenden Autoren haben schon lange klar festgelegt, daß die Monarchie nicht durch die Pariser Vorstadtverträge im Jahre 1919 aufgeteilt wurde, der Zerfall war ja schon früher, im Jahre 1918 vor sich gegangen.<sup>35</sup>

Ja natürlich. Die nationalen Bewegungen begannen tatsächlich schon damals den Keim separater, unabhängiger Staaten hervorzubringen. Ja, wenn wir den Prozeß mit den endgültigen Resultaten identifizieren, können jene zentrifugalen Tendenzen, die sich schließlich als siegreich erwiesen, bereits zu Beginn des Krieges oder noch früher nachgewiesen werden. Doch streben die nationalen Bewegungen nicht notgedrungen auf einem einzigen Wege ihrem wesentlichen Ziele zu. Sie vertreten eine innere Sprengkraft, die unter mehreren Varianten schließlich — mit stets größerer Intensität — auf jenem Wege durchbricht, auf welchem sie unter den gegebenen Verhältnissen am leichtesten vorwärtskommen können. Der *Hauptfaktor* war die sich im Laufe

<sup>34</sup> So neuestens: W. M. TUROK: *Die russische Oktoberrevolution und ihre Rückwirkungen auf den Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie* (im oben zitierten Band: *Die Auflösung des Habsburgerreiches*, 1970, S. 226–230).

<sup>35</sup> V. S. MAMATEY: *The United States and East Central Europe, 1914–1918. A Study in Wilsonian Diplomacy and Propaganda*. Princeton, 1957. A. B. Z. ZBYNEK: *The Break Up of the Habsburg Empire, 1914–1918*. London, 1961. E. CRANKSHAW: *The Fall of the House of Habsburg*. London, 1963. L. VALIANI: *La dissoluzione dell'Austria-Ungheria*. Milano, 1966. Im Gegensatz zu Otto Bauer (*Die österreichische Revolution*, 1923), der den Zerfall der Monarchie hauptsächlich auf zwei äußere Faktoren: auf die russische Revolution und die deutsche Niederlage zurückgeführt hatte, hebt neuestens ebenfalls das Primat innerer Faktoren F. FELLNER hervor: *Der Zerfall der Donaumonarchie in weltgeschichtlicher Perspektive* (im oben zitierten Band *Die Auflösung des Habsburgerreiches*, 1970 auf S. 32–42). Bis zu einem gewissen Grade vertritt H. KOHN eine Sondermeinung: *Was the Collapse inevitable?* (Austrian History Yearbook III/3, 1967, S. 250–263); er teilte nämlich nicht den Konsens der Mehrheit der Bloomingtoner Konferenz, wonach die Nationalitätengegensätze den Zerfall unvermeidlich gemacht haben, er hielt die Großmachtpolitik der Monarchie bzw. deren Sturz für den Hauptfaktor. L. C. TIHANY: *The Austro-Hungarian Compromise, 1867–1918. A Half-Century of Diagnosis. Fifty Years of Post-Mortem* (Central European History, 1969, S. 114–138) gelangt nach Übersicht der verschiedenen Meinungen zu dem Schluß, daß die innere Spannung infolge äußerer Faktoren, in erster Linie der militärischen Niederlage zum Durchbruch kam.

des Krieges immer mehr verstärkende *innere* Kraft der nationalen Bewegungen. Die genaue Richtungnahme dieser Bewegungen aber hing im letzten Abschnitt des Krieges in nicht geringem Maße auch davon ab, wo, in welcher Richtung sie unter den gegebenen internationalen Kräfteverhältnissen den Ausweg erhoffen konnten.

Wir können noch weiter gehen. Auch der soziale Inhalt und Klassencharakter der nationalen Bewegungen war nicht einfach homogen. Der nationalen Unterdrückung gegenüber, innerhalb der Monarchie, konnten sie progressive Interessen vertreten. Damit war aber ihre eigene Alternative noch nicht entschieden. Wenn ihre Arbeiter, ihre Bauern an die Spitze gelangen, können sie Richtung auf die Revolution nehmen. Wenn ihre nationale, oder eher nationalistische Bourgeoisie über das Kleinbürgertum hinaus die breiteren Volksmassen — teilweise eben infolge ihrer Zurückgebliebenheit — unter ihrer Führung halten kann, kann der Pendel leicht auch in Richtung der Gegenrevolution ausschlagen. Das Verhältnis zwischen Monarchie und nationalen Bewegungen um das Jahr 1918 erhält stellenweise auch heute noch eine solche Interpretation, die — wenn auch von herrschenden und unterdrückten Klassen, von Klassenkampf sprechend, — letzteren Begriff gerne durch den Begriff Kampf der Nationen ersetzt, innerhalb der nationalen Bewegungen den Unterschied zwischen bürgerlichen Nationalismus und Revolution vermischt, und jeden Machtzuwachs des Nationalismus einfach als irgendeine revolutionäre Errungenschaft darstellt. Mit diesem Standpunkt können wir uns natürlich nicht einverstanden erklären.

Alle diese sozialen und politischen Bedingungen in Betracht gezogen müssen wir eher sagen, daß die nähere Richtungnahme der ost-mitteleuropäischen nationalen Bewegungen und ihr inneres Profil unter den gegebenen Verhältnissen in nicht geringem Maße, in internationalem Maßstabe, durch die Dialektik des Einflusses der sozialistischen Revolution bzw. auf der anderen Seite der sich dagegen Wehrenden beeinflußt wurde.

Durch das Beispiel der russischen sozialistischen Revolution wurden die Donauvölker einesteils zur Erringung der nationalen Selbstbestimmung, andernteils, darüber hinausgehend zum *gemeinsamen* revolutionären Kampf angespornt. Der Aufruf des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees vom 3. November 1918 gab der Hoffnung Ausdruck, daß die deutschen, tschechischen, ungarischen, kroatischen und sonstigen Arbeiter und Bauern nach der nationalen Befreiung als *ersten* Schritt den »Bund brüderlicher freier Völker« im Interesse dieses gemeinsamen Kampfes zustandebringen werden.<sup>36</sup> In Wirklichkeit ist jedoch zu dieser Zeit zu großem Teile, wenn auch nicht überall, schon jener Prozeß vor sich gegangen, der im Ost-Mitteleuropa zum Sieg der bürger-

<sup>36</sup> Zit. Zs. L. NAGY: *A párizsi békekonferencia és Magyarország 1918–1919* (Die Pariser Friedenskonferenz und Ungarn, 1918–1919). Budapest, 1965. S. 16–17.

lichen Nationalismen geführt hat. Das Projekt Jászis können wir erst dann verstehen, wenn wir wissen, daß es jenen früheren Abschnitt dieses Prozesses widerspiegelte, der zur Zeit der Abfassung des Buches bereits beendet war und seinen Platz einem anderen Abschnitt übergab.

Die Aufeinanderfolge dieser beiden Abschnitte kann klar festgestellt werden, wenn wir die Gestaltung der politischen Stellungnahme der Ententemächte verfolgen. Zu Beginn des Weltkrieges kommt die Liquidierung der Monarchie unter den Kriegszielen der Entente nicht vor.<sup>37</sup> England und Frankreich sprachen unter Einwirkung der zustandegekommenen nationalen Emigrantengruppen und ihrer Befürworter Anfang 1917 zum erstenmal, wenn auch nicht einmütig, von der Befreiung der Nationen der Monarchie. Daraufhin setzte Tisza dem amerikanischen Botschafter in Wien, Penfield auseinander, welche Gefahren seiner Ansicht nach die Abschaffung des Dualismus nach sich ziehen würde. England und Frankreich haben jedoch bald ihren Standpunkt neuerlich geändert. Einesteils Wilson zuwillen, der — gewissermaßen in der Rolle eines Schiedsrichters — für die Monarchie Stellung genommen hatte. Teilweise jedoch auch darum, weil sie wegen der offenbaren Schwächung der zaristischen Macht schon vor der russischen Februarrevolution mit dem Versuch begonnen hatten, die Monarchie von Deutschland zu trennen. Lloyd George erklärte am 20. Februar 1917, sie wünschten nicht die Zerschlagung der Monarchie, das Ausscheiden Ungarns und Böhmens. Dies wurde als Standpunkt der Entente und der Vereinigten Staaten auch Wien zur Kenntnis gebracht.

Nach der Februarrevolution waren sie natürlich noch mehr bestrebt, die Zukunft der Monarchie zu sichern. Die Politiker der Monarchie, ja auch die von Ungarn versuchten die durch die Befürchtungen hervorgerufenen Möglichkeiten durch halboffizielle Verbindungen zu erfassen. Im Herbst 1917, gerade zur Zeit, als die russische sozialistische Revolution siegte, verhandelten Mihály Károlyi und Oszkár Jászi in der Schweiz über die Erhaltung der Monarchie. Gr. Gyula Andrássy erhob in der französischen *Revue politique internationale*, sich auf das russische Beispiel berufend, im Interesse des Zusammengehens der herrschenden Klassen und eines Kompromißfriedens das Wort.<sup>38</sup> Nach der sozialistischen Revolution wurden westlicherseits die mit der Monarchie zusammenhängenden Versuche tatsächlich noch intensiver. Im ge-

<sup>37</sup> L. ZSIGMOND: *Az Osztrák—Magyar Monarchia széttrése és a nemzetközi erőviszonyok* (Die Zerschlagung der Österreichisch—Ungarischen Monarchie und die internationalen Kräfteverhältnisse). Századok, 1959; *Die Zerschlagung der Österreichisch—Ungarischen Monarchie und die internationalen Kräfteverhältnisse*. Études Historiques publiées par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. II. Budapest, 1960. S. 305—353.

<sup>38</sup> Gr. J. ANDRÁSSY: *Diplomatie und Weltkrieg*. Berlin, 1920. Zu den Verhandlungen Károlyis in der Schweiz bringt George Barany neue amerikanische Daten in: J. P. O'GRADY (ed.): *The Immigrants Influence on Wilson's Peace Policies*. University of Kentucky Press 1967. S. 158 ff.

meinsamen Auftrag der Entente verhandelte England, näher: General Smuts im Dezember 1917 in Genf mit dem Beauftragten der Monarchie. Er teilte mit, die Monarchie habe in diesem Teil Europas eine Berufung und könne diese dann gut erfüllen, wenn sie ihre Struktur modernisiert und den verschiedenen Nationen eine Autonomie sichert. Die Anträge von Smuts zielten geradezu auf eine Erweiterung der Rahmen der Monarchie, auf die Form eines solchen Habsburg-Commonwealth, zu welchem eventuell Polen, das neue Jugoslawien, ja sogar auch Rumänien durch dynastische oder andere Fäden geknüpft werden könnten. Bloß die Schaffung innerer Autonomien, also die Beibehaltung des größeren Staatsrahmens hat die Erklärung Lloyd Georges vom 5. Januar 1918 zum Ziele gesteckt, auch Clemenceau war damit einverstanden, sowie auch die bekannten 14 Punkte Wilsons vom 8. Januar. D. h. die Ententepolitik war damals noch bestrebt, die Monarchie modernisiert, die nationalen Probleme — soweit möglich — innerhalb ihres Rahmens lösend, dazu zu befähigen, eine Basis der neuen Organisation Ost-Mitteleuropas und gleichzeitig der Verteidigung gegen die Revolution zu werden.

Das war also der Hintergrund von Jászi's Plänen. Mit seinem Buch versuchte er sich in diese Tendenz einzuschalten. Und deshalb bezog er sich, unter anderem, auf den Artikel Joseph Reinachs: *Le problème des Etats-Unis d'Orient*, der ebenfalls in der *Revue politique internationale* erschienen ist, der die anti-revolutionären Bestrebungen der französischen Politik vertrat.

Bis aber das Buch fertiggestellt wurde, hat sich die Lage derart verändert, daß die von Jászi vorgenommene Analyse der internationalen Lage in ihrer Originalform keinerlei reale Grundlage mehr behielt.<sup>39</sup> Die Wende ist bekanntlich im Frühjahr 1918 eingetreten. Von da ab hat die Entente die von den Emigrantengruppen vertretenen nationalen Bewegungen der Reihe nach offiziell anerkannt.

Die Anzeichen des Fallenlassens der die Monarchie betreffenden Pläne, des endgültigen Bruches können wir darin sehen, daß Clemenceau im Frühjahr 1918 die Verhandlungen mit Sixtus veröffentlichte. Als Erklärung berufen sich manche auf die provokativen Worte Czernins. Neuestens hat man dies damit erklärt, daß im Frühjahr 1918 der deutsche militärische Druck kritisch geworden war und daß man — um diesen zu mildern — zur Zersetzung der österreichisch-ungarischen Truppen Zuflucht nehmen mußte.<sup>40</sup> Ja. Doch hat auch der Umstand mitgespielt, daß angesichts der revolutionären Welle,

<sup>39</sup> Jászi ging selbst so den verhältnismäßig gemäßigten Kreisen der ungarischen herrschenden Klasse voraus. Baron Szilassy konnte sich erst im September 1918 mit dem Gedanken eines autonomen südslawischen Staates befreunden, und auch dann nur so, daß das neue Staatengebilde womöglich Ungarn angeschlossen werde. J. v. SZILASSY: *Der Untergang der Donau-Monarchie*. Berlin, 1921.

<sup>40</sup> J. LUKASZEWSKI: *L'historiographie de l'Autriche-Hongrie, terrain de controverse «européenne»*. *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 1968. Als Motiv könnten wir übrigens noch hervorheben, daß das Verhalten Österreich-Ungarns nach Brest-Litowsk wieder steifer geworden ist.

die bis nach Mitteleuropa vordrang, die Westmächte es für notwendig hielten, die Idee der Modernisierung der Monarchie mit Hilfe des Autonomiedenkens als eine veraltete Lösung fallen zu lassen. Sie beschritten nunmehr einen anderen Weg: sie wollten die Hilfe der bürgerlichen Nationalismen für sich gewinnen und in Anspruch nehmen, nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen die Gefahr der proletarischen Revolution. Die Monarchie hat auf diese Initiativen nicht entsprechend reagiert, konnte sich von Deutschland nicht lösen, schien aber auch nicht mehr geeignet, die neuen Kräfte zu spalten und aufzuwiegen. Der französische Publizist André Chéradame hat dies schon im Februar 1918 (also noch vor der deutschen Offensive) in einem Schreiben an den Obersten House folgendermaßen dargelegt:<sup>41</sup> die nationalen Aspirationen der Völker der Monarchie müßten unterstützt werden, weil dies den Sieg über Deutschland fördere, die Nationalismen stärke, diese zu Dank verpflichte, und weil diese neuen Staaten gegen die Revolution und gegen Sowjetrußland einen wirksameren, besseren Faktor abgeben würden als die veraltete Habsburgermonarchie. Zweifellos hätten die bürgerlichen Kräfte, sobald sie sich die Führung der nationalen Bewegungen verschafft haben, viel breitere soziale Schichten hinter sich stellen können. Im Wettlauf, der um die Errichtung einer antirevolutionären Barriere schon seit der russischen Revolution zwischen der Monarchie und den politischen Kreisen der bürgerlichen Nationalismen stattfand, haben die letzteren gesiegt.<sup>42</sup> Durch jene Erfolge, die die nationalen Bourgeoisien mit der Schaffung neuer Staaten und der Aufteilung des Gebietes der multinationalen Länder erreicht haben, konnten sie sich ihre Herrschaft über ihre Volksmassen sichern. Die ungarische Bourgeoisie, die keine solche Erfolge aufweisen konnte, war dazu nicht fähig. In Ungarn hatte die Aufteilung des alten multinationalen Landes die im Herbst 1918 durch die bürgerliche Revolution zur Macht gelangte bürgerlich-nationale Regierung gelähmt, und im Jahre 1919 siegte vorübergehend die sozialistische Revolution.<sup>43</sup> Die soziale

<sup>41</sup> *The Intimate Papers of Colonel House*. III. S. 384.

<sup>42</sup> Laut O. Odložilik gelang es Masaryk und der tschechischen Bewegung im Frühjahr 1918 schließlich dadurch die Unterstützung durch die amerikanische Außenpolitik zu gewinnen, daß es ihnen gelang, die in Sibirien operierenden tschechischen Truppen als die Rolle gegenrevolutionärer Intervention übernehmender verbündeter Armee anerkennen zu lassen; J. P. O'GRADY a. a. O. (1967) S. 204—223. Auf der anderen Seite war die Heeresleitung der Monarchie in der letzten Zeit nicht nur bereit, die von der Entente initiierte internationale Tendenz auf sich zu nehmen, ja sie selbst hat mit ihren verbliebenen Kräften schließlich auch selbst eher den Sieg der bürgerlichen Nationalismen im Interesse der Vereitelung der sozialistischen Revolution in den entstehenden Nachfolgestaaten unterstützt; dies hat neuestens M. FARKAS nachgewiesen: *Az Osztrák-Magyar Monarchia megmentésének kísérletei és a páduai fegyverszünet* (Versuche zur Rettung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und der Waffenstillstandsvertrag von Padua). Századok, 1969, S. 306—346.

<sup>43</sup> F. FELLNER (a. a. O. S. 36—39) hebt hervor, daß mit Ausnahme Ungarns der Zerfall der Monarchie keine (sozialistische) revolutionäre Umgestaltung mit sich gebracht hat, da ja die frühere gesellschaftliche und politische Struktur im wesentlichen erhalten blieb, als die Führung in die Hände der bürgerlichen Politiker der neuen Staaten überging. »Die Revolution, von der man sich so gefürchtet hatte, und deren Gespenst vor allem den in Paris ver-

und politische Ordnung der neuen Staaten und Nationen entfaltete sich also unter internationalen Verhältnissen, in denen die Wirkung der russischen sozialistischen Revolution bereits zur Geltung kam, doch haben sich die ihr gegenüberstehenden und ihre Ausbreitung hindernden Kräfte doch als stärker erwiesen.

\*

Es ist nicht überraschend, daß wir über die Monarchie geteilten Meinungen begegnen. Die eine, in der sich auch gewisse neuere westliche Integrationsvorstellungen widerspiegeln, betrachtet die Monarchie als ein großangelegtes historisches Experiment, als eine übernationale Staatsorganisation, die in diesem Teil Europas, infolge des Nebeneinanderlebens mehrerer kleiner Nationen, besonders angebracht war, und die auch als Lehre Beachtung verdient. Diese Auffassung irrt, unseres Erachtens, zuerst darin, daß sie meint, es wäre möglich, ohne revolutionäre Umgestaltung eine Integration zu betreiben und zu wahren, wo doch die Probleme der Monarchie, gerade aufgrund der sozialen und nationalen Unterdrückung ohne revolutionäre Umwälzung nicht zu lösen waren. Außerdem übertreibt diese Auffassung auch darin, daß sie die Monarchie ein wenig zu einfach als ein übernationales Organ betrachtet, wogegen wir unter anderem die Monarchie gerade deshalb kritisieren, weil sie *nicht genügend* übernational war, in der letzten Periode z. B. den deutsch-österreichischen bzw. ungarischen herrschenden Klassen auf Kosten anderer eine Hegemonie gesichert hat. Wir kritisieren die Monarchie wegen der sozialen und nationalen Unterdrückung, weil sie die Völker in Ungleichheit und teilweise gespalten hielt, und nicht darum, weil sie mehrere Völker, mehrere Nationen in einen größeren, gemeinsamen wirtschaftlichen und politischen Organismus zusammenfaßte.

Dies bedeutet freilich, daß die Monarchie nicht nur unter dem Gesichtspunkt der bürgerlichen Integration, sondern auch von der anderen, entgegengesetzten Seite, auch unter dem Gesichtspunkt des bürgerlichen Nationalismus nicht richtig beurteilt werden kann. Die einzelnen nationalen Bewegungen haben die Monarchie, ihren Gegner, einfach nur als einen Völkerkerker betrachtet, der seit dem 16. Jahrhundert mit Gewaltmitteln, undurchdacht zusammengebracht wurde, als ob so etwas ohne gewisse geschichtliche Kräfte, oder eben diesen entgegen so leicht geschaffen werden könnte. Daß die Monarchie zahlreiche Völker zusammenfaßte, sie in ungleicher sozialer und politischer Lage hielt und ihre Grenzen mehrere ethnische Einheiten durchschnitt-

---

sammelten Staatsmännern so drohend erschien, blieb in Mitteleuropa aus.« Dann fügt er hinzu, daß bezüglich der Westgrenzen Sowjetrußlands die Westmächte eigentlich die deutsche Variante des Friedens von Brest-Litowsk übernommen und im Interesse der Bildung eines *Cordon sanitaire* angewendet haben.

ten haben, ist wahr. Um jedoch nur ein Beispiel anzuführen: derartige Einwende jener Vertreter des alten Ungarn, über das — wie wir wissen — im wesentlichen ähnliches gesagt werden konnte, klangen nicht sehr überzeugend. Zweifellos zeigten die kapitalistische Entwicklung und die Tendenz der bürgerlich-nationalen Bewegungen im allgemeinen in Richtung bürgerlicher Nationalstaaten, und im Jahre 1918 galt diese in *dieser* Beziehung als bedeutender Schritt vorwärts, doch bereits mit solchen schweren, ungelösten Fragen, in einem solchen Abschnitt, unter solchen Vorbedingungen, als die grundlegenden Probleme immer weniger durch bürgerlichen Nationalismus gelöst werden konnten.

Die nationalistische Bourgeoisie betrachtete die Autarkie des Nationalstaates im allgemeinen als Selbstzweck oder als Endziel der Geschichte, als letzte Lösung jedes Problems, als ob darin der Hegelsche absolute Weltgeist zu immanenter Geltung gekommen wäre, und als ob ihm zuliebe die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung der menschlichen Gesellschaften stehenbliebe. Daß aber die Entwicklung nicht stehen bleibt, daß beweisen unter anderem das Zustandekommen und dann das Vergehen der Monarchie. Was sie in ihrem langen Bestand schuf, wie sie dies tat, inwieferne sie Probleme lösen oder nicht lösen konnte, darüber kann noch viel debattiert werden. Aus einer höheren Perspektive gesehen müssen wir jedoch sagen, daß jene Erscheinungen von längerer Dauer (*de longue durée*, wie die französischen Wirtschaftshistoriker sagen), die, wie das Nebeneinander kleinerer Völker, ihre Gemischtheit, Zurückgebliebenheit und ungleiches Entwicklungsniveau zu den hauptsächlichen Charakteristiken dieses geschichtlichen Abschnitts zählen, teils der Monarchie vorangingen, teils diese, in einer anderen, komplexeren Form überlebt haben. Diese Grundbedingungen wurden nicht von der Monarchie geschaffen (wenn sie dieselben auch motivierte), sondern im Gegenteil: mittlerweile haben auch diese die Strukturprobleme schwer lösbar oder geradezu unlösbar gemacht.<sup>44</sup>

Und was schließlich die widerspruchsvolle Rolle Ungarns im Zusammenhang mit der Monarchie betrifft, müssen wir sagen, daß wie ein ungarischer Historiker schrieb,<sup>45</sup> die ungarischen herrschenden und mittleren Schichten nach 1867 insofern zu den integrierenden Kräften gehörten, als sie den Dualismus unterstützten, gleichzeitig aber haben sie mit ihrem Chauvinismus den Nationalitäten gegenüber, mit ihrem Konservatismus in gesellschaftlichen Fragen und schließlich mit ihrer nationalen Opposition Wien gegenüber auch

<sup>44</sup> P. F. SUGAR: *The Nature of Non-Germanic Societies under Habsburg Rule* (Slavic Review, 1963, S. 1—30) verweist nicht ohne Grund darauf, daß sich die demokratische Reform in der Monarchie nicht nur infolge des Widerstandes der Deutschen und Ungarn als schwer durchführbar erwies, sondern auch wegen der gegebenen wirtschaftlich-sozialen Struktur, der inneren Ungleichheiten, der verschiedenen Niveaus in den einzelnen Teilen der Monarchie.

<sup>45</sup> P. HANÁK: a. a. O. (Austrian...), *History Yearbook* 1967. S. 302.



zum Sturz der Monarchie beigetragen. Ungarn hatte jedoch am Sturz der Monarchie keinen Hauptanteil: ihm fällt weder der Ruhm noch — wem es so gefällt — das Odium dieses Zusammenbruchs zu.

### Венгерские политические стремления и проблемы монархии в период дуализма

Д. КОШАРИ

Резюме

В вводной части статьи подчеркивается, что в происходивших в последние годы в Венгрии профессиональных дискуссиях историков многие вопросы получили иное, более верное освещение, свободное как от старой, буржуазно-националистической предубежденности, так и от односторонности догматизма. Именно поэтому уже и сегодня мы можем иметь более реальное, более ясное, чем раньше, представление о периоде дуализма. Из множества вопросов, возникающих в связи с этим, автор статьи подвергает анализу важный вопрос о том, в какой взаимосвязи находились важнейшие венгерские политические тенденции и проблемы монархии того времени, какие представления были выдвинуты в интересах разрешения этих проблем, и в какой мере относились они сами наряду с другими вопросами к кругу этих проблем. В поисках ответа на этот вопрос, автор на примере трех последовательно сменяющих друг друга по времени тем, сопоставляет старые и новые позиции. Первым вопросом является само соглашение 1867 года, сама система дуализма. Другой вопрос — кризис первого десятилетия XX. века. Третий вопрос — период последних планов в конце первой мировой войны.

Что касается первой темы, автор подчеркивает, что в эпоху дуализма Венгрия не являлась «полукOLONией». Относительное экономическое отставание было вызвано не Соглашением 1867 года, а тем традиционным и неблагоприятным разделением труда между промышленно развитой западной частью Европы и имеющей аграрный характер восточной ее частью, которое сложилось уже несколько веков назад. В этот период Венгрия в составе Монархии в экономическом отношении развивалась быстрее, чем обладавшие государственной независимостью Россия или же балканские страны. В политическом же отношении в 1867 году у Венгрии не было возможности, как в каком-либо безвоздушном пространстве, свободного выбора между соглашением и независимостью. Выбор её был в значительной мере предопределен как международными отношениями, так и внутренними общественно-политическими условиями, и в первую очередь тем фактом, что сохранившееся политическое руководство в своих руках бывшее дворянство отвернулось от революции и стремилось обеспечить свое классовое господство и национальную гегемонию в рамках старого государства. Разногласия имели место лишь в вопросе о том, можно ли этого достигнуть успешнее с помощью Австрии, как думали сторонники Соглашения 1867 года, или же без нее, как считали сторонники независимости. В обоих направлениях венгерского национализма были и более прогрессивные тенденции, однако, и в том и другом направлении они остались в меньшинстве.

Анализ второй темы — кризис начала XX. века — ясно показывает, какие изменения произошли в результате быстрого капиталистического развития в общественном и политическом соотношении сил Монархии и Венгрии. В свое время Соглашение 1867 года считалось реальным компромиссом. Но к началу XX. века, в большей степени обострилось главное внутреннее противоречие дуализма, а именно то, что он основывался на гегемонии австрийско-немецкой буржуазии и венгерского дворянства. Венгерский господствующий класс, и внутри него как сторонники шовинистической независимости, так и сторонники Соглашения 1867 года, выступали против новых общественных и национальных стремлений. Демократические силы, буржуазные радикалы и социал-демократы, хотя и осуждали угнетательную политику господствующих классов, тем не менее защищали идею сохранения формы крупного государства, а также неприкосновенность старой Венгрии.

При рассмотрении третьей темы автор анализирует проект выдвинутый в 1918 году буржуазным радикалом Оскаром Яси. План предусматривал реорганизацию Монархии в союз придунайских государств, ставя три задачи:

1. создание 5 государственных единиц

2. внутри этих единиц для национальных меньшинств создание автономных областей типа Реннера (нетерриториальных)

3. обеспечение федеративно сотрудничества между новыми государствами.

Автор устанавливает, что данный проект был связан со стремлениями, отражавшими новую политическую ситуацию, возникшую после русской социалистической революции. Государства Антанты в своих планах относительно будущего, старались обеспечить для себя защиту не только от немецкой опасности, но и все более угрожавшей с Востока опасности социалистической революции. Одной из таких возможностей защиты было сохранение и реорганизация монархии. Эту позицию и поддерживал Яси. Другим вариантом был бы приход к власти буржуазного национализма создание мелких национальных государств. В создавшемся соревновании двух позиций победителями оказались представители последней. Государства Антанты считали, что буржуазно-националистические государства, если они укрепятся, успешнее могут выступать против угрожающих революционных движений, и создают более прочные барьеры против Советской России, чем устаревшая, аристократическая Монархия. При тогдашнем соотношении сил социалистическая революция действительно одержала временную победу весной 1919 года лишь в Венгрии, где новое национально-буржуазное правительство не могло удержаться у власти вследствие того метода, по которому произошло разложение старой много-национальной страны. Таким образом, новые государства отягощенные серьезными проблемами, пришли на место старой монархии в тот период, когда в рамках буржуазного национализма значительно сократились возможности разрешения унаследованных от Монархии важных проблем.

## Der 100ste Jahrestag der Pariser Kommune\*

Von

T. ERÉNYI

Im Laufe unserer historischen Jahrestage sind wir nun zu einem Zentennarium von höchster Bedeutung gelangt. Vor 100 Jahren, am 18. März 1871 vollzog sich in der Hauptstadt Frankreichs, der damaligen größten Stadt Europas, in der Zweimillionenstadt Paris, wo nichts geschehen konnte, ohne zugleich auch eine internationale Bedeutung zu haben, eine Revolution, die sich von allen früheren Revolutionen unterschied.

Frankreich und Paris, »die Hauptstadt der Welt«, waren in der Arbeiterbewegung des XIX. Jahrhunderts von äußerst großer Bedeutung. Auf dem Kontinent gab es — bis zum Ende des Jahrhunderts — keine andere Stadt, wo sich so große Arbeitermassen zusammengedrängt hätten, wie in Paris. In diesem Zusammenhang stellte Engels 1891 in seiner Einleitung zu Karl Marx' »Bürgerkrieg in Frankreich« folgendes fest: »Dank der ökonomischen und politischen Entwicklung Frankreichs seit 1789 ist Paris seit fünfzig Jahren in die Lage versetzt, daß dort keine Revolution ausbrechen konnte, die nicht einen proletarischen Charakter annahm, derart, daß das Proletariat, das den Sieg mit seinem Blut erkaufte, mit eignen Forderungen nach dem Sieg auftrat.«<sup>1</sup> Am Aufstand vom Juli 1830 beteiligten sich die Arbeiter noch als Hilfstruppe der liberalen Bourgeoisie, aber danach — in der 30er Jahren — kämpften sie von Fall zu Fall auch mit bewaffneter Hand für den Schutz ihrer Klasseninteresse.

Die französische Revolution von 1848 mündete — wie bekannt — in den Juniaufstand der Arbeiter. Diesen hat die Erbitterung der Arbeiter über die Auflösung der sogenannten nationalen Werkstätten, d.h. der durch die Regierung errichteten kollektiven Arbeitsplätze ausgelöst. Diese Arbeiteraktionen und Aufstände gingen — obwohl sie vom selbständigen Auftreten

\* Vortrag auf der wissenschaftlichen Tagung vom 17. März 1971, die von der Ungarischen Historischen Gesellschaft, der Politischen Hochschule und dem Parteihistorischen Institut des ZK der USAP, der Fakultät für Universalgeschichte der Neu- und neuesten Zeit der Loránd-Eötvös-Universität organisiert wurde.

<sup>1</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 22, Dietz Verlag Berlin, 1963, S. 189.

des Proletariats als Klasse zeugten — zumeist nicht über die Forderung nach gewissen Reformen hinaus und richteten sich nicht auf die Eroberung der Staatsmacht. Dagegen griffen im März 1871 die Einwohner von Paris für ihre eigene Macht zu den Waffen, und es gelang ihnen, diese Macht zu erobern und 72 Tage lang zu behaupten.

Die Vorgeschichte der Proklamation der Kommune geht weit zurück und ist mit einer ganzen Reihe von historischen Faktoren verbunden, die die wichtigsten Wesenszüge der Revolution bestimmt haben. In seinem Artikel »Die Lehren der Kommune« schrieb Lenin im März 1908 folgendes über diese Frage: »Nachdem der Staatsstreich die Revolution von 1848 abgeschlossen hatte, war Frankreich auf 18 Jahre unter das Joch des napoleonischen Regimes geraten. Dieses Regime hatte dem Land nicht nur den wirtschaftlichen Ruin, sondern auch die nationale Erniedrigung gebracht. Das Proletariat, das sich gegen das alte Regime erhob, übernahm zwei Aufgaben — eine gesamt nationale und eine Klassenaufgabe: die Befreiung Frankreichs von der Invasion Deutschlands und die sozialistische Befreiung der Arbeiter vom Kapitalismus. Diese Verknüpfung der beiden Aufgaben ist ein höchst charakteristisches Merkmal der Kommune.«<sup>2</sup> Diese Feststellung Lenins ist der Schlüssel nicht nur zur Geschichte der Pariser Kommune, sondern gewissermaßen auch zu dieser der späteren sozialistischen Revolutionen. Das gleichzeitige Auftreten der allgemeinen nationalen sowie der Klassenaufgabe ist ein historischer Faktor, dessen tatsächliche Bedeutung erst im Laufe der späteren Jahrzehnte zum Vorschein kam.

Das bonapartistische Kaisertum Napoleons III. vermochte Frankreichs Hegemonie auf dem europäischen Kontinent nicht zu entbehren. Und dies nicht nur darum, weil der Nationalismus einen integrierenden ideologischen Bestandteil des Bonapartismus bildete, sondern auch deshalb, weil die erhofften Erfolge der Großmachtpolitik die kaiserliche Macht auch innerlich festigten. Die außenpolitischen Aktionen des Kaiserreichs erwiesen sich als fruchtlos, indessen befand sich an den östlichen Grenzen die Macht, die preußisch-deutsche Monarchie schon im Aufstieg, von der es offensichtlich war, daß sie sich in kürze zum bedeutendsten Gegenpart der französischen Politik entwickeln wird. Es war klar, daß die Herstellung der deutschen Einheit unter preußischer Krone einen Krieg mit Frankreich bedeuten würde. Daher haben sich beide Parteien zum Kriege gerüstet, der im Juli 1870 auch ausbrach. Napoleons III. Kaiserreich unterlag im Kampfe und war zur Kapitulation gezwungen. Infolge der preußischen Siege hat sich der Charakter des Krieges geändert. Genau das geschah, über dessen Gefahr Marx im Juli 1871 in der ersten Adresse der Internationale bezüglich des Krieges schrieb: der anfängliche Verteidigungskrieg hat sich in einen Krieg gegen das französische

<sup>2</sup> W. I. LENIN, *Werke*, Bd. 13, Dietz Verlag Berlin, 1963, S. 483.

Volk entartet. Natürlich nicht in dem Sinne, als ob Bismarck, die Preußen die Beseitigung der staatlichen Selbständigkeit Frankreichs, die Einverleibung des Landes angestrebt hätten. Aber die preußischen Machtansprüche gingen — obwohl sie nicht unreal waren — so weit, daß sie in dem, von der Klassenstruktur natürlich abhängigen Maße die Interessen des ganzen französischen Volkes verletzten. Es ist klar, daß die Abtrennung wesentlicher Gebiete bzw. ihre provisorische Besetzung und Ausplünderung sowie ihre Belegung mit beträchtlichen Kriegsschatzungen sich auch auf die Arbeiterschaft, die Bauernschaft, das Kleinbürgertum, ja auch auf einen bedeutenden Teil der Bourgeoisie ausgewirkt haben. Marx spricht vom tatsächlich nationalen Unrecht, das der Mehrheit der Bevölkerung angetan wurde, indem er vom Krieg gegen »das französische Volk« schreibt. Auf dasselbe, faktisch nationale Interesse bezieht sich auch Lenin, der dabei die »allgemeine nationale« Aufgabe der Arbeiterklasse unterstreicht.

Aber Lenin — und dies ist ein besonders wichtiger Gesichtspunkt — hielt 1908 die Bestrebungen vor dem März 1871, die sich auf die Vereinigung der beiden Aufgaben richteten, nicht für real. »In der Vereinigung sich widersprechender Aufgaben — des Patriotismus und des Sozialismus — lag der verhängnisvolle Fehler der französischen Sozialisten — schrieb er. — Bereits im Manifest der Internationale, im September 1870, warnte Marx das französische Proletariat davor, sich von der trügerischen nationalen Idee hinreißen zu lassen.«<sup>3</sup> Zugleich unterscheidet sowohl Lenin als auch Marx den falschen Patriotismus der Bourgeoisie von der proletarischen bzw. im allgemeinen plebejischen Auffassung der nationalen Interessen.

Was die historischen Tatsachen selbst betrifft, ist es zweifellos und auch vom theoretischen Gesichtspunkt nicht bagatellisierbar, daß der nationale Aspekt bei der Entstehung der Kommune eine grundlegende Rolle gespielt hat. Im Laufe der späteren Ereignisse traten jedoch neben diesem Aspekt notwendigerweise die Klassenforderungen in den Vordergrund. Beide Faktoren hatten daher ihren miteinander verbundenen, aber chronologisch doch gewissermaßen abgrenzbaren Wirkungskreis. In Kenntnis der Ereignisse des letzten Jahrhunderts sind dieser Zusammenhang und diese Gliederung überhaupt nicht verwunderlich, ja sie scheinen fast natürlich zu sein. Das ist ein Beweis dafür, daß die Pariser Kommune sozusagen ein Prototyp der historisch etwas qualitativ Neues bedeutenden Revolutionen ist.

Hätte im Herbst 1870 der revolutionäre Prozeß ohne die Kriegsniederlage, ohne die Kapitulation bei Sedan beginnen können? Kaum, da hauptsächlich diese Niederlage die bonapartistischen Illusionen zerstreut, die militärische Kraft des Kaiserreichs zerrüttet hat, und da diese Kapitulation fast unverzüglich, am 4. September 1870 zur revolutionären Aktion der Massen,

<sup>3</sup> W. I. LENIN, *Werke*, Bd. 13, Dietz Verlag Berlin, 1963, S. 483.

zur Proklamation der Republik führte. Die provisorische Regierung der liberalen Bourgeoisie nannte sich »Landesverteidigungs-Regierung«, war aber in der Tat — wie Marx treffend feststellte — eine Regierung des Landesverrats. Sie eröffnete nicht gegen die Preußen eine Front, ja Ende Januar kapitulierte sie sogar vor den Eroberern, sie wollte Paris — wie Lissagaray schrieb — »nicht gegen sie, sondern in erster Linie gegen die Revolutionäre verteidigen«. Die Bourgeoisie hatte vor der Revolution mehr Angst als vor den Preußen. Ganz anders verhielten sich die Pariser Massen. Die preußische Eroberung, die Kapitulation der Regierung und ihr Aufzug gegen die revolutionären Kräfte hatten zur Folge, daß sich die Parole der Landesverteidigung in eine regierungs- und bourgeoisiefindliche revolutionäre Parole verwandelte. Bereits während der Demonstration am 31. Oktober wurde die Parole lanciert: »Keinen Waffenstillstand! Massenaufstand! Es lebe die Kommune!« In den Augen der Massen der Hauptstadt bestand zwischen den nationalen Interessen und den Forderungen nach radikaler gesellschaftlicher Umwälzung ein enger Zusammenhang. Dieser Zusammenhang bestand damals tatsächlich. Beide Faktoren bildeten zusammen die mächtige Triebkraft der Revolution.

War aber die Revolution aktuell, die in Frankreich zur Jahreswende 1870/71 nur eine sozialistische Revolution sein konnte? In der zweiten Adresse des Generalrats der Internationale vom September 1870 hat Marx ein eindeutiges Nein auf diese Frage gesagt. »So findet sich die französische Arbeiterklasse in äußerst schwierige Umstände versetzt — schrieb er. — Jeder Versuch, die neue Regierung zu stürzen, wo der Feind fast schon an die Tore von Paris pocht, wäre eine verzweifelte Torheit.«<sup>4</sup> Marx empfiehlt den französischen Arbeitern, »mögen sie ruhig und entschlossen die Mittel ausnutzen, die ihnen die republikanische Freiheit gibt, um die Organisation ihrer eignen Klasse gründlich durchzuführen. Das wird ihnen neue, herkulische Kräfte geben für die Wiedergeburt Frankreichs und für unsre gemeinsame Aufgabe — die Befreiung des Proletariats.«<sup>5</sup>

Es ist klar, daß Marx die französische Arbeiterklasse für nicht genug reif zur Durchführung der sozialistischen Revolution hielt. Er kannte die französischen Verhältnisse sehr gut. Er war mit dem zumeist noch kleingewerblich-kleinbürgerlichen Charakter, der Unorganisiertheit und der ideologischen Zerrissenheit der Arbeiterklasse im klaren. Deshalb gab er der französischen Arbeiterbewegung den bedeutenden Rat, den Sturz des Kaiserreichs, die bürgerlich-demokratischen Verhältnisse zwecks Vorbereitung »der Befreiung der Arbeit« zu ihrer eigenen Organisation zu nutzen. Marx' Rat zeigt, welch große Bedeutung er — vom Gesichtspunkt der Entwicklung des Klassenkampfes — den bürgerlich-demokratischen Freiheitsrechten beimaß, und daß

<sup>4</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 17, Dietz Verlag Berlin, 1962, S. 277.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 277, 278.

seiner Meinung nach die organisatorische, politische und ideologische Entwicklung der Arbeiterschaft der sozialistischen Revolution vorangehen muß.

Aber die Befolgung des Marxschen Rates wäre auch dann nicht möglich gewesen, wenn die Mehrheit der Pariser Arbeiter auf Marx gehört hätte. Mit Unterstützung Preußens hat die »Regierung der nationalen Verteidigung« selbst den Bürgerkrieg gegen die Republik, gegen Paris entfesselt. Die Fronten zeichneten sich noch deutlicher ab, als im Ergebnis der Wahlen vom Januar 1871 in Bordeaux die Nationalversammlung — in der die Monarchisten in der Mehrheit waren — zusammentrat und Thiers zum Regierungschef wählte. Thiers baute seine Herrschaft auf die Bourgeoisie, auf die besitzende Bauernschaft auf, von den plebejischen Massen der Hauptstadt stand er noch ferner als die Pariser Regierung der »nationalen Verteidigung«. Im wesentlichen war er ein Vertreter der Großbourgeoisie, der zur Verteidigung des Privateigentums, der Grundinteressen des Bürgertums, auch extremistische, terroristische Maßnahmen traf.

Marx schaut in seinem großen, unmittelbar nach der Niederwerfung der Kommune verfaßten Werk (Der Bürgerkrieg in Frankreich) der historischen Tatsache ins Auge, daß sein Rat nicht befolgt werden konnte; die Führer des Proletariats — unter ihnen auch jene, die ihm nahestanden — konnten nicht den Zeitpunkt des Kampfes bestimmen; die Regierung von Versailles stellte sie vor vollendete Tatsachen. Thiers wollte durch Kapitulation, Ausgleich und Niedertretung der Massenbewegungen Frankreich einen Dienst erweisen. Mit vollem Recht nannte Marx all diese Bestrebungen eine konterrevolutionäre Verschwörung. Was stand dieser Verschwörung im Wege? Das inmitten des Krieges bewaffnete Pariser Volk. Die Regierung hätte ihre Pläne nur dann durchführen können, wenn sie die Pariser Nationalgarde entwaffnet. Sie versuchte es auch.

Thiers und seine Regierung verließen Paris in der Absicht, sich an der Hauptstadt zu rächen. Die Nationalgarde hat die zur Entwaffnung der Hauptstadt, zur Verschleppung der Batterien der Nationalgarde aus Versailles nach Paris entsandten Truppen zurückgeschlagen, und das Zentralkomitee der Nationalgarde übernahm in der Hauptstadt die Macht. Es war also vor allem die spontane Aktion der Volksmassen, die die Revolution zum Siege verhalf. Diese Spontaneität — in der auch die Kraft der verschiedenen revolutionären Gruppierungen zur Geltung kam — wurde durch die seit langem, insbesondere aber in den Kriegsmonaten angewachsene Erbitterung ausgelöst. Die das Vaterland bedrohende Gefahr, das auf die große französische Traditionen zurückführbare Bestreben, das Varlin, der linksorientierte Proudhonist, das Mitglied der Internationale, diese hervorragende und edelgesinnte Persönlichkeit nach Sedan wie folgt formuliert hat, war nur eine der Komponenten der Erbitterung: »Warum hat das Pariser Volk nicht schon zur Zeit der ersten Niederlagen das Kaiserreich zerschmettert und das revolutionäre Frankreich dem preußischen

König entgegengestellt?« Eine andere Ursache der Erbitterung, der revolutionären Gärung sowie des Ausbruchs selbst der Revolution war das Elend der Pariser Arbeiterklasse, des Pariser Volkes. Die etwa eine halbe Million zählende Arbeiterschaft der Hauptstadt suchte die Arbeitslosigkeit schon seit Mitte der 60er Jahre heim, und 1866 gab es etwa 120 000 Arbeitslose. Der Krieg und die Kriegsblockade machten die regelmäßige Produktion unmöglich, die Zahl der hungernden, Elend und Not leidenden Arbeitslosen belief sich schon auf Hunderttausende. Die Lebensmittelversorgung war jämmerlich, Epidemien dezimierten die Bevölkerung. Die Zukunft schien ebenfalls finster zu sein. Die preußisch-deutschen Truppen haben sich in nordöstlicher Richtung an der Grenze der Stadt eingeschanzt, ja sie hielten — sozusagen symbolisch — sogar einen Zipfel von Paris besetzt. In südwestlicher Richtung lagerten die aus der Hauptstadt zurückgezogenen Truppen von Thiers, die sich — mit Wissen und Unterstützung der Preußen — gegen Paris rüsteten. Worauf konnte das Pariser Volk noch hoffen? Im Verlauf der vorangegangenen Jahrzehnte herrschte und stürzte eine ganze Reihe von verschiedenen politischen Regimen, ohne daß sich die Lage der Arbeiter, der städtischen Kleinbürger, der Intelligenzler auch nur in geringstem verbessert hätte. Aus den verschiedenen Veränderungen zog nur die Großbourgeoisie einen Nutzen. Die Leute von den Straßen sehnten sich nach anderen Veränderungen.

Drei Tage nach dem Sieg der Revolution veröffentlichte das Journal Officiel eine Proklamation, die den Charakter und die Zielsetzungen der neuen Macht treffend charakterisierte. »Infolge der Versäumnisse und des Verrats der herrschenden Klassen haben die Proletarier der Hauptstadt verstanden, daß nun die Zeit gekommen war, wo sie die Lage durch Übernahme der Verwaltung der politischen Angelegenheiten retten müssen . . . Ihr Vorgänger, das Bürgertum, das seine Gleichberechtigung vor mehr als einem dreiviertel Jahrhundert erkämpft hat, und ihnen im revolutionären Kampf voranging, kann heute schon nicht mehr begreifen, daß nun die Stunde der Befreiung des Proletariats geschlagen hat . . . Das Proletariat — dessen Rechte ständig bedroht waren, dessen legale Ansprüche zurückgewiesen, dessen Vaterland und Hoffnungen zunichte gemacht wurden — sah klar, daß es seine wichtige Pflicht, sein absolutes Recht ist, sein eigenes Schicksal in die Hände zu nehmen und seine Sache durch die Eroberung der Macht zum Siege zu führen.«

Die Proklamation wurde zwar in einem allgemeinen Ton gehalten, doch führt sie die charakteristischen Merkmale der Vorgeschichte der Revolution an. Überdies stellt sie eindeutig fest, daß das Proletariat »sein eigenes Schicksal« in die Hände nehmen muß. Diese Feststellung ist eine grundlegende Marxsche These, sozusagen ein Leitprinzip der Tätigkeit der Internationale. Die Unterzeichner der Proklamation, die Mitglieder des Zentralkomitees, des Komitees waren zumeist kleinbürgerliche Demokraten, aber auch Blanquisten und Proudhnisten befanden sich in ihren Reihen. Am Ende des nahezu 40



Namen enthaltenden Verzeichnisses finden wir auch die Unterschrift von Varlin, der dem Marxismus am nächsten stand. Außer ihm waren auch noch einige andere Internationalisten Mitglieder des Komitees. Varlin war das hervorragendste Mitglied des Komitees. Wahrscheinlich hatte er einen Löwenanteil an der Formulierung der Proklamation. Im Gegensatz zu den kleinbürgerlichen Demokraten, den sogenannten Jakobinern, den Blanquisten und den orthodoxen Anhängern Proudhons, dachte Varlin bereits zur Zeit des Kaiserreichs in Klassenkategorien. Für seine erhabene Gesinnung, seinen moralischen Sinn und Humanismus sowie für seine Tätigkeit während der Kommune sind die Worte, die er vor dem kaiserlichen Gericht sagte, kennzeichnend: »Jene Klasse, die zu jeder Zeit, in jedem Regime unterdrückt wurde, gedenkt das belebende Element der Neugeburt mit sich zu bringen. Diese, durch Ungerechtigkeit verseuchte Atmosphäre vermag nur der Hauch der Freiheit zu reinigen. Wenn eine Klasse schon nicht mehr im Besitz der moralischen Überlegenheit ist, die ihr zur Macht verhalf, dann muß sie beiseite treten, wenn nur sie nicht grausam sein will. Die Grausamkeit ist die einzige Kraftquelle der entschwindenden Mächte.« Von den verschiedenen politischen Zielsetzungen haben im März 1871 vielleicht diese Gedanken Paris am meisten durchdrungen.

Das Komitee beschäftigte sich nicht nur mit Proklamationen, mit der Formulierung von Aufrufen, sondern handelte auch. Das Leitmotiv seiner Verfügungen war: dem Volk etwas zu geben. Was konnte man im umzingelten, kriegerrischen und revolutionären Paris geben, wovon das Volk auch einen Nutzen hatte? Die Verfügungen waren richtig, real und praktisch. Unter den Notleidenden wurden unverzüglich eine Million Franken verteilt. Dieser Betrag stammte aus den beschlagnahmten Bezügen der früheren Regierung. Die Wohnmieten wurden wesentlich herabgesetzt. Diese Maßnahme kam sozusagen der ganzen Bevölkerung zugute. Die Hausherren murrten, aber sie waren zumeist wohlhabende Bürger, die auch in der kritischen Lage keine Hungersnot bedrohte. Ferner wurden die Ablauftermine der Wechsel verlängert, die Zinsen gemäßigt. Diese Maßnahme wurde von zahlreichen Kleinstexistenzen gerade so begrüßt, wie die Rückerstattung der Versatzstücke im Wert von weniger als 15 Mark. Populär war auch die Verfügung über die erhöhte Besteuerung der aus der Hauptstadt Geflüchteten. (Durch die Beschlagnahme ihrer zurückgelassenen Vermögenswerte.)

Was die Erhaltung der erkämpften Macht betrifft, ging das Komitee bei weitem nicht so glücklich vor. Wo energische Maßnahmen nötig gewesen wären, zeigte sich Unschlüssigkeit. Die Politik des Zentralkomitees trug von Anfang an einen defensiven Charakter, obwohl eine offensive Politik erforderlich gewesen wäre. »Es galt, gleich nach Versailles zu marschieren — schrieb Marx am 12. April 1871 in seinem Brief an Ludwig Kugelmann —, nachdem erst Vinoy (Kommandant der Regierungstruppen — T. E.), dann der reaktio-

näre Teil der Pariser Nationalgarde selbst das Feld geräumt hatte.«<sup>6</sup> Auch die Inbesitznahme einiger wichtiger Institutionen, das entschlossene Auftreten gegen die konterrevolutionären Kräfte sind unterblieben. Es schien, als ob das Komitee der Macht baldmöglichst loswerden möchte. »In der Geschichte findet sich keine andere solche provisorische Regierung, die sich mehr beeilt hätte, ihre Macht den aufgrund des allgemeinen Wahlrechts gewählten Abgeordneten zu übergeben.« — schrieb am 21. März das Journal Officiel. Ursprünglich wollte man bereits am 22. März die Kommunalwahlen abhalten, die schließlich am 26. stattfanden. Inzwischen kam es — durch die Vermittlung von Clemenceau, Louis Blanc und anderen kleinbürgerlichen Sozialisten und Freimaurern — zu einem erfolglosen Ausgleichsversuch. Thiers wollte aber nicht nachgeben; er war zu keinem Kompromiß bereit. Die Verhandlungsversuche riefen in den Massen Störungen hervor, ganz zu schweigen davon, daß sie auch das kräftige Auftreten gegen Versailles hinderten.

Am 26. März fanden aufgrund des allgemeinen Wahlrechts die Wahlen statt und am 28. März verkündete Assi auf dem Platz vor dem Rathaus: »Im Namen des Volkes konstituierte sich die Pariser Kommune«. Danach ertönte die Marseillaise.

Die einige Tage dauernde Herrschaft des infolge der Wahlen abdankenden Komitees trägt die Merkmale der folgenden Wochen an sich. Viel Wohlwollen, humanitäre Entschlossenheit, zahlreiche praktische Maßnahmen, aber nicht selten auch Zögerung und Unentschlossenheit. Was geschah, stand mit der Zusammensetzung des Komitees in engem Zusammenhang: den kleinbürgerlichen Demokraten, die die Mehrheit bildeten, stand die konsequente revolutionäre Handlung fern. Von den nahezu 40 Mitgliedern des Komitees gehörten nur einige der Pariser Sektion der Internationale an. In ihrem Denken kamen noch die Proudhonschen Ideen der Abweisung der Gewalt, der Kritik über die zentralisierte Macht zur Geltung. Sie näherten sich dem Marxismus, aber waren noch keine echten Marxisten. Dagegen ist es zweifellos, daß die Mitglieder des Komitees von einem tiefen, aber nicht immer den Anforderungen der Lage entsprechenden Demokratismus durchdrungen waren. Sie hielten es für unvorstellbar, daß die Leitung nicht von einer gewählten zivilen Körperschaft ausgeübt werde. Ihre Auffassung widerspiegelt sich eindeutig in der Proklamation des abtretenden Zentralkomitees. Diese Proklamation stellt — entsprechend dem abstrakten Humanismus ihrer Autoren — die defensive Haltung des Komitees als eine Tugend hin. Sie erwähnt, daß sich alle Bemühungen des Komitees auf die Vermeidung des Bürgerkrieges richteten, »obwohl es genug Provokationen gab, da die Regierung auch vor der Anwendung der schändlichsten Mittel nicht zurückschrack, um das furchtbarste Attentat: den Bürgerkrieg verüben zu lassen.« Ja, das Komitee bezieht sich sogar darauf,

<sup>6</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 33, Dietz Verlag Berlin, 1966, S. 205.

daß es für den Fall eines bewaffneten Angriffs der Nationalgarde den Befehl gab: »Nie angreifen und nur im äußersten Fall sich verteidigen«. Die abschließenden Zeilen der Proklamation sind Anspielungen auf die Wahlen: »Handle, Volk, nach deinem eigenen Willen. Du, unser Herr, hast dich selbst befreit.«

Die Wahlen haben jedoch vorübergehend die Macht geschwächt. Es ist kein Wunder, daß die Verfügungen des Komitees Marx zu kritischen Bemerkungen bewegten. Er beanstandete, daß sich das Komitee anstatt energischer Schritte sozusagen von Anfang an mit dem Gedanken des Rückzugs beschäftigte. Am 12. April 1871 schrieb er in seinem bereits zitierten Brief an Kugelmann: »Das Zentralkomitee gab seine Macht zu früh auf, um der Kommune Platz zu machen. Wieder aus zu 'ehrenhafter' Skrupulosität!«<sup>7</sup> Was die Zusammensetzung betrifft, konstituierte sich der Pariser Kommunalrat, die Kommune nach den Wahlen — gleich wie das abgehende Komitee — hauptsächlich aus den Anhängern der drei Richtungen. In größter Anzahl waren die sogenannten Neojakobiner vertreten, die auch im zurücktretenden Komitee in der Mehrheit waren (36). Von den Mitgliedern dieses Lagers können wir — als repräsentative Figur — Delescluze erwähnen. Die Blanquisten, die in zahlreichen Fragen einen ähnlichen Standpunkt vertraten wie die Neojakobiner und in ihren Reihen einige Internationalisten, z. B. Vaillant zählten, haben über 12 Mandate verfügt. Gegenüber dieser Mehrheit zählte die aus Proudhonisten bestehende Minderheit 22 Mitglieder. Am linken Flügel standen die sogenannten linken Proudhonisten, von denen einige (Varlin, Frankel) Mitglieder der Pariser Sektion der Internationale waren und Marx nahestanden. Für die ganze Kommune war es kennzeichnend, daß sie die wirtschaftliche und politische Macht der Großbourgeoisie radikal zurückwies. Aber überdies kam — bei den verschiedenen Gruppen natürlich mit unterschiedlicher Intensität — eine ausgesprochen antikapitalistische Tendenz zur Geltung. Die linken Proudhonisten negierten im Grunde das bürgerliche Privateigentum. Die Weltanschauung der Kommune war von dem — auf die französische Aufklärung zurückführbaren — Atheismus und Antiklerikalismus geprägt, deren Erscheinungsformen jedoch unterschiedlich waren. Politisch widersetzte sich die Kommune sowohl der Monarchie als auch der bürgerlichen Republik. Sie bekannte sich zum Prinzip der »Volksherrschaft«. Von einer einheitlichen staatstheoretischen Auffassung kann man natürlich nicht sprechen. Während sich die »Mehrheit« — zumindest im Prinzip — nicht vor einer straffen zentralen Macht, vor dem revolutionären Terror verschloß, war die proudhonistische »Minderheit« der Zentralisierung, geschweige denn dem Terror abgeneigt, sie vertrat das Prinzip der Progression, der Überzeugung.

Der früher starke nationale Charakter, der auf die Traditionen der großen französischen Revolution zurückführbare eigenartige revolutionäre

<sup>7</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 33. Dietz Verlag Berlin, 1966, S. 205.

Elemente enthielt, trat gewissermaßen in den Hintergrund. Die Proklamation, die am 4. September 1870 von den Pariser Mitgliedern der Internationale, d. h. von den ideologischen und politischen Führern der späteren Kommune formuliert und von Marx kritisiert wurde, hat den nationalen Gesichtspunkt allzu sehr in den Vordergrund gestellt. Aber infolge der Haltung der Regierung von Versailles, der Logik der Ereignisse war die Pariser Revolution immer mehr vom Internationalismus durchdrungen. Schon im Zusammenhang mit den Wahlen am 26. März, als sich die Frage ergab, ob auch Ausländer Mitglieder der Kommune sein können, gab die Körperschaft eine eindeutige Antwort: ja, auch Ausländer können Mitglieder der Kommune sein, »da das Banner der Kommune zugleich das Banner der Weltrepublik ist.« Die Kommune wuchs also bald über ihren ursprünglichen Rahmen hinaus; bewußt und aktiv bekannte sie sich zur Idee des Internationalismus.

Nach dem 18. März und noch mehr nach dem 26. März stellte es sich heraus, daß die Pariser Revolution eine der hervorragenden Ereignisse in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung war. Die Kommune vertrat die Idee des Sozialismus, der Weltrevolution, die Idee, die die europäische Öffentlichkeit vom Ende der 60er Jahre an mit der Internationalen Arbeiter-Assoziation, der Internationale identifizierte. Ohne die mehrjährige Tätigkeit der Internationale, ohne den Zusammenschluß der verschiedenen europäischen sozialistischen Ideenströmungen und Organisationen und ohne die Verbreitung der Marxschen Lehren hätte sich auch die Pariser Revolution nicht in der Form ereignet, wie sie sich ereignete. Denke man nur ans Programm der radikalen politischen Veränderung, des Umsturzes der bestehenden Staatsmacht oder an die Idee des kollektiven Eigentums — und gleich wird die Marxsche Inspiration der Ereignisse in Frankreich von 1871 offensichtlich. Dabei war sich Marx über die Vorzeitigkeit der Pariser Revolution und die Gefahren, die diese vorzeitige Revolution bedrohen, im klaren. Er beteiligte sich nicht an der Vorbereitung der Revolution; er hielt die Bestrebungen zu ihrer Entfesselung für verfrüht. In diesem Licht müssen die — im September 1874 an Sorge adressierten — Worte Engels' gesehen werden, wonach die Kommune »intellektuell unbedingt das Kind der Internationale war, obwohl die Internationale keinen Finger rührte, um sie zu machen«. <sup>8</sup> Dennoch war die Marxsche Haltung in Zusammenhang mit der Kommune ein Musterbeispiel für Marx's Genialität. Als am 18. März das Pariser Volk zur Handlung gezwungen war und die Revolution ausbrach, hat Marx die Kommune mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützt und gefördert. Bereits am 21. März wurde auf der Londoner Tagung des Generalrats der Internationale — auf Marx' Anregung — ein Beschluß

<sup>8</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 33, Dietz Verlag Berlin, 1966, S. 642. Es ist interessant zu erwähnen, daß Engels in demselben Brief die kritische Bemerkung machte, daß dafür die Internationale »mit vollem Recht verantwortlich gemacht wurde«. Er geht des weiteren nicht auf die Frage ein, stellt aber fest, daß »die Internationale durch die Kommune in Europa zu einer moralischen Macht wurde«.

gefaßt, in dem die Internationale ihre Solidarität mit den Pariser Arbeitern sowie ihre Bereitschaft erklärte, in diesem Sinne zu handeln.

Übrigens hat sich Marx' Stellungnahme zu den Perspektiven der Pariser Revolution in den Tagen nach dem 18. März gewissermaßen geändert. Nachdem die Nationalgarde die Macht — mit unerhofftem Erfolg — ergriffen hat, hielt Marx für nicht unmöglich, daß die Pariser Revolution Landesausmaßen annimmt. Dazu wären jedoch entschlossene Handlung, mehr Energie, mit einem Wort zahlreiche subjektive Faktoren nötig gewesen, über die der Führungsstab der Revolution nicht verfügte. Deshalb drang Marx auf den Angriff gegen Versailles, deshalb hielt er den Ausbau einer starken zentralen Macht für wichtig, deshalb kritisierte er die Unschlüssigkeit. Mitte April kam Marx — nachdem er die inzwischen geschehenen Ereignisse erwog — zu der Folgerung, daß diese günstigen Möglichkeiten schon vorbei sind. Er trat aber auch weiterhin für die Kommune ein. Er wurde sich immer mehr dessen bewußt, daß das, was sich in Paris vollzieht, historisch etwas Neues und in seinen Perspektiven von enormer Bedeutung ist. Auf seine Initiative wurde im Herbst 1870 Serraillier von dem Londoner Generalrat nach Paris gesandt, um die dortigen Ereignisse entsprechend den Prinzipien der Internationale zu beeinflussen. Außer ihm stand Marx mit Frankel, dem Mitglied ungarischer Herkunft der Kommune, dem Leiter des Komitees für Arbeitswesen sowie mit Varlin, mit einem der Wirtschaftsleiter der Kommune, in Verbindung. In seinem Schreiben vom 13. Mai, das er an die beiden richtete, empfahl er wiederholt mehr Energie (»Seien Sie auf der Hut!«) und versicherte die Kommune der Unterstützung der Internationale. »Ich habe in Ihrer Angelegenheit — schrieb er — mehrere hundert Briefe in alle Ecken der Welt geschickt, wo wir Sektionen haben. Die Arbeiterklasse war übrigens für die Kommune von ihrem Anfang an.« In diesem Schreiben brachte Marx die Parteizwistigkeiten innerhalb der Kommune zur Sprache, er wies auch auf die Widersprüche hin. »Man sieht — stellte er fest —, daß es hier noch andere Einflüsse gibt als die der Arbeiter.«<sup>9</sup>

Aus den Marx'schen Erklärungen geht hervor, daß Marx die Veränderungen in Paris mit Sympathie, aber zugleich auch mit Angst verfolgte. Seine Stellungnahme hat sich zwischen April und Ende Mai, dem Zeitpunkt der Niederwerfung der Kommune, nicht unwesentlich geändert. Natürlich war er sich darüber im klaren, daß die Leitung der Pariser Kommune keine marxistische Leitung ist. Sein Schreiben vom 6. April 1871 an Wilhelm Liebknecht enthält eine Menge kritischer Bemerkungen. »Es scheint, daß die Pariser unterliegen. Es ist ihre Schuld, aber eine Schuld, die in der Tat aus zu großer *honnêteté* entsprang.«<sup>10</sup> Er beanstandet, daß die Kommune den Bürgerkrieg »töricht« nicht beginnen wollte, obwohl ihn schon Thiers begann. Kaum eine

<sup>9</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 33, Dietz Verlag Berlin, 1966, S. 226.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 200.

Woche später, in seinem erwähnten Brief an Kugelmann vom 12. April, lassen sich die kritischen Aspekte ebenfalls finden, aber hier legt Marx den Akzent schon auf die vorwärtsweisenden Züge. »Wenn Du das letzte Kapitel meines 'Achtzehnten Brumaire' nachsiehst, wirst Du finden, daß ich als nächsten Versuch der französischen Revolution ausspreche, nicht mehr wie bisher die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andre zu übertragen, sondern sie zu *zerbrechen*, und dies ist die Vorbedingung jeder wirklichen Volksrevolution auf dem Kontinent. Dies ist auch der Versuch unsrer heroischen Pariser Parteigenossen. Welche Elastizität, welche historische Initiative, welche Aufopferungsfähigkeit in diesen Pariser!«<sup>11</sup> In seinem Werk »Der Bürgerkrieg in Frankreich«, das in den Tagen der Niederwerfung der Kommune entstand, schrieb Marx — neben den bereits früher dargelegten kritischen Gesichtspunkten —, daß die Kommune eine bestimmte Form der »sozialen Republik« war. In diesem Werk machte er im Zusammenhang mit der Charakterisierung der Kommune seine sozusagen wichtigste und am meisten zitierte Feststellung: »Die Mannigfaltigkeit der Deutungen, denen die Kommune unterlag, und die Mannigfaltigkeit der Interessen, die sich in ihr ausgedrückt fanden, beweisen, daß sie eine durch und durch ausdehnungsfähige politische Form war, während alle früheren Regierungsformen wesentlich unterdrückend gewesen waren. Ihr wahres Geheimnis war dies: sie war wesentlich eine *Regierung der Arbeiterklasse*, das Resultat des Kampfes der hervorbringenden gegen die aneignende Klasse, die endlich entdeckte politische Form, unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen konnte.«<sup>12</sup>

Was die Verfügungen der Kommune betrifft, gab sie in den ersten Tagen ihre Zustimmung zu den Dekreten des Komitees, die zur Erleichterung des Lebens der kleinen Leute bestimmt waren. Ferner traf sie einige weitere sozialpolitische Maßnahmen: so zur Beseitigung des Urteilsfällungsrechtes der Kapitalisten (29. März), zur Einstellung der Nacharbeit der Bäcker (20. April). Das waren die Maßnahmen, die unmittelbar der Arbeiterklasse zugute kamen. Die anderen erwähnten Verfügungen waren allgemeinen Charakters und wirkten sich auf die ganze Bevölkerung aus. Am 16. April wurde die einzige Verordnung mit ausgesprochen sozialistischer Tendenz verabschiedet. Sie sah vor, daß die Betriebe, deren Eigentümer geflüchtet sind, in den Besitz der Arbeitergenossenschaften zu überführen sind. (Die Verabschiedung dieser Verordnung knüpft sich weitgehend an den Namen Leo Frankels.)

Die Kommune hat im Einvernehmen mit allen Richtungen — und im Einklang mit den Stellungnahmen der Internationale — das Unterrichtswesen laiziert. Sie trennte die Kirche vom Staat und begann mit der Schaffung der Grundlagen des kostenlosen Volksunterrichts (Verordnung vom Ende April).

<sup>11</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>12</sup> MARX/ENGELS. *Werke*, Bd. 17, Dietz Verlag Berlin, 1962. S. 342.

Sie garantierte die Gewissensfreiheit, aber machte kein Geheimnis daraus, daß sie gegenüber der religiösen Weltanschauung den auf die Aufklärung zurückführbaren Rationalismus bevorzugt.

Auch aus diesem kurzen Überblick ist der radikale, demokratische Charakter dieser Verfügungen ersichtlich. Steht dies mit der Feststellung im Widerspruch, daß die Kommune eine Macht sozialistischen Typs gewesen ist? Nein. Wie bekannt, haben auch Marx und Lenin mehrmals die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß — dort, wo dies notwendig ist — die erstrangige Aufgabe der siegreichen sozialistischen Revolution die konsequente Verwirklichung der bürgerlich-demokratischen Aufgaben ist. An und für sich zeigt dies schon — wie Engels feststellte — auf die sozialistische Umgestaltung hin. Die Kommune bemühte sich, dieser Aufgabe gerecht zu werden. »Die Kommune gab ein glänzendes Beispiel dafür — schrieb Lenin —, wie es das Proletariat versteht, einmütig die demokratischen Aufgaben zu lösen, die die Bourgeoisie nur zu proklamieren fähig war.«<sup>13</sup> Zugleich brachte die Kommune — entsprechend der erwähnten prinzipiellen Auffassung der Richtungen innerhalb ihrer Leitung — ihre Meinung zum Ausdruck, daß sie prinzipiell nicht auf dem Standpunkt des bürgerlichen Privateigentums steht. (Ein Beweis dafür war übrigens die Verordnung vom 16. April.) Zu anderen Verfügungen sozialistischer Charakters hätte sich kaum Möglichkeit geboten. (Denke man nur daran, daß die Kommune 72 Tage lang bestand, in Paris isoliert war und daß auch der größte Teil dieser Zeit inmitten des bewaffneten Kampfes verging.)

Die Kommune-Aufstände in den Provinzstädten wurden der Reihe nach niedergeschmettert, und so nahm die Pariser Bewegung kein Landesausmaß an, sie erreichte auch die Bauernschaft nicht. Die an die Provinz — »An die Werktätigen der Dörfer« — gerichtete Proklamation vom Ende April konnte in einem Land wie Frankreich, wo es keine wesentlichen feudalen Überbleibsel gab, nichts anderes als das Versprechen enthalten, daß die vom Gesichtspunkt der Bauernschaft schädlichen Konsequenzen des Kapitalismus beseitigt werden. Dazu wurde noch programmgemäß hinzugefügt, daß »letzten Endes der Boden den Bauern, die Produktionsmittel den Arbeitern, das Land allen gehören soll.«

Nachdem die sozialistischen Tendenzen, wie zu erwarten war, effektiv in den Vordergrund rückten — darauf lenkte übrigens auch Lenin die Aufmerksamkeit —, vollzog sich eine verständliche Veränderung in der Massenbasis der Kommune. Diejenigen, die sich ihr nur aus nationalen Rücksichten, darum anschlossen, weil sie mit den konsequenten bürgerlich-demokratischen Maßnahmen einverstanden waren, haben sich — teils infolge der Verschlimmerung der Lage — von ihr distanziert. Zugleich stärkte sich die Arbeiterbasis der Kommune. Auch das ist ein Charakterzug, der zum ersten Mal 1871 in Paris

<sup>13</sup> W. I. LENIN, *Werke*, Bd. 13, Dietz Verlag Berlin, 1963, S. 484.

zum Vorschein kam, in den späteren sozialistischen Revolutionen der Geschichte nach und nach zurückkehrend.

Vielleicht gelang es, durch das Obengesagte zu veranschaulichen, daß die Kommune, so wie sie sich verwirklichte, ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung der marxistischen Revolutionstheorie war. Lehrreich lassen sich nämlich in ihr jene Phasen zu finden, die unentbehrliche Folgeerscheinungen der späteren Umwälzungen sozialistischen Charakters bzw. der sozialistischen Revolutionen waren. Nach all dem können wir mit der Feststellung Jacques Duclos' einverstanden sein: »Die Verfügungen der Pariser Kommune bildeten einen Bestandteil des allgemeinen Planes, dessen Ziel die Errichtung der von der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Gesellschaft war. Die Tatsache, daß die Aufgaben der bürgerlich-demokratischen Revolution von einem proletarischen Staat, wie die Pariser Kommune, verwirklicht wurden, stand mit den Endzielen der Pariser Revolutionäre überhaupt nicht im Widerspruch.«

Marx, Engels und Lenin haben die wirtschaftlichen, sozialpolitischen und kulturellen Maßnahmen der Pariser Kommune nicht kritisiert. Sie waren der Ansicht, daß zum damaligen Zeitpunkt, unter den damaligen Bedingungen im wesentlichen nicht mehr hätte getan werden können. Die für die Maßnahmen verantwortlichen Proudhonisten (vor allem die Linken), so Varlin, Frankel und Theisz, haben eine gute Arbeit geleistet. Nicht umsonst arbeiteten sie Tag und Nacht, nicht umsonst bemühten sie sich, sich die mit den Fachressorten verbundenen Kenntnisse desto besser anzueignen. All das ging nicht auf Kosten ihres heroischen Auftretens, da in der »blutigen Woche« auch sie auf den Barrikaden standen, ja von den Leitern — und das war die tragische Ironie des Schicksals — starb gerade der zutiefst humanistische Varlin den schrecklichsten Tod. Trotzdem können wir sie nicht von den begründeten, durch Marx scharf formulierten Kritiken lossprechen, die ihnen allzu große Enthaltung von der revolutionären Gewalt und von Fall zu Fall Unentschlossenheit vorwarfen. An Heroismus, an revolutionärer Entschlossenheit fehlte es offensichtlich auch bei den Blanquisten nicht. Sie bekleideten die von vielen Gesichtspunkten kritischeren Posten, so z. B. in den Körperschaften der Staatssicherheit, des Militärs und der Staatsanwaltschaft. (Rigault war z. B. der Oberstaatsanwalt der Kommune.) In ihrer Tätigkeit zeigte sich viel Planlosigkeit und Launenhaftigkeit. Für die Kommune waren im allgemeinen keine terroristischen Maßnahmen kennzeichnend — interessanterweise auch von seiten der Blanquisten nicht, mit deren Prinzipien sich der Terror weitgehend vereinbaren ließ. Wo es nötig gewesen wäre, mangelte es so manchmal an Entschlossenheit, zuweilen zeigte sich ungerechtfertigter Argwohn und die tatsächlichen Verbrecher lebten indessen ungestört. Wer könnte es leugnen, daß die Zeitgenossen in den Tagen der Kommune nicht selten auch Zeugen von anarchistischen Erscheinungen sein konnten? Neben dem Heroismus und der



Opferbereitschaft gab es auch Beispiele für Kleinmütigkeit, Feigheit und andere menschliche Schwächen.

Aber zurückkommend auf das Vorwärtsweisende, könnten wir noch weitere Verfügungen der Kommune anführen, die beweisen, daß sie sozusagen in Tagen mehr für das werktätige Volk tat, als die vorhergehenden politischen Systeme während langen Jahrzehnten taten. Mag sie noch so wichtig sein, würde uns die Anführung all dieser Maßnahmen nicht zur Beurteilung der Lage näherbringen, die 1871 in Paris bestand.

Neben allen Verfügungen, Erfolgen und Versäumnissen bestand nämlich die größte Tat der Kommune darin, daß sie den alten bürokratischen Staatsapparat zerschmetterte und mit dem Ausbau einer neuen, weitgehend demokratischen Staatsmacht begann, die die Interessen der Arbeiterklasse nicht nur vertrat, sondern direkt von der Arbeiterklasse, vom Volk ausgeübt wurde. Die Würdigung dieses Bestrebens bildet einen zentralen Gedanken in Marx' Werk »Der Bürgerkrieg in Frankreich«, und auch Lenin beschäftigt sich in seinem Werk »Staat und Revolution« eingehend mit dieser Frage. Die Kommune vereinte die Legislative und die Exekutive, sie realisierte den Gedanken der Wählbarkeit und Abberufbarkeit der Staatsbeamten und verkündete das Prinzip der föderativen Selbstverwaltung; sie bemühte sich, die von den Werktätigen selbst gelenkte Arbeit zu organisieren und kämpfte mit allen Mitteln gegen den staatlichen und gesellschaftlichen Bürokratismus. All diese Bestrebungen waren geeignet, a) mit Hilfe der notwendigen gesellschaftspolitischen Maßnahmen einen Staat neuen Typs zu schaffen; b) Frankreich vor jeglicher Eroberung von außen zu schützen und innenpolitisch zu stärken. Darin bestand die wirklich nationale Mission der Kommune! Darüber schrieb Marx: »Wie groß die Verdienste der einzelnen Maßregeln der Kommune auch sein mögen, ihre größte Maßregel war die Schaffung der Kommune selbst, die in einem Zeitpunkt geboren wurde, da der äußere Feind vor dem einen Tor stand und der Klassenfeind vor dem andern; und sie beweist durch ihr Dasein ihre Lebenskraft, bestätigt ihre Theorien durch ihre Taten. Ihr Erscheinen war ein Sieg über die Besieger Frankreichs. Das gefangengehaltene Paris nahm sich mit einem kühnen Sprung seine Führung Europas zurück, nicht indem es sich auf die rohe Gewalt stützte, sondern indem es an die Spitze der sozialen Bewegung trat, indem es in sich die Hoffnungen der Arbeiterklasse aller Länder verkörperte.«<sup>14</sup>

Die Pariser Kommune war als Staat neuen Typs eine Macht von historischer Bedeutung. Diese Bedeutung wurde am konkretsten von Lenin 1917 in seinem Werk »Staat und Revolution« formuliert: »Die Kommune ist die von der proletarischen Revolution 'endlich entdeckte' Form, unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen kann. Die Kommune ist der erste

<sup>14</sup> MARX/ENGELS, *Werke*, Bd. 17, Dietz Verlag Berlin, 1962, S. 545.

Versuch der proletarischen Revolution, die bürgerliche Staatsmaschine zu *zerschlagen*, ist die 'endlich entdeckte' politische Form, durch die man das Zerschlagene *ersetzen* kann und muß.«<sup>15</sup> Lenin selbst hat die Kommune als historisch erste Form der proletarischen Diktatur »die Keimform der Sowjetmacht« genannt.<sup>16</sup>

Marx und Lenin kargten nicht mit der Würdigung der Bedeutung der Kommune, des »himmelstürmenden« Heldenmutes der Kommunarden. Aus der Pariser Revolution zogen sie historische Lehren, die sich auf die ganze weitere Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung auswirkten. Von der Geißelung der Unschlüssigkeit und Unentschlossenheit, von der Verurteilung der verschiedenen Illusionen wurde schon gesprochen. Man muß und kann noch die Rolle erwähnen, die die Bauernschaft als Reserve der revolutionären bzw. konterrevolutionären Kräfte gespielt hat. Die Ereignisse der Kommune haben nämlich die Bedeutung der Gewinnung der bauerlichen Massen ins rechte Licht gestellt. Die wichtigste Frage war jedoch die Frage der revolutionären Führungskraft, der Partei. Es bestätigte sich, daß der Kampf der Arbeiterklasse, der revolutionären Massen bzw. der Erfolg dieses Kampfes durch die Existenz eines revolutionären Vortrupps bedingt sind. Wir wissen, daß nach der Niederwerfung der Kommune auf den Foren der Internationale gerade diese Frage in den Vordergrund rückte, und daß der Prozeß der Entstehung von Arbeiter-Massenparteien in den einzelnen europäischen Ländern, so auch in Ungarn, in den 70er Jahren begann. (Die Allgemeine Arbeiterpartei Ungarns — faktisch eine sozialdemokratische Partei — bildete sich 1880 gerade unter der Leitung Leo Frankels in Budapest.)

Was Frankreich betrifft, hat nach der Niederwerfung der Kommune die höchste staatliche Würde, den Posten des Präsidenten der Republik, für kurze Zeit Thiers bekleidet. In Bälde wurde er jedoch von den Monarchisten als »Anarchie heraufbeschwörender« Politiker in den Hintergrund gedrängt. Sie vermochten jedoch nicht, die Macht dauernd in den Händen zu halten. Bald stärkte sich die bürgerlich-liberale dritte Republik, in der sich eine kräftige sozialistische Arbeiterbewegung entwickelte.

Natürlich bildet die Pariser Kommune — schon wegen der vielfältigen Auslegung ihrer Bedeutung — den Gegenstand zahlreicher theoretisch-politischer Diskussionen. War sie eine proletarische Diktatur oder ein »freier Volksstaat?« Inwieweit war sie ein Opfer des übermäßigen Anarchismus und inwieweit ist sie ein leuchtendes Beispiel? Kann man sie überhaupt eine Staatsmacht nennen oder nicht? Wer kann sich auf sie mit Recht beziehen? Die sozialistischen Länder oder der sogenannte Radikalismus, oder geradezu der Revisionismus oder vielleicht die Sozialdemokratie? Im allgemeinen halten sich heute

<sup>15</sup> W. I. LENIN, *Werke*, Bd. 25, Dietz Verlag Berlin, 1962, S. 445.

<sup>16</sup> W. I. LENIN, *Werke*, Bd. 26, Dietz Verlag Berlin, 1961, S. 455.

viele, angefangen von gewissen bürgerlichen Demokraten bis zu den Maoisten, für die Erben der Kommune.

Offensichtlich kam die Kommune unter bestimmten, eigenartigen historischen Bedingungen zustande; daher kann sie kein mechanisch zu kopierendes Modell sein. Auch schon deshalb nicht, weil sich gerade nach ihrer Niederwerfung eine ganz neue historische Epoche zu entfalten begann: die Epoche des Imperialismus mit all ihren Folgen. Nach der Kommune — und nicht zuletzt unter dem Einfluß ihrer Lehren — nahm in den einzelnen kapitalistischen Ländern der Prozeß der klassenmäßigen Organisation des Proletariats einen stürmischen Aufschwung. Oder denke man nur an den Großen Oktober, an die Entstehung der Sowjetunion und später des sozialistischen Weltsystems.

Aufgrund der Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts müssen wir — wenn wir verantwortungsvoll handeln wollen — eine ganze Reihe von Problemen anders aufwerfen, als es die Kommunarden taten. Denke man nur an die revolutionäre Entwicklung der Industrie und Technik an die demzufolge wesentlich gewachsene Bedeutung der Fachkenntnisse, an die spezifischen Probleme der Verwaltung der modernen Gesellschaft und Wirtschaft, an die Folgen der bekannten Aufgliederung der Welt. All dies ändert jedoch nichts an der erhabenen Absicht der Kommunarden, an den edlen Bestrebungen, von welchen die Maßnahmen der Kommune durchdrungen waren sowie an der Großartigkeit der in ihnen zur Geltung kommenden sozialistischen Tendenzen.

Trotz der Mannigfaltigkeit der Berufungen ist nämlich eines sicher: die Pariser Kommune rechtfertigt keinesfalls die Wortführer der Ausbeutung, die Feinde des Sozialismus. Sie kann auch diejenigen nicht rechtfertigen, die der Sache des Sozialismus einen Dienst zu erweisen glauben, wenn sie die Rolle der Persönlichkeit auf Null reduzieren, primitive, vom Personenkult durchdrungene Gleichmacherei betrieben und grundlegend antihumane Methoden anwenden. Die Kommune ist eine Vorläuferin der vielseitigen internationalen Entwicklung der revolutionären Weltbewegung, des Sozialismus, sie rechtfertigt diejenigen, die den Aufbau der von jeglicher Ausbeutung freien sozialistischen und demokratischen Gesellschaft bereits begonnen haben oder soeben beginnen werden; sie rechtfertigt diejenigen, deren Bestrebungen durch dauerhafte praktische Ergebnisse, durch historische Realitäten bestätigt wurden. Diejenigen, die über die Reinheit der marxistischen Theorie wachen und zugleich an der Bereicherung und schöpferischen Weiterentwicklung dieser Theorie arbeiten. In diesem Sinne konnte Lenin die Partei der Bolschewiki, die Große Sozialistische Oktoberrevolution für die direkten Nachfolger der Kommune halten. So können wir, ungarische Kommunisten uns und unsere sozialistische Revolution für die Erben der Kommune halten.

Die Pariser Kommune wurde in den letzten Tagen des Mais 1871 von einem bis dahin beispiellosen konterrevolutionären Terror zerschmettert. Außer dem Bonapartismus und der späteren Volksrevolution sozialistischen

Charakters gehört auch diese Gewalt, die sich von allen früheren unterschied und das kapitalistische Privateigentum systematisch mit brutalen Mitteln verteidigte, zu den neuen historischen Erscheinungen, mit welchen die Welt in den 70er Jahren des XIX. Jahrhunderts überrascht wurde.

Der Terror vermochte jedoch die Ideen der Kommune nicht zu besiegen. Es ist zwar wahr, daß die Pariser Revolution vom März 1871 eine vorzeitige Revolution gewesen ist, sie vertrat jedoch trotz all ihrer Vorzeitigkeit die freie Zukunft der Menschheit. Darin besteht ihr Martertum und zugleich ihre Unsterblichkeit.

## К 100-летней годовщине Парижской Коммуны

Т. ЭРЕНИ

Резюме

В докладе прослеживаются исторические предпосылки Парижской Коммуны и развивается мысль о том, что по сравнению с предшествующими восстаниями рабочих (например, июльским восстанием 1848 года) 18 марта 1871 года было исторически новым явлением. В итоге борьбы возникла форма государственной власти, отличающаяся от всех прежних.

Ссылаясь на высказывания Ленина по этому вопросу, докладчик в числе факторов, вызвавших Парижскую Коммуну выделяет два — национальный и социальный. Говоря о первом, автор рассматривает бонопартистскую империю Наполеона III и события франко-прусской войны. Указывает на действительные национальные обиды, а также идею революционной защиты родины, уходящую глубокими корнями во французские традиции. Затем докладчик анализирует обстоятельства социальной жизни: положение парижской бедноты, подчеркивая при этом, что совокупность национального и социального факторов является неотъемлемым элементом всех революций века после 1871 года. А, следовательно, и в этом отношении март 1871 года открывает собой новую эпоху. В дальнейшем в докладе рассматривается взаимосвязь этих двух компонентов, отнюдь не лишенная противоречий.

В возникновении Парижской Коммуны решающее значение докладчик придает стихийным действиям масс, отмечая вместе с тем, что их развитию способствовали социалистические течения, существовавшие во Франции в то время большую роль сыграла парижская секция 1. Интернационала. Говоря о бланкистах и прудонистах, докладчик подчеркивает, что в обоих случаях речь идет о течениях, решительно выступавших против экономического и политического господства крупного капитала. Левое крыло прудонистов (Франкель, Варлен и др.) уже в то время придерживалось марксистской идеи коллективной собственности. Так называемые неоякобинцы выступали против крупной буржуазии. Затем в докладе анализируется позиция Маркса по отношению к Парижской Коммуне.

Постановления Коммуны в большинстве своем были радикально буржуазно-демократическими, а по своим тенденциям — социалистического характера. Они исходили из революционной, интернационалистской народной власти, которую Маркс назвал правительством рабочего класса, а Ленин определил как первую форму исторически осуществившейся диктатуры пролетариата. Если бы Коммуна удержалась, то за общими демократическими мероприятиями в соответствии с социалистическим характером руководства последовали бы социалистические мероприятия. (Это подтверждает в частности то апрельское постановление, согласно которому предполагалась передача оставленных владельцами предприятий в коллективную собственность.) Парижскую Коммуну, таким образом, в известном смысле можно рассматривать как предшественницу последующих двухфазных революций (буржуазно-демократическая, социалистическая). В этих мероприятиях — как подчеркивается в докладе — левые прудонисты, несмотря на известные ошибки, сыграли выдающуюся роль. На различных участках (оборона) неоякобинцы и бланкисты (Делеклюз, Вайан, Риго) также героически выдержали испытание. Во всем отражалось, однако, — при всех других отрицательных факторах — отсутствие единого руководства, революционной партии.

Докладчик подчеркивает, что сущность Коммуны — как на это неоднократно указывали Маркс и Ленин — в разрушении старого государственного аппарата, в деятельности, направленной на создание новой власти. Коммуну проникал глубокий демократизм. Именно поэтому она хотела рассчитаться с чуждой народу властью, со всяческими формами бюрократизма. Коммуна стремилась создать такую общественную и экономическую структуру, создателем и двигателем которой был бы трудовой народ. И это стремление, несмотря на то, что в нем проявились и анархические черты, плодотворно повлияло на развитие марксистской теории государства.

В заключительных словах доклада говорится о том, что наследниками Парижской Коммуны не могут считать себя ни сторонники частно-капиталистической собственности, ни те, кто фетишизирует государственную власть, ни приверженцы примитивной уравниловки ни те, кто применяет в своей практике чуждые социализму, антигуманистические методы. Дело Парижской Коммуны — дело социалистической революции; это дело, которое представлено именем Ленина и ленинской партии.



## The Hungarian Soviet Republic and the National and Nationality Question\*

By

A. SIKLÓS

If the stand taken by the Hungarian Soviet Republic in the national question is studied on the basis of contemporary sources, one must emphasize as the fundamental, most characteristic feature the opposition to nationalism (to the national ideology, i.e. a bourgeois ideology “radically contrary to socialism”, as it may be read in certain manifestations of that time<sup>1</sup>), and a resulting steadfast internationalism.

Studying the aims of the *foreign policy* of the proletarian dictatorship we may conclude this: The government of the Hungarian Soviet Republic was the first government in Hungary which declared expressly and unmistakably that it does not stand on the basis of territorial integrity. As far as can be ascertained from contemporary newspapers, Béla Kun, in his capacity of the commissar of foreign affairs in the Hungarian soviet government, declared this for the first time on March 29 in a statement made to the correspondent of the *Neue Freie Presse*.<sup>2</sup> Following this he repeated his declaration on several occasions, and the stand taken in this connection was formulated over and over again in the official documents of the soviet government later on. The renouncement of territorial integrity might come natural to foreigners. But if we take into account what an extreme, chauvinistic instigation was going on in Hungary in the dualistic era for various reasons — last not least to divert attention from the unsolved social problems — and that several generations of the nobility, of bourgeois and petty bourgeois strata had grown up in Hungary in the spirit of national megalomania interwoven with romantic elements, we must pay tribute to the courage and to the principled consistency which, making no concession to nationalism, were manifest in this “obvious” declaration in given circumstances.

\* Brief summary of a lecture delivered at a Round Table Conference. Budapest, March 18, 1969.

<sup>1</sup> J. RÉVAI: *A pacifizmus kritikája* (A critique of pacifism). Internationale, January 1, 1919. See J. RÉVAI: *Válogatott történelmi írások* (Selected historical writings). Budapest, 1966, vol. I., 17.

<sup>2</sup> Statement of comrade Béla Kun in a Vienna newspaper on the foreign policy of the Hungarian Soviet Republic. *Vörös Újság*, March 30, 1919.

Renouncement of territorial integrity also meant opposition to the so-called imperial idea, was a rejection of the vindication of Hungarian hegemony and supremacy in any form. In its peace offer of April 30, recognizing the territorial and national claims of the Czechoslovak, Roumanian and Yugoslav governments, the Revolutionary Governing Council spoke scornfully of the former government which, insisting on the so-called historical right, "derived its right to further oppression from earlier oppression".<sup>3</sup>

An interesting and substantial element of the foreign policy of the Hungarian Soviet Republic was a proposal, similarly repeated several times: The representatives of the states formed in the territory of the former Austro-Hungarian Monarchy should meet, go into conference in Prague, Vienna or elsewhere. In a statement made during the visit of General Smuts to Budapest Béla Kun outlined the aims of the suggested conference as follows:

1. The conference might clarify the question of the political frontiers (to this he added forthwith: but this is not the most important matter for us).
2. The conference could clarify all problems which may arise in the economic relations and connections of the states concerned.
3. It might promote that the rights and a more decent subsistence of the implied population of the new states be ensured.
4. The conference may contribute to thwarting "all nationalistic and chauvinistic trends, as well as all imperialistic aspirations".<sup>4</sup>

\*

The Hungarian Soviet Republic wanted to realize its internationalist principles not only in foreign affairs; efforts were made to influence with them the field of *cultural educational work*, to impress them on the whole of intellectual life. As concerns the education of youth, of the new generation, in this spirit, the school reform plans drawn up at the time of the proletarian dictatorship deserve attention, and the attempts aimed at a transformation of the teaching of history, at the shaping of a *new attitude to history*, are of particular interest to us. Owing to the lack of time, no new text-book on history was published under the Hungarian Soviet Republic (a "History Handbook" was prepared for publication in the new school-year). For want of such a book, we may gather information on the essence of the approach from published decrees, proposals worked out by special committees, lectures for the retraining of teachers, from studies dealing with this field of subjects. In a brief outline this approach may be summed up as follows:

<sup>3</sup> Peace offer of the Foreign Affairs Commissar of the Revolutionary Governing Council to Wilson, to the Czechoslovak, Yugoslav and Roumanian governments. A Magyar Munkásmozgalom Történetének Válogatott Dokumentumai (Selected Documents from the History of the Hungarian Worker's Movement). Vol. 6/A, 355 p.

<sup>4</sup> Comrade Béla Kun on the talks with General Smuts. Népszava, April 6, 1919.



1. Since, in addition to religious ethics, it was mainly the nationalist spirit that rendered schools the servile supporters of the past regime, and the "patriotic" spirit was the poison with which historio-social facts were distorted, "... the noble idea of the mutual understanding, esteem and assistance between countries, peoples and nations must be introduced within the walls of the school."<sup>5</sup>

2. National history must be presented integrated with universal history, as a part of world history. Disregard of this requirement "presents the past in a garbled form, pointing out Hungary as the centre of the civilized world."<sup>6</sup>

3. History must be presented as the history of class struggles. An economic approach to history will not render people fatalists — its essence is that "it makes us aware of tasks which can be realized because these are based not on speculation, but rather on the concrete necessity of life". We must take care not to regard regional features, the development of the nationality character as decisive, "to explain the life of society only by them and from them".<sup>7</sup>

4. We must finish with false legends and myths.

"New history is the book of disclosures. We must abandon the most attractive lies with which we were paying compliments to ourselves for many centuries".<sup>8</sup>

\*

The Hungarian soviet government wanted to solve also the *nationality question* and the problems connected with it in the spirit of finishing with nationalism. The general underlying principle was this: safeguarding the full equality of status of nations and nationalities.

According to the provisional constitution proclaimed by the Hungarian Soviet Republic on April 2: (the provisional constitution contained the most important provisions, necessary chiefly for holding the forthcoming elections) "in the Hungarian Soviet Republic, each nation, if living in a connected, larger territory, shall form a national council and executive committee of its own".<sup>9</sup>

<sup>5</sup> A. HALÁSZ: *Hazafias és nemzetközi nevelés* (Patriotic and international education). Néptanítók Lapja, May 8, 1919. S. KÖTE, SR.: *A közoktatásügy néhány kérdése a Tanácsköztársaság idején* (Some questions of public education at the time of the Soviet Republic). Pedagógiai Szemle, 1959, vol. 3. pp. 238–239.

<sup>6</sup> The school reform project of the 1919 Hungarian Soviet Republic. Budapest, 1959, 71 p. Work of the School Reform Committee. Proposal of the subcommittee on history teaching in elementary schools.

<sup>7</sup> Ibid. pp. 80–81. Proposal of the secondary school history subcommittee.

<sup>8</sup> GY. KRÚDY: *Új történelmet kell írni* (A new history must be written). Magyarország, April 6, 1919.

<sup>9</sup> The Constitution of the Hungarian Soviet Republic. Decree XXVI of the Revolutionary Governing Council. Code of laws of the Hungarian Soviet Republic. Ed. J. Pongrácz. Budapest, 1919. vol. I, pp. 43–44.

At the time when the Hungarian Soviet Republic was established, the Germans and the Transcarpathian Ukrainians were the most numerous of the various nationalities, and seemed therefore mature for organization (according to the population census of 1910, the number of Germans in the territory of the Hungarian Soviet Republic could be put at 600 000, that of the Ukrainians at 400 000). Thus a decree was issued on April 28, providing for the "election of German and Ukrainian councils". Section 1 of this decree contained the following: "The Hungarian Soviet Republic wishes to put an end to any oppression of proletarians by the capitalist order of production and society. One sort of oppression is the nationality oppression of people whose mother tongue is not Hungarian. This state of affairs is liquidated by the Hungarian Soviet Republic, which is based on the alliance of the proletariat of peoples speaking different languages but enjoying equal rights, and which refuses to recognize a nationality question taken in the sense so far."<sup>10</sup>

Just touching upon the problem, I refer to the fact that Transcarpathian Ukraine (Russka-Kraina) was granted considerable territorial self-government in April 1919. Teaching in the mother tongue was introduced in the schools, a special Ukrainian Red Guard and Red Garrison were set up. The service language was Ukrainian, both in the Red Guard and the Red Garrison.

The German-speaking area in the Hungarian Soviet Republic was divided into three districts: Western Hungary (Sopron), central district (Budapest), and the southern German-Turkish district (Bonyhád).

Territorial self-government was actually realized in Western Hungary;<sup>11</sup> in the other two districts local government remained within the scope of managing local administration, education and schooling, owing to the scattered pattern of settlements.<sup>12</sup>

The final constitution of the Hungarian Soviet Republic, which was passed by the National Assembly of Soviets on June 23, stated again: "The Hungarian Soviet Republic refuses to recognize differences of race or nationality. It will not tolerate any oppression of national minorities, and any restriction on the use of their language. Anybody shall be free to use his mother

<sup>10</sup> Election of German and Transcarpathian-Ukrainian councils. Decree LXXVII of the RGC. Code of laws of the HSR. Vol. II. 52.

<sup>11</sup> Decree CXXIX of the RGC on the establishment of a German national territory in Western Hungary. Tanácsköztársaság, July 17, 1919.

<sup>12</sup> Information on this subject is discussed in detail by: *A nemzetiségi egyenjogúság a Magyar Tanácsköztársaság jogszabályaiban és állami gyakorlatában* (Equality of rights of national minorities in the provisions of law and governmental practice of the Hungarian Soviet Republic) by E. GERGELY (manuscript), and by his studies published in printing: *A proletárforradalom és a tanács hatalom Kárpátalján és Nyugat-Magyarországon* (Proletarian revolution and soviet power in Transcarpathia and Western Hungary). Jogtudományi Közlemény, 1963, no. 10—11. *Az ukrán és német kérdés a Magyar Tanácsköztársaság politikájában* (The Ukrainian and German question in the policy of the Hungarian Soviet Republic). Századok, 1969, no. 2—3. Further by B. BELLÉR: *A Magyar Népköztársaság és a Tanácsköztársaság nemzetiségi kultúrpolitikája* (Cultural policy towards national minorities in the Hungarian People's Republic and in the Hungarian Soviet Republic). Történelmi Szemle, 1969, no. 1—2.

tongue, and all authorities shall be under the obligation to accept petitions executed in any language current in Hungary, and to give a hearing to, and to confer with, anybody in his own mother-tongue.”<sup>13</sup>

The constitution granted right of asylum to all foreign revolutionists, and provided that nationals of other states may also be voters and eligible.<sup>14</sup>

A special chapter of the constitution was devoted to the rights of nations. The provisions to be found here ensured cultural autonomy to nations living in non-connected areas, and territorial self-government (comprising internal administration, jurisdiction, schooling and public education) to nations forming a majority in larger, connected areas.

Concerning the right to form an independent state, the constitution provided as follows: “The Hungarian Socialist Federal Soviet Republic does not put obstacles in the way of the nations of territories to be liberated to form soviet republics of their own in federation with the Hungarian Soviet Republic, if these nations are capable of doing so on account of their population number and economic potential.”<sup>15</sup>

The recognition of the right to form an independent state was important not only as a matter of principle. The Slovak Soviet Republic actually existed at the time when the constitution was enacted. Its institution was declared at a popular meeting held in Eperjes on June 16.

From the very beginning the idea of a *federation* played an important role in the plans of the Hungarian Soviet Republic to solve the national question. It was decided from the outset to form the Hungarian Soviet Republic on a federative basis and this intention was pointed out also in the provisions of the constitution. It appeared from the official name of the Republic as laid down in the constitution: “Socialist Federal Soviet Republic of Hungary” (the provisional constitution called it “Soviet Republic of Hungary”),<sup>16</sup> and this deserves special attention because in present common use we usually speak of the “Hungarian Soviet Republic”. I think that in his study devoted to this question<sup>17</sup> László Kővágó points out correctly that there was by no means any idea of some socialist Greater Hungary behind this official name.

<sup>13</sup> Constitution of the Hungarian Socialist Federal Soviet Republic. Code of laws of the HSR. Vol. V., 9.

<sup>14</sup> Ibid. 9 and 17.

<sup>15</sup> Ibid. 21.

<sup>16</sup> The original bill of the constitution added the following to the quoted passage on the right to form an independent state: “The constitution of the Federation of Hungarian Soviet Republics shall be framed by the confederate soviet republics in common agreement.” This wording indicates unmistakably that the Hungarian Socialist Federal Soviet Republic would have been part, a member state, of a broader confederation. When the final text was formulated the above passage was left out probably not for reasons of principle, but for practical considerations, considerations of foreign policy first of all. For further details see B. SARLÓS: *A Tanácsköztársaság jogrendszerének kialakulása* (Development of the legal system of the Hungarian Soviet Republic). Budapest, 1969, monograph. pp. 217–255.

<sup>17</sup> L. KŐVÁGÓ: *Államszövetségi tervek a Tanácsköztársaság idején* (Federative plans at the time of the Soviet Republic). Történelmi Szemle, 1966, no. 3–4.

The constitution stated not only that the Soviet Republic of Hungary is the "free federation of free peoples", but also that "contrary to imperialism that unleashed the World War, the Hungarian Soviet Republic desires the unity, the alliance of the proletarians of the world, the international soviet republic of the working peoples".<sup>18</sup> Which means that, as concerns the national question, it was not only intended to realize the equality of rights and self-government of the nationalities living in the territory of the Hungarian Soviet Republic, to confederate the territories to be liberated with the Republic, but that far-reaching, more distant aims were involved as well. In his aforementioned study László Kővágó refers in this respect to several concrete statements of the leaders of the Republic: carrying the revolution to the French frontier, federation with German Austria, confederacy of states with Czechoslovakia, federative alliance with Ukraina-Russia.

It admits of no doubt that the *Socialist Communist Federation of Hungarian Internationalists* was active — as the union of 15 national groups — in Budapest, at the time of the proletarian dictatorship, in this spirit, with the intention to create an international Socialist Federal Soviet Republic. Their tasks were educational and organizatory work within the Hungarian Soviet Republic, to assist the actions of the Red Army (men of 7 countries were fighting shoulder to shoulder with Hungarians in the international regiments of the Red Army), to do work of enlightenment beyond the frontiers, to assist the revolutionary movements maturing in the own language territories of the sections.<sup>19</sup>

Studying the *international correlations* of the question it ought to be pointed out that the aspirations of the Hungarian Soviet Republic outlined above were doubtless in harmony with the appeal of November 2, 1918, addressed by the leaders of Soviet Russia to the working population of the Austro-Hungarian State, and signed first by Lenin, according to which "the pledge of victory is not an alliance with the own national bourgeoisie, but an alliance of all nations living in Austria".

They were also in harmony with the unanimously adopted manifesto of the Communist International on March 6, 1919, which was translated into Hungarian and published in several ten thousand copies at the time of the proletarian dictatorship." The small states broken away from the Austro-Hungarian Monarchy, from the tsarist empire, have become puppets of the allied imperialists" — the manifesto stated — and indicated the way out as follows: "At present it is only the proletarian revolution that can secure the conditions of existence for the small states, which frees the country, its pro-

<sup>18</sup> Code of laws of the HSR, vol. V., 7–8.

<sup>19</sup> The activities of the Federation (the federation of the groups abroad of the RC/b/P served as the pattern for its creation) are described in detail by L. Kővágó in his book: *Internationalisták a Tanácsköztársaságért* (Internationalists for the Soviet Republic). Budapest, 1969.

ductive forces from the tight shackles of a national state, which encourages the peoples to act by common co-operation on the basis of universal economic plans, which provides the possibility even for the smallest and weakest peoples to manage the affairs of their national culture freely and independently, and all this without causing any damage to the united and centralized economy of entire Europe.”<sup>20</sup>

How the different trends of the international labour movement acted on the national and nationality policy of the Hungarian Soviet Republic; what trends emerged, and to what an extent; and how the various views arising in Hungary were connected with all these, are problems which still require thorough studies of history. The unravelling of the Hungarian relations of the differences that arose at that time within the Bolshevik Party about the national question, the clarification of the problem of proletarian and national self-determination — rather confused in Hungarian historical literature — are also tasks yet to be solved. As concerns the latter I therefore limit myself to stating merely some facts: The circumstance that the Hungarian communists, the leaders of the Hungarian Soviet Republic took into account a revolution extending as far as the French frontier, that they expected the early and radical solution of the national question from the realization of the soviet system in the neighbouring countries (from the formation of large economic units), from the Federation of International Soviet Republics, and that, as concerns the principal line of their policy, they aspired to attain these aims, does not mean that they should have failed to consider the actual situation and should not have recognized the principle of national self-determination in the light of realities, the right of nations, not enjoying equal rights, to break away and to form independent states. In the peace offer of April 30, quoted above (which the Hungarian soviet government addressed to Wilson, to the Czechoslovak, Yugoslav and Roumanian governments), this intention appears clearly from the unreserved recognition of *territorial-national claims*,<sup>21</sup> and this is indicated also by the unconditional renouncement of territorial integrity, by the proposal for calling a conference of the new states.<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Manifesto of the Communist International to the proletarians of the world (translated by P. Bodó). Budapest, 1919, 6—7.

<sup>21</sup> The text of the peace offer was published also by the Roumanian press in “*Dimineata*”, “*Socialismul*” (Bucharest) May 7, 1919, in *Kolozsvári Hírlap* May 6, 1919.

<sup>22</sup> The seemingness of the contradiction that the communists have theoretically rejected the principle of the self-determination of nations, but have practically recognized it nevertheless in respect of the surrounding states, is easy to understand if we take into account the following:

1. Before taking over power, the communists turned against the principle of national self-determination to oppose the nationalism of the bourgeois democratic government, the liberal bourgeoisie, which (being aware of its weakness) stressed this principle in order to defend their plans insisting on territorial integrity, and to have them accepted.

2. The rejections of the principle of national self-determination was intended for laying down and stressing the fact that in the heady confused nationality conditions of the former Monarchy and one-time Hungary it was not possible to solve satisfactorily the national ques-

Speaking of the various tendencies and trends of ideas — without, however, giving an enumeration and individual characterization, — I should like to call the attention to the importance of studying the different views and ideas, of making a clear distinction between them, and of clarifying their actual role in the course of the revolutions. Existing differences of opinion — with some historians — result from the circumstance that they ascribe certain intentions to the Hungarian Soviet Republic which in fact did not exist, could not follow from the official policy either, but were characteristic and appeared in a sense as the dominating trend earlier, in the era of the bourgeois democratic revolution.

\*

It would be interesting and important to make a thorough analysis also of the problem how the national question and the connected trends of ideas were present in the *awareness of the masses* at the time of the revolutions, how, to what extent and in what proportions they influenced *common opinion*, the attitude and conduct of certain classes and strata.

To conduct an exact study in this field is very difficult. In the recent past Péter Hanák made an attempt to solve a problem of this nature in respect to the 1917—18 period, by employing mathematical-statistical methods. He took as the basis of his investigation several thousand letters that had been confiscated by the censorial authorities. As concerns the period of the revolutions, there is unfortunately not available any source material which would permit exact analyses, hence an approach to the question is only possible with conventional methods. Guidance might be derived from fiction, from publicism, from the attitude of writers and artists, among others.

The wellknown Hungarian poet, Michael Babits for example, wrote in his study "The True Fatherland" after the victory of the bourgeois democratic revolution that "Mankind comes before Nation", that we must atone because "the Nation has sinned against Mankind", that "our Hungary was a slave and a tyrant, for slaves are always tyrants at the same time", that downfall is not so bad after all and "was not in vain if once the peace of the world germinates

tion on the basis of this principle, propagated also by Wilson, and that a lasting peace could not be ensured on this basis. Starting from conflicting interests, the national bourgeoisies of the newly forming states interpreted and applied the principle of national self-determination in opposite ways, each according to its own interests.

3. The communists, having rejected the principle of national self-determination for the above considerations, had no intention whatsoever to restrict in any form by this attitude the aspirations of formerly oppressed nations to secede and to form independent states. (At the time of the bourgeois democratic revolution, the Hungarian Communist Party was the only in the country to take a stand against the territorial integrity, and recognized thereby the right of nationalities to secession without reservation.)

from it"<sup>23</sup> — such and similar views were doubtless expressing some general sentiment at the given time, showed the feelings of a not negligible proportion of the intellectuals. This attitude was characteristic, even if we take into account that Babits was savagely attacked for this article by the extreme right already in March 1919,<sup>24</sup> that the counterrevolution started disciplinary and police proceedings against him,<sup>25</sup> and that, after the defeat of the revolutions, Babits himself declared: "today I would certainly emphasize some other facet of my message".<sup>26</sup>

Accepting pacifism, abandoning and opposing nationalism was typical mainly of the weeks and months immediately after the end of the war. Later the malevolent attitude of the Entente, the obvious impotence of the bourgeois democratic government, acted towards the revival of nationalism, especially in bourgeois, petty bourgeois and officers' circles. (This mood was intensified by the despair, the revanchist attitude of employees and intellectuals fleeing from the seceding territories.) This reawakening nationalism played a role in the formation of the Hungarian Soviet Republic, had a not negligible part in the circumstance that on March 21 power went over into the hands of the proletariat in peaceful ways, virtually without resistance.

But the contradictory tendencies persisted at the same time. Exhaustion, disillusion following the horrors and privations of the long war were most positive sources of the yearning for peace, of the anti-war attitude. The indifference and seclusion of the peasantry could be explained not only with the failure to carry out land redistribution, but also with the "fatigue of the people".<sup>27</sup>

As concerns the working class, mention should be made of the multinational composition and background of the Hungarian proletariat. (The Social Democratic Party of Hungary "has been international from the outset because it comprises Hungarians, Germans, Roumanians, Serbs and Slovaks" wrote Engels in 1890, in his congratulatory letter to the first congress of the

<sup>23</sup> M. BABITS: *Az igazi haza* (The True Fatherland). Új Világ, 1919, vol. I., no. 1.

<sup>24</sup> See the article of I. LENDVAY in the March 8, 1919, issue of Új Nemzedék. An article attacking Babits was published in the periodical Lelkészegyesület at the same time.

<sup>25</sup> The disciplinary investigation of the ministry resulted in the withdrawal of the retired pay of Babits, because he had been active as a university professor at the time of the proletarian dictatorship, and — in the youth periodical Új Világ — "discussed the concept of the fatherland and nation from a peculiar point of view . . . does not attribute to the concepts of fatherland and nation the importance required by public opinion . . . and had a corrupting influence on youth". The disciplinary decision is published by Z. ÉDER in: *Ismeretlen adatok Babits 1919-es magatartásának következményeihez* (Unknown data on the consequence of the attitude of Babits in 1919). Petőfi Irodalmi Múzeum, Yearbook 1959, pp. 74—75.

<sup>26</sup> Letter of Mihály Babits to Dezső Szabó, August 1919. Quoted by T. UNGVÁRI: *Adalékok Babits Mihály pályaképehez (1918—1919)* (More facts about the career of Mihály Babits [1918—1919]). Irodalomtörténeti Közlemények, 1959, vol. 2, p. 248.

<sup>27</sup> See the recollections and discussions of P. VERES in his writing *Ötven év múlva* (Fifty years after). Új Írás, 1969, no. 11, p. 10.

Party).<sup>28</sup> The Hungarian working class, grown up in the spirit of class struggle, rejected the nationalistic slogans badly discredited by the war.

The consistently internationalist policy of the Hungarian Soviet Republic was undoubtedly in harmony with the sentiments and spirit of the class-conscious workers who constituted the principal foundation of the evolution.

\*

As concerns *the historiography* of the question, I make a brief reference to the following:

In the early twenties the social democrats brought the accusation of national-Bolshevism against the communists and the Republic, saying that in the guise of Bolshevism the dictatorship of the proletariat wanted actually to accomplish nationalistic aims, and that the communists came into power by inflaming and exploiting national-Bolshevist sentiments. These false allegations (which were set afloat at the time of the Hungarian Soviet Republic by the Czech social democratic and bourgeois politicians, and were accepted also by the Czechoslovak bourgeois historiographers) were refuted in the most vigorous manner by the communists who pointed out their consistently internationalist attitude. And, retorting the charge, they proved conclusively at the same time if there was a national-Bolshevik element in the Hungarian Soviet Republic at all, it was represented exactly by certain social democratic leaders.<sup>29</sup>

It was in the mid-twenties that an opinion—although amounting to one sentence only—was published for the first time, according to which the Hungarian Soviet Republic must be condemned not for national-Bolshevism, but, on the contrary, for “not having exploited the national-Bolshevik sentiment”.<sup>30</sup>

In the late twenties and early thirties the party press paid hardly any attention to this question. The dominating, generally accepted view was this:

<sup>28</sup> Letter of Friedrich Engels to the congress. December 3. 1890. MMTVD. vol. 2. Budapest, 1954, p. 35.

<sup>29</sup> See the articles by L. RUDAS in the March 9 and 17 issues (1921) of *Proletár*, and in the March 24, 1921, issue of *Kommunizmus*.

In spring 1920 B. KUN wrote about this question in his study *Néhány megjegyzés jó-hiszeműek számára* (Some remarks for well-meaning people) among others: “Hungarian chauvinism has played a role in the decision of the social democrats beyond doubt. But the communists have set the purest internationalism against this nationalism. We have made no concession to chauvinism, have not relaxed our internationalism, have always understood our revolution—in a manner that may almost be termed doctrinarian—as part of the international proletarian revolution, our standpoints were never some Hungarian standpoints, they always were the standpoints of the international proletarian revolution.” (B. KUN, op. cit. vol. II, 87–88.)

<sup>30</sup> P. HAJDÚ: *A bukás tanulságai* (The lessons of downfall). Munkás (Kassa) August 2, 1925.



The national and nationality policy of the Hungarian Soviet Republic in 1919 was basically correct, exemplary.

As opposed to this positive appraisal, criticism took root at the end of the thirties, following the arrest and sentencing of Béla Kun. In bold outlines, the following were objected to: Propagation of the principle of proletarian self-determination rather than insisting on national self-determination; enforcement of Austro-Marxist views in the policy towards the nationalities; underestimation of the national question, and the assumption that it can be solved at once through the victory of the proletarian revolution; rejection of democratic patriotism.

After the liberation communist political writers made a comparison with 1848—49 and tried to present the Hungarian Soviet Republic as a national war of independence, the Red Army as a national army, in the belief that the Hungarian Commune could be made popular mainly in this way. (A propaganda leaflet applied the following sub-title to a description of the operations of the Red Army: The Fight of the Hungarian Red Army for the Territorial Integrity of the Country.)<sup>31</sup>

Faults objected to earlier were presented in more detail, more vigorously, and completed by new ones, in the fifties (the Hungarian Soviet Republic neglected the national colours and the national insignia, the national anthem and the Szózat — the second anthem — were not sung on official celebrations, etc.),

The historians of our days make their approach to this admittedly complex set of problem with more understanding and less prejudice.

In opposition to the demand — which has been raised even in the recent past — for a “national war of independence”, for popularizing the Hungarian Soviet Republic in this way, the majority of historians are of the opinion that the history of the Republic must be presented in accordance with the real facts. Hungarian attitude to history is burdened with a number of false legends anyway, there is no need for increasing their number with new ones.

The criticism of criticism emerges in respect to the faults, and the historians are making efforts to extricate the real facts and correlations from beneath the tall heap of stones of criticism.

This work has not yet been completed. The results so far are promising, and the timeliness of the task to be solved is evident.

<sup>31</sup> *Harcok a szabad és független Magyarországért* (Fighting for a free and independent Hungary). II. 1918—1919. Publication of the Democratic League of Hungarian Women, Budapest. no date.

## Национальный вопрос и проблема национальных меньшинств в период Венгерской Советской республики

А. ШИКЛОШ

### Резюме

Позиция, которую Венгерская Советская Республика заняла по национальному вопросу и в вопросе о национальных меньшинствах, характеризовалась последовательным интернационализмом.

В своей *внешней политике* Советская Республика отказалась от мысли возвращения к монархии и сохранения в какой бы то ни было форме гегемонии и превосходства венгров. Неоднократно подчеркивалось, что Республика не стоит на позиции территориальной целостности. Уже в начале апреля Бела Кун выступил с предложением, по которому представители государств, образовавшихся на территории бывшей Австро—Венгерской монархии, собрались бы для обсуждения и урегулирования спорных вопросов.

Республика стремилась к тому, чтобы принципы интернационализма обхватывали всю *духовную жизнь* общества. Внимания в этом плане заслуживают проекты реформы школ, выработанные в период диктатуры пролетариата, и особенно интересны попытки выработать новый взгляд на историю.

В конституции Венгерской Республики относительно национальных меньшинств говорилось: «Республика не признает расового или национального различия. Не потерпит какого бы то ни было угнетения национальных меньшинств и любого ограничения пользования родным языком». Конституция гарантировала культурную автономию для народностей, живущих не на объединенной территории, и территориальную автономию для национальностей, занимающих более обширную единую территорию, а также создала возможность для народностей которые пожелают и имеют для этого словия, воспользоваться правом создания самостоятельного государства.

Руководители пролетарской диктатуры с самого начала стремились осуществить Венгерскую Советскую республику на основе *принципа федерации*, в качестве «свободного союза свободных народов». Об этом намерении в числе других факторов свидетельствует и официальное название Республики: «Венгерская Социалистическая Федеративная Республика».

Другой вопрос, который требует более основательного исследования — каким образом повлияли *различные направления международного рабочего движения* на национальную политику Республики. При этом необходимо выяснить и то, в какой мере действовал принцип *пролетарского и национального самоопределения* и что означало применением этих принципов в конкретно венгерских условиях.

Определить точными методами то, каким образом национальный вопрос отражался в сознании масс в период революций 1918—1919 гг., весьма трудно. Публицистика того времени, художественная литература, опубликованные впоследствии воспоминания свидетельствуют о том, что в первые недели после окончания войны характерными были пацифистские настроения, враждебное отношение к проявлениям национализма; но вскоре враждебное поведение государств Антанты и бездеятельная позиция буржуазно-демократического правительства способствовали оживлению национализма.

В период Республики последовательная интернационалистская политика пролетарской диктатуры находилась в согласии с чувствами и настроением классово сознательных рабочих, составлявших главный базис революции.

После разгрома Республики коммунисты опровергли взгляды буржуазных политиков и обвинения некоторых социал-демократов соседних стран в том, что в 1919 году они якобы под прикрытием большевизма хотели осуществить националистические цели. В 20-е и начале 30-х гг. внутри самой партии господствовало убеждение в том, что политика Республики в национальном вопросе и по отношению к национальным меньшинствам, была верной и безупречной. В конце 30-х гг. положительная оценка этой политики уступила место осуждению. Некоторые публикации после 1945 года пытались «популяризировать» Республику в качестве национальной освободительной войны. В противовес предубежденным оценкам и необоснованным утверждениям, имевшим место в недавнем прошлом, в сегодняшней исторической литературе общепринятым является мнение, согласно которому историю Венгерской Республики, ее и до сего времени актуальные стремления и замыслы, необходимо освещать в соответствии с действительностью и на основе тщательного анализа источников того времени.

## **Le V<sup>e</sup> Congrès international économique-historique et ses enseignements**

(Leningrad, août 1970)

Par

**I. T. BEREND**

La revue internationale jusqu'à ce jour la plus importante de la carrière de la discipline économique-historique s'est tenue, l'été 1970, à Leningrad. Deux années auparavant, 300 participants s'étaient réunis à Bloomington (USA); les congrès précédents avaient eu quelque 600 hôtes; les 1500 personnalités scientifiques qui se sont rencontrées à Leningrad témoignent, à elles seules, des dimensions de ce congrès. Ce chiffre élevé de participation était le résultat, en premier lieu, du fait qu'il s'agissait de la première réunion internationale de ce genre convoquée dans un pays socialiste et que le choix même de la ville au prestigieux passé historique avait attiré en masse les savants des pays occidentaux, tandis que la présence en très grand nombre — à peu près la moitié des participants — des historiens d'économie politique des pays socialistes se voyait, de la sorte, sensiblement facilitée. Nous pouvons dire que, de l'Union Soviétique et des autres États socialistes, presque tous les chercheurs intéressés ont tenu à être présents aux séances. Les quelque vingt délégués hongrois — parmi lesquels plusieurs personnalités étaient regrettablement manquantes — ont, en tout cas, représenté la députation la plus imposante, à ce jour, de notre discipline, ce qui doit être considéré comme très encourageant du point de vue de son évolution.

L'Académie des Sciences de l'Union Soviétique, sous l'égide de laquelle s'est tenu le congrès, a endossé un immense travail d'organisation et l'a réalisé avec plein succès. Déjà le choix du lieu assurait aux réunions une atmosphère exceptionnelle: elles ont été tenues dans un palais historique, celui du Taurus, que l'impératrice Catherine II avait fait construire, en 1789, à l'intention du prince Potemkine et qui fut, au début de notre siècle, le siège de la Douma de Russie, puis, à la suite de la Révolution de Février, celui du Soviet de Pétro-

\* Ce résumé est le compte rendu collectif de la délégation hongroise ayant participé au congrès de Leningrad. Dans l'ordre, les rapports suivants ont été préparés pour permettre d'arriver à ce résumé des séances des différentes sections: — Chapitre I, section I: Péter Gunst; section IX/1: Iván T. Berend; section IX/2: Péter Hanák; section II/1: Anna Gelei; section II/2: Iván T. Berend. — Chapitre II, section IV/2: Iván T. Berend; section VI/1: Pál Zsigmond Pach; section VI/2: László Makkai; section VI/3: László Makkai et Pál Zsigmond Pach; section VIII: László Katus. — Chapitre III, section VII: László Makkai; section V/1: Antal Bartha; section V/2: László Makkai; section V/3: Péter Gunst; section III: Zoltán Dávid.

grad (celui-ci en déménagea en août 1917 pour occuper le palais Smolny, à quelques centaines de mètres de là). En 1918, cet édifice a vu le VII<sup>e</sup> Congrès du Parti Bolchevik et, en 1920, le II<sup>e</sup> Congrès de l'Internationale Communiste. Pour la première fois, dans la pratique de nos réunions internationales, la compréhension rapide des exposés et la participation aux débats ont été grandement facilitées par la traduction simultanée en russe, anglais et français; l'excellent restaurant self-service et le buffet dans le bâtiment même, la solution parfaite des transports, les tours en ville, les visites des musées et les excursions aux environs ont rendu fort agréables les journées — surchargées de séances — du congrès.

Malgré le nombre très élevé des participants, le Comité Exécutif de la Société Internationale a fait de gros efforts, au cours des préparatifs, pour concentrer les thèmes du congrès; cependant, pour le fond, on a suivi, cette fois-ci encore, les voies traditionnelles, puisque les sections et les sessions prévues se sont proposé d'englober quasiment tous les domaines et toutes les périodes d'importance des recherches économique-historiques. En conséquence, le congrès a poursuivi ses travaux au sein de neuf sections, tandis que les séances plénières inaugurale et finale qui sont de coutume ont été rattachées à la commémoration internationale du centenaire de la naissance de Lénine, et ce qui cadrerait parfaitement avec l'esprit des lieux, ont été consacrées au thème *Lénine et la science*, sur la base du rapport de V. Vinogradov, vice-président de la Société Internationale et grand-maître de l'organisation du congrès.

Les neuf sections ont étudié, dans leur coupe longitudinale allant de l'Antiquité à nos jours, les questions les plus diverses de l'évolution économique, en deux ou trois sessions, sur la base de 24 communications, 133 rapports annexes et, ce qui va de soi, un nombre encore plus élevé d'interventions. Donnons, ici, la liste des sujets abordés: l'histoire de la pensée politico-économique; l'histoire de l'économie politique de l'Antiquité; la genèse de la propriété féodale; le problème de la grande propriété terrienne du féodalisme tardif en Europe centrale et orientale; la séparation des formes précapitalistes de la propriété; la modernisation des structures économiques et sociales au sein des économies à secteurs multiples; le mouvement de la main-d'oeuvre et de la population; le développement des affaires financières, de crédit et bancaires; les problèmes du commerce international aux XV<sup>e</sup>—XVIII<sup>e</sup> siècles; l'effet de la planification sur la croissance économique; les questions de la méthodologie de l'histoire d'économie politique: les problèmes de l'histoire universelle d'économie politique et de la quantification.

La simple énumération des sections et des séances suffirait à elle seule pour rendre sensible que le congrès de Leningrad a représenté une étape marquante de l'évolution de notre discipline non seulement à cause de ses formalités ou du nombre élevé de ses participants. En effet, cette réunion — tout en portant les marques générales, auxquelles nous reviendrons plus en

détail, des faiblesses bien connues des grandes manifestations scientifiques internationales — a pu se solder comme le forum d'importants résultats inédits dans la recherche, d'innovations méthodologiques et a renforcé les tendances nouvelles qui se dégagent, qui prennent de l'ampleur. Sous plus d'un rapport, l'événement a ouvert la voie, d'une manière plus impulsive, plus souple que jusqu'ici, aux efforts nouveaux dans la recherche de ces dernières années, à l'élargissement et au renouveau de la thématique. Cela a non seulement rendu possible la présentation internationale des résultats récents, mais ce besoin de présentation même a aussi fourni une stimulation et a été à la source de pensées, de conceptions neuves concernant l'avance de la discipline.

Dans ce qui suit, nous ne sommes pas en mesure de rendre compte intégralement du sujet et du contenu — pourtant en eux-mêmes déjà intéressants — de chaque séance de toutes les sections; nous nous bornerons donc — à regret — à mettre en évidence les *phénomènes* que nous considérons comme les plus importants et à les illustrer en utilisant les matières des sessions corrélatives.

## I

Nous devons, avant tout, insister sur l'une des principales tendances professionnelles neuves du congrès: *le renouveau et la modernisation de la thématique*.

Jamais encore à nos congrès internationaux précédents, les thèmes théoriques et méthodologiques autonomes ne se sont vu attribuer un tel poids, jamais encore on n'a procédé à une analyse de cette envergure des questions les plus modernes, en contact avec les phénomènes économiques contemporains de notre thématique.

Ce renouveau des matières de la recherche nous a conduit à des résultats scientifiques d'une extrême portée et, en même temps, nous convainc du développement de la position d'esprit de notre science. Nous nous efforcerons non seulement d'illustrer tous ces éléments, mais aussi de procéder à leur présentation en détail à l'aide des matières des séances des sections I, II et IX.

La grande nouveauté de la section I a été l'approche económico-historique de l'histoire théorique de l'économie, c'est-à-dire l'effort pour lier ensemble, de manière inédite, les disciplines de l'histoire d'économie politique et des conceptions politico-économiques. La première séance de la section s'est proposé de dégager les antécédents, aux XVII<sup>e</sup>—XVIII<sup>e</sup> siècles, des théories de la croissance. La communication de *J. J. Spengler* et *W. R. Allen* a sondé, du point de vue de ces théories, les ouvrages des premiers économistes. Il y a été constaté que, avant le XVIII<sup>e</sup> siècle, la pensée politico-économique s'est maintenue dans une situation précédant l'état analytique et que, même si

l'intérêt à son égard s'est, de temps à autre, avivé, la vie économique en soi n'a pas atteint le degré permettant à une théorie notable de la croissance de voir le jour. Ce sont les économistes réunis sous le nom de «mercantilistes» qui représentent le sommet de cette pensée et, en fait, la protohistoire de la naissance des sciences économiques comprises au sens moderne du terme. La communication a développé les circonstances qui ont conditionné les possibilités de la pensée politico-économique d'avant le XIX<sup>e</sup> siècle, par exemple: le degré relativement bas de la croissance économique, le taux également bas de l'accroissement de la population, la lente augmentation de la proportion de la population citadine, etc. Par rapport aux siècles précédents, le XVIII<sup>e</sup> a signifié, dans tous ces domaines, une époque de rapides changements — tout au moins en Europe occidentale. Ces circonstances, auxquelles venaient s'ajouter le caractère déterminant de l'agriculture et la vaste demande de ses produits, ont eu pour résultat que, selon les théories politico-économiques, c'est l'optique du «laissez faire», plutôt que celle des mercantilistes qui est utile à l'économie. A l'encontre de ces derniers, la conviction des auteurs économistes du XVIII<sup>e</sup> siècle a été que le renforcement d'une nation ne se réalise pas inévitablement au détriment d'une autre.

Le modèle d'époque de l'évolution économique n'apparaît que chez quelques auteurs (Cantillon, Quesnay, Smith), les autres se contentant de mettre en avant tel ou tel facteur essentiel du développement. La communication a succinctement décrit les caractéristiques évolutives sur lesquelles les auteurs d'avant le XIX<sup>e</sup> siècle mettent, en général, l'accent, puis elle a souligné que les économistes d'avant 1750 ont attribué un rôle de marque, dans l'évolution, aux activités économiques de l'État. La cause en a été différente dans chaque pays, mais la caractéristique commune était que le commerce et l'industrie se voyaient désigner des tâches plus grandes que chez les auteurs du XVIII<sup>e</sup> siècle. L'attention des auteurs d'avant 1750 était principalement dirigée sur la population et la main-d'oeuvre, ils s'intéressaient également de façon singulière au commerce international. Ce qui les signale encore, c'est que, généralement, ils subordonnaient les intérêts de l'économie aux points de vue de l'État et, en premier lieu, à ceux militaires.

Le tournant s'amorce au début du XVIII<sup>e</sup> siècle: le premier économiste au sens moderne du terme — disent les auteurs de la communication — a été Cantillon. Ce qui apparaît au rang des modifications, c'est la réduction, dans les théories économiques, du rôle de l'État, tandis que les initiatives privées prennent plus d'importance que précédemment, etc. Puis la communication étudie en détail les idées de David Hume (qui est le premier à donner sa véritable et grande importance à la croissance), de François Quesnay (qui a souligné la portée du développement de l'agriculture pour les autres branches de l'économie et qui a presque créé une école), de James Stuart et, enfin d'Adam Smith; de tous ces auteurs, c'est uniquement ce dernier qui a élaboré une

théorie de la croissance au sens moderne et celle-ci a été présentée en détail par les deux rapporteurs.

En guise de résumé, ceux-ci ont constaté que la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle stabilisa définitivement l'aspiration qui se faisait remarquer, depuis la fin du XVII<sup>e</sup> siècle, dans la littérature économique. La rupture avec l'ancienne prise de position n'était certes pas totale, puisque les idées des économistes précédents ont aussi été «incorporées» aux théories de la croissance du XVIII<sup>e</sup> siècle; malgré tout, c'est alors qu'ont été posées les fondations des théories modernes de la croissance.

A quelques exceptions près, les rapports annexes — de *J. Vilar*, de *D. Richet*, de *F. Blaich* et d'autres — ont présenté la situation économique et les traits de la politique économique de divers pays aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles.

L'intervention à tous points la plus marquante de la section a été celui de son organisateur, *A. W. Coats*, de Nottingham. Il a réussi à nous faire bénéficier de ce qui est, probablement, le plus nécessaire à n'importe quelle réunion internationale: il a offert le tableau d'ensemble critique des résultats de ce domaine scientifique et a mis en avant les considérations d'ordre méthodologique. *Coats* est parti de l'idée que la recherche económico-historique évite, en général, la connaissance des idées de l'économie politique, tandis que les chercheurs qui se consacrent à l'histoire de la pensée politico-économique ne considèrent que d'importance secondaire la nécessité de faire connaissance avec les réalités économiques de l'époque donnée et leur confrontation aux idées conçues à leur propos. Selon son entendement, le temps est venu d'éclairer les corrélations générales entre la situation économique, l'économie politique et les sciences économiques de l'Angleterre entre 1550 et 1750. En fait, tout son exposé a été surtout consacré à la pose des jalons méthodologiques, des principes fondamentaux de cette tâche loin d'être de tout repos. *Coats* accepte que la pensée politico-économique d'avant 1750 soit indiquée par le terme de «mercantilisme»; il s'agit là d'une expression convenant aux caractéristiques majeures de cette pensée dans les deux siècles entre 1550 et 1750, car — même si l'on ne peut pas parler de «théorie» économique systématisée — la littérature est loin d'être chaotique et, dans les choses générales, on peut remarquer l'identité de vues entre les auteurs de cette période. Il a insisté sur le fait que la pensée politico-économique de l'époque tenait compte des conditions économiques données, c'est pour cela que ses changements plus sensibles étaient dus, d'ordinaire, à des symptômes de crise. Il a particulièrement souligné les divergences de conception entre les historiens d'économie politique et les chercheurs de l'histoire des théories politico-économiques, ces derniers illustrant, primordialement, la logique interne de la pensée politico-économique. *Coats* juge également de grande importance le devoir de la recherche de s'occuper, avant tout, de ces idées politico-économiques qui ont effectivement

influé la politique économique; donc, il lui faut se pencher sur les personnes qui ont exercé leur effet sur la pratique de celle-ci (parmi lesquelles, il y a eu des auteurs marquants aussi). Pour ce qui est de la période faisant suite à 1550, *Coats* a mis en vedette le rôle du Privy Council, ainsi que celui des commerçants et fonctionnaires qui ont défini la politique économique anglaise (Lionel Cranfield, Martin Noell, Thomas Povey, etc.). Conformément, il a exprimé l'opinion que les sources de la recherche peuvent s'étendre à la littérature biographique ou à l'histoire de l'administration et à l'histoire de la politique, domaines que, jusque-là, les travaux sur les idées politico-économiques ont évités. Ce n'est que le tour d'horizon systématique de toutes ces matières qui est en mesure de fournir la possibilité de la mise au jour des caractéristiques économiques et économique-politiques du «mercantilisme».

Dans son intervention, *J. Jedlicki* a soulevé un très intéressant problème en étudiant la pensée socio-économique de la noblesse de Pologne au XVIII<sup>e</sup> siècle. Après avoir établi les traits spécifiques de l'évolution économique-sociale polonaise qui diffère de celle ouest-européenne, il a souligné que, dans son pays, c'est la haute noblesse qui avait monopolisé l'économie. La majeure partie du revenu national provenait de l'agriculture et c'étaient les magnats qui disposaient de sa plus grande portion. Tout développement n'aurait donc été possible que si les seigneurs polonais avaient investi une part de leurs revenus dans l'industrie, ou bien, si ces investissements avaient été effectués par l'État. Cela aurait présupposé un changement significatif de la pensée politico-économique. En Pologne, il y avait, dans la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, des érudits qui connaissaient les théories de Smith, de Quesnay ou de Turgot, mais leur influence s'avérait minime. Les conceptions de la noblesse étaient limitées par les cadres traditionnels établis. Là, un rôle de choix revenait à la «consommation d'autorité» qui, en Pologne, n'a jamais été tempérée par une quelconque éthique puritaine. Le gros des revenus était dépensé à des articles de consommation importés. L'opinion de la noblesse ne lui permettait pas de s'adonner au commerce ou à l'industrie et, si elle procédait à quelque investissement, elle se contentait d'ajouter de nouvelles terres à ses propriétés. Tout cela enrayait l'écoulement du capital de l'agriculture en direction de l'industrie. Les nobles de Pologne exportaient leurs marchandises exemptées de taxe, ce qui diminuait les revenus de l'État (ce ne fut que Frédéric le Grand qui décida de frapper de douanes, après la première répartition de la Pologne, le commerce à travers la Vistule). La noblesse polonaise se proclamait l'adepte du «libre commerce». Ainsi l'existence et les idées conservatrices de la société privilégiée enrayaient les aspirations progressistes même les plus modérées. La théorie économique restait sans effet.

Dans son intervention rattachée seulement par des liens lâches au thème étudié et dépourvue d'assises historiques concrètes, *M. A. Barg* a permis de saisir la question d'extrême importance de savoir quel est le rapport réciproque



entre la pensée politico-économique représentant un facteur subjectif et la politique d'économie objective. Il a mis en évidence que celle-ci, même si elle se rattache à celle-là au moment de la période donnée, est en premier lieu définie par la situation économique effective de cette période.

Le sujet captivant, découvrant des voies nouvelles des séances de la section I a été débattu — ce qui est regrettable — sans une participation hongroise, alors que nous aurions eu souvent notre mot à placer, voire même à exprimer des vues divergentes dans plus d'une question. Par contre, la présentation et le débat des questions méthodologiques, apportant plus d'une nouveauté et abordées par la section IX ont été portés à l'ordre du jour avec une importante coopération hongroise. Le vice-président danois de la Société Internationale, K. Glaman avait voulu, à l'origine, fonder l'examen de la méthodologie de l'histoire universelle d'économie politique et de la confrontation dans ce domaine sur deux comptes rendus touchant l'analyse historiographique de la littérature económico-politique de l'Europe de l'Ouest et de l'Amérique. Malheureusement, la communication des professeurs de Harvard, D. Landes et H. Rosowsky n'a pu être terminée à temps, si bien que la discussion, sous la direction d'E. Hobsbawm, personnalité anglaise bien connue en Hongrie aussi, a porté sur la communication des professeurs d'université I. T. Berend et Gy. Ránki, intitulée *A propos des questions méthodologiques et de la conception de l'Allgemeine Wirtschaftsgeschichte* et assise sur la littérature concernant l'Europe orientale.

Dans la première partie de leur communication, les deux auteurs ont tendu à l'analyse historiographique de la conception traditionnelle de l'histoire universelle d'économie politique, ainsi qu'à celle de sa transformation graduelle, cela en présentant les trois sources principales de la naissance du comparatisme à aspirations neuves (l'école de M. Bloch et des Annales, les nouvelles théories de la croissance économique, le comparatisme marxiste sur la voie du développement), et la modification, due à l'évolution historique, de l'interprétation de l'universalité.

La seconde partie de l'exposé offrait une brève analyse critique de la littérature económico-politique relative à l'Europe de l'Est; elle renvoyait aux études «thématiques» qui examinent telle question historique dans la coupe transversale de plusieurs pays, de même qu'aux ouvrages de caractère limité au cadre national, mais répondant à des aspirations comparatistes et qui, jusqu'ici, ont contribué le plus aux recherches dans le domaine de l'histoire universelle.

La troisième partie procédait, sur la base de l'analyse historiographique, à la systématisation méthodologique et à l'appréciation des ouvrages consacrés, à ce jour, à l'histoire universelle d'économie politique. A cette occasion, trois groupes étaient distingués: le premier comprend les ouvrages qui représentent l'universalité à l'aide de la concomitance des études sur l'évolution des

divers pays; on doit ranger, dans le deuxième, les ouvrages analysant certains phénomènes économiques à l'échelle de plusieurs pays; et, dans le troisième, ceux qui représentent les histoires nationales comparées d'économie nationale. Malgré leurs résultats utiles, ces trois groupes ne peuvent être considérés, ni séparément, ni ensemble, selon les auteurs de la communication, comme l'expression authentique de l'universalité: celle-ci y a souffert atteinte soit sous le rapport de la complexité économique, soit sous celui de l'intégralité géographique.

La quatrième — et la plus ample — partie de l'exposé a servi aux auteurs pour développer leurs conceptions méthodologiques auxquelles ils ont donné la dénomination de principe de la comparaison régionale. La région est un groupe donné de pays caractérisés par de fondamentales similitudes d'évolution en tant que produits du développement historique. Malgré sa situation généralement caractéristique au sein de l'économie universelle, la région présente nombre de divergences nationales, de traits spécifiques, uniques en leur genre qui permettent l'établissement de groupes évolutifs — de sous-régions — clairement distincts. (Tout cela a été analysé sur la base de l'exemple historique de l'évolution est-européenne.) C'est en vertu de tous ces faits que peut être soulevé le problème de la comparaison, des interactions des régions, compte tenu que les régions retardataires ne se mettent pas simplement et tardivement à la file de celles évoluées, mais se composent de pays qui suivent des voies spécifiques du progrès. C'est donc dans la représentation de l'analyse régionale et des interférences entre les régions que se dégage la voie d'approche de la véritable histoire universelle d'économie politique.

Le débat engagé immédiatement à la suite de cette communication disposait de plus de temps que cela n'est coutumier, si bien que les interventions ont pu être plus nombreuses; de plus — à l'exception de celle de *J. Purs* (Tchécoslovaquie) qui a traité de la méthode d'analyse quantitative du développement de l'industrie tchèque —, elles se sont rapportées effectivement au thème présenté. On peut dire que les participants au débat ont approuvé et reçu à l'unanimité la prise de position des deux rapporteurs et dit que, du point de vue du développement continu de la recherche — comme l'a formulé, entre autres, *N. Todorov* (Bulgarie) —, la méthode de l'analyse et de la confrontation régionales devait être considérée comme la seule voie praticable. Les trois premières interventions soviétiques au cours de la discussion ont souligné leur accord intégral avec les conclusions des rapporteurs. A propos de certaines questions, une controverse intéressante s'est, par la suite, établie. Dans son intervention, *N. Postan*, le premier président anglais de la Société Internationale a réparti les ouvrages économique-historiques relevant du sujet de la communication en deux groupes, l'un «orienté sur la situation», l'autre «orienté sur le thème»; il a jugé celui-ci comme sans aucun équivoque erroné, parce qu'il se propose l'étude de thèmes détachés de leur situation historique

réelle, ce qui fait qu'immanquablement des facteurs historiques décisifs sont négligés.

L'autre sujet de controverse a été cerné par deux interventions soviétiques. *V. Drobijev* et *V. Kotovsky* ont parlé de l'accent excessif mis sur la comparaison régionale et ont opposé à ce principe celui du comparatisme sur la base des formations sociales et, en général, des facteurs sociaux. Rejetant ce contraste non motivé, les deux rapporteurs hongrois ont à nouveau dirigé l'attention sur l'un des éléments centraux souligné dans leur communication sur la confrontation régionale, à savoir les facteurs sociaux, puisque les similitudes, les identités à l'intérieur des régions sont le produit des similitudes de l'évolution historique, y compris le progrès social. Ils ont également jugé qu'il ne pouvait être question d'un accent excessif mis sur la méthode proposée, car — l'analyse historiographique l'a pertinemment démontré — jusqu'ici nous n'avons guère été témoins de la naissance d'ouvrages composés dans l'esprit de cette méthode, ouvrages dont un besoin urgent se manifeste pourtant.

La deuxième session de la section IX a débattu les nouvelles méthodes quantificatives de la collecte et du dépouillement des données. La communication initiale a été présentée, d'après les travaux de l'équipe d'historiens de l'École Pratique, par *F. Furet* et *E. La Roy Ladurie* qui, parallèlement ont fait connaître les méthodes de recherche implantées dans leur institut. Ces expériences posant des jalons nouveaux permettent, en effet, l'analyse de résultats de haute importance, comme le dépouillement de grosses masses de matières d'archives à l'aide d'ordinateurs. La communication a rendu compte de six travaux:

a) Sur la base du dépouillement des comptes rendus météorologiques, l'étude — avant tout — de la corrélation des conditions atmosphériques et de la production agricole entre 1775 et 1792.

b) Sur la base du dépouillement des rapports médicaux, entre 1774 et 1792, aux Archives de la Société Royale de Médecine, l'étude — avant tout — de la propagation des épidémies, du rapport entre celles-ci et les conditions démographiques.

c) Sur la base du dépouillement des listes de contrôle de l'armée révolutionnaire dans les années 1792—1793, l'éclaircissement de la situation sociale des diverses couches, ainsi que le sondage des modifications sociales survenues au cours de la Révolution.

d) Le dépouillement des listes électorales de l'année 1806 rend possible une analyse sociale exacte des notables du Grand Empire, de la couche directrice de la classe bourgeoise ascendante.

e) Dans l'intérêt d'une analyse détaillée des structures sociales de Florence sur la voie de l'épanouissement, le dépouillement du recensement de la population de la cité en 1427 (le «Castato fiorentino»).

f) L'éclaircissement, à l'aide du recensement, entre 1660 et 1670, de la population du comté de Montbéliard, des conditions financières, des prestations et de l'économie des couches sous tutelle seigneuriale.

De plus, les rapporteurs ont fait allusion au dépouillement, par un ordinateur, des matières des Archives Militaires de l'année 1868, cela pour permettre l'examen des corrélations de trois facteurs: le métier, la situation matérielle et l'enseignement au degré primaire. Le dépouillement des matières des Archives Militaires à l'époque de la Restauration, ainsi que le vaste travail entrepris dans le domaine de la démographie de la France ont également été mentionnés.

Malheureusement, les auteurs de cet exposé ne l'ont guère commenté et ils n'ont tiré, de leurs expériences pratiques, que peu de déductions de principe ou méthodologiques. Ils ont cependant constaté que, même si les méthodes de quantification utilisées et les sources traitées sont fort diverses, elles comportent deux traits communs: 1. les procédés traditionnels ne sauraient jamais rendre possible le maniement de sources si larges, pas plus que le développement d'une telle masse d'informations; 2. au cours du dépouillement, l'ordinateur mène à bien de manière continue la critique de la source et démontre sa cohérence ou son incohérence interne.

En présentant oralement leur communication, les rapporteurs ont mis en garde contre une éventuelle utilisation de l'ordinateur dans la solution de tâches trop compliquées.

La communication a été suivie de seize rapports annexes et de presque autant d'interventions. Six des rapports annexes ont été présentés par des co-auteurs des travaux auxquels s'était consacrée la communication et ont permis l'accès à des informations plus détaillées (*D. Herlihy—C. Klapish, J. P. Desai, J. P. Bertaud, G. Chaussinand-Nogaret, J. P. Peter, M. Couturier*).

Parmi les auteurs des rapports annexes et des interventions se trouvaient en nombre appréciables les chercheurs soviétiques qui ont rendu compte de la réussite et de l'évolution de la méthode quantitative et de l'utilisation d'ordinateurs. Nous avons pu prendre connaissance de la méthode et du résultat d'un travail important exposé par *I. Kovaltchenko* et *L. Milov*: les procédés de l'examen de la tournure du marché des produits agricoles dans la Russie des XVIII<sup>e</sup>—XIX<sup>e</sup> siècles. A l'aide de l'analyse corrélative des trends des prix agricoles de certains marchés locaux et régionaux, les deux auteurs ont démontré le processus de l'élargissement des marchés locaux en marché de Russie homogène, ainsi que les étapes de ce processus.

Nous devons également considérer comme important et instructif, l'exposé de *J. Kahk*; sur la base de l'analyse mathématique de données de statistique sur la production, il a pu être établi que, au début du XIX<sup>e</sup> siècle, il n'y a pas de différence essentielle entre la productivité de la grande propriété et celle de l'exploitation paysanne; dans la première phase du développement du capita-

lisme, la productivité de celle-là s'accroît plus rapidement, mais, dans la seconde phase, une tendance de rapprochement du trend de productivité des deux secteurs se fait manifester.

*H. Palli* de Tallin nous a fourni un intéressant résumé des travaux de quantification en Esthonie; des résultats y ont été atteints, avant tout, dans la recherche sur les mouvements de la population: migration interne, mobilité sociale et reconstruction familiale.

Le rapport annexe de *L. Loone* et *I. Sildmae* était consacré à l'étude, grâce à un appareil mathématique, des éléments constitutifs de la rente féodale (Frohnrente) et de la tournure prise par celle-ci; on a pu déduire que, dans l'Esthonie des XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, deux types principaux et un type de transition de l'exploitation en métayage avaient pris forme; à l'aide d'un ordinateur, on a pu examiner l'effet et les corrélations de vingt-deux indices économiques influençant la tournure de la rente. Pour démontrer ces corrélations directes ou indirectes, on a établi un schéma au sein duquel la somme de la valeur absolue des coefficients de corrélation des indices qui représentent les éléments de ce schéma est maximale.

*H. Van der Wee*, *R. Herr*, *R. S. Schofield* et d'autres ont rendu compte de recherches dignes d'attention, toujours dans le domaine de la quantification.

Le représentant hongrois qui a participé à ce débat — *Péter Hanák* — a parlé des travaux de quantification touchant l'histoire d'économie politique et l'histoire sociale qui sont poursuivis dans notre pays, avant tout à l'Institut des Sciences Historiques près l'Académie des Sciences de Hongrie. Il s'est étendu aux problèmes méthodologiques qui se sont posés en cours de recherche et a signalé que nos historiens n'ont pas encore utilisé d'ordinateur, mais que les résultats déjà acquis des travaux rendent possible, urgent même, le dépouillement des matières.

Les communications et les débats de la section ont démontré sans équivoque que, dans les sciences historiques et depuis les cinq dernières années, les méthodes de quantification et l'usage d'ordinateurs ont sensiblement progressé, surtout aux États-Unis d'Amérique, en France, en Union Soviétique et en Suède. Les recherches sont étendues à tous les domaines des sciences historiques et complémentaires; elles s'avèrent les plus fructueuses en histoire d'économie politique et en histoire sociale, mais des initiatives remarquables ont également été prises dans l'étude quantitative de certaines questions de l'histoire politique.

La plupart du temps, les ordinateurs sont utilisés au dépouillement numérique — et, à un niveau plus élevé, à la classification, à la typification de grandes masses d'informations, de vastes sources statistiques, ou pouvant être adaptées au traitement par les statistiques.

Les résultats démontrent qu'il est possible, à l'aide d'ordinateurs, de mesurer et de décrire, de manière plus exacte que jusque-là, des processus

historiques complexes, de définir avec plus de précision les facteurs influant sur les processus et phénomènes, de démontrer le taux d'influence et de dégager la corrélation entre les facteurs.

Mais, en même temps, les exposés et la discussion ont éclairé les faiblesses, les problèmes des méthodes nouvelles.

Souvent, le traitement mécanique onéreux et pénible des grosses masses de données ne se solde que par un résultat moindre, insignifiant. L'interprétation des méthodes mathématiques appliquées reste, plus d'une fois, incertaine ou sujette à caution. En général, l'appareil mathématique est encore à un stade primitif.

Il en est surtout ainsi dans l'élaboration des méthodes convenant à la spécificité des sources historiques. Ce n'est pas le fait du hasard que, sans exception, les recherches précédemment connues, ou présentées à ce congrès ont procédé au dépouillement mécanique de matières d'un certain point de vue homogènes et intégrales. Le traitement par ordinateur de la majorité des sources historiques reste, pour l'instant, impossible.

Les historiens qui mettent à profit la nouvelle méthode sont unanimes pour ce qui est de la nécessité de la création d'une quantification historique spécifique (d'une «historiométrie»).

En elles-mêmes, les questions méthodologiques abordées par la section IX témoignent du progrès réalisé dans le domaine de la théorie et de la méthodologie.

Rendons compte encore, pour ce qui est des éléments majeurs du renouveau thématique du congrès économique-historique, des travaux de la section II au centre desquels avait été placé un thème de tout actualité, lui aussi, — le développement de la planification, son effet sur la croissance économique.

Le rapporteur principal de la première session de cette section, celui qui a organisé tous les travaux autour de ce thème englobant les questions politico-économiques les plus brûlantes a été le professeur français *J. Marczewski* qui a ouvert le débat par une communication sur la naissance et les étapes d'évolution de la planification.

Dans son introduction, il a brièvement rappelé la voie historique de l'élargissement de la pratique du planning depuis le premier plan économique, celui du GOELRO, jusqu'aux économies planifiées de types divers. Il a constaté qu'à cause de divergences plus ou moins importantes, deux types fondamentaux de modèles de planning sont à distinguer, à savoir: la planification soviétique caractérisée par les prescriptions obligatoires et la micro-économie; la planification occidentale à aspect indicatif et de macro-économie.

Conformément à la chronologie de la naissance des deux types de modèles, il a d'abord analysé l'origine et l'évolution de la planification soviétique, puis, dans la seconde partie de sa communication, a présenté le «modèle de planning occidental».

A propos du développement du système de planification soviétique, le rapporteur a déduit que l'initiative du lancement de ce procédé ne peut être imputée à l'influence directe de la théorie marxiste. Pour prouver qu'il n'était pas dans les desseins de Marx d'élaborer la recette de l'édification, de l'organisation de l'économie soviétique, J. Marczewski a cité *le Capital*. Cette thèse a été mise en doute par plusieurs des personnalités présentes.

L'autre question — celle-ci portant bien plus sur le fond — a été le développement de la thèse de la convergence des deux systèmes de planification (des deux systèmes économiques). Tout en soulignant la divergence, voire même l'antagonisme des objectifs originaux des deux « camps de planificateurs », le rapporteur a désiré étayer le fait de la convergence d'abord par l'identité de la technique mise à contribution au cours du planning et a argué de l'identité de la théorie économique à l'arrière-plan de chacune des deux conceptions. Cependant, dans les déductions de sa communication, il a surtout aspiré à dégager la convergence de l'objectif aussi des systèmes de planification.

Le but de la planification soviétique est la réalisation de la société communiste et, à l'origine, cela exigeait la destruction des structures établies, ce qui a fait recourir à une multitude de moyens extra-économiques. Mais, aujourd'hui, — croit savoir le rapporteur — puisque l'industrialisation a été pratiquement réalisée, l'objectif original ne peut être atteint qu'en rehaussant l'efficacité, qu'en accélérant la croissance, c'est-à-dire par le truchement des buts « classiques ». Dans les pays capitalistes, on est parti précisément du côté opposé. Ce point de départ a été la recherche — selon une interprétation par trop mercantile — de l'efficacité et, de nos jours, en fin de compte, on considère celle-ci comme une notion englobant aussi le bien-être de l'homme, de l'individu, de l'être social et c'est en ce sens qu'on s'efforce d'arriver à sa réalisation. Désormais, la différence majeure entre les deux sociétés ne réside plus dans le domaine des besoins assurés par la société, mais dans celui de la propriété des moyens de production; cependant, là aussi, les divergences présentent une tendance dégressive. Tandis que, d'une part, au sein des économies socialistes on voit augmenter l'autonomie des entreprises, dans celles capitalistes, les grosses entreprises se font collectives à un degré toujours plus poussé. Selon la communication, cette convergence des deux systèmes de plan mène, dans le cas de structures industrielles évoluées, en direction d'un modèle de planning commun.

En cours de discussion, ce sont, avant tout, plusieurs chercheurs soviétiques qui ont réfuté, à l'aide d'arguments nets, la convergence de la planification et ils ont attiré l'attention sur les différences insurmontables du décalage radical entre les similitudes techniques et l'essence même de l'économie planifiée. Ces interventions se sont étendues en détail aux obstacles fondamentaux, s'enracinant dans les rapports de production capitalistes de la planification, à la contradiction entre la propriété privée et le planning centralisé, contra-

diction qui est loin de disparaître par suite de l'augmentation des frais de production d'entreprise au sein du socialisme et des modifications du type d'entreprise capitaliste. Quelques interventions ont démontré le caractère limité des possibilités dans la pratique même du planning capitaliste. D'autres, de plus, se sont inscrites en faux contre l'incorporation, d'une façon ou d'une autre, du planning coutumier dans les pays capitalistes à la catégorie de la planification.

La seconde session de la section a été placée sous la présidence du professeur indien *V. B. Singh* et a étudié l'effet exercé par la planification sur la croissance économique. La communication initiale a été présentée par *W. Falk*, titulaire de la chaire d'histoire d'économie politique à l'Université Humboldt de Berlin, et a offert non seulement une analyse de principe et générale de la corrélation entre l'économie planifiée socialiste et la croissance, mais aussi une somme des expériences, à ce propos, de la République Démocratique Allemande. Son exposé était fondé sur les principales données de croissance de tous les pays socialistes d'Europe et n'a pas manqué d'appliquer la méthode du comparatisme historique. Si, malgré tout, il n'a pas encouragé l'auditoire à la discussion, la cause en a été son caractère primordialement descriptif et le fait qu'il n'a pas dépassé le niveau des corrélations générales les plus largement comprises.

Le rapport annexe de *R. H. Vogt* (Canada) s'est d'ailleurs également penché sur la connexion des transformations structurelles dans l'économie de la République Démocratique Allemande et de la planification. Cette communication s'est signalée par l'extrême richesse de ses données statistiques et par leur interprétation au maximum correcte. L'examen également de caractère nettement descriptif du système de planification, de la corrélation des investissements et des objectifs d'économie politique de la République Démocratique Allemande, ainsi que la présentation des transformations consécutives dans les différents secteurs de l'économie ont conduit le rapporteur à reconnaître sans réserve le succès de la planification. D'autre part, il a souligné que les planificateurs allemands ont été relativement moins heureux dans la réalisation de leurs visées concernant la productivité.

Les interventions qui ont suscité le plus vif intérêt ont été celles qui ne se sont pas limitées à une description systématique de la planification et à l'enregistrement consécutif des données de croissance, mais qui se sont proposé d'aborder une analyse. Les deux communications hongroises de la section sont à ranger dans cette catégorie. *Anna Gelei*, collaboratrice de notre Institut des Sciences Économiques a parlé des *Étapes du développement de la planification en Hongrie* et a fourni une analyse de principe des types fondamentaux du système de l'économie planifiée socialiste, depuis celui à direction au maximum centralisée fondé sur les prévisions obligatoires du plan, jusqu'à celui vigoureusement décentralisé, qui met à contribution les influences du marché aussi.



C'est dans ce cadre que son exposé a analysé les quatre phases principales de l'économie planifiée hongroise: le système de direction économique du premier plan triennal; le modèle établi entre 1950 et 1958; la période de transition entre cette date et 1968, période marquée par des corrections partielles et graduelles; enfin, le nouveau modèle dont les bases ont été jetées avec la réforme de 1968. L'heureuse union de l'analyse théorique politico-économique et du sondage historique a conduit *Anna Gelei* à des appréciations dûment mûries.

*I. T. Berend* a examiné, à la lueur des expériences hongroises, l'effet du planning sur la croissance économique et a souligné que des enseignements historiquement appréciables ne nous sont accessibles que dans le domaine de l'influence sur la croissance exercée par l'économie planifiée se conformant aux indices préalables obligatoires. Les faits prouvent que le système donné de cette planification et de cette direction économique offre des possibilités favorables pour assurer le taux maximal d'accumulation et aussi pour utiliser, de manière maximale concentrée, ces fonds d'accumulation exceptionnellement élevés, ce qui a servi, parallèlement à la politique économique imposée, une industrialisation à cadence poussée et a aidé l'apparition de structures bien marquées du développement de l'industrie. Cela a conduit à une transformation particulièrement rapide de notre économie nationale et s'est réalisé dans une cadence de l'évolution industrielle qui est remarquable au niveau international aussi. Cependant, les effets positifs de ce système de direction basé sur les prévisions obligatoires du planning s'accompagnent inmanquablement de contradictions se manifestant dans le retard du développement de l'agriculture et des secteurs non productifs, c'est-à-dire dans les disproportions de la croissance, ainsi que dans la gestion prodigue (manque d'intéressement) s'enracinant dans la pratique des directives à partir du sommet. A plus long terme, ces contradictions sapent précisément les effets fondamentalement positifs et ont conduit à un ralentissement de la croissance.

Des aspirations et un esprit identiques ont caractérisé l'exposé du Polonais *J. Paestka* aussi, que nous n'avons pu connaître — par suite du regrettable éloignement de l'auteur — que sous forme de thèses succinctes, polycopiées.

L'exigence d'une analyse en profondeur a guidé *A. Bajt*, collaborateur de l'Institut des Sciences Économiques de Ljubljana, dans sa communication *Plans et croissance en Yougoslavie*, qui a tiré, dans une formulation fort nette, les conséquences de ses constatations. Mettant en valeur la rapide cadence de la croissance dans les deux décennies entre 1947 et 1967, le rapporteur a dégagé, avant tout, la critique du modèle fondé sur les instructions obligatoires et a jugé particulièrement regrettables les faits suivants: la fluctuation dans le développement causée par les activités d'investissement; le retard de la production agricole; la tendance au «suicide autarcique»; la perte d'une partie du «produit national brut en puissance». Le rapporteur a lié l'analyse critique à une pré-

sensation des mobiles et de la place historique des réformes économiques yougoslaves.

Bien que les constatations critiques de cet exposé fussent bien fondées, c'est certaine insistance unilatérale sur les points négatifs, la négligence quasi totale des côtés et des effets positifs qui ont peut-être conduit ces quelques interventions ultérieures à reprocher à *A. Bajt* un parti pris, voire même à remettre en question telles de ses affirmations étayées par des faits.

Dans son discours de clôture chaleureusement reçu, le président *Singh* a mis en évidence surtout l'importance historique flagrante, du point de vue des pays sur la voie de l'évolution, des réussites soviétiques dans l'économie planifiée socialiste.

## II

À côté du passage à l'avant-plan du renouveau, de la modernisation thématiques, des sujets théoriques et méthodologiques, nous avons pu constater, à ce congrès, un autre phénomène et enseignement d'ordre général: l'expansion accrue de l'optique universelle des faits économiques et de la *méthode comparative*. Cette manière de voir et cette méthode s'étaient déjà toujours plus imposées aux congrès précédents, cependant il n'est peut-être pas excessif, à cette occasion, de parler d'une «percée générale du front». L'application du procédé comparatif, la revendication de l'optique universelle — même si les réalisations de l'historiographie sont encore modestes en ce domaine — ont imprégné, pour ainsi dire, toute la thématique de notre rencontre internationale et ont conduit à d'importants résultats scientifiques inédits. Plus d'une fois, elles ont placé sous un jour nouveau des thèmes considérés comme banaux et elles ont encouragé les chercheurs à des travaux d'un genre neuf. Le choix des thèmes de plusieurs sections, la composition des communications et des rapports annexes, de nombre d'exposés et d'interventions ont été guidés par l'aspiration à une confrontation internationale des processus économico-politiques. Ce progrès est promoteur surtout pour ce qui est de l'avenir. Qu'on nous permette d'illustrer ce phénomène en présentant la deuxième session de la section IV qui s'est consacrée à la thématique de *la Monnaie et du Crédit*.

La session a été organisée par *R. Hoover* (USA) et elle s'est tenue sous la présidence d'*A. Aleksandrov* (Leningrad); elle a mis l'accent sur l'analyse comparée de l'histoire bancaire. C'est cette conception qui a présidé aux recherches dans ce domaine du professeur *R. Cameron* de l'Emory University (USA), qui a placé sa communication sur la période entre 1750 et 1914 sous le signe de l'étude comparative.

Dans la première partie de son exposé, il a passé en revue l'effet des activités bancaires sur la croissance économique tel qu'il se dégage dans les conceptions analytiques de théorie; il a cité, en premier lieu, la célèbre thèse de *J. Schumpeter*, selon laquelle, dans le processus de croissance, les banques

détiennent un poste-clé en fournissant le capital nécessaire aux innovations, sans pour cela endosser le rôle de l'entrepreneur innovateur. L'examen critique de cette idée a été suivie de la présentation de la théorie d'A. Gerschenkron, puis du modèle américain Gurley-Show.

Un aperçu historiographique approfondi a fait suite à la description des modèles théoriques et le rapporteur en a tiré la conclusion que les banques ont tenu leur rôle, dans la croissance économique selon trois formes et trois contenus différents. D'une part, elles ont été un trait d'union entre les accumulateurs et les emprunteurs; d'autre part, elles ont fait figure d'entrepreneurs directs; enfin, elles ont été les organisatrices de la spécifique division du travail au sein des économies à un degré supérieur de l'évolution.

La divergence du rôle de la banque dans les divers pays provient des circonstances particulières dans chacun d'eux, dans des groupes de pays. A cet endroit, le rapporteur a consacré son attention aux caractéristiques du système bancaire en Angleterre, sur le continent européen et, à titre de comparaison, au Japon. Mais il a souligné que, pour l'instant, nos connaissances se limitent à la sphère des États évolués. A propos de l'Europe orientale, il a déclaré, par contre, que le développement tardif, à rythme hésitant du système bancaire a été, probablement, la conséquence du retard de l'industrialisation et, ainsi, de la carence de la demande.

Parmi les chercheurs qui sont intervenus dans le débat, plusieurs étaient des disciplines du professeur *Cameron* et poursuivent, dans le cadre d'un programme synthétique, des confrontations méthodiques d'histoire de la banque (*R. Rudolph* dans le périmètre tchèque d'avant 1914, *G. Tortella* en Espagne, *J. Lampe* en Serbie) pour déceler en commun les spécificités dans les activités bancaires et du crédit de ces régions à compter comme relativement retardataires. Il est regrettable que, des autres rapports annexes et interventions qu'on a pu entendre en nombre, seul l'exposé du Français *J. Bouvier* se soit signalé comme une analyse pertinente et rattachée à l'idée initiale de la communication du professeur *Cameron*. L'éminent chercheur marxiste de l'histoire bancaire de la France a étudié, à cette occasion, les traits qui distinguent le système financier de son pays de celui de l'Angleterre et de l'Allemagne; il a clairement séparé les deux périodes d'avant 1914: les décennies premières du capitalisme et celles du capitalisme monopoleur, à propos desquelles il a démontré que les traits d'évolution marqués du capital financier ne s'y sont guère affirmés.

La plupart des interventions se sont bornées — nous devons reconnaître que cette faute a été souvent commise en cours de discussion dans les autres sections aussi — à présenter de manière descriptive l'évolution bancaire de leur propre pays (ainsi, *J. Bazant* a parlé du Mexique, *Ph. Cotrell* de l'Angleterre, *D. Militch* de la Yougoslavie et *Ch. Tzonev* de la Bulgarie), ce qui a menacé le débat de sombrer dans l'indifférence.

Les interventions des historiens d'économie politique et des économistes soviétiques n'étaient pas rattachées au thème principal de la session; malgré tout, comme le professeur *Cameron* a tenu à le souligner dans sa réponse, elles se sont signalées par des éléments neufs du traitement des matières. Elles ont présenté — surtout celle du professeur *Atlas*, bien connu en Hongrie aussi, le rôle et le fonctionnement du système bancaire soviétique dans le processus du développement de l'économie nationale de l'URSS.

A propos des rapports et des interventions de cette section, celle-ci a pu entendre deux exposés hongrois aussi. Tout en mettant en évidence la valeur de la communication de *R. Cameron*, *I. T. Berend* a démontré le caractère erroné de la constatation relative à l'Europe de l'Est: dans cette région, il ne faut pas faire remonter la naissance du système bancaire à l'industrialisation, car les banques modernes y ont fait leur apparition en corrélation avec la modernisation de l'agriculture sous l'effet des révolutions industrielles en Europe occidentale et, jusqu'à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, le crédit de banque a été en connexité avec l'agriculture.

*Gy. Ránki* a hautement loué la communication de *J. Bouvier*, mais a mis en doute sa conception selon laquelle il y aurait une corrélation directe et, pour ainsi dire, mécanique, entre le niveau d'évolution de l'économie et des banques. Il faut voir, au contraire, que, dans plus d'un cas, les institutions sociales, politiques et juridiques du pays en question ont également contribué au développement du système bancaire.

Le phénomène dont nous avons déjà parlé — le désir du congrès de procéder à des analyses générales — ne s'est pas manifesté uniquement dans la comparaison, mais aussi sous d'autres formes. On a beaucoup insisté sur l'incorporation aux recherches d'histoire d'économie politique des influences qui relient entre elles et, en même temps, différencient les relations économiques extérieures, les connexités économiques et la division internationale du travail des divers pays et régions.

A ce sujet, nous devons référer, avant tout, à la première session de la section VI, dont le sujet a été *Le commerce continental entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest depuis le XV<sup>e</sup> siècle jusqu'à l'époque des chemins de fer*. Compte tenu de la complexité de ce thème et de sa chronologie étendue, l'organisateur de la section, *H. Kellenbenz*, professeur à Cologne, a sollicité le concours de nombre de spécialistes en tant que co-rapporteurs. Sa communication d'introduction offrant la somme des idées et des résultats principaux des rapports annexes et procédant à leur synthèse, ainsi que la majorité des contributions préalablement polycopiées se sont consacrées à la période allant du milieu du XV<sup>e</sup> siècle à celui du XVII<sup>e</sup>, c'est-à-dire aux premières étapes du développement du commerce intracontinental «de type neuf» entre l'Europe orientale et occidentale. C'est de cette définition de la période qu'a usé le rapport annexe de *P. Zs. Pach* qui a étudié, surtout, le commerce hongrois en direction de

l'Ouest et sa phase du XV<sup>e</sup> siècle. Il a analysé en détail les volumes de l'importation de textiles et de l'exportations de bêtes de boucherie et de cuivre, la composition des livraisons et leurs itinéraires; accordant une attention particulière aux causes qui ont fait que la participation de l'exportation du cuivre a été extrêmement faible, non seulement dans les livres des percepteurs de la traite des années 1457—1458, mais aussi dans ceux de 1541—1542, il s'est efforcé de tirer des conclusions de portée plus générale. Il a constaté, entre autres, que l'accélération du commerce intracontinental a été suscitée par les besoins de l'économie en évolution de l'Europe occidentale et centro-occidentale, la demande accrue en produits agricoles d'importation et la nécessité d'exporter plus d'articles industriels; mais, parallèlement, elle a été rendue possible par le développement intérieur particulier des pays de l'Europe centro-orientale: non seulement par la soif de luxe des couches supérieures, mais aussi par l'apparition d'éléments nouveaux de la demande du marché en articles de consommation courante, ainsi que par un niveau de la production agricole et minière suffisant pour assurer l'exportation. C'est précisément dans les interactions de ces conditions qu'on peut interpréter correctement la tournure, aux XV<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles, du commerce intracontinental entre l'Europe de l'Ouest et de l'Est, les changements de ses indices principaux (balance commerciale, etc.).

Sous plus d'un rapport, le thème a été abordé de façon semblable par les contributions de la plume des historiens polonais d'économie politique, avant tout par le riche exposé annexe du professeur varsovien *M. Małowist*; celui-ci a étudié les routes terrestres entre la Baltique et les régions à l'intérieur de l'anneau des Karpates au XV<sup>e</sup> siècle et dans la première moitié du XVI<sup>e</sup>; il a également souligné que c'est l'essor économique, à cette époque, de la Pologne qui s'est manifesté dans le renforcement du commerce extérieur et il a démontré le rôle, au sein de ce processus de la Lithuanie et de la Russie moscovite. Au XV<sup>e</sup> siècle — a constaté, entre autres, le co-rapporteur —, les grosses exportations de boeufs avaient déjà commencé, d'Ukraine et de Moldavie, en direction de la Silésie, de la Bohême, de l'Allemagne occidentale et méridionale, via la Pologne. C'est également la tournure, dans les périodes suivantes, de ces envois de boeufs de la Moldavie, de la Valachie qui a intéressé *I. Goldenberg*, professeur à l'Université de Cluj, qui nous en a fourni des données intéressantes dans son rapport annexe *Les relations économiques, du XV<sup>e</sup> au milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle, des Terres roumaines et de l'Occident*, ainsi que *P. C. Cernovodeanu*, collaborateur à l'Institut des Sciences Historiques «N. Jorga» de Bucarest, dans son rapport annexe *Les relations économiques, entre 1650 et 1829, des Terres roumaines et de l'Occident*; ces exposés ont suscité une controverse surtout à cause de leur terminologie, un chercheur soviétique ayant — très pertinemment — critiqué l'utilisation de l'expression «Terres roumaines» comme dénomination commune de la Transylvanie, de la Moldavie et de la Valachie.

*Matowist* et *Pach* ont démontré les éléments, dès la seconde moitié du XV<sup>e</sup> siècle, d'un type neuf dans le commerce continental entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest; l'autre co-rapporteur polonais, *A. Maczak*, également de Varsovie, a développé les idées du premier à partir du milieu du XVI<sup>e</sup> siècle et a jugé que c'est cette date qui marque le commencement d'une «ère nouvelle dans les échanges visibles internationaux», en ajoutant, toutefois, que les changements ne sont pas survenus simultanément dans les différentes régions et branches du commerce. Procédant à l'analyse de la structure marchande des échanges intracontinentaux, il a mis l'accent sur le rôle d'intermédiaire, l'interposition de la Pologne (qui, tout en achetant des textiles occidentaux, exportait ses propres tissus bon marché) et sur les traits analogues du commerce terrestre et maritime, pour ce qui était du choix des marchandises, entre l'Europe de l'Ouest et de l'Est. A propos de cette corrélation, il a exprimé l'opinion qu'un changement défavorable a eu lieu, dans la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle, non seulement dans le commerce maritime par la Baltique, mais aussi dans la balance du commerce extérieur terrestre de la Pologne et a imputé cette régression à l'affaiblissement de la demande en viande de l'Allemagne. Il a, en conséquence, déclaré non fondée la supposition selon laquelle les échanges visibles par terre de la Pologne auraient remis en équilibre le passif enregistré dans le domaine du commerce par mer. De la sorte, pour ce qui est de chacune des deux faces du problème, le XVII<sup>e</sup> siècle est à considérer comme un tournant de période.

Nous nous bornerons à rappeler très succinctement les commentaires d'*A. Attman*, professeur à Goeteborg, spécialiste de renom du commerce sur la Mer Baltique et la Mer du Nord: il nous a donné un tableau d'ensemble fort instructif, allant jusqu'au début du XIX<sup>e</sup> siècle, de la tournure prise par le commerce extérieure de la Scandinavie avec l'Ouest, en premier lieu, des exportations de bois, de cuivre et de fer. De même, pour ce qui est des contributions se penchant sur les différentes attaches, aux XVII<sup>e</sup>—XVIII<sup>e</sup> siècles, ainsi qu'au début du suivant, avec le commerce de la Russie (de la plume du Français *P. Jeannin*, de l'Ouest-allemand *G. Philipp*, du Finlandais *A. J. Alanen*, de l'Anglais *S. Fairlie* et de l'Américain *W. Kirchner*, dont les exposés ont été loués, complétés ou corrigés, au cours de la discussion, par les historiens soviétiques d'économie politique). Enfin, ne manquons pas mentionner le rapport annexe de nos confrères yougoslaves, *D. Zografski* et *I. Ertzeg* qui se sont penchés sur le rôle d'intermédiaire commercial des territoires macédoniens, d'une part, et des ports de l'Adriatique du Nord, de l'autre.

Le nombre élevé des rapports annexes portés à l'ordre du jour, le résumé du professeur *H. Kellenbenz* et le large débat — à propos duquel une attention particulière doit être accordée aux remarques historico-géographiques et méthodologiques des professeurs *M. P. Lesnikov* (Leningrad) et *Ch. Chmit*

(Moscou) — ont prouvé que le thème de la session avait été judicieusement choisi, qu'il avait rendu possible une bonne information réciproque sur les nouveaux résultats de la recherche dans ce domaine; de plus, il a été illustré qu'une nouvelle méthode est en voie de se dégager dans la recherche historique sur le commerce international, méthode qui ne sacrifie pas à une «Handels-geschichte» introvertie, étroitement comprise, mais examine ses sujets en connexité avec le développement de la production et dans la texture de l'ensemble du mouvement économique; d'un autre côté, il est clairement apparu que le sondage approfondi des échanges visibles internationaux doit s'accompagner d'une mise au jour toute aussi ambitieuse du mouvement monétaire et des conditions du crédit, car ce n'est que de la sorte qu'on sera en mesure d'arriver à une interprétation de valeur intégrale de l'histoire des relations économiques entre l'Europe occidentale et orientale.

Tandis que la première session de la section VI avait été consacrée aux échanges à l'intérieur de l'Europe, la seconde eut pour objet le commerce par terre entre notre continent et l'Asie, mais son programme s'avéra sensiblement plus restreint. Parmi les exposés que nous y avons écoutés, ceux qui doivent, avant tout, fixer notre attention ont présenté le rôle d'intermédiaire entre l'Est et l'Ouest, assumé par l'Empire ottoman. Le professeur *H. Inaltzik* a parlé du commerce florissant, aux XIII<sup>e</sup>—XVI<sup>e</sup> siècles de l'Anatolie; son centre, Brousse, a dû sa richesse, en premier lieu, à la soie brute et traitée qui y arrivait de l'Iran par les pistes des caravanes. C'est à Brousse que l'industrie italienne de la soie s'approvisionnait, le plus volontiers, en matière première; mais les commerçants italiens y achetaient encore des épices, du coton et d'autres marchandises orientales, ils y vendaient des draps des Flandres ou de leur propre pays. Brousse possédait sa propre industrie de la soie aussi, tandis que les sultans réussissaient à étendre leur domination aux régions séricicoles de l'Iran. Leur Empire a joué un rôle prolongé dans le commerce international grâce à la soie qui y transitait, car le commerce — d'ailleurs d'importance secondaire — des épices périclita, au XVI<sup>e</sup> siècle, par suite de l'extension coloniale du Portugal. Mais la colonisation occidentale toucha la Turquie même, s'empara d'abord des points d'entrée et de sortie des voies commerciales passant par le pays, puis pénétra à l'intérieur de celui-ci. La communication du professeur *O. Köymen* a rendu compte de l'expansion commerciale anglaise au début du XIX<sup>e</sup> siècle. Prenant appui sur la couche la plus élevée de la classe dirigeante turque et sur les commerçants non musulmans, l'import-export anglais déséquilibra le marché intérieur turc, priva l'industrie nationale de ses matières premières et submergea le pays de produits finis étrangers, ce qui eut pour conséquence une paupérisation générale, des dettes d'État, enfin une cruelle limitation de l'indépendance économique et politique.

Sur la base de la communication initiale de *J.-F. Bergier*, secrétaire général de la Société Internationale, la troisième session de la section VI se

maintint également dans le domaine de la recherche concernant le commerce international et porta à son ordre du jour les questions méthodologiques de l'étude historique des communications et des transports terrestres. L'exposé de *Bergier* a démontré, entre autres, l'état sensiblement relatif, selon le lieu et selon l'époque, des différences de frais considérées, jusque là, comme indiscutables entre le commerce par mer et par terre. Les rapports annexes (celui du Polonais *H. Samsonowicz* sur les transports intérieurs, aux XIV<sup>e</sup>—XVI<sup>e</sup> siècles, dans son pays et celui de l'Américain *A. C. Leighton* sur l'histoire technique des charriots médiévaux), ainsi que la vive discussion — à laquelle ont participé, avec plusieurs de leurs collègues, *Mavrodine* de Leningrad, *A. Atman* de Goeteborg et *P. Zs. Pach* — ont contribué à l'éclaircissement de si importantes questions méthodologiques sur les transports médiévaux qu'on peut parler d'une interprétation modifiée des communications terrestres. Il a été démontré que, dans une forte proportion, celles-ci signifiaient aussi l'utilisation des cours d'eau. Le problème majeur du commerce international dans le domaine des transports a précisément résidé dans la jonctions des routes, des voies fluviales et de celles maritimes.

Le thème abordé par la section VIII aurait également pu donner lieu à la confrontation de recherches de grande portée: il s'agissait des *Questions de la modernisation des structures économico-sociales dans les économies à secteurs multiples*.

Le mécanisme global de la modification structurale de l'ensemble de l'économie nationale n'a été examiné que par deux spécialistes canadiens — *J. Paquet* et *J. P. Wallot*: *La modification structurale, au tournant du XVIII<sup>e</sup> et du XIX<sup>e</sup> siècle, de l'économie et de la société du Canada*. Ces deux chercheurs ont analysé un modèle économique à trois secteurs, théoriquement bien assis, à l'aide du dépouillement par ordinateur d'une grande masse de données statistiques et selon la méthode de simulation.

Plusieurs exposés ont témoigné de l'intérêt toujours vif à l'égard de la thématique classique de la révolution industrielle en Europe de l'Ouest. *M. Morineau* (Clermont-Ferrand) a remis en doute, sur plusieurs points, l'optique et le traitement traditionnels du problème. Selon lui, il a existé, au XVIII<sup>e</sup> siècle, dans l'Europe occidentale, des possibilités essentiellement semblables de la croissance économique dans plusieurs pays et l'avance subite de l'Angleterre a été due, avant tout, à des conditions historiques spécifiques, à des facteurs favorables de l'environnement et de la conjoncture. Il n'existe pas de recette générale de la modernisation, car celle-ci est un processus historique unique en son genre au sein de chaque nation, processus qu'il faut analyser et expliquer conformément à ses conditions et circonstances particulières. La théorie «à facteur unique» de la révolution industrielle a eu pour porte-parole le professeur de Liverpool, *J. R. Harris*, dont l'exposé mettant en comparaison l'évolution anglaise et française a déduit que la source première de l'avantage



pris par l'Angleterre a été l'utilisation précoce et à une grande échelle du charbon, la naissance et la propagation de la technologie fondée sur la chauffe au charbon. *T. C. Smuth* d'Edinburgh a étudié le rôle des facteurs non économiques dans l'évolution de l'économie de l'Écosse et, mettant en vedette la portée du «nouveau calvinisme» né dans la première moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle il a fait revivre, pour l'essentiel, la conception weberienne.

*G. M. Holmes* a sondé l'un des cas régionaux de la révolution industrielle anglaise: le développement du centre de charbonnages, de mines de fer et d'industrie métallurgique que fut le pays de Galles et il a insisté sur l'importance, parallèlement à celle des facteurs de production importés, considérés jusqu'ici comme décisifs, des petites entreprises locales.

En examinant les modifications de la structure industrielle britannique entre 1850 et 1860, *W. A. Cole* en est arrivé à déduire que le reclassement spontané de la main-d'oeuvre des secteurs à basse productivité dans les industries à productivité élevée ou en hausse a été assez rapide et assez étendu. La cause majeure du ralentissement de l'évolution industrielle après 1870 n'a donc pas été la rigidité structurale, la négligence vis-à-vis des nouvelles industries, mais plutôt le caractère d'insuffisance du développement technique. *H. J. Perkin* a procédé à une révision de la prise de position traditionnelle dans la question de la connexité entre les fluctuations périodiques de l'économie et l'intensité de la lutte des classes. A l'aide d'une analyse quantitative, il a fait apparaître qu'en Angleterre les périodes de dépression à long terme (phases B de Kondratiev) n'ont été, essentiellement, que celles de la baisse des prix et n'ont pas signifié le ralentissement de la cadence de croissance du revenu par tête d'habitant. Dans ces périodes de déflation, les salaires réels ont augmenté plus rapidement qu'aux temps dits de la prospérité. Donc, la lutte des classes s'exacerbe non pas dans les périodes déflationnelles, mais bien plutôt inflationnelles (par exemple, entre 1869 et 1914).

*M. Lévy-Leboyer*, ainsi que deux chercheurs américains — *R. W. Fogel* et *S. L. Engerman* — ont rendu compte des résultats d'intéressants sondages quantitatifs; ces deux derniers ont confronté la production des États sudistes et nordistes des USA.

Plusieurs exposés se sont penchés sur les questions des relations entre les pays évolués et retardataires, plus précisément sur l'effet de ces relations sur la modernisation de ceux-ci. *D. Chevalier* (France) a examiné l'influence de l'ingérence économique européenne, au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, sur les conditions économique-sociales de la Syrie, tandis que *V. I. Pavlov* (Union Soviétique) a analysé la tournure de la division du travail au sein de la communauté rurale ou de la microrégion agraire en Inde.

Ce sont surtout nos confrères polonais et roumains qui se sont intéressés aux questions de la modernisation des pays de l'Europe de l'Est. *I. Pietrzak-Pawlowska* et *W. Długoborski* ont examiné la problématique de l'évolution

industrielle polonaise au cours du XIX<sup>e</sup> siècle et au début du nôtre. *M. Constantinescu* a, par contre, identifié la modernisation à la naissance de l'économie roumaine homogène. Selon sa conception — qui est loin d'être étayée par les faits que la recherche a, jusqu'ici, détectés — la tendance primordiale et fondamentale de l'évolution économique qui s'est déroulée, depuis la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, en Valachie, en Moldavie et en Transylvanie est l'intensification des relations entre ces trois aires et le développement graduel du marché national homogène roumain, si bien que c'est ce processus économique qui a été l'assise, en 1918, de l'unification politique. C'est dans la même sphère d'idées que s'est enraciné l'exposé de *Gh. Zane* aussi, lorsqu'il a passé en revue les éléments cruciaux de l'évolution industrielle roumaine dans la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle. La particularité de sa conception peut être caractérisée par le fait qu'il a imputé le décalage et retard antérieurs exclusivement à des facteurs externes, tandis qu'il a fait remonter exclusivement à l'effet de facteurs internes le rapide essor et la transformation en profondeur de la période étudiée, ce qui a conduit, à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, à la suprématie de l'industrie usinière dans les structures industrielles de la Roumanie et a servi de fondation à une accélération continue et sans cesse croissante de l'industrialisation capitaliste. Selon cette intervention qui semble avoir négligé l'influence décisive des crédits et investissements étrangers, le rôle des facteurs extérieurs dans ce processus ne se serait manifesté que dans son action de désagrégement par pression sur l'ancien régime.

Ce sont les questions de la modernisation industrielle, aux XIX<sup>e</sup>—XX<sup>e</sup> siècles, de la Russie qui ont été développées le plus exactement et sous leurs faces les plus variées. *L. Ivanov* et *K. Tarnovsky* ont présenté les structures économico-sociales à secteurs multiples de Russie; au sein de celles-ci, il y avait une coexistence des éléments du régime capitaliste évolué, du régime capitaliste précoce et du régime précapitaliste: l'industrie usinière hautement concentrée, le capitalisme monopoliseur d'État, les manufactures, l'industrie domestique capitaliste, la petite production marchande de l'artisanat, la production agricole de la grande propriété semi-féodale, la petite production agricole paysanne et les vestiges de l'exploitation patriarcale autarcique. A l'encontre des pays ouest-européens, ces secteurs multiples n'ont pas représenté, dans la Russie tsariste, une brève transition, mais se sont avérés une formation particulièrement tenace qui a caractérisée toute la période du capitalisme et a signifié, en même temps, sa phase ultime qui n'a été liquidée que par l'industrialisation à la suite de la révolution socialiste. En Russie, la révolution industrielle et l'accumulation primitive se sont jouées simultanément et, après la réforme de 1861, les formes capitalistes primaires de l'industrie (manufacture, industrie domestique capitaliste des villages, artisanat) ont connu un rapide essor, car l'industrie usinière n'était pas capable de répondre à la demande.

Sous plusieurs rapports, *V. I. Bovukine* a brossé un tableau inédit de la

période, allant de 1861 à 1917, du développement industriel en Russie. Il a mis en avant, dans la politique économique des relations avec les pays évolués, la construction des chemins de fer, le rôle de l'État et il a étudié de manière plus nuancée jusqu'à ce jour l'effet freinant des vestiges féodaux, les contradictions de la structure industrielle et les périodes du processus d'industrialisation. C'est la communication d'*A. D. Boburukine* et d'*A. Z. Vakchère* qui a présenté l'évolution industrielle de l'Union Soviétique — elle aussi de manière neuve. Après la période de la reconstruction, qui a duré jusqu'en 1925, ce sont les trois premiers plans quinquennaux qui ont abouti à la percée décisive de l'industrialisation et à la liquidation des multiples secteurs hérités du passé. Les rapporteurs ont dépeint la période à l'aide d'indices quantitatifs globaux, de même que les résultats principaux des nouvelles périodes d'évolution, et ils ont démontré les partis pris, les conceptions de développement erronées qui ont amené la suprématie disproportionnée de l'industrie lourde, le retard des industries produisant les biens de consommation, la négligence de la modernisation des entreprises établies, le vieillissement des installations productrices, les carences par rapport aux exigences de la révolution scientifique et technique. La nouvelle période du développement industriel inaugurée en 1950 s'est proposé, avant tout, de pallier les inégalités, de corriger les erreurs: on refond les structures industrielles, on reconstruit les installations, on accroît la production des biens de consommation, on intensifie la production, on donne la préférence, face à une manière de voir exclusivement quantitative, à la productivité et aux autres indices qualitatifs.

Les travaux de cette section ont bien illustré que l'examen, par un congrès, des questions les plus intéressantes et les plus importantes, touchant quasiment tous les pays ne peut se solder — malgré les communications de haute valeur — par le résultat espéré, si le débat n'est pas précédé d'une préparation soignée, d'une délimitation sans équivoque de la sphère des problèmes à aborder et d'une définition limpide des notions. Nous avons pu écouter nombre d'exposés captivants, riches en idées, nous offrant des résultats inédits dans la quantification, sans que, pour cela, nous eussions eu droit à un tableau cohérent et synthétique de la question soulevée. Des matières hétérogènes et sans cohérence qui lui sont parvenues, le professeur *P. Vilar* (Paris) non plus n'a pas pu modeler quelque chose d'homogène. Tous les rapporteurs ont attribué un sens différenciel à la modernisation et à la notion des secteurs multiples, car aucun accord préalable n'avait été établi à ces sujets. Plusieurs exposés se sont dépeints à des questions de détail, présentées selon la méthode descriptive, parallèlement et sans aucune corrélation entre elles. Nous n'avons eu une vue d'ensemble du processus de la modernisation de l'économie à secteurs multiples que dans le cas du Canada et de la Russie et la majorité des rapporteurs n'ont abordé le thème ne pouvant se dispenser de la confrontation moderne que dans le cadre national exclusif.

## III

Parallèlement aux nouvelles tendances scientifiques qui se sont signalées à notre congrès — l'épanouissement de l'aspiration à l'universalité et à la confrontation, la place d'honneur accordée aux thèmes théoriques ou méthodologiques, le renouveau de la thématique même, toutes choses dont nous venons de mentionner de nombreux éléments —, nous pourrions énumérer encore longtemps les résultats inédits qui y ont été rendus publics dans bien de domaines. Cependant, dans ce qui suit, il ne nous sera même pas possible de fournir une somme approximative des travaux de telle ou telle section.

Qu'il nous soit permis, toutefois, de renvoyer au débat passionnant qui s'est déroulé dans la section VII au sujet de *l'histoire d'économie politique de l'Antiquité*. Les exposés sur l'économie citadine de l'Orient antique et sur la productivité de la main-d'œuvre esclave ont touché tous les points essentiels de la discussion sur les formations qui se poursuit depuis des années et nous avons eu droit à des constatations de principe de grande portée. A propos de l'économie citadine des I<sup>er</sup> et II<sup>e</sup> millénaires avant notre ère en Mésopotamie, *I. M. Diakonov*, directeur de l'Institut Oriental de Leningrad, a constaté que, jusqu'ici, la science historique a consacré dans une telle mesure son attention au secteur ecclésiastique et royal de cette économie, que nous n'avons plus qu'une image floue du secteur communautaire, de la société des agriculteurs libres. Il ne s'agit pas là, tout au moins au début, d'un antagonisme entre le milieu rural et urbain, car les communautés villageoises ne se développent qu'au cours du I<sup>er</sup> millénaire avant notre ère. Au début, l'économie domestique ecclésiastico-royale est concentrée dans une unique organisation de travail vaste et centralisée; avec ses commerçants, ses soldats, ses artisans et ses agriculteurs professionnels, elle forme un monde à part face à la société paysanne continuant à vivre dans un cadre de communautés primitives et tribales, à économie indépendante, mais fournissant au souverain des corvées, des soldats et payant des impôts; le rapport des deux secteurs n'est ni de caractère féodal, ni d'esclavage, mais évolue vers un système dans lequel les agriculteurs et artisans indépendants, mais directement tributaires du pouvoir d'État centralisé entretiennent la classe dirigeante grâce à leurs impôts et aux corvées, tandis que l'économie autarcique de la maison royale est presque totalement abandonnée. Cela, comme plusieurs l'ont souligné au cours du débat, soutient la conception du mode de production dit asiatique en tant que formation autonome. Par contre, le professeur *M. Hetzer* de Vilnius a démontré, au sein de l'économie, au II<sup>e</sup> millénaire de notre ère, à Ugarit, en Syrie, des traits caractéristiques qui s'apparentent à l'évolution de la commune primitive se désagrégeant partie vers l'esclavage, partie vers le féodalisme: par exemple, les propriétés privées cultivées par des esclaves et coexistant avec les communes paysannes et l'exploitation centralisée de la maison royale que nous

connaissions déjà de Mésopotamie; l'apparition de «gens royaux» qui ont des exploitations paysannes autonomes sur les terres du souverain et sont, en même temps, astreints à des redevances agricoles et artisanales spéciales en tant qu'unités d'habitat. Cette structure économique spécifique semble étayer la thèse de ceux qui présupposent, dans le mode de production asiatique, la présence simultanée des premiers éléments des formations féodale et d'esclavage.

L'autre thème abordé a fait évoluer le débat qui se poursuit depuis longtemps à propos de la productivité de la main-d'œuvre esclave dans l'Antiquité, voire même qu'il a tranché la question, tout au moins jusqu'à l'apparition de nouvelles sources ou l'élaboration de nouvelles méthodes de recherche. Précédemment, il était généralement admis que la productivité de l'esclave non intéressé à son travail était moindre que celle des agriculteurs libres de l'époque; à l'encontre de cette théorie, la communication principale — de la plume de V. I. Kouzitchine, professeur à Moscou — a aligné des arguments convaincants: le manque d'intérêt était compensé par l'organisation rationnelle du travail, par l'amélioration de la technique et, en général, par les nombreux avantages de la grande exploitation face à la petite, si bien que, dans les propriétés des villes romaines «le travail des esclaves était plus efficace que celui du petit producteur indépendant». Le chercheur polonais J. Kolendo a émis une opinion semblable et a imputé à la diminution des effectifs d'esclaves de relève, à l'époque première de l'empire, l'évolution agro-technique qui, ces derniers temps, peut être étayée de données de plus en plus nombreuses. C'est vraisemblablement à cause de la rentabilité relativement bonne de la main-d'œuvre esclave qu'apparaissent — comme le rapport annexe d'I. Biezunska-Matowist nous l'a appris —, dans la production agricole de l'Égypte à l'époque romaine, basée jusque-là sur les exploitations paysannes, des propriétés importantes cultivées par des esclaves. Il est intéressant de noter que, récemment, la recherche a conclu à des phénomènes identiques dans l'appréciation du travail des esclaves en Amérique du Nord aussi. R. W. Fogel a rendu sensible que dans les grosses entreprises axées sur l'exportation «le travail, éventuellement les autres investissements aussi étaient mieux mis à profit par le système des esclaves que par celui des salariés». Le débat a fait entendre très peu d'arguments en faveur de la conception ancienne, mais d'autant plus en faveur de la nouvelle.

La première session de la section V, consacré à la genèse de la propriété féodale, s'est ouverte avec la communication d'A. R. Korsounsky: *Le développement de l'État féodal précoce et de la propriété féodale en Europe de l'Ouest*, qui a présenté la naissance de la propriété et de l'État féodaux comme un processus entrelacé. Des matières de cette section c'est, surtout, le débat autour du développement du féodalisme slave qui mérite mention.

En effet, procédant à l'analyse du développement des premières sociétés féodales et des premiers États féodaux chez les Slaves de l'Est et de l'Ouest,

*V. D. Korolyouk* a placé les débuts du processus au tournant des VI et VII<sup>e</sup> siècles (*terminus post quem*) et sa fin, *grosso modo*, dans les années 1050—1070. L'aspect politique de ce processus peut être dégagé de façon relativement aisée; par contre, les sources nous laissent dans l'incertitude quant aux suites économiques. Chez la majorité des Slaves, les conditions précoces du féodalisme se sont enracinées dans des antécédents barbares. Dans la contrée au sud des Slaves orientaux, la civilisation agraire à charrue, non slave, de Saltovo-Mayatzki, qui a fleuri aux VIII<sup>e</sup> et IX<sup>e</sup> siècles, a été un facteur notable de la naissance des conditions féodales. Leur environnement a fortement influencé la situation intérieure des États et sociétés du féodalisme précoce chez les Slaves orientaux et occidentaux. La menace militaire s'exerçant du dehors a aussi conditionné le développement d'une organisation étatique centralisée, bien que les conditions préliminaires de celle-ci se trouvaient déjà mûres au sein de la structure olitdique des principautés tribales. L'apparition de la grosse propriété et de la rente féodales est marquée par la modification graduelle du système — d'origine barbare — des rançons et des hommages; là, la propriété princière et les terres données à la suite du souverain indiquent le début de la propriété terrienne privée du féodalisme précoce.

Dans son intervention, *L. N. Tchérépnine* n'a pas jugé acceptable, même comme *terminus post quem*, le tournant des VI<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> siècles. Selon son appréciation, le développement des conditions du féodalisme précoce ont duré du tournant du IX<sup>e</sup> et du X<sup>e</sup> siècles jusqu'au début du XII<sup>e</sup>. Il a insisté sur les phénomènes de l'évolution inégale des conditions intérieures non seulement en ce qui concerne l'ensemble de notre continent, mais aussi les divers peuples, entre autres, les Slaves de l'Est.

Le représentant hongrois au débat, *A. Bartha* a également mis l'accent sur l'évolution inégale. Selon lui, les différences entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest se manifestent dans le second servage, plus précisément dans la genèse de l'économie capitaliste. Cependant, en tâchant de démontrer les racines des différences, il a souligné le décalage non seulement chronologique, mais aussi qualitatif de la naissance du féodalisme précoce. Pour ce qui est de la chronologie des transformations en Europe orientale, il s'est rangé à l'avis de *Tchérépnine* tout en faisant remarquer que, dès les VIII<sup>e</sup>—IX<sup>e</sup> siècles, nous avons des données sur les signes d'une modification de la société barbare. *A. Bartha* s'est déclaré d'accord avec les déductions théoriques de *Korsounsky* dans plus d'une question, mais il a rejeté sa méthode considérant le développement du féodalisme européen comme un processus homogène. Ajoutons que cette discussion bien approfondie, s'étendant à nombre de problèmes s'est déroulée exclusivement entre les représentants de la tendance marxiste.

À la deuxième session de cette section, la problématique de la grosse propriété dans le féodalisme tardif de l'Europe centrale et orientale a été introduite par la communication de *J. Topolski*, professeur à Poznan, qui a

choisi comme sujet central la question déjà abondamment débattue de la «réféodalisation». Il a fait remonter ce phénomène général en Europe à la diminution du revenu de la noblesse terrienne au XIV<sup>e</sup> et au XV<sup>e</sup> siècle, puis à l'activité économique seigneuriale qui en a été la conséquence au siècle suivant. Présentant les formes de l'activité économique seigneuriale depuis celle implantée en Angleterre jusqu'à celle de Russie, il a constaté que, au début, la «réféodalisation» n'a pas mis obstacle à la croissance économique, voire même qu'en activant une couche jusque-là économiquement inerte — la noblesse — elle a contribué à l'accroissement de la production et des échanges visibles. Pour ce qui est de certains pays, dont l'Angleterre, on ne peut même pas parler de «réféodalisation» au sens plus étroit du terme — dont, par la suite, le rapporteur a constamment usé et qui signifie l'opposition à l'évolution capitaliste, son endiguement. En ce sens, la «réféodalisation» est un phénomène centro- et est-européen et ses deux caractéristiques majeures sont l'immobilisation de la main-d'œuvre (le «second servage») et le renforcement du caractère agraire du pays au détriment de l'industrie et des villes. *Topolski* a constaté que le «second servage» et la corvée vont de pair (celle-là renforçant celui-ci, le premier fournissant l'occasion de l'accroissement de la seconde) et il est arrivé à la conclusion que «le rôle principal, en Europe du Centre et de l'Est, a été joué par l'asservissement relativement facile de la paysannerie, ce qui doit être imputé à la survie du servage — bien que sous une forme allant s'affaiblissant — jusqu'à la fin du Moyen Âge». C'est ce qui a permis, à l'Europe centrale et orientale, de satisfaire la demande croissante de l'Europe de l'Ouest en produits agricoles à l'aide d'une exploitation fondée sur la corvée. Puis, le rapporteur a reconstruit les divers modèles de l'exploitation seigneuriale: 1. l'exploitation à rente en produits naturels et en espèces; face à elle, le métayage avec la corvée; 2. le métayage produisant à l'intention du marché extérieur ou, au contraire, intérieur; 3. le métayage axé sur la production des grains, sur l'élevage ou sur la viticulture. A propos du XVI<sup>e</sup> siècle, il a émis l'opinion que la suprématie du métayage avec corvée n'était pas encore définitive, une lutte «dramatique» était engagée avec la production marchande paysanne, lutte qui n'a été remportée par l'exploitation seigneuriale qu'au XVII<sup>e</sup> siècle, avant tout parce que, à la suite du changement des conditions des prix, ceux qui portaient au marché leurs produits agricoles voyaient diminuer leur capacité d'achat d'articles industriels, ce qu'on essaya de contrebalancer avec la mise à contribution plus poussée de la main-d'œuvre de corvées. Cependant, au XVIII<sup>e</sup> siècle, ces efforts firent aussi fiasco et c'est alors que la grande propriété terrienne de l'Europe centrale et orientale commença à s'intéresser, d'une part, à l'amélioration de l'agrotechnie, d'autre part, à la fondation d'entreprises industrielles.

Cette communication a été complétée par des rapports annexes aux thèmes ramifiés — de *N. E. Nossov*, de *W. Wyczenski*, d'*I. Karaman*, de *G.*

*Heitz* — qui, malgré tout leur intérêt, n'ont pas permis d'assurer une ligne de conduite nette à la discussion. Les interventions ont touché des questions de détail et l'on peut dire que seules les deux interventions hongroises se sont rattachées à la communication initiale. *P. Zs. Pach* et *L. Makkai* se sont étendus, d'une part, à ces corrélations des changements survenus en Europe centrale et orientale aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles qui débordent largement le cadre de la «reféodalisation» et qui sont en rapport, primordialement, avec la division du travail dans l'économie du continent, avec la modification du caractère des échanges commerciaux internationaux et avec la révolution des prix; d'autre part, ils ont insisté sur la surestimation des soi-disant vestiges du servage au XV<sup>e</sup> siècle et sur l'accent insuffisamment mis sur l'arrêt subit de l'évolution urbaine et industrielle.

On a pu, par contre, être étonné de constater le manque d'intérêt manifesté à l'égard de la troisième session de la section, qui s'est penchée sur la désagrégation des formes de propriété précapitalistes, compte tenu, particulièrement, de l'Asie. Ce débat a, probablement, été, soulevé, parce que les divers problèmes du mode de production asiatique ont été récemment débattus en détail, alors que l'intérêt général a glissé sur sa désagrégation et sur son passage au capitalisme. Malgré cela, les matières de la session ne se sont pas avérées homogènes, car le chercheur canadien *H. R. Wright* n'a pas présenté la désagrégation des formes précapitalistes de la propriété, mais celles-ci même, dans la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, dans certaines régions de l'Asie du Sud, tandis que le chercheur yougoslave *A. Apostolov* a étudié le processus et les circonstances de la liquidation des vestiges féodaux dans le périmètre yougoslavo-macédonien du Vardar.

Parmi les exposés, c'est, avant tout, celui du professeur *H. Kohachiro Takahashi* (Japon) qui s'est branché essentiellement sur le thème central en analysant la désagrégation de la propriété terrienne féodale au Japon et la différenciation de la paysannerie japonaise dans cette période. La recherche historique japonaise est très évoluée et elle a ramené à la surface des résultats, dont la connaissance ne serait pas sans intérêt, du point de vue méthodologique, pour les historiens européens non plus. Son exposé a également rendu sensible que, par suite de son isolement, la société japonaise a présenté des formations tout à fait spéciales qui se distinguent non seulement de celles établies en Europe, mais aussi de celles qui étaient courantes sur le continent asiatique (en Chine), ainsi qu'en Indonésie. A l'arrière-plan de cette cavalcade haute en couleurs des formes et des couches sociales, une seule question nous semble ne pas avoir trouvé sa réponse: qu'est-ce qui a présidé à la naissance de ces formes spécifiques de la propriété terrienne?

Pour terminer, rappelons les travaux de la section III placée sous la direction du Canadien *P. Deprez*: ils ont porté sur la lourde problématique de l'entrelacement de la situation dans la main-d'œuvre, des conditions démo-



graphiques et du progrès économique. Les communications et les interventions ont, dans une certaine proportion, étudié la connexité entre la division du travail et le mouvement intérieur de la main-d'œuvre (R. M. Mc Junis, Canada; H. G. Vater, États-Unis d'Amérique; N. Vučo, Yougoslavie; V. I. Perenedentzev, Union Soviétique; J. Krisnamurthi, Inde; P. Bairoch, Canada).

A la seconde session, P. Deprez s'est préoccupé des causes de la migration internationale de la main-d'œuvre, tandis que la communication — présentée, à notre grand regret, sous une forme écrite seulement — de Z. Dávid avait pour titre: *La situation de la main-d'œuvre en Hongrie au tournant des XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles* et a tenté, avant tout sur la base du premier recensement ordonné par Joseph II, de définir la masse de ceux qui étaient au service d'autres personnes.

C'est, en premier lieu, avec la présentation imposante des résultats des recherches de plus en plus actives sur le mouvement démographique, ainsi que de ceux des calculs principaux que cette section a contribué aux études à venir de ce thème d'une importance si incontestable.

\*

Même le présent compte rendu qui ne pourrait se vouloir intégral, auquel la place manque pour s'étendre à tous les détails du congrès, rend cependant sensible, nous l'espérons, combien les neuf sections ont procédé à des travaux variés, ramifiés, combien les interventions ont divulgué d'initiatives, de théories, de découvertes nouvelles. Ce n'est pas seulement le texte complet des communications principales et celui des thèses des rapports annexes qui témoignent de la richesse des matières et de l'importance des innovations dans le développement de la discipline, mais aussi — et, peut-être, à valeur égale — ces quelques phénomènes nouveaux, cette tendance d'évolution devenue, sans équivoque, tangible sur lesquels nous avons tenté d'attirer l'attention par le groupement conforme de nos résumés sur les séances des sections.

On ne saurait passer outre à ce fait — ce que nous avons présenté à propos des sections le documents clairement et en détail — que le congrès de Leningrad a rehaussé, si possible, le rang international de l'histoire marxiste d'économie politique. Nos congrès ont, de tous temps, offert un terrain excellent à la présentation des réussites de nos sciences sociales marxistes, mais ce dernier a été particulièrement fructueux dans la confrontation des conceptions diverses et les manifestations des chercheurs marxistes y ont été des plus imposantes. Les travaux de nombre de sessions et de sections ont été véritablement conditionnés par leur participation et cela, la plupart du temps, à un niveau emportant l'adhésion générale. Parallèlement, dans quelques cas, il est de nouveau apparu que la faiblesse dans les résultats approfondis de la recherche, dans les connaissances modernes politico-économiques, la seule dé-

monstration bruyante de thèses théoriques n'amènent que peu d'avance dans la discussion, parfois la conduisent même sur des voies de garage.

En reconnaissant les résultats de ce congrès, nous ne saurions nous permettre de fermer les yeux sur ses faiblesses.

Dans notre compte rendu, nous en avons fait, à plusieurs reprises, état de quelques-unes d'entre elles. En guise de conclusion, il sera peut-être utile d'essayer de résumer les ombres au tableau. En effet, à cette occasion-là non plus, nous n'avons pas réussi à éviter les maladies générales de toutes les grandes réunions scientifiques internationales. Avant tout, le nombre des sections et des sessions a encore une fois été trop élevé, ce qui n'a pas rendu possible la concentration convenable des thèmes et des points de débat. Le nombre des exposés, surtout des rapports annexes était encore plus élevé, ce qui a changé — plus d'une fois — les séances en suite infinie de monologues et n'a pas laissé suffisamment de temps aux libres échanges de vues. Malheureusement, cet effet n'a été, parfois, que renforcé par la faiblesse des travaux préparatoires de la section ou par les erreurs dans le choix des co-rapporteurs dont la contribution représentait un corps entièrement étranger à la communication principale sur le thème donné, ne s'intégrait ni à la problématique générale, ni aux autres exposés; de la sorte, ces conférences ont directement freiné le développement et la discussion à un haut niveau du thème abordé, même si, en elles-mêmes, elles étaient d'une valeur indiscutablement grande.

A certaines sessions, mais nous pourrions aussi avancer qu'il s'est agi, là, d'une tendance générale, on n'a pu pallier la fausse interprétation des interventions dans le débat.

D'aucuns, en effet, par suite d'une adaptation erronée du principe olympique qui met l'accent sur la simple participation, ont lu, en guise d'interventions, de petits exposés préparés bien à l'avance, qui ne se rattachaient nullement aux contributions de la session et n'avaient pour but que de présenter «la manifestation spéciale chez nous» du problème débattu. Plus d'une fois, de courts monologues entassant des faits présentés selon la méthode descriptive ont submergé la fraction des sessions réservée à la discussion et ont, en conséquence, entravé les échanges de vues effectifs.

Il s'agit là, sans exception, de phénomènes, difficiles à éliminer. Cependant, pour ce qui est de nos activités à venir, l'analyse des éléments négatifs aussi sera importante, instructive. Et si les interventions des délégués hongrois ont été, en général, bien accueillies, estimées à leur valeur, cela a été dû, pour une bonne part, au fait que ces traits négatifs ci-dessus résumés n'ont, éventuellement, pas caractérisé nos manifestations.

Nous pouvons dire que c'est un congrès réfléchissant bien et aidant l'évolution de la discipline économique-historique qui s'est tenu à Leningrad, ce qui démontre en même temps que, même si l'attention se tourne toujours plus vers les conférences de travail à participation plus restreinte, le temps des

vastes congrès touchant l'ensemble d'une science n'est pas encore révolu, car de telles occasions d'envergure, uniques en leur genre permettent, mieux que toutes les autres, de passer en revue les nouvelles tendances et visées majeures, donc de tirer des enseignements indispensables.

En tout cas, la nouvelle direction de notre Société Internationale a décidé de consentir des efforts encore plus vigoureux que jusqu'à présent pour écarter les phénomènes négatifs. Une commission spéciale a été créée pour préparer le congrès suivant, elle est sous la conduite du professeur *Sh. Clough* et se propose de consacrer plus de temps aux travaux préliminaires, tout cela promettant qu'au congrès suivant, à Copenhague, notre discipline pourra à nouveau pousser sérieusement de l'avant.

• D'autre part, en remplacement du président démissionnaire *W. Kula*, le congrès de Leningrad a élu le nouveau président de la Société en la personne du professeur *Kr. Glaman* (Danemark). *V. Vinogradov*, secrétaire général suppléant de l'Académie des Sciences de l'Union Soviétique a été réélu vice-président de la Société, de même que *J.-F. Bergier* (Suisse) a été de nouveau désigné au poste de secrétaire général. Le professeur *P. Zs. Pach* a été réélu, pour la troisième fois parmi les membres du Comité Exécutif.



### *Julius Marx: Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommunistischen Schriften. 1835—1848*

(Beschlagnahme, Schedenkverbot, Debitentzug)  
Wien, 1969, Hermann Böhlau Nachf. 126 S.  
/Archiv für österreichische Geschichte 128/1./

Die österreichischen Zensurverhältnisse im Vormärz waren wesentlich schärfer, als in Ungarn. Die manchmal bereits auch bei den Zeitgenossen Heiterkeit auslösenden Mißgriffe der österreichischen Zensur sind nicht nur von den Forschern dieser Periode, sondern — das kann getrost gesagt werden — sozusagen allgemein bekannt, sie werden nämlich in den Memoiren der Zeitgenossen, in den liberal gesinnten historischen Werken und literarischen Bearbeitungen der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ziemlich oft erwähnt.

Gerade diese, meistens Heiterkeit auslösenden Geschichtchen haben Julius Marx vor etwa zwei Jahrzehnten veranlaßt, der Frage gründlich nachzuforschen und unter möglichst eingehender Berücksichtigung der Archivgüter die tatsächliche Lage und Methoden der vormärzlichen Zensur endlich glaubwürdig darzustellen. Seine erste Berichterstattung über die vorrevolutionäre Zensur Österreichs war 1954 erschienen, und auch seitdem widmete er diesem Thema immer neuere und neuere Aufsätze und Mitteilungen. Nach der Erschließung der offiziellen staatlichen Verbotslisten informierte er sich ausführlich in den bezüglichen Archivquellen, und in seinem 1959 veröffentlichten Werk *Die österreichische Zensur im Vormärz* war er schon bestrebt, eine zusammenfassende Darstellung über die österreichische Zensur der Zeitperiode zu geben, indem er insbesondere von der Korrespondenz zwischen der Polizei- und Censur-Hofstelle und der Staatskanzlei, d. h. zwischen dem Grafen Sedlnitzky und dem Fürsten Metternich Gebrauch machte.

Seine schon im voraus erklärte Absicht bestand darin, — und dies wurde im Laufe seiner Vertiefung ins Material nicht geschwächt, sondern eher noch gestärkt —, das seiner Ansicht nach übermäßig negative Bild, welches über die Verhältnisse der vormärzlichen Zensur und über den verhaßten Leiter dieser Zensur, den Grafen Sedlnitzky von den Flugschriften und Memoiren der oppositionellen, d. h. beteiligten Verfasser und von den späteren, fast ausschließlich aus diesen schöpfenden historischen Werken gezeichnet worden war, durch seine Forschungen zu korrigieren. Er wünschte die Beschwerden über die absichtliche Trägheit, Borniertheit, Willkür und Voreingenommenheit der Zensurbehörden zu überprüfen, über ihre Tätigkeit ein gerechteres Urteil zu bilden, und die gegen sie erhobenen Anklagen in wahrheitsgetreue Schranken zu weisen. Laut Ansicht des Verfassers hatte nämlich die Zensur nur ihre Pflicht erfüllt, wie alle anderen pflichtgetreu arbeitenden Behörden, — selbst wenn sie durch Auspflöcken von als Ohrenschmaus geltenden Ausnahmefällen wegen ihrer Saumseligkeit oder ihrer etwaigen Mißgriffe oft angeschwärzt wurde, und auch heute noch wird. Und seinen Forschungsergebnissen nach hatten die Mitarbeiter der Zensurhofstelle ihre Pflicht gar nicht so schlecht erfüllt: sie hatten ihre Aufgaben ernst genommen, sie hatten die Beurteilung der vor sie gekommenen Angelegenheiten mit keiner erwähnenswerten, nichtdestoweniger absichtlichen Trägheit absolviert, sie hatten ihre Entscheidungen aufgrund von achtsamen Erwägungen gefällt, und für ihre Eingriffe waren im allgemeinen weder Stumpfsinnigkeit, noch

unbegründete Rigorosität bezeichnend. Hätten sie sich nämlich wahrhaftig von der so oft erwähnten Willkür leiten lassen, so hätten sie aufgrund der bestehenden Verordnungen ein jedes, von ihnen unbeliebtes Werk einfach für staatsfeindlich erklären können. Für die Grundsätze der Staatseinrichtung aber — so wird es von Julius Marx festgestellt — waren weder die Hofstelle, noch ihre Angestellten verantwortlich, dies gehörte nämlich nicht zu ihrem Kompetenzbereich; ihre Aufgabe bestand bloß in der Durchführung der gegebenen Zensurvorschriften.

Gegenüber dem allmächtigen und für alles, so auch für die Zensur in erster Reihe verantwortlichen Metternich, und gegenüber der Tätigkeit der Staatskanzlei setzt sich also Julius Marx für den Beamtenapparat der österreichischen Zensur, und für seinen Leiter, den seines Erachtens beachtenswerten Sedlnitzky ein, welch letzterer bisher alle Fehlgänge der Zensur verkörperte und deshalb bisher nur allzu oft getadelt wurde. Und dies kann an sich auch von uns gebilligt werden. Die Zensur bildete ja bloß einen Bestandteil der damaligen Staatsstruktur, und entstammte samt all ihrer Unvollständigkeit und Schädlichkeit dem Systeme selbst, selbst ihr bloßes Dasein ist also dem Systeme zuzuschreiben. Deshalb wünschen wir uns mit den Angaben von Julius Marx über die Geschäftsführung der Zensur-Hofstelle, über die Arbeit der Zensoren und ihres höchsten Vorgesetzten, über ihre in den einzelnen Fällen angewandten Verfahrensmethoden gar nicht auseinanderzusetzen, sie können ja unsere Vorstellung vom vormärzlichen Österreich nur noch nuancierter und vollständiger gestalten.

Wir wollen und müssen uns aber damit auseinandersetzen, daß Julius Marx im Laufe der Behandlung der Zensurverfügungen überraschenderweise, sozusagen mit sich selbst in Widerspruch geratend, sich die Betrachtungsweise der Leiter des Staates zu eigen macht, obwohl diese Leiter von ihm Sedlnitzky gegenüber sonst entschieden verurteilt werden. Fast ausschließlich vom Gesichtspunkt der Staatsräson ausgehend hält der Verfasser die regime-schützenden Regierungsmaßnahmen im allgemeinen für gerecht oder

wenigstens verständlich, für solche, die vor allem gegen die für den Staat, die Gesellschaftsordnung, die Religion und die Sitten tatsächlich gefährlichen Publikationen gerichtet waren. Ein solches Verfahren ist seitens Julius Marx um so mehr überraschend, da er — wie dies aus seinen Werken, insbesondere aus seinem unlängst veröffentlichten Buch über die Wirtschaftsverhältnisse Österreichs vor 1848 ohne jeden Zweifel ersichtlich ist — sich über die Fehler und Mängel des Metternich-Systems vollständig im klaren, sogar von der Unhaltbarkeit dieses Systems überzeugt ist. In seinem oberwähnten letzten Buch stellt er zum Beispiel unter anderem auch das fest, daß dieses System polizeilichen Charakters, welches durch seine in der Lösung der sozialen Frage erwiesene völlige Unfähigkeit bereits längst jeder Achtung und Glaubwürdigkeit verlustig worden war, in den 40er Jahren auch seine letzte Daseinsberechtigung einbüßte. Und der Verfasser sieht die Schädlichkeit des Systems nicht nur im allgemeinen, sondern auch im Hinblick auf die Zensur ganz klar. So wird es von ihm mehrmals hervorgehoben, daß der Zensur auch unschädliche Werke in großer Zahl zum Opfer fielen, und daß auch von den Produkten der Emigrationsliteratur so manche auch literarisch wertvolle Werke unter die Räder des Mechanismus gerieten. Die durch die Zensur ausgeübte lähmende Wirkung der Staatsmacht auf das geistige Leben wird vom Verfasser gar nicht in Abrede gestellt, sondern es wird von ihm dafür auch die ganze Staatsstruktur verdammt.

Noch überraschender ist es, daß er über die Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Zensurverordnungen hinaus selbst die unbestrittene und übrigens als offenkundige Tatsache behandelte Schärfe der Zensur zu vermindern sucht. So führt er unter anderem auch das Argument von fraglichem Wert zur Entschuldigung der Zensur an, daß den Gebildeten durch die Herausgabe von Scheden im Vergleich zu den großen Massen ein Vorteil zugesichert wurde, da sie zu einem Großteil der verbotenen Werke Zulaß finden konnten; er ist aber gezwungen, selbst zugeben, daß die Zahl dieser Gebildeten ver-

hältnismäßig nur äußerst gering sein mochte. Deshalb — fährt er nachsichtig fort — wurden die Verbote von den Behörden oft nur deshalb getroffen, um dadurch den Kreis der Leser einzuengen. Ähnlich verhält es sich auch mit seinem zur Entschuldigung der Zensur angeführten anderen Argument, daß die Zensur Österreich trotz aller ihrer Schärfe wenigstens vor den nichtpolitischen Werken doch nicht völlig abgeriegelt hatte.

In seinem jetzigen, aufgrund der oberwähnten Gesichtspunkte geschriebenen Buch befaßt sich Julius Marx mit jenen außerhalb Österreichs erschienenen Werken, die von der Zensur mit schärferen Zensururteilen, d. h. mit Beschlagnahme, Schedenkverbot oder mit Debitentzug sämtlicher Publikationen einiger Verleger belegt wurden. In einer längeren Einführungsstudie, gestützt außer der Korrespondenz zwischen der Staatskanzlei und der Polizei meistens auf die Berichte des von Metternich ins Leben gerufenen Mainzer Informations-Bureaus, ist der Verfasser bestrebt, die Beweggründe der verschärften Verbotsmaßnahmen zu erschließen, bzw. in Ermangelung von entsprechenden Angaben auf sie manchmal bloß aufgrund des Studiums der betreffenden Werke zu schließen. Das ist wenigstens der eingestandene Zweck seiner Abhandlung. Sein Werk bietet aber wesentlich mehr. Beim Durchstudieren des Buches belebt sich vor uns das Bild der Schriftstellerwelt, der Verleger- und Zensurverhältnisse des damaligen Deutschlands, dank dessen wir auch in die politische Geschichte des Zeitalters einen tieferen Einblick gewinnen können. Wir werden nämlich nicht nur mit den Gründen der Regierungsmaßnahmen betreffs des Verbots einzelner Werke gründlich bekannt — diese Gründe bergen für uns in der Tat nicht viel Überraschung — sondern wir lernen den parallel zur stürmischen Verbreitung der revolutionären Ideen und zur Vermehrung der politischen Schriften in den 40er Jahren sich immer stärker entfaltenden Kampf der deutschen Regierungen, insbesondere der österreichischen Regierung gegen die Verkünder von progressiven Ansichten, gegen die Verleger von liberalen, radikalen und vor allem sozialistischen Werken kennen:

die Tätigkeit der geheimen Agenturen, die Vereinbarungen der Regierungen untereinander, die damit verbundenen Meinungsverschiedenheiten, die den Verlegern und ihren Publikationen auferlegten Verbote usw. Aber wir bekommen auch vom Kampf der Gegenseite ein Bild: von den Manövern der Verleger, die Verbote zu umgehen, vom Aufblühen des Schmuggels von verbotenen Büchern, von den verschiedenen Methoden des Schmuggels und der geheimen Verbreitung usw.

Was nunmehr die uns in erster Reihe interessierende ungarische Zensur und die in ungarischer Sprache geschriebenen Werke betreffenden österreichischen Regierungsmaßnahmen betrifft, so erklärt der Verfasser selbst, daß er diesbezüglich nur wenig Quellenmaterial mobilisieren konnte, obwohl er auch die Hilfe des Ungarischen Staatsarchivs in Anspruch genommen hatte. Über die ungarische Zensur kann er also in großen Zügen nur die bekannte Tatsache feststellen, daß sie weniger streng war, als die österreichische, was wiederum den Wiener Behörden zu so manchen Klagen Anlaß gab. Auch das war ein Grund dafür, daß sie sich in den 40er Jahren mehrmals in die ungarischen Angelegenheiten eingemischt hatten, und deshalb achtete das Mainzer Informations-Bureau von der Mitte der 40er Jahre an so lebhaft auf die Sachen bezüglich Ungarns, vor allem auf die eventuellen Beziehungen der Ungarn zu der polnischen Emigration. Es lohnt sich zu erwähnen, daß sich die Staatskanzlei nach den Angaben von Julius Marx — sehr lebhaft mit der *Anti-úrbérválság* (Anti-Frondienstablösung) befaßte (deren Verfasser bis heute unbekannt ist, die aber von Julius Marx aufgrund einer irrtümlichen Information von Metternich für das Werk von Tánicsics gehalten wird) und das *Népkönyv* (Volksbuch) von Tánicsics vom österreichischen Zensor wegen seiner regierungsfeindlichen Einstellung und seiner auf die Erämpfung der Volksfreiheit gerichteten Tendenz als ein Werk betrachtet wurde, welches an revolutionärem Geist alles andere übertreffe, womit auch Metternich und Sedlnitzky vollständig einverstanden waren.

Nach dieser eingehenden Darstellung der Zensurverhältnisse zählt Julius Marx in seinem Buche auch einzeln die von den verschärften Verboten betroffenen Werke und Zeitschriften (beziehungsweise Zeitschriftennummern oder Jahrgänge) auf. Diese Listen sind nach der Sprache der Werke gruppiert: zuerst kommen die in deutscher Sprache erschienenen Werke, dann folgen die Werke in ungarischer, polnischer, italienischer, französischer und schließlich — in englischer Sprache. Innerhalb jeder Sprachgruppe figurieren in besonderer Zusammenstellung die beschlagnahmten Werke, und abgesondert jene, die selbst aufgrund einer Erlaubniskarte nicht zu beschaffen waren. Diese Werke sind in der Reihenfolge der Verbotserlasses bzw. der eventuellen Verschärfung des ursprünglichen Beschlusses aufgezählt. Es folgt aus dieser ein bißchen starren Einteilung nach Sprachen, daß — obwohl der Verfasser bestrebt ist, die Literatur bezüglich der einzelnen Personen beisammenzuhalten — auch einige nicht eben glücklich anzuschauende Einstufungen vorkommen. Als Beispiel dafür kann gerade die 1847 in Leipzig herausgegebene deutsche Übersetzung des *Volksbuches* von Táncsics dienen, welche von ihrem ungarischen Original abgetrennt, unter den Büchern in deutscher Sprache vorkommt.

Was das Gesamtwerk betrifft, so tut es uns noch sehr leid, daß Julius Marx diesmal das Resultat seiner zahlreichen Einzelstudien nicht zusammenfaßte, daß er endlich einmal die Liste der in Österreich in den beiden vor-

revolutionären Jahrzehnten verbotenen Schriften nicht veröffentlichte, unabhängig davon, ob diese von milderen oder strengeren Maßnahmen betroffen worden waren. Mit einem Wort: es fehlen uns aus der Aufzählung diejenigen, mit einfachem Verbot belegten Werke, welche aufgrund von Scheden wenigstens von den dafür für würdig Erachteten beschafft werden konnten.

Trotz alledem erhalten wir aus dem Werk von Julius Marx ein bündiges und wahrheitsgetreues Gesamtbild von der österreichischen Zensur der 30er-40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Nach der Summierung des Verfassers wurden von 1835 bis 1848 insgesamt 134 Werke zur Beschlagnahme verurteilt (unter ihnen 73 deutsche, 13 ungarische, 7 polnische, 4 französische, 36 italienische und ein englisches); 78 Werke wurden aus dem Kreis der mit Scheden zu beschaffenden Werke ausgeschlossen (nämlich 40 deutsche, 15 polnische, 9 italienische, 13 französische und ein englisches). Es wurden also insgesamt 212 Werke mit verschärften Verboten belegt (ungeachtet jener hauptsächlich belletristischen Werke, deren Beurteilung im allgemeinen von der Polizei-Hofstelle selbst im eigenen Kompetenzbereich vorgenommen wurde).

Die Zensur des Metternich-Regimes hatte also das Ihrige zum Schutz des Systems beigesteuert, wie es auch aus dem Werk von Julius Marx erhellt, und dies war bekanntlich mit der Verkümmern und Knebelung des geistigen Lebens gleichbedeutend.

M. S. Lengyel

### *Georg Lukács: Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken*

Neuwied am Rhein, 1967, Luchterhand pp. 99.

In der Reihe der anlässlich des Lenin-Zentenariums erschienenen Werke scheint die repräsentative Sammlung der auf Lenin bezüglichen Schriften von György Lukács eine der interessantesten und bedeutendsten zu sein. Die im Band veröffentlichten fünf Schriften umfassen fast alle Perioden des

Lukács'schen Lebenswerks. Im Vorwort des Bandes periodisiert der Verfasser selbst seine Laufbahn, und ordnet die fünf Schriften in diese Perioden ein. Der umfangreichste und in jeder Hinsicht wichtigste Teil des Bandes ist das Lenin-Buch aus der ersten, die 20er Jahre umfassenden Periode; seine neue Ver-



öffentlichung scheint ohne Übertreibung lückenfüllend zu sein. Ihr verleiht über das Zentenarium hinaus auch der bekannte Umstand Aktualität, daß Lukács's erste, schöpferische Periode, die aus den 20er Jahren, heutzutage ihre Renaissance erlebt. Die Probleme, vor allem die historische und gesellschaftliche Rolle der Praxis, die damals die Achse der Tätigkeit von Lukács bedeuteten, werden in den letzten Jahren von zahlreichen Theoretikern der »neuen Wellen« des marxistischen Denkens wiederum ins Scheinwerferlicht gestellt. Die drei Meilensteine dieser Periode sind die Bücher »Geschichte und Klassenbewußtsein« aus dem Jahre 1923, das auch in diesem Band veröffentlichte »Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken« aus d. J. 1924, und die Moses Hess-Studie aus dem Jahre 1926. Am bedeutendsten ist das erste Buch, das »Geschichte und Klassenbewußtsein«, es übte auch die größte Wirkung aus. Die einen gewaltigen Sturm auslösende Essaysammlung wurde zum marxistischen Buch, welches seinerzeit die größte Ideenwirkung erzielte. Seine Einwirkung war auf die Zeitgenossen Gramsci, Mannheim, Karl Korsch gerade so grundlegend und gestaltend, wie auf Semprun oder Herbert Marcuse. Das um das Buch entstandene Anhänger-Lager blieb dem Werk selbst dann noch treu, als es schon auch sein Verfasser für überholt erklärt und sich von ihm abgegrenzt hatte. Größtenteils die Lukács'schen Impulse dieser Periode sind dann von der unter den zeitgenössischen westlichen marxistischen und marxisierenden Richtungen eine so große Rolle spielenden Frankfurter Schule: vom Lager Th. W. Adornos, Horkheimers und des erwähnten Marcuse weiterentwickelt worden.

Das Lenin-Buch, dessen Gedanken und Rolle können nur aufgrund des 1923er Bandes verstanden und geprüft werden. (Deshalb tut es uns leid, daß die ungarische Ausgabe des letzteren der des anderen, bedeutenderen Werkes vorausgeht.) Das unmittelbar nach Lenins Tod erschienene Buch (von Lukács selbst wird es »Broschüre« genannt) war gleichzeitig Reaktion auf die Kritik, geübt am »Geschichte und Klassenbewußtsein«, wie

auch Stellungnahme, Verpflichtung für den politischen Kurs der Lenin-treuen Führung der KPdSU, gegenüber seinen Gegnern (vor allem aus dem trotzkistischen Lager). Damals wurde durch Stalin »der Leninismus, als der Marxismus der Periode des Imperialismus und der proletarischen Revolution« inauguriert, vor allem deshalb, um — begründeterweise — hervorzuheben: der Leninschen politischen Linie folgt der Aufbau des Sozialismus in einem Lande, und nicht das Weltrevolutionsprogramm von Trotzki. Für diesen Leninismus verpflichtet sich Lukács in seinem Buch, und er trägt damit zu seiner theoretischen Ausarbeitung bei. Das Gedankenmaterial, womit er dies tut, ist das selbstkritisch durchgeprüfte und neudurchdachte Gedankenmaterial des »Geschichte und Klassenbewußtsein«. (Es drängt sich in uns unabweisbar empor, die von Lukács so oft gebrauchte Hegelsche Formel auf: »aufgehoben bewahrtes« Gedankenmaterial anzuwenden.) Die Selbstkritik ist bei Lukács nicht formell gemeint. Er gibt mehrere seiner in den vorangegangenen Zeiten verkündeten Ansichten auf: im Lenin-Buch finden wir kein weiteres Wort darüber, daß die Dialektik nicht für die natürlichen, sondern bloß für die sozialen Probleme gelte; im Vergleich zur Akkumulationstheorie von Rosa Luxemburg nimmt er eindeutig die Leninsche Theorie über den Imperialismus an. (Es möge hier bemerkt werden: der vollständige Bruch mit den Luxemburgschen Ansichten wird vom Lenin-Buch nur vollendet: in den wichtigsten Fragen der Bewegung, in der Frage der Organisationsform der Partei, in der nationalen Frage bekennen sich bereits die Aufsätze des 1923er Bandes zum Leninschen Standpunkt, und nicht dem von Luxemburg.) Die Frage besteht darin: entspricht das Buch seinem im Untertitel versprochenen Gegenstand, gibt es tatsächlich über »den Zusammenhang der Gedanken« Lenins ein Bild, oder aber wird darin das theoretische Programm seines Verfassers entwickelt? Daß die kleine Broschüre das Gedankensystem Lenins in seiner Gesamtheit, in jeder Beziehung entfalten würde, ist von Lukács weder damals, noch später behauptet worden. Aus den Werken und

Gedanken Lenins hebt er freilich jene Momente hervor — und hier ist eine gewisse Einseitigkeit nicht zu vermeiden —, die seine eigenen Theorie am meisten nahestehen. Die zentrale Kategorie der Lukácsschen Konzeption war zu dieser Zeit das *Klassenbewußtsein*. Wie aus dem geistigen Apparat seiner beiden in den 20er Jahren geschriebenen Hauptwerke, wie auch aus seiner über seine geistige Entwicklung geschriebenen Selbstbiographie (Lukács: *Meine marxistische Entwicklung*, 1918—1930. Magyar Filozófiai Szemle 1969, Heft 6.) hervorzugehen scheint, war damals Lenins »Was ist zu tun« von Lukács noch nicht bekannt, das Werk, in welchem Lenin die marxistische Theorie des Klassenbewußtseins ausarbeitet. Es ist also beachtenswert, daß er aus ganz anderen Beweggründen, auf ganz anderen Wegen über das Klassenbewußtsein eine Konzeption ausarbeitet, die in ihren Hauptzügen der von Lenin ganz nahesteht. Auch er unterscheidet scharf »den effektiven psychologischen Bewußtseinszustand« (Geschichte und Klassenbewußtsein. Berlin, 1923. S. 86.) vom Klassenbewußtsein, vom virtuellen Bewußtsein des Proletariats über seine tatsächliche Lage in der gegebenen Gesellschaft, im Kapitalismus, »vom Einblick ins echte Wesen der Gesellschaft« (A. a. O. S. 80). Dies letztere kann auch nach Lukács ausschließlich durch die *wissenschaftlich* fundierte Erkenntnis des vollen Zusammenhangsystems der Gesamtgesellschaft angeeignet werden. Wie ersichtlich, enthält der Lukácssche Gedankengang die wesentlichen Elemente der Leninschen Differenzierung des Trade-Union-Bewußtseins und des Klassenbewußtseins, selbst wenn aus ihm die deutliche Erkenntnis dessen fehlt, daß das Klassenbewußtsein ausschließlich aufgrund der Gesamtheit der wissenschaftlichen Resultate fundiert werden kann, und daß es notwendigerweise immer »von außen her« ins Bewußtsein der Arbeiterklasse eingepflanzt wird. Der reelle gesellschaftliche Träger, der zusammenfassende Rahmen der Kämpfe der klassenbewußten Arbeiterbewegung ist die Partei, der Mediator, der das Klassenbewußtsein zur Klasse vermittelt. Deshalb ist auch für Lukács die andere Zen-

tralkategorie *die Partei*, deren demokratisch — zentralistischer organisatorischer Aufbau, deren führende Rolle in der sozialistischen Revolution. Die Lukácsschen Schriften aus dieser Zeitperiode sind auch als Zeitdokument beachtenswert, als Beiträge zur Beweisführung, aus wie vielen Richtungen und auf welch eigenartigen Umwegen die Wege um die Jahrhundertwende von der Auflösung des bürgerlichen Gedankens zum sozialistischen Gedanken, zur sozialistischen Bewegung geführt hatten, und daß manche dieser Wege — am Ziel angelangt — auch zur Fundierung der gesamtinternationalistischen bolschewistischen Wendung der sozialistischen Bewegung und Theorie selbst beizutragen vermochten.

Als Ausgangspunkt des Lenin-Buches dient die Leninsche Theorie des Imperialismus. Laut Lukács's Auffassung sei der Wesenskern dieser Theorie die Erschließung der *Aktualität der Revolution*. Der Imperialismus sei die letzte Periode des Kapitalismus, ihre Widersprüche haben sich bis zum äußersten verschärft, und die sozialistische Revolution sei in jedem kapitalistischen Land eine aktuelle Möglichkeit, die Bewegung müsse überall in Bereitschaft stehen zur jederzeit möglichen Revolution. Diese vermutete Nähe von in den entwickelten kapitalistischen Ländern fälligen Revolutionen war freilich eine Illusion — dieses illusionsvolle Verhalten wird von ihm später, in seiner bereits erwähnten selbstbiographischen Schrift als »revolutionärer Messianismus« genannt —, aber dieser Illusionismus wirkte doch fermentierend auf die Ausgestaltung einer sehr fruchtbaren theoretischen Annäherung. Die Aktualität der Revolution mache auch die Aktualisierung des den allgemeinen Inhalt abstrakt beinhaltenen Klassenbewußtseins, die Anwendung der allgemeinen marxistischen Kenntnisse über die Lage des Proletariats im kapitalistischen System auch im Hinblick auf die gegebene konkrete Situation notwendig. Es tue also eine solche umfassende Analyse der hic et nunc Beziehungen des Kapitalismus not, welche die gegebenen Beziehungen der Gesellschaft nicht einfach in beschreibenden Gesetzmäßigkeiten schildert, die als quasi-

Naturgesetze, als auf den Menschen von außen her, unbeeinflussbar wirkenden Kräfte auftreten, sondern als Resultierende der Klassenkräfteverhältnisse, als dynamisches Kräftegleichgewicht. Diese umfassende Analyse, das aktualisierte Klassenbewußtsein wird von Lukács »Theorie« genannt. Die Behandlungsweise der Theorie habe einen praktischen Aspekt: sie analysiere die Resultierende der Klassenkräfteverhältnisse, ausgehend vom Gesichtspunkt ihrer Abänderung, und versuche für die Bewegung alternative Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. Die Theorie ist also für Lukács ein Leitfaden zur Handlung. Das Umfassende in seiner Analyse entspringt gerade dem, daß die Möglichkeiten der Handlungen theoretisch erst durch die Erschließung der genauen Kompliziertheit der Wahrheitsstruktur zu erfassen seien. Lenins Größe sei also vor allem eine in diesem Sinne genommene theoretische Größe, die Theorie der Bewegung sei ein theoretisches Verhalten, welches die bloß kontemplative, die von außen her wirkenden Gesetzmäßigkeiten nur in ihrem statischen Zustande (das heißt: nicht dialektisch) registrierende Methode zu übertreffen, sie in der wirklichen Einheit der Theorie und Praxis aufzulösen imstande wäre. So wird die Leninsche Theorie des Imperialismus — der Akkumulationstheorie von Luxemburg gegenübergestellt. Letztere hält Lukács für ökonomisch fundierter und in ihren Hauptzügen richtiger, wirft aber Luxemburg vor, daß sie ihre Theorie bloß im allgemeinen ausgearbeitet habe, woraus noch keine Konsequenzen für die Praxis abzuleiten wären. »Sie hat die ganze Periode richtig und großzügig geschildert, konnte sie aber nur im allgemeinen, nur als Ganzes schildern. Es ist Lenin zugefallen, den Schritt von der Theorie zur Praxis zu tun. Wir dürfen aber keinen Augenblick vergessen, daß dieser Schritt gleichzeitig auch ein theoretischer Fortschritt war.« Allein die Leninsche Theorie des Imperialismus sei geeignet, alle die Erscheinungen der Zeitperiode mit den wirtschaftlichen Grundlagen zu verknüpfen, d. h. jede konkrete Erscheinung theoretisch zu deuten.

Damit aber diese nur skizzenhaft geschil-

derte Konzeption der Theorie nicht als eine Dogmenfabrikation erscheint, welche unter dem Titel »Leitfaden der Handlung« ein politisches Rezeptbuch erklügelt, ist es notwendig, auf einen bereits erwähnten Fragenkomplex zurückzukommen: auf die kontemplative, bzw. dialektische Betrachtungsweise der wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Der grundlegende Ausgangspunkt von Lukács besteht darin, daß er den von Marx beschriebenen Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft nicht als eine Relation von *Dingen* betrachtet (wie dies seines Erachtens von der Fachökonomie getan wird), sondern als eine Relation von *Menschen*, von in Klassen eingestuften Menschen. Im Bewußtsein des Menschen der kapitalistischen Gesellschaft spiegeln sich diese Relationen tatsächlich als Relationen von Dingen wider, das ist das *fetischisierte* Denken. Da aber für das Denken die Klassenverhältnisse, die geschichtliche Erscheinung der Ausbeutung als ein sachlicher Zusammenhang erscheinen, hält es diesen dinglichen Zusammenhang als eine prädestinierte, quasi natürliche, selbstverständliche Ordnung der Dinge, auf welche die menschlichen Handlungen keinen Einfluß hätten. Für das kontemplative und nicht handelnde Subjekt scheint die Welt ein Haufen von isolierten, starren Erscheinungen zu sein, welcher von der *unmittelbaren* Anschauung des betreffenden Subjekts ergriffen wird. Die wahre Natur der Erscheinungen läßt sich nur so erkennen, wenn wir alle Relationen, in die sie eingefügt sind, kennen lernen, wenn wir sie also nicht unmittelbar betrachten, sondern zu ihnen durch die Erkenntnis dieser komplizierten Zusammenhänge *mittelbar* gelangen. Nur für das aktive gesellschaftliche Verhalten höre die Unmittelbarkeit der Dinge auf, nur für es werde das komplizierte Zusammenhang-Gewebe der Dinge erfaßbar werden. Für das aktive Herangehen erscheinen die Dinge, die Erscheinungen nicht isoliert, sondern in Komplexen, in organischen Zusammenhängen, die von Lukács auf Hegels Spuren *Totalitäten* genannt werden. Die gesellschaftliche Wirklichkeit scheine ein Gewebe von solchen Teil- und umfassenden Totalitäten zu sein, dessen

dynamisches Zentrum in jeder hic et nunc Situation erfassbar sei, und aus welchem das Ganze erschließbar, übersichtlich und bewegbar werde. Dieses dynamische Zentrum ist jenes Leninsche »Kettenglied«, durch dessen Erfassung auch das wesentliche Zusammenhangssystem der gegebenen Situation erfassbar sei. »Jede konkrete Situation hat ihr zentrales Problem, und die Lösung aller anderen, gleichzeitig damit auftretenden Probleme, wie auch die Fortentwicklung aller sozialen Tendenzen hängt von der Lösung dieses Problems ab.« (S. 105.) Das »Zentralproblem« werde in dieser Beziehung im voraus nur für die aktive revolutionäre Bewegung aufgeworfen, welche die Tatsachen nicht in ihrem statischen Umstand, »in ihrer Tatsächlichkeit« prüfe, sondern sie vom Gesichtspunkt ihrer Abänderlichkeit einer Prüfung unterziehe. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet löse sich die Isoliertheit der Erscheinungen auch in der Zeitdimension auf, und es werde eine *geschichtliche* Anschauungsweise ermöglicht, die die Dinge in ihrer Entstehung und Vergänglichkeit betrachte.

In diesem Frühwerk sehen wir also die bekannten Grundkategorien des späteren Lukácsschen Lebenswerkes: die Totalität, die Vermittlung im Entstehen begriffen. (Französische Anhänger von Lukács haben auch ihrer Zeitschrift den Titel »Vermittlung« gegeben.) Aus ihnen baut dann Lukács im Laufe der Zeiten jene wissenschaftlich-theoretische Methode des Herangehens aus, die für die sozialwissenschaftliche Methodik ebenso, wie für die Ästhetik oder die Erkenntnistheorie als Grundlage dienen kann. In den im Bande veröffentlichten Schriften steht verständlicherweise vor allem die Ideologiekritik im Vordergrund. Nach der Lukácsschen Auffassung sei *das Steckenbleiben in der Unmittelbarkeit der Relation* jene allgemeine Anschauungsgrundlage, die fürs ganze bürgerlich-wissenschaftliche und ideologische Verhalten kennzeichnend wäre, und woraus die substantiellen Determinanten der verschiedenen, voneinander in vielen Zügen sich unterscheidenden Richtungen herauszugreifen wären. Davon ausgehend kritisiert Lukács die wissenschaftlichen, künstlerischen, ideo-

logischen Richtungen, und die innerhalb der Arbeiterbewegung auftretenden Abweichungen, verzerrte Strömungen. Die typische Verhaltensweise, in welcher sich die an Dingen klebende bürgerliche, kleinbürgerliche Anschauungsweise kundgebe, sei vor allem der *Bürokratismus*. Die Verbürokratisierung sei ein entscheidendes Merkmal sowohl der — im 1924er Lenin-Buch vor allem kritisierten — revisionistischen und reformistischen Strömungen, wie auch das Stalinsche Sektierertums und Dogmatismus, auf die die späteren Schriften des Bandes mehrmals eingehen. Das bürokratische Verhalten klebe an den äußerlichen Erscheinungen, richte sich passiv, lakaienhaft nach ihnen, passe sich ihnen an. Diese Anpassung wird von Lukács in seinem Lenin-Buch — das Wort in pejorativem Zusammenhang gebrauchend — »Realpolitik« genannt. Offenbarungen davon seien enger, »ökonomischer« Praktizismus einerseits, auf dem anderen Extrem hingegen — der sektiererische Voluntarismus, oder ein messianistisches Wunderwarten auf den automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus. In der bürokratischen Anschauung reißen die vermittelnden Kettenglieder zwischen der praktischen Tätigkeit und der theoretischen Verallgemeinerung. Sie sei außerstande, eine Theorie »zur konkreten Analyse der konkreten Situationen« auszugestalten, die für eine umfassende Bewegungsstrategie als Leitfaden dienen könnte. Ihre Entscheidungen gingen von einer taktischen Ebene aus, die Theorie erstarrte zu Dogmen; sie sei kein Leitfaden zur prinzipiellen Lenkung dieser Entscheidungen, sondern eine nachträgliche Apologie zu ihrer Rechtfertigung. Seine ursprünglich auf den Reformismus der II. Internationale angewandten Prinzipien der Kritik entfaltete Lukács zuerst 1940, in seinem — auch im jetzigen Band veröffentlichten — Aufsatz »Volkstribün oder Bürokrat«. freilich in indirekter Form. In der Einleitung verweist auch Lukács auf eine solche Bedeutung der Studie, und darauf, daß einer seiner im Westen lebenden Anhänger, Leo Kofler, diesen versteckten Zusammenhang bereits 1952 erkannte. Der ungarische Leser wird aufgrund des im Bande veröffentlichten

Ausschnitts dazu keine Gelegenheit haben, da die hier gebrachte prinzipielle Einleitung des umfangreicheren Essays nichts mehr als die Rekapitulation der wichtigsten Gedanken des »Was ist zu tun« beinhaltet: die den sektiererischen Bürokratismus indirekt kritisierende literarische Auseinandersetzung ist aus dem Band ausgeblieben. Der Aufsatz vom Jahre 1940 bedeutete den Übergang zu jener umfassenden Kritik des Stalinismus, welche dann — unter konsequentem Durchdenken der hier skizzierten Methode — in seinem Aufsatz »Der kritische Realismus in der sozialistischen Gesellschaft« ausgeführt wurde. (Erschienen in Hamburg, 1958, im Band »Wider den mißverstandenen Realismus«.)

Die oben dargelegten Gedankengänge von Lukács schneiden auch die Grundfragen der Methodik der gesellschaftlichen Wissenschaften an. Es kann hervorgehoben werden, daß die 20er Jahre für die Tätigkeit von Lukács eine Zeitperiode waren, in welcher er sich nicht mit ästhetischen und literarischen Fragen befaßte, sondern fast ausschließlich mit den allgemeinen Problemen der marxistischen Theorie, der marxistischen Gesellschaftsauffassung. Im Lenin-Buch liefert den Ausgangspunkt überall die Lösung der Kampfaufgaben der Bewegung, die Art und Weise aber, wie sich diese für die kämpfende Bewegung präsentieren, weichen in ihrem Charakter nicht wesentlich davon ab — und darin besteht eine der wichtigsten Feststellungen des damaligen Lukács —, wie sie sich nachträglich für die diese Periode schildernde marxistische Wissenschaft präsentieren. Demzufolge eröffnet sich ein neuer Aspekt für die prinzipielle Deutung der Verbundenheit und Parteilichkeit der Wissenschaft, der heuristischen Beziehung dieser Verbundenheit: sie wirkt fördernd oder einschränkend auf die Erschließung von neuen Kenntnissen. In nicht minder neuer Beleuchtung wirft die Lukácssche Theorie auch das Problem der Determiniertheit der geschichtlichen Prozessen, der Freiheit des in der Geschichte wirkenden Menschen im philosophischen Sinne des Wortes auf, und zwar dadurch, daß sie die Praxis in den prinzipiellen Mittelpunkt stellt. Unsere Aufgabe kann freilich nicht

darin bestehen, auf diese Grundfragen der Geschichtsphilosophie einzugehen. Wir möchten nur darauf einen flüchtigen Blick werfen, wie im Lenin-Buch ein Problemenkomplex — aus dem strategischen Aspekt der Bewegung — auftaucht, dessen Lösung zur gleichen Zeit auch eine historiographische Aufgabe ist. Wir denken ans Auftauchen der Frage der Bündnispolitik im Lukácsschen Buch. Die Linksextremisten kritisierend, schreibt Lukács in diesem Zusammenhang: »... sie haben nicht bemerkt, ja sogar verachtet und abgelehnt jene Bewegungen der Auflösung und Empörung, die zur Zeit des Imperialismus notwendigerweise entstehen (Agrarfrage, Kolonialfrage, Nationalfrage), und die in ihrem Zusammenhang mit der proletarischen Revolution eine objektive revolutionäre Bedeutung innehaben« (S. 59—60.) Alle die in Betracht gezogenen potentiellen Verbündeten seien »problematische« Verbündete. Sie alle seien soziale Erscheinungen, die die Theorie der Bewegung nur schwer deuten konnten, und selbst heute noch können. Nehmen wir entweder die bäuerliche Kleinproduzentenwirtschaft, oder die spezifischen kleineren ethischen Gemeinschaften — wir stoßen auf solche Formen der gesellschaftlichen Organisation, die sich früher als der Kapitalismus entwickelt hatten, in dessen wirtschaftliche, technische Entwicklungsdynamik sie sich niemals integrieren konnten, diese Dynamik sogar von ihrem Selbsterhaltungsanspruch gekreuzt wurde. Aus der Sicht eines schematischen Entwicklungsaspekts betrachtet, sind sie also im voraus retrograden Charakters. Lukács behandelt das Bündnisproblem unter dem Aspekt dieser Frage. Die Bündnis-konzeptionen der Bewegung betrachten — insbesondere nach 1935 — die Verbündeten im allgemeinen so, daß sie in der gleichen Richtung wie auch die Arbeiterbewegung gehen, aber auf diesem Wege früher stehen bleiben. Dies kann vielleicht in großen Zügen als Merkmal für die kleinbürgerlich-demokratische Intelligenz als Verbündete gelten. Hier handelt es sich aber um solche potentielle Verbündete, die den gemeinsamen Feind aus einer anderen Richtung, »von hinten her« angreifen, weshalb sie

von den Bewegungsothodoxien schon im voraus aus der Reihe der potentiellen Verbündeten gestrichen werden. Lukács sieht in einer gut organisierten, festen Arbeiterpartei die Garantie dafür, daß die verbündeten »heterogenen elementaren Kräfte« den Gang der Revolution nicht vom richtigen Weg ablenken. Seine Meinung ist freilich nicht als eine Art letztes Wort aufzufassen, sie kann aber zum Umdenken des Problems beitragen.

Zum Schluß, ohne einen Anspruch auf eingehende Analyse, wollen wir auch auf die anderen, kleineren Aufsätze des Bandes verweisen. Die Abhandlung »Lenin und die Fragen der Kultur« aus d. J. 1946 untersucht die Leninsche Kulturkonzeption, unter anderem vom Gesichtspunkt des Verhältnisses zum kulturellen Erbe. Die Studie »Die Leninsche Erkenntnistheorie und die moderne Philosophie« aus d. J. 1947 erarbeitet die erkenntnistheoretischen Beziehungen der oberwähnten Lukáčsschen Methode. Die größte Aufmerksamkeit verdient das Bruchstück, mitgeteilt aus dem bisher noch unveröffentlichten großen umfassenden gesellschaftstheoretischen Buch »Lenin und die Fragen der Übergangsperiode«. Der Ausgangspunkt dieser Studie ist der Gedanke, daß der substantielle Inhalt des Sozialismus, bzw. des Kom-

munismus in der Schaffung der im philosophischen Sinne genommenen Freiheit des Menschen bestehe, mit Lukács's Worten: die Schaffung seiner selbstzwecklichen Entwicklung. Dies bedeutet mehr, als die Emanzipation vom Zwang der Ausbeutung. Dies bedeutet, auf der Stufe des Kommunismus, eine völlige Befreiung von den anspruchseinschränkenden Notwendigkeiten der Wirtschaft, hervorgerufen durch die völlige Fülle der Güter. Der Umstand, daß der Sozialismus zuerst in einem wirtschaftlich verhältnismäßig zurückgebliebenen Land den Sieg davongetragen hatte, schuf aus der Sicht der substantiellen Aufgabe des Sozialismus eine eigentümlich widerspruchsvolle Situation, und hatte eine eigentümliche »nicht klassische« sozialistische Entwicklung zur Folge. Deshalb war es notwendig, in den 20er Jahren eine Übergangsperiode einzuschalten, welche durch die Gespanntheit der Aufgaben zur Liquidierung der wirtschaftlichen Zurückgebliebenheit — diese gehörten noch zum »Reich der wirtschaftlichen Notwendigkeiten« — und durch die Gespanntheit der Aufgaben zur Schaffung der sozialistischen Demokratie im Interesse der Grundlegung der freien menschlichen Selbstverwirklichung gekennzeichnet war.

M. Szabó

*Ferenc Pölöskei: Kormányzati politika és parlamenti ellenzék 1910—1914*

(Правительственная политика и парламентская оппозиция 1910—1914)

Budapest, 1969, Akadémiai Kiadó, pp. 258

Недавно опубликованная книга Ференца Пэлэшкеи даёт замечательно много новых данных и аспектов в освещении истории внутриполитической жизни Венгрии в годы, предшествовавшие первой мировой войне. В венгерской марксистской историографии эта книга впервые анализирует широко и основательно даже в деталях всю внутриполитическую деятельность правительств так называемой «Национальной партии труда», захвативших власть в 1910 г.: их первые лавирования, а потом,

начиная с 1912 года, насильственное претворение в жизнь их программы, отказ от элементарных правил парламентаризма, и быстрая, решительная перестройка всей внутриполитической системы в правовом направлении. Это выражает главный тезис книги, который можно сформулировать следующим образом: Иштван Тиса и его партия хотели решить кризис дуализма, а затем — после Балканских войн — спасти и сам режим путём решительного сведения до минимума либеральных черт режима,

путём ликвидации возможностей парламентского «плодосмена», и путём подавления борьбы демократических сил вооруженной силой. Новым важным моментом является выделение весны 1912 года в качестве поворотного пункта; автор связывает это с программой военных приготовлений, демонстрируя тесную связь между реакционным поворотом венгерской внутренней политики и принявшей критический оборот внешнеполитической ситуации Австро—Венгерской монархии.

После «государственного переворота» от 4 июня 1912 года началась ревизия внутриполитической системы, резкое уменьшение её либеральных черт. Автор с подробностью историка права описывает приготовление отдельных новых законов, их содержание и назначение, разоблачая драпировавшихся в тогу «демократической оппозиции» руководителей распавшейся коалиции, которые — находясь ещё у власти — играли большую роль в приготовлении целого ряда законов партии труда. В этом отношении автор вводит особенно много новых подробностей о создании закона № LXIII. 1912 г., содержащего перечисление чрезвычайных мер на случай войны, но сообщает и о ряде законопроектов, направленных главным образом на подавление парламента. Много новых моментов содержится и в изображении переговоров Тисы с Румынией. Здесь автор доказывает, что Иштван Тиса вынужден был вести переговоры с руководителями румынского национального движения как по внешне-, так и внутриполитическим причинам, но отмечает, что намеченные Тисой уступки явились недостаточными, и «находились в постоянном фазисном отставании» от румынских национальных требований.

Значительно меньшую часть книги посвящает автор деятельности парламентской оппозиции правительств партии труда. Это понятно и очевидно: ведь вес и роль парламентской оппозиции всё уменьшались. Способствовали этому и принудительные мероприятия Тисы, изменение парламентского регламента: не нравившиеся ему

оппозиционные депутаты просто выбрасывались из зала заседаний при помощи органов обеспечения внутреннего порядка парламента. Но способствовала этому и слабость самой оппозиции — не только в количественном, но и в тактическом отношении. Автор справедливо констатирует, что причина слабости оппозиции вызывалась тем, что практически исключенные из парламента партии неизменно продолжали мыслить категориями парламентской борьбы, решительно отказываясь от методов массовой борьбы, хотя широкие массовые выступления рабочих в интересах избирательного права создавали для этого немало возможностей. Необходимо упомянуть здесь ещё об одном моменте, на котором книга не останавливается: настоящий антиполюс правительств партии труда находился *вне парламента*, прежде всего в лице организованных рабочих и буржуазных радикалов. В действительности парламентская оппозиция колебалась между правительством и этой настоящей оппозицией: её левое крыло (Юст) было ближе к рабочим, её правое крыло (Аппоньи, Андраши) — ближе к правительству. Такое разделение и «игра» политических сил неоднократно встречаются и на страницах книги, но они недостаточно подчёркиваются, оттесняются на задний план из-за более узко — в остальном конечно, оправданно — заданной темы.

Книга представляет собой в строгом смысле слова работу по истории политики. Настолько, что в ней рассматриваются лишь непосредственные мотивации политических событий, дальше она почти не идёт. Например, в ней не представлено современное положение, достижения политического мышления, совсем или почти не анализируются мнения, выступления отдельных ведущих политиков по отношению к таким важным вопросам того времени, как возможности и будущее Монархии, условия экономического и политического развития Венгрии, задачи политики по национальному и аграрному вопросам и т. д. Все эти мнения выступают в ней как нечто данное, и тем самым она остаётся в долгу перед

читателями, не объяснив таких явлений, как, например, каким образом произошло, что партия Юста подвергла критике переговоры Тисы с румынами с правой националистической позиции. Этот же недостаток обнаруживается и в обрисовке портретов отдельных политиков, которых до сих пор не доставало и потому весьма уместных. Заслуживает признания способность автора представить Тису, Андраши, Аппоньи, Юста, Карольи, Кузн-Хедервари, Ласло Лукача на страницах книги не только в качестве политиков, но и как носителей человеческих свойств и людских слабостей — такая человеческая трактовка приближает их к читателям и как политиков. Жаль, что характеристики осколочны: с

новыми взглядами и характерными чертами выдающихся действующих лиц мы можем ознакомиться по мере их появления в отдельных главах книги, в связи с их актуальными шагами.

Книга освещает много новых вопросов и выдвигает немало новых тем, ожидающих ещё своей разработки. Среди них основательной разработки требуют прежде всего политическая роль и возможности буржуазии, а также развитие отношений между партиями национальностей и венгерскими политическими силами. Надеемся, что за этой книгой Ференца Пэлэшкеи вскоре последует его новый труд, охватывающий всю венгерскую внутриполитическую жизнь периода 1910—1914 годов.

Ф. Мучи

*Ferenc Donáth: Demokratikus földreform Magyarországon 1945—1947*

(Democratic Land Reform in Hungary 1945—1947)

Budapest, 1969, Akadémiai Kiadó, pp. 421

Uncovering of the historical facts and correct interpretation of correlations in the post-liberation period actually began some time ago, when the history of national committees and factory committees was written. In this work Ferenc Donáth played an important role by writing the history of the democratic land reform. This is so, in spite of the little attention he has paid to the antecedents. He disregards, for instance, the question (though in the opening chapter he emphasizes the democratic character of the post-liberation popular movements in Hungary): how a people exposed for twenty-five years to a counterrevolutionary propaganda was able to provide bases for democracy and advancement. The question raised by Ferenc Donáth sounds quite differently: "How did the resolute initiative of small groups to take over power broaden into a popular mass movement? How did thousand and ten thousands rise from the narrow confines of their petty affairs to the heights of public affairs, affecting the lot of the whole community"? His answer is beautiful and re-

markable: "Its is difficult to follow this process. Its course differed from region to region, from place to place, according to social layers, and indeed, to individuals. If not at once but haltingly, spreading over a district here and a district there, yet the country was flooded irresistibly with the stormy spring-tide of democracy. It was a wonderful, edifying moment. A people emerged from its dumbness, made its voice heard, enforced its will in the management of public affairs. At that time hundred thousands felt public affairs to be their own most personal concern, closely linked up with their existence and welfare".

This all-embracing sensation of the people, a conscious realization in the best, was the source of the revolutionary democratism of the popular organs (p. 21). As revealed also by other parts of the book, Ferenc Donáth's questions and answers are intended to expose the inner dynamic laws of society rather than to integrate the unfolding popular movements in the history of the Hungarian people. By this solution he succeeds in con-



centrating attention on the most significant issue of the period, on the acquisition of power and on the ways and means by which it was achieved; and he succeeds in clarifying the land reform from the angle of this main issue; at the same time, however, he gives up the possibility of treating the subject from the aspect of other essential correlations, too. It is only the last — doubtlessly decisive — phase of the thousand-year-old quarrel that is dealt with. This remark does not imply that the battles fought around the agrarian question for a long time past might have been outlined; however, the volume should have included a full analysis of land reforms and projects, associated with the names of such agrarian politicians as Barna Buza, István Nagyatádi Szabó and Tibor Eckhardt. Also the schemes put forward at the end of the Horthy era should have been analysed in comparison to the land reform of 1945. In the introductory part of the second chapter reference is made to the pre-liberation agrarian programme of the Smallholders' Party. However, regrettably little is said about it. Moreover, it would have been worth while to compare the land reform of 1945 with the agrarian reforms carried out in the neighbouring countries after World War I.

Despite the omission of these wider relationships, Ferenc Donáth's book is an exceedingly fine, interesting and useful work. The history of the execution of the land reform is analysed very thoroughly, from the land distribution movements before the decree came into force to the conclusion of the reform. While going into the major political correlations of the issue and elucidating previously scarcely recognized though in several respects essential features he concentrates on the rural history of the reform. An appraisal of the possibilities that were open in the spring of 1945 leads to the conclusion that any solution based on ownership of the gentry was as impossible as the nationalization of landed estates. On the other hand, it is pointed out emphatically that in the existing historical situation two possible types of reform of ownership offered themselves for consideration: a bourgeois—peasant and

a poor-peasant type of reform. The two concepts fundamentally differed as to which layer of the peasantry should receive land of the gentry. Precisely his clear insight into these possible alternatives and vital contradictions has enabled Ferenc Donáth to present a history of the land reform that is more realistic and more impressing than any other account published so far. In his analysis he states . . . "the post-liberation democratic change in Hungarian land ownership was mainly characterized by a revolutionary aspiration of the poor peasantry to correct the decree based on Coalition agreement; notably, a typical interaction of land reform and agrarian revolution came into relief" (p. 73).

It is also shown how the presence of the Red Army and the Communist Party helped to promote the interests of the indigent peasantry executing and defending the results of it. Essential features of the fight are shown when dealing with the above-mentioned contradictions, the author examines not only relations between the former landowners and the peasantry, but also those existing within the peasantry, between villagers and the population living in the scattered farmsteads, between the have-nots and the tenants of small holdings. A significant observation leads to valuable conclusions in several parts of the book: . . . "in Transdanubia, in general, land distribution took place within the scope of statutory provisions, its execution went more smoothly, raising fewer problems, whereas on the Great Plain it was marked by a general disrespect for the law and assumed definitely revolutionary proportions in some regions, accompanied by mass movements of rather heated emotional content. The north occupied a position midway between the two poles" (p. 79).

Particularly fascinating are the chapters which describe the forces acting against the land reform, the resistance of various bourgeois parties and offices, of former landlords and the church as owner of landed estates, of wealthy peasants who were deprived of cheap labour. The country-wide attacks against the Land Claims Committees deserve

special notice, since the aim of these was to break up the unity of the poor claimants for land, to intimidate the less developed strata, and to discredit democracy.

The author speaks frankly about the partly objective difficulties hindering the execution of land reform (lack of financial means, of engineers and technical equipment, violation of the law in some places, further problems arising in German-speaking villages anti-reform attitude of land register offices). He also describes the attempts of some reactionary circles to exploit these difficulties, parallel with the progressive activities of the poor peasantry guided by the motto: "No land will be given back!". The book presents the movement claiming the re-allotment of land, which was, however, only in part the manifestation of the claims of indigent peasants not satisfied by that reform; in part it covered endeavours at an at least partial annulment of land reform.

The results and effects of the land reform are analysed by Ferenc Donáth in all their details, including not only social, but also economic consequences. These features are, of course, discussed in their relations to war damage and inflation, neither disregarding the fact that the rates and taxes of agricultural units were increased by reconstruction, then in the initial stage. Contrary to one of the principal arguments against land reform at the time, Ferenc Donáth discloses through his analysis that on the new small farms animal density was higher than it used to be on the former large estates.

The shift in favour of more intensive cropland farming, which had been noticeable for several decades, was only accelerated by the repartition of the big estates. Ferenc Donáth points out that in the first two years, owing chiefly to droughty periods and lack of draught animals, the average yield of the principal plant species fell far below the averages in the years between 1931 and 1940. However, later when drought was absent, draught animals were more numerous and soil fertility was restored, . . . "average yield produced on small peasant farms were not lower than they had been in the prewar

decade, on the contrary: in a few important species they surpassed the previous records" (p. 381).

The book also goes into the beginnings of the agricultural co-operative movement. It is admitted that at the time the majority of the peasantry were for individual farming and the framework of large-scale agriculture could have been established and maintained only by forcible measures. At the same time, it is also stated correctly, that the elimination of the system of large estates would not have necessarily been followed by a complete disruption of large scale farming if the land reform had been effectuated under somewhat more favourable economic and political conditions.

In the closing passage Ferenc Donáth poses the question what, then, was the use of the land reform? Was it no more than a historical episode . . . "which did not form an integral part of the main process, because for the flow of history it was nearly the same whether or not it had taken place"? From the distance of a quarter of a century one cannot help asking whether the rapid development of large-scale co-operative farming does not reduce to null the significance of the land reform. The reply can be only be — as also given by the author — that the land reform of 1945 was, indeed, belated economically and merely an episode; but politically it was essential and the only possible line of action.

The relevant most important clauses of the land reform law are to be found in the Appendix (Article VI, 1945; Article IX, 1946; Article V, 1947); the use of the volume is further facilitated by an index of names and places. A vast source material has been utilized in the study, as demonstrated also by the carefully compiled notes. In addition to personal recollection and investigation, the author has relied on the results of research in the archives of the Ministry of Education which offer a systematic approach to the documentary material on the land reform. It would have been a fruitful experiment for the author to compare his results with statements in other studies, the more so. Having played a leading part in the execu-

tion of the land reform, he is actually more familiar with most of the related problems than any other writer on the subject.

Ferenc Donáth has treated the theme with the methodical thoroughness of an expert historian; the reader is nevertheless made to feel the heat of the struggles and of the debates of the years 1945–47.

Even today, after so many years, his account of the post-liberation movements is so powerful as to bring home to every reader

their profound significance. This is, indeed, one of the greatest merits of Ferenc Donáth's book: his enthusiastic attitude is supported by his competence; at the same time his impassioned tone prevents him from rendering a dry, purely statistical treatment of the material.

In this way, the qualities of the militant shaper of history and those of the erudite historian unite happily in this work.

*L. Szűcs*



### Научная сессия в Институте Истории Венгерской Академии Наук по случаю 100-летия со дня рождения В. И. Ленина

Сессию открыл директор Института, академик *П. Ж. Пах*. Нашей целью — сказал он — отнюдь не было стремление созывом торжественной сессии подтвердить свою приверженность ленинским идеям. Мы, историки, можем доказать это лишь в своей повседневной профессиональной работе. Не руководило нами и желание закрепить за историей каким-либо образом часть ленинского наследия. Подобного рода разделение в самой основе своей было бы натяжным, искусственным. И все нам представлялось — продолжал докладчик, — оправданным подойти или во всяком случае попытаться подойти к оценке ленинского наследия в особом плане, со стороны исторической науки. Можно было бы поднять такой вопрос: что означало изучение истории для Ленина — и что дал Ленин для исторической науки? Вопрос — Ленин и проблемы исторической науки — уже сам по себе вопрос широкий, многоплановый и разветвленный.

Можно было бы подойти к нему и в более узком плане: что создал Ленин в области историографии в более узком значении этого понятия, или же в его более широком понимании, в освещении каких исторических тем и конкретных проблем он оказал существенную помощь; более того, можно было бы расширить этот вопрос и таким образом: как развил Ленин основы понимания истории. В качестве отправного пункта мы выбрали тематический подход, поскольку сотрудники нашего Института изучают ленинские мысли, углубившись в исследование какого-либо конкретного круга тем. Было бы отрадно, если бы и дискуссия подключилась к рассуждениям подобного характера и, таким образом, мы сообща раскрыли бы, каковы же главные характерные черты ленинского *метода*; это тем более важно, что общему развитию нашей исторической науки не всегда соответствовал ее методологический прогресс.

*Я. Йемниц* выступил с докладом на тему «Ленин и историческая наука». Во вступительной части доклада он подчеркивал, что большинство работ классиков марксизма посвящено хронологии. Маркс и Энгельс часто обращались к исследованию ранних периодов истории, в то время как у Ленина подобного рода работы встречаются реже, поскольку он уже стоял во главе живого революционного движения. При всем этом замечательно разнообразен круг тем, разработку которых мы находим в трудах Ленина: проблемы империализма, союза рабочих и крестьян, буржуазно-демократической революции нового типа, крестьянский вопрос, национальный и колониальный вопрос и т. д. В них тесно переплетены элементы исследования прошлого и хронологии.

Подавляющее большинство работ имеет полемический характер. В *научных работах* Ленин мог исследовать все эти проблемы во многих аспектах, в их замкнутой целостности, в то время как в *публицистике* для этого представлялось меньше возможностей.

В методологическом отношении наиболее важными являются работы, содержащие глубокий анализ объективных процессов и субъективных факторов, революционной ситуации, движущих сил революции и марксистской партии. Не следует забывать о том, что

Ленин лично сыграл негизмерно большую роль в том, чтобы в России были созданы субъективные условия. Сюда относится создание им большевистской партии, принятие ею конкретной политической платформы. Но при этом Ленин огромное значение придавал исследованию объективных условий. Ленин постоянно вел борьбу «на два фронта» — против фаталистов и волюнтаристов. Его противниками в споре были, с одной стороны, реформисты, с другой — анархисты, народники.

Какие историки могли повлиять на взгляды Ленина? Он основательно изучал труды Маркса и Энгельса, теоретиков рабочего движения последующих десятилетий: больше всего ценил Каутского, но знал работы Меринга, Люксембурга, Бернштейна. Из «катедер-социалистов» изучал Струве, В. Сомбарта. Был знаком с историческими сочинениями русских революционеров, поддерживал связь с эмигрантами русского рабочего движения. В числе исторических источников использовал статистику русской экономики и забастовочного движения, внимательно следил за буржуазной прессой, социалистическими журналами, дискуссиями съездов, опубликованной корреспонденцией.

Подходя вплотную к этому огромному материалу, мы можем показать Ленина в пределах одной частной области, Ленина-историка. И эта область — история рабочего движения.

Здесь прежде всего следует выделить историю I Интернационала, поскольку Ленин представил в ней не хронологию. Он подчеркнул историческое значение Маркса, заново представил уже известные марксистские документы. Ленин считал правильным создание Интернационала сверху, поскольку в некоторых странах рабочее движение было еще очень слабым. Говоря о I Интернационале и польском вопросе, Ленин ссылался на то, что национальный вопрос не может быть чуждым рабочему движению. Вслед за Энгельсом подчеркивал значение внутренней дифференциации рабочего класса, которая уже тогда являлась важной проблемой.

В хронологии рабочего движения в качестве цезуры Ленин выдвинул 1871 год, так как именно к этому времени берет вверх марксистское течение в международном рабочем движении. Следующая цезура — 1905 год. В период 1871–1905 гг. рабочее движение, согласно мнению Ленина, растет вширь, возникают новые партии, новые методы борьбы (парламентские профсоюзы), характерной чертой этого периода, следовательно, были положительные моменты.

После 1905 года — утверждал Ленин — революционизировался Восток, в то время как на Западе завершился период буржуазных и еще не начался период социалистических революций.

Из самого принципа периодизации очевидно, какое большое значение придавал Ленин Парижской Коммуне 1871 года. Прежде всего Ленин стремился обобщить ее практический опыт, и не случайно поэтому, что именно этим вопросом он занимается подробнее всего в 1917 году, период написания «Государства и революции». Анализ эпохи имеет для нас уже лишь историческое значение, но выводы позволяют лучше понять последующий период, например, там, где Ленин пишет, что Коммуна, а также русская форма — советы — сами по себе еще не предохраняют от того, чтобы с их помощью можно было избежать всех ошибок «парламентаризма». Одним из главных уроков Коммуны Ленин считал необходимость уничтожения рабочими государственного аппарата; практический пример этого дала Парижская Коммуна. Две главные опасности государственного аппарата, как считал Ленин, вооруженные силы (армия, полиция) и администрация (аппарат управления), и их рабочая власть — по примеру Коммуны — должна разгромить, чтобы организовать свою собственную власть. Их место должны занять вооруженные рабочие отряды — милиция — и демократический, обладающий средней заработной платой, могущий быть отозванным, аппарат управления. Эти мысли, в своих основных моментах уже содержащиеся в работах Маркса, все еще недостаточно исследовала историческая наука.

От внимания Ленина не ускользнула и проблема взаимосвязи федерализма и централизма, более того, он подчеркивал, что Коммуна стремилась к налаживанию связи с провинцией и крестьянством, но не могла осуществить этой цели вследствие объективных причин. (Следовательно, в этом изолированность Парижской Коммуны Ленин не сводил к субъективным ошибкам руководства.)

Переходя к периоду II Интернационала, вспомним ленинскую периодизацию, которая основывалась на буржуазном развитии, развертывании национальных и революционных движений. В развитии русского освободительного движения Ленин выделяет дворянский период, разночинных революционеров и период социал-демократический. В рамках развития революционного движения Ленин особо наметил моменты подъема и спада. (1905—1907, 1907—1910, 1914—1917).

Другое важное наблюдение Ленина-историка: перемещение центра тяжести революционного движения. Уже после 1905 года он писал о том, что очаг революции переместился из Германии в Россию. Его внимание, интерес до самого конца распространяется на всю Европу, в которой он на основании объективных критериев говорит о различных сферах. Германию он не отождествлял с Западной Европой, особо рассматривал своеобразные условия балканских стран. Этим сравнительным методом он пользовался весьма часто, и в каждый данный момент четко различал уровень развития различных стран. Кроме того, анализируя условия отдельных стран Западной Европы в их конкретности и учитывая их, взвешивал возможности рабочего движения.

Он пристально следил за происходившей в Англии радикализацией профсоюзов, программой отдельных рабочих партий, борьбой за повышение заработной платы, поведением руководителей. С надеждой ожидал союза социалистической партии и анархо-синдикалистского САТ во Франции. Не опустил он из внимания и складывания отношений внутри партий Бельгии и Голландии. Показательно, что говоря о России Ленин постоянно подчеркивал созревание революционной ситуации, в то время как даже в самые кризисные моменты Западной Европы не упоминал о революционной ситуации. (Запаздывание революции он никогда не приписывал руководителям.) Но по-настоящему интересовало его формирование классового сознания, созревание субъективных условий революции. Именно эта мысль руководила им, когда он, стремясь к усилению левого крыла II Интернационала, все же поддерживал просьбу английской лейбористской партии о приеме ее, поскольку надеялся, что это будет способствовать распространению марксистских идей в Англии.

В данный период (1870—1914) с особым вниманием изучал Ленин развитие немецкого рабочего движения, так как центр тяжести движения находился как раз в этой стране. Он написал целый ряд некрологов о руководителях немецкого социал-демократического движения. Между Лениным и Сталиным серьезные разногласия выступали как раз в вопросе оценки немецкого рабочего движения. Ленин никогда не выступал с требованием о том, чтобы немецкие левые вышли из состава социал-демократической партии, но призывал их к последовательной борьбе с оппортунизмом, и окончательный разрыв ставил в зависимость от исхода этой борьбы. (Разрыв он считал обоснованным лишь после 1914 года.) Да еще в 1920 году Ленин писал о том, что немецкое рабочее движение дало лучших руководителей, и что именно немецкая партия после угара 1914 года первой пришла в себя и оправилась.

Бесспорно, что при изучении русского рабочего движения этого периода следует обращать ся к работам Ленина, так как они представляют собой не только разработку проблем, но и важнейшие документы эпохи. Из более поздних работ выделяются первые четыре главы «Болезни левизны». В них Ленин заново рассмотрел периодизацию движения, исследовал общие возможности партии, парламента и профсоюзов, учитывая и целесообразность некоторых компромиссов и т. п. Некоторые статьи поднимают темы, разработка которых до сих пор стоит на повестке дня перед марксистской историографией. Среди них — история

анархистского движения, а также социал-революционной партии (эсеров). Уже Ленин обращает внимание на то, что хотя Россия была мелкобуржуазно-крестьянской страной, все же влияние анархизма как в 1905, так и в 1917 году было относительно небольшим. (Это «относительно» в создавшейся у нас исторической картине с того времени сошло вообще на нет.)

В Ленине и историк и активный политик неразрывно связаны друг с другом. И все же в момент завершения определенных периодов и сам Ленин обращается к движениям прошедших лет как историк, анализируя их ошибки. К сожалению, до завершения следующего «исторически законченного» периода Ленин уже не дожил. Исследование новых периодов и «белых пятен» ожидает нас, его потомков.

Д. Ранки в содокладе на тему «Ленинская теория империализма» ограничился указанием значения произведения Ленина для истории экономики и важных методологических выводов. В 1916 году, когда Ленин писал свое знаменитое произведение, по данной проблеме существовала обширная специальная литература. Ссылки свидетельствуют о том, что Ленин законспектировал 148 книг и 232 статьи. Наиболее известными были работы Гобсона, Гильфердинга и Бухарина. Сам Ленин не считал свою работу основополагающим анализом, могущим идти в сравнение с *Капиталом*, он ставил себе целью дать историко-экономическое описание только одного периода. В докладе из совокупности проблем этого историко-экономического труда были затронуты два вопроса. Каким образом Ленин развил и революционизировал марксистский анализ и как использовал достижения буржуазной науки.

При ответе на первый вопрос придется обратиться к использованию работ Гобсона и Гильфердинга. Из пометок Ленина мы можем видеть, что труду Гобсона он придавал большее значение. (Впрочем и слово империализм в его современном значении впервые использовал Гобсон.)

Гобсон выводил империализм из интересов капитала, правда, при этом теоретически он строит все на принципе неудовлетворительного потребления. Он вскрывает действительные рычаги колонизации и экспансии и показывает, что этот процесс влечет за собой эксплуатацию населения колоний.

Несомненно, что эти мысли в присущей им конкретной формулировке повлияли на Ленина. Но в то же время Ленин в корне иначе оценивает империализм по сравнению с Гобсоном. И не только потому, что Гобсон стремится к тому, чтобы найти средства лечения болезни, а революционер Ленин — ускорить обострение кризиса. Ленин признает, что империализм — неизбежная стадия в развитии капитализма. По-иному видел Ленин и внутренние причины, а потому все эти новые явления он выстраивает в другой ряд взаимосвязей. Он анализирует взаимообусловленность политики и экономики, хотя здесь — возможно из-за полемики с Каутским — иногда излишне подчеркивает или упрощает влияние экономики на политическую жизнь. Картину колониальной системы, созданную Гобсоном, Ленин дополняет разновидностями *полукOLONиальной* зависимости.

В ряде вопросов (перераспределение мира, взаимосвязь финансового капитала и его паразитической сущности и т. п.) Ленин преодолел и исправил теорию Гильфердинга.

И все же несомненно, что из всей обширной литературы следует выделить работы Гобсона и Гильфердинга. У Гильфердинга верны и некоторые политические выводы, например, о том, что задача пролетариата состоит не в защите свободной торговли а подлинное решение проблемы заключается лишь в создании социализма.

Пять элементов из названных Лениным критериев империализма можно обнаружить в мыслях Гильфердинга и Гобсона, первые три — в работах Гильфердинга, два другие — в произведениях Гобсона. Но комплексный экономический анализ эпохи, выявление ее исторического места несомненно исключительная заслуга Ленина. Он объединил мысли своих предшественников в единую систему, полемизировал с ними, развивал их дальше. (В примечаниях Ленина можно проследить этот процесс.) Ленин дает определе-



ние в плане экономическом, и благодаря этому он сумел раскрыть диалектическое единство политики и экономики. Характерным признаком империализма является *агрессивная* политика, в результате которой противоречия его обостряются до крайности; а следствием является революция. Так теория империализма замыкается мыслью о пролетарской революции.

Многие сотни изученных Лениным работ в подавляющем своем большинстве были продуктом буржуазной науки. Весьма поучительно проследить, каким образом Ленин использовал эти работы. Примечания, изданные под псевдонимом «Заметки об империализме», позволяют заглянуть в его творческую лабораторию. Мы убеждаемся, что Ленин был суровым критиком, снабдив резкими примечаниями неточные утверждения и марксистских авторов. В одних случаях он приводит полностью длинные теоретические рассуждения, в других — отмечает лишь заслуживающий внимания фактический материал.

Догматическая наука в 50-е годы склонна была почти полностью отвергнуть буржуазную науку. Этот подход мало имел общего с ленинским методом. Ленин в произведениях буржуазных ученых искал не только фактический материал, но с вниманием изучал и их теоретические выводы. Исследовал он и произведения Маркса и Энгельса, но при этом внимательно следил за научными трудами, независимо от того, где и когда они появились.

Ф. Мучи в сокладе на тему «Ленин и национальный вопрос» подчеркивал, что в Восточной Европе возникали чрезвычайные трудности в разрешении национального вопроса. Рабочий класс по существу был заинтересован в разрешении национального вопроса, поскольку это создало бы возможно более благоприятные условия для ведения классовой борьбы. Согласно особенностям трех великих империй на востоке Европы — Австро-Венгерской, Российской и Османской — в рабочем движении сложились три концепции решения национального вопроса, во многом отличающиеся друг от друга.

В рамках Османской империи сложилась идея Балканской федерации, которая превратилась в платформу, принятую всеми социал-демократическими партиями балканских стран, и не утратила своего значения даже и в период Коминтерна.

Вторая концепция выразилась в теории австрийской «национально-культурной автономии». Она не стала программой партии, но провозглашали ее руководители, пользовавшиеся большим авторитетом. Эта теория провозгласила национальную внутритерриториальную (персональную) автономию, и тем самым отрывала культуру от политической и экономической жизни. Однако, австрийская Социал-демократическая партия в 1899 году занимала позицию территориальной автономии, хотя и делала некоторые уступки принципу «культурной автономии». Это в свою очередь повлекло за собой распад социал-демократии по национальному принципу.

Третья концепция сложилась в России под руководством Ленина и имела своим исходным пунктом право наций на самоопределение. Одна лишь РСДРП включила в свою программу касающееся этого вопроса решение II Интернационала. Ленин объяснял это тем, что партия вынуждена заниматься всесторонне всеми вопросами еще несвершившейся буржуазной революции. Основные моменты мы можем проследить на примере борьбы с различными направлениями.

1. Первый период относится к 1901—1903 гг. Программа содержит признание «права на самоопределение». Принятие этого принципа произошло в результате борьбы с левыми и правыми взглядами.

2. Второй период приходится на 1912—1914 гг. В разгаре борьбы за создание единых, не раздробленных по национальному признаку, рабочих организаций занимался Ленин теорией «культурной национальной автономии». Ленин указывал на то, что капитализм по мере своего развития снес бы национальные границы, обозначенные по принципу интегральности культуры, вследствие чего «автономия» такого типа не означает решение проблемы. На партийных конференциях были отвергнуты проекты австрийских теоретиков, было

подтверждено принятие права на самоопределение, хотя при каждом конкретном случае отделения предлагалось исходить из конкретной ситуации.

Ленин, излагая эти решения, отвергал необходимость введения обязательного государственного языка, и подчеркивал, что, признавая право на самоопределение, считает, что крупные государства имеют преимущества для борьбы пролетариата.

Выяснению понятия права на самоопределение служила необычайно важная работа Ленина «О праве наций на самоопределение», в которой он подверг критике взгляды представителей, осуждавших право на самоопределение с левых позиций, главным образом, взгляды Розы Люксембург. В противоположность Люксембург Ленин считал возможным практическое осуществление этого права. Анализируя условия в Австрии, Ленин выделил позитивные их черты, говоря же о России, подчеркивал, что ситуация в ней непременно потребует провозглашения этого права. В то же время Ленин не отождествлял само право с целесообразностью его введения. И в этом произведении Ленин еще раз отметил, что в интересах пролетариата поддержка любого демократического национального движения. — Начало первой мировой войны в корне изменило условия продолжения борьбы.

3. С началом войны борьба за разрешение национального вопроса, которой руководил Ленин, вступила в новый период. Первый шаг, предпринятый Лениным, было разоблачение фальшивого лозунга «защиты отечества». Партия большевиков приняла предложение Ленина и выступала за военное поражение России, поскольку с ним связывала создание более благоприятных условий для ведения классовой борьбы. Отвечая на обвинение в предательстве родины, Ленин написал статью «О национальной гордости великороссов», в которой выразил уверенность в приверженности русского народа революционным традициям.

В процессе анализа империалистической войны Ленин утверждал, что мировая революция немыслима без признания в мировом масштабе права наций на самоопределение. Все это было неразрывно связано с теорией империализма и революции, выработанной Лениным. Ведущей мыслью всех его работ является убеждение, что путь к революции ведет через борьбу за демократию. Таким образом, путь к единению наций лежит через признание их права на самоопределение.

Полемизируя с Бухариным, Пятаковым и другими, Ленин на протяжении 1916 года неоднократно вынужден был защищать принцип права на самоопределение в дискуссии со всеми теми, кто связывал этот принцип с концепцией «защиты отечества» и тем самым провозглашал тщетность борьбы в условиях войны, выводя устарелость национальной независимости из процессов интеграции. Ленин утверждал, что если и не при капитализме, то при социализме непременно осуществится принцип самоопределения как органическая часть демократии. На основе осуществленного права на самоопределение будет происходить впоследствии постепенное сближение, объединение народов, как процессе, параллельный процессу отмирания государства.

4. Февральская революция дала новый толчок национальным движениям. Уже в апрельских тезисах Ленин решительно выступил за свободу угнетенных народов. Самоопределение здесь уже сменяется выражением отделение.

В апреле—мае 1917 года в перспективе приближающейся русской революции партия подробнее разрабатывает свою национальную программу. Ленин требует права на свободное отделение, создание самостоятельного государства для любого народа. Конкретно он назвал народы Финляндии, Украины, Армении, отделение которых государство диктатуры пролетариата сразу же готово признать.

5. После победы Великой Октябрьской социалистической революции постепенно оформились методы и формы разрешения национального вопроса в рамках одного государства — Федерации государств, действующие и поныне. Ленин еще до начала войны наиболее приемлемой считал форму демократического централизма. В период революции он сам принял форму федерации республик как форму, разрешающую вопрос.

Сыграли в этом свою роль все еще сохранившаяся неприязнь освобожденных народов к своему бывшему угнетателю, а также полемика со сталинским проектом, в котором предполагалось предоставить автономию лишь в рамках российской федерации.

Ленин обращал внимание на осуществление новых условий фактического равенства, разъясняя, что «великая» нация должна уважать не только формальное равенство, но сознательно учитывать фактически сложившееся неравенство и противодействовать ему.

До настоящего времени определяющими остаются слова Ленина о взаимоотношениях социалистических государств: До тех пор, пока существуют национальные и государственные различия, единство мирового коммунистического рабочего движения требует не уничтожения национальных различий, но такого применения *основных* коммунистических принципов, при котором эти принципы *верно корректируются в деталях*, применяются к национально-государственным отличиям, учитывают их. Исследовать национальные особенности, которые привели бы к *конкретному* решению *единой* международной задачи, вот главная задача данного исторического момента.

*Ш. Обран* в содокладе на тему «Ленин и аграрный вопрос» начал с того, что в Ленине принято чтить теоретика-марксиста эпохи империализма, но было бы совершенно оправдано назвать его теоретиком-марксистом отсталых аграрных стран. Важным элементом, внесенным в развитие марксизма, было как раз то, что Ленину удалось наконец связать марксизм, точнее, социалистическое рабочее движение с аграрным и крестьянским вопросом. В конечном итоге это объясняется тем, что Россия была крестьянской страной, в которой сохранялись феодальные пережитки. Преодоление феодальных пережитков сделало необходимым и особенно важным исследование крестьянского вопроса.

При этом нельзя было перенять готовую, разработанную теорию из Западной Европы, хотя несомненно, что решение, предложенное Лениным складывалось отчасти из уже существующих и известных элементов. В теоретическом отношении целостное и единое ленинское решение, однако, никогда не превращалось в замкнутое в себе, абсолютное. Ленин и сам не раз пересматривал свою точку зрения.

Неразрешенность вопросов и известная путаница господствовали в анализе крестьянского вопроса в момент выступления Ленина, который, приступив к изучению проблемы, наряду с классиками изучал труды теоретиков II Интернационала (Плеханова и Каутского), сочинения русских «друзей народа» и пренебрегавших крестьянским вопросом «легальных марксистов». Но наиболее решающим было для Ленина в тех условиях и тогда, в России, импульс самой действительности, требование действительной жизни.

Первые серьезные результаты исследования, которые вскрыли неудержимый процесс дифференциации русского крестьянства, еще не означали, однако, выведение конкретно-политических выводов. Здесь сыграло свою роль и то, что Ленин представил этот процесс более быстрым, интенсивным, чем он был на самом деле, а потому и не считал возможным создание единого антифеодального крестьянского фронта. В программу партии на рубеже столетия еще не входила аграрная революция, ликвидация помещичьих владений. Практика, пробуждающиеся аграрные движения обратили внимание Ленина на то, что основным элементом в деревне все еще остается малоземельное крестьянство, и в общегосударственном движении лишь оно может принять участие. Главной политической задачей, следовательно, было налаживание связи и с крупноземельным крестьянством.

Вслед за этим рабочая партия включила в свою программу пункт о ликвидации помещичьих владений и уничтожение всех феодальных пережитков. В качестве двух возможностей непосредственных аграрных преобразований Ленин наметил известные два пути, и в случае осуществления более благоприятной формы наиболее подходящей формой государственной власти считал революционную диктатуру пролетариата и крестьянства. Спустя десять лет одновременно с возможностью демократических аграрных преобразований на повестку дня встает возможность социалистической революции.

Практика в новых условиях, после 1917 года, развивалась необычайно концентрированно. Разумеется, временно сложившуюся практику Ленин не поднял до уровня теории. Он надеялся ликвидировать отсталость в ходе развертывания революционных боев, но когда эти надежды не оправдались, то в 1919 году Ленин концентрирует свое внимание на мелком и среднем крестьянстве. Тут и произошло, следовательно, облегчающее дальнейшее движение, смена паровоза. Хозяйственная политика НЭП-а, которая обосновала союз рабочих и крестьян на производстве и обмене товаров, общеизвестна.

Развертывание и влияние этой концепции произошло уже после завершения творческого пути Ленина. Для аграрной политики последующих десятилетий характерно подчеркивание вслед за Лениным отсталости сельского хозяйства и его чрезвычайной важности. Лишь в этой связи положительная или отрицательная оценка расходятся друг с другом в противоположных направлениях. Ленинскому наследию нанесло серьезный вред то, что его аграрную концепцию использовали для обоснования неправильной аграрной политики. Неверно и то, что творчество Ленина мы рассматриваем нередко как арсенал подходящих к случаю высказываний. В действительности же в Ленине мы должны искать и находить исследователя и политика.

Э. Памлени в докладе на тему «Ленин и проблемы культуры» начал с того, что в свете четких контуров юбилейных воспоминаний померкли линии, обозначающие *культурную политику* Ленина. Первостепенные факты и принципы неизбежно оттеснили на задний план образ Ленина, политика в области культуры. Хотя несомненно, что само по себе такое освещение уже нарушает единство ленинского наследия. В конечные цели ленинской деятельности входило и культурное освобождение человека. В выявлении методов и конкретных возможностей победа революции, естественно, означала важную цезуру, ведь в новых условиях необходимы и новые методы, — но конечная цель не изменилась.

Период, предшествовавший Октябрю, определяют требования подготовки революции и в плане культурной политики. Первый шаг ознаменован критикой буржуазной культуры, документированием ее классового характера. Вторая часть задачи распространение культуры в рядах рабочего класса. В статье «Партийная организация и партийная литература» Ленин писал о партийной литературе и печати, которую «в рамках буржуазного общества» необходимо подчинить контролю партии, поскольку лишь в этом случае она может выполнять свое назначение. Ленин полемизировал в статье с буржуазным индивидуализмом, но вместе с тем подчеркивал значение личной свободы и инициативы.

Рабочее движение должно определить свое отношение к собственной национальной культуре. Ленин написал статьи о Герцене, Толстом, в которых анализ творчества этих писателей провел с перспективы революционного движения. Своим знаменитым тезисом о двух культурах он и в теоретическом плане обосновал историческую преемственность передовой культуры.

В период после победы Октябрьской революции наряду со старыми возникли и совершенно новые проблемы. Общеизвестны те постановления, которые положили начало культурной революции. Развернулась в огромных масштабах общеобразовательная деятельность, поскольку приходилось бороться не только с буржуазными взглядами, но и с неграмотностью. Именно поэтому Ленин поместил центр тяжести в первые послереволюционные годы на положение массовой культуры.

Но он решительно выступал против направления Пролеткульта, которое полностью отвергало буржуазную культуру. Прогрессивное культурное наследство Ленин рассматривал как органическую часть социалистической культуры. Об этом мы говорим теперь как о само собой разумеющемся, тогда как Ленину пришлось вести теоретическую борьбу за то, чтобы этот принцип был принят. Сам Ленин как личность тяготел к русской классической культуре и явно чуждался современных направлений, но «никогда не делал руководящего принципа из своего мнения» (Луначарский).

Ключевым вопросом переходного периода было привлечение на свою сторону старой интеллигенции. Решение этой проблемы совпало с укреплением советской власти и признанием экономической и технической роли буржуазной интеллигенции.

На советском примере можем признать общей закономерностью то, что переход — это более длительный процесс, культурное развитие не может происходить в парадно короткие сроки. Основы сегодняшней культурной политики восходят к Ленину, и по всей видимости не случайно нашли свое применение в практике настоящего времени.

В дискуссии первым взял слово *И. Гонда*. Справедливым оказалось утверждение Маркса, — сказал он, — вслед за падением царизма наступил распад Австро-Венгерской монархии. Но соотношение сил внутри нее сделало невозможным процесс федерализации и внутренней демократизации. Потерпевшие поражение государства представляли государства диктатуры пролетариата, ведущие классовую борьбу, а государства-наследники — империалистическую контрреволюцию. В Австрии не могла создаться форма социалистического государства, вследствие того, что социал-демократы заняли оппортунистическую позицию, а к тому же значительные промышленные центры были оккупированы.

Политику революционной Венгрии в значительной мере определило то обстоятельство, что ее государственная территория неимоверно сузилась. Выработка ленинской внешней политики в таких условиях была чрезвычайно трудной задачей. Во время заключения Брест-Литовского мира Советская Россия могла рассчитывать на силы государства, занимавшего почти целый континент. Венгерская Советская республика не имела ни территории для отступления, ни армии. (Потому и нельзя было выполнить требование, содержащееся в ноте Клеменсо об отступлении.) Два главных момента внешней политики Республики состояли в отказе от интеграции и интернациональности. Главную поддержку Республика нашла в Ленине, его советы оказали большую помощь.

*Б. Шарлош* остановился на работе Ленина «Государство и революция». В ленинском произведении содержалось точное определение — при этом незадолго до революции — характера, содержания, целей и методов государственной власти пролетариата. Тот тезис, что государственная власть буржуазии должна быть ликвидирована и что переходной государственной формой может быть лишь диктатура пролетариата, имел и большое практическое значение.

Следы влияния этой работы можно выявить как в партийной программе, принятой 14 июня 1919 года в Венгрии, так и в конституции Республики. Особенно ощутимо оно в рассуждениях, анализирующих обоснование принципа диктатуры пролетариата.

Тезисы о буржуазном государственном праве, содержащиеся в «Государстве и революции», не потеряли своей актуальности и для настоящего момента в условиях осуществления новой экономической политики.

*И. Боруш* говорил об издании и распространении произведений Ленина в Венгрии. Издание отдельных произведений не было случайностью, поэтому мы можем сделать поучительные выводы относительно истории политики.

В 1905 году на страницах газеты «Непсава» появляется впервые имя Ленина, а впоследствии до 1919 года фрагменты его произведений встречаются в самых различных периодических изданиях. Первое полностью опубликованное произведение — «Государство и революция».

В период между двумя мировыми войнами произведения Ленина на венгерском языке могли появиться лишь в подпольной печати или же в соседних с Венгрией странах.

После 1945 года началось систематическое издание произведений Ленина в Венгрии. В 1948 году вышел первый том избранных произведений Ленина тиражом в 50 000 экземпляров. В 1951 году началось издание полного собрания сочинений Ленина на венгерском языке. (Последний том этого издания появился в сентябре 1956 года.) В 1965 году началось

новое издание полного собрания сочинений Ленина, томы которого выходят в настоящее время.

*Исламов* в своем выступлении обратил внимание на то, что высказывания Ленина относительно Австро—Венгерской монархии можно использовать лишь после тщательного их анализа. По утверждению Ленина, период буржуазной революции закончился в 1867 году. В то же время в другом месте он пишет о сохранившихся феодальных пережитках и неразрешенности национального вопроса. Общая оценка, следовательно, не может основываться на том или ином высказывании Ленина вне контекста, необходимо учитывать весь комплекс проблем.

*Э. Нидерхаузер* рассматривал соображения Ленина по национальному вопросу. Ленин не стремился к тому, чтобы дать точное определение, но придавал большое значение основным принципам. К ним относится и вопрос о праве наций на самоопределение. Его позиция всегда определялась конкретной исторической ситуацией (например, в связи с Австро—Венгерской монархией, или положением Швеции—Норвегии).

В своем заключительном слове *Ж. П. Пах* отметил, что в докладах были применены все три способа подхода к явлениям, которые упоминались во вступительном докладе Ленин и историческая наука. Они представляют единство в том плане, что рассматривают Ленина-теоретика как предмет исследования исторической науки. И в этом аспекте были подняты действительно важные методологические и методические проблемы. Один весьма важный характерный момент следовало бы выделить особо, а именно то, что интегральную часть ленинского метода составляет учет наследия Маркса и Энгельса. И потому было бы неверно резко отделять теорию и метод. Заслуживают упоминания и такие методологические проблемы, раскрытые в ленинском наследии в оглашенных докладах, которые имеют для нас особенно актуальное значение; а среди них такие, как:

*Историческая периодизация*, проблема, принципиально-методологические основы которой до сих пор еще не выявлены в достаточной мере, несмотря на то, что в творческом наследии Ленина мы нашли бы известные опорные пункты.

*Сравнительно-исторический метод*, в применении которого Ленин не отказывался от количественно-качественного сравнения и сопоставления производственных отношений с классовыми тенденциями.

Периодизация и сравнительно-исторический метод взаимосвязаны, поскольку даже в рамках одной и той же общественной формации Ленин считал возможным сравнивать лишь страны, находящиеся на той же самой стадии развития данной формации.

Для всех пользующихся историко-статистическим методом необходимо изучение тех произведений Ленина, в которых он анализирует аграрное развитие и условия капитализма в России.

Творчество Ленина охватывает несколько исторических эпох. Свою теоретическую деятельность он начинает с анализа *перехода в стадию капитализма* с учетом конкретных российских условий. Пройдет не многим более двадцати пяти лет как он уже после осуществления *социалистической революции* пытается выяснить ее общие закономерности. Гений Ленина совершенствовался и в процессе творческого изучения истории, и именно потому он мог стать активным творцом истории.

А. Гергей

## Session scientifique commémorant le centenaire de la Commune de Paris

Organisée par la Société Historique Hongroise, par l'Institut de l'Histoire du Parti et la Haute Ecole Politique près le Comité Central du Parti Socialiste Ouvrier Hongrois, par l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise ainsi que par la chaire de l'Histoire moderne et contemporaine de l'Université Loránd Eötvös, une session scientifique eut lieu le 17 mars 1971 à l'occasion du centenaire de la Commune de Paris.

Après le discours d'ouverture de *D. Nemes* de l'Académie Hongroise, recteur de la Haute Ecole Politique, membre du Bureau Politique du Parti, *T. Erényi*, candidat ès sciences historiques, chef de département à l'Institut de l'Histoire du Parti, a fait une conférence sous le titre de «La Commune de Paris et ses enseignements historiques».\*

*B. Vészi*, candidat ès sciences historiques, vice-recteur de la Haute Ecole Politique, a ouvert la série des co-rapports «La Commune de Paris et les questions actuelles de la théorie de l'Etat». Dans sa conférence, il examina entre autres la question de savoir ce qui, dans la pratique de la Commune, est justifié par les expériences de l'édification du socialisme et ce qui doit être soumis à une révision par suite des conditions historiques modifiées. Pour commencer, il a souligné que les expériences de la Commune ainsi que les révolutions suivantes, réussies ou échouées, ont confirmé les constatations des classiques du marxisme sur la dictature du prolétariat.

Passant en revue les mesures prises par la Commune afin d'anéantir l'ancien appareil d'Etat, le conférencier s'arrêta tout d'abord sur l'examen, dans la lumière des expériences des révolutions suivantes, de la liquidation de l'armée permanente et de son remplacement par le peuple armé. Il a souligné que, vu les circonstances historiques changées, cette mesure n'a en général pas été prise. La victoire à l'échelle mondiale de la révolution socialiste n'étant prévue que pour une période historique prolongée, la menace des conflits armés restant constante, la possibilité de la disparition de l'Etat socialiste n'interviendra que dans un avenir éloigné. Cela suppose à son tour le maintien d'un appareil adéquat ainsi que de corps armés professionnels pouvant être complétés par les milices armées des travailleurs, afin d'assurer la défense du pays et le maintien de l'ordre intérieur. Il a souligné l'importance primordiale, pendant cette période, du contrôle de ces corps par le parti et par la société.

Les mesures prises par la Commune visant la liquidation de la caste des fonctionnaires conduisirent presque directement à la disparition de l'Etat, leur but étant de faire participer tous et chacun à l'administration de l'Etat, d'assurer l'éligibilité et la révocabilité de chaque fonctionnaire et de supprimer la rémunération privilégiée dans l'appareil de l'Etat. *Vészi* a noté que les dictatures du prolétariat réalisées ont démontré que la participation de tous à l'administration de l'Etat ne peut survenir qu'en résultat d'un processus bien plus long que ne l'avaient escompté les classiques du marxisme. Les tentatives visant l'introduction de l'autoadministration n'ont pas apporté les résultats espérés. Il a été démontré que les appareils des techniciens sont indispensables dans les conditions sociales et économiques en présence. Par quelles voies peut-on, dans ces conditions, réaliser la participation des masses au gouvernement? A ce propos, le conférencier s'est référé aux ouvrages correspondants de Lénine écrits pendant la dernière période de son activité, et a conclu que la solution doit se trouver dans un système où l'activité de l'appareil officiel et des organisations de masses se complètent, ce qui assure à la fois la direction technique dans des conditions complexes et la participation des masses à la prise des décisions et à leur exécution.

\* Voir le texte intégral de cette conférence à la page 53 de notre revue sous le titre: *Der 100ste Jahrestag der Pariser Kommune*

*J. Jemnitz*, candidat ès sciences historiques, maître de recherches à l'Institut d'Histoire, a fait un co-rapport intitulé *La Commune de Paris et la I<sup>re</sup> Internationale*. Dans son exposé il analysa en particulier quelques aspects moins connus de ce problème complexe. Il traita en détail l'activité de la section française de l'Internationale avant la Commune, et parla des relations entre cette section et le Conseil Supérieur siégeant à Londres. Il a démontré que par suite de la guerre, de la blockade et des événements révolutionnaires qui les suivirent, cette liaison était nécessairement insuffisante, par conséquent la section française était forcée de prendre elle-même les décisions les plus importantes. Les membres de l'Internationale prirent place au comité central de la garde nationale, près de 40% des membres élus de la Commune appartenaient à l'Association générale internationale des ouvriers, ainsi que nombreux chefs ouvriers ne disposant pas de mandat, des rédacteurs etc. Tout cela ne signifie pourtant pas que la section parisienne fonctionnât en tant que parti, ni que l'influence marxiste eût un poids correspondant dans la direction de la Commune. Nous savons bien qu'une bonne partie des ouvrages français marxistes-léninistes traitant cette période considèrent le seul Frankel comme «vrai» marxiste.

Passant en revue les séances du Conseil Supérieur tenues pendant la Commune, Jemnitz a présenté l'activité de celui-ci en faveur du Paris révolutionnaire et a montré quelles étaient les actions de solidarité des ouvriers européens, inposantes surtout en Angleterre, Allemagne, Belgique et Suisse, mais touchant également l'Autriche-Hongrie et les Balkans. Le conférencier a décrit plus amplement les campagnes lancées après la chute de la Commune en faveur des émigrés, dont le but était d'obtenir le refus des demandes d'extradition faites par le gouvernement français. En dehors de Marx, le conférencier a insisté sur l'activité de J. Ph. Becker vivant en Suisse.

Jemnitz a noté également que nombreux chefs émigrés de la Commune se joignirent à l'activité de l'Internationale, plusieurs furent cooptés dans le Conseil Supérieur et eurent des contacts personnels avec Marx. Nombreux d'entre eux, dont par exemple Lafargue. Longuet, Vaillant, devinrent en France des représentants éminents du marxisme et jouèrent un rôle considérable dans la création du mouvement ouvrier français sur la base du socialisme scientifique. C'est leur personne qui constitua le lien entre la Commune et la II<sup>e</sup> Internationale fondée en 1889. Ce n'est pas un hasard que le discours d'ouverture du congrès constitutif fût tenu par un ancien communard Lafargue, et que les coprésidents du congrès fussent le communard E. Vaillant et W. Liebknecht dont le nom est à jamais uni à l'internationalisme, à la guerre franco-prussienne et aux actions de solidarité lancées en faveur de la Commune. Dans les premières périodes de l'activité de la II<sup>e</sup> Internationale, d'autres communards, dont Frankel, ont également joué un rôle de premier ordre.

Gy. Szántó, candidat ès sciences historiques, directeur de chaire à la Haute Ecole Politique, a fait un co-rapport sous le titre de «*La Commune de Paris et le mouvement communiste français*». Passant en revue la voie parcourue par le Parti Communiste Français il a constaté que les communistes français, gardant bien dans leur souvenir tout le passé du mouvement révolutionnaire français et international, représentent la continuité depuis la Commune jusqu'aux combats de classe de nos jours. Le conférencier voit le renouveau des traditions internationalistes de la Commune dans les actions héroïques de la période de jeunesse du mouvement communiste français, dans les prises de position contre les interventions antisoviétiques, dans les protestations contre l'occupation de la Ruhr, dans le soutien des combats des Arabes syriens et marocains.

Pendant les débuts du Front Populaire, les fonctions de classe et les fonctions nationales furent réunies, comme chez les militants socialistes de 1871, dans la politique du Parti Communiste Français qui plaça la réalisation des buts de classe du prolétariat dans les cadres d'une large unité nationale. La pierre de touche de la politique de front populaire était la résistance antifasciste. Pour avoir, pendant les dures années de l'occupation, représenté con-



sciemment les traditions révolutionnaires, le Parti Communiste Français put jouer un rôle de tout premier plan dans la résistance armée.

Grâce à l'autorité acquise dans ces années par le Parti, il était désormais impossible, même pendant la période de la guerre froide, de l'isoler et de l'affaiblir. Il est resté le plus grand parti de la classe ouvrière française, accueillant dans ses rangs, tout comme la Commune ou, pendant les temps héroïques, le parti socialiste français, les meilleurs représentants des intellectuels. C'est le renforcement des communistes, des forces du progrès, qui a provoqué la tentative gaulliste de néo-bonapartisme en face de laquelle la politique du Parti Communiste Français offre l'alternative réaliste la plus progressiste. Sous ce rapport, le conférencier s'est référé aux événements de mai 1968 qui, à certains égards, rappelaient les manifestations spontanées, de caractère anarchique, de la Commune et contre lesquelles le PCF, fort des expériences négatives de la Commune, a mené et continue à mener une lutte de principe.

Le dernier des corapports fut présenté par *Edit S. Vincze*, candidate ès sciences historiques, maître de recherches à l'Institut de l'Histoire du Parti («La Commune de Paris et le mouvement ouvrier hongrois»). Analysant la situation du mouvement ouvrier hongrois aux débuts de son activité, la conférencière a constaté que les nouvelles qui arrivaient de Paris, de plus en plus révolutionnaire, renforcèrent la position de l'aile radicale, internationaliste du mouvement ouvrier socialiste. Cela ressort aussi des articles parus dans les numéros de printemps 1871 de *Testvériség* (Fraternité) où les vues lassalistes, prédominant jusque là, commencèrent à céder la place aux conceptions marxistes.

L'animation dans la lutte des classes et la vague de grèves sans précédent dans la capitale doivent être considérées comme un effet de la Commune, et elles étaient jugées comme tel par les contemporains. Les revendications présentées par les brasseurs de Kőbánya (faubourg de la capitale), par les tailleurs, boulangers, cheminots et tapissiers de Pest reflètent l'influence de la Commune. (Les tailleurs exigeaient la journée de 10 heures, horaire qu'avait fixé par décret Frankel dans le Paris révolutionnaire.) Les mesures prises par les autorités, la répression croissante, montrent également l'influence de la Commune. 52 chefs des tailleurs grévistes furent arrêtés et les manifestants exigeant leur relâchement furent dispersés par l'armée devant l'ancien Parlement.

L'influence de la Commune a marqué le mouvement ouvrier dans son organisation aussi. L'Association Générale des Ouvriers comprenait douze associations de la capitale et vingt filiales de province. L'évolution se manifeste aussi dans le fait que, pour organiser les intellectuels, on a organisé dans le cadre de l'Association la section des «travailleurs de tête» et, pour propager la littérature socialiste en langue hongroise on a créé la section littéraire et organisé une école dite sociale-démocrate afin d'assurer la formation politique des ouvriers. En mai 1871, sous l'influence incontestable de la Commune, on a commencé à organiser des sections qui auraient exercé des fonctions relevant plus ou moins du pouvoir, telles des sections des manifestations et de la police. Cette dernière aurait eu comme compétence de contrôler «l'activité des ennemis des sociaux-démocrates» comme l'écrivit le contemporain dr. Géza Schulhof: «Des préparatifs furent entrepris pour créer le parti social-démocrate — avec l'aide des socialistes autrichiens et allemands. Plus exactement, le parti fut en effet constitué sous forme de section professionnelle fondée au sein de l'Association Générale des Ouvriers».

C'est au cours des préparatifs de la fondation du Parti que la nouvelle de la chute de la Commune arriva et que fut connu l'appel du gouvernement français invitant les gouvernements européens à extraditer les communards réfugiés et à anéantir les organisations de l'Internationale.

Les ouvriers répondirent par la manifestation du 11 juin 1871 où 500 manifestants, coiffés de chapeaux à ruban noir défilèrent dans les rues de Pest exprimant leur solidarité avec les vaincus et clamant la nouvelle révolution générale.

Le lendemain de la manifestation, la police arrêta les dirigeants de l'Association Générale des Ouvriers, ferma ses locaux et confisqua ses archives. Après une longue instruction, suivant l'exemple des procès menés à peu près à la même époque en Autriche et en Allemagne, en avril 1871 vingt-huit leaders ouvriers furent traduits en justice, accusés de haute trahison, de tentative de renverser la Monarchie et d'introduction du communisme. Le manque de fondement des chefs d'accusation et la sympathie d'une partie de l'opinion publique bourgeoise ont amené le tribunal à acquitter les prévenus de la haute trahison. L'arrêt était un succès moral considérable du jeune mouvement ouvrier hongrois.

*Á. Lakatos*, professeur à la Haute Ecole Politique («Le rôle de la Commune de Paris dans la constitution des partis ouvriers autonomes») suivait dans son intervention le trajet parcouru par les dirigeants du mouvement ouvrier international pour arriver, sur la base des expériences de la révolution ouvrière parisienne, à reconnaître la nécessité de former des partis socialistes de masse autonomes. L'orateur analysa l'activité déployée dans ce but par Marx et Engels, leur lutte contre l'anarchisme de Bakounine et contre l'indifférence politique du trade-unionisme, ainsi que leur lutte à la Conférence de Londres de l'Internationale (17—23 septembre 1871) et au congrès de La Haye (2—7 septembre 1872) pour faire valoir le centralisme démocratique en tant que principe fondamental organisationnel. Le conférencier a souligné que les expériences, payées si cruellement cher par les communards, concernant le parti centralisé dirigeant de la classe ouvrière, ont porté leurs fruits pendant la période ascendante de la II<sup>e</sup> Internationale et devinrent des sources fécondes où puisèrent les ouvriers de Russie luttant dans les premiers rangs pour créer un parti ouvrier révolutionnaire de nouveau type.

*S. Vadász*, candidat ès sciences historiques, chercheur à l'Université Loránd Eötvös, parla de l'activité de Léo Frankel sous la Commune, sur la base de documents jusque là inconnus. Ces documents furent trouvés dans le dossier du procès intenté contre Frankel par le tribunal militaire. Ils révèlent d'une part que, même dans sa situation extrêmement difficile, Frankel aidait tous ceux qui s'adressèrent à lui, et d'autre part qu'il s'efforçait, peut-être le plus consciemment entre tous les dirigeants de la Commune, d'élargir la transformation politique du 18 mars en révolution sociale. Si aujourd'hui nous pouvons considérer la Commune comme notre précurseur politique — dit le conférencier — c'est en bonne part grâce à l'activité du Comité du Travail dirigé par Frankel, qui fit entrevoir, même aux combattants des barricades, les contours de l'avenir socialiste.

*G. G. Kemény*, candidat ès sciences historiques, conservateur à la Bibliothèque Nationale Széchényi («La Commune de Paris et la littérature hongroise de l'époque») parla des écrits sympathisants qui parurent, surtout dans les organes de presse de l'aile gauche de l'opposition, sur la France en guerre contre la Prusse et ensuite sur la Commune. Il cita les poèmes de Károly Szász, József Kiss, Emil Ábrányi et Viktor Darmay, les reportages de Nándor Borostyáni, Nándor Szederkényi, Gábor Ugron, les nouvelles sur des sujets français du grand écrivain Kálmán Mikszáth, les romans en feuilleton de Titusz Tóvölgyi et d'Arnold Vértesi.

*E. Pamlényi*, candidat ès sciences historiques, chef de département à l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise, rédacteur de «Századok» (Siècles — revue historiographique) («La Commune de Paris et l'historiographie hongroise») a résumé les appréciations sur la Commune parues dans la littérature historiographique et philosophique de l'époque. En face des opinions hostiles ou réticentes il mit en relief l'activité, fort insuffisamment appréciée, d'Aladár György qui, aux pires moments de la répression, en automne 1871, souligna l'importance de la Commune dans des écrits où les idées fécondes abondent.

J. Kende

# BIBLIOGRAPHIE

## Bibliographie choisie d'ouvrages d'histoire publiés en Hongrie en 1969

Библиография избранных работ по истории, опубликованных в Венгрии в 1969 г.

### 1. Bibliographies, catalogues, inventaires — Библиографии, каталоги, описи

BÁCSKAI VERA: *Magyar vonatkozású levéltári anyag Angliában és Belgiumban.* [Documents d'archives relatives à la Hongrie en Angleterre et en Belgique — Архивные материалы в Англии и Бельгии, касающиеся Венгрии.] *LSz* 1969. Tom. 19. No 2. pp. 446—457.

BÉNI GYÖRGYI — BALASSA IVÁN: *Magyar múzeumok.* [Musées hongrois — Венгерские музеи.] Вр. 1969. NPI 339 p.

*Beschreibendes Verzeichnis der altdutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Bd. 1. Széchényi Nationalbibliothek.* Bearb. András Vízkelethy. [Справочный указатель старых немецких рукописей в венгерских библиотеках. Том I.] Вр. 1969. Akadémiai Kiadó, 222 p., 4 t.

*Bibliographia archaeologica Hungarica. Magyar régészeti irodalom. 1968.* (Összeáll.): Németh Endre. [Littérature hongroise d'archéologie. 1968. (Réd. par —.) Венгерская литература по археологии. Год 1968. (Сост.)] АЕ 1969. Tom. 96. No 1. pp. 140—156.

*Bibliographia historiae rerum rusticarum internationalis. 1966.* Ed.: Budapest, Magyar Mezőgazdasági Múzeum. Red.: Péter Gunst. [Международная библиография по истории сельского хозяйства (Изб) Ред.] Вр. (1969). 274 p.

*A Bolyai-gyűjtemény.* (K 22—K 30). Összeáll. Fráter Jánosné. [Le recueil Bolyai. (K 22—K 30). Réd. par —. Фонд Бояи. (Сост.) Каталог рукописного отдела библиотеки Венгерской академии наук.] — Вр. 1968. 116 p.

*Budapest történetének bibliográfiája. Bibliographia historiae civitatis Budapestinensis.* (Összeállította a) Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár Budapest Gyűjteménye. Főszerk. Zoltán József. (6. köt. 1686—1950.) Kultúra. Szerk. Berza László. [(Réd. par —.) Réd. en chef —. 6<sup>e</sup> vol. 1686—1950. Culture. Réd. par —. Библиография истории г. Будапешта (Сост.)

Гл. ред. том 6. Культура. Ред.] Вр. 1969. 972 p.

HORVÁTH LÁZÁR: *Ungarn betreffende alte deutsche Drucke der Budapester Universitätsbibliothek. I. (1475—1600.)* [Немецкие первопечатные издания о Венгрии в библиотеке университета г. Будапешт. I. (1475—1600).] *AnnBU* 4. pp. 203—273.

*Kézírtos térképek a területi állami levéltárakban.* Szerk. Muzsnai Lászlóné. 19. (HORVÁTH FERENC—KISS MÁRIA—ROSDY PÁL): *Vas Megyei Levéltár. (Volt Szombathelyi Állami Levéltár).* [Cartes manuscrites dans les archives nationales territoriales. Réd. par —. 19. Les archives du comitat Vas. (Les anciennes Archives nationales de Szombathely). Рукописные карты в областных госархивах. Ред. Областной архив комитета Ваш. Архивные списки. № 1.] Вр. 1968. Magyar Országos Levéltár, Polycop. pp. 1825—2103. (Levéltári jegyzékek 1.)

*Ki kicsoda? Életrajzi lexikon magyar és külföldi személyiségekről, kortársainkról.* (Szerk. Fonó Györgyné, Kiss Tamás. Lezárva 1969. júl. 31.) [Encyclopédie biographique des personnages hongrois et étrangers, nos contemporains. (Réd. par —. Clôture 31 juillet 1969.)—Кто они. Биографический справочник о современных венгерских и зарубежных личностях. (Ред. —) Закончено. —] Вр. 1969. Kossuth Kiadó, 617 p.

KISS DEZSŐ: *A fiumei magyar—horvát tengerparti kormányzó iratai a Fiumei Állami Levéltárban. 1870—1918.* [Les documents du gouverneur de Fiume et du Littoral hongro-croate aux Archives d'Etat de Rijeka. 1870—1918. Бумаги губернатора Фiume и венгерско—хорватского Приморья в госархиве г. Риека. 1870—1918.] — *LSz* 1968. Tom. 8. No 3. pp. 783—894.

*A magyar bibliográfiák bibliográfiája.* Bibliographia Bibliographiarum Hungaricarum. 1965—1966. Fel. szerk.: Somogyi Andrásné. Kiad. az Országos Széchényi Könyvtár. (Réd. resp. —. Éd. par —. Библиография

венгерских библиографий. Отв. ред. — Изд. —) Вр. 1969. 323 p.

*Magyar közgazdasági és statisztikai irodalom bibliográfiája.* — Hungarian bibliography of economics and statistics. 1964. (Szerk.) Dienes Gedeoné, Földi Tamás, Hajdu Elemérné. Kiad. a Központi Statisztikai Hivatal. Könyvtár; MTA Közgazdaságtudományi Intézet, Könyvtár. [Рéd. par —. Ed. par —. Библиография венгерской литературы экономики и статистики. (Рéd. —) (Изд. —)] Вр. 1969. Polycop. 107 p.

*A magyar levéltári irodalom bibliográfiája.* 1967. [Bibliographie de la littérature hongroise concernant les archives. 1967. — Библиография венгерской литературы по архивному делу. 1967 г.] LK 1968. Tom. 38. No 2. pp. 363—369.

*A magyar munkásmozgalom történetéről szóló cikkek jegyzéke* (1968. júl.—1969. jún.) [Répertoire des articles concernant l'histoire du mouvement ouvrier hongrois (juillet 1968—juin 1969). Список статей по истории венгерского рабочего движения. (Июль 1968 г. — Июнь 1969 г.)] PTK Tom. 15. No 1. pp. 247—248.; No 2. pp. 226—227.; No 3. pp. 199—200.; No 4. pp. 176—177.

*Magyar Országos Levéltár. Ausztriai levéltári anyagról készült mikrofilmek. Repertórium.* (Összeáll. Borsa Iván.) [Archives Nationales de Hongrie. Les microfilms des matériaux d'archives autrichiens. Répertoire. (Рéd. par —.) — Венгерский Государственный архив. Микрофильмы архивных материалов из Австрии. Реперторий. Сост. — (Архивные описи. № 46.)] Вр. 1969. Polycop. 209 p. (Levéltári leltárak 46.)

*Magyar Országos Levéltár. Az 1848—1849-i Minisztériumi Levéltár. Repertórium.* (Összeáll. Fábián Istvánné.) [Archives Nationales de Hongrie. Les Archives Ministérielles de 1848—1849. Répertoire. (Рéd. par —.) — Венгерский Государственный архив. Архив министерства 1848—49 гг. Реперторий. (Сост. —) (Архивные описи. № 45.)] Вр. 1969. Polycop. 189 p. (Levéltári leltárak 45.)

*Magyar Országos Levéltár. A Salgótarjáni Kőszénbánya Rt. és konszern vállalatai. Repertórium.* Összeáll. Jenei Károly. [Archives Nationales de Hongrie. Les entreprises de la S. A. Houillère de Salgótarján. Répertoire. Réd. par —. Венгерский Государственный архив. Предприятия акционерного общества «Уголь, шахты Шальготарьян.» Реперторий. Сост. — (Архивные описи № 43.)] Вр. 1968. Polycop. 327 p. (Levéltári leltárak 3.)

*A Magyar Tanácsköztársaság történetének bibliográfiája.* Összeáll. Déri Miklósné, Pelle József, Szilágyi István. [Bibliographie de l'histoire de la République Hongroise des Conseils. Réd. par —. Библиография истории Венгерской советской республики.

Сост. —] Tájékoztató 1969. No 3. pp. 209—268.

MOLNÁR ÉVA—VINICZAI ISTVÁN—WINDISCH ALADÁRNÉ: *Hazánk felszabadulása. 1944. szept. — 1945. ápr. 4. (Az 1968. dec. 31-ig megjelent hadtörténelmi irodalom válogatott bibliográfiája.)* [La libération de la Hongrie. Sept. 1944 — 4 avril 1945. (Bibliographie choisie de la littérature d'histoire militaire parue jusqu'au 31 déc. 1968.) Освобождение Родины. — (Избранная библиография военно-исторической литературы. Вышедшей до 31 дек. 1968 г.)] НК 1969. Tom. 16. No 2—3. pp. 413—429.; 570—581.

MOLNÁR ÉVA—VINICZAI ISTVÁN—WINDISCH ALADÁRNÉ: *A Magyar Tanácsköztársaság hadtörténelme. Az 1945—1968. években megjelent irodalom bibliográfiája.* [L'histoire militaire de la République Hongroise des Conseils. La bibliographie des ouvrages parus en 1945—1968. — Военная история Венгерской советской республики. Библиография литературы за 1945—1968 гг.] НК 1969. Tom. 16. No 1. pp. 162—184.

*A Pest Megyei Levéltár tanácsköztársasági iratai. (Levéltári leltár.)* Szerk., bev. Lakatos Ernő. [Les documents concernant la République Hongroise des Conseils aux archives du comitat Pest. (Inventaire d'archives.) Réd., intr. par —. Документы эпохи Венгерской советской республики в архиве комитата Пешт. Ред. (С предисл. —) (Сообщения архива комитата Пешт. —)] Вр. 1969. 227 p. (Pest megyei levéltári füzetek 2.)

SZÉKELY GYÖRGY: *Hadtörténelmi emlékek svéd gyűjteményekben.* [Souvenirs d'histoire militaire dans les collections suédoises — Памятники военной истории в собраниях Швеции.] НК 1969. Tom. 16. No 4. pp. 651—675.

TOLNAI GYÖRGY: *A Tanácsköztársaság Budapestje a korabeli lapok tükrében. (Bibliográfia.)* Kiad. a Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár. [Budapest à l'époque de la République des Conseils, à la lumière de la presse contemporaine. (Bibliographie.) Éd. par —. Будапешт Эпохи Венгерской советской республики в зеркале современной печати. (Библиография.) Изд. —] Вр. 1969. Polycop. IX. 686 p.

*Történelem — forradalom. Bibliográfiai kalauz a magyar munkásmozgalom történetének tanulmányozásához.* (Szerk. Gáliczky Éva.) 1. köt. (ECSÉDY ANDORNÉ—GÁLICZKY ÉVA): 1848. márc. 15 — 1919. aug. 1. 2. köt. (ECSÉDY ANDORNÉ—GÁLICZKY ÉVA): 1919. aug. 1.—1968. dec. 31. [Histoire — révolution. Guide bibliographique pour l'étude de l'histoire du mouvement ouvrier hongrois. Réd. par —. 1<sup>o</sup> vol. 15 mars 1848 — 1 août 1919. 2<sup>o</sup> vol. 1 août 1919 — 31 décembre 1968. — История-революция. Библиографический справочник к изучению истории

венгерского рабочего движения. (Ред. —) Том 1. 15 марта 1948 г. — 1 авг. 1919 г. Том 2. 1 авг. 1919. — 31 дек. 1968 г.] Вр. 1969. FSZEK Polycor. 408, 625 p.

VÉRTES GYÖRGY: *Az Országgyűlési Könyvtár Magyar Tanácsköztársaság Gyűjteménye.* [Le fonds «République Hongroise des Conseils» dans la Bibliothèque Parlementaire — Фонд Венгерской советской республики в библиотеке венгерского парламента.] Magyar Grafika 1969. Tom. 13. No 2. pp. 15–21.

## 2. Recueils d'études — Сборники

*Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis.* Tom. 4. Ed.: Borzsák István. Debrecen 1968. 122 p.

*Acta Universitatis Debreceniensis de Ludovico Kossuth nominatae.* (Red. R (ezső) Bog-nár. Ser. 1/1. Tom. 15. Series marxistica — leninistica. Red. I (stván) Kónya.) Debrecen 1969. 111 p.

*Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae.* Acta historica 28. Szeged 1968. 36 p. (Studia Latinoamericana 2.)

*Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae.* Sectio historica. Tom. 10. (Red. Z (oltán) Oroszlán, chefred. I (stván) Diószegi.) Вр. 1968. 176 p.

*Arrabona. A Győri Múzeum évkönyve.* 11. (Szerk. Dávid Lajos.) [Les annales du Musée de Győr. 11. (Réd. par —.) Ежегодник музея г. Дьёр. (Ред. —)] Győr 1969. 337 p.

*Emlékezések Münnich Ferencre.* Kádár János, Jász Dezső, Kelemen Andor, Pollacsek László, Ráth Károly, Illés Béla, Hárs György, Csáby Lajos emlékezéseit összegyűjtötte: Kövendi Judit. [En commémoration de —. Les souvenirs de — recueillis par —. Воспоминания о Ференце Мюнних. Воспоминания Я. Кадара, Д. Яс и др. собрала Ю. Кёвэнди.] Budapest, 1969. Tom. 7. No 3. pp. 20–22.

*Folia archaeologica. (A Magyar Nemzeti Múzeum Évkönyve).* 19–20. (Főszerk. Fülep Ferenc.) [Annuaire du Musée National Hongrois. 19–20. (Réd. en chef —.) Ежегодник Национального музея Венгрии. Гл. ред. —] Вр. 1968–1969. NPI 220, 204 p.

HELLER ÁGNES: *Érték és történelem. Tanulmányok.* [Valeur et histoire. Etudes. Ценность и история. Статьи.] Вр. 1969. Magvető. 539 p.

*Legyőzhetetlen erő. A magyar kommunista mozgalom szervezeti fejlődésének 50 éve.* (Szerk. Erényi Tibor, Rákosi Sándor. Kiad. a MSZMP Központi Bizottsága, Párttörténeti Intézet.) [Force invincible. Les 50 ans du développement de l'organisation du mouvement communiste hongrois. (Réd. par —. Ed. par —.)

Сила непобедимая. 50 лет организационного развития венгерского коммунистического движения. (Ред. —) (Изд. —)] Вр. 1968. Kossuth Kiadó. 294 p.

ЛЕНИН (ВЛАДИМИР ИЛЬИЧ): *О Венгерской советской республике. (Избранные работы)* — A Magyar Tanácsköztársaságról. (Válogatott írások.) Sajtó alá rend. a marxizmus — leninizmus klasszikusainak szerkesztősége [La République Hongroise des Conseils. (Ecrits choisis.) Mis sous presse par —.] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. XX. 531 p., 1 t.

*A magyar forradalmi munkásmozgalom története.* 1. (Kiad. a Magyar Szocialista Munkáspárt Központi Bizottsága, Párttörténeti Intézet. Szerk. biz. vez.: Nemes Dezső. 2. kiad.) [L'histoire du mouvement ouvrier révolutionnaire hongrois. 1. (Ed. par —. Réd. par —. 2<sup>e</sup> éd.) История революционного рабочего движения в Венгрии. Том 1. (Изд. —) (Руковод. редколлегии —) Издание второе.] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 277 p., 8 t.

*Magyarország műemléki topográfiája.* Szerk. Dercsényi Dezső. 7. köt. *Heves megye műemlékei.* 1. Szerk. Dercsényi Dezső, Voit Pál. [La topographie des monuments de Hongrie. Réd. par —. 7<sup>e</sup> vol. Les monuments du comitat Heves. 1. Réd. par —. Топография памятников архитектуры Венгрии. Ред. — Том 7. Памятники архитектуры комитата Хевеш. Часть 1. Ред. —] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 641 p.

*Magyarország régészeti topográfiája.* Főszerk. Gerevich László. 2. *Veszprém megye régészeti topográfiája.* Szerk. Éri István. *A veszprémi járás.* Írta ÉRI ISTVÁN, KELEMEN MÁRIA stb. [La topographie archéologique de Hongrie. Réd. en chef —. 2. La topographie archéologique du comitat Veszprém. Réd. par —. Le district de Veszprém. Par —, —, etc. Археологическая топография Венгрии. Гл. ред. — Т. 2. Археологическая топография комитата Веспрем. Уезд Веспрем. Авторы. —] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 340 p., 4 cartes annex.

*Magyar-zsidó oklevéltár. Monumenta Hungariae Judaica.* 11. köt. 1446–1741. Szerk. Scheiber Sándor. Közrem. Házi Jenő, Pataki János, Zsoldos Jenő. Bev. tanulmányok: SCHEIBER SÁNDOR: *Pollák Miksa és a magyar-zsidó történetudomány.* — GRÜN WALD FÜLÖP: *Zsidó vámosok magyar földön a XVII. és XVIII. században.* [11<sup>e</sup> vol. 1446–1741. Réd par —. Avec la collab. de —. Etudes d'intr.: Miksa Pollák et la science historique hungaro-judaïque. — Douaniers juifs en Hongrie aux XVII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles. Сборник венгерско-еврейских грамот. Том II. Ред. — Сучает. — Вводная статьи: — М. Поллак и венгерско-еврейская историческая наука — Еврейские сборники податей в Венгрии в XVII–XVIII вв.]

Вр. 1968, М. Izt. Orsz. Képviselő. 339 p., 2 t.

MARX, (KARL)—ENGELS, (FRIEDRICH): *Technika és társadalom. Szemelvények és cikkek. Sajtó alá rend. a marxizmus—leninizmus klasszikusainak szerkesztősége.* [Technique et société. Morceaux choisis et articles. Mis sous presse par —. ТЕХНИКА и общество. Статьи и отрывки. Ред. —] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 312 p.

*Népi kultúra, népi társadalom. A Magyar Tudományos Akadémia Néprajzi Kutató Csoportjának évkönyve.* Főszerk. Ortutay Gyula. 2—3. Szerk. Diónyó Vilmos. — [Culture populaire, société populaire. Annuaire du groupe de recherches ethnographiques de l'Académie des sciences de Hongrie. Réd. en chef —. 2—3. Réd. par —. Народная культура, народное общество. Ежегодник исследовательской группы по этнографии при ВАН. Т. 2—3. (Ред. —)] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 326 p.

*Tanulmányok a magyarországi szakszervezeti mozgalom történetéről.* (Szerk., bev. Kabos Ernő. Kiad. a Magyar Szocialista Munkáspárt, Központi Bizottság, Párttörténeti Intézet.) [Etudes sur l'histoire du mouvement syndicaliste en Hongrie. (Réd. et intr. par —. Ed. par —.) Очерки из истории профсоюзного движения в Венгрии. (Ред., с предисл. —) (Изд. —)] Вр. 1969, Táncsics Kiadó. 557 p.

TIMMER JÓZSEF: *Beszélő múlt. (A magyar munkásmozgalom régi harcainak rövid visszaemlékezései.)* [Le passé raconte. (Les souvenirs des anciens militants du mouvement ouvrier hongrois.) Живое прошлое. (Краткие воспоминания старых борцов венгерского рабочего движения.)] Вр. 1969, Táncsics Kiadó. 166 p.

*Történelmi atlasz.* Készítette és kiad. a Kartográfiai Vállalat. Szerk. Csatári Mária, Györfy György stb. A térképészeti munkákat irányította Radó Sándor, Barsi Zoltán stb. 9. kiad. [Atlas historique. Prép. et éd. par —. Réd. par —. Directeur des travaux cartographiques —. 9<sup>e</sup> éd. Атлас по истории. Составлен и изд. Картографическим заводом. (Ред. —)] Вр. 1968, Polycop. 32 cartes.

*Történelmi évkönyv. 2.* (Szerk. Deák Gábor. Kiad. a Magyar Történelmi Társulat Borsod-Zempléni Csoportja.) — [Annuaire historique. 2. (Réd. par —. Ed. par —.) Ежегодник по истории. Т. 2. ред. — Изд. —] Miskolc 1968. 400 p.

*Történeti statisztikai évkönyv. 1965—1966.* (Fel. szerk. Dányi Dezső. Kiad. a Központi Statisztikai Hivatal Könyvtára; Művelődésügyi Minisztérium.) [Annuaire statistique historique. 1965—1966. (Réd. resp. —. Ed. par —.) Историко-статистический ежегодник. Год 1965—66. (Отв. ред. —) (Изд. —)]

(Историко-статистические труды.) Вр. 1968, Polycop. 349 p.

Великая Октябрьская Социалистическая Революция Венгрии. Сборник Статей. Ред. Е. Памлени. — [La Grande Révolution Socialiste d'Octobre de Hongrie. (Recueil d'études.)] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 306 p. (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 60.)

*Vita a feudáliskori magyar történelem periodizációjáról.* 1966. márc. 4. (Rend. a Magyar Tudományos Akadémia Történettudományi Intézete és a „Magyarország története” szerkesztő bizottsága. [Débat sur la périodisation de l'histoire du féodalisme hongrois. 4 mars 1966. (Organisé par —.) Дискуссия о периодизации истории Венгрии Эпохи феодализма. (Организована Институтом истории ВАН и редколл. «Истории Венгрии»] Вр. 1968, Akadémiai Kiadó. 183 p. (Értekezések a történeti tudományok köréből. U.S. 45.)

### 3. Ouvrages généraux — Общие работы

ANDERLE, ADAM: *Der spanische Absolutismus in der ungarischen Geschichtsliteratur des XIX. und XX. Jahrhunderts.* [Абсолютизм в Испании в венгерской историографии XIX и XX веков.] АНН 28. pp. 29—37.

ANDICS ERSZÉBET: *Lenins historische Betrachtungsweise.* [Исторический подход у Ленина.] АУБHist 10. pp. 47—80.

ARATÓ ENDRE: *A magyar—csehszlovák viszony ötven éve. (Történeti áttekintés.)* Kiad. az MSZMP Központi Bizottság Társadalomtudományi Intézete. [Les cinquante ans des relations hungaro—tchécoslovaques. (Sommaire historique.) Ed. par —. 50 лет венгерско-чехословацких отношений. (Исторический обзор) Изд. —] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 139 p.

ARATÓ ENDRE: *A nemzetfogalom és a nacionalizmus története a mai amerikai és nyugatnémet történetírásban. Bibliográfiai áttekintés.* [L'histoire de la notion de la nation et du nationalisme dans l'historiographie récente américaine et ouest-allemande. Aperçu bibliographique. Понятие-нации и история национализма в современной американской и западно-германской историографии. Библиографический очерк.] Vt 1968. No 17. pp. 16—42.

BALASSA IVÁN: *A magyarországi faekék főbb típusai a XVIII—XIX. században.* [Les types principaux de la charrie en bois en Hongrie aux XVIII<sup>e</sup>—XIX<sup>e</sup> siècles. — Главные типы сохи в Венгрии в XVII—XIX в.] MgMuzK 1967—1968. pp. 157—196.

(BALOGH) BALOG S(ÁNDOR): Ленин о культурной революции. [V. I. Lénine de la révolution culturelle.] VOSzRV pp. 73—104.

BARTHA ANTAL: *Oroszország feudalizmus-kori történetének periodizációs problémái a Voproszi Isztorii 1945–1962-es évfolyamainak hasábjain.* [Les problèmes de périodisation de l'histoire du féodalisme russe dans les années 1945–1962 de la revue Voproszi Isztorii. Проблемы периодизации истории России эпохи феодализма на страницах Ж. Вопросы Истории за 1945–1962 гг.] FeudPer. p. 44–69.

BARTHA ANTAL: *A régészet és a történet-tudomány együttműködésének kérdései.* [Les problèmes de la coopération de l'archéologie et de la science historique — Вопросы сотрудничества археологии и исторической науки.] MTAFT 1969. Tom. 18. No 2–3. pp. 227–265. et MuzK 1969. No 3. pp. 13–33.

BENCZÉDI LÁSZLÓ: *A feudális kori magyar történelem periodizációs kérdései a magyar történetírásban.* [Les problèmes de la périodisation de l'histoire du féodalisme hongrois dans l'historiographie hongroise — Проблемы периодизации истории Венгрии эпохи феодализма в венгерской историографии.] FeudPer pp. 25–34.

BIHARI MIHÁLY: *Egy gyorsíró feljegyzései. (Visszaemlékezések).* [Les notes d'un sténographe. (Souvenirs).] — Записки стенографиста. (Воспоминания.)] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 222 p.

BIKÁCSI LÁSZLÓNÉ: *Gyermekkönyvtárak a Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár történetében.* [Bibliothèques pour enfants dans l'histoire de la Bibliothèque Municipale Ervin Szabó. — Детские библиотеки в истории столичной библиотеки им. Э. Сабо.] Bp. 1968. FSZEK, Polycop. 304 p. (Könyvtárosok kiskönyvtára 6.)

BÖLÖNY JÓZSEF: *Pihent szemmel — az olvasó érdekében.* [Vu les yeux ouverts — dans l'intérêt des lecteurs — Открытыми глазами — в интересах читателя.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5–6. pp. 1263–1271., 1969. Tom. 103. No 1. pp. 229–239., No 4. pp. 869–882.

CORNU, AUGUSTE: *Marx és Engels. (Karl Marx et Friedrich Engels.) 1844–1845.* (Ford. Józsa Péter.) [Trad. par —. Маркс и Энгельс. (Перев. —)] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 333 p.

CSALLÁNYI DEZSŐ: *A nagyszentmiklósi aranykincs rovásfeliratainak megfejtése és történeti háttere.* [Le déchiffrement et l'arrière-plan historique de l'écriture runique du trésor d'or de Nagyszentmiklós — Расшифровка рунических писем на золотых предметах находки в с. Надьсентмиклош и их историческая основа.] JAM 10. pp. 31–79.

CSEPI LAJOS — LUKÁCS LÁSZLÓ: *A kecskeméti hírközlés formái a XIX. század közepéig. 1.* [Les formes de la communication à Kecskemét jusqu'au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle. — Формы передачи известий в Кечкемете до середины

XIX в.] Posta- és Bélyegmúzeumi Szemle 1969. Tom. 1. No 3. pp. 54–76.

ELEKES LAJOS: *Történelmi ismeret — politikai gondolkodás.* [Connaissances historiques — pensée politique — Историческое познание — политическая мысль.] MT 1969. Tom. 14. No 10. pp. 593–604.

EMBER GYÖZÖ: *A levéltörténet módszertanához.* [Contributions à la méthodologie de l'histoire des archives — К методологии истории архивного дела.] LK 1968. Tom. 39. No 2. pp. 155–176.

FÁKLYAVIVÖK. *Fejezetek a magyar kommunista ifjúsági mozgalom történetéből.* [Porte-flambeaux. Chapitres de l'histoire du mouvement de la jeunesse hongroise communiste — Знаменосцы. Главы из истории венгерского коммунистического движения молодежи.] Bp. 1969. Ifjúsági Lapkiadó. 256 p.

FEST SÁNDOR: *Anglo-Hungarian historical and cultural relations.* [Англо-венгерские исторические и культурные отношения.] AngFT 4. pp. 5–44.

FÖLDES ÉVA: *Művelődéstörténeti és történelem-pszichológiai problémák Robert Mandrou munkásságában.* [Problèmes de l'histoire de la civilisation et de la psychologie d'histoire dans l'oeuvre de Robert Mandrou — Культурно-исторические и историко-психологические проблемы в деятельности Роберта Мандрю.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5–6. pp. 1026–1037.

GOMBOS ZOLTÁN: *Budavári kertek.* [Jardins au château de Buda — Сады в старой Буды.] Bp. 1969. Natura. 319 p.

HANÁK P(ÉTER): *Probleme der Betriebs-geschichtsforschung.* [Проблемы исследования истории гаводов.] AH 1968. Tom. 14. No 3–4. pp. 339–366.

HARTÁNYI BORBÁLA, P. — NOVÁKI GYULA — PATAY ÁRPÁD: *Növényi mag- és termés-leletek Magyarországon az újkőkortól a XVIII. századig.* [Trouvailles de grains et de fruits en Hongrie de la néolithique jusqu'au XVIII<sup>e</sup> siècle — Находки семян и урожая от растений в Венгрии в неолита до XVIII века.] MgMuzK 1967–1968. pp. 5–84.

HECKENAST GUSZTÁV: *A tízkötetes „Magyarország története” periodizációjáról.* [Contributions à la périodisation du manuel en dix volumes «Histoire de Hongrie». О периодизации десяти томной «Истории Венгрии.»] FeudPer pp. 13–24.

HETÉS TIVOR: *Gondolatok a magyar had-történet-felfogás alakulásáról.* [Réflexions sur la conception de l'histoire militaire hongroise — Мысли о развитии понятия военной истории Венгрии.] HK 1969. Tom. 16. No 2. pp. 314–337.

HILL, CHRISTOPHER: *Újabb eredmények és problémák a XVI–XVII. századi angol történet kutatásában.* [Nouveaux résultats et problèmes dans les recherches de l'histoire

d'Angleterre aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles — Новые достижения и некоторые проблемы в исследовании истории Англии XVI—XVII в.] TSz 1969. Tom. 12. No 1—2. pp. 155—161.

HORVÁTH P(ÁL): *L'importance du développement du droit des peuples de l'Europe centrale et de l'Europe orientale dans notre historiographie.* — [Значение развития права у народов центральной и Восточной Европы в нашей историографии.] AUSBur 9. pp. 115—131.

JÁSZ DEZSŐ: *Tanácsmagyarországtól a Pireneusokig. (Visszaemlékezések.)* [De la République Hongroise des Conseils aux Pyrénées. (Souvenirs.) — От Венгерской советской республики до Пиренеев. Воспоминания.] Bp. 1969, Magvető. 173 p., 6 t.

JEZSENSZKY GÉZA: *Marxista történetírás Nagy-Britanniában. E. J. Hobsbawm.* [Historiographie marxiste en Grande-Bretagne: E. J. Hobsbawm. — Марксистская историография в Великобритании. Э. Гобсбаум.] Valóság 1969. Tom. 12. No 6. pp. 98—102.

KABOS ERNŐ: *Gondolatok a munkásművelődés történetének kutatásáról.* [Réflexions sur les recherches de l'histoire de la formation intellectuelle des ouvriers. — Мысли об исследовании истории рабочей культуры.] PtK 1969. Tom. 15. No 4. pp. 25—45.

KISFALUDI STRÓBL ZSIGMOND: *Emberek és szobrok. (Visszaemlékezések.)* [Hommes et statues. (Souvenirs.) — Люди и скульптуры. (Воспоминания.)] Bp. 1969, Képzőművészeti Alap 237 p.

KISZELY GYULA: *Adatok a hámoripar történetéhez, különös tekintettel a borsodi raskámorokra.* [Données relatives à l'histoire des forges, particulièrement quant aux forges de Borsod. — Данные и истории кузнечных цехов, с особым вниманием на кузницы в комитате Боршод.] TörtÉvk. 2. pp. 13—108.

KOMORÓCZY GYÖRGY: *Városigazgatás Debrecenben 1848-ig.* [Administration municipale à Debrecen jusqu'en 1848. — Городское управление в Дебрецене до 1848 г.] Debrecen 1969, Városi Tanács 124 p., 2 t.

KOVÁCS ENDRE: *Ismeretelméleti problémák a mai polgári történetírásban.* [Problèmes d'épistémologie dans l'histoire bourgeoise contemporaine. Гносеологические проблемы в современной буржуазной историографии.] TSz 1968. Tom. 9. No 4. pp. 349—372.

KÖPECZI BÉLA: *Histoire des idées et histoire de la littérature.* [История мысли и история литературы.] ALitt. 1969. Tom. 11. No 1—2. pp. 3—29.

KUN BÉLÁNÉ: *Kun Béla. (Emlékezések.)* 2. bőv. kiad. [Béla Kun. (Souvenirs.) 2<sup>e</sup> éd. augm. — Бела Кун (Воспоминания.)] Bp. 1969, Magvető 493 p., 4 t.

KUPA MIHÁLY: *Pénzrendszereink áttekintése 1526 óta.* 3. [Aperçu de nos systèmes monétaires depuis 1526. 3. — Обзор наших монетных систем с 1526 г. Часть 3.] Az Érem 1969. Tom. 25. No 47—48. pp. 14—20.

LEDERER EMMA: *A magyar polgári történetírás rövid története. — Függelék: A magyar polgári történettudomány jelentősebb képviselői.* [Précis d'histoire de l'historiographie bourgeoise de Hongrie. — Annexe: Les représentants considérables de l'historiographie bourgeoise en Hongrie. — Краткая история венгерской буржуазной историографии. — Приложение: Некоторые важнейшие представители венгерской буржуазной историографии.] Bp. 1969, Kossuth Kiadó 197 p.

*Magyarország történetének képekonyve.* (2.) KISS SÁNDOR: 1849—1945. [Livres illustrés de l'histoire de Hongrie. (2.) —.: 1849—1945. — История Венгрии в изображениях. (2.) —.: 1849—1945 гг.] Bp. 1969, Corvina 324 p.

MÁTRAI L(ÁSZLÓ): *Kulturhistorische Folgen der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.* — [Культурно — исторические последствия распада Австро-венгерской Монархии.] AH 1968. Tom. 14. No 3—4. pp. 323—337.

MÉRÉNYI FERENC: *A magyar építészet. 1867—1969.* [L'architecture hongroise. 1867—1969. Венгерская архитектура. 1867—1969 гг.] Bp. 1969, Műszaki Kiadó 179 p.

NAGY EMESE: *Az ozorai ferences kolostor.* [Le cloître franciscain de Ozora. Монастырь францисканцев в Озоре.] Fola 20. pp. 135—153.

NEMES DEZSŐ: *A leninizmus és a forradalmi küzdelem néhány magyar tanulsága a felszabadulás után.* [Le léninisme et quelques enseignements de la lutte révolutionnaire en Hongrie après la libération. — Ленинизм и некоторые опыты революционной борьбы в Венгрии после Освобождения.] PtK 1969. Tom. 15. No 4. pp. 1—24.

*Népművelés-, könyvtár-, múzeum- és levéltárügy a Magyar Tanácsköztársaság idején.* (Szerk. Hajdu Tibor.) [L'instruction populaire, les bibliothèques, les musées et les archives pendant la République Hongroise des Conseils. Réd. par —. Просвещение, библиотечное, музейное и архивное дела в период Венгерской советской республики. Ред. —.] Bp. 1969, NPI 84 p.

NIEDERHAUSER EMIL: *Magyarország története 1790—1890. (Az eddig megjelent főbb történeti összefoglalások kritikai áttekintése.)* [La récapitulation critique des synthèses principales parues jusqu'à présent. — История Венгрии 1790—1890 гг. (Критический очерк существующих главных обобщающих работ.)] TSz 1969. Tom. 12. No 1—2. pp. 83—95.

*Nouvelles études hongroises. Vol. 3. 1968.* Chef. réd. Béla Köpeczi. [Новые труды из



Венгрии том. 3. (Гл. ред. —) Вр. 1969, Corvina. 311 p., 14 t.

RACH ZSIGMOND PÁL: *Über den Begriff des Kapitalismus*. [О понятии капитализма.] Kégytűdűsz pp. 37—49.

PÁMLÉNYI ERVIN: *A „Magyarország története” szerkesztésének módszeréről*. [Les méthodes de la rédaction du manuel «L'histoire de Hongrie». О методе редактирования «Истории Венгрии».] TSz 1969. Tom. 12. No 1—2. pp. 66—82.

PÉTER KATALIN: *Feudális kori irodalmunk periodizációja az új magyar irodalomtörténetben*. [La périodisation de notre littérature de l'époque féodale dans la nouvelle histoire de la littérature hongroise. — Периодизация нашей литературы в период феодализма в новой работе по истории венгерской литературы.] FeudPer pp. 40—43.

PREISICH GÁBOR: *Budapest városépítésének története. 3. 1919—1969*. (Közrem. Berczik András, Fodor László, Szabó Kálmán.) [L'histoire de l'urbanisme de Budapest. 3. 1919—1969. (Avec la collab. de —. История Городостроения Будапешта. Т. 3. (С участием. —))] Вр. 1969, Műszaki Kiadó 310 p., 1 annexe: 23 p.

SÁNDOR PÁL: *A XIX. századi telek föld történeti statisztikai vizsgálatainak módszertani problémái*. [Les problèmes méthodologiques de l'examen statistique historique des tenures serviles au XIX<sup>e</sup> siècle. — Методологические проблемы Историко-статистического исследования приусадебных участков в X X. в.] TSTÉvk. 1965—66. pp. 319—345.

SZABÓ BÁLINT: *Népi demokrácia proletárdiktatúra — többpártrendszer. (Adalékok a marxista forradalomelmélet magyarországi fejlődéséhez.)* [Démocratie populaire — dictature du prolétariat — régime à plusieurs partis (Données concernant le développement de la théorie marxiste de la révolution en Hongrie. — Народная демократия-диктатура пролетариата — многопартийная система. (К истории развития марксистской теории революции в Венгрии.))] EMT 1969. I. pp. 13—23.

SZÉKELY GYÖRGY: *Die Auffassung der Weltgeschichte in der sowjetischen historischen Literatur*. — [Понятие всеобщей истории в советской литературе.] AUSBhist. 10. pp. 143—176.

A Tanácsköztársaságtól napjainkig. 1919—1969. Kiad. a Központi Statisztikai Hivatal. [De la République Hongroise des Conseils à nos jours. 1919—1969. Ed. par —. С Венгерской советской республики до наших дней. 1919—1969 гг. Изд. —] Вр. 1969, Statisztikai Kiadó, Polycop. 98 p.

TÖKKEI FERENC: *Antikritás és feudalizmus*. [Antiquité et féodalisme. — Антикритиет и феодализм.] Вр. 1969. Kossuth Kiadó 273 p.

UROSEVICS, DANILO: *A magyarországi délszlávok története*. (Bev. Arató Endre.) (Kiad. a Hazafias Népfront Országos Tanács; Magyarországi Délszlávok Demokratikus Szövetsége.) [L'histoire des Sudslaves de Hongrie. (Intr. par —.) (Ed. par —. — История южных славян в Венгрии. (С предисл. —) (Изд. —))] 1969, Polycop. 144 p.

VÁRKONYI ÁGNES, R.: *Művelődéstörténeti törekvések a hazai polgári történetírásban*. [L'histoire de la civilisation dans l'historiographie bourgeoise en Hongrie. — Культурно-исторические тенденции в отечественной буржуазной историографии.] Valóság 1969. Tom. 12. No 10. p. 1—9.

VASTAGH GÁBOR: *A Börzsöny-hegység egykori nemesfém-kohászatáról*. [Sur l'ancienne métallurgie des métaux précieux dans la Montagne Börzsöny. — О старой металлургии благородных металлов в горах Бержсöny.] TSz 1969. Tom. 12. No 1—2. pp. 122—129.

WITTMAN TIBOR: *A gyarmati Latin-Amerika történeti kutatásának néhány kérdése*. [Quelques problèmes concernant les recherches sur l'histoire de l'Amérique Latine coloniale. — Некоторые проблемы исследования истории Латинской Америки в период колониализма.] AHÍ 28. pp. 5—28.

4. Histoire de Hongrie jusqu'à la conquête arpadienne. Histoire ancienne du peuple hongrois. Histoire de Hongrie jusqu'en 1526. — История венгерской земли до завоевания родины венграми. История Венгрии до 1526 г.

BALLA LAJOS TÓTH ISTVÁN: *Adatok Pannónia és Dácia kapcsolataihoz*. [Données concernant les relations entre la Pannonie et la Dacie. — Данные к связи Паннонии с Данией.] DMÉvk 1966—67. pp. 119—130.

BARTHA ANTAL: *Kelet-Európa és őstörténetünk*. [L'Europe Orientale et la préhistoire hongroise. — Восточная Европа и наша первобытная история.] Valóság 1969. Tom. 12. No 12. pp. 64—73.

BELÉNYESI MÁRTA: *Hufengröße und Zugtierbestand der bäuerlichen Betriebe in Ungarn im 14—15. Jahrhundert*. [Величина надела и число упряжных животных в крестьянских хозяйствах в Венгрии в XIV—XV вв.] VwHk pp. 460—502.

BÓNIS ÉVA, B.: *Die späkeltsche Siedlung Gellérthege-Tabán in Budapest*. Anhang: BÖKÖNYI SÁNDOR: *Untersuchung des Tierknochenmaterials der Siedlung Gellérthege-Tabán*. (Übers. Otto Rátz.) [Позднекельтские поселения в Геллертхедь-Табан, в Будапеште.

(Поселок из эпохи позднего железа) Приложение: Анализ костей животных поселка.] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó 308 p., 1 carte.

BÓNIS GYÖRGY: *A személynök és bírótársai a Jagellók korában*. [Le personalis et ses collègues-juges à l'époque des Jagellon. — Королевские судьи в эпоху Ягелло.] Száz. 1969. Tom. 103. No 1, pp. 5—29.

CSALOG ZSOLT: *Zum Nomadismus der landnehmenden Ungarn. (Ein neuer Versuch zur Bestimmung der Phasen des Seßhaftwerdens*. [К проблеме Кочевничества венгров, завоевавших территорию нынешней Венгрии. (Новая попыткаопределить фазы перехода к оседлости).] VwKk pp. 186—198.

DABROWSKI, JAN: *Krakkó és a krakkói egyetem szerepe a magyar kultúra történetében*. [Le rôle de Cracovie et de l'université de Cracovie dans l'histoire de la culture hongroise. Роль Кракув и его университета в истории венгерской культуры.] LgyMTan pp. 55—70.

DIÓSZEGI VILMOS: *A honfoglaló magyarság hitvilágának történeti rétegei. A világfa*. [Les couches historiques de la religion des Hongrois conquérants. L'arbre du monde. Исторические слои верований у венгров в период завоевания страны. «Мировое дерево».] NrKCsÉvk. 2—3. pp. 295—326.

ENGEL PÁL: *A magyar világi nagybirtok megoszlása a XV. században. I.* [La répartition des grands domaines non-ecclésiastiques en Hongrie au XV<sup>e</sup> siècle. I. — Распределение нецерковных латифундий в XV в.] AnnBU. 4. pp. 337—358.

FÜGEDI ÉRIK: *Magyarország külkereskedelme a XVI. század elején*. [Le commerce extérieur de la Hongrie au commencement du XVI<sup>e</sup> siècle. Внешняя торговля Венгрии в начале XVI в.] AtSz 1969. Tom. 19. No 1—2. pp. 1—19.

GEDAI I(STVÁN): *Fremde Münzen im Karpatenbecken aus den 11—13. Jahrhunderten*. [Иностранные монеты в бассейне Карпат из 11—13 веков.] AAr 1969. Tom. 21. No 1—2. pp. 105—148.

GERICS JÓZSEF: *Árpád-kori jogintézmények és terminológia törvényhozásunk egyik keletkezett emlékében*. [Les institutions juridiques et la terminologie de l'époque des Arpad à la lumière d'un document sans date de la législation hongroise. Правовые учреждения и терминология времени Арпадов в одном и недатированных памятников законодательства Венгрии.] Száz. 1969. Tom. 103. No 4. pp. 611—640.

GYÖRFFY GYÖRGY: *A magyar egyházszervezés kezdeteiről újabb forráskritikai vizsgálatok alapján*. [Les origines de l'organisation de l'Eglise hongroise sur la base des nouvelles études critiques des sources. — О начале организации церкви в Венгрии

на основе новых критических анализов первоисточников. МТАФТ 1969. Tom. 18. No 2—3. pp. 199—225.

GYÖRFFY GYÖRGY: *Egy kódex ralomásai. A Vinland-térkép és a tatárföldi jelentés*. [Les révélations d'un manuscrit. La carte de Vinland et le rapport sur la Tartarie. — Рассказы старой хроники. Географическая карта Винландии и сообщение о земли татаров.] ÉIT 1969. Tom. 24. No 7. pp. 291—294.

GYÖRFFY GYÖRGY: *Thomas a Becket and Hungary*. [Томас Бекет и Венгрия.] AngFT. 4. pp. 45—52.

HOFFMANN TAMÁS: *Vor- und Frühgeschichte der ungarischen Landwirtschaft*. — [Предистория и ранние века сельского хозяйства Венгрии.] AtSz (1968—69.) Tom. 10. Suppl. pp. 1—35.

KERESZTURY DEZSŐ: *Bibliotheca Corvianiana*. NHQ 1969. Tom. 10. No 2. pp. 212—213.

KOVÁCS ÉVA: *Die Grabinsignien König Bélas und Annas von Antiochien*. — [Знаки на могилах Короля Белы и Анны Антиохской.] АНА 1969. Tom. 15. No 1—2. pp. 3—24.

KRISTÓ GYULA: *Korai levéltári és elbeszélő forrásaink kapcsolatához*. [Contributions aux rapports entre nos sources archivistiques et narratives médiévales. К связи между архивных источников и хроник в ранние века в Венгрии.] Szeged 1969. 27 p. (Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta historica 21.)

KUBINYI ANDRÁS: *Polgári értelmiség és hivatalnokrétege Budán és Pesten a Hunyadi és a Jagelló-korban*. [Les intellectuels bourgeois et leur couche de fonctionnaires à Buda et à Pest à l'époque des Hunyadi et des Jagellon. — Буржуазная интеллигенция и слой чиновников в г. Буда Пеште в период Гуняди и Ягелло.] LK 1968. Tom. 39. No 2. pp. 205—231.

*A magyarországi vaskohászat története a korai középkorban. (A honfoglalástól a XIII. század közepéig)*. (Írta): HECKENAST GUSZTÁV, NOVÁKI GYULA, VÁRKUTI GÁBOR, ZOLTAY ENDRE. [L'histoire de la sidérurgie hongroise au haut moyen-âge. (Depuis la conquête arpadienne jusqu'au milieu du XIII<sup>e</sup> siècle.) (Par —.) — История черной металлургии в Венгрии в раннее средневековья. (От завоевания родины до середины XIII в.) (Авторы —.)] Вр. 1968, Akadémiai Kiadó. 253 p.

MESTERHÁZY KÁROLY: *Adatok a honfoglaláskori köznépi család szerkezetéhez. A matrilineáris nagycsalád*. [Données concernant la structure des familles vilaines à l'époque de la conquête du pays. La grande-famille matrilineaire. — Данные к структуре семьи общинников в период завоевания родины.

Матрилеарная семья.] DMÉvk 1966—1967. pp. 131—178.

NOVÁKI GYULA: *Archäologische Denkmäler der Eisenverhüttung in Nordostungarn aus dem X—XII. Jahrhundert.* [Археологические памятники доменной жезеза в Северо-восточной Венгрии в X—XII вв.] AAr 1969. Tom. 21. No 3—4. pp. 299—331.

RATKOŠ, PETER: *A Pray-kódex keletkezése és funkciója.* [L'origine et la fonction du Codex Pray. — Кодекс Прай. Возникновение и его функция.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 941—964.

REGŐS FERENC: *Magyar egészségügy a középkorban.* [L'hygiène en Hongrie au moyen âge. — Медицина в Венгрии в средние века.] Orvosi Közlemények 1969. Tom. 9. No 1. pp. 27—41.

SCHNEIDER SÁNDOR: *Héber kódexmaradványok magyarországi kötetáblákban. A középkori magyar zsidóság könyvkultúrája.* [Restes de manuscrits hébraïques conservés dans des reliures hongroises. Les livres des Juifs hongrois au moyen âge. — Остатки пудейских сводов в переплетах некоторых венгерских книг. Книжная культура еврейства в средневековой Венгрии.] Bp. 1969. M. Izr. Orsz. Képviselői 415 p.

SZABÓ ISTVÁN: *A középkori magyar falu.* [Le village hongrois médiéval. — Село средневековой Венгрии.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 251 p.

SZATMÁRI SAROLTA, B.: *Das spätawarische Fundmaterial der Randgebiete.* — [Находки из поздне-аварской эпохи на окраинных областях.] Móra Évk. 1969. 2. pp. 163—174.

SZÉKELY GYÖRGY: *A pécsi és óbudai egyetem alapítása a középkori egyetemlétesítések összefüggéseiben.* [La fondation des universités de Pécs et de Óbuda en connexion avec les établissements d'universités médiévales. Основания университетов в Пече и Буде с учётом оснований университетов в средние века.] JPM 1967. p. 155—174.

TROGMAYER OTTÓ: *Die Hauptfragen des Neolithikums der ungarischen Südtiefenebene.* [Главные вопросы неолита южной части венгерской низменности.] Móra Évk. 1968. pp. 11—19.

VÁRADY LÁSZLÓ: *Das letzte Jahrhundert Pannoniens* [Последний век Паннонии.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 602 p.

WINKLER, I.: *Zur Problematik der Handelsbeziehungen Daziens mit den griechisch-orientalischen Städten.* [К проблематике торговых связей Дакции с греческо-восточными городами.] GPhA pp. 461—371.

ZOLNAY LÁSZLÓ: *Ünnep és hétköznap a középkori Budán.* [Jours de fête et vie quotidienne à Buda au moyen âge. — Праздники и будничные дни в Буде в средние века.] Bp. 1969, Gondolat 227 p., 22 t., 1 carte.

## 5. Histoire de Hongrie 1527—1790 — История Венгрии 1527—1790 гг.

*Acta cassae parochorum. Egyházmegyéek szerint besorolt iratok. Egri Egyházmegye. Művészettörténeti adatok. 1733—1779.* (Gyűjt. Bónisné Wallon Emma. Szerk. Bev. Henszmann Lilla.) 1. füz. *Abara-Kvakóc.* 2. füz. *Laak-Zsukó.* [Documents rangés d'après les diocèses. Diocèse d'Eger. Données d'histoire de l'art. 1733—1779. (Collect. par —. Réd., intr. par —.) Fasc. 1. Abara-Kvakóc, fasc. 2. Laak-Zsukó. — Документы по епархиям. Епархия г. Эгер. Данные по истории искусств. (Собрала —) Ред. и с предисл. — Вып. 1. Вып. 2. —] Bp. 1969. NPI, Polycop. 1—225, 229—429 p.

AMBRUS-FALLENBÜCHL ZOLTÁN: *Magyarország középfokú oktatási viszonyai a XVIII. században.* [L'enseignement secondaire en Hongrie au XVIII<sup>e</sup> siècle. — Уровень образования в средних школах Венгрии в XVIII в.] TStÉvk 1965—1966. pp. 175—239.

BÉL MÁTYÁS: *Heves megye ismertetése. 1730—1735.* Ford. és magy.: Soós Imre. [Description du comitat Heves. 1730—1735. Trad. et expl. par —. — Описание Комитата Хевеш 1730—1735 гг. Перевел и собрал.] Eger 1968, Eger Vára Barátainak Köre, Polycop. 120 p.

BENDA KÁLMÁN: *A Bocskai-kori hajdúság összetétele és társadalmi törekvései.* [La composition et les tendances sociales des Haidouks à l'époque de Bocskai. — Состав гайдуцтва эпохи Бочкаи и его общественные устремления.] Hajdúk pp. 24—37.

CZIZMADIA ANDOR: *Les problèmes de l'administration provinciale en Hongrie au XVIII<sup>e</sup> siècle.* — [Проблемы провинциальной администрации в Венгрии в XVIII в.] AJ 1969. Tom. 11. No 3—4. pp. 355—389.

DÁN RÓBERT: *Sylvester János héber betűi és forrásai.* [Les caractères et les sources hébraïques de János Sylvester. — Гевретицеские буквы и источники Яноша Сильвестера.] MK 1969. Tom. 85. No 2. pp. 163—168.

DANKÓ IMRE: *A hajdúság eredete.* [Les origines des Haidouks. — Происхождение гайдуцтва в Венгрии.] Hajdúk pp. 3—12.

DUKA ZÓLYOMI NORBERT: *Egy háziorvos (Perberg Károly) magánygyakorlata a XVIII. században.* [La pratique privée d'un médecin de la famille (Károly Perberg) au XVIII<sup>e</sup> siècle. — Практика одного домашнего врача (Кароль Перберга) в XVIII в.] OHI 1969. Tom. 110. No 24. pp. 1349—1399.

ENDREI WALTER: *Magyarországi textilmanufaktúrák a XVIII. században.* [Les manufactures textiles en Hongrie au XVIII<sup>e</sup> siècle. — Текстильные мануфактуры Вен-

грии в XVIII в.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 254 p., 8 t.

FALLENBÜCHL ZOLTÁN: *A Magyar Kamara tisztviselői a XVII. században.* [Lex fonctionnaires de la Chambre Hongroise au XVII<sup>e</sup> siècle. — Чиновники Венгерской Камары в XVII в.] LK 1968. Tom. 39. No 2. pp. 233—268.

FALLENBÜCHL ZOLTÁN: *Zur Geschichte der Ungarnkarte Johann Christoph Müllers.* (1709). [К истории карты Венгрии, составленной И. Мюллером. (1709 г.)] MK 1969. Tom. 85. No 2. pp. 141—147.

FEKETE LAJOS: *A hatvani szandszák 1550. évi adóösszeírása.* [Établissement des contributions au sandschak de Hatvan en 1550. — Опись налогов из санджака Гатван в 1550 г.] Jászberény 1968. Jász. Múz. 89 p., 7 t. 1 carte. (Jászszági füzetek 4.)

KÁLDY-NAGY GYULA: *Statisztikai adatok a török hódoltsági terület nyugat felé irányuló áruforgalmáról 1560—1564-ben.* [Données statistiques concernant le trafic vers l'Ouest des territoires sous domination turque en 1560—1564. Статистические данные о товарном обороте подвластных туркам территорий в западном направлении в 1560—1564 гг.] TStÉvk. 1965—66. pp. 27—97.

KISS ISTVÁN, N.: *Nagybirtokok árutermelése és külkereskedelme a XVII. századi Magyarországon.* [La production marchande et le commerce extérieur des grandes domaines en Hongrie au XVII<sup>e</sup> siècle. — Товарное производство и внешняя торговля в венгерских крупных полчествах в XVII в.] MgMuzK 1967—1968. pp. 135—156.

KOLTAY-KASTNER JENŐ BENEDEK NÁNDOR: *Vico Carafa életrajza.* [La biographie de Vico Carafa. — Биография Вико Карафы.] Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta germanica et románica. Tom. 3. pp. 3—39.

KOVÁCS SÁNDOR IVÁN: *Szepsi Csombor Márton. az első magyar útleírás szerzője Lengyelországban.* (1616—1618.) [Márton Szepsi Csombor, l'auteur de la première description de voyage hongrois en Pologne (1616—1618.) — Мартон Сепши Чомбор, автор первого венгерского описания путешествия в Польшу. (1616—1618 гг.)] LgyMTan pp. 175—210.

KOVÁTS ZOLTÁN: *A XVIII. századi népességfejlődés kérdéséhez.* [Contributions à la question du développement de la population au XVIII<sup>e</sup> siècle. — О росте народности в XVIII в.] ATSz 1969. Tom. 11. No 1—2. pp. 218—227.

NAGY LÁSZLÓ: *Bethlen Gábor a független Magyarországért.* [Gábor Bethlen pour la Hongrie indépendante. — Габор Бетлен за независимую Венгрию.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 484 p., 1 t.

OLÁH ANDOR: *Pápai Páriz Ferenc. a magyar Hippokrátesz.* (1649—1716.) [Ferenc Pápai Páriz. l'Hippocrate hongrois. (1649—1716.) — Ференц Папани Париз, венгерский Гиппократ. (1649—1716 гг.)] CMed 1969. Tom. 50. pp. 87—106.

PÁLVÖLGYI ENDRE: *Az Egyetemi Könyvtár XVII—XVIII. századi katalógusai.* (1632—1792). [Les catalogues de la Bibliothèque Universitaire, datant des XVII<sup>e</sup>—XVIII<sup>e</sup> siècles. (1632—1792.) — Каталог Университетской Библиотеки из XVII—XVIII вв. (1632—1792 гг.)] AnnBU 4. pp. 63—88.

RÁCZ ISTVÁN: *A hajdúk a XVII. században.* [Les Hajdouks au XVII<sup>e</sup> siècle. — Гайдуты в XVII. веке.] Debrecen 1969. 240 p., 1 carte. (Acta Universitatis Debrecenensis de Lodovico Kossuth nominatae. Series historica 8.)

REYCHMAN, JAN: *Kulturális érdeklődés Magyarországról a XVIII. századi Lengyelországban.* [L'intérêt culturel pour la Hongrie en Pologne au XVIII<sup>e</sup> siècle. — Культурный интерес к Венгрии в Польше XVIII в.] LgyMTan pp. 317—330.

ROMÁN JÁNOS: *Adatok Borsod, Abaúj, Zemplén megyék XVI—XVII. századi gazdaság-, társadalom- és művelődéstörténetéhez a Liber Redituumok alapján.* [Données concernant l'histoire économique et sociale et l'histoire de la civilisation des comitats Borsod, Abaúj, Zemplén aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles sur la base des Liber Redituum — Данные к экономической, общественной и культурной истории комитатов Боршод, Абауй и Земплин из XVI—XVII вв.] TörtÉvk 2. pp. 109—156.

SZAKÁLY FERENC: *Parasztvármegyék a XVIII. században.* [Comitats paysans au XVIII<sup>e</sup> siècle. — Крестьянские комитаты в XVIII в.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 147 p., 3 cartes. (Értekezések a történeti tudományok köréből U.S. 49.)

TÓTH ANDRÁS: *Egyetemünk berendezkedése Budán (1777—1784.)* [L'installation de notre université à Buda (1777—1784.) Как устроилась наша университет в Буда.] AnnBU. 4. pp. 89—114.

TÓTH IMRE: *Orosz források Báthory István 1581. évi hadjáratáról.* [Sources russes relatives à la campagne d'István Báthory en 1581. — Русские источники о походе Иштвана Батори в 1581 г.] HK 1969. Tom. 16. No 2. pp. 388—391.

VÁRADI STERNBERG JÁNOS: *Forgách Simon kuruc tábornagy emlékiratai.* (Ford. Kenéz Győző.) [Les mémoires du maréchal kouroutz Simon Forgách. (Trad. par —.) Мемоары генерал-лейтинанта Шимона Форгач. Перевод —.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 1038—1074.

VARGA IMRE: *Egy periodikus emlékirás a*

*Rákóczi-szabadságharc idejéből. (Wesselényi István Naplója 1704—1708.)* [Une mémoire périodique de l'époque de la guerre d'indépendance de Rákóczi. (Le Journal des années 1704—1708 d'István Wesselényi.) Периодический мемор из эпохи борьбы за свободы под рукою одо-вом Ракоци. (Дневник И. Вешелени 1704—1708 гг.)] MTANYI 1969. Tom. 26. No 1—4. pp. 243—265.

VARGA JÁNOS: *Jobbágyrendszer a magyarországi feudalizmus kései századaiban. 1556—1767.* [Servage aux siècles du féodalisme tardif en Hongrie. 1556—1767. Крепостничество в поздние века венгерского феодализма. (1556—1767 гг.)] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó 614 p.

VARJAS BÉLA: *A magyar könyvkiadás kezdetei és a krakkói magyar nyelvű kiadványok.* [Les débuts de l'édition hongroise et les éditions en langue hongroise de Cracovie. Начало Венгерского книгоиздательства и издания на венгерском языке из Краков.] LgyMTan pp. 79—128.

Zrínyi Miklós. *a törökök réme. Franciaországi emlékbeszéd 1665-ből latinul és magyarul.* (Ford. és bev. Molnár Imre.) [Miklós Zrínyi, l'effroi des Turcs. Un discours commémoratif de 1665 de la France, en langue latine et hongroise. (Trad. et intr. par —.) Его боялись турки. Миклош Зрини: Памятная речь на латинском и венгерском языках из 1665 г. Перевод. — введ. —] (Szigetvár) 1969. 58 p.

## 6. Histoire de Hongrie 1791—1849 — История Венгрии 1790—1849 гг.

FENYŐ ISTVÁN: *Haza és tudomány. A hazai reformkori liberalizmus történetéhez. (Horváth Mihály, Pulszky Ferenc, Fényes Elek.)* [Patrie et science. Contributions à l'histoire du libéralisme hongrois de l'ère des réformes. (Mihály Horváth, Ferenc Pulszky, Elek Fényes.) — Родина и наука. К истории венгерского либерализма во второй четверти XIX в. (М. Горват, Ф. Пульски, Э. Фенеш.)] Bp. 1969. Szépirod. Kiadó 449 p.

JÁSZAY MAGDA: *La lotta di libertà ungherese 1848—49 vista dagli Italiani.* (Венгерская освободительная война 1848—1849 гг. — глазами итальянцев.) Romant. pp. 97—107.

KÓKAY GYÖRGY: *A Kosciusko-felkelés visszhangja a korabeli magyar sajtóban.* [L'écho de l'insurrection de Kosciusko dans la presse hongroise contemporaine. — Отклики в современной венгерской печати о восстании Костюшко.] LgyMTan pp. 301—316.

LUKÁCS ÁGNES, B.: *Adalék az 1820-as évek halandósági viszonyaihoz Magyarországon.* [Contribution à la mortalité des années 1820 en Hongrie. — Данные к определению

степеней смертности в Венгрии в 1820 годах.] TStÉvk 1965—66. pp. 241—261.

SZEKERES JÓZSEF: *Külföldi szemtanú Buda 1849. évi ostromáról.* [Les souvenirs d'un témoin étranger du siège de Buda. — Иностранный очевидец об осаде Буды в 1849 г.] Budapest, 1969. Tom. 7. No 4. pp. 40—41.

URBÁN ALADÁR: *A Helytartótanács 1848. március 15-éről.* [Le 15 mars 1848 vu par le Conseil de Lieutenant. — На местничество о 15 марта 1848 г.] Száz. 1969. Tom. 103. No 4. pp. 709—716.

## 7. Histoire de Hongrie 1849—1919 — История Венгрии 1849—1919 гг.

ADY ENDRE: *Költészet és forradalom.* (Cikkek.) (Összeáll. és bev. Varga József. Szerk., jegyz. Szabó Mária.) [Poésie et révolution. (Articles.) (Réd. et intr. par —. Notes par —.) — Поэзия и революция. Статьи. (Сост., с предисл. —) Ред. и прим. —] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 368 p.

ÁROKAY LAJOS: *Jöjjetek ezrével... Képes album a Magyar Tanácsköztársaság Vörös Hadseregéről.* [Venez par milliers... Album illustré de l'Armée Rouge de la République Hongroise des Conseils. — Приходите тысячами!... Картины о Красной Армии Венгерской советской республики.] Bp. 1969. Zrínyi Kiadó. 182. p.

BELLÉR BÉLA: *A Magyar Népköztársaság és a Tanácsköztársaság nemzetiségi kultúrpolitikája.* [La politique culturelle nationalitaire de la République Hongroise Populaire et de la République Hongroise des Conseils. — Культурно-национальная политика Венгерской народной республики и советской республики.] TSz 1969. Tom. 12. No 1. 2. pp. 1—25.

BELLÉR BÉLA: *A Magyar Tanácsköztársaság iskolapolitikája.* [La politique d'enseignement de la République Hongroise des Conseils. — Школьная политика Венгерской советской республики.] PSz 1969. Tom. 19. No 3. pp. 218—136.

BIMBÓ MIHÁLY: *Nemzetköziség és nemzeti sajátosságok a KMP eszméi, politikai munkájában az 1918—19-es forradalmak időszakában.* [Internationalisme et particularités nationales dans l'activité idéologique et politique du Parti Communiste de Hongrie pendant les révolutions de 1918—19. — Интернационализм и национальные особенности в идейно-политической работе ПКВ в период революций 1918—19 гг.] Tk Hajdú-Bihar pp. 20—35.

CSAPLÁROS ISTVÁN: *Teodor Tomasz Jez nézetei a magyar délszláv megbékélésről.* [L'opinion de Teodor Tomasz Jez sur la réconciliation hungaro-sudslave. — Взгляды Теодора

Томаса Ез о примирении венгров и южных славян.] LgyMtan pp. 469—506.

CSÉCSY IMRE emlékirataiból. Szabó Ervinről és a szindikalizmusról. Közread. és bev. Mucsi Ferenc. [Des mémoires d'Imre Csécsy. D'Ervin Szabó et du syndicalisme. Publ. et intr. par —. — Из воспоминаний Имре Чечи. Об Эрвине и о синдикализме. Публикует и с вед. —] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 1075—1087.

CSIZMARIK IRÉN, V.: *A Magyar Tanácsköztársaság légierije*. [Les forces aériennes de la République Hongroise des Conseils. — Воздушная сила Венгерской советской республики.] HK 1969. Tom. 16. No 2. pp. 350—387.

DERSI TAMÁS: *A publicista Kun Béla. Pályakezdő korszak*. [Béla Kun, le publiciste. Le début de sa carrière. — Бела Кун как публицист. Период начала деятельности.] Bp. 1969, Magvető, 194 p.

(DIÓSZEGI ANDRÁS): *Márciusi nap. Magyar írók és költők a Tanácsköztársaságról. 1919—1969*. (Vál., szerk. és utószó: —.) [Soleil de mars. Écrivains et poètes hongrois de la République Hongroise des Conseils. 1919—1969. (Choix, réd. et postface par —). День Мартовский. Венгерские писатели и поэты о Советской республике (Избр. ред. и послесловие —)] Bp. 1969, Szépirodalmi Kiadó. 840 p.

DOLMÁNYOS ISTVÁN: Венгерское общественное мнение и революционное движение в России в шестидесятых — семидесятых годах XIX века. [La pensée politique hongroise et les mouvements révolutionnaires en Russie aux années 60—70 du XIX<sup>e</sup> siècle.] AUSBhist. 10. pp. 3—33.

DÓSA RUDOLFÉ: *Az ellenforradalom főpróbája Szegeden az első magyar proletárdiktatúra idején. (1918—1919.)* [Répétition générale de la contre-révolution à Szeged à l'époque de la première dictature du prolétariat hongrois. (1918—1919.) — Главная репетиция контрреволюции в г. Сегед во время первой диктатуры венгерского пролетариата. (1918—1919 гг.)] Tájékoztató 1969. No 5. pp. 114—142.

ERÉNYI TIBOR: *A szakegyletek kora. Az első szakmai szervezetek Magyarországon*. [L'époque des associations professionnelles. Les premières organisations professionnelles en Hongrie. — Первые профессиональные организации в Венгрии.] SzakszTört pp. 11—58.

FARKAS JÓZSEF: *Az 1896—97-es pártszakadás és Várkonyi István fellépése*. [La scission du parti des années 1896—97 et les débuts d'István Várkonyi. — Раскол партии в 1896—97 г. и выступление Иштвана Варкони.] AUSzegsóc. 7. pp. 3—28.

FARKAS MÁRTON: *Katonai összeomlás és forradalom 1918-ban. A hadsereg szerepe az*

*Osztrák—Magyar Monarchia felbomlásában*. [Débâcle militaire et révolution en 1918. Le rôle de l'armée dans la dissolution de la Monarchie Austro-Hongroise. — Военный крах и революция в 1918 г. Роль армии в распаде Австро-венгерской монархии.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 428 p.

FARKAS MÁRTON: *Az Osztrák—Magyar Monarchia megmentésének kísérletei és a páduai fegyverszünet*. [Tentatives de maintien de la Monarchie Austro-Hongroise et l'armistice de Padoue. — Попытки спасти Австро-венгерскую монархию и перемирие в Падове.] Száz. 1969. Tom. 103. No 2—3. pp. 306—346.

FEHÉR PÁL, E.: *A közép-európai értelmiség és a magyar kommun.* [L'élite intellectuelle de l'Europe Centrale et la commune hongroise. — Интеллигенция Средней Европы и Венгерская коммуна.] Új Írás 1969. Tom. 9. No 4. pp. 107—113.

FRANKEL LEÓ: *Új dokumentumok — munkásságáról*. Közli Jemnitz János, S. Vincze Edit. [Nouveaux documents concernant l'activité de —. Publ. par —. Новые документы о его деятельности. Сообщают —] PtK 1969. Tom. 15. No 2. pp. 21—145.

GAÁL ENDRE: *A szegedi ipari munkásság 1905—1906. évi szakszervezeti mozgalmának főbb kérdései*. [Les questions principales du mouvement syndicaliste des ouvriers de Szeged aux années 1905—1906. — Главные вопросы профсоюзного движения в 1905—1906 гг. среди рабочих г. Сегеда.] Szeged 1969. 41 p. (Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta historica 23.)

(GÁBOR IMRÉNÉ): *A Magyar Tanácsköztársaság plakátjai*. (Összeáll. —. Bev. Pór Bertalan. Kiad. az MSZMP Kb. Párttörténeti Intézet.) (2. kiad.) [Les affiches de la République Hongroise des Conseils. (Réd. par —. Intr. par —. Ed. par —.) (2<sup>e</sup> éd.) — Плакаты Венгерской советской республики. (Сост. и с предисл.) (Изд. —)] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 201 p., 48 annex.

Gábor Mózes *a magyar Vörös Hadsereg harcairól*. (Közli és bev. Petrák Katalin.) [Mózes Gábor sur les luttes de l'Armée Rouge hongroise. (Publ. et intr. par —.) — Мойсен Габор о боях Венгерской Красной армии. (Сообщают и предисл. —)] PtK 1969. Tom. 15. No 1. pp. 124—140.

GÁBOR SÁNDORNÉ: *Ausztria és a magyarországi Tanácsköztársaság*. [L'Autriche et la République Hongroise des Conseils. — Австрия и Венгерская советская республика.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 30 p.

GÁBOR SÁNDORNÉ: *A Kommunizták Magyarországi Pártjának megalakulása. Az Egyesült Munkáspárt. (1918. nov.—1919. aug.)* [La constitution du Parti Communiste de Hongrie. Le Parti Ouvrier Unifié. (novembre

1918-août 1919.) -- Образование Партии венгерских коммунистов. Объединенная рабочая партия. (Ноябрь 1918 г. -- август 1919 г.)] MKKommM50. pp. 10-39.

GECSÉNYI LAJOS: *A dunai hajóraj az 1919. június 24-i ellenforradalomban.* [L'escadre danubienne dans la contre-révolution du 24 juin 1919. -- Дунайская флотилия в контрреволюции 24 июня 1919 г.] ИК 1969. Том. 16. No 1. pp. 72-85.

GERELYES EDE: *Adatok a magyar vörösgárdisták és vörös partizánok történetéhez.* [Contributions à l'histoire de la Garde Rouge et des partisans rouges hongrois. -- Данные к истории венгерских красногвардейцев и красных партизанов.] MMMÉvk 1967-1968. pp. 113-156.

GERELYES EDE: *Bolgár Ignác emlékezete.* [La mémoire d'Ignác Bolgár. -- Памяти Игнаци Болгар.] Budapest. 1968. Том. 7. No 5. pp. 36-37.

GERGELY ERNŐ: *Az ukrán és a német kérdés a Magyar Tanácsköztársaság nemzetiségi politikájában.* [La question ukrainienne et allemande dans la politique nationalitaire de la République Hongroise des Conseils. -- Украинский и германский вопросы в национальной политике Венгерской советской республики.] Száz. 1969. Том. 103. No 2-3. pp. 425-448.

GÜLYA KÁROLY: *A magyarországi rutén kérdés 1910-1914 között.* [La question ruthène en 1910-1914 en Hongrie. -- Русинский вопрос в Венгрии в 1910-1914 гг.] Szeged 1968. 19 p.

HAJDÚ TIBOR: *Az 1918. októberi polgári demokratikus forradalom és a Tanácsköztársaság története kutatásának újabb eredményei.* [Les nouveaux résultats des recherches relatives à l'histoire de la révolution démocratique bourgeoise d'octobre 1918 et de la République Hongroise des Conseils. -- Новые результаты в исследованиях истории октябрьской буржуазно-демократической революции 1918 г. и Советской республики.] Száz. 1969. Том. 103. No 2-3. pp. 289-305.

HAJDÚ TIBOR: *A magyarországi Tanácsköztársaság.* Kiad. a MSZMP Központi Bizottságának Párttörténeti Intézete. [La République Hongroise des Conseils. Ed. par -- Советская республика в Венгрии. Изд. --] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 461 p.

HETÉS TIBOR: *A magyarországi forradalmak krónikája. 1918-1919. (Visszaemlékezések, dokumentumok.)* Közread. a --. [La chronique des révolutions de Hongrie. 1918-1919. (Souvenirs, documents.) Publ. par --. Хроника венгерских революций. (Воспоминания, документы.) Сообщают. --] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 376 l., 24 t.

JEMNITZ JÁNOS: *A nemzetközi szocialista szajtó a magyar munkásmozgalmról és forradalmi erjedésről 1918-ban. (Adalékok.)* [La

presse socialiste internationale sur le mouvement ouvrier hongrois et sur la fermentation révolutionnaire en 1918. -- Международная социалистическая печать о венгерском рабочем движении и о революционном брожении в 1918 г.] Száz. 1969. Том. 103. No 2-3. pp. 412-424.

JÓZSEF FARKAS: *A Magyar Tanácsköztársaság sajtója.* [La presse de la République Hongroise des Conseils. -- Печать Венгерской советской республики.] Bp. 1969. Tankönyvkiadó. Polycop. 111 p.

JÓZSEF FARKAS: *„Rohanunk a forradalomba.” A magyar irodalom eszmélése. 1914-1919. 2. átd. és bőv. kiad.* [Nous courons vers la révolution.] L'éveil de la littérature hongroise 1914-1919. 2<sup>e</sup> éd. remaniée et augm. -- «Вперед в революцию.» Осознание венгерской литературы.] Bp. 1969. Gondolat. 287 p., 10 t.

KABOS ERNŐ: *A Magyarországi Szociáldemokrata Párt és a szakszervezetek kapcsolatai 1890 és 1918 között.* [Les relations entre le Parti Social-démocrate de Hongrie et les syndicats en 1890-1918. -- Связи Венгерской социал-демократической партии с профсоюзами в 1890-1918 гг.] SzakszTört pp. 59-127.

KARSAI ÉLEK: *A brit-magyar diplomáciai érintkezés történetéhez a polgári demokratikus forradalom idején.* [L'histoire des relations diplomatiques britannico-hongroises pendant la révolution démocratique bourgeoise. -- К истории британско-венгерской дипломатической связи в период буржуазно-демократической революции.] ИК 1968. Том. 59. No 2. pp. 313-325.

KENDE JÁNOS: *A magyarországi szervezett munkásság az első világháborúban.* [Les ouvriers syndiqués en Hongrie pendant la première guerre mondiale. -- Рабочие-профсоюзники в первой мировой войне.] Ptk 1969. Том. 15. No 1. pp. 81-103.

KIRSCHNER BÉLA: *Az 1919-es júniusi visszavonulás kérdéséhez.* [Contribution à la question de la retraite du juin 1919. -- К вопросу об отступлении в июне 1919 г.] Kortárs 1970. Том. 14. No 1. pp. 96-101.

KOLOSSA TIBOR: *Az 1880-1900 közötti időszak fő történeti problémáiról az összefoglaló munkák kritikai áttekintése alapján.* [Les problèmes historiques majeurs de l'époque allant de 1880 à 1900 à la lumière de la récapitulation des synthèses. -- О главных проблемах истории периода 1880-1900 гг. На основе критического обзора обобщающих работ.] TSz 1969. Том. 12. No 1-2. pp. 96-109.

KÖTE SÁNDOR: *Eötvös és az 1868-as népisiskolai törvény.* [Eötvös et la loi de l'enseignement primaire de 1868. -- Эвотиш и закон о начальной школе 1868 г.] Tudományos Közlemények 1969. No 1. pp. 82-98.

KÖVÁGÓ LÁSZLÓ: *Internacionalisták a Tanácsköztársaságért.* [Les internationalistes pour la République des Conseils. — Интернационалисты за Венгерскую советскую республику.] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 161 p., 8 t.

KÖVÁGÓ LÁSZLÓ: *A Tanácsköztársaság és a nemzeti kérdés.* [La République des Conseils et la question nationale. — Венгерская советская республика и национальный вопрос.] PtK 1969. Tom. 15. No 1. pp. 40—57.

Latinca Sándor *válogatott írásai.* (Összeáll. és bev. Kávássy Sándor.) [Écrits choisis de Sándor Latinca. (Réd. et intr. par —. Избранные труды Шандора Латинка (Состав. и с введ. —)] Károsvár 1969. 73 p.

LENGYEL ALFRÉD: *Adatok a Győr megyei kivándorlási mozgalom történetéhez. (1890—1910.)* [Données relatives à l'histoire des émigrations du comitat de Győr. (1890—1910.) — Данные к истории эмиграционного движения из комитата Дёрь. (1890—1910 г.)] Száz. 1969, Tom. 103. No 4. pp. 717—730.

LIPTAI ERVIN: *A szakszervezeti vezetők és az 1918—1919. évi forradalmak.* [Les chefs des syndicats et les révolutions des années 1918—1919. — Руководители профсоюзов и революции 1918—19 гг.] SzakszTört pp. 128—174.

LIPTAI ERVIN: *Vöröskatonák, előre! A magyar Vörös Hadsereg harcai. 1919.* Kiad. a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum. [Soldats rouges, en avant! Les luttes de l'Armée Rouge hongroise. 1919. Ed. par —. Красногвардейцы, вперед! Борьба Венгерской Красной Армии. 1919 г. Изд. —] Bp. 1969, Zrínyi Kiadó. 410 p., 24 t.

LITVÁN GYÖRGY: *A forradalmi kormány és a Budapesti Tudományegyetem erőpróbája 1918—1919. fordulóján.* [L'épreuve de force entre le gouvernement révolutionnaire et de l'Université de Budapest au tournant de 1918—1919. — Столкновение революционного правительства и университета Будапешта на повороте 1918—19 гг.] TSz 1968. Tom. 11. No 4. pp. 401—427.

LUKÁCS GYÖRGY: *Emlékezés Károlyi Mihályra.* [Le souvenir de Mihály Károlyi. — Воспоминание о Михеа Кароли.] Új Írás 1969. Tom. 9. No 8. pp. 61—62.

LUKÁCS GYÖRGY: *A Magyar Tanácsköztársaság zenei és kulturális politikájáról. Beszélgetés.* (Közread. Breuer János.) [La politique musicale et culturelle de la République Hongroise des Conseils. Entretien. (Publ. par —.) О музыкальной и культурной политике Венгерской советской республики. (Разговор сообщает —.)] MZ 1969. Tom. 10. No 2. pp. 150—161.

*A magyar munkásmozgalom történetének válogatott dokumentumai. 4. köt. A szocialista munkásmozgalom az első világháborút követ-*

*lenül megelőző években és a háború idején. 1907—1918. 2. r. 1914—1918. Összeáll. Mucsi Ferenc, Kende János stb. (Kiad. a MSZMP Központi Bizottság, Párttörténeti Intézet.) [Documents choisis de l'histoire du mouvement ouvrier hongrois. 4<sup>e</sup> vol. Le mouvement ouvrier socialiste aux années précédentes la guerre et pendant la guerre. 1907—1918. 2<sup>e</sup> partie. 1914—1918. Réd. par —. Ed. par —. Избранные документы истории венгерского рабочего движения. Том 4. Социалистическое рабочее движение накануне и во время первой мировой войны. Часть 2. 1914—1918 гг. Составил —. Изд. —] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 565 p.*

MÁRKUS LÁSZLÓ: *Az 1890—1918 közötti magyar történet „fehér folthai”.* [Les taches blanches de l'histoire de Hongrie entre 1890 et 1918. — «Белые пятна» венгерской истории между 1890—1918 гг.] TSz 1969. Tom. 12. No 1—2. pp. 109—116

MÉREI GYULA: *Elzász-Lotharingia Németországhoz csatolása 1870—71-ben és a magyar közvélemény.* [L'annexion de l'Alsace-Lorraine par les Allemands en 1870—71 et l'opinion publique en Hongrie. — Аннексия Эльзас-Лотарингии Германией в 1870—71 г. и венгерское общественное мнение.] Szeged 1968. 38 p. (Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta historica 30.)

MÉREI GYULA: *A magyar októberi forradalom és a polgári pártok.* [La révolution hongroise d'octobre et les partis bourgeois — Венгерская октябрьская революция и буржуазные партии.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 215 p.

MÉRÉNYI LÁSZLÓ: *Hadimunkások mozgalmi Magyarországon az első világháború végén (1917 nov.—1918. okt.)* [Les mouvements des ouvriers de guerre en Hongrie à la fin de la première guerre mondiale (novembre 1917—octobre 1918.) — Движение военных рабочих в Венгрии в конце первой мировой войны. (Ноябрь 1917 г. — октябрь 1918 г.)] HK 1969. Tom. 16. No 1. pp. 8—13.

MÜNNICH FERENC: *A Magyar Tanácsköztársaságról.* Sajtó alá rend. és bev. Liptai Ervin. Közrem. M. Berényi Etelka. [De la République Hongroise des Conseils. Mis sous presse et intr. par —. Avec la collab. de —. О Венгерской советской республике. Сост. и спредисл. — С участием. —] Bp. 1969. Kossuth Kiadó. 259 p., 3 t.

NAGY DEZSŐ: *Szántó Kovács János.* [János Szántó Kovács. — Янош Санто-Ковач.] Bp. 1969, NPI Polycop. 179 p.

NAGY FERENC—VÉRTES RÓBERT: *Tudományos ülésszak a KMP megalakulásának 50. évfordulóján.* [Session scientifique à l'occasion du 50<sup>e</sup> anniversaire de la constitution du Parti Communiste de Hongrie. — Научная сессия, посвященная 50 летию образова-



ния КПВ.] Száz. 1969. Tom. 103. No 2—3. pp. 516—536.

PESTI JÁNOS: *A katolikus egyház a forradalmak időszakában.* [L'Eglise catholique à l'époque des révolutions. — Католическая церковь в период революций.] FejérmÉvk. 2. pp. 41—162.

PETRÁK KATALIN: *Az első magyar munkáshatalom szociálpolitikája.* 1919. Kiad. a Magyar Szocialista Munkáspárt Párttörténeti Intézete. [La politique sociale de la première puissance ouvrière hongroise. 1919. Ed. par —. Социальная политика первой венгерской рабочей власти. 1919 г. Изд. —] Bp. 1969, Táncsics Kiadó. 234 p., 12 t.

*A polgári demokratikus forradalom 50. évfordulójára rendezett tudományos ülésszak.* Ismerteti (Sipos) L(evente). [La session scientifique organisée à l'occasion du 50<sup>e</sup> anniversaire de la révolution démocratique bourgeoise. Compte rendu de —. Научная сессия, посвященная 50 летию буржуазно-демократической революции. Автор. —] PtK 1969. Tom. 15. No 1. pp. 183—188.

RADÓ SÁNDOR: *A Magyar Tanácsköztársaság politikai földrajza.* [La géographie politique de la République Hongroise des Conseils. — Политическая география Венгерской советской республики.] FöK 1969. Tom. 17. No 2. pp. 93—150.

RÉTI LÁSZLÓ: *Így látta az ellenség. (Adalékok a Magyar Tanácsköztársaság történetéhez a TAGYOB anyagából.* [Ainsi l'a vu l'ennemi. (Données concernant l'histoire de la République Hongroise des Conseils prises du matériel de la TAGYOB. — Как видели наши враги (Данные к истории Венгерской советской республики, на основе документов контрреволюционной исследовательской комиссии.)] Bp. 1969, Gondolat. 195 p.

SARLÓS BÉLA: *A kiegyezés magyarországi jogpolitikája.* [La politique juridique hongroise à l'époque du Compromis. — Юридическая политика в Венгрии после соглашения 1867. г.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 965—990.

SARLÓS BÉLA: *A Tanácsköztársaság jogrendszerének kialakulása.* [Le développement du régime juridique de la République Hongroise des Conseils. — Образование правовой системы Венгерской советской республики.] Bp. 1969, Közgazdasági és Jogi Kiadó. 447 p.

SCHÖNWALD PÁL: *A gazdaságirányítás rendszere a Magyar Tanácsköztársaságban.* [Le système de la direction économique pendant la République Hongroise des Conseils. — Система управления Экономикой Венгерской советской республики.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 399 p.

*Studien. Handbuch der ungarischen Wirtschaft, Politik und Kultur. Bd. 2.* 1967.

Hrsg. Ferenc Paál. [Справочник венгерской экономики, политики и культуры. Том 2. Изд. —] Bp. 1968, Corvina. 192 p., 8 t.

SZAKÁCS MARGIT: *A szocialisták fényképalbuma. A munkásmozgalom első rendőri nyilvántartása.* [L'album de photographies des socialistes. Les premiers registres de police du mouvement ouvrier. — Фотоальбом социалистов. Первый полицейский картотек участников рабочего движения.] MMÉvk 1967—1968. pp. 225—239.

SZAMUELY TIBOR: *Válogatott cikkek. 1908—1915.* (Szerk. és a tanulmányt írta SIMON ANDRÁS. Jegyz. Máthé Pál. Bev. Szamuel Tiborné Szilágyi Jolán.) [Articles choisis. 1908—1915. (Réd. et écr. par —. Intr. par —.) — Избранные статьи. [Ред. и вступ. статью написал —Прим. — Введение. —]] Bp. 1969, Tankönyvkiadó. 188 p.

SZÉKELY VERA: *A polgári demokratikus köztársaság és a Tanácsköztársaság külképviseleteinek iratanyaga az Országos Levéltárban.* [Les fonds diplomatiques de la République bourgeoise et de la République des Conseils aux Archives Nationales. — Документы заграничных представительств эпохи буржуазно-демократической и советской республик в Центральном Государственном Архиве.] LSz 1969. Tom. 19. No 1. pp. 28—57.

SZEKERES JÓZSEF: *A fővárosi népbiztosság (1919. márc. 22—április 17.)* [Le commissariat du peuple de la capitale. (22 mars—17 avril 1919.) — Народный комиссариат столицы [22 марта—17 апреля 1919 г.]] Száz. 1969. Tom. 103. No 2—3. pp. 347—371.

SZINAI MIKLÓS: *A Magyar Tanácsköztársaság és Ausztria kapcsolataihoz. Otto Bauer levele Kun Bélához.* [Les relations entre la République Hongroise des Conseils et l'Autriche. Lettre d'Otto Bauer à Béla Kun. — К связям Венгерской советской республики с Австрией. Письмо О. Бауэра к Беле Кун.] Száz. 1969. Tom. 103. No 2—3. pp. 449—470.

*Szöveggyűjtemény a Tanácsköztársaság kommunistáinak cikkeiből, beszédeiből.* (Összeáll. Farkas Endre.) [Recueil des articles et des discours des communistes de la République des Conseils. (Réd. par —.) — Хрестоматия из статей, речей коммунистов Венгерской советской республики. (Составил —.)] Tájékoztató 1969. No 3. pp. 9—206.

SZÜCS LÁSZLÓ: *A Magyar Tanácsköztársaság Forradalmi Kormányzótanácsa.* [Le Conseil du Gouvernement Révolutionnaire de la République Hongroise des Conseils. — Революционный управляющий Совет Венгерской советской республики.] LSz 1969. Tom. 19. No 1. pp. 16—28.

TOKODY GYULA: *A Magyar Tanácsköztársaság és a nemzetközi erőviszonyok.* [La République Hongroise des Conseils et les conditions internationales. — Венгерская

советская республика и соотношение сил на международной арене.] TK. Hajdú-Bihar pp. 50—62.

TÓTH ISTVÁN: *Tudományos ülésszak a Magyar Tanácsköztársaság kikiáltásának 50. évfordulója alkalmából.* [Session scientifique à l'occasion du 50<sup>e</sup> anniversaire de la proclamation de la République Hongroise des Conseils. — Научная сессия по поводу 50 летия провозглашения Венгерской советской республики.] Száz. 1969. Tom. 103. No 2—3. pp. 536—557.

VADÁSZ SÁNDOR: *Vix és Károlyi.* [Vix et Károlyi. — Викс и Кароли.] HK 1969. Tom. 16. No 2. pp. 239—265.

MARGA LAJOS: *A Magyarországi Szociáldemokrata Párt 1903-as programjának néhány kérdése.* [Quelques problèmes du programme de 1903 du Parti Socialdémocrate de Hongrie. — Некоторые вопросы программы Венгерской социал-демократической партии 1903 г.] PtK 1969. Tom. 15. No 3. pp. 32—66.

VEZÉR ERZSÉBET: *Ady Endre. Élete és pályája.* [Endre Ady. Sa vie et sa carrière. — Эндре Ади. Жизнь и творчество.] Bp. 1969, Gondolat. 474 p., 23 t.

## 8. Histoire de Hongrie 1919—1945 — История Венгрии 1919—1945 гг.

BAKSAY ZOLTÁN: *A csepeli munkásság harca Magyarország függetlenségéért. 1939—1944.* [La lutte des ouvriers de Csepel pour l'indépendance de la Hongrie. 1939—1944. — Борьба рабочих Чепела за независимость Венгрии. 1939—1944 гг.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 991—1025.

BERÁNNÉ NEMES ÉVA: *A diósgyőri vasgyár megmentése 1944-ben. (Adalékok az ellenállási mozgalom történetéhez.)* [Le sauvetage de l'usine sidérurgique de Diósgyőr en 1944. (Données concernant l'histoire de la résistance.) — Спасение металлургического завода Диошдьер в 1944 г. (Данные к истории сопротивления.)] HMEvk. 7. pp. 325—347.

BEREND T. IVÁN—RÁNKI GYÖRGY: *A Duna-medence gazdasági problémái az Osztrák—Magyar Monarchia felbomlása után.* [Les problèmes économiques du Bassin Danubien après la dissolution de la Monarchie Austro-hongroise. — Экономические проблемы в бассейне Дуная после распада Австро—венгерской монархии.] MTAFT 1969. Tom. 17. No 3. pp. 417—430.

BORSÁNYI GYÖRGY: *Adalékok a munkáoszta ly szerveztségének alakulásához a két világháború között.* [Données concernant l'organisation de la classe ouvrière entre les deux guerres mondiales. — Данные к развитию организованности рабочего класса между

двумя мировыми войнами.] SzakszTört pp. 175—212.

BORSÁNYI GYÖRGY: *Kommunista szervezkedés a gazdasági világválság és a fasizmus előretörése idején. (1920—1945.)* [Travail d'organisation des communistes à l'époque de la crise économique mondiale et de la poussée du fascisme. (1920—1945.) — Организационная работа коммунистов во время мирового экономического кризиса и усиления фашизма. (1920—1945 гг.)] M KommM. 50. pp. 78—104.

CSATÁRI DÁNIEL: *Forgószélben. (Magyar—román viszony 1940—1945.)* [Pris dans le tourbillon. (Relations hungaro-roumaines 1940—1945.) — Венгерско—румынские отношения в 1940—1945 гг.] Bp. 1968. Akadémiai Kiadó. 492 p.

CSATÁRI DÁNIEL: *Próbatétel. Az észak-erdélyi nyílt nyomozás történetéből.* [L'épreuve. Contribution à l'histoire de l'enquête publique menée en Transylvanie septentrionale. — Из истории «открытого» следствия в северной Трансильвании.] PtK 1969. Tom. 13. No. 4. pp. 82—113.

FEHÉR ANDRÁS: *A Magyarországi Szociáldemokrata Párt és az ellenforradalmi rendszer. 1919 augusztus—1921.* [Le Parti Socialdémocrate de Hongrie et le régime contre-révolutionnaire. Août 1919—1921. — Венгерская социал-демократическая партия и контрреволюционный режим. Август 1919 г.—1921 г.] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 217 p. (Értekezések a történeti tudományok köréből. U. S 50.)

FEHÉR LAJOS: *Harcunk Budapestért. (Visszaemlékezések.)* [Notre lutte pour Budapest. (Souvenirs.) — Как мы боролись за Будапешт. (Воспоминания.)] Bp. 1969, Zrínyi Kiadó. 133 p., 4 t.

FRISS ISTVÁNNÉ: *Az Egyesült Szakszervezeti Ellenzék. (1931—1936.)* [L'opposition syndicaliste unifiée. (1931—1936.) — Объединенная Профсоюзная оппозиция. (1931—1936 гг.)] SzakszTört pp. 319—358.

GODÓ ÁGNES: *A 15. „Petőfi Sándor” népfel szabadító rohamdandár harctevékenységeinek története. (1945. jan. 1—márc. 31.)* [L'histoire de l'activité militaire de la 15<sup>e</sup> brigade d'assaut «Sándor Petőfi». (1 janvier—31 mars 1945.) — История боевой деятельности народноосвободительной бригады им. Шандора Петефи № 15. (1 января—31 марта 1945 г.)] HK 1969. Tom. 16. No 3. pp. 464—503.

HARSÁNYI JÁNOS: *Magyar szabadságharcosok a fasizmus ellen. Dokumentumok a magyar antifasista ellenállási mozgalom történetéből.* (Szerk. és bev. —. Közreműk. Gazsi József. Kiad. a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum. 2. kiad. [Combattants hongrois de la liberté contre le fascisme. Documents relatifs à l'histoire de la Résistance hongroise

antifasciste. (Réd. et intr. par —. Avec la collab. de —. Ed. par —. 2<sup>e</sup> éd. — Венгерские борцы за свободу, против фашизма. Документы к истории венгерского Антифашистского движения сопротивления. Ред. и предисл. — (С участием —) (Изд. —) Бр. 1969. Zrínyi Kiadó. 906 p., 8 t.

JUHÁSZ GYULA: *Magyarország külpolitikája 1919—1945.* (Kiad. a Magyar Tudományos Akadémia Történettudományi Intézete.) [La politique étrangère de Hongrie 1919—1945. (Ed. par —.) Внешняя политика Венгрии, 1919—1945 гг. (Изд. —.)] Бр. 1969, Kossuth Kiadó. 374 p.

KÁROLYI MIHÁLYNÉ: *Együtt a száműzetésben. Emlékezések.* (Naplójegyzetek, levelek.) Рészben angolból ford. Balabán Péter. Versford. Tótfalusi István. [Ensemble — en exil. Souvenirs. (Notes de journal, lettres.) Traduit en partie — d'anglais par —. Вдвоем в изгнании. Воспоминания. (Записки из дневника, письма.)] Бр. 1969, Európa. 770 p., 12 t.

KARSAI ELEK: *Számjeltávirat valamennyi magyar királyi követségnek.* [Dépêche chiffrée pour toutes les ambassades royales hongroises. — Шифрованная телеграмма в цифрах для всех посольств венгерского королевства.] Бр. 1969, Táncsics Kiadó. 525 p., 48 t.

Kner Imre, a könyv mestere. — *Levelezése korának költőivel, íróival, művészeivel, tudósaival.* (Összegyűjt., jegyz.: Elek László. Vál., szerk.: Szántó Tibor. Bev.: Ortutay Gyula.) [Imre Kner, le maître du livre. Correspondance de — avec les poètes, écrivains, artistes, savants de son temps. (Recueil., annot. par —. Choix, réd. par —. Intr. par —. — Мастеркниги. Его переписка с поэтами, писателями, художниками и учеными своего времени. (Собрал с прим. — Ред. — Предисл. —)] Бр. 1969, Magyar Helikon—Európa. 422 p.

KOLLÁR LAJOS: *Iskola és militarizmus. 1919—1944.* (Kiad. a Magyar Pedagógiai Társaság.) [Ecole et militarisme. 1919—1944. (Ed. par —.) — Школа и милитаризм. 1919—1944 гг. (Изд. —.)] Бр. 1969. 115 p.

LÁSKÓ M(IKLÓS): *Arrow-cross men, national socialists. 1935—1944.* (Trad. Balás Kornél.) — [Националь-социалисты, фашисты в Венгрии. 1935—1944 гг.] Бр. 1969, Akadémiai Kiadó. 112 p. (Studia historica Academiae Scientiarum Hungaricae 61.)

MARKOVITS GYÖRGYI: *Les publications hongroises de la Résistance française.* [Венгерские публикации о французском движении сопротивления.] МК. 1969. Tom. 85. No 3. pp. 197—212.

NEMES ÉVA, B.: *Az 1943. szeptember 9-i diósgyőri béketüntetés.* [La manifestation de paix du 9 septembre 1943 à Diósgyőr. —

Демонстрация в пользу мира в сентябре 1943 г. в Диошдьере.] ПтК 1969. Tom. 15. No 3. pp. 118—134.

ÖLVEDI IGNÁC: *Adalékok Horthy és a Lakatos-kormány katonapolitikájához.* (1944. aug. 29—szept. 8.) [Contributions relatives à la politique militaire de Horthy et du gouvernement Lakatos (29 août—8 septembre 1944.)] — Данные к развитию немецко—венгерских военных отношений после 8 сентября 1944 г. Подготовка операции в районе Дебрецена.] Száz 1969. Tom. 103. No 1. pp. 30—65.

ÖLVEDI IGNÁC: *Adalékok a német magyar katonai viszony alakulásához (1944. szept. 8. után) és a „debrecei” hadművelet előkészítéséhez.* 1. [Contributions au développement des rapports militaires germano-hongrois (après le 8 septembre 1944.) et à la préparation de l'opération «de Debrecen». 1. Данные к военной политике Горти и правительства Лакатош (29 авг.—8 сент. 1941 г.)] НК 1969. Tom. 16. No 3. pp. 435—463.

PETRÁK KATALIN—VÁGÓ ERNŐ: *Harcok, emlékek. Magyar partizánok Európa küzdőterein.* (Visszaemlékezések.) Szerk. —. Kiad. a Magyar Szocialista Munkáspárt, Központi Bizottság, Párttörténeti Intézet; Magyar Partizán Szövetség. [Luttes, souvenirs. Partisans hongrois aux champs de bataille d'Europe. (Souvenirs.) Réd. par —. Ed. par Борьбы, воспоминания. Венгерские партизаны на полях борьбы Европы. (Воспоминания.) Ред. —. Изд. —.] Бр. 1969. Zrínyi Kiadó. 428 p.

PINTÉR ISTVÁN: *Magyarok az ellenállásban. Antifasiszta mozgalmak a háború utolsó szakaszában.* [Hongrois dans la Résistance. Mouvements antifascistes dans la dernière période de la guerre. Венгры в движении сопротивления, антифашистские движения в последний период войны.] NSz 1969. Tom. 27. 273 p., annexe 1—31.

PINTÉR ISTVÁN: *Az egységes fasiszta munkásszervezetek létrehozására irányuló kísérletek csődje.* (1944. márc. 19—1944. okt.) [L'échec des tentatives faites pour créer des organisations ouvrières fascistes unies. (19 mars 1944—octobre 1944.) — Крах попыток создать единых фашистских рабочих организаций. (19 марта—октября 1944 г.)] ПтК 1969. Tom. 15. No 3. pp. 3—31.

PINTÉR ISTVÁN: *A szakszervezetek az antifasiszta ellenállási mozgalomban a szovjet-ellenes háború időszakában.* (1941—1945.) [La participation des syndicats à la Résistance antifasciste à l'époque de la guerre antisoviétique. (1941—1945.) — Профсоюзы в антифашистском движении сопротивления в период антисоветской войны. (1941—1945 гг.)] SzakszTört pp. 403—441.

RÉV ERIKA: *A népbiztosok pere.* [Le procès engagé contre les commissaires du peuple. —

Процесс народных комиссаров.] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 278 p., 4 t.

SIPOS PÉTER: *Harc a szakszervezetekért a harmincas évek második felében.* [Lutte pour les syndicats dans la deuxième moitié des années trente. — Борьба за профсоюзы во второй половине 30-х гг.] SzakszTört pp. 359—402.

SZABÓ ÁGNES: *A KMP újjászervezése az illegalitás körülményei között. A kommunista szervezetek kiépülése. (1919—1929.)* [La réorganisation du Parti Communiste de Hongrie dans l'illégalité. Le développement des organisations communistes. (1919—1929.) — Реорганизация КПВ в подпольных условиях. Создание сети коммунистических организаций. (1919—1929 гг.)] MKommM. 50. pp. 40—77.

SZABÓ BÁLINT: *A MKP politikai irányvonalának alakulása a felszabadulás időszakában (1944. szept.—1945. máj.)* [La formation de la ligne politique du Parti Communiste Hongrois à l'époque de la libération du pays (septembre 1944—mai 1945.). — Как сложился политический курс ВКП в период Освобождения. (Сент. 1944 г.—май 1945 г.)] EMK 1969. 2. pp. 67—84.

SZAKÁCS KÁLMÁN: *A Kommunisták Magyarországi Pártjának szakszervezeti politikája a Horthy-korszakban. (1920—1945.)* [La politique syndicaliste du Parti Communiste de Hongrie pendant le régime Horthy. (1920—1945.) — Профсоюзная политика Компартии Венгрии в период режим Горти. (1920—1945 гг.)] SzakszTört pp. 213—269.

SZEKERES JÓZSEF: *A szakszervezetek a munkásosztály gazdasági harcaiban a két világháború között (1919—1939.).* [Le rôle des syndicats dans la lutte économique de la classe ouvrière entre les deux guerres mondiales (1919—1939.). — Профсоюзы в экономических боях рабочего класса между двумя мировыми войнами. (1919—1939 гг.)] SzakszTört pp. 270—318.

TAMÁS ALADÁR: *Nyugtalan árnyak. (Visz-szaemlékezések.)* [Ombres agitées. (Souvenirs.) — Неспokoйные тени. (Воспоминания.)] Вр. 1969, Szépirodalmi Kiadó. 355 p.

TILKOVSKY LÓRÁNT: *Teleki Pál. Legenda és valóság.* [Pál Teleki. Légende et réalité. — Пál Телеки. Легенда и действительность.] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 189 p., 1 t.

TISZAY ANDOR: *Különszámok és röpiratok a Szovjetunióról a két világháború között.* [Suppléments et brochures sur l'Union Soviétique entre les deux guerres mondiales. — Специальные выпуски и летучие местки о Советском Союзе между двумя мировыми войнами.] МК 1969. Tom. 85. No 1. pp. 29—36.

VAS ZOLTÁN: *Ófelsége szárnysegéde: Horthy Miklós.* [L'aide de camp de Sa Majesté: Miklós Horthy. — Флигель-адъютант Его

Величества: Миклош Горти.] Вр. 1969, Szépirodalmi Kiadó. 630 p.

(VIGH KÁROLY): *Kortársak Bajcsy-Zsilinszky Endréről. (Visz-szaemlékezések.)* [Vál. és szerk. — [Endre Bajcsy-Zsilinszky — vu par les contemporains. (Souvenirs.) Choix et réd. par —. — Современники об Эндре Байчи-Жилински. (Воспоминания.) Составил. ред. —] Вр. 1969, Magvető. 263 p., 16 t.

ZAMERCEV, I(VAN) T(ERENTEVCICS): *Emlékek, arcok, Budapest... Egy szovjet városparancsnok visszaemlékezései.* (Ford. Pető Miklós, utószó Barabás Tibor.) [Souvenirs, visages, Budapest... Les souvenirs d'un commandant de place soviétique. (Trad. par —. Postface par —. — Через годы и расстояния. Воспоминания советского команданта г. Будапешт. (Перевод —; Послесловие —.)] Вр. 1969, Zrínyi Kiadó 142 p.

## 9. Histoire de Hongrie depuis 1945 — История Венгрии после 1945 года

BASSA ENDRE: *A még gazdagabb könyvtermésért. (A Kossuth Kiadó 1968. évi történelmi kiadványairól.)* [Les éditions d'histoire de la maison d'édition Kossuth en 1968. — Об исторических публикациях издательства Кошут за 1968 г.] Ttan 1969. Tom. 14. No 1. pp. 29—31.

BEÉR JÁNOS: *Szocialista állampépítés.* (Bev. Szabó Imre.) [Édification de l'état socialiste. (Intr. par —.) — Строительство социалистического государства. (Вступ. слово —.)] Вр. 1968, Közgazdasági és Jogi Kiadó. 345 p., 1 t.

BEREND T. IVÁN: *Eredmények, ellentmondások és továbbhaladás. A magyar gazdaságfejlesztés és növekedés 25 éve.* [Résultats, contradictions et progrès continu. Les 25 ans du développement et de la croissance de l'économie hongroise. — Результаты, противоречия и дальнейшее развитие. 25 лет роста и развития венгерской экономики.] Valóság 1969. Tom. 12. No 12. pp. 14—26.

DONÁTH FERENC: *Demokratikus földreform Magyarországon. 1945—1947.* [Réforme agraire démocratique en Hongrie 1945—1947. — Демократическая земельная реформа в Венгрии. (1945—1947 гг.)] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 412 p., 2 t.

EMBER GYÖZÖ: *Beszámoló a Magyar Országos Levéltár 1968-ban végzett munkájáról.* [Compte rendu de l'activité des Archives Nationales Hongroises en 1968. — Отчет о работе Центрального Государственного Архива Венгрии в 1968 г.] LSz 1969. Tom. 19. No 2. pp. 342—404.

ESTI BÉLA: *Beszámoló a múzeum munkájáról 1965—1968.* [Compte rendu de l'activité du musée. 1965—1968. — Отчет о работе

музея. 1965—1968 гг.] *MMÉvk* 1967—1968. pp. 291—303.

*Az 1956-os ellenforradalom és leverése. Az MSZMP kétfrontos harca, a Párt újjászervezése, az 1957. júniusi pártkonferencia. A szocialista hatalom megszilárdulása. (1956. augusztus—1958. december.)* [La contre-révolution de 1956 et sa répression. La lutte à deux fronts du Parti Socialiste Ouvrier de Hongrie. La réorganisation du Parti, la conférence du parti en juin 1957. L'affermissement du pouvoir socialiste. (Août 1956—décembre 1958.) — Контрреволюция 1956 г. и ее разгром. Борьба на два фронта ВСПИ. Реорганизация партии, конференция в июне 1957 г. Упрочение социалистической власти. (Август 1956—декабрь 1958 г.)] *PtK* 1969. Tom. 15. No 4. pp. III—LVIII.

*Ez történt huszonöt év alatt.* (Szerk. Darvasi István.) [C'est ce qui s'est passé pendant vingt-cinq ans. (Réd. par —.) — Это происходило за 25 лет. (Ред. —)] *Bp.* 1969, Kosuth Kiadó. 98p.

HABUDA MIKLÓS: *A szakszervezeti mozgalom újjáéledése és tevékenységének kibontakozása a felszabadulás után* (1944. okt.—1946. júl.) [La renaissance du mouvement syndicaliste et le déploiement de son activité après la libération (octobre 1944—juillet 1946). — Реорганизация профсоюзного движения и развертывание его деятельности после Освобождения (окт. 1944 г.—июль 1946 г.)] *SzakszTört* pp. 442—499.

Katonai, katonapolitikai kérdések a munkásmozgalom történetében. (1945—1968.) Írta Tóth Béla vezetésével munkaközösség. Kiad. a Zrínyi Miklós Katonai Akadémia, Munkásmozgalom Története tanszék. [Les questions militaires et les problèmes de politique militaire dans l'histoire du mouvement ouvrier. (1945—1968.) Avec la direction de —, par —. Ed. par —. — Военные и военно-политические вопросы в истории рабочего движения. Авторский коллектив. (Изд. —)] *Bp.* 1969, Zrínyi Kiadó. 159 p.

KIS ANDRÁS: *A Magyar Községtől a Földalatti Fővezérségig.* (Kiad. a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum.) [De la Communauté Hongroise au Commandement Suprême Clandestin. (Ed. par —.) — От Венгерского Общества до подпольного Главнокомандования. (Изд. —)] *Bp.* 1969, Zrínyi Kiadó. 190 p.

KUN JÓZSEF: *Ötven éves a Hadtörténelmi Levéltár.* [Les Archives d'Histoire Militaire ont cinquante ans. — Военно-историческому архиву 50 лет.] *LSz* 1969. Tom. 19. No 1. pp. 1—15.

*Magyar—szovjet kapcsolatok. 1945—1948. Dokumentumok.* (Szerk. biz. Sz. T. Asztavin, Balassa László stb.) (Kiad. a Külügyminisztérium—Szovjetunió Külügyminisztériuma.) [Relations hungaro-soviétiques. 1945—1948.

Documents. (Comité de réd. —, —, etc.) (Ed. par —.) — Венгерского—советские отношения 1945—1948 гг. Документы. (Ред. коллегия —) (Изд. —)] *Bp.* 1969. 308 p.

MOLNÁR JÁNOS: *A Nagybudapesti Központi Munkástanács.* [Le Conseil Ouvrier Central de Grand Budapest. — Центральный Рабочий совет в большом Будапеште.] *Bp.* 1969, Akadémiai Kiadó. 149 p.

NAGY ZSUZSA, L.—RÁNKI GYÖRGY: *Az MTA Történettudományi Intézete munkássága az elmúlt öt esztendőben.* [L'activité de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise pendant les dernières cinq ans. — Работа Института истории ВАН за последние пять лет.] *MTAFT* 1969. Tom. 18. No 2—3. pp. 159—198.

NEMES D(EZSÖ): *Октябрьская революция и путь Венгрии к социализму.* [La Révolution d'Octobre et la voie de la Hongrie vers le socialisme.] *VOSzRV* pp. 107—136.

*A népművelés 10 éves fejlődése. (1958—1967.)* (Összeáll. Erdész Tiborné, Pártos Judit stb. Kiad. a Központi Statisztikai Hivatal.) [Le développement de l'instruction populaire pendant dix ans. (1958—1967.) (Réd. par —, —, etc.) (Ed. par —.) — Развитие за 10 лет внешкольного просвещения. (1958—67 гг.) (Сост. —.) (Изд. —)] *Bp.* 1969, Polycop. 136 p.

NÓGRÁDI SÁNDOR: *Avant 56. Chronique hongroise.* Mémoires. Trad. Georges Aranyossy. Préf. Pierre Villon. Do 56 г. Венгерская хроника. [Перевод —; Введение —.] *Paris* — *Bp.* 1969, Ed. du Pavillon Corvina. 294 p.

ORBÁN SÁNDOR: *A gazdagparasztság helyzete és fölszámolásának kezdetei a felszabadulás után.* [Les conditions des paysans aisés et le commencement de leur liquidation après la libération du pays. — Положение кулачества и начало его ликвидации после Освобождения.] *AtSz* 1968. Tom. 10. No 3—4. pp. 382—438.

*Statisztikai Évkönyv. 1968.* (Kiad. a Központi Statisztikai Hivatal.) [Annuaire statistique. 1968. (Ed. par —.) — Статистический ежегодник. Год 1968. (Изд. —)] *Bp.* 1969, Statisztikai Kiadó. 523 p.

STRASSENREITER ERZSÉBET—SIPOS PÉTER: *Rajk László (1909—1949.)* [László Rajk. (1909—1949.) — Ласло Рајк. (1909—1949 гг.)] *PtK* 1969. Tom. 15. No 1. pp. 141—182.

SZABÓ BÁLINT: *A szocialista átalakulás népi demokratikus útja és a Kommunista Párt politikai irányvonalának főbb kérdései a felszabadulás után.* [La voie démocratique populaire du développement socialiste et les problèmes principaux de la ligne politique du Parti Communiste après la libération. — Народно-демократический путь социалистического преобразования и главные вопросы политики и курса коммунистической партии после Освобождения.] *MTAFT* 1969. Tom.

18. No 1. pp. 41—56.; Tájékoztató 1969. No 4. pp. 71—83.

SZAKÁCS KÁLMÁN: *Állami gazdaságaink helyzetének alakulása. 1945—1948.* (Függelék: *A budapesti, székesfehérvári, soproni és pécsi jószágigazgatóságokhoz tartozó állami birtokok leírása.*) [Les conditions de nos fermes d'Etat 1945—1948. (Annexe: Description des propriétés d'Etat dépendant des intendances de Budapest, Székesfehérvár, Sopron és Pécs. — Положение венгерских госхозов в 1945—1948 гг. (Приложение: описание хозяйств, принадлежавших управлениям Будапешта, Секешфегервара, Шопрона и Печы.]] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 141 p. (Értekezések a történeti tudományok köréből. U.S. 48.)

SZENES IVÁN: *A Magyar Szocialista Munkáspárt. A párt újjászervezése és fejlődése. (1956—1962.)* [Le Parti Ouvrier Socialiste de Hongrie. La réorganisation et le développement du parti. (1956—1962.) — Реорганизация и развитие Венгерской социалистической рабочей партии (1956—1962 гг.]] MKommM. 50. pp. 228—264.

*A szocialista építés fellendülése. A három éves és az öt éves terv eredményei. Súlyos torzulások a MDP politikájában és az ország fejlődésében (1948. június—1956. július.)* [L'essor de l'édification socialiste. Les résultats du plan triennal et quinquennal. Graves déformations de la politique du Parti des Ouvriers Hongrois et du développement du pays (juin 1948—juillet 1956). — Подъем социалистического строительства. Результаты трехлетнего и пятилетнего планов. Серьезные отклонения в политике ВПГ и в развитии страны. (Июнь 1948 г. — июль 1956 г.]] PtK 1969. Tom. 15. No 2. pp. III—LII.

*Szociálpolitikánk két évtizede.* (Írta munkaközösség, vez.: Gál László.) [Vingt ans de notre politique sociale. (Par —.) — Два десятилетия социальных обеспечений в Венгрии. (Авторский коллектив.]] Bp. 1969, Kossuth Kiadó—Táncsics Kiadó. 234 p.

TÓTH ISTVÁN: *Politikai küzdelmek a Paraszpártban 1946—47. fordulóján.* [Luttes politiques au sein du Parti Paysan à la rencontre des années 1946—47. — Политическая борьба в Крестьянской партии в переломе 1946—47 гг.]] PtK 1969. Tom. 15. No 2. pp. 41—68.

## 10. Histoire universelle — Всемирная история

AMENDOLA, GIORGIO: *Az olasz munkáosztály és a forradalom.* [La classe operaia italiana. — Итальянский рабочий класс и революция.] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 148 p.

BAJOMI LÁZÁR ENDRE: *T.T.T. titkos társaságok története.* [L'histoire des sociétés secrètes — История тайных обществ.] Bp. 1969, Minerva. 324 p.

BENDA KÁLMÁN—NIEDERHAUSER EMIL: *Nemzetközi konferencia a feudalizmus felszámolásáról.* [Conférence internationale sur la liquidation du féodalisme. — Международная конференция о ликвидации феодализма.] Száz. 1969. Tom. 103. No 1. pp. 268—271.

BEREND T. IVÁN—RÁNKI GYÖRGY: *Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a XIX—XX. században.* [Le développement économique de l'Europe Centro-orientale aux XIX<sup>e</sup>—XX<sup>e</sup> siècles. — Экономическое развитие Средне-Восточной Европы в XIX—XX вв.] Bp. 1969, Közgazdasági és Jogi Kiadó. 415 p.

*Beszámoló a munkásmozgalom történetéről Linzben rendezett nemzetközi konferenciáról.* (Írta J. J.) [Compte rendu du congrès international organisé à Linz sur l'histoire du mouvement ouvrier. (Par —.) — Отчет о международной конференции по истории рабочего движения, организованной в г. Линц.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 1283—1292.

BETLEN OSZKÁR: *A Kommunista Internacionale megalakulása és fejlődésének néhány kérdése.* [La constitution de l'Internationale Communiste et quelques questions de son développement. — Образование Коминтерна и некоторые вопросы его развития.] PtK 1969. Tom. 15. No 1. pp. 6—39.

BÖKÖNYI SÁNDOR: *Az állattartás történeti fejlődése Közép- és Kelet-Európában.* [Le développement historique de l'élevage en Europe Centrale et Orientale. — Историческое развития животноводства в Средней и Восточной Европе.] AtSz 1968. Tom. 10. No 3—4. pp. 277—342.

CSONKA RÓZSA, M.: *A marxista-leninista álláspont kialakulása az agrárkérdésben.* [Le développement du point de vue marxiste-léniniste relative à la question agraire. — Создание марксистско-ленинской теории аграрного вопроса.] Bp. 1969, MÜM. 76 p.

GUÉRIN, ALAIN: *A szürke tábornok. Reinhard Gehlen.* (Ford. Berényi Pálné, Józsa Péter stb. Jegyz. és bev. Ormos Mária.) [Le général gris. Reinhard Gehlen. Trad. par —. Annot. et intr. par —. — Серый генерал. Рейнгард Гелен. (Перевод —; С аннотацией и введением. —)] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 386 p.

*Az idő sodrában.* 3. INCZE MIKLÓS—MAKKAJ LÁSZLÓ: *A polgári forradalmak és az újkor.* [Au courant du temps. 3. Les révolutions bourgeoises et les temps modernes. — В потоке времени. Т. 3. Буржуазные революции. Новая История.] Bp. 1969, 274 p.

*Az idő sodrában.* 4. JEMNITZ JÁNOS: *A legújabb kor.* [Au courant du temps. 4. L'époque

contemporaine. — В потоке времени Т. 4. — Новейшая история.] Вр. 1969, Minerva. 301 p.

IRINYI KÁROLY: *Az ausztromarxizmus nemzetelméletének értékeléséhez.* [Contributions à l'évaluation de la théorie de la nation de l'austro-marxisme. К оценке национальной теории австро — марксизма.] Tk Hajdú-Bihar. pp. 195—208.

ISZRAELJAN V(IKTOR) I.(EONOVICS) - KUTAKOV I.(EONID) N(IKOLAEVICS): *A diplomácia kulisszái mögül. A tengelyhatalmak agressziója és egymás elleni titkos diplomáciai háborúja.* (Ford. Hetényi Pál.) [Dans les coulisses de la diplomatie. L'agression des puissances de l'axe et leur guerre diplomatique secrète l'un contre l'autre. (Trad. par —.) — За кулисами дипломатии. (Дипломатия агрессоров. Германо-итало-японский фашистский блок. История его возникновения и краха. — Перевод с русского —.)] Вр. 1969, Közgazdasági és Jogi Kiadó. 535 p.

JEMNITZ JÁNOS: *Háborúellenes erőfeszítések a nemzetközi munkásmozgalomban Zimmerwald után (1915—1916).* [Les efforts déployés dans le mouvement ouvrier international après la conférence de Zimmerwald, pour combattre la guerre. (1915—1916.) — Антивоенные устремления в международном рабочем движении после Циммервальда. (1915—1916 гг.)] TSz 1968. Tom. 11. No 4. pp. 373—400.

JEMNITZ JÁNOS: *A szocialista pártok és a háború. 1914—1918.* (Kiad. a Magyar Tudományos Akadémia, Történettudományi Intézet.) [Les partis socialistes et la guerre. 1914—1918. (Ed. par —.) — Социалистические партии и война 1914—1918 гг. (Изд. —.)] Вр. 1969, Kossuth Kiadó. 327 p., 8 t.

KÁKOSSY LÁSZLÓ: *Varázslás az ókori Egyiptomban.* [La magie en Egypte antique. — Волшебство в древнем Египте.] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 202 p., 10 t.

KEREKES GYÖRGY: *Latin-Amerika szakszervezeti mozgalma.* [Le mouvement syndicaliste de l'Amérique Latine. Профсоюзное движение Латинской Америки.] Вр. 1969, Táncsics Kiadó. 79 p.

KUN LÁSZLÓ: *A sport története. 2 köt.* [L'histoire du sport. 2<sup>e</sup> vol. История спорта. Том 2.] Вр. 1969, Sport. 227 p.

LENGYEL MÁRTA, S.: *Reformersors Metternich Ausztriájában (Anton-Johann Gross-Hoffinger).* [Le sort d'un réformateur en Autriche à l'époque de Metternich (Anton-Johann Gross-Hoffinger). — Судьба реформера в Австрии Меттерниха. (А. Гросс-Гоффингер)] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 112 p., 2 t. (Értekezések a történeti tudományok köréből. U. S. 47.)

(MAROSI ERNŐ): *A középkori művészet világa.* (Összeáll. bev. magy., jegyz. —.) [Le monde de l'art médiéval. (Réd., intr. annot.

par —.) — Мир искусства средних веков. (Сост. и с прим. —.)] Вр. 1969, Gondolat. 281 p., 8 t.

MARÓTI EGON: *Rabszolgák az ókori Rómában.* (Összeáll. bev., magy. és jegyz. —.) [Les esclaves dans la Rome antique. (Réd., intr., annot. par —.) — Рабство в старом Риме. (Сост.; введ. и с прим. —.)] Вр. 1969, Gondolat. 210 p., 8 t.

ORMOS MÁRIA: *Franciaország és a keleti biztonság. 1931—1936.* [La France et la sécurité est-européenne. 1931—1936 — Франция и безопасность Восточной Европы. 1931—1936 гг.] Вр. 1969, Akadémiai Kiadó. 453 p.

ORMOS MÁRIA: *A Rajna-vidék német megszállásának közép-kelet-európai hatása.* [L'effet en Europe centro-orientale de l'occupation par les Allemands de la région rhénane. Влияние немецкой оккупации Рейнской области на Среднюю Европу.] Száz. 1969. Tom. 103. No 4. pp. 664—689.

PACH ZSIGMOND PÁL: *A nemzetközi kereskedelmi útvonalak XV—XVII. századi át-helyeződésének kérdéséhez* [Contribution au problème du déplacement des routes commerciales internationales aux XV<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles. К вопросу перемещения международных торговых путей в XV—XVII веках.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 863—896.

PACH ZSIGMOND PÁL: *The shifting of international trade routes in the 15th—17th centuries.* — [К вопросу о перемещении международных торговых путей в XV—XVII веках.] AH 1968. Tom. 14. No 3—4. pp. 287—321.

PACH ZSIGMOND PÁL: *A 4. Nemzetközi Gazdaságtörténeti Kongresszus.* [Le IV<sup>e</sup> Congrès international d'histoire économique. Четвертый международный конгресс истории экономики.] Száz 1969. Tom. 103. No. 1. pp. 66—81.

PERJÉS GÉZA: *Beszámoló a hadtörténet-szek Párizsban megtartott nemzetközi kollokviumáról.* [Compte rendu de la colloque internationale à Paris des historiens militaires. Отчет о парижском международном коллоквиум военных историков.] НК 1969. Tom. 16. No 4. pp. 676—685.

SAINT-JUSTE, (ANTOINE LOUIS LÉON DE): *Beszédek és beszámolók.* (Bev., összekötő szöveg, jegyz.: Albert Soboul. Ford. Remsei Flóra.) [Discours et exposés. (Intr., prés. et annot. par —. Trad. par —.) — Речи и отчеты. Введение, соед. текст и аннотации —: перевод —.] Вр. 1969, Gondolat. 309 p., 1 t.

*Szabálytalan világháború.* (Írta) IMRE GÁBOR, BOJCSUK JÓZSEF stb. (Bev.) DARVASI IVÁN. [Guerre mondiale irrégulière. (Par —.) (Intr. par —.) — Нерегулярная мировая война. (Авторы —.) (С предл. —.)] Вр. 1969, Zrínyi Kiadó. 386 p., 6 t.

SZABÓ ÁRPÁD: *Anfänge der griechischen Mathematik*. [Начало греческой математики.] Bp.—München—Wien 1969, Akadémiai Kiadó—Oldenburg. 491 p.

SZABÓ BÁLINT: *Adalékok a Kommunista Internacionálé 7. kongresszusának előzményeihez és a marxista forradalomelmélet fejlődéséhez*. [Données concernant les prémisses théoriques du 7<sup>e</sup> congrès de l'Internationale Communiste et le développement de la théorie marxiste des révolutions — Данные к теоретическим предпосылкам VII конгресса Коминтерна и к развитию теории революции марксизма.] PtK 1969. Tom. 15. No 1. pp. 58—80.

SZUNAY-HAVAS ERVIN: *Amerika hőskora*. [Les temps héroïques de l'Amérique — Героический период истории Америки.] Bp. 1969, Gondolat. 322 p., 14 t.

*Teherán, Jalta, Potsdam. Dokumentumgyűjtemény*. (Kiad. Szanakojev S(alva) P(arszadonovics), Cibulevskij B. L. Ford. Zalai Edvin. [Téhéran, Jalta, Potsdam. Recueil de documents. (Ed. par —. Trad par —.) — Тегеран, Ялта, Потсдам. Сборник документов. (Изд.—)] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 413 p.

ÜRÖGDI GYÖRGY: *Róma kenyere, Róma aranya*. [Pain de Rome, or de Rome. — Хлеб Рима, золото Рима.] Bp. 1969, Gondolat. 245 p., 17 t., 2 cartes.

VADÁSZ SÁNDOR: *Az 1917-es stockholmi szocialista konferencia terve*. [Le plan de la conférence socialiste de Stockholm en 1917. План организации социалистической кон-

ференции в 1917 г.] — PtK 1969. Tom. 15. No. 2. pp. 69—97.

VADÁSZ SÁNDOR: *A zimmerwaldi konferencia*. [La conférence de Zimmerwald. — Конференция в Циммервальде.] Száz. 1969. Tom. 103. No 4. pp. 641—663.

VEKERDI LÁSZLÓ: *Kalandozás a tudományok történetében. (Művelődéstörténeti tanulmányok.)* [Flânerie dans l'histoire des sciences. (Etudes d'histoire de la civilisation.) — Статьи по истории культуры. (Из истории наук.)] Bp. 1969, Magvető. 500 p.

WITTMAN TIBOR: *A bolíviai agrárszerkezet és az 1953-as földreform*. [La structure agraire en Bolivie et la réforme agraire de 1953. — Аграрная структура Боливии и земельная реформа 1953 г.] AtSz 1968. Tom. 10. No 3—4. pp. 561—578.

WITTMAN TIBOR: *Bolívia. Egy dél-amerikai államalakulás gazdasági-társadalmi háttere*. [La Bolivie. Quelques facteurs économiques et sociaux de la constitution d'un Etat sud-américain. — Общественно-экономический фонд образование одного южно-американского государства.] Száz. 1968. Tom. 102. No 5—6. pp. 897—914.

WITTMAN TIBOR: *Les Gueux dans les bonnes villes» de Flandre (1577—1584)*. (Trad. András Semjén.) — [Нищие в «хороших городах» Фландрии в 1577—1584 гг. (Перевод—)] Bp. 1969, Akadémiai Kiadó. 422 p.

ZSIGMOND LÁSZLÓ: *Franciaország 1789—1968*. [La France 1789—1968. — История Франции 1789—1968 гг.] Bp. 1969, Kossuth Kiadó. 313 p., 16 t.

#### Liste des abréviations — Список сокращений

##### Titres des recueils d'études

AHi	Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Acta historica.	tin scientifique de l'Ecole Normale Supérieure de Szeged — Научные сообщения Педагогического института г. Сегед]
AlbaR	Alba Regia. Annales Musei Stephani Regis.	AUSBhist Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae. Sectio historica.
AngFt	Angol filológiai tanulmányok. [Etudes de philologie anglaises — Статьи по английской филологии]	AUSBiur Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae. Sectio iuridica.
AnnBU	Az Egyetemi Könyvtár évkönyvei. [Annuaire de la Bibliothèque Universitaire — Ежегодники Университетской Библиотеки]	AUSzegsoc Acta Universitatis Szegediensis de Attila József nominatae. Sectio scientiae socialismi.
Arrabona	Arrabona. A Győri Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée de Győr — Ежегодник музея г. Дьер.]	DMÉvk A Debreceni Déri Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée Déri de Debrecen — Ежегодник Музея Дери г. Дебрецен.]
ASzeg	A Szegedi Tanárképző Főiskola tudományos közleményei. [Bulle-	EMK Elméleti és módszertani közlemények. [Bulletin d'idéologie et de



- methodologie — Известия по теории и методологии]
- EMT Elméleti és módszertani tanulmányok. [Etudes d'idéologie et de méthodologie — Статьи по теории и методологии]
- FeudPer Vita a feudális kori magyar történelem periodizációjáról. [Débat sur la périodisation de l'histoire du féodalisme hongrois — Дискуссия о периодизации истории Венгрии Эпохи феодализма.]
- FoIA Folia archaeologica
- GPhA Studien zur Geschichte und Philosophie des Altertums [Статьи по истории и философии средних веков]
- Hajdúk A hajdúk a magyar történelemben. [Le rôle des Haïdouks dans l'histoire hongroise — Хайдуки в венгерской истории]
- HOMÉvk A Miskolci Herman Ottó Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée Otto Herman de Miskolc — Ежегодник Музея г. Мишкольца им. Отто Херман.]
- JAM A Nyíregyházi Józsa András Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée András Józsa de Nyíregyháza — Ежегодник Музея им. Андраша Йожа г. Ньиредьхаза.]
- JPM A Janus Pannonius Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée Janus Pannonius — Ежегодник Музея им. Иануса Паннониуса]
- KgEgytud-Úsz A Marx Károly Közgazdaságtudományi Egyetem tudományos ülésszaka. [La session scientifique de l'Université des Sciences Economiques Karl Marx — Научная сессия в экономическом университете им. Карла Маркса]
- LgyMTan Tanulmányok a lengyel-magyar irodalmi kapcsolatok köréből. 1969. [Etudes concernant les relations littéraires polono-hongroises — Статьи по истории польско-венгерских литературных связей. 1969.]
- MgMuzK Magyar Mezőgazdasági Múzeum közleményei. [Bulletin du Musée Agraire — Сообщения Венгерского Сельскохозяйственного музея]
- MkommM Legyőzhetetlen erő. 1968. [Force invincible. 1968. — Непобедимая сила 1968.]
- MMMEvk A Magyar Munkásmozgalmi Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée de l'histoire du mouvement ouvrier hongrois — Ежегодник Музея Истории Венгерского рабочего движения]
- MóraÉvk A Móra Ferenc Múzeum évkönyve. [Annuaire du Musée Ferenc Móra — Ежегодник Музея им. Ф. Мора]
- NÉHong Nouvelles études hongroises. [Новые труды по Венгрии]
- NrÉ Néprajzi Értesítő [Bulletin d'ethnographie — Этнографический Бюллетень.]
- NrKCsÉvk Népi kultúra, népi társadalom. [Culture populaire, société populaire — Народная культура, народное общество.]
- SzakszTört Tanulmányok a magyarországi szakszervezeti mozgalom történetéből. [Etudes sur l'histoire du mouvement syndicaliste en Hongrie — Очерки по истории профсоюзного движения в Венгрии.]
- TkHajdu-Bihar Az MSZMP Hajdú-Bihar Megyei Bizottsága jubileumi tudományos ülésszaka. [Научная юбилейная сессия, организованная Партийным комитетом ВСРП комитата Хайду-Бихар.]
- TStEvk Történeti statisztikai évkönyv. [Annuaire de l'histoire statistique — Историко-статистический ежегодник.]

# *Titres des revues et périodiques*

- AAR Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae
- AÉ Archaeológiai Értesítő. [Bulletin d'archéologie — Археологический Бюллетень]
- АН Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae
- АНА Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae
- AJ Acta Juridica Academiae Scientiarum Hungaricae
- ALitt Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae
- AtSz Agrártörténeti Szemle [Revue d'Histoire Agricole — Вестник аграрной Истории]
- CMed Orvostörténeti Közlemények. Communicationes de Historia Artis Medicinae. [Сообщения по истории медицины]
- ÉIT Élet és Tudomány. [Vie et Science — Жизнь и наука]
- FK Filológiai Közöny [Bulletin de philologie — Филологический Вестник]
- FöK Földrajzi Közlemények [Bulletin de géographie — Географический Бюллетень]

HK	Hadtörténelmi Közlemények [Bulletin d'Histoire Militaire — Военно-исторические Известия]	MTANyI	A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei [Bulletin de la section des sciences linguistiques et littéraires de l'Académie des Sciences de Hongrie — Известия Отделения языка и литературы Академии Наук Венгрии.]
ITK	Irodalomtörténeti Közlemények [Bulletin d'Histoire littéraire — Известия по Истории Литературы]		
LK	Levéltári Közlemények [Bulletin des Archives — Архивные Известия]	MuzK	Múzeumi Közlemények [Bulletin des Musées — Бюллетень музеев]
LSz	Levéltári Szemle [Revue des Archives — Архивное Обозрение]	NHQu	The New Hungarian Quarterly [Новый Венгерский кварталный журнал]
MK	Magyar Könyvszemle [Revue Hongroise de Livre — Венгерское Книжное Обозрение]	Nsz	Népszabadság [Liberté du Peuple — Народная Свобода]
MP	Magyar Pedagógia [Pédagogie Hongroise — Венгерская педагогика]	OHl	Orvosi Hetilap [Journal Hebdomadaire de Médecine — Ежедельник по медицине]
MT	Magyar Tudomány [Science Hongroise — Венгерская Наука]	PtK	Párttörténeti Közlemények [Bulletin d'Histoire du Parti — Известия по Истории Партии]
MTAFT	A Magyar Tudományos Akadémia Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei [Bulletin de la section des sciences philosophiques et historiques de l'Académie des Sciences de Hongrie — Известия Отделения философии и исторических наук Академии Наук Венгрии]	Száz	Századok [Siècles — Века]
		TSz	Történelmi Szemle [Revue d'histoire — Историческое Обозрение]
		Ttan	Történelemtanítás [Enseignement d'histoire — Преподавание истории в школе]
		Vt	Világtörténet [Histoire mondiale — Всемирная история]

## AUTEURS DU PRÉSENT NUMÉRO

*I. T. Berend*, docteur ès sciences historiques, professeur à l'Université Karl Marx de Budapest — *T. Erényi*, candidat ès sciences historiques, chef de section à l'Institut d'Histoire du Parti — *A. Gergely*, collaborateur scientifique de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *Gy. Granasztói*, collaborateur scientifique de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *Gy. Györffy*, docteur ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *J. Kende*, collaborateur scientifique de l'Institut d'Histoire du Parti — *D. Kosáry*, candidat ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *F. Mucsi*, candidat ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *A. Siklós*, candidat ès sciences historiques, chargé de recherches à l'Université Roland Eötvös de Budapest — *M. S. Lengyel*, collaboratrice en chef de la Bibliothèque Nationale Széchényi — *M. Szabó*, collaborateur scientifique de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *L. Szűcs*, rapporteur en chef de la Direction des Archives de Hongrie

*Printed in Hungary*

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Várhelyi Tamás

A kézirat nyomdába érkezett: 1971. VI. 18. — Terjedelem: 15,5 (A/5) ív,

---

71.71991 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

## INDEX

<i>Gy. Györfly</i> : Dem Gedächtnis Stephans, des ersten Königs von Ungarn .....	1
<i>Д. Дьерффи</i> : Памяти первого короля Венгрии Иштвана .....	
<i>Gy. Granasztói</i> : Computerized Analysis of a Medieval Tax Roll .....	13
<i>Д. Гранастой</i> : Исследование Налоговых списков средневекового города, при помощи ЭВМ .....	25
<i>D. Kosáry</i> : Ungarische politische Bestrebungen und die Probleme der Monarchie im Zeitalter des Dualismus .....	27
<i>Д. Кошари</i> : Венгерские политические стремления и проблемы монархии в период дуализма .....	51
<i>T. Erényi</i> : Der 100ste Jahrestag der Pariser Kommune .....	53
<i>Т. Эрени</i> : К 100-летней годовщине Парижской Коммуны .....	70
<i>A. Siklós</i> : The Hungarian Soviet Republic and the National and Nationality Question .....	73
<i>А. Шиклош</i> : Национальный вопрос и проблема национальных меньшинств в период Венгерской Советской республики .....	84

## VIE SCIENTIFIQUE INTERNATIONALE

<i>I. T. Berend</i> : Le V <sup>e</sup> Congrès international économique-historique et ses enseignements ...	85
--	----

## COMPTE RENDU DE LIVRES

<i>J. Marx</i> : Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommunistischen Schriften. 1835—1848. (M. S. Lengyel) .....	119
<i>Gy. Lukács</i> : Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken. (M. Szabó) ....	122
<i>Ф. Пелешкеу</i> : Правительственная политика и парламентская оппозиция 1910—1914 гг. ....	128
<i>F. Donáth</i> : Democratic Land Reform in Hungary 1945—1947. (L. Szűcs) .....	130

## CHRONIQUE

Научная сессия в Институте Истории Венгерской Академии Наук по случаю 100-летия со дня рождения В. И. Ленина (А. Гергей) .....	
— Session scientifique commémorant le centenaire de la Commune de Paris (J. Kende) .....	145

## BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie choisie d'ouvrages d'histoire publiés en Hongrie en 1969 .....	149
Библиография избранных работ по истории, опубликованных в Венгрии в 1969 г. ....	149

Béla Köpeczi

# LA FRANCE ET LA HONGRIE AU DÉBUT DU XVIII<sup>e</sup> SIÈCLE ÉTUDE D'HISTOIRE DIPLOMATIQUE ET D'HISTOIRE DES IDÉES POLITIQUES

Dans la première partie de son ouvrage, l'auteur se propose d'étudier le caractère des relations diplomatiques qui ont existé entre la France de Louis XIV et la guerre des Hongrois dirigée contre les Habsbourg et conduite par François II Rákóczi, prince de Transylvanie (1703 – 1711). Rákóczi essaya de conclure une alliance en bonne et due forme avec Louis XIV, mais cette tentative fut écartée par la diplomatie française surtout à cause de la faiblesse militaire du soulèvement hongrois, mais aussi par suite d'une incompréhension de la situation de l'Europe Centrale et Orientale.

Dans la deuxième partie, l'auteur présente l'image de la Hongrie et des Hongrois telle qu'elle s'est formée dans l'opinion publique française à la fin du XVII<sup>e</sup> et au début du XVIII<sup>e</sup> siècle.

En Français • 560 pages env. • 50 reproductions en fac-similé • 1 carte géographique  
• 17×25 cm • Relié toile



**AKADÉMIAI KIADÓ**

Maison d'Édition de l'Académie des Sciences de Hongrie  
Budapest

«*Acta Historica*» публикуют трактаты из области исторических наук на русском, французском, английском и немецком языках.

«*Acta Historica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Четыре выпуска составляют один том (25—30 печатных листов) в год. Подписная цена — \$ 16.00 за том.

Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) или его заграничные представительства и уполномоченные.

---

The *Acta Historica* publish papers on history in French, English, Russian and German.

The *Acta Historica* appear in issues of various size making up volumes. One volume of 400—500 pages appears every year. The rate of subscription is \$ 16.00 a volume.

Orders may be placed with “Kultúra” Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest 62, POB. 149) or with representatives abroad.

---

Die *Acta Historica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Geschichtswissenschaft in französischer, deutscher, russischer und englischer Sprache.

Die *Acta Historica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Vier Hefte bilden einen 25—30 Bogen starken, jährlich erscheinenden Band.

Abonnementspreis pro Band: \$ 16.00.

Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable  
at the following addresses:

**ALBANIA**

Drejtoria Qëndrore e Përhapjes  
dhe Propagandimit të Librit  
Kruja Konferenca e Pëzes  
Tirana

**AUSTRALIA**

A. Keesing  
Box 4886, GPO  
Sydney

**AUSTRIA**

GLOBUS  
Höchstädtplatz 3  
A-1200 Wien XX

**BELGIUM**

Office International de Librairie  
30, Avenue Marnix  
Bruxelles 5  
Du Monde Entier  
5, Place St. Jean  
Bruxelles

**BULGARIA**

HEMUS  
11 pl Slaveikov  
Sofia

**CANADA**

Pannonia Books  
2, Spadina Road  
Toronto 4, Ont.

**CHINA**

Waiwen Shudian  
Peking  
P. O. B. 88

**CZECHOSLOVAKIA**

Artia  
Ve Směškových 30  
Praha 2  
Poštovní Novinová Služba  
Dovoz tisku  
Vinohradská 46  
Praha 2  
Maďarská Kultura  
Václavské nám. 2  
Praha 1  
SLOVART A. G.  
Gorkého  
Bratislava

**DENMARK**

Ejnar Munksgaard  
Nørregade 6  
Copenhagen

**FINLAND**

Akatseeminen Kirjakauppa  
Keskuskatu 2  
Helsinki

**FRANCE**

Office International de Documentation  
et Librairie  
48, rue Gay-Lussac  
Paris 5

**GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**

Deutscher Buch-Export und Import  
Leninstraße 16  
Leipzig 701  
Zeitungsvertriebsamt  
Fruchtstraße 3-4  
1004 Berlin

**GERMAN FEDERAL REPUBLIC**

Kunst und Wissen  
Erich Bieber  
Postfach 46  
7 Stuttgart 5.

**GREAT BRITAIN**

Blackwell's Periodicals  
Oxford House  
Magdalen Street  
Oxford  
Collet's Subscription Import  
Department  
Denington Estate  
Wellingsborough, Northants.  
Robert Maxwell and Co. Ltd.  
4-5 Fitzroy Square  
London W. 1

**HOLLAND**

Swetz and Zeitlinger  
Keizersgracht 471-487  
Amsterdam C.  
Martinus Nijhof  
Lange Voorhout 9  
The Hague

**INDIA**

Hind Book House  
66 Babar Road  
New Delhi 1

**ITALY**

Santo Vanasia  
Via M. Macchi 71  
Milano  
Libreria Commissionaria Sansoni  
Via La Marmora 45  
Firenze  
Techna  
Via Cesi 16,  
40135 Bologna

**JAPAN**

Kinokuniya Book-Store Co. Ltd.  
826 Tsunohazu 1-chome  
Shinjuku-ku  
Tokyo  
Maruzen and Co. Ltd.  
P.O. Box 605  
Tokyo-Central

**KOREA**

Chulpanmul  
Phenjan

**NORWAY**

Tanum-Cammermeyer  
Karl Johansgt 41-43  
Oslo 1

**POLAND**

RUCH  
ul. Wronia 23  
Warszawa

**ROUMANIA**

Cartimex  
Str. Aristide Briand 14-18  
București

**SOVIET UNION**

Mezhdunarodnaya Kniga  
Moscow G-200

**SWEDEN**

Almqvist and Wiksell  
Gamla Brogatan 26  
S-101 20 Stockholm

**USA**

F. W. Faxon Co. Inc.  
15 Southwest Park  
Westwood Mass. 02090  
Stechert Hafner Inc.  
31, East 10th Street  
New York, N. Y. 10003

**VIETNAM**

Xunhasaba  
19, Tran Quoc Toan  
Hanoi

**YUGOSLAVIA**

Forum  
Vojvode Mišića broj 1  
Novi Sad  
Jugoslovenska Knjiga  
Terazije 27  
Beograd



# Acta Historica

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

REVUE DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE HONGRIE

ЖУРНАЛ ВЕНГЕРСКОЙ АКАДЕМИИ НАУК

JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

ZEITSCHRIFT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

## Index

### ETUDES

Gy. Bónis: Recherches hongroises sur les institutions des Ordres

Á. R. Várkonyi: Handelswesen und Politik im Ungarn des 17–18. Jahrhunderts

J. Jemnitz: Engels and the Problems of the International Labour Movement in the 1890s

I. T. Berend–Gy. Ránki: Zur Methodologie und zum Konzept der »allgemeinen Wirtschaftsgeschichte«

F. Glatz: Historiography, Cultural Policy and the Organization of Scholarship in Hungary in the 1920s

### VIE SCIENTIFIQUE INTERNATIONALE COMPTE RENDU DE LIVRES CHRONIQUE



AKADÉMIAI KIADÓ  
BUDAPEST

1971

TOMUS XVII

Nr. 3–4

# ACTA HISTORICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE  
REVUE DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE HONGRIE  
ЖУРНАЛ ВЕНГЕРСКОЙ АКАДЕМИИ НАУК  
JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES  
ZEITSCHRIFT DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ADRESSE DE LA RÉDACTION: BUDAPEST I., ŰRI U. 51—53.

Membres du Comité de la rédaction: ZS. P. PACH (rédacteur en chef), I. T. BEREND,  
I. DIÓSZEGI, L. ELEKES, GY. EMBER, T. HAJDÚ, E. MÁLYUSZ, F. MUCSI (rédacteur) M. ORMOS,  
E. PAMLÉNYI, J. PERÉNYI, F. PÓLÓSKÉI, GY. TOKODY, E. VINCZE,  
T. WITTMAN, L. ZSIGMOND

Az *Acta Historica*, az MTA történettudományi folyóirata francia, orosz, angol és német nyelven közöl értekezéseket a történettudomány köréből.

Az *Acta Historica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg: négy füzet alkot egy kb. 25—30 íves, évente megjelenő kötetet.

Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. bankszámla: 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

---

Les *Acta Historica* paraissent en français, russe, anglais et allemand et publient des travaux du domaine des sciences historiques.

Les *Acta Historica* sont publiés sous forme de fascicules qui forment un volume à 400—500 pages par an.

Le prix de l'abonnement est de \$ 16.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du commerce extérieur de livres et journaux «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

# Recherches hongroises sur les institutions des Ordres

Par  
GY. BÓNIS

C'est depuis environ quatre décennies que les historiens du droit et les historiographes portent leur intérêt aux institutions des Ordres. Ce n'est pas un hasard, puisque c'est en 1933, à Varsovie, que fut fondée la Commission Internationale pour l'Histoire des Assemblées d'Etats; depuis, les recherches dans ce domaine ont pris un grand essor dans toute l'Europe. Cependant, pour comprendre les prises de position des chercheurs hongrois et pour voir tout à fait clair dans les tendances qui y restent présentes à l'état latent, force nous est de remonter à des dates plus reculées. Nous devons commencer à l'époque où la diète était encore une réalité vivante, tandis que les bases de l'histoire du droit hongrois étaient déjà posées (I); nous devons suivre l'éclosion à l'époque bourgeoise de l'histoire du droit nationaliste-chauvine (II—III), examiner les conceptions des historiographes du début du XX<sup>e</sup> siècle (IV), pour ensuite analyser les vues de tous ceux qui se sont signalés dans ces recherches (V—VIII) et, enfin, rendre compte d'une entreprise collective toute récente, débordant les cadres de l'assemblée nationale (IX). Le lecteur nous excusera s'il ne trouve pas dans ce qui suit des références à chaque étude touchant l'assemblée nationale hongroise ou les assemblées de comitat, mais leur nombre est trop considérable et notre but est de dégager les lignes de l'évolution.

## I

Comme tant d'autres initiatives, les premiers pas dans cette branche des recherches sont liés au nom de Márton György Kovachich (1744—1821). Personne peut-être n'a témoigné de tant d'enthousiasme et de tant de zèle à fouiller le passé de la constitution et du droit hongrois que ce modeste fonctionnaire si souvent mis à l'écart, si peu reconnu, de la Bibliothèque de l'Université de Buda(Pest) et ensuite de la Chambre Hongroise. Il a légué au Musée National près de trois cents feuilles de copies et ses efforts visant une nouvelle édition du recueil des lois hongroises sont restés, jusqu'à nos jours, sans résultats. Sa curiosité littéraire le porta d'abord à écrire des œuvres en allemand, à fonder



des périodiques scientifiques. Du point de vue politique, il fut partisan de l'empereur Joseph II (1780 - 1790) qui introduisit des transformations radicales dans les structures d'Etat de la Hongrie. Après la mort de celui-ci, en 1790, il fit paraître un gros volume in-octavo, «*Vestigia comitiorum apud Hungaros*», complété plus tard de trois volumes supplémentaires.<sup>1</sup> Comme son biographe l'a récemment souligné, les *Vestigia* marquent un tournant absolu dans les activités de l'auteur et cela non seulement par sa langue, le latin, mais aussi par son caractère: à l'encontre du droit public paru sous le nom de Grossing (1786), il cherche à démontrer que la tenue des assemblées était une coutume ancestrale chez les Hongrois, que la législation s'y faisait dès l'époque païenne. C'est une réponse adressée non seulement à Grossing mais aussi, implicitement, à Ádám Ferenc Kollár.<sup>2</sup> Nous savons que, partisan des souverains Habsbourg, Kollár démontrait, en 1764, que les rois Árpádiens possédaient un pouvoir législatif illimité et qu'avant la loi adoptée par Sigismond en 1405, les Ordres n'avaient aucune voix.<sup>3</sup> Son ouvrage déclencha une telle indignation que la diète obtint son interdiction.<sup>4</sup>

Les intentions de Kovachich ressortent clairement de sa préface, où il accuse de *perfidia* envers le roi et la patrie quiconque conteste que la nation et son assemblée détenaient le pouvoir législatif dès les débuts de l'existence de l'Etat hongrois. Par la suite, il souligne encore que son travail sert directement à démontrer cette thèse. La date même de la préface, le 9 juillet 1790, est significative.<sup>5</sup> Depuis un mois déjà, siégeait à Buda la diète convoquée après un intervalle d'un quart de siècle. Elle était animée de l'espoir vite dissipé de pouvoir procéder à une limitation sérieuse du pouvoir royal et de faire évoluer la constitution basée sur les Ordres vers celle d'une république nobiliaire. Il est clair que Kovachich, auteur d'origine croate et d'expression allemande, destinait son grand travail à la conservation de cette constitution dépassée. Tout respect gardé au pionnier, on ne peut ne pas constater son erreur historique. Sous les termes tels que *consilium*, *congregatio*, *populus* et autres, seuls ceux-là entendaient assemblée nationale qui le voulaient à tout prix. Par cette conception, d'ailleurs généralement répandue dans la noblesse hongroise, Kovachich alimentait des illusions fallacieuses prolongées.

Combien différente fut la manière dont écrivit sur l'assemblée nationale l'ami intime de Kovachich et son collaborateur de longue date dans le dépouille-

<sup>1</sup> M. G. KOVACHICH: *Vestigia comitiorum apud Hungaros* ... (Budae 1790); id.: *Supplementum ad Vestigia comitiorum* ... I—III. (Budae, 1798—1801).

<sup>2</sup> É. WINDISCH: *Kovachich Márton György, a forráskutató* (Márton György Kovachich, chercheur de sources). Thèse de candidature ès lettres. Manuscrit. Budapest, 1969.

<sup>3</sup> F. A. KOLLÁR: *De originibus et usu perpetuo potestatis legislativae circa sacra apostolicorum regum Hungariae*. Vindobonae, 1764.

<sup>4</sup> A. CSIZMADIA: *Egy 200 év előtti országgyűlés évfordulójára* (A propos de l'anniversaire d'une diète tenue il y a 200 ans). «*Kollár contra status et Ordines*». Jogtudományi Közlöny, 1964. tom. 19. pp. 214—226.

<sup>5</sup> Op. cit. p. I, LXXV, LXXX.

ment des chartes, le juriste József Hajnóczy, mort à l'échafaud en 1795 pour avoir participé au mouvement des Jacobins Hongrois. C'est à la fondation du droit public hongrois qu'il consacra toute son existence brutalement interrompue à 45 ans, en pleine activité. La convocation de l'assemblée nationale de 1790 l'avait également poussé à prendre la plume, mais au lieu de sa conservation, c'était en faveur de sa transformation. Encore avant la fin de la diète, il publia deux livres non signés sur les limites du pouvoir royal et sur l'organisation des assemblées des Ordres (*comitia*). Kovachich semble totalement ignorer ce qui se passait en France; Hajnóczy par contre était tout feu et flamme à suivre la Révolution et réagit vivement aux inspirations venues de Paris. En recueillant et publiant les lois relatives à l'assemblée nationale, il les compléta de propositions de réforme. Il avait en vue deux possibilités: soit de créer une représentation nationale sur le modèle de la Législative française, soit de conserver l'ancienne assemblée (diète) à deux chambres. Il souligna qu'à la diète de son époque à peine une vingtième partie de la nation était représentée; il fallait, en conséquent, la transformer en représentation populaire, «représentation de la nation détentrice». Il est évident que ses propositions cherchant à compléter l'assemblée des Ordres par les délégués des roturiers ne pouvaient escompter un accueil favorable. Elles démontrent toutefois que le ressemblant des matières pour l'histoire du droit n'est pas forcément accompagné d'intentions conservatrices.<sup>6</sup>

L'exécution de Hajnóczy après la sanglante répression du mouvement des Jacobins hongrois bloqua pour longtemps la cause du droit public hongrois. Les diètes de la période napoléonienne n'étaient que des instruments serviles de la maison régnante et ne furent même pas convoquées après 1811. La littérature juridique hongroise ne produisit que des manuels scolaires de droit civil, parmi lesquels on remarquera celui d'Ignác Frank. Ce qui paraissait dans le domaine de l'histoire du droit était à peine autre chose qu'une énumération des rois et de leurs lois.<sup>7</sup> Les diètes, convoquées de nouveau à partir de 1825 et s'orientant de plus en plus vers des réformes bourgeoises, n'ont également pas donné, alors, d'impulsions aux ouvrages historiques. Un an avant la révolution bourgeoise parut l'ouvrage de György Bartal consacré à l'histoire du droit public hongrois médiéval, mais c'était une œuvre anachronique, de langue latine et de structure dépassée. Bartal (1785–1865) débuta dans la fonction publique au comitat de Pozsony, accéda à la haute magistrature pour passer en 1848, de la Chancellerie Hongroise au poste de chef de département du Ministère des Affaires étrangères. Il n'y a donc guère lieu de nous étonner à trouver dans ses *Commentaria* des vues conservatrices. Non qu'il manquât

<sup>6</sup> Gy. BÓNIS: *Hajnóczy József* (József Hajnóczy). Budapest, 1954. pp. 234–251.

<sup>7</sup> A. DEGRÉ: *A magyar jogtörténetírás keletkezése és fejlődése a dualizmus korában* (Les débuts et le développement de l'historiographie du droit hongroise à l'époque du dualisme). Budapest, 1968; tirage à part de la publication de l'Institut des Recherches Scientifiques de Transdanubie de l'Académie Hongroise des Sciences. *Értekezések* 1967–1968. p. 6.

des observations pertinentes (il a reconnu, par exemple, l'analogie qui existait entre le conseil de saint Etienne et l'institution correspondante des Carolingiens, ou les éléments empruntés au droit romain sous le règne de Charles d'Anjou), mais, tout en étant versé dans la littérature juridique européenne, il ne pouvait se débarrasser des préjugés nobiliaires. Selon lui, dès le règne de saint Etienne, il y avait des *ordines regni*, il identifia le conseil de ce roi à l'assemblée des Ordres (*comitia*) et estima que, pour la législation, il était nécessaire d'obtenir le *consensus populi*. C'est également une assemblée nationale qu'il démontrait au moment du couronnement d'Etienne V (1270) et, tout comme Kovachich,<sup>8</sup> il était convaincu que cette institution était ancestrale.

## II

La défaite de la révolution bourgeoise et de la guerre d'indépendance qui la suivit (1848—1849), eut un effet déplorable aussi sur l'évolution des sciences politiques en Hongrie. L'intérêt pour l'histoire du droit réapparut avec la relance du progrès bourgeois bien en retard. De notre point de vue les juristes auliques de la décennie de l'absolutisme autrichien (Antal Virozsil, Antal Mózes Cziráky) n'ont pas d'importance. Selon une observation très juste, les années 1860 ont vu naître un droit à face de Janus, nationaliste et bourgeois, qui exigeait le retour au droit historique, ou sa réforme. Fait significatif: en 1861, l'histoire du droit eut sa chaire autonome à l'université sous la dénomination d'histoire européenne du droit; les chercheurs, sans prendre une position unanime conforme aux désirs de la bourgeoisie, ressuscitèrent alors le romantisme libéral de la période dite des réformes.<sup>9</sup> L'activité de Gusztáv Wenzel, premier représentant important de cette tendance, offre un exemple éloquent des personnages que le grand romancier Mór Jókai a saisi sur le vif, entre autres dans la figure de l'officier autrichien qui se magyarisa (Ankerschmidt dans le *Nouveau Propriétaire*): ce savant d'origine étrangère devint le porte-parole du romantisme hongrois.

Gusztáv Wenzel (1812—1891), fils d'un officier autrichien, fit des études dans le pays et à l'étranger, fut, en 1838, professeur du droit hongrois au Theresianum de Vienne et, en 1850, professeur du droit privé à l'Université de Pest. Ses activités répondaient aux exigences de l'absolutisme autrichien. Mais, en 1860, au lieu de quitter son poste, il accepta d'enseigner en hongrois, entre autres, l'histoire du droit de l'Empire Germanique. Au bout d'un an, cédant au désir des étudiants, il proposa de remplacer cette discipline par l'histoire

<sup>8</sup> G. BARTAL: *Commentatorium ad historiam status jurisque publici Hungariae aevi medii libri XV*. I—III. Posonii, 1847. I. pp. 207—208. 306—309, 311—312. II. 173, III. 27; cf. DEGRÉ loc. cit.

<sup>9</sup> P. HORVÁTH: *Dualizmuskori jogtörténetírásunk főbb irányai* (Tendances principales dans l'histoire du droit en Hongrie à l'époque du dualisme). Budapest, 1968. Tirage à part de Acta Facultatis Pol.-Jur. Univ. S. Budapestiensis de Rolando Eötvös nominatae, X. pp. 4—5.

du droit européen. C'est ce qui le força à écrire un manuel d'histoire du droit européen (1869) qui contenait la description de l'évolution du droit hongrois, ensuite la « Brève esquisse de l'histoire du droit en Hongrie » (Pest, 1872), les deux parus en plusieurs éditions. Sans refuser notre estime à l'auteur qui, sur les 125 pages de son histoire du droit hongrois, a passé en revue, des temps reculés jusqu'en 1848, les données fondamentales et la littérature de son thème, il faut reconnaître que la critique n'était pas son côté fort et qu'il ne pouvait pas se défaire d'une subjectivité nationaliste hongroise.<sup>10</sup> Dans le domaine qui nous intéresse ici, il prêta foi aux thèses selon lesquelles des assemblées populaires avaient existé dès les temps anciens; l'assemblée des Hongrois conquérants à Pusztaszer, au IX<sup>e</sup> siècle « réglait le droit »; les assemblées des temps païens se transformaient en assemblées nationales (cela dès 1061); celles-ci se tenaient régulièrement, depuis 1298, sur le champ de Rákos (près de Pest). Toutefois, ses immenses connaissances des sources (il a publié 12 volumes de chartes provenant de l'époque des Árpádiens) lui permirent de faire des observations dont il est impossible de ne pas tenir compte, même de nos jours. Il nota, par exemple, que, en 1385, les députés étaient délégués par comitat et il remarqua également que les décrets de 1435 et 1439 reconnaissaient « le principe de la représentation ».<sup>11</sup> Malheureusement, il ne traita pas en détail de la structure des assemblées des Ordres et, dans son histoire du droit européen, c'est uniquement dans le cadre du droit privé médiéval qu'il étudia l'articulation de la société en Ordres.<sup>12</sup>

La personnalité la plus marquante à l'époque bourgeoise de l'histoire du droit, Imre Hajnik (1840—1902), était aussi excellent dans le dépouillement des sources documentaires que dans la synthèse. Son père, Pál Hajnik, préfet de la police révolutionnaire en 1848—1849 fut, dans la suite, compagnon de Kossuth pendant son séjour aux Etats-Unis. Son fils fit des études secondaires à Vienne, c'est également là qu'il commença ses études juridiques, mais cela ne l'empêcha pas de rester fidèle aux traditions hongroises. Il enseigna dans plusieurs Académies du Droit et, à partir de 1872, à l'Université de Budapest.<sup>13</sup> Sa première œuvre date d'avant cette époque. Il y confronte la Hongrie (d'avant 1351) et l'« Europe féodale ».<sup>14</sup> H. Steinacker a fait la juste observation que cette œuvre de jeunesse de Hajnik prend comme base essentielle les conférences de Guizot tenues entre 1828 et 1830, et parues plusieurs fois sous le titre de « Histoire de la civilisation en Europe et en France » ainsi que l'œuvre en 18 volumes de Laurent qui leur fit suite (« Histoire du droit

<sup>10</sup> DEGRÉ op. cit. 6—8.

<sup>11</sup> *Magyarország jogtörténetének rövid vázlata*. (Brève esquisse de l'histoire du droit en Hongrie). Pest, 1872. pp. 17, 26, 31—32, 54.

<sup>12</sup> *Az egyetemes európai jogtörténet rövid vázlata* (Précis d'histoire du droit européen). Budapest, 1877. p. 155.

<sup>13</sup> *Magyar Életrajzi Lexikon* (Who's who hongrois). Budapest, 1967. p. 658.

<sup>14</sup> *Magyarország az ősiség megalapításáig és a kühéri Európa* (La Hongrie jusqu'à l'instauration de l'avicitas et l'Europe féodale). Pest, 1867.

international»). C'est à ces œuvres qu'il a emprunté l'appréciation de l'individualisme considéré comme qualité inhérente aux peuples germaniques qui, selon lui, avaient prêté à l'Europe féodale du moyen âge un des aspects du droit privé. Les Hongrois, par contre, étaient caractérisés par un esprit de collectivité apporté d'Asie, c'est pourquoi le féodalisme était absent de leur constitution. Le système de propriété qui s'exprime dans l'*aviticitas* lie le propriétaire non pas à son souzerain, mais au pays symbolisé par la sainte couronne. Depuis son œuvre, l'histoire du droit hongrois fut centrée sur l'examen des différences entre l'évolution de la constitution hongroise et de celles de l'Europe occidentale, en faveur du droit constitutionnel hongrois.<sup>15</sup>

Plusieurs manuels de Hajnik ont exercé un effet durable. «Constitution et droit hongrois sous les Árpádiens» est un manuel fouillé, de structure claire (1872), où il parle également de «l'évolution hongroise autonome, de l'absence en elle du féodalisme, de la pensée constitutionnelle, domaine où les Hongrois devançant les autres nations européennes, de la doctrine de la sainte couronne». Ces thèses reflètent, selon Degré, les conceptions de l'école historico-juridique; malheureusement, elles exercèrent une influence au cours de quelques générations, alors que grâce à de nouvelles recherches les conceptions de leur auteur s'étaient déjà modifiées. Ainsi, nombre d'illusions néfastes enracinées dans notre discipline remontent à Hajnik.<sup>16</sup>

Son manuel intitulé «Histoire générale du droit européen des débuts du moyen âge à la Révolution française» (dont seule la partie sur le moyen âge parut en 1875) est une œuvre qui atteint le meilleur niveau de l'époque bourgeoise. L'auteur est bien versé dans les dernières nouveautés des littératures spécialisées allemande, anglaise, française, italienne, espagnole et russe, il en résume les acquisitions dans un ouvrage quelque peu touffu, mais bien composé. De notre point de vue, son importance consiste à avoir aussi décrit l'évolution du droit hongrois. Toutefois, le problème des Ordres n'est pas traité de la manière qu'appliqueront les historiens de la constitution allemande après la parution (1881) du livre de Gierke: «*Genossenschaftsrecht*». Il décèle un statut des Ordres même chez les anciens Germains et suit leur évolution tout au long du féodalisme allemand. Analysant les X<sup>e</sup> - XIV<sup>e</sup> siècles, il consacre un chapitre spécial à la «Structure des Ordres à l'époque féodale» et reconnaît ses liens avec la propriété terrienne. Il établit pourtant une exception pour les provinces «non féodales» (Hongrie, Scandinavie, etc.) où il rattache le statut des Ordres au degré de participation au pouvoir public. Malheureusement, en ce qui concerne l'évolution hongroise, il s'en tient à son ancien livre. «En Hongrie,

<sup>15</sup> H. STEINACKER: *Über Stand und Aufgaben der ungarischen Verfassungsgeschichte*. MIÖG tom. 28, 1907. pp. 277—307, maintenant: *Austro-Hungarica. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Ungarns und der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Munich. 1963. (Buchreihe des Südostdeutschen Historischen Kommission, 8.) pp. 6—11.

<sup>16</sup> F. ECKHART: *A szentkorona-eszme története* (L'histoire de la conception de la sainte couronne). Budapest, 1941. pp. 316 sq; DEGRÉ op. cit. p. 14. (pour la citation).



à l'opposé des pays de l'Europe occidentale, — écrit-il — une législation et un gouvernement s'étendant à l'ensemble du pays étaient toujours en vigueur et ils étaient de plus en plus constitutionnels.» Parlant de la «situation constitutionnelle» aux XIV<sup>e</sup>—XV<sup>e</sup> siècles, il ne manque pourtant pas de reconnaître le caractère féodal de l'évolution et de la division des Ordres, ce qui «prêta à la constitution . . . un caractère toujours plus féodal, ou comme on le disait en Hongrie, un caractère corporatif.\* Cette constitution doit son caractère hongrois à l'esprit constitutionnel qui, malgré toutes les tendances féodales, y régnait constamment et qui trouva son expression dans le concept et dans la doctrine de la sainte couronne.» Cette même doctrine de la couronne, dont l'importance fut indûment amplifiée, empêcha Hajnik de reconnaître qu'avant le XVI<sup>e</sup> siècle des diètes représentatives des Ordres s'étaient déjà constituées.<sup>17</sup> Pál Horváth avait raison de noter que «cette tendance dans les sciences juridiques est une des variétés de l'idéologie positiviste des petites nations de l'Europe centrale et orientale».<sup>18</sup>

### III

Tandis que les conceptions nationales de Hajnik, répondant si bien à l'esprit de la bourgeoisie libérale étaient tempérées par ses larges connaissances de la science juridique européenne et par sa recherche inlassable des sources (c'est à lui que nous devons une monographie classique, parue en 1899, sur l'organisation de la juridiction et sur la procédure au moyen âge) ces illusions devinrent un besoin exclusif de la société hongroise au seuil de la période impérialiste. On les retrouve dans les œuvres d'Ákos Timon (1850 - 1925) qui exerça une grande influence en tant que professeur de l'histoire du droit hongrois à la chaire nouvellement créée (1890). De ses voyages d'étude en Allemagne et en France, Timon a rapporté peu de choses; pour ses monographies écrites dans les années 1880, il utilisa peu de matériaux étrangers. Après la publication de son manuel (1902), il abandonna ce genre de recherches et se consacra tout entier à l'élaboration de la doctrine de la sainte couronne.<sup>19</sup> Dans les éditions qui se suivirent, il supprima même ces limites de la doctrine que l'on trouve encore chez Hajnik.

Le manuel de Timon divise l'évolution de l'Etat et du droit hongrois en quatre périodes: 1 Période de la structure d'Etat ancestrale jusqu'à l'instauration de la royauté (1000); 2 Période de la structure d'Etat «instaurée par

\* «Corporatif» signifie ici, et dans la suite, ce qui relève des Ordres, ou corps de la nation participant au pouvoir.

<sup>17</sup> Op. cit. pp. 43, 122 sq., 153 (citation), 207., 208. (citation), 211.

<sup>18</sup> Op. cit. p. 11; cf.: DEGRÉ op. cit. pp. 16—17.

<sup>19</sup> *Magyar alkotmány és jogtörténet, különös tekintettel a nyugati államok jogfejlődésére* (Histoire de la constitution et du droit hongrois eu égard à l'évolution du droit dans les Etats occidentaux), Budapest, 1902. Cf.: ECKHART op. cit. pp. 323 sq., DEGRÉ op. cit. pp. 19 21.

saint Etienne» (1000—1308); 3 Période de la structure d'Etat «liée au concept constitutionnel de la sainte couronne» (1308—1608); et, enfin, 4 Période de la constitution corporative (1608—1848). Le manuel, dont les titres obnubilent l'essentiel de ces périodes, est loin de suivre l'évolution jusqu'au bout. Il n'analyse les institutions du droit privé, du droit pénal et du droit procédural que jusqu'en 1308 (cette partie reste utilisable jusqu'à nos jours); il suit l'évolution de la «constitution» en général jusqu'au désastre de Mohács (1526) et, dans les éditions ultérieures, jusqu'à l'érection en loi de la succession en ligne féminine des Habsbourg (1723), mais il omet de traiter la période qui nous intéresse particulièrement, celle des Ordres après 1608. Dès l'organisation de l'Etat par saint Etienne, il croit découvrir la constitution corporative qu'il expose en gros à la manière de Hajnik. Chez Timon, toutefois, cela signifie déjà une ignorance délibérée des recherches internationales. Grâce à une généralisation vraiment hardie, il est dans son élément en traitant la période allant de 1308 à 1608 qu'il rattache au «concept constitutionnel de la sainte couronne». Sans nier la pénétration des principes et des structures féodales, il affirme que cela s'était déroulé dans des formes constitutionnelles. De son avis, le statut par rapport aux Ordres dépendait, à l'époque, de l'appartenance aux «membres» de la sainte couronne soit à titre personnel (nobles), soit à titre corporatif (bourgeois), ou encore de la non-appartenance (serfs).<sup>20</sup> En parlant de l'origine et de l'évolution de l'assemblée nationale, Timon ne cherche plus à prouver que cette institution existait depuis des temps ancestraux, mais il comprend que les assemblées judiciaires se transformèrent, vers le dernier tiers du XIII<sup>e</sup> siècle, en assemblées de caractère politique. En revanche, il place l'apparition de la représentation des Ordres à une date trop tardive; il ne considère pas comme des représentants les *electi nobiles* de l'époque de Sigismond et il estime que la représentation des Ordres ne se réalisa qu'après la disparition totale (1572) de la présence des nobles à titre personnel. Il fixe le début de la constitution corporative à 1608, alléguant que la loi I de cette année régleme la participation des quatre Ordres à la diète.<sup>21</sup>

Après les recherches faites par Kovachich et son fils, le premier à s'occuper, sous forme de monographie, de l'histoire des diètes corporatives, fut peut-être Zoltán Kérészy (1868—1953), professeur à l'Université de Pozsony (Presbourg, aujourd'hui Bratislava), ensuite de Pécs. Dans son ouvrage intitulé «L'origine des assemblées nationales hongroises et l'évolution de leur organisation jusqu'aux débuts des diètes corporatives» (Debrecen 1898), il se révéla être le successeur d'Ákos Timon. En somme, il présenta correctement les assemblées judiciaires à l'époque des Árpádiens et les transformations survenues vers 1270. Mais il fut, lui aussi, incapable de rompre le charme des thèses relatives à la continuité du droit et à l'esprit constitutionnel spécifique, il vit,

<sup>20</sup> Op. cit. 2<sup>e</sup> édition augmentée. Budapest, 1903. pp. 118 sq., 474 sq., 521 sq.

<sup>21</sup> Ibid. pp. 574 sq., 592—593.

par conséquent, dans les assemblées nationales la renaissance des assemblées des Hongrois primitifs.<sup>22</sup> En faisant la critique de ses thèses, Steinacker a noté avec justesse qu'en Hongrie la fin du XIII<sup>e</sup> siècle ne peut être tenue que pour une période «transitoire de l'influence corporative», que pour un antécédent, reconnu comme tel dans toute l'Europe, du vrai régime des Ordres.<sup>23</sup> La seconde étude de Kérészy avance plus loin dans le temps et donne sous le titre de «mode de délibération des assemblées corporatives» (Kassa [Košice], 1906) une description, utilisable jusqu'à nos jours, des assemblées des XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles.

Parallèlement aux tendances teintées d'illusionnisme des historiens du droit, les spécialistes du droit public hongrois attisèrent également le chauvinisme. Estimant que le tournant radical survenu en 1848 n'était qu'une transformation du système traditionnel de l'Etat, désireux d'enseigner la «constitution historique» du pays, ils s'attribuaient la vocation innée d'être des historiens de la constitution. Il est caractéristique que l'un des meilleurs, Ernő Nagy, ignorait encore, dans les première et deuxième éditions de son manuel de droit public (1887, 1891), la doctrine de la sainte couronne développée par Hajnik et Timon; puis sous l'influence de l'éminent politicien Győző Concha, il finit par l'accepter dans sa troisième édition (1897).<sup>24</sup> Vers la fin du siècle, les historiens du droit et les spécialistes du droit public étaient donc unanimes à proclamer que le génie juridique était propre aux Hongrois, que leur esprit constitutionnel différait à son avantage de l'européen; ils continuaient également à professer la doctrine de la sainte couronne qui cimentait la nation (même après 1848 !). A quel point ces thèses freinaient la connaissance de l'évolution réelle, nous en avons la preuve dans la première monographie consacrée aux Ordres en Hongrie.

Gejza Ferdinandy (1864—1924), fonctionnaire, puis sous-secrétaire d'Etat au Ministère de la Défense, professeur honoraire à l'Université, traita dans son discours de réception à l'Académie des Sciences de Hongrie des éléments corporatifs dans la constitution hongroise.<sup>25</sup> Pour définir le régime des Ordres, il se référa uniquement à ceux d'Allemagne, mais au lieu d'analyser les Ordres de l'Empire, il se limita à ceux des provinces. Tout en connaissant les manuels allemands ainsi que le livre de F. Tezner,<sup>26</sup> il puisa plutôt à l'«Histoire générale du droit» de Hajnik et à des sources allemandes de second ordre, sans consulter

<sup>22</sup> Voir A. CSIZMADIA: *A jogtörténeti oktatás a pécsi tudományegyetemen a két világháború között* (L'enseignement de l'histoire du droit à l'Université de Pécs entre les deux guerres mondiales). Pécs, 1967. Tirage à part du volume Jubileumi Tanulmányok, II. 109—118.

<sup>23</sup> Op. cit. pp. 23—25. Il se trompe pourtant en n'attribuant pas le décret de 1351 à une assemblée nationale (p. 28, note no 131), alors que les sources documentaires en témoignent.

<sup>24</sup> ECKHART op. cit. pp. 320—322.

<sup>25</sup> *Rendi elemek a magyar alkotmányban* (Eléments corporatifs dans la constitution hongroise). Budapest, 1907. *Értekezések a társadalomtudományok köréből*, Tom. XIII. no 9.

<sup>26</sup> *Technik und Geist des ständisch-monarchischen Staatsrechts*. 1901.

les ouvrages de Gierke, Below et Rachfahl. Selon lui, les marques du système corporatif en Allemagne étaient le dualisme du pouvoir d'Etat, le droit civil qui réglait les rapports entre les facteurs du pouvoir et l'absence totale de l'idée nationale et de l'esprit constitutionnel (!). De son avis, le système hongrois était profondément autre et s'exprimait «dans les différences du statut juridique, des privilèges des nationalités vivant dans le pays», les «Ordres nationaux» se défendant contre la noblesse identifiée à la nation hongroise. Il ne reconnaît pas, avant le désastre de Mohács (1526), l'existence de corps politiques organisés, il ne voit que des «éléments nationaux» privilégiés, différents de l'unique Ordre, celui de la noblesse, tels que Sicules, Saxons, Comans, bourgeois des cités. Il décèle, certes, la dualité de l'organisation royale et de l'organisation nobiliaire, tout en attribuant à cette dernière des «assemblées nationales armées» sûrement et simplement controuvées. Mais ce dualisme estime-t-il disparaît au XIII<sup>e</sup> siècle pour être remplacé par un pouvoir royal limité par la noblesse. La Bulle d'Or de 1222 lui rappelle aussi le régime des Ordres, mais il nie que les assemblées aient représenté une organisation des Ordres et n'admet, pour l'époque des Árpádiens, que des «apparences rappelant ce régime». L'évolution va à l'encontre de celle en Allemagne, où les Ordres se réunirent en *Landschaft*, tandis que, chez nous, c'est le *regnum* homogène qui se divisa en Ordres. Selon lui, le panacée habituel — l'esprit constitutionnel de la noblesse — réussit à empêcher cette désagrégation encore pendant quelques siècles.<sup>27</sup>

Pourtant, écrit-il, aux XIV<sup>e</sup> - XV<sup>e</sup> siècles, des éléments annonçant le régime corporatif commencent à paraître. Parallèlement à des facteurs relevant effectivement des Ordres (ligues d'aristocrates, alliances des Ordres, dissociation de la royauté et de la nation, et tractations entre elles), il en énumère d'autres, comme le renforcement de l'oligarchie, le système de la levée des bannières, ou les unions personnelles. Il salue l'union des trois «Ordres tribaux»

nobles, Sicules et Saxons de Transylvanie — conclue, en 1437, contre la paysannerie comme un phénomène déjà authentiquement «corporatif». Pourtant, tous ces éléments ne touchent que la surface, puisque, aux XIV<sup>e</sup> - XV<sup>e</sup> siècles, la Hongrie se trouve encore dans sa période féodale correspondant à la situation allemande aux XI<sup>e</sup>—XIII<sup>e</sup> siècles. Plus précisément, elle lui aurait correspondu, si notre pays n'avait été sauvé — une fois de plus ! — de la désagrégation par l'esprit public national, par la théorie de la sainte couronne. Comme de coutume, c'est encore la doctrine de Werbőczy, celle de la sainte couronne et de la noblesse homogène, qui est mise en relief; mais, fait singulier, la référence à Ákos Timon manque. Les institutions médiévales hongroises — eu égard à la sainte couronne et à la noblesse homogène — «n'ont pas encore le caractère d'un système corporatif, mais présentent un mélange singu-

<sup>27</sup> Les citations sont prises à op. cit. pp. 14, 17, 21.

lier des éléments relevant, d'une part, de l'Etat national et de l'Etat féodal, de l'autre . . . » L'authentique époque des Ordres commence avec la loi I de 1608 qui divise la nation en quatre Ordres, c'est à dire en deux «chambres» diétales. Naturellement, à cette époque, l'organisation des comitats se faisait, elle aussi, sur «une base constitutionnelle» et fournissait des réserves à la résistance au roi «non seulement parmi les nobles, mais aussi parmi les Hongrois non nobles». La division à l'assemblée ne devint jamais aussi accusée qu'en Allemagne car «les Ordres se fondirent à l'assemblée nationale dans un tout de droit public . . . »<sup>28</sup>

Les thèses empruntées à l'histoire du droit allemand, mais mal digérées, et la doctrine confuse basée sur l'orgueil national démesuré ne sont quelque peu compensées que par l'exposé détaillé de l'existence, sous le règne des Habsbourg, de deux «droits publics» (plus correctement de deux conceptions constitutionnelles), c'est-à-dire des idées radicalement opposées du souverain et des Ordres. Ferdinandy va même plus loin en déclarant que la Hongrie vivait, même après 1867, à l'époque des Ordres, que les caractéristiques de ce régime allaient s'accusant, que le comitat, la ville et la commune n'étaient autres que les versions modernes des trois Ordres anciens et que les conceptions constitutionnelles du souverain et de la nation se heurtaient tout aussi fondamentalement que sous le régime des Ordres. Notons que l'auteur est loin de prononcer une critique radicale des éléments rétrogrades et considérés comme tels même par les bourgeois de son époque. Tout ce qu'il veut, c'est maintenir le dualisme fondé sur les Ordres, afin de contrebalancer les tendances anti-nationales du souverain étranger.<sup>29</sup>

Ce tableau de l'évolution de la théorie et de l'histoire du droit public à l'époque impérialiste montre qu'elles étaient arrivées à une impasse. Dans cette lutte, menée avec la plume pour l'indépendance, elles ont suscité leurs propres illusions historiques. Exposées dans des œuvres de dilettantes (par exemple par Gyula Andrassy le jeune), elles firent la conquête de foules toujours plus grandes et, en même temps, fermèrent la voie à toute prise de conscience de la véritable évolution. Dès 1905, le criminaliste Jenő Balogh écrivait que l'école de Timon désirait entourer la culture juridique hongroise «d'une muraille de Chine scientifique, badigeonnée aux couleurs nationales».<sup>30</sup> Si la critique mordante, déjà citée, de Steinacker (1907) put trouver tant de points faibles dans ces théories, c'est que le savant pangermaniste était bien au courant de la littérature juridique européenne qu'ignoraient nos sommités. Seuls les historiens encore non contaminés par les théories constitutionnelles pouvaient ouvrir la voie au sondage des réalités.

<sup>28</sup> Op. cit. pp. 24, 30, 43, 47, 50—52, 58.

<sup>29</sup> Op. cit. pp. 67 sq., 76—78, 85, 94.

<sup>30</sup> *A jogtörténet tanítása hazánkban* (L'enseignement de l'histoire du droit en Hongrie). Budapesti Szemle, 1905. p. 171; cité par F. ECKHART: *Jog- és alkotmánytörténet* (Histoire du droit et de la constitution). A magyar történetírás új útjai, Budapest, 1931. p. 304.

## IV

La constitution «corporative» est inséparable du système féodal dont les liens verticaux furent remplacés, au cours de l'évolution sociale, par des liens horizontaux entre individus disposant du même statut juridique. Au XX<sup>e</sup> siècle, les recherches furent longtemps marquées par la tendance exprimée dans le titre du fameux ouvrage de H. Spangenberg: «De l'Etat féodal à l'Etat corporatif».<sup>31</sup> Sa thèse reste toujours valable: le service (assistance dans l'administration de la justice) à la Cour des vassaux qui devaient aide et conseil à leur suzerain a considérablement contribué à la constitution des Ordres et d'autres corps représentatifs.<sup>32</sup> L'historiographie marxiste a réuni les deux phénomènes sous le concept général de «féodalisme», car sa classification est fondée sur les conditions fondamentales de production. Pourtant, à l'époque dont il est question ici, la connaissance par nos historiens des tendances de l'historiographie positiviste du début du siècle représentait, en elle-même, un grand progrès.

Un des plus grands historiens de la première moitié de notre siècle (peut-être le plus grand), Gyula Szekfű (1883 --1955) publia, en 1912, une monographie intitulée «Servienek és familiárisok» (Francs-servants et commensaux).<sup>33</sup> Il y attira l'attention sur un phénomène qui restait absolument inconnu dans cette atmosphère d'auto-encensement de la noblesse. Il démontra que, dans la société médiévale hongroise, il existait un enchevêtrement de liens de services entre grands et petits propriétaires, entre seigneurs et *servientes*, et que le statut nobiliaire de ces derniers n'empêchait point ce genre de liens. L'importance de ces découvertes de Szekfű ne fit que s'accroître, quand József Holub, excellent historien du droit, souligna le grand rôle qu'avaient joué dans l'organisation étatique médiévale les liens des *familiares*.<sup>34</sup> Sans être revêtue des aspects extérieurs et sans détenir certains éléments de la féodalité occidentale, l'institution des *familiares* s'avéra être un facteur social si important que, sans elle, bien des événements de notre histoire resteraient incompréhensibles. La connaissance de cet aspect convainquit tous les autres chercheurs que l'idée d'une noblesse fière, indépendante, imbue d'esprit constitutionnel était désormais insoutenable. Cela n'empêcha évidemment pas les représentants officiels de l'histoire du droit de persévérer, encore pendant quelques décennies, dans leurs théories si flatteuses pour la vanité nationale.

Ce fut la «Brève histoire hongroise» de Gyula Szekfű (écrite d'abord en allemand et parue ensuite, au début des années 1920, en hongrois), livre

<sup>31</sup> *Vom Lehnstaat zum Ständestaat*. Munich, 1912.

<sup>32</sup> F. L. GANSHOF: *Was ist das Lehnwesen?* 2. rev. Aufl. Darmstadt, 1967. p. 185.

<sup>33</sup> *Értekezések a történeti tudományok köréből*. Tom. XXIII, no. 3.

<sup>34</sup> *A főispán és alispán viszonyának jogi természete* (Caractère juridique des rapports entre le comte «főispán» et le sous-comte «alispán» du comitat). Budapest, 1917. Tirage à part des *Mélanges Fejérváthy*.

répondant aux exigences scientifiques de l'époque, qui ouvrit la voie aux recherches modernes relatives à la constitution des Ordres et à leur épanouissement.<sup>35</sup> Le chapitre traitant l'époque à partir du XIII<sup>e</sup> siècle est intitulé «Les Ordres, représentants de l'autodétermination de la nation», «autodétermination» renvoyant à l'indépendance d'avant la tragédie de Mohács (1526). Les deux parties de ce chapitre analysent le processus de la constitution de l'Etat «corporatif», de son expansion et de son échec. Sans être marxiste, l'auteur explique le déclin du pouvoir royal par les changements dans sa base économique. Le pouvoir des Ordres — dit-il — naquit, quand le poids politique des grands propriétaires terriens fut reconnu; dès lors, dans les dernières décennies du XIII<sup>e</sup> siècle, les efforts du roi pour freiner l'évolution dans ce sens devaient rester vains. Les *servientes* fournissaient la base à partir de laquelle se forma la petite noblesse dont les privilèges étaient garantis par la Bulle d'Or. Ses libertés (franchises) devinrent, pour toute l'époque du régime corporatif, les «piliers de l'Etat hongrois». Tandis qu'en Allemagne la féodalité aboutit au démembrement de l'Empire en provinces (Länder) et qu'en France elle fut absorbée par le pouvoir royal, dans notre pays, après la dégénérescence, depuis le XIV<sup>e</sup> siècle, des institutions féodales, l'Etat reposait sur les trois Ordres, à savoir le haut clergé, les seigneurs et la simple noblesse. Comme à l'Occident, chez nous aussi, le pouvoir central menait une lutte constante contre les Ordres, un roi fort arrivait à les contenir, un souverain faible était, par contre, astreint à leur faire des concessions. Le roi Mathias Corvin est un exemple du premier type et les Jagellons du second. Sous le gouvernement de ces derniers, les Ordres prirent le dessus; l'exemple le plus flagrant en est fourni par la doctrine de Werbőczy sur la sainte couronne. Pendant l'occupation turque, les Ordres assumaient aussi la défense de l'autodétermination nationale, mais leur centre s'était déplacé de la diète aux comitats.<sup>36</sup> Ce tableau, tout en n'étant qu'une esquisse et malgré les éléments contestables qu'il comporte, trace déjà correctement les grandes lignes de l'évolution.

Pendant l'entre-deux-guerres, notre historiographie subit l'influence de la «Geistesgeschichte» allemande. Un des chefs de file de cette tendance fut le même Gyula Szekfű qui, en collaboration avec Bálint Hóman, publia, dans les années 1930, une synthèse en cinq volumes de l'histoire de la Hongrie, ouvrage qui fit loi pendant quelques décennies. C'est Szekfű qui introduisit dans notre historiographie le terme de «royauté patrimoniale» pour désigner nos premiers siècles en Europe, terme que les auteurs des années 1920 admirent, souvent en dénaturant son sens original, avec enthousiasme. Bálint Hóman — qui mit plus tard son talent au service de la politique fasciste — était d'avis, dans son excellent ouvrage sur l'histoire de la monnaie (1921), qu'au XIII<sup>e</sup>

<sup>35</sup> *Der Staat Ungarn, eine Geschichtsstudie*. Stuttgart—Berlin, 1917; *A magyar állam életrajza* (Biographie de l'Etat hongrois). Budapest s. a. Je me réfère à ce dernier ouvrage.

<sup>36</sup> Op. cit. pp. 53, 60, 64—65, 68, 76—77, 108—109, 111.

siècle le système des Ordres effaça le pouvoir de la royauté patrimoniale: «La royauté patrimoniale fut remplacée par l'Etat corporatif». Béla IV tente d'empêcher cette évolution, mais Charles I<sup>er</sup> comprit que le pouvoir partimonial était arrivé à sa fin. Par conséquent, il organisa l'Etat dans un esprit corporatif.<sup>37</sup> Cette position, qui a de fortes analogies avec celle de Szekfű, était rejointe par l'opinion, professée dès le XIX<sup>e</sup> siècle par les plus importants historio-graphes bourgeois (Pauler, Tagányi), selon laquelle la Bulle d'Or signifia les débuts du pouvoir des Ordres. C'est Elemér Mályusz qui, le premier, s'opposa à ces vues; plus loin, nous parlerons plus amplement de ses travaux.<sup>38</sup> Dans l'«Histoire de Hongrie», œuvre qui a exercé une influence durable, Hóman s'ancra à ses idées anciennes. Après la «royauté patrimoniale» — remplacée dans les éditions ultérieures par le terme anodin de «royauté chrétienne» —, les XIII<sup>e</sup>—XIV<sup>e</sup> siècles furent intitulés «Période de la constitution des Ordres». Dans son grand ouvrage, il a une fois de plus précisé ses vues relatives à la formation de la petite noblesse, à la décadence du pouvoir royal, à l'assemblée des Ordres à la fin du XIII<sup>e</sup> siècle.<sup>39</sup> Le système adopté par Hóman et Szekfű est, à bien des égards, contestable, mais il est, du moins, logique et dépasse de loin le niveau des inventions littéraires dues aux historiens du droit.

Chez leurs élèves, nous ne retrouvons plus la clarté avec laquelle ces maîtres avaient établi leur conception. Péter Váczy, par exemple, à l'instar de Szekfű, voyait dans la Bulle d'Or la naissance de la société corporative, mais, suivant Max Weber, il la désignait comme le résultat de la «révolution traditionaliste», il obnubilait donc justement ce qu'elle contenait de neuf. Il est difficile de comprendre sa constatation selon laquelle «la Bulle d'Or a été arrachée grâce à la lutte des nobles, mais elle ne fixa pas pour autant les droits de cet Ordre». <sup>40</sup> Dans son livre «L'époque de la conception symbolique de l'Etat en Hongrie», ouvrage abondamment documenté à partir des chartes, il interpréta les traits féodaux précoces en Hongrie comme détachés de la réalité sociale, comme étant des symboles. Selon lui, cette conception fut détruite par l'esprit corporatif qui s'est développé au XIII<sup>e</sup> siècle, date à partir de laquelle la noblesse adopta le concept de la *communitas*. C'est la doctrine de Werbőczy sur la sainte couronne qui, selon lui, relia l'esprit féodal et l'esprit corporatif.<sup>41</sup> Dans un article József Deér, également adepte de la «Geistesgeschichte», caractérisa avec beaucoup de finesse l'évolution de la fin du XIII<sup>e</sup> siècle en

<sup>37</sup> E. MÁLYUSZ: *A patrimoniális királyság* (La royauté patrimoniale). Társadalomtudomány, 1933. pp. 37—49. et surtout 42, 47—48. (sur Hóman).

<sup>38</sup> Ibid. p. 47.

<sup>39</sup> Voir le compte rendu de J. HOLUB: in: Századok 1935. Tom. 69. p. 193. L'*Histoire Hongroise* a paru d'abord sans date, mais la troisième édition porte celle de 1935.

<sup>40</sup> *A királyi serviensek és a patrimoniális királyság* (Les servientes du roi et la royauté patrimoniale). Századok, 1927—1928. Tom. 61—62. pp. 411—414. (citation).

<sup>41</sup> Budapest, 1932. (Tirage à part du périodique Minerva.) pp. 84—85. Les deux reçurent une forte critique d'Elemér Mályusz dans son œuvre citée (note no 37), pp. 43—45.



disant que «le processus qui tend vers le système des Ordres crée, en même temps, un nouveau sentiment de la communauté; l'esprit des Ordres et le nationalisme se sont avérés des formes historiques corrélatives.» C'est à cette époque qu'il situa la naissance du concept de la «nation» nobiliaire.<sup>42</sup>

Les sciences juridiques et l'enseignement du droit sont restés imperméables aux nouvelles idées des historiographes. Dans les universités, l'histoire du droit imbuë d'illusions chauvines, les tendances de Timon et de ses épigones continuaient à dominer. Quand Ferenc Eckhart (1885—1957) occupa la chaire de l'histoire du droit à la faculté de Budapest et, après deux décennies passées à Vienne, où il s'était familiarisé avec la littérature juridique internationale, essaya de faire valoir les idées modernes, ainsi que les vues de ses collègues historiens, ses enseignements durent inévitablement provoquer des tempêtes.<sup>43</sup> Ce fût un geste malencontreux de sa part que de publier le programme de ses recherches dans un volume représentatif des tendances de la «Geistesgeschichte» et d'avoir adopté le mot d'ordre de Hans Fehr: «il faut davantage de «Geistesgeschichte» dans l'histoire du droit»,<sup>44</sup> car le contenu de son programme n'avait presque rien de commun avec cette tendance, c'étaient les exigences de l'historiographie positiviste européenne qu'il y exposait. Le lecteur d'aujourd'hui ne pourra que s'étonner de voir que ses vues aient pu provoquer une controverse: la critique historique exempte de dogmes, la priorité des chartes sur les lois médiévales, le rôle des forces socio-économiques, les analogies dans l'évolution hongroise et dans celle de Bohême et de Pologne sont des idées courantes de l'historiographie de nos jours. Quant au système des Ordres, Eckhart ne s'en est occupé qu'incidemment. Les transformations en ce sens de ce système s'étaient produites — écrit-il — d'une façon presque identique en Bohême, en Pologne et en Hongrie; il en fut de même pour les débuts de cette évolution. Les premières assemblées nationales eurent lieu en Hongrie et en Bohême dans les dernières décennies du XIII<sup>e</sup> siècle, en Pologne un peu plus tard. La conception de la couronne est très proche en Bohême et en Hongrie. Dans la suite, il note que les premières diètes corporatives eurent lieu chez nous sous le règne de Ladislas IV. En arrivant, à la fin de son exposé, aux facteurs ayant participé à la constitution des Ordres (contributions financières et militaires, luttes de succession, extinction de dynasties), il souligne avec beaucoup de justesse l'évolution par à coup de la constitution hongroise et nie qu'elle fut marquée, davantage que les constitutions européen-

<sup>42</sup> *Közösségérzés és nemzettudat a XI—XII. századi Magyarországon* (Sentiment collectif et idée de la nation dans la Hongrie des XI<sup>e</sup>—XII<sup>e</sup> siècles). A Bécsi Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve, 1934. Tom. 4. p. 110.

<sup>43</sup> A. DEGRÉ: *Magyar jogtörténetírás a Horthy korban* (Historiographie du droit hongrois sous le régime de Horthy). Gazdaság és Jogtudomány, a MTA IX. Öszt. Közl. 1969. Tom. 3. pp. 91—95. Récemment: J. KARDOS: *Az Eckhart-vita és a szentkorona-tan* (Les débats sur Eckhart et la doctrine de la sainte couronne). Századok, 1969. Tom. 103. pp. 1104—1117.

<sup>44</sup> Op. cit. (note no 30), p. 273.

nes, par l'esprit du «droit public».<sup>45</sup> Il ne s'écarte donc pas de la périodisation donnée par Hóman et Szekfű, et son plus grand mérite reste dans la mise en relief des parallélismes avec l'évolution tchèque et polonaise.

Les attaques dirigées, au début des années 1930, contre Eckhart par les juristes et historiens du droit traditionalistes,<sup>46</sup> ensuite, dans les années 1950, au nom du marxisme<sup>47</sup> ne touchent pas notre sujet. Après avoir brossé un tableau de l'évolution de la diète corporative en Hongrie au congrès des historiens à Varsovie (1933),<sup>48</sup> où il fut élu membre de la Commission, sa curiosité se tourna d'ailleurs vers d'autres thèmes. Son grand mérite restera toujours d'avoir percé l'ancien front des historiens du droit.

## V

Dans notre historiographie bourgeoise, la problématique de la féodalité et des Ordres a été analysée de la manière la plus poussée par Elemér Mályusz (né en 1898), professeur à l'Université de Szeged, ensuite à celle de Budapest, plus tard maître de recherches à l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie des Sciences de Hongrie. A l'opposé de ses prédécesseurs, excepté le seul István Hajnal, spécialiste de la diplomatie, il fit des recherches basées sur la sociologie et choisit comme modèle Max Weber. Dans son discours de réception à l'Académie, il démontra, fidèle aux directives de son maître, que le terme d'«Etat patrimonial» a été introduit par le savant suisse Carl Ludwig von Haller au début du XIX<sup>e</sup> siècle; les chercheurs allemands l'ont emprunté à celui-ci et ce fut par leur intermédiaire qu'il pénétra dans l'historiographie hongroise. Il démontra également que ce terme ne caractérise pas correctement les premières siècles de la royauté hongroise où, d'ailleurs, n'apparaissent que les germes de la féodalité. Il refuta la conception qui veut que la Bulle d'Or ait signifié d'apparition des Ordres, il ne la voit nullement étayée par les sources documentaires, sauf à partir de la fin du XIV<sup>e</sup> siècle.<sup>49</sup> Se servant d'une expression de Weber, il proposa d'appliquer aux XI<sup>e</sup>—XII<sup>e</sup> siècles la

<sup>45</sup> Ibid. pp. 303, 307, 317, 319—320. Sur les parallélismes polono—hongrois, voir encore du même auteur: *Les constitutions hongroise et polonaise au Moyen Age*. Przewodnik Hist.-Pr. 1934. Tom. 3. pp. 1—9.

<sup>46</sup> Voir note no 43.

<sup>47</sup> Les articles y relatifs de Márton Sarlós sont énumérés par STEINACKER: op. cit. p. 68, note no 31 et par CSIZMADIA op. cit. p. 113, note no 23. En base de l'idéologie marxiste les études de GY. SZÉKELY: *Tudományos vita a szellemtörténet szerepéről a magyar jogtörténetírásban*. (Débat scientifique sur le rôle des idées dans l'historiographie juridique hongroise). Felsőoktatási szemle 4 (1955) 281—286; *A XV. századi magyar rendi állam egyes fogalmainak értelmezéséhez* (Sur l'interprétation de quelques notions de l'Etat féodal hongrois du XV<sup>e</sup> siècle) Századok, 93 (1959) 910—913. Ont voulu aboutir à un jugement juste de valeur et à une analyse historique de notions.

<sup>48</sup> *La diète corporative hongroise (L'organisation corporative du Moyen Age à la fin de l'Ancien Régime, III)* Louvain, 1939, pp. 211—224.

<sup>49</sup> Op. cit. (note no 37), surtout pp. 45, 46, 49.

dénomination de «royauté charismatique». En analysant en détail la Bulle d'Or, il rejeta l'étiquette de «révolution traditionaliste» et y découvrit le programme des *servientes* du roi. En ce qui concerne la chronologie, à son avis, la période féodale s'étend du XIII<sup>e</sup> siècle au milieu du XV<sup>e</sup> et la période du régime corporatif ne commence qu'à cette époque.<sup>50</sup> Au congrès de Varsovie, où lui aussi devint un des membres fondateurs de la Commission, il exposa ses idées devant l'opinion internationale. Il traita, plus profondément que dans son article cité, les institutions du féodalisme pour arriver à la doctrine de la sainte couronne. Il a tiré la conclusion que le XV<sup>e</sup> siècle a été l'époque de transition vers l'organisation corporative.<sup>51</sup> Si différent que soit pour nous, aujourd'hui, le sens du terme «féodal», les mérites de Mályusz, qui, le premier a souligné l'importance du milieu du XV<sup>e</sup> siècle, n'en sont pas moins grands dans les recherches de l'organisation des Ordres.

Sa grande érudition fit éviter à Elemér Mályusz les exagérations de la «Geistesgeschichte» sans pour autant le préserver entièrement de l'influence de cette tendance dominante de l'époque. Déjà dans sa conférence à Varsovie, il attribuait les transformations au XIII<sup>e</sup> siècle à la disparition, chez les seigneurs, de la «foi charismatique».<sup>52</sup> Dans son ouvrage classique consacré aux problèmes du féodalisme et des Ordres, il chercha à présenter la lutte entre deux principes, deux idées motrices de l'évolution sociale et étatique, à savoir les idées féodales et corporatives. En réalité, il a donné bien davantage, il a tracé l'histoire de la société du XV<sup>e</sup> et du début du XVI<sup>e</sup> siècle.<sup>53</sup> Il a démontré que les termes: «époque de la royauté chrétienne médiévale» et «formation de l'Etat corporatif» sont vides de sens et insoutenables. Après l'exposé des «types idéales» de Weber, il a procédé à une analyse fouillée de la période allant jusqu'au milieu du XV<sup>e</sup> siècle et a trouvé aux rapports dans les carrières individuelles des *familiares*, découverts par Szekfű des illustrations dans le gouvernement de l'Etat et dans l'administration. Les nouveaux fonctionnaires, selon la démonstration de Mályusz, remplissaient les postes subalternes avec leurs propres *familiares* et, à leur mort, ou à leur mutation, ceux-ci devaient également quitter leur emploi. La féodalité pénétra toute la théorie d'Etat et il n'en manquait plus que le démembrement en provinces. L'exemple de János Hunyadi montre qu'une génération y aurait suffi. Or, ce fut justement Mathias Hunyadi, dit Corvin (1458—1490) qui brisa une fois de plus la puissance des seigneurs et aida à «remplacer le principe féodal par

<sup>50</sup> *A karizmatikus királyság* (La royauté charismatique). Társadalomtudomány, 1934. pp. 153—178, et surtout 175.

<sup>51</sup> *Herrschaftsformen im mittelalterlichen Ungarn*; VII<sup>e</sup> Congrès Historique, Résumés des communications... Varsovie, 1933. pp. 316—321.

<sup>52</sup> Ibid. p. 318.

<sup>53</sup> *A magyar társadalom a Hunyadiak korában. A hűbériség és rendiség problémája* (La société hongroise à l'époque des Hunyadi. Le problème du féodalisme et de l'organisation corporative). Mátyás király Emlékkönyv, Budapest, 1940. I. pp. 309—433.

le principe corporatif (des Ordres)». Dans les *Landschaft* allemands, l'assemblée, en tant qu'organe représentant le pays, se stabilisa au début du XV<sup>e</sup> siècle; chez nous, c'est Mathias qui a rendu permanentes les assemblées tout en les soumettant à ses directives. En aidant à la promotion des Ordres, il s'appuya sur la petite noblesse, soutint et renforça par tous les moyens son organisation dans les comitats. Après sa mort, les seigneurs cherchèrent à rétablir le principe féodal, mais ils se heurtèrent à la résistance de la petite noblesse. C'est au milieu de ces luttes internes que survint la fatale attaque des Turcs.

L'histoire marxiste de la société, comme nous le verrons, compléta à bien des égards les recherches de Mályusz, les rectifia même. Le terme «féodalisme» est, lui aussi, interprété, aujourd'hui, dans un sens différent. Néanmoins, l'appréciation de Ferenc Eckhart, émise en recommandant l'ouvrage de Mályusz au prix de l'Académie des Sciences en 1941, reste valable: «Grâce à de longues et minutieuses recherches, Mályusz a pu, malgré la grande pénurie des sources écrites de notre histoire, s'appuyer sur des données d'une abondance parfois étonnante et a pu créer quelque chose d'original dans un domaine où il se trouvait confronté à de nombreux préjugés, à de vieilles idées enracinées. L'indépendance dans les idées, la critique aigüe l'ont habilité à écrire une œuvre qui sera, certes, modifiée dans ses détails, mais qui représentera toujours un enrichissement de grande valeur et de haute importance de l'histoire de la société et de la constitution hongroises.»<sup>54</sup>

Avant la libération, Elemér Mályusz a créé quelque chose de valable dans un autre domaine aussi. Il s'est penché sur l'évolution au XIII<sup>e</sup> siècle, notamment, sur la formation de la petite noblesse. Ecartant l'idée généralement admise dans l'ancienne historiographie et dans l'opinion publique, idée fondée sur les théories de Werbőczy, selon laquelle les petits nobles étaient les descendants de ceux qui conquièrent le pays au IX<sup>e</sup> siècle, il éclaira, de point de vue du service militaire, la fusion bien connue des *servientes* et des *iobagiones castri* (hommes d'armes des domaines) du roi. Le mot *nobilis* indiqua, au début, les seigneurs — c'est le mérite de László Erdélyi de l'avoir découvert —, puis, au milieu du XIII<sup>e</sup> siècle, les guerriers en armure lourde. Après l'incursion des Mongols, Béla IV chercha à remplacer son armée, nombreuse, mais à armes légères, par des guerriers moins nombreux et à armes lourdes. Ceux qui répondaient à cette exigence eurent le droit de porter le titre de *nobilis*. Avec la transformation du comitat — tracée avec maîtrise par Mályusz —, les plus aisés parmi les *servientes* du roi et les *iobagiones castri* atteignirent ce niveau et toute leur classe put s'y maintenir, même quand la royauté fut forcée de renoncer à leur imposer la lourde armure de chevalier. «La brève période

<sup>54</sup> *Jelentés a Magyar Általános Köszénbánya Részvénytársulat Berzeviczy Albert-alapítvány jutalomdíjának odaítéléséről* (Rapport sur l'attribution du Prix Albert Berzeviczy de la S. A. des Charbonneries Hongroises). Budapest, s. a. pp. 5—6. Le comité avait comme président Sándor Domanovszky, comme rapporteur Ferenc Eckhart et comme membres István Hajnal et Ferenc Kováts.

— conclut-il dans son étude —, où le chevalier et le noble étaient censés être identiques, suffit à la petite noblesse hongroise pour se constituer en Ordre social.» Le théâtre de son organisation en tant qu'Ordre fut le comitat nobiliaire et le résultat en fut l'autonomie de celui-ci.<sup>55</sup>

Dans la carrière d'Elemér Mályusz — pour des causes non scientifiques — une cassure profonde survint après la libération. Dans ces années difficiles il connut la théorie marxiste qui eut une influence féconde sur son œuvre. Au milieu des années 1950, il consacra une vaste étude aux questions de l'Etat hongrois au milieu du XV<sup>e</sup> siècle. Comme presque tous ses ouvrages, celui-ci est également et avant tout une histoire de la société. Il y examina la situation socio-économique des grands propriétaires et des petits nobles, fournit une analyse des particuliers, ainsi que de leur lutte pour le pouvoir sous le règne d'Albert Habsbourg, de Ladislas Jagellon (celui dit «de Varna») et du régent János Hunyadi. Il y entre dans les détails des assemblées nationales de l'époque et du mode de l'imposition. A ces titres, cette étude est une œuvre fondamentale, indispensable dans notre discipline. Dans la question de la centralisation, il a dégagé l'opposition, jusque-là inconnue, entre János Hunyadi et le prince-primat János Vitéz. Il indique 1453 comme la date de la victoire définitive du vote des contributions par les Ordres.<sup>56</sup> A l'intention des spécialistes étrangers, il exposa cette dernière question dans la publication hongroise destinée au congrès mondial des historiens à Vienne et dans les communications de la Commission.<sup>57</sup> Auparavant, il avait publié une étude sur les tentatives de centralisation du roi Sigismond (en allemand aussi) dont les conclusions, sans être convaincantes, restent pourtant un document considérable du renforcement du système des Ordres.<sup>58</sup>

## VI

Du point de vue de l'histoire du droit, l'examen de cette problématique fut tenté par György Bónis (né en 1914), professeur à l'Université François Joseph, puis à l'Université Bolyai de Kolozsvár (Cluj), passé, à partir de 1947,

<sup>55</sup> *A magyar köznemesség kialakulása* (Formation de la petite noblesse en Hongrie). Századok, 1942. Tom. 76. pp. 272—305, 407—437; pour la citation, voir p. 433.

<sup>56</sup> *A magyar rendi állam Hunyadi korában* (L'Etat corporatif hongrois à l'époque de Hunyadi). Ibid., 1957. Tom. 91. pp. 46—123, 529—602.

<sup>57</sup> *Les débuts du vote de la taxe par les Ordres dans la Hongrie féodale*. Nouvelles Etudes Historiques publiées à l'occasion du XII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest, 1965. pp. 55—82.; *Die Anfänge der Steuerbewilligung durch die Stände in Ungarn*. XII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques, Etudes présentées à la Commission Internationale pour l'Histoire des Assemblées d'Etats, XXXI. Louvain — Paris, 1966. pp. 15—18.

<sup>58</sup> *Zsigmond király központosító törekvései Magyarországon* (Les tentatives centralisatrices du roi Sigismond en Hongrie). Történelmi Szemle, 1960. Tom. 3. pp. 162—192; *Die Zentralisationsbestrebungen König Sigismunds in Ungarn*. Etudes Historiques publiées par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest, 1960. I. pp. 317—358.

à l'Université de Szeged, et, depuis 1957, aux Archives Municipales de Budapest. Le livre parut à Cluj en 1947, mais il avait été rédigé encore pendant la période bourgeoise de son auteur. Celui-ci se révélait disciple d'Elemér Mályusz en approchant son sujet du point de vue de l'histoire de la société et se fondait sur les prototypes de Max Weber. Après avoir donné la définition selon Weber du féodalisme et du système corporatif, et tracé leur évolution en Europe, il partait de la période précoce de l'Etat hongrois, dénommée par lui « monarchie personnelle ». Ensuite, il procédait à une analyse fouillée de la formation l'Ordre du clergé et de celui des nobles, de leurs privilèges, des relations de vassalité sur le plan national (nobles d'Eglise, *familiares*, fermiers et serfs), des manifestations locales de ces relations, ainsi que de la noblesse locale (les *prediales* croates et slovènes, les nobles des *castra*, les *filii jobagionum*, lanciers, sculteti en Haute Hongrie [aujourd' hui Slovaquie], les cnèzes, voïvodas et boyards en Transylvanie). Le dernier chapitre est consacré à la formation de l'Etat corporatif.<sup>59</sup>

Il découle de cette approche socio-historique que, dans cette question aussi, il a pris pour base de départ l'évolution de la noblesse après 1351 et a eu recours au *ius militare* polonais et à la formation de la noblesse polonaise. Il nie l'authenticité historique des thèses de Werbőczy sur les modes d'obtenir la noblesse. L'appartenance à la « Cour du roi » perdant de son importance dans la détermination de la qualité de noble, celle-ci dépendait de plus en plus de la propriété libre et de la capacité d'assumer les charges de la guerre. L'auteur suit les manifestations de la participation à la vie politique et aux droits nobiliaires de l'*homo possessionatus* dépourvu de privilèges. Il résume les résultats de ses analyses en affirmant que: « à partir du XIII<sup>e</sup> siècle jusqu'à la fin du moyen âge, en Hongrie, les privilèges économiques et politiques n'étaient pas acquis de fait par le clergé et la noblesse en tant qu'Ordres, mais par la classe des propriétaires terriens comprenant le haut et le bas clergé, les seigneurs, les petits nobles et les autres propriétaires. A cette époque, la société corporative basée sur les différences dans les privilèges était absorbée par la société des classes basée sur les différences dans les biens. »<sup>60</sup> De cette sphère relève l'anoblissement des particuliers par la délivrance du *quartalicium* (quart revenant aux filles) soit en nature, soit par l'attribution des propriétés à statut nobiliaire, pour récompenser des services (*familiares*), ou moyennant paiement. A la fin du XV<sup>e</sup> siècle s'était répandu l'anoblissement par lettres de noblesse (armales) qui conféraient le titre à des personnes n'ayant pas de propriété et, ainsi, la preuve du statut de noble devint, à la place de la propriété nobiliaire, la lettre royale. A l'époque des Jagellons, le cloisonnement entre

<sup>59</sup> *Hűbériség és rendiség a középkori magyar jogban* (Féodalisme et corporatisme dans le droit hongrois médiéval). Kolozsvár—Cluj, s. a. = 1947; avec un résumé français; pp. 431—547.

<sup>60</sup> Ibid. p. 460.

les Ordres s'était donc figé et «l'injustice fondamentale de l'Etat corporatif fut un héritage du tournant des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles». <sup>61</sup> Un trait caractéristique de l'évolution constitutionnelle en Europe orientale était que les grandes familles nobles n'avaient pas délaissé leurs membres appauvris et, tant en Hongrie qu'en Pologne, ceux-ci continuaient, au XVI<sup>e</sup> siècle, à faire partie de la noblesse fondée sur le lignage.

C'est au milieu du XV<sup>e</sup> siècle que l'auteur situe la constitution en Ordre des cités les plus importantes, avant-garde de la bourgeoisie, et il dégage les tendances, échouées, des serfs à devenir un Ordre, tendances qui se manifestent à la même époque (par exemple, dans les documents de l'insurrection de 1437 en Transylvanie). Ensuite il passe à l'examen de la constitution du «pays» corporatif. Il tente de clore la discussion sur l'apparition des Ordres en établissant une distinction entre la formation des différents Ordres et leur union dans le cadre du *regnum* corporatif. «Le premier processus aboutit, dès le XIII<sup>e</sup> siècle, à la naissance des Ordres du clergé et de la noblesse; le second, par contre, ne se déroula qu'au XV<sup>e</sup> siècle, en même temps que l'apparition de l'Ordre bourgeois (Tiers Etat). On peut donc considérer que les Ordres hongrois existaient depuis le XIII<sup>e</sup> et l'Etat corporatif depuis le XV<sup>e</sup> siècle.» <sup>62</sup> Pour décrire comment la constitution du «pays» corporatif s'était développée, il cite d'abord, en guise d'analogie, le parlement britannique dans lequel il voit le plus bel exemple de l'évolution organique allant d'une communauté plus petite vers une plus grande. Tandis que les corps du clergé avaient eu un rôle infime dans leur intégration à l'Etat corporatif, c'est le renforcement des comitats qui a permis aux nobles d'assumer un rôle prépondérant dans la politique du pays, encore que cela se fit avec des interruptions. Les villes se suivaient, et les deux Ordres motivaient leur participation en se fondant sur le principe de la représentation. Ce principe (la *plena potestas* des délégués) apparut la première fois en 1397 et s'imposa à partir des années 1430. C'est ainsi que les corps des comitats et des cités donnèrent naissance à une *communitas*, une *universitas* à l'échelon plus élevé, au «pays» corporatif, incarné dans les assemblées des Ordres, déjà indispensables au XV<sup>e</sup> siècle. Les princes de l'Eglise et les seigneurs y étaient présents à titre personnel, les délégués à titre représentatif; ensemble, en tant que personnalité juridique autonome, ils se regardaient les égaux du souverain, se nommaient «corps», expropriaient même le terme de «*respublica*», exigeant la fidélité envers le «pays» et stigmatisant ceux qui y manquaient.

Un fait concomitant de la formation du «pays» était que l'assemblée des Ordres, la diète, exigeait sa part à la discussion et décision de chaque affaire d'Etat importante. Le principe connu dans toute l'Europe: «*quod omnes tangit, ab omnibus approbetur*» fit son apparition tout d'abord chez le chroni-

<sup>61</sup> Ibid. p. 479.

<sup>62</sup> Ibid. p. 505.

queur de la fin du XIII<sup>e</sup> siècle, Simon Kézai, pour devenir général dans les années 1430. Une importance toute particulière revient, sous ce rapport, à l'interrègne qui suivit la mort du roi Ladislas à Varna, pendant lequel les diètes devinrent obligatoires dans la législation aussi. C'est à cette époque que la diète engagea sa lutte, couronnée de succès, pour obtenir le droit de voter les taxes, tandis que le principe même en était établi par la législation de 1504. C'est également à cette époque que la théorie corporative commença à être appliquée dans la terminologie politique hongroise. Par suite de l'évolution sociale et politique, le « pays » s'appropriait les symboles de l'Etat: la couronne, les armes et le grand sceau. Il n'y avait qu'un pas à faire pour rédiger la charte du pays, mais cela fut réalisé par le renouvellement en 1351 de la Bulle d'Or. Nous savons également qu'au début du XVI<sup>e</sup> siècle les lois principales furent réunies et que ce recueil porta le nom de *privilegium commune regni*. Tous ces faits corroborent la thèse de l'auteur selon laquelle l'Etat corporatif hongrois a été le résultat d'une longue évolution dont les étapes décisives étaient toujours liées à des crises constitutionnelles. A l'opposé de Mályusz, l'auteur ne voit pas dans le roi Mathias Corvin le créateur de ce système des Ordres, mais la personnalité qui rallia les « membres » centrifuges.

L'ouvrage volumineux de György Bónis resta pour ainsi dire en marge de la littérature spécialisée hongroise. Ce n'est pas seulement à cause du lieu et des circonstances de sa publication (seuls quelques rares exemplaires arrivèrent de Roumanie en Hongrie), mais aussi, parce que ses conceptions restaient bourgeoises tandis qu'à la fin des années 40 le marxisme-léninisme était devenu prépondérant dans l'historiographie hongroise aussi. Un seul compte rendu — favorable — parut à l'étranger de la plume de József Holub.<sup>63</sup> Si, en son temps, les historiens hongrois s'étaient penchés sur cet ouvrage, ils auraient certainement pu séparer les éléments idéologiques caducs des constatations pouvant être utilisées dans les recherches ultérieures. L'auteur fournit, plus tard, au public étranger, un aperçu conçu dans l'esprit du marxisme de l'évolution des diètes, en Hongrie, du XIII<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle.<sup>64</sup> Il le compléta par une autre étude, parue également à l'étranger,<sup>65</sup> sur le statut des délégués, sur la survie jusqu'en 1848 du droit d'instructions des comitats et des cités. Dans le tome hongrois du congrès mondial des historiens à Vienne, il décrit les tentatives précoces, au XVI<sup>e</sup> siècle, de l'administration des finances par les Ordres.<sup>66</sup> Enfin, au symposium de l'Institut Max Planck de Goettingen, il

<sup>63</sup> RHDFE 1951. Tom. 28. pp. 434—443.

<sup>64</sup> *The Hungarian Feudal Diet (13th—18th centuries)*. Recueil de la Société Jean Bodin XXV. Bruxelles, 1965. pp. 287—307.

<sup>65</sup> *The Powers of Deputies in the Hungarian Feudal Diet (1790—1848)*. Liber Memorialis Sir M. Powicke. Studies presented to the International Commission... XXVII. Dublin, 1963. Louvain — Paris, 1965. pp. 169—190.

<sup>66</sup> *Ständisches Finanzwesen in Ungarn im frühen 16. Jahrhundert*. Nouvelles Etudes Historiques... Budapest, 1965. pp. 83—103.



essaya d'esquisser la typologie et d'établir les différences des diètes hongroises («royales») à deux chambres, des diètes transylvaines à une chambre composée des trois «nations» et des notabilités ainsi que des diètes du type révolutionnaire de la guerre d'indépendance de Rákóczi.<sup>67</sup> Toutefois, ces études furent chronologiquement précédées par les ouvrages, indispensables dans les recherches futures, de József Holub et qui posaient, dans une certaine mesure, leurs jalons.

## VII

József Holub (1885—1962) fut, après une longue carrière d'archiviste, professeur à l'Université de Pécs, où il dirigea la chaire d'histoire et, à partir de 1938, celle d'histoire du droit. Il a été un des membres fondateurs de la Commission.<sup>68</sup> Grâce à ce fait, cet éminent savant, dont les préférences allaient à l'histoire du droit privé, publia plusieurs études sur l'histoire des Ordres. Déjà plus tôt, en parlant des II<sup>e</sup> et III<sup>e</sup> tomes de l'Histoire de Hóman et Szekfű, il avait exposé ses vues. Nous avons noté que Hóman donna aux XIII<sup>e</sup>—XIV<sup>e</sup> siècles la dénomination de «période de la formation des Ordres». Holub n'en fut pas satisfait puisque, selon lui, du point de vue juridique «les Ordres naquirent au moment où ils obtinrent le droit d'agrément aux décisions du souverain». Cela étant survenu à propos des taxes, «on ne peut parler de Constitution corporative qu'à l'époque où l'institution créée par le souverain aux fins du vote des taxes... devint constitutionnelle et permanente pour représenter le pays». En se référant aux constatations citées de Mályusz, Holub arriva à la conclusion que la formation des Ordres commença, en Hongrie comme ailleurs, au XIII<sup>e</sup> siècle, mais «la forme constitutionnelle» de l'Etat corporatif, lente à se dégager, n'était toujours pas complète au XV<sup>e</sup> siècle.<sup>69</sup> Se reportant aux analogies polonaises, il estimait nécessaire de continuer les recherches relatives au problème féodalité — système des Ordres. N'oublions pas que ses exposés, parus en 1935, précédèrent l'étude de Mályusz sur Hunyadi et le livre cité de Bónis, et qu'ils avaient certainement influencé ce dernier.

Dans son manuel paru en 1944, resté malheureusement inachevé, Holub s'était tenu à ses conceptions vieilles de dix ans.<sup>70</sup> Il intitula le chapitre traitant le XIII<sup>e</sup> siècle: «Les débuts du système corporatif»; ensuite, après l'époque des Anjous laissée sans dénomination particulière, il donna à l'époque allant

<sup>67</sup> *Die ungarischen Stände in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jh., hrsg. v. D. Gerhard. Göttingen, 1969. pp. 289—309.

<sup>68</sup> Op. cit. de CSIZMADIA (voir note no 22 ci-dessus) pp. 118—125; BÓNIS: *In memoriam. Joseph Holub*. Anciens Pays et Assemblées d'Etats — Standen en Landen, 1966. Tom. 39. p. 211.

<sup>69</sup> Századok, 1935. Tom. 69. pp. 193—195.

<sup>70</sup> *A magyar alkotmánytörténelem vázlata I. A legrégibb időktől a mohácsi vészig* (Esquisse de l'histoire de la Constitution hongroise I. Des temps les plus reculés au désastre de Mohács). Pécs, 1944. Compte rendu de CSIZMADIA, op. cit. p. 123.

de 1382 à 1458 le nom de «Consolidation du système corporatif», caractérisa le règne de Mathias comme tel, le pouvoir royal y ayant pris le dessus, et intitula le chapitre relatif à l'époque faisant suite à 1490: «Consolidation du système corporatif et formation d'une constitution corporative». Il précisa clairement dans ce texte que c'est dans les dernières décennies du XIII<sup>e</sup> siècle qu'il faut situer la naissance des Ordres, ainsi que l'amorce d'une constitution correspondante. Parlant de cette époque, dont il a correctement indiqué l'importance décisive, il s'occupa spécialement du dualisme de l'Etat corporatif et en dégagait les manifestations jusque sous le règne des Anjous. Il examina aussi la situation des Ordres sous le règne de Sigismond, puis de Mathias Corvin et, enfin, arrivé à la période des Jagellons, il consacra un chapitre spécial à l'évolution de la constitution corporative.<sup>71</sup> Le système chronologique que Holub appliqua dans son manuel n'est pas pour nous aider à nous faire un tableau complet de l'évolution de telle ou telle question, mais il n'y a pas de doute que, malgré les limites que posent ses vues bourgeoises, l'auteur a observé avec justesse le poids décisif des Ordres dans l'évolution de notre constitution.

Dans les études mineures publiées après la libération et avec lesquelles il participa aux travaux de la Commission, il compléta de nouveaux traits le tableau déjà établi et l'étaya d'une documentation fouillée. Dans son bref article «*Ordinaria potentia — absoluta potentia*», il analysa les lois et les propositions du roi Mathias Corvin datant des années 1480, constata qu'elles révélaient une tendance vers l'absolutisme et que l'évolution en Hongrie correspondait à celle de la France.<sup>72</sup> Dans la suite, il fut possible de retrouver dans les Commentaires de Baldus<sup>73</sup> la source commune des développements de ce genre. Son article intitulé «*Quod omnes tangit . . .*» touche directement la question des Ordres. Il y examine la propagation en Hongrie de ce principe notoire.<sup>74</sup> Dans le volume de la Commission destiné au congrès mondial de Rome, il publia une étude substantielle sur le problème de la représentation en Hongrie au moyen âge. S'appuyant sur la recherche approfondie des sources et sur une haute connaissance de la littérature mondiale relative à cette question, il y suivait les apparitions du terme *representatio*, les changements de signification du terme *regnum*, le caractère représentatif de la diète, plus précisément le statut juridique des délégués nobiliaires, leurs obligations et fonctions, leur mandat. Il est dommage que cette étude substantielle, qui comble tant de lacunes n'ait pas encore pu paraître en hongrois.<sup>75</sup> Plus tard,

<sup>71</sup> Op. cit. pp. 114, 125, 149, 165, 199, 225. sq.

<sup>72</sup> RHDFF 1950. Tom. 27. pp. 92—99. Holub en a parlé déjà plus tôt, in: Századok, 1935. Tom. 69. p. 201.

<sup>73</sup> Gy. BÓNIS: *IRMAE* V/10. § 16, note no 228.

<sup>74</sup> RHDFF 1951. Tom. 28. pp. 97—102.

<sup>75</sup> *La Représentation politique en Hongrie au Moyen Âge*. X<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques. Rome, 1955. Etudes présentées à la Commission... XVIII, Louvain, 1958. pp. 77—121.

dans les *Mélanges H. M. Cam*, il analysa la formation des deux chambres de l'assemblée hongroise, allant dans ses analyses jusqu'au XVIII<sup>e</sup> siècle, mais cela sans se référer aux sources détaillées.<sup>76</sup>

«La fructueuse carrière scientifique de József Holub s'est déroulée à la frontière d'une époque de notre pays. Il était de ceux qui ne pouvaient ou ne voulaient pas franchir le Rubicon de l'époque socialiste.»<sup>77</sup> C'est ce qui explique que les riches résultats de ses travaux ne se sont pas intégrés au fond commun des recherches hongroises et, de plus, n'ont pas été dûment critiqués. Il nous reste encore à rassembler, à utiliser et à apprécier, à la lumière des méthodes marxistes, ses travaux épars, publiés dans la seconde moitié de notre siècle.

## VIII

Longtemps, de nombreux obstacles empêchèrent le système des Ordres d'être examiné dans un esprit marxiste. A la fin des années 1940, quand la conception historique marxiste prédominait déjà dans notre pays aussi, il était de coutume d'appuyer les nouvelles constatations et affirmations en recourant à des citations prises aux classiques du marxisme. Or, Marx et Engels, dont les débuts tombent à une époque où le corporatisme allemand, définitivement dépassé, existait encore, font très peu de communications à ce sujet. Si nos historiens avaient profondément étudié, par exemple, «L'idéologie allemande», ils auraient pu voir que, pour Marx et Engels, le corporatisme était un concept courant. Ils ont écrit que, dans «l'Ordre», le caractère individuel «reste encore caché; le noble reste toujours noble, le roturier toujours roturier, indépendamment de ses autres conditions; c'est une qualité inséparable de sa personnalité». Les serfs en fuite «ne sortaient pas des cadres des Ordres, ils ne faisaient qu'en former un nouveau...» L'évolution de la propriété privée fit parvenir la bourgeoisie à être désormais «une classe et non plus un *Ordre*» et, dans les Etats encore arriérés, «les Ordres ne se transformèrent pas entièrement en classes...». Dans la période d'essor du féodalisme «la division selon les Ordres prit un relief accusé...», le mode médiéval de la production trouvait «son expression politique dans les privilèges».<sup>78</sup> Toutefois, les classiques ne se sont pas préoccupés d'une manière poussée ni du droit, ni des Ordres considérés comme une survivance du moyen âge. D'un autre côté, dans les années suivant la libération, l'historiographie et l'enseignement subirent l'influence des manuels soviétiques qui, à cette époque, n'étaient pas exempts de dogmatisme. Selon ceux-ci, les étapes nécessaires du féodalisme, examiné dans un esprit marxiste,

<sup>76</sup> *La formation des deux Chambres de l'Assemblée Nationale Hongroise*. Etudes présentées à la Commission... XXIV, Album H. M. Cam, II. Louvain, 1961. pp. 347—358.

<sup>77</sup> Oeuvre de CSIZMADIA citée ci-dessus (note no 22) p. 125.

<sup>78</sup> MARX—ENGELS: *Oeuvres* (Édition hongroise) III. Budapest, 1960. pp. 63, 74, 79, 315.

étaient: le démembrement arrivant après la période précoce, la centralisation qui y mit fin et l'absolutisme. La «monarchie à système corporatif représentatif» était passablement négligée dans cette littérature.<sup>79</sup>

Erik Molnár (1894—1966), responsable de nombreux postes gouvernementaux, professeur à l'Université de Budapest, éminent promoteur de l'historiographie marxiste en Hongrie, a marqué, sans pour autant traiter en profondeur la question, un progrès par quelques constatations essentielles. Dans son livre «L'histoire de la société hongroise de l'époque des Árpadiens jusqu' à Mohács»<sup>80</sup> il a noté à propos de l'époque des Anjous: «Considérée sous l'angle de son statut juridique, la classe des possédants devint cohérente sur la base de la liberté indivise et sans égards à des différences de fortune, c'est-à-dire qu'elle prit la forme juridique de l'ordre nobiliaire (*universitas nobilium*)». En face d'elle, la classe paysanne devint, elle-aussi, l'Ordre des serfs, et de cette façon, les deux classes fondamentales se trouvèrent confrontées en tant que deux Ordres. Plus tard, il a rappelé que la distinction tranchante établie entre féodalisme et système des Ordres est tout aussi incorrecte que l'effacement de toute opposition entre eux. Suivant Engels et Lénine, il est plus correct de qualifier la société des Ordres comme une des formes de la société féodale. En ce qui concerne l'Etat féodal constitué aux XIII<sup>e</sup>—XIV<sup>e</sup> siècles, Molnár le considérait comme une union de l'organisme d'Etat corporatif et royal, union dont le but commun était de maintenir le système féodal des classes, mais à l'intérieur de laquelle les contradictions causaient des tensions. Il protesta contre la définition juridique unilatérale de «dualité corporative» et proposa de la remplacer par le terme «dédoublement de l'organisation de l'Etat», cela sur la base de la division effective du pouvoir.<sup>81</sup> Encore que Molnár n'ait pas traité les Ordres du point de vue de l'histoire du droit, le grand historien marxiste considérait que les contours du système corporatif étaient, dès le XIV<sup>e</sup> siècle, plus accusés que ne l'avaient admis ses prédécesseurs bourgeois ou que ne le crurent ses successeurs marxistes.

Lajos Elekes (né en 1914), professeur à l'Université de Budapest, tenta de combler les lacunes depuis longtemps manifestes dans l'historiographie marxiste. Après quelques études de conception bourgeoise, publiées dans sa jeunesse, il remporta, dans les années 1950, un succès particulier avec deux livres marxistes sur le grand vainqueur des Turcs, János Hunyadi et sur son fils, le roi Mathias Corvin.<sup>82</sup> Pour nous, leur importance est d'avoir placé la centralisation au premier plan dans l'évolution de l'Etat et d'avoir présenté

<sup>79</sup> Voir p. e. mon compte rendu du manuel *Histoire des Constitutions et du Droit*, rédigé par N. M. Tchernilovsky. *Jogtudományi Közlöny*, 1953. Tom. 8. pp. 81—84.

<sup>80</sup> Budapest, 1949; Déjà auparavant: *Werbőczy és a rendi jog* (*Werbőczy et le droit corporatif*) Társadalmi Szemle, 1947. évf. 109—114.

<sup>81</sup> Op. cit. pp. 88—89; p. 92. note no 30; p. 105, note no. 32.

<sup>82</sup> *Hunyadi*. Budapest, 1962; *Mátyás és kora* (Mathias et son époque). Budapest, 1956.

les deux Hunyadi comme ses promoteurs. (C'est Erik Molnár qui, le premier, dans son œuvre citée, a caractérisé les tentatives centralisatrices de Mathias.) Ce furent probablement les congrès mondiaux à Stockholm et à Rome, plus exactement les synthèses faites par la Commission qui attirèrent la curiosité d'Elekes sur le problème des Ordres. Conformément à ses préoccupations profondément idéologiques, il publia tout d'abord un ouvrage qui est moins une étude documentée qu'un essai historique. Rien que le titre annonce son but: «Système diétal des Ordres et centralisation dans les États féodaux. Problèmes dans la recherche sur les aspects est-européens de cette question, particulièrement eu égard aux conditions de la Hongrie du XV<sup>e</sup> siècle». <sup>83</sup> Vu l'incertitude idéologique de la majeure partie des travaux précédents, cette théorie de l'histoire a rendu des services fort appréciables.

En guise d'introduction, Elekes fait la critique des recherches bourgeoises sur les Ordres. Il indique avec beaucoup de justesse l'opposition essentielle entre les idées bourgeoises et marxistes, «les vues agnostiques, parcellaires» qui règnent dans les premières et qui les rendent incapables de saisir la substance de l'évolution historique. Il considère le résumé de la Commission établi en 1955 à Rome comme le modèle des vues bourgeoises et le tient pour «presque inutilisable» pour l'Europe orientale. (Depuis 1955 la situation s'est changée: des chercheurs soviétiques, polonais, tchécoslovaques et hongrois ont pris part aux travaux de la Commission.) En ce qui concerne l'évolution hongroise, de son avis, l'Etat féodal prit la forme représentative-corporative au XV<sup>e</sup> siècle; là, Elekes voit apparaître les premières tentatives nettes de centralisation dans la seconde moitié du même siècle. Par la suite, il souligne encore que la victoire des Ordres (la petite noblesse et, partiellement, les cités) se manifeste dans le caractère corporatif de la régence de Hunyadi et de la royauté de Mathias Corvin, et surtout dans la stabilisation des diètes corporatives. Après la mort de Mathias, les luttes intestines entre seigneurs et simples nobles se déroulèrent dans le cadre de ce système déjà instauré. Elekes a parfaitement raison d'attribuer un caractère différent aux mouvements de la petite noblesse à la fin du XIII<sup>e</sup> siècle, y compris ceux qui touchèrent la législation, et au rôle que, plus tard, elle joua aux diètes, mais il ne s'étend pas à l'explication de «ce phénomène remarquable». A part cela, en ce qui concerne l'importance décisive du milieu du XV<sup>e</sup> siècle, il n'ajoute pas grand'chose aux recherches de Mályusz et de Bónis (dont le livre cité a échappé à son attention); néanmoins, nombre de ses observations sont pleines d'inspiration. <sup>84</sup>

Ce qui est péremptoirement neuf dans les travaux d'Elekes, c'est la mise en relief des rapports entre la lutte des classes et le système corporatif.

<sup>83</sup> Budapest, 1962. En plus bref: *Système diétal des Ordres et centralisation dans les Etats féodaux*. Studia Historica 53. Budapest, 1963. pp. 331—395.

<sup>84</sup> Op. cit. (édition hongroise) pp. 12, 19, 22, 30—31, 43, 103.

Non seulement en Hongrie, mais aussi en général, la lutte des classes a exercé de l'influence sur les Ordres en voie de s'organiser. «La transformation de l'Etat dans le sens du régime corporatif s'est partout déroulée dans les conditions de l'aggravation de la lutte des classes, à une époque où la paysannerie asservie menait sa lutte sous ses formes les plus évoluées, à savoir les révoltes de grande envergure, partiellement soutenues par des éléments urbains; la réorganisation des Ordres, qui signifia le renforcement de l'Etat, devait, dans une certaine mesure, servir à la classe dominante de moyen pour rendre plus efficace l'appareil répressif.»<sup>85</sup> Cette idée fut plus tard précisée par l'auteur. Son autre observation pertinente est que, dans l'appréciation du système corporatif, un poids décisif doit être attribué au degré d'évolution de l'ordre relativement progressiste des cités. Parmi les trois pays dont l'évolution s'apparente, le poids de celles-ci est, de ce point de vue, le plus grand chez les Tchèques, mais il n'est négligeable chez les Polonais et chez les Hongrois non plus. Il est caractéristique que, dans les trois pays, parallèlement à la prédominance des éléments nobiliaires et domaniaux, les cités conservent encore un rôle considérable.<sup>86</sup> Il émet enfin une idée neuve en affirmant qu'aux débuts de leur évolution les Ordres, menant une lutte contre les seigneurs, renforçaient, au lieu de l'affaiblir, le pouvoir central. Si, par conséquent, la forme représentative-corporative de l'Etat assura la transition vers l'absolutisme, cela ne découlait pas de cette forme même, mais du fait que la centralisation en cours dans son cadre préparait l'absolutisme. En cela, Elekes se tient à sa thèse professée depuis les années 1950, à savoir que la centralisation est la question fondamentale dans l'évolution de l'Etat féodal.<sup>87</sup>

Il appliqua ses constatations théoriques aux processus concrets de l'histoire dans une synthèse au style attrayant: «Histoire de l'Etat médiéval hongrois depuis sa fondation jusqu'à sa chute à Mohács».<sup>88</sup> Dans cette œuvre, il persévère dans son idée que les mouvements nobiliaires du XIII<sup>e</sup> siècle n'étaient pas de caractère corporatif, encore moins étaient-ils des assemblées corporatives, mais seulement leurs antécédents précoces. En revanche, le titre du chapitre traitant l'époque allant du dernier tiers du XIV<sup>e</sup> siècle jusqu'à Mathias Corvin est le suivant: «Évolution corporative, transformation corporative du gouvernement». Dans la partie théorique, il résume brièvement ce qui avait été exposé dans l'introduction à son livre publié en 1962, en y ajoutant un élément essentiel, à savoir que «l'ordre féodal est une notion indiquant un statut juridique héréditaire, plus exactement un privilège», mais qu'il n'est pas identique à la classe, tout en étant basé sur la structure de classes du féodalisme; cette conception comprend aussi l'idée de l'intervention politique

<sup>85</sup> Op. cit. pp. 36—37.

<sup>86</sup> Op. cit. pp. 39—45.

<sup>87</sup> Op. cit. pp. 46, 53, 55—56.

<sup>88</sup> Budapest, 1964.

collective de l'Ordre. Dans son exposé des luttes entre les ligues au XV<sup>e</sup> siècle, de l'opposition des Ordres à ces luttes, de la constitution de l'Etat corporatif, des tentatives centralisatrices de Mathias Corvin, l'auteur apporte plus de précisions tout en restant ancré à ses principes précédents. Le titre de la dernière partie, «Anarchie des Ordres — Mohács», exprime également la persévérance de l'auteur dans ses idées sur les dernières décennies avant la catastrophe de Mohács. Il ne manque pas de renvoyer aux liens entre les Ordres et la lutte des classes.<sup>89</sup> La même année, l'auteur a consacré une étude spéciale aux problèmes des recherches relatives aux Ordres.<sup>90</sup>

Enfin, dans son discours de réception à l'Académie des Sciences de Hongrie, en 1966, Elekes s'est penché exclusivement sur les questions de la lutte des classes et des Ordres.<sup>91</sup> Partant de la constatation que les recherches dans ce domaine -- le thème étant, dans un certain sens, compromis -- n'a attiré la curiosité des historiens marxistes que tout récemment, il développa encore une fois son idée que la constitution des Ordres a commencé, en Hongrie, au milieu du XV<sup>e</sup> siècle et que leur fin est survenue en 1848. Sans nier les faits antérieurs à cette date, il met l'accent sur les mouvements du XV<sup>e</sup> siècle provoqués par l'aggravation de la lutte des classes. Il rappelle que, au début, le rôle joué par les Ordres était progressiste et fut rétrograde à partir de 1514. Il avance comme postulat que la représentation politique des intérêts des villes est nécessaire pour pouvoir considérer le système comme complet. En parlant de la représentation régulière aux diètes des plus importantes cités il déclare que «cela et les autres résultats connus des mouvements des villes permettent de caractériser la structure sociale de la Hongrie à partir du milieu du XV<sup>e</sup> siècle comme un système corporatif évolué». <sup>92</sup> Toutefois, cette thèse est devenue fort contestable depuis l'étude, publiée en 1963, d'András Kubinyi, excellent chercheur de l'histoire des villes, selon laquelle les cités n'ont pas reconnu l'importance que représentait leur présence aux diètes; même que leur magistrature spéciale, la cour de l'argentier du roi, devint celle de sept (plus tard de huit) villes, ce qui freina l'évolution corporative au lieu de la favoriser. Dans les années 1470, le trésorier György Handó tenta, par des pourparlers spéciaux sur les contributions, d'organiser les cités, mais son projet échoua et, à défaut d'un marché national, il ne pouvait en être autrement. Par conséquent, le

<sup>89</sup> Op. cit. pp. 106, 141, 143—145 (citation) et sq., 266.

<sup>90</sup> *Rendi ellenték és kutatási problémák a XV. századi Magyarországon* (Désaccords entre les Etats et Ordres dans la Hongrie du XV<sup>e</sup> siècle et les problèmes de recherche y relatifs). *Történelmi Szemle*, 1964. Tom. 7. pp. 264—285; *Désaccords entre les Etats et Ordres dans la Hongrie du XV<sup>e</sup> siècle et les problèmes de recherche y relatifs*. Nouvelles Etudes Historiques... Budapest, 1965. I. pp. 105—131.

<sup>91</sup> *Osztályharc és rendi ellenték a Mohács előtti Magyarországon* (Lutte des classes et désaccords entre les Ordres dans la Hongrie d'avant Mohács). A MTA II. Osztályának Közleményei, 1966. Tom. 15. pp. 165—185.

<sup>92</sup> Op. cit. p. 176.

Tiers Etat ne se constitua pas avant la chute de Buda (1541).<sup>93</sup> Cette objection qui semble l'air bien fondée montre que les analyses d'Elekes ne doivent pas être considérées comme des résultats définitifs, mais plutôt comme des impulsions qui encouragent à continuer les recherches.

## IX

Pour terminer, je voudrais parler d'une entreprise collective qui a abordé notre sujet sous un angle tout neuf. Dans les anciennes recherches, des références étaient souvent faites au rôle des communautés locales. Il est bien connu que, jusqu'en 1848, les comitats et les villes observaient le régime du *mandat impératif*, c'est-à-dire qu'ils donnaient à leurs délégués aux diètes des instructions obligatoires. Rien que ce fait nous rappelle que l'éclaircissement de l'histoire des diètes (nous en sommes d'ailleurs fort loin) ne peut aucunement suffire à considérer comme épuisées nos recherches à poursuivre obligatoirement sur le plan local. Il nous semble qu'à ce travail mieux que quiconque conviennent les chercheurs affectés aux archives régionales organisées dans chacun de nos départements (régis, de nos jours, par les conseils départementaux), car ils connaissent à fond la matière conservée et désirent développer l'histoire de leur région. A cette fin, la section des archives du Ministère de la Culture a émis, le 15 septembre 1965, une circulaire invitant à participer à des recherches destinées à élucider l'histoire, depuis 1526, des organes représentatifs constitués dans les autonomies nationales et locales (corps représentatifs aux diètes, aux comitats, villes, districts libres et communes). Les recherches devront être centrées sur l'appareil du pouvoir et sur la représentation de la population. Les « Directives » accompagnant la circulaire énumèrent, pour faciliter le travail, les questions qui demandent une réponse. Les limites chronologiques établies ont été dictées par le fait que les archives régionales possèdent fort peu de documents datant d'avant Mohács (1526), mais offrent, en revanche, de larges possibilités dans l'examen du féodalisme tardif et de l'époque bourgeoise.

Le grand nombre des candidats pleins d'initiatives justifia la publication, dans un des périodiques spécialisés des archives, d'une information bibliographique fondamentale, établie par György Bónis et Alajos Degré, et relative à l'organisation politico-juridique des comitats, des cités et des communes; l'attention des collaborateurs fut attirée sur la nécessité de dépouiller soigneusement les données relatives à la base sociale de cette organisation. Les deux auteurs tâchèrent de démontrer qu'à l'époque du féodalisme tardif, les assem-

<sup>93</sup> A. KUBINYI: *A városi rend kialakulásának gazdasági feltételei és a főváros kereskedelme a XV. század végén* (Les conditions économiques de la formation de l'Ordre des villes et le commerce dans la capitale à la fin du XV<sup>e</sup> siècle). Tanulmányok Budapest múltjából, 1963. Tom. 15. pp. 189—226.



blées des comitats n'étaient pas exclusivement fondées sur la présence personnelle, que les grands seigneurs, par exemple, ainsi que les propriétaires d'un seul fonds, au bas de l'échelle sociale nobiliaire, se faisaient également représenter. Le recueil des statuts des autorités locales (*Corpus Statutorum*) contient maints exemples qui illustrent l'établissement de la préséance, les distinctions évidentes faites entre les Ordres, les décisions prises par endroit corporativement et, surtout, l'exclusion des serfs. Dans les villes libres royales et dans les gros bourgs agricoles, c'est, avant tout, le conseil extérieur et l'*electa communitas* qui préparent les nombreuses variantes de la représentation.<sup>94</sup> Au congrès de Rostock de la Commission en 1966, György Bónis a donné un compte rendu des travaux engagés. Il a exposé les principes fondamentaux, les points de vue de cette entreprise, ainsi que les possibilités de confrontation à l'intérieur du pays. Il a énuméré les thèmes dont les différents collaborateurs s'étaient chargés et qui s'étendent dans une mesure passablement large aussi bien chronologiquement que géographiquement.<sup>95</sup>

Depuis que cette entreprise collective a été mise en marche, certains collaborateurs ont dû se consacrer à d'autres tâches plus urgentes, d'autres ont été empêchés par différentes difficultés. Vu que ce sont les recherches relatives à la diète qui sont en retard, l'ouvrage a pris un caractère local encore plus marqué. La majeure partie des articles traite de l'époque bourgeoise, nous ne mentionnerons donc, à cet endroit, que ceux qui touchent notre problème.<sup>96</sup>

Alajos Degré suit l'évolution des assemblées de comitat entre 1526—1711; il a travaillé, en premier lieu, sur les documents du département de Zala. L'influence exercée par les grands seigneurs sur les assemblées qu'ils dirigeaient en ressort clairement. Vera Bácskai a étudié l'évolution précoce, au XV<sup>e</sup> siècle et au début du XVI<sup>e</sup>, de l'autonomie des gros bourgs agricoles et, dans ce cadre, a décrit la lutte, au début de l'occupation turque, des dirigeants de l'oppidum Gyula pour l'autonomie. Il est instructif de confronter deux villes importantes, Sopron et Debrecen, pour voir comment elles usaient de leur autonomie aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles. (Etudes de József Tirnitz et de György Komoróczy). L'analyse, personnalité par personnalité, de leur couche dirigeante montre, que dans les deux villes, un groupe restreint de patriciens s'était saisi, dans des formes démocratiques, du pouvoir; très tôt, des restric-

<sup>94</sup> *Megjegyzések a képviselői intézmények kutatásához* (Remarques relatives à la recherche sur les institutions représentatives). Levéltári Szemle, 1967. Tom. 17. pp. 1—19.

<sup>95</sup> *Ein neuer Plan zur Erforschung der alten ungarischen Repräsentativverfassung* (Liber Memorialis Heinrich Sproemberg. Etudes présentées à la Commission... XXVI.) Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, 1968. Tom. 27. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 1. pp. 47—51.

<sup>96</sup> *Tanulmányok a magyar helyi önkormányzat múltjából* (Etudes sur le passé des autonomies locales en Hongrie). Réd. Gy. Bónis et A. Degré. Budapest, 1971. — Le lecteur étranger aura un tableau dans l'ouvrage d'A. CSIZMADIA: *Les problèmes de l'administration provinciale en Hongrie*, Acta Juridica, 1969. Tom. 11. pp. 355—389.

tions furent apportées aux droits dont jouissait jadis le corps urbain du type d'assemblée populaire et on influença même la composition de la représentation des bourgeois (conseil extérieur, *electa communitas*). La même chose ressort de l'histoire d'une communauté de moindre importance, du gros bourg agricole de Szombathely (article de Mária Kiss). Enfin, Alfréd Lengyel analyse le dernier siècle d'existence d'une institution périmée, celle de la noblesse d'Eglise (*prediales*).

L'enseignement à tirer de notre tour d'horizon est que les recherches des institutions des Ordres ont toujours reflété les conditions de politique et de pouvoir de l'âge en question, de même que la conception sociale et politique des auteurs. Le féodalisme en déclin n'a produit — quelques exceptions près — qu'une littérature apologétique. A l'ère bourgeoise — à cause de l'absence du vrai positivisme — les illusions de nationalisme, puis de l'impérialisme ont été mis en relief par les juristes, tandis que les historiens ont adopté une manière de voir plus objective, puis une tendance basée sur l'histoire des idées. L'historicité marxiste n'a pas seulement marqué de son empreinte les œuvres plus récentes d'écrivains actifs auparavant, mais en a appelé aussi de nouveaux à adopter ses idées. L'étude des institutions des Ordres, renouvelée en base de principe du marxisme, donne de nouveaux résultats et promet davantage.<sup>97</sup>

## Изучение сословных учреждений в Венгрии

ДЬ. БОНИШ

### Резюме

Развитие изучения сословного строя в Венгрии связано с учреждением в Варшаве в 1933 году Commission Internationale pour l'histoire des Assemblées d'Etats, когда членом этой комиссии стали сразу три венгерских ученых. Предшества работы, однако, имеют корни еще в те времена, когда сословный строй был еще живой действительностью. Дь. М. Ковачич (1744 — 1821) публиковал огромный материал об истории венгерского государственного собрания, но он ошибочно предполагал, что последнее берет свое начало в период образования венгерского государства. Его друг и сотрудник, казненный в 1795 году Й. Хайноши взялся за работу уже с намерением поправок. Их работа долгое время не была никем продолжена; публиковавший в 1847 году Дь. Бартал всё еще представлял весьма консервативные взгляды. Г. Венцел, преподававший первым в стране историю европейского права (1861 г.), обосновал и выдающийся представитель буржуазной истории права, И. Хайник развил дальше положение о том, что венгерское развитие существенно отличалось вследствие своего публично-правового характера от частно-правовых учреждений «Феодалной Европы», что стало в период империализма господствующим воззрением. Получившие большую распространённость положения А. Тимона, шовинистически настроенного профессора конца 19-начала 20 вв., проповедовавшего учение «о святой короне Святого Стефана» и всячески преувеличивая последнее, основывались также в работах предшественников. Тимон считает началом сословной конституции лишь 1608 год — год преобразования государственного собрания в законодательный орган; в этом его преувеличении зна-

<sup>97</sup> Par exemple le recommencement d'une série d'un grand passé. Cf. l'édition des «*Magyar Országgyűlési Emlékek*» (Documents commémoratifs du Parlement de Hongrie.) Századok, 97 (1963) 463 — 465.

чения «святой короны» следует также за ним З. Кереси, автор первой монографии по истории сословного государственного собрания. Вслед за очерком Г. Фердинанди о сословных составных частях венгерской конституции в начале нашего столетия последовали издания второстепенных немецких источников и всю работу характеризовала полная суматоха в области понятий. Литература по истории права и по публичному праву к этому времени совсем пришла в тупик, и возобновление научной работы было немыслимо без участия буржуазных историков, знакомых с достижениями иностранной литературы. Заслугой Дь. Секфю в этом отношении является то, что он сумел нарисовать главные линии развития уже в основном правильно, он же перенёс центр тяжести сословного строя в Венгрии в период, предшествующий 1526 г. Б. Хоман и его ученики в основном следовали по его стопам. Учения историков внести в изучение истории права попытался Ф. Екхарт, и этим он поднял огромную бурю среди историков права. Он занимался, правда, сословным строем лишь программатично, но всё таки, сумел метко определить волнообразное проявление последнего и аналогии с его развитием в Польше и в Чехии. В венгерской буржуазной историографии наиболее основательно занимался данной проблемой Э. Майюс, который написал, хотя и не без влияния *Geistesgeschichte*, и поныне ценные произведения о ней. Его заслугой является выделение хронологических рамок сословного строя, которые считаются и теперь решающими; он считал началом венгерского феодального строя середину XIII века, а середину XV-го — началом сословного строя. После освобождения страны он продолжал свою работу уже под сильным воздействием марксизма, со значительными достижениями. Как он, так и Дь. Бониш — автор статьи — старался нарисовать картину феодализма и сословного строя следуя идеальным схемам Макса Вебера, а впоследствии с марксистской претензией написал ряд статей для конференций международной Комиссии. Й. Холуб также публиковал ряд статей на иностранных языках, после того как он — еще до освобождения страны — дал значительный толчок своим учебником для изучения вопроса. Изучение сословного строя марксистской историографией началось не сразу. Основопологающие положения Э. Мольнара были развиты Л. Элекешем, который отчасти критикой буржуазных воззрений, отчасти же разработкой взаимосвязи сословного строя и классовой борьбы завоевал себе признание в этой области. В последнее время Дь. Бониш и А. Дегре редактировали сборник статей, в котором изучаются вопросы сословного представительства на уровне комитатов и городов, что обнадёживает нас в том, что марксистская историческая наука и история права принесут и в этой области значительные новые достижения.



# Handelswesen und Politik im Ungarn des 17—18. Jahrhunderts (Theorien, Monopole, Schmugglerbewegungen 1600—1711)

Von

Á. R. VÁRKONYI

Ein Zeitgenosse Lelewels, Mihály Horváth, einer der ersten prominenten Vertreter der bürgerlichen Geschichtsschreibung in Ungarn, charakterisierte die Bedeutung des Zusammenhanges zwischen Politik und Handelswesen in der spätfeudalen Geschichte Ungarns folgenderweise: Das Haus Habsburg sperrte Ungarn von den Kontakten des Weltverkehrs ab, »unsere Handelsinteressen wurden von dem Völker ausbeutenden Kaiser einseitig den eigenen Interessen unterworfen«. Seinerzeit galt diese Feststellung, im Gedankenkreis des europäischen Liberalismus abgefaßt, als ein Ausdruck der neuartigen Geschichtsauffassung des ungarischen Adels, der in der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts die Aufgabe der bürgerlichen Umstellung vollzog.<sup>1</sup> Heutzutage ist eine Beurteilung dieser Art unhaltbar. Im Kern der Formulierung liegt aber ein Problem verborgen, das bis zu unseren Tagen nicht als gelöst betrachtet werden kann.

Im Gegenteil, die neuen Forschungen von internationalem Ausmaß, die — es kann vollen Rechts gesagt werden — die Gesamtwertung des 17ten Jahrhunderts durch neuerfaßte Zusammenhänge umgestalteten, trugen schon in den Anfängen wohl merklich den Charakterzug, ein breiteres Feld der gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge offen zu halten, wenn es um die Einordnung von wirtschaftsgeschichtlichen Erscheinungen wie Regression, Re-feudalisation, industrielle Entwicklung, Umgestaltung der Warenstruktur, Entstehung neuer Handelswege, Preisänderungen geht.<sup>2</sup> Obwohl am Kongreß zu Stockholm (1960) die Fragen der Preisgeschichte, des Überseehandels, des Kampfes um das Baltikum erst noch eher aus wirtschaftsgeschichtlichem Gesichtspunkt behandelt worden sind, brachten die darauf folgenden Diskussionen — besonders in *Past and Present* (1960) und polnischen Zeitschriften — eine Reihe grundlegender gesellschaftswissenschaftlicher Aspekte mit den

<sup>1</sup> M. HORVÁTH: *Az ipar és kereskedelem története Magyarországon a három utolsó század alatt* (Die Industrie und der Handel in Ungarn in den drei letzten Jahrhunderten). Buda 1840.

<sup>2</sup> E. HOBSBAWM: *The Crisis of the 17th Century*. *Past and Present* 1954; R. ROMANO: *Tra XVI—XVII secolo: la crisi del 1619—1620*;

W. ABEL: *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*. 2. Aufl. Berlin 1966; Zs. P. PACH: *The Shifting of International Trade Routes in the 15th—17th Centuries*. *Acta Historica* 1968.

neuerkannten wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen in Verbindung. Auf dem Wiener Historikerkongreß (1965) standen unter anderem auch die Fragen des Staates im 17ten Jahrhundert, der Wirtschaftspolitik des Absolutismus im Mittelpunkt der Diskussionen. Beim jüngsten Treffen der internationalen Historikerwelt in Moskau (1970) kam kaum noch eine Zeitperiode in Frage, die in solch komplexen Zusammenhängen der wirtschaftlich-gesellschaftlichen und politikgeschichtlichen Erscheinungen erörtert worden wäre, wie das 17te Jahrhundert.<sup>3</sup> Es mag zwar sein, daß bloß die Voreingenommenheit der Verfasserin für das 17te Jahrhundert dies in solchem Licht erscheinen läßt, da sie diesen Zeitabschnitt als eine Periode betrachtet, in der sich Änderungen von entscheidendem Gewicht hinsichtlich der späteren Entwicklung abspielten — nicht nur in der europäischen Geschichte, sondern auch in der Geschichte Ungarns.

Auf dem engeren Gebiet der Handelsgeschichte wurde in den letzten Jahren in mehreren Werken betont, und auch durch mannigfaltigen Tatbestand bekräftigt, daß die grundlegenden Wirtschaftserscheinungen — wie die Umgestaltung der Warenstruktur, die Verlegung der Handelswege, die Gestaltung der Preise usw. — in dialektischem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen und politischen Erscheinungen stehen.<sup>4</sup> Anstatt Feststellungen aus diesen wohlbekannten Werken anzuführen, möchten wir uns hier — einleitend — eher auf die Ansicht eines ungarischen Autors im 17ten Jahrhundert berufen, denn seine Meinung erfaßt, mit sozusagen rauher Vereinfachung, das Wesentliche im Problem, eben das, worauf — meines Erachtens — die neuesten Forschungen die zeitgemäße und differenzierte Antwort suchen. Das Werk, eine Biographie Gustav Adolfs in ungarischer Sprache, faßt die Ursache des Dreißigjährigen Krieges folgend zusammen: Der Habsburger Kaiser »verhinderte den Handel der Schweden auf dem Baltischen Meer, ließ ihre Schiffe aufbringen und all ihr Hab und Gut darin ausplündern.«<sup>5</sup> In der internationalen Literatur ist man seit langem darauf aufmerksam geworden, daß die west- und ostmitteleuropäischen feudalen herrschenden Klassen und Staaten bestrebt waren und Interesse daran hatten, die schnell heranwachsenden Mittelpunkte des neuen Handels, sowie die Fundorte der Waren unter eigene Kontrolle zu stellen. Nun wäre nichts leichter, als — als Analogie — Beispiele aus der ungarischen Geschichte aufzuzählen, die etwa illustrieren würden, daß im Hintergrunde der Jahrhunderte lang währenden Kämpfe zwischen der feudalen herrschenden

<sup>3</sup> *A XIII. Moszkvai nemzetközi történetzkongresszus anyagából* (Aus dem Material des XIII. Historikerkongresses von Moskau), Századok 1971. No. 2.

<sup>4</sup> M. HROCH: *Obchod a politika za tricetileté války*. Sbornik Historický 1964; I. V. POLIŠENSKÝ: *The Frontier in the Economic History of Central Europe*. Vortrag an der Internationalen Wirtschaftsgeschichtlichen Konferenz in Bloomington 1968; E. SCHULIN: *Handelsstaat England. Das politische Interesse der Nation am Außenhandel vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert*. Wiesbaden 1969.

<sup>5</sup> *Kegyes Vitéz, avagy a felséges svédiai király Gustavus Adolphus ritka példája életének... historiája* (Ein frommer Held, oder die Geschichte des allermustergültigsten Lebens Seiner Majestät des Königs von Schweden Gustavus Adolphus). Debrecen 1675.

Klasse Ungarns und dem Habsburgerstaat gleichfalls solche und ähnliche Beweggründe mitspielten. Angesichts der Ergebnisse der neuen wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen ist man aber zu einer weit motivierteren Annäherung der Realität gezwungen. Einesteils sind nämlich in Ungarn, ebenso wie in anderen Ländern Ostmitteleuropas, Erscheinungen wahrnehmbar, die Folgen von Refeudalisation, Regression sind,<sup>6</sup> oder – viel eher noch – das Ende der günstigen Entwicklungsperiode in dem Wirtschaftsleben andeuten. Die industrielle Entwicklung nämlich, die in Westeuropa über jede Regression durchdrang und als andauernder und konsequenter Träger der Zukunft, Vorbereiter der Großindustrie, des Kapitalismus wurde, brachte in der Übergangsperiode der Weltmarktausgestaltung Ostmitteleuropa in eine konjunkturelle Lage.<sup>7</sup> Es fragt sich nun, welche wahrhaftigen Resultate diese Konjunktur aufweisen konnte, was für Alternativen sich für ihre Ausnutzung boten, und wie groß die Glaubwürdigkeit der zeitgenössischen Ansicht objektiv einzuschätzen ist, derzufolge das durch blutige Kriege belastete Jahrhundert für Ungarn gleichzeitig das Jahrhundert der neuen Möglichkeiten bedeutet, die ausgenützt werden müssen, da sonst ein noch tieferer Niederfall erfolgt.<sup>8</sup>

Quellenbasis und Gedankengang unseres Beitrages sind durch zwei Umstände limitiert. Gesellschaft, Politik und Ideengeschichte führten uns zum Problem der Handelsgeschichte; das ist der eine Umstand. Der andere besteht darin, daß die handelsgeschichtlichen Forschungen bei uns weit nicht über ähnlich reiche und bekannte Traditionen verfügen, wie es in der Geschichtswissenschaft einiger anderer Länder der Fall ist.<sup>9</sup> Neue Ergebnisse der marxistischen Geschichtsschreibung haben mehrere wesentliche Fragen aufgedeckt, aber in etlichen wichtigen Problemen – wie z. B. Interesse des Staates und der einzelnen Gesellschaftsklassen am Handel, der gesellschaftliche Inhalt der Freihandelsidee – stehen wir erst noch am Beginn der Forschungsarbeit. Wir bezwecken aber hier nicht mehr, als die Aufmerksamkeit auf diejenigen Zusammenhänge zwischen politischen Bewegungen und Handelswesen zu

<sup>6</sup> V. ZIMÁNYI: *A XVII. századi gazdasági-társadalmi regresszió néhány aspektusa* (Einige Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Regression im XVII. Jahrhundert). Manuskript 1968.

<sup>7</sup> D. RICHT: *Növekedés és megtorpanások Franciaországban a XV–XVIII. században* (Wachstum und Stockungen in Frankreich im XV–XVIII. Jahrhundert). *Világtörténet* 16.; P. JEANNIN: *Les comptes du Sund comme source pour la construction d'indices généraux de l'activité économique en Europe (XVI<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècle)*. *Revue Historique* 1964; Zs. P. PACH: *A nemzetközi kereskedelmi útvonalak XV–XVII. századi áthelyeződésének kérdéséhez* (Zur Frage der Verlegung der internationalen Handelswege im XV–XVII. Jahrhundert). *Századok* 1968. Zs. P. PACH: *The Role of East-Central Europe in International Trade (16th and 17th Centuries)*. *Etudes Historiques* 1970. Publiées à l'occasion du XIII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois.

<sup>8</sup> Á. R. VÁRKONYI: *Historical Personality, Crisis and Progress in 17th Century Hungary*. *Etudes Historiques* 1970.

<sup>9</sup> In der ungarischen bürgerlichen Geschichtsschreibung stand die politische Geschichte im Vordergrund. Mit der Geschichte des Handels befaßten sich die Arbeiten von *Sándor Takáts* (1860–1932), *Károly Tagányi* (1858–1924), *Ferenc Kováts* (1873–1956) und *Oszkár Paulinyi*.

lenken, die über Ungarns Grenzen hinaus, nach breiteren Gebieten Ostmitteleuropas weisen.

Dem neuen Handelsverkehr konnte sich Ungarn nur mit von vornherein ungünstigen Verhältnissen und schweren Bürden belastet anschließen. Ungünstige Gesellschaftsstruktur, da ein kräftiges Bürgertum und die entsprechende Industrie fehlten. Verworrene politische Verhältnisse, denn der feudale ungarische Staat zerfiel in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in drei Teile: Türkenherrschaft, Königreich Ungarn und Fürstentum Siebenbürgen. Im Laufe des ganzen 17ten Jahrhunderts war das Land Schauplatz von Kriegen, Feldzügen oder Grenzgefechten. Am Ausgang des 17ten Jahrhunderts tobten die Kriegszüge, um die Türkenmacht zu verdrängen, am Anfang des 18ten Jahrhunderts klirren die Waffen des Rákóczi-Freiheitskampfes. Es gibt also keine allgemeine Sicherheit, die Jahrzehnte der ruhigen produktiven Arbeit, der Konstruktion fehlen. Ruinierte Bergwerke, verschlammte Flüsse, aus der Zeit des frühen Feudalismus geerbte Zölle, Rechte, Bräuche, ein wahres Gespinnst von Hindernissen für den Handel. In Ungarn waren die Wege von Herbst bis Frühling unbefahrbar, die Flußschifffahrt war primitiv, das Land besaß einen einzigen Seehafen: Buccari an der Adria.

Trotz allem kann Ungarn mit Siebenbürgen als Glückskind dastehen in der durch die Verlegung der Handelswege entstandenen, vorübergehenden Konjunktur. Es ist außerordentlich reich an solchen Naturschätzen, deren Nachfrage, als neuer Industrierohstoffe, sprunghaft zunimmt. Es besitzt bedeutende Erzbergwerke, Fundorte von Kupfer und Quecksilber, Waldungen mit reichem Holz für den Schiffbau. Seine landwirtschaftliche Struktur, wo Viehzucht und Weinbau vorherrschen, entspricht optimal dem wachsenden Lebensmittelbedarf, während seine bedeutenden Salzbergwerke, Salinen bei dem neuen Bedarf an Lebensmittelkonservieren in Betracht kommen. Diese landwirtschaftliche und industrielle Rohstoffbasen ergänzen sich auch gegenseitig günstig. Eine wesentliche Änderung in der Konjunkturlage des ungarischen Kupfers tritt erst um die Jahrhundertwende ein, als das billige schwedische und japanische Kupfer erscheint, nach Quecksilber ist aber die Nachfrage unverändert stark.<sup>10</sup> Hinzu kommt, daß die wechselnden Verkaufsmöglichkeiten für Rindvieh durch die konsequent steigende Absatzmöglichkeit des Weines ausgeglichen werden.<sup>11</sup> Die ausländischen Reisenden und Diplomaten schilderten das Ungarn dieser Zeit als ein wahrhaftiges Schlaraffen-

<sup>11</sup> V. ZIMÁNYI: *A magyarországi ármozgások helye az európai fejlődésben* (Die ungarischen Preisbewegungen in der europäischen Entwicklung). Manuskript 1970.

<sup>10</sup> S. TAKÁTS: *Két világkereskedelmi cikkünk a XVII. században. A magyar réz a világpiacokon*. (Zwei ungarische Welthandelsartikel im XVII. Jahrhundert. Das ungarische Kupfer auf den Weltmärkten). *Magyar Gazdaságtörténeti Szemle* 1903; O. PAULINYI: *A középkori magyar réztermelés gazdasági jelentősége* (Die wirtschaftliche Bedeutung der ungarischen Kupfererzeugung im Mittelalter). *Károlyi Árpád Emlékkönyv*, Budapest 1963; J. VLAHOVIČ: *Slovenská med v 16—17. storií*. Bratislava 1964; P. HORVÁTH: *Príspevok k obchodným stykom Slovenska so Sliezskom a Moravou*. Historické štúdie 1966.



fenland, als sie über die Bergwerke, Weingärten und die Flachländer voller Viehherden berichteten. Sie bereisten das Land nicht aus touristischem Interesse oder reiner Neugier, wie es von den Historikern früher vermutet wurde, sondern waren Erkunder des ausländischen Kapitals.<sup>12</sup> All dies beweist, daß nicht einmal die zerrütteten politischen Verhältnisse das ausländische Kapital zurückschrecken. Deutsche und italienische Financiers, später englische und niederländische Bankhäuser gewährten dem Habsburger Staat im Laufe des ganzen Jahrhunderts Kredite auf die ungarischen Fundorte von Kupfer und Quecksilber, auf Rindvieh, Salz- und Getreideabsatzmöglichkeiten. Welche Möglichkeiten sie in Ungarn erblickten, erscheint aus dem Angebot des Kanzlers von Schweden, des Landes, das eben zu dieser Zeit seine spätere industrielle Entwicklung durch den Kupferhandel begründete. 1628 schlug er dem Fürsten von Siebenbürgen, Gábor Bethlen vor, ein gemeinsames Abkommen über die Kupferpreise zu treffen, da auf diese Weise Schweden mit Ungarn und Siebenbürgen den ganzen europäischen Markt beherrschen könnte.<sup>13</sup>

Sogar die ansonst ungünstige geographische Lage des Landes war in der Konjunkturperiode von Nutzen: es nahm eine Vermittlerstelle zwischen der Türkenwelt, der Moldau, der Walachei und den Ländern im Westen und Norden Ostmitteleuropas ein.<sup>14</sup>

Offensichtlich ist es eine Folge dessen, daß der Handel im Ungarn des 17ten Jahrhunderts ein dynamischer Faktor war. Das ungarische Kupfer ist im Laufe des ganzen Jahrhunderts in den Häfen von Hamburg, Amsterdam, Antwerpen vorhanden, aber auch in die türkischen Gebiete und nach Mähren, Schlesien wird Kupfer exportiert.<sup>15</sup> Obwohl es nicht einmal annähernd endgültige Angaben gibt über den Wert des eingeführten Tuches und anderer Industriewaren, und auch nicht über den Wert des ausgeführten Kupfers, Quecksilbers, Rindviehs, Weines, Leders, Honigs usw., darf aufgrund der Teilangaben doch angenommen werden, daß die Ausfuhr einen noch immer hohen Wert darstellt.<sup>16</sup>

Im Binnenverkehr zeigt sich, daß die türkischen, Habsburgischen und Siebenbürgischen Gebiete des Landes durch den Handel miteinander verbunden sind. Zugleich beginnen sich auch durch die Handelsbeziehungen mit den Nachbarländern — Mähren, Schlesien, Polen, mit der Steiermark, der Moldau, der Walachei — die Kraftlinien einer größeren ostmitteleuropäischen Wirt-

<sup>12</sup> I. SZAMOTA: *Régi utazások Magyarországon és a Balkán félszigeten 1054–1717* (Ehemalige Reisen in Ungarn und auf dem Balkan 1054–1717). Budapest 1891.

<sup>13</sup> S. SZILÁGYI: *Oklevelek Bethlen Gábor és Gusztáv Adolf összeköttetéseinek történetéhez* (Dokumente zur Geschichte der Verbindung Gabriel Bethlens zu Gustav Adolph). Történelmi Tár 1882.

<sup>14</sup> L. DEMÉNY: *Comerțul de tranzit spre Polonia prin Țara Românească și Transilvania (ultimul stert al secolului al XVII-lea)*. Studii Revista de Istorie 1969.

<sup>15</sup> VLAHOVIČ: a. a. O.

<sup>16</sup> Zs. P. PACH: *Die ungarische Agrarentwicklung im 16–17. Jahrhundert. Abbiegung vom westeuropäischen Entwicklungsgang*. Studia Historica 1964, 54.

W. ENDREI: *Magyarországi textilmanufaktúrák a 18. században* (Textilmanufakturen in Ungarn im 18. Jahrhundert). Budapest 1969.

schaftseinheit abzuzeichnen. In der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts entsteht die neue Verkehrstraße durch Siebenbürgen, die die Gebiete südlich der Donau mit Polen verbindet.<sup>17</sup>

In der gesellschaftlichen Struktur gibt es ebenfalls kraftvolle Abzeichnungen des Handellebens.

Der große Schwung der bäuerlichen Warenverkaufstätigkeit ist im 17ten Jahrhundert schon abgedämpft, nachher auch abgebrochen. Trotzdem erwerben sich — den Quellenangaben nach — sogar in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts beträchtliche Gruppen von Privilegienträgern ihren Lebensaufenthalt durch den Handel. Soldaten der Grenzfestungen, kroatische Grenzbesatzung, siebenbürgische, ungarische, rumänische Leibeigene in der Umgebung der durch Waffendienst privilegierten Burgen, bzw. an der türkisch-ungarischen Grenze betreiben Handel mit Wein, Salz, Rindvieh. Die Handelsleute der ungarischen Tiefebene, die Bewohner der Marktstädte von Hegyalja, das Volk von Debrecen, Győr, Komárom erschließt einen bedeutenden Gewinn aus diesem Handel. In den Komitaten Árva und Máramaros leben die Leibeigenen vom Salzverkauf (1694, 1695), im Komitat Torna aus Getreideverkauf (1692), und die Quellen berichten von durch Weinverkauf reich gewordenen Häuslern im Komitat Sopron (1701), sich von Rinderverkauf bereichernden Leibeigenen in der Region Kemenesalja (1681), mit Salz handelnden raizischen Grenzsoldaten im Komitat Hunyad (1703), vom Handel siebenbürgischer Leibeigener mit Rindvieh, Getreide, Branntwein. Eine ganze Reihe der bäuerlichen und kleinadligen Existenzen steht vor uns, die durch gelegentliche Verkaufstätigkeit zu professionellen Händlern geworden sind. Sie führen Waren nach Polen, dem türkisch besetzten Gebiet, nach Venedig, Deutschland (Rinder, Leder, Salz, Honig, Wachs, Wein, Salpeter, Tonwaren). Meistens geht es nach Wien, wo sie die Waren der Nürnberger, Regensburger, Salzburger Händler übernehmen (Eisengut, Stoffe, Pelzwaren, Kolonialwaren) und per Schiff nach Vác (Waizen) transportieren.<sup>18</sup> Aus dieser, heute noch kaum bekannten Masse heben sich einige markante Figuren durch politische Ereignisse heraus, wie z. B. Tamás Esze, der als Leiter der Kurutzenbewegung den Prinzen Rákóczi aus Polen nachhause gerufen hatte; er war ein mit Salz handelnder Leibeigener.

Auch in der Klasse des höheren und des niederen Adels sind dieselben Charakterzüge wahrnehmbar, die noch im vorhergehenden Jahrhundert das Antlitz der unternehmungslustigen Feudalherren neu prägten. Die Magnatenfamilien der Epoche, die Thurzó, Forgách, Nádasdy, Eszterházy, Pálffy,

<sup>17</sup> L. DEMÉNY: a. a. O.

<sup>18</sup> S. TAKÁCS: *Külkereskedelmi mozgalmak hazánkban I. Lipót alatt* (Bewegungen im Außenhandel Ungarns unter Leopold I.). Magyar Gazdaságtörténeti Szemle 1897.

S. TAKÁCS: *A magyar társaság pusztulása* (Der Untergang des ungarischen Handelswesens) Budapesti Szemle 1926; Zs. P. PACH: *Nyugateurópai és magyarországi agrárfejlődés a XV—XVII. században* (Die west-europäische und die ungarländische Agrarentwicklung im 15—17. Jahrhundert). Budapest 1963.

Frangepán, Csáky, Batthyány schalteten sich in irgendwelcher Weise in die Handelstätigkeit ein, oder versuchten es wenigstens, sich einzuschalten. Auch Kirchenfürsten sind keine Ausnahmen, wie z. B. Péter Pázmány. Mitte des Jahrhunderts führt Miklós Zrínyi großzügigen Eisen-, Holz- und Ochsenhandel, Ende des Jahrhunderts trachtet Ferenc II. Rákóczi den Weinhandel nach Polen in die Hände zu bekommen. Ähnliche Bestrebungen sind in den Reihen des Komitatsadels zu bemerken; mehrere Komitate östlich der Theiß oder in Transdanubien ziehen auch im letzten Drittel des Jahrhunderts ihre Einkünfte größtenteils aus dem Wein-, Fleisch-, Honig- und Salzhandel.<sup>19</sup>

Die Spuren von Handel und Verkehr sind auch in den kulturgeschichtlichen Bereichen der Epoche unverkennbar. In den Stiftungen für Schule und Kirche treten handelstätige Kleinadelige, Marktfleckenbewohner, Magnaten, meist Ochsenhändler als Förderer der Kultur hervor. Nun erscheinen auch die ersten Fachbücher für die Handelspraxis. Ein Wegweiser zur Gewinnverteilung in Handelscompagnien, betitelt »Nyeréség-osztó tábla« erlebte während des Jahrhunderts 16 Auflagen.

Wenn wir nun endlich die wirtschaftspolitischen Werke, die politische Dichtung und die Flugblätterliteratur überblicken, sehen wir, daß die Frage: wer mit den Gütern des Landes handelt, wer des Handels Nutznießer ist, eines ihrer Leitmotive ist. Derselbe Gedanke, fast in gleicher Form, doch natürlicherweise im Dienste anderer Interessen, findet sich in Werken der Wiener Finanzfachmänner und in Schriften der ungarischen, Kärntner, kroatischen Städte. Die Frage des Handels spielte eine ebenso große Rolle in der Wirtschaftspolitik des Habsburgerstaates wie im Program des Freiheitskampfes von Rákóczi.<sup>20</sup>

Um eine bessere Annäherung der Realität zu fördern, müssen wir jedoch betonen, daß dieses dynamische Wirtschaftsleben sich im Laufe des Jahrhunderts immer mehr entstellte. Der Verkehr kämpft mit Stockungen, der Verkauf der Waren verzicht sich auf außerrechtliche, unterirdische Gebiete (Schmugglerei) und ein bedeutender Teil des Handelsnutzens geht für das Volkseinkommen und für die Kapitalbildung gänzlich verloren.

Dieser Vorgang ist in seinen Details noch sehr wenig bekannt, aber es wäre bestimmt unmöglich, ihn auf ein einziges Motiv zurückzuführen.

In der Gesellschaftsstruktur der handeltreibenden Schichten kam der Adel zur Macht. Teils derart, daß die Magnaten und Adelige die bäuerlichen und bürgerlichen Schichten an den einheimischen Märkten unterdrückten und auch auf die Ausfuhr Hand legten. »Der adelige und Herrenstand —

<sup>19</sup> Á. R. VÁRKONYI: *A Habsburg-abszolutizmus és a magyarországi jobbágyság a XVII—XVIII. század fordulóján* (Der Habsburger-Absolutismus und die ungarländische Leibeigenschaft an der Wende des 17—18. Jahrhunderts). Századok 1963.

<sup>20</sup> Z. B. »*Elmélkedés*« (Betrachtung) — politische Programmschrift. Universitätsbibliothek Budapest, Handschriftensammlung. Sammlung Kaprinay XXXIII. 83. *Síralmas Panas*z (Jammervolle Klage) — mitgeteilt von F. KANYARÓ. Történelmi Tár 1890.; *Geheimbe Instruction* (1658), Nationalbibliothek Wien.

schreibt ein Zollbeamter um die Mitte des Jahrhunderts: «eignet sich allen Handel an, dem gemeinen Volk und den Händlern verbietet er ihn.» Andererseits geriet das adelige Element zur Macht im Handel auf so eine Art, daß die durch Handel reich gewordenen Bauernleute, Viehhändler, Stadtbürger sich Adelsbriefe kauften und Landgüter verschafften. Der Handel, der sich in den Händen der Feudalklasse abspielte, unter traditionellen ständischen Verhältnissen, war für die allgemeine Entwicklung des Landes ohne jede Perspektive. Der adelige Warenverkauf beruhte größtenteils auf der am Fronsystem fußenden Allodialwirtschaft und den Abgaben der Leibeigenen. Es sind wenige Fälle bekannt, daß Adelige das in ihren Händen angesammelte Handelskapital in Industrieunternehmen angelegt haben. Der Nutzen des Handels wurde meistens in Gütermanipulationen, manchmal dem Staate gewährten Anleihen realisiert. Es scheint wahrscheinlich, daß es der Handelserwerb war, der es mehreren ungarischen Magnaten ermöglichte, am Ausgang des 17ten Jahrhunderts Palais in Wien, ein Stadthaus und Schloß in Ungarn zu bauen. Der Erwerb wurde aber hauptsächlich von den Militärauslagen und dem Hofstaat aufgezehrt. Die Staatsmacht war, unter den gegebenen Verhältnissen der Feudalordnung, von dem Nutzen des in Adelshand liegenden Handels theoretisch ausgeschlossen, da das Adelsprivileg Zoll- und Steuerfreiheit mit sich zog.<sup>21</sup> An diesem Niveau und in ständischen Rahmen war der adelige Handel überhaupt nicht fähig, die eigenen Grundlagen zu erneuern, noch weniger aber eine Prosperität zu erreichen, bei der die ungünstigen Jahre, die wandelnden Umstände mit all ihren Lasten, oder gar die ausländische Konkurrenz zu überbrücken wären.

Jene Entfaltung von fast europäischem Ausmaß in den Handelsbeziehungen, die schon zur Wende des 16–17ten Jahrhunderts zu beobachten ist, konnte nur in den die ständischen Rahmen sprengenden Ländern einen Weg der gesunden Entwicklung einschlagen.

Dort hingegen, wo zur Lockerung der ständischen Rahmen kein starkes Bürgertum vorhanden war, konnte deren Aufhebung nur durch die die Zentralmacht vertretende Staatsmacht vollbracht werden.

Wie bekannt, unterliegt die Staatsmacht überall in Europa schweren materiellen Lasten: die enormen Kosten des ständigen Militärs und des zentralisierten Amtsapparates werden durch das am meisten dynamische Wirtschaftsgebiet gedeckt, durch die Handelseinkommen. Und zwar auf zwei Wege: durch Monopole, oder durch eine Abschöpfung des Warenverkehrs in Form von Steuern und Zöllen. Es ist eine allgemeine Erscheinung im 17ten Jahrhundert, daß alle Staaten eine aktive Handelspolitik betreiben und verschiedene Formen der Regelung des Handels ausgestalten.

In Ungarn wurde zur untersuchten Periode im Rahmen dreier staatlicher

<sup>21</sup> *Nyéki Rauch Dániel harmincados Emlékirata 1655* (Denkschrift des Dreißigstamtsbeamten Dániel Nyéki Rauch, 1655). Magyar Gazdaságtörténeti Szemle 1898.

Organisationen eine aktive Handelspolitik betrieben. Der siebenbürgische Fürst Gábor Bethlen, die Reihe der Habsburger Kaiser und zuletzt Ferenc II. Rákóczi versuchten es, den Handelsnutzen für den Staat zu sichern. Im weiteren wollen wir diese Versuche überblicken.

Gábor Bethlen schuf die Wirtschaftsgrundlage des Siebenbürger Fürstentums durch merkantilistische Politik, dem Handelsmonopol der wichtigsten Waren. Das erwies sich als genügende Grundlage zur Schaffung der Ordnung und stabilen Landesverteidigung. Es reichte sogar auch zur Teilnahme an den Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges an der Seite Böhmens gegen die Habsburger. Allerdings waren die handeltreibenden Schichten, das sächsische Bürgertum und die steuerpflichtigen Bauern stark von den Monopolen bedrückt. Der Adel war hier zur Zeit noch weniger am Warenhandel interessiert, so waren ihre materiellen Interessen nicht merklich gestört. Dessenungeachtet forderte er in den Landtagen vehement, mit Berufung auf seine ständischen Rechte, die Freiheit des Handels. Es mag sein, daß alldies dabei mitspielte, daß Bethlen das System der Monopole nur als Übergangslösung betrachtete. Er förderte das Bergwesen, siedelte Handwerker an, plante eine Preislimitation gemeinsam mit Böhmen. Diese und andere wirtschaftspolitische Maßnahmen zeigen in ihrer Gesamtheit, daß Bethlen die Wirtschaftsbasis des Staates nicht durch Handelsmonopole, sondern durch bewußte Förderung des regen, breiteren Warenverkehrs zu begründen suchte.

Die wirtschaftliche Lage des Habsburgerstaates war neben den bekannten europäischen Faktoren von dem internen Umstand bestimmt, daß er ein Komplex von — hinsichtlich Entwickeltheit und historischer Tradition sehr verschiedener — Länder war, wobei er die immensen Kosten der dynastischen Kriege und des Aufbaues des zentralisierten Machtapparats aus inländischen Kräften nicht bestreiten konnte. In seinen Ländern fehlte es an einem kräftigen Bürgertum, während überall ein hartnäckiges Ständewesen der Zentralisation entgegentrat, und die industrielle Entwicklung nahm, von Böhmen abgesehen, erst am Ende des Jahrhunderts einen nennenswerten Anfang. Zugleich verfügte der Habsburgerstaat — dank seiner Naturschätze und Wirtschaftsstruktur (Tiroler Kupfer, Kärntner und ungarisches Vieh, steirisches Eisen, Quecksilberbergwerke usw.) — über sehr günstige Gegebenheiten während der für Ostmitteleuropa vorteilhaften konjunkturellen Periode der europäischen Wirtschaftsentwicklung. Für seine Wirtschaftstätigkeit waren zweierlei Vorgehen charakteristisch. Erstens eine Reihe von ad-hoc-Lösungen; schneller Gelderwerb um jeden Preis, oft mit drastischen Mitteln: Güterkonfiskation aufgrund falscher Anklagen, oder Einkerkern der Gläubiger vor Ablauf der Zahlungsfrist. Höhere Offiziere wurden anstatt der Besoldung mit Monopolprivilegien oder Zollfreiheit im Warentransport abgefertigt. Und alldies erwies sich noch immer als ungenügend, denn selbst zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges war der Wiener Hof noch gezwungen, die Familienjuwelen zu

verpfänden und die Silberschätze der Kirche zu enteignen.<sup>22</sup> Das Hauptmerkmal dieser, aus chronischem Geldmangel folgenden ad-hoc-Lösungen war die Angewiesenheit an fremdes Kapital und die monopolistische Verschreibung der wichtigsten Handelswaren für die erwirkten Anleihen.

Parallel mit diesem, aus dem Standpunkt des Staatshaushalts mit Recht als Raubwirtschaft einzuschätzenden Vorgehen können wir während des ganzen Jahrhunderts auch eine umfassendere wirtschaftspolitische Tätigkeit feststellen, welche nach neuen Grundlagen der Staatswirtschaft trachtet und für deren Erforschung wir zwei, voneinander ziemlich klar abweichende, aber auch miteinander zusammenhängende Quellenarten besitzen. Die eine bilden jene prinzipiellen Arbeiten und Vorschläge, die die Leiter der höchsten Staatsinstanzen und die am Hofe engagierten Fachleute, wie zu Ende des Jahrhunderts die sog. Kameralisten verfertigten, das Beispiel Englands, Hollands, Frankreichs vor Augen haltend.<sup>23</sup> Die andere kam aus der Menge der Unterbreitungen und Berichte der subalternen Stellen zustande, aus der Feder verschiedener Zollbeamten, Kammerräte, Proviantierungsoffiziere, Komitatsadeligen und Landtagsabgeordneten, die ihre reichen praktischen Erfahrungen übermittelten.

Diese, in vielen Fällen auch einander widersprechenden Vorschläge wurden nur sehr gelegentlich angenommen, und die an sich richtigen prinzipiellen Vorstellungen zeitigten meistens keine Erfolge; ja es wäre kaum möglich gewesen, daß sie die erweckten Hoffnungen erfüllten. In der Alltagspraxis war der Habsburgerstaat gezwungen, alle sich bietenden Möglichkeiten anzupacken, um über den Geldmangel Herr zu werden. So gelangten im 17ten Jahrhundert die Methoden des schnellen Gelderwerbs, der finanziellen Raubwirtschaft ebenso zur Geltung, wie die umfassenderen Pläne einer mehr durchdachten Wirtschaftspolitik.<sup>24</sup>

Wenn wir jetzt die Augen auf Ungarn richten, können wir feststellen, daß die Verwertung unserer wichtigsten Handelswaren während des ganzen 17ten Jahrhunderts — mit kurzen Unterbrechungen — teilweise oder im ganzen durch staatliche oder private Monopole und Verträge gebunden war. Lazarus Schwendi, kaiserlicher Oberbefehlshaber in Oberungarn, setzte am Ende des 16ten Jahrhunderts die Maximalpreise des Weinhandels fest und hielt den Weinexport nach Polen in der Hand.<sup>25</sup> Der erste Nutznießer größeren Formats

<sup>22</sup> Á. R. VÁRKONYI: *A Habsburg abszolutizmus és a magyarországi jobbágyság*, a. a. O.

<sup>23</sup> I. WELLMANN: *Merkantilistische Vorstellungen im 17. Jahrhundert und Ungarn*. Nouvelles études historiques. Budapest 1965. Neuestens G. HECKENAST: *Az újkori iparfejlődés kezdetei a Habsburg birodalomban* (Die Anfänge der neuzeitlichen Industrieentwicklung im Habsburgerreich). Manuskript.

<sup>24</sup> Z. B. E. IVÁNYI: *Esterházy Pál nádor és a magyar rendek tervezete az ország új berendezkedésével kapcsolatban* (Entwurf des Palatins Pál Esterházy und der ungarischen Stände bezüglich der Neueinrichtung des Landes). Manuskript.

<sup>25</sup> *Ghymesí Forgách Ferenc nagyváradi püspök Magyar Históriaja 1540—1572*. (Ungarische Chronik des Bischofs von Großwardein Ferenc Forgách v. Ghymes, 1540—1572.). Mitgeteilt von. F. MAJER: *Monumenta Hungariae Historica* Bd. 16. Pest 1866; VLAHOVIČ: a.a.O.

des ungarischen Kupferhandels war Lazarus Henkel, ihm folgte die aus Italien stammende Familie Joanelli; Ende des 17ten Jahrhunderts verschrieb der Staat das ungarische Kupfer niederländischen und englischen Bankhäusern. Den Viehhandel trachtete der Hof schon im 16ten Jahrhundert wenigstens teilweise zu binden, teils mittels Verpachtung an italienische Appaldatoren, teils durch Genehmigung der zollfreien Ausfuhr von 8 bis 10 tausend Rindern als Gegenleistung für Anleihen, die von deutschen Handelsleuten gewährt worden sind. In den zwanziger Jahren des 17ten Jahrhunderts erfolgte eine wichtige Änderung: 1623 sicherte ein kaiserliches Monopol der Landesverlegerischen Viehcompagnie das Alleinrecht des Viehhandels. Diese Compagnie ging aber ein. Im Herbst 1624 folgte die Ochsen- und Haut-Compagnie im Alleinrecht, ebenfalls ein Hofunternehmen. 1651 kam es zur Erneuerung des allgemeinen Monopols im Viehhandel: die Kayserliche Ochsenhandlung erhielt das Alleinrecht des Aufkaufs und Verkaufs. 1667 wurde die neuentstandene Orientalische Compagnie mit dem Recht des monopolistischen Viehhandels in die deutschen Städte, nach Österreich und Italien betraut. Parallel mit den staatlichen Monopolen erhielten auch Privatunternehmer von Zeit zu Zeit das Recht, eine festgesetzte Zahl Ochsen zu kaufen. Einige herausgegriffene Beispiele: 1632 Appaldo-Vertrag mit Lucio Calcinelli über die maut- und aufschlagsfreie Ausfuhr von jährlich 12 000 Ochsen; ebenso 1651 mit Carlo Miglio für 20 000, 1674 mit Lelio di Luca für 50 000 Ochsen pro Jahr.<sup>26</sup>

Im Salzhandel verwirklichte sich das Staatsinteresse in den ersten zwei Dritteln des 17ten Jahrhunderts vorwiegend mittels der Zölle und der Ausfuhrverbote. Den Nutzen dieser, in der öffentlichen Verpflegung, der Verproviantierung des Militärs, der Frischhaltung der Nahrungsmittel und der Viehzucht so bedeutenden Warengattung trachtete der Staat sich durch zentrale Verordnungen, mit dem Monopol des österreichischen (in den Alpenländern gekochten) Salzes sicherzustellen. Z. B. 1637, als mit einem kaiserlichen Patent die polnische Salzeinfuhr nach Mähren verboten, und nach Olmütz mit schwerem Zoll belastet wurde, ist gleichzeitig auch die ungarische und siebenbürgische Salzeinfuhr eingestellt worden. 1651 wurde das ungarische und siebenbürgische Salz mit einer neuen Verordnung aus Mähren und Schlesien verwiesen. Es fanden zwar mehrere Versuche statt, das Salzmonopol in Ungarn und Siebenbürgen zustandezubringen, so übte z. B. am Anfang des Jahrhunderts der kaiserliche Oberbefehlshaber, Georg Basta das Salzmonopolrecht in Siebenbürgen aus, aber zu einer solchen Inkameralisation des Salzhandels, wie es 1628 in Böhmen zustande kam, war in Ungarn die Lage bis zum Ende des Jahrhunderts nicht gelegen. Nur die eigentlich unbedeutende Salzquelle von Sóvár (bei Eperjes) konnte unter die Kontrolle der Wiener Organe gezogen werden. Erst 1690 wurde durch eine kaiserliche Verordnung der ganze ungarische und sieben-

<sup>26</sup> S. TAKÁCS: *A magyar tőzsérség pusztulása*, a. a. O.

bürgische Salzhandel zum Kameralmonopol. Es folgten zuerst mit kleineren Verträgen gesicherte Handelsprivilegien, endlich erhielt das Bankhaus Oppenheimer unter dem Namen des Palatins Fürsten Pál Esterházy im Jahre 1664 ein Salzhandelsprivileg für ganz Ungarn (mit Ausnahme des Territoriums der Zipser Kammer); es mußte aber das Privileg teilweise mit den siebenbürgischen Magnaten teilen. 1699 erhielt dann wieder der Fiskus das ausschließliche Privileg des Salzhandels.<sup>27</sup>

Der Getreidehandel soll wegen des hier stationierten Heeres und der Festungsbesatzungen in Betracht gezogen werden. Das Heer wurde zur Zeit der großen Feldzüge meistens mit aus den österreichischen Ländern importiertem Mehl verproviantiert, was bei weitem nicht befriedigend, den Lieferanten aber doch sehr nutzbringend war. Während der Befreiungskriege erhielt vor allem Oppenheimer das Verkaufsrecht und die Möglichkeit zu schnellem Getreideaufkauf in Ungarn.<sup>28</sup>

Die staatliche Handelspolitik wird im ganzen Laufe des Jahrhunderts von den heftigen Beschwerden des ungarischen Adels begleitet. Das ist keine speziell ungarische Erscheinung. Die böhmischen, die mährischen Stände regen sich ebenso gegen die Monopole. In Kärnten z. B. war ein Monopol erst gültig, wenn es nach dem Hof auch durch die Landstände genehmigt war. Man kann auch nicht behaupten, daß die ungarische herrschende Klasse — als solche — durch die angeführten Verträge, Monopole und Zollverordnungen aus dem Handel völlig ausgeschlossen gewesen wäre: eine zwar recht dünne Schicht fungierte ausgesprochen als Nutznießerin des fiskalen Warenaufkaufs; Miklós Esterházy, György Thurzó, beide Palatine Ungarns, ebenso der Erzbischof von Gran, Péter Pázmány verkaufen Wein und Getreide dem Fiskus. Nutznießer eines Monopols ist der Palatin Pál Esterházy und für kürzere Zeit sind es auch siebenbürgische Magnaten mit dem Kanzler Miklós Bethlen an der Spitze. Ein größere Zahl der Großgrundbesitzer blieb jedoch von den Vorteilen der staatlichen Handelspolitik ausgeschlossen; sie wehrten sich zäh gegen die Monopole und waren nicht nur harte Gegner, sondern auch erfolgreiche Konkurrenten der anderen Gruppe.

Hier stellt sich die Frage, was die oben geschilderte staatliche Wirtschaftspolitik für die Entwicklung des Handelverkehrs und für die Gestaltung des Volkseinkommens bedeutete.

Laut der vorhandenen fragmentarischen Daten brachte diese Wirtschaftspolitik dem Staat wenig Nutzen. Die Familie Joanelli erwarb aus dem ungarischen Kupferhandel zwischen 1651 und 1667 mutmaßlich drei bis vierhunderttausend rheinische Gulden, und zahlte dem Staat für die Pacht jährlich

<sup>27</sup> F. GABRIEL: *Poslá sul ve Slezske na Moravě do konce 17. století*. Slezký Sborník 1967. I. SINKOVICS: *Esterházy Pál nádor és az erdélyiek kereskedelmi társasága* (Die Handelsgesellschaft des Palatins Pál Esterházy und der Siebenbürger). Klebelsberg Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve 1937.

<sup>28</sup> F. SZAKÁLY: *Oppenheimer Sámuel* (Samuel Oppenheimer). Manuskript.



10 000 Gulden.<sup>29</sup> Das Salzmonopol verpachtete der Staat im Jahre 1694 für jährlich 25 000 Gulden, laut augenscheinlich übertriebener Meinung der Kammer zu billig, weil es Millionen einbringen konnte. Aus den Dreißigstamtsberichten erfahren wir, daß der Verkehr gleichzeitig mit der Einführung der Monopole zusammenschrumpft und die Zolleinkünfte zusammenbrechen. Viele andere Faktoren müssen wir unerwähnt lassen, unser Vortrag ist ja ohnedies zu umfangreich. An eine einzige Erscheinung müssen wir aber doch die Aufmerksamkeit lenken: die Monopole und Zollverordnungen beeinflussen die Preisbildung sehr stark. Die Landesverleger Compagnie hob den Preis der Ochsen von den früheren 31—35 Gulden auf 95 Gulden. Die Tätigkeit der Kayserlichen Ochsenhandlung wird 1651 von den übereinstimmenden Beschwerden der ungarischen Landsleute und der Wiener Fleischhacker begleitet: das Fleisch sei unsinnig teuer geworden. Die noch kaum systematischen Forschungen weisen schon auf die gleichlautenden Beschwerden Augsburgs, Nürnbergs, Ulms, Württembergs, Straßburgs und anderer deutscher Städte hin, nämlich daß die monopolisierten Compagnien die Ochsen für eigenmächtig hochgeschraubte Preise verkauften.<sup>30</sup> Das Salzmonopol ist von derselben Erscheinung begleitet: das Salz wird so teuer, daß die ärmeren Schichten der Bevölkerung es nicht mehr kaufen können, und das bringt in der Alimentation und in der Tierzucht schwere Folgen mit sich. Diese Erscheinung ist ebenfalls nicht nur für Ungarn charakteristisch. Das staatliche Salzmonopol wird auch in Mähren und in Schlesien von steigenden Salzpreisen begleitet.<sup>31</sup>

Wir neigen nicht zur Annahme, daß diese Preisbildung allein auf die Monopole zurückgeführt werden dürfte; sie kann auch nicht mit subjektiven Faktoren, mit Eigenmächtigkeit, Böswilligkeit, zügelloser Gewinnsucht erklärt werden. Von den objektiven Faktoren heben wir nur einen hervor. Die Monopole rufen überall den Widerstand breiter sozialer Schichten ins Leben, der oft bis zur Sabotage reicht. Anstatt mährischer, schlesischer oder kärntner Beispiele berufen wir uns nur an ein ungarisches. Die ungarische Tätigkeit der Kayserlichen Ochsenhandlung erweckt in den Jahren 1651—1652 allgemeinen Widerstand: vor den Einkäufern der Compagnie versteckt man das Vieh, oder verkauft man es lieber an einheimische Viehhändler, und laut Bericht eines Kammerrates führen die Tricesimatores ein gemeinsames Spiel mit diesen. Die Leute der Compagnie sind also gezwungen, höhere Preise anzubieten. Für den Unternehmer bedeutet der soziale Widerstand ein höheres Risiko.<sup>32</sup>

Was diese Handelspolitik für das Volkseinkommen Ungarns bedeutete, können wir mangels der nötigen Kalkulationen nicht angeben. Die Berechnung wird noch dadurch erschwert, daß diese Handelspolitik einen bedeutenden

<sup>29</sup> VLAHOVIČ: a. a. O.

<sup>30</sup> S. TAKÁCS: *A magyar tőzsérség pusztulása*, a. a. O.

<sup>31</sup> Á. R. VÁRKONYI: *A Habsburg abszolutizmus és a magyarországi jobbágyság*, a. a. O.; F. GABRIEL: a. a. O.

<sup>32</sup> S. TAKÁCS: *A magyar tőzsérség pusztulása*, a. a. O.

Teil des Verkehrs ins unkontrollierbare, ins illegale verdrängt. Magnaten und Adelige durchbrechen die Zolllinien mit bewaffneter Hand, umgehen die Verordnungen mit Gewalt. In Anbetracht unseres Themas ist das interessanteste Gebiet dieser illegalen Handelstätigkeit der Schmuggel, der in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts immer größere Maße annimmt. Der Verkehr zwischen Polen, der Türkei, Siebenbürgen, Schlesien, der Steiermark und Ungarn beschreitet, folgt in bedeutendem Maß verbotene Wege, umgeht die Zollämter. Die Kammerberichte wimmeln von erwischten Schmugglern und von Angelegenheiten der Schmugglerverbände. Die Verhörprotokolle wickeln das sich auf mehrere Komitate erstreckende Netz der Hehler auf. Wie nach der Einführung des kaiserlichen Salzmonopols an der schlesisch-polnischen Grenze, besetzen die Schmuggler in Ungarn ebenfalls die Grenzwälder. Die Schmuggler aber, die z. B. das Máramaroscher Salz oder den Branntwein im Schwarzhandel absetzen, haben ihre Helfershelfer nicht nur in den naheliegenden Dörfern, sondern auch in den fernen Marktflecken des Tieflandes. Die westungarischen Schmuggler haben ihre Gefährten in der Steiermark. Die Bewegung ergreift die verschiedensten sozialen Schichten. Am Ende des 17ten Jahrhunderts kann Magnat und Kleinadeliger mit gleichem Recht wegen Teilnahme an verbotenem Handel gerichtlich überführt werden. Die grundlegende Schicht der Schmuggler aber stammt aus dem Bauerntum, aus dem Bauernadel, aus den Maklern der Marktflecken, zu ihnen gesellen sich die Krieger der Festungsbesatzungen, die Grenzwächter, entlaufene Leibeigene und verabschiedete Soldaten. Das ist die Welt der Buschklepper, der Strauchdiebe, nach der zeitgenössischen Redensart unserer Quellen der *predonum et malefactorum*, deren unbarmherzige Ausrottung in wiederholten, doch erfolglosen kaiserlichen Patenten verordnet wird. Ein Verhörprotokoll aus dem Jahre 1684 informiert uns über einen auf das ganze Transdanubien sich erstreckenden Viehschmugglerverband, unter dessen Mitgliedern Befehlshaber verschiedener Festungen Transdanubiens, Vojvoden und raizische Soldaten der südlichen Grenzgebiete erwähnt werden.

Unter den Geheimhandel Treibenden finden wir viele Gestalten der Kurutzenbewegungen und des Rákóczi-Freiheitskampfes. Die unterirdische politische Organisation zur Vorbereitung des Freiheitskampfes stützte sich in vielen Fällen auf diese Schmugglerorganisation. Ein anderes Beispiel für die politische Bedeutung dieser Bewegung: Der Kurutzengeneral János Bottyán geht 1705 nach Transdanubien, und bald stehen 30 000 Soldaten unter seinem Befehl. Unter den Offizieren des Heeres finden wir Namen, deren Träger — oder ihre Väter noch — in den 1680er Jahren mit Bottyán gemeinsam Schmuggel trieben.<sup>33</sup>

Zu unserem Grundproblem zurückkehrend, müssen wir aber feststellen,

<sup>33</sup> Verhörprotokoll 1685. Ung. Landesarchiv. Budapest, Pál nádor iratai 111. Fasc. No 11347. Á. R. VÁRKONYI: *Az ismeretlen Vak Bottyán* (Der unbekannte J. Bottyán). Történelmi Szemle 1963.

daß in den Schmuggelbewegungen nicht nur der Drang nach dem unbegrenzt-freien Warenverkehr zu Tage trat, sondern — weil diese Art des Handels für das Volkseinkommen praktisch verlorenging — auch die für die Staatswirtschaft unvorteilhafte Wirkung der Monopole. Sie richtete damit eigentlich ihre Wirtschaftsbasis selbst zugrunde. Die besonders schädliche Wirkung dieser Handelspolitik ist vor allem im Steuerwesen zu beobachten. Der Staat wollte konsequent und in absolutem Maßstab die Steuer erhöhen und verlangte sie in Bargeld. Zugleich aber verhinderte er die steuerpflichtige Bevölkerung daran, das Bargeld zu erwerben, mit dem sie die Steuer bezahlen sollte, da der Warenverkehr erschwert war.

All das führte zur großen Finanzkrise des Habsburgerstaates 1703, als das Bankhaus Oppenheimer infolge seiner dem Staat gegenüber bestehenden Forderung von mehreren Millionen fallieren mußte.<sup>34</sup>

Aufgrund der erwähnten Angaben wäre es berechtigt, unsere Ausführungen damit zu schließen, daß die in Konkurs führende Handelspolitik notgedrungen war; unter den damaligen ostmitteleuropäischen Umständen gab es keine andere Möglichkeit. Für Ungarn zeitigte letzten Endes die aus der westlichen Entwicklung folgende kurze Konjunktur auch so einen positiven Erfolg: die Befreiung von der 150jährigen Türkenherrschaft.

Die Geschichte öffnete aber auch einen anderen Weg. Abschließend möchten wir kurz diesen überblicken. Wir beschränken uns auf die Frage: welchen Platz nahm der Handel in den nach staatlicher Unabhängigkeit trachtenden Programmen, und besonders in dem Staat des Rákóczi-Freiheitskampfes ein.

Die ungarischen Stände wandten sich 1580 mit dem Antrag an den Kaiser, daß sie aus dem Viehhandel alle Auslagen des Landes, wie auch jene des königlichen Hofstaates bestreiten und außerdem noch ein stehendes Heer von 15 000 Soldaten erhalten wollten. Die Ungarische Kammer vertritt 1650—1651 den Standpunkt, daß der Gewinn des Viehhandels für die Aufrechterhaltung der Grenzfestungen zu widmen sei. Mehrere Flugschriften der Jahrhundertsmitte und die Manifeste des Rákóczi-Freiheitskampfes betrachteten es als die gewichtigste Beschwerde, daß das Land aus dem Nutzen der Verwertung seiner Güter und Bergschätze ausgeschlossen sei.

Die Einwendung, daß diese Pläne und Vorstellungen unter dem Begriff »Land« praktisch den Adel, und zwar in seinem privilegierten Zustand meinen, ist berechtigt. Der Adel verweigert es, zu den Auslagen der Landesverteidigung und der Landeserhaltung beizusteuern, er ist ja frei von der Steuerpflicht. Und unter den Wirtschaftsverhältnissen des 17ten Jahrhunderts ist es schon ein überaus unzeitgemäßes und nutzloses Bestreben, sich zwischen die engen

<sup>34</sup> M. GRUNWALD: *Samuel Oppenheimer und sein Kreis. Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Österreichs*. Wien—Leipzig 1913.

Grenzen des Landes einzuschließen: die Dynamik des Handelsverkehrs fordert die Zusammenschaltung größerer Territorien.

Die engherzige ständische Mentalität wird aber schon Mitte des 17ten Jahrhunderts von mehr zeitgemäßen Vorstellungen bedrängt. Der Gedanke einer selbständigen Handelspolitik taucht mit zwei wichtigen Vorbedingungen gemeinsam auf. Die eine ist das Prinzip der Steuerverpflichtung des Adels, die andere der Handel mit den Nachbarländern im Rahmen einer Konföderation. Diese Gedanken wurden, sich an ein größeres politisches Program fügend, im Kreise des Miklós Zrínyi verkörpert. Der Autor des politischen Pamflets »Elmékedés« (Betrachtungen) betrachtet z. B. den Handelsvertrag als eine grundlegende Vorbedingung der ungarisch-polnischen Konföderation: »man schließe eine gute Konföderation mit den Polen, so wird der Handel noch besser fließen, und man wird in commerciis keinen Schaden erfahren«.<sup>35</sup>

Diese Vorstellungen konnten aber erst während des Rákóczi-Freiheitskampfes verwirklicht werden. In den Manifesten Rákóczis befindet sich als ständig zurückkehrendes Argument: der Habsburgerstaat ruinierte den Handel in Ungarn, brachte die Ungarn um den Gewinn des Handels, und schlug den Salzpreis unbezahlbar hoch an. Der zentrale Gedanke in seinen Projekten ist: es sei Freihandel mit den Nachbarländern, ja die ganze Donau entlang bis zum Schwarzen Meer, und der Gewinn aus den Bergschätzen gebühre »rei publicae«, dem Staat, dem Vaterland, und nicht Privatleuten. Um die Kriegskosten bestreiten zu können, war Rákóczi gezwungen, in den ersten Jahren des Freiheitskampfes mehrere Handelsmonopole einzuführen. Die Massenentrüstung gegen das Salz- und Viehhandelsmonopol des neuen ungarischen Staates war aber ebenso flammend, wie seinerzeit gegen die kaiserlichen Monopole. In der zweiten Hälfte des Freiheitskampfes sind dagegen schon die Umrisse eines neuen wirtschaftspolitischen Systems wahrzunehmen, dessen Grundprinzipien der Freihandel, ein reger Verkehr mit den Nachbarländern, und die allgemeine Steuerpflicht sein sollten.

Ein Ratgeber Rákóczis in Wirtschaftsfragen, ein Rat des Consilium Oeconomicum schrieb, daß ohne Handel das Land tot sei, wie der Körper ohne Blut, und er schlug vor, mit dem Beleben des Handelsverkehrs gleichzeitig auch die Steuerpflicht der privilegierten Klassen festzusetzen. Es folgen nun Verordnungen, die den freien Warenverkehr fördern, die internen, grundherrlichen Zölle aufheben, die Monopole lockern und auflösen, die Handelsleute in Schutz nehmen. Die Hauptidealquelle des Staates ist in diesem Falle die Steuer, die alle Klassen der Gesellschaft belastet und auch den Handelsgewinn anzapft. Fortan war eine jede Schicht der bisher Privilegierten — die Magnaten, der Klerus, die Adeligen — verpflichtet, ihren Einkünften gemäß Steuer zu zahlen.<sup>36</sup>

<sup>35</sup> *Elmékedés*, a. a. O.

<sup>36</sup> *Platthy Sándor Projectuma 1706*. (Projekt von Sándor Platthy, 1706). Ung. Landesarchiv, Budapest, Archiv des Rákóczi-Freiheitskampfes.

Diese Handelspolitik wurde mit einer, in gewissem Grade protektionistischen Industrieförderung ergänzt.<sup>37</sup>

Das waren theoretisch zeitgemäße Verstellungen, die in der Praxis nur teilweise und vorübergehend verwirklicht werden konnten. Rákóczi gelang es nicht, trotz wiederholter und hartnäckiger Versuche, eine Konföderation mit den Nachbarländern zustandezubringen, und er konnte auch die ansonst existierenden Handelsbeziehungen nicht in legale Rahmen leiten. In Ungarn entfaltete sich ein starker ständisch-adeliger Widerstand gegen Rákóczi; als die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben wurde, schlugen sich bedeutende Vertreter und Gruppen der herrschenden Klasse auf die Seite des Habsburger-Kaisers, andere schritten zur Vorbereitung des Friedens von Szatmár im Jahre 1711. In diesem Kompromiß zwischen Absolutismus und Ständewesen gelang es der ungarischen herrschenden Klasse, das Fundament der ständischen Privilegien, die Steuerfreiheit, sicherzustellen, aber aus dem Gewinn des Außenhandels blieb die ungarische Gesellschaft — von einer dünnen Adelsschicht abgesehen — weiterhin ausgeschlossen.

Aus dem Gesichtspunkte der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vergrößerte sich zwischen Ungarn und dem sich industrialisierenden Westen der sowieso schon große Unterschied. Ob Ostmitteleuropa zum sich bürgerlich entwickelnden Westen näher gekommen wäre, wenn die ostmitteleuropäischen Länder während dieser konjunkturellen Periode miteinander in engere wirtschaftliche Beziehungen geraten wären? Auf diese Frage könnten wir erst nach breiteren internationalen Untersuchungen Antwort geben. Vorläufig können wir aufgrund des ungarischen Faktenmaterials so viel feststellen, daß es auch solche, und zwar ziemlich ausdauernde Tendenzen gab.

Im Jahre 1711 bezauberte das rege Leben des Gdańsker Hafens den Hofmarschall Rákóczis, Ádám Vay. Hier, wo die Schlagader des Handels zwischen dem sich industrialisierenden Westen und der, dem Vorgeschrittenen nachstrebenden ostmitteleuropäischen Welt pochte, versucht es der ungarische Emigrant, sich diesem Rhythmus anzuschließen. Er verfertigt einen großen Wirtschaftsplan: die verlassene Heimat sollte durch Systeme von Fischteichen, Allodien, Sägemühlen usw. lebhaft gemacht werden.<sup>38</sup> Sein Projekt wird von der Naturumwälzungslust des Renaissancemenschen und von der rationalen Denkungsart der frühen Bourgeoisie gekennzeichnet. Der eine Typ war damals auch in Ungarn schon längst überholt, der andere aber war erst in Vorbereitung im Schoße der Zukunft; er wird erst mit den sich bürgerlich entwickelnden Adel, in den den Handel beanspruchenden Werken der Aufklärung und der Reformära auf den Plan treten.

<sup>37</sup> G. HECKENAST: *A fegyver- és löszergyártás a Rákóczi-szabadságharcban* (Waffen- und Pulvererzeugung im Rákóczi-Freiheitskampf). Budapest 1959.

<sup>38</sup> *A Vay Ádám emlékünnepe tudományos ülészaka 1969, Vaja* (Wissenschaftliche Session anlässlich der Gedächtnisfeier von Ádám Vay, Vaja 1969).

## Торговля и политика в Венгрии в 17 — 18 веках

А. Р. ВАРКОНЫИ

### Резюме

Подчёркивая комплексные связи экономической, общественной и политической истории, статья показывает взаимное влияние политических акций, общественных движений, а также торговли и связанных с ней явлений — торговых теорий, монополий, контрабандных движений в Венгрии в 1600—1711 годах. Статья отмечает, что ещё современники обращали внимание на связи торговли с политикой, и такое обстоятельство делает возможным опираться на до сих пор почти нетронутые источники. Автор констатирует, что в 16—17 веках перемещение путей и развитие западноевропейской промышленности создали временное благоприятное положение в Венгрии, поскольку спрос на минеральные богатства Венгрии и Трансильвании — прежде всего на медь и ртуть, а также на два важных предмета вывоза отечественного сельского хозяйства — скот и вино, был до начала 18 века — с более или менее значительными колебаниями — всегда бойким. Торговля представляет собой один из самых динамических факторов Венгрии 17 века: она связывает три части страны, находящихся под тремя политическими властями — Трансильванское княжество, территории турецкого султана и венгерского короля. Торговые же связи с Моравией, Силезией, Польшей, Штирией, Молдавией, Валахией — легально или нелегально, но непрерывно существовавшие — начинают вырисовывать основные линии большого средне-восточноевропейского единства. Торговля оставила глубокий след и в структуре венгерского общества. Наряду с аристократами и мелкопоместными дворянами ведут оживлённую торговую деятельность и крепостные крестьяне, граждане и другие, не пользующиеся дворянскими привилегиями слои, как например солдаты пограничных крепостей, сербские пограничники. Но эта динамическая торговая жизнь принимает в ходе второй половины 17 века всё более и более искажённые формы. Явления искажения наблюдаются на самых разнообразных уровнях: обнищание купеческих сословий или занимающихся купечеством крестьянских общин, сильное колебание цен, недостаток денег, кредитные проблемы, полный недостаток вложений, крупное контрабандистское движение и т. д. Причины всего этого автор видит в разных факторах. Такими факторами являются структура общества страны, общества, в котором нет сильного гражданства, и в котором господствующую силу представляют аристократия и мелкопоместное дворянство, а также экономическая политика Габсбургского императора и венгерского короля. Автор подробно занимается главными секторами этой экономической политики и показывает, каким образом повлияли на торговый оборот повышение таможенных пошлин, монополизация главных предметов вывоза, введение подоходного налога, и что они означали с точки зрения развития национального дохода. Она подчёркивает, что введение монополий оказывает всегда непосредственное действие на образование цен. Например вследствие соляной монополии подскочила цена на соль в Силезии, Моравии точно так же, как и в Венгрии. Вывозная монополия скота одинаково воздействовала на заготовительную и продажную цену на скот.

В конце статьи автор принимает в расчёт, как выражается торговый интерес отдельных слоёв общества в движениях за независимость в течение 17—18 веков. Она исследует содержание понятия «свободной торговли», потребованной в этих движениях и указывает на то, как и при каких обстоятельствах прорывает такое требование сословные рамки. Автор доказывает, что многочисленные участники крупных контрабандистских движений стали выдающимися деятелями — солдатами, политиками — движений за независимость, против Габсбургов.

В заключение автор исследует, какая связь существует между политическим замыслом движений за независимость — планом конфедерации с соседними странами — и торговлей, а также экономической политикой, опирающейся на отечественные ресурсы.

# Engels and the Problems of the International Labour Movement in the 1890s

(Correspondence and other data)

By

J. JEMNITZ

This article is an attempt to throw light upon the role Engels played in the history of the International Labour Movement. Obviously, such an enterprise would seem to 'force an open gate' as there is nobody to challenge the fundamental importance of this role. What we should like to do here is to present the subject in more detail on the basis of Engels' correspondence. Unfortunately — and this is still a major debt of Marxist historians — to this date the "outgoing" letters of Engels have been published by an immense input of work, and very few of the letters he received from various countries. Indeed, the letters of the latter class would throw more light not only on the features of the socialists who contacted him, but also on Engels' attitude; it goes without saying that replies can be better interpreted if the questions are known and analyzed.

Another remark of general nature would seem appropriate by way of introduction. As concerns the 1890s, historical researchers have recently made considerable and successful efforts to detach themselves from the "congress-centric" attitude, and to present more of the international relations in periods between congresses, of the questions that were the concern of the entire International (peasantry, war, May Day), or of those "bilateral" relations which were established between certain parties often with the assistance of Engels. Similarly, a permanent problem pervades the whole of the correspondence: how to create large, mass parties from the various parties, how to break loose from the narrow limits of factions. Engels and his correspondence partners were concerned about this problem mainly in respect of the English and American (USA) labour movements. Parallel with this they repeatedly touched upon and discussed the other facet of this correlation: how to preserve the purity of principles without stiffening into a faction, how to fight opportunist tendencies so that the combatant force of the entire movement be increased at the same time.

This correspondence affords opportunity for analyzing further correlations. Namely, the identical or dissimilar problems of development in East and West Europe, and the problems of the labour movements in countries

with more developed or backward structures, can be better clarified through the media of this very condensed material. And another subject, which always was, and still is, interesting and important, presents itself here: the emergence and assessment of internationalism and nationalism in the labour movement. A number of other, special, partial subjects can be equally well studied: the raising of the land question, or how Engels helped the socialist workers' newspapers and periodicals of various countries in the initial stage of their rise, what advice he gave, what articles he wrote for them. Or how the connection between working class and intelligentsia came about in different countries (which, naturally, often gave rise to worries within the movement).

Nevertheless, a considerable part of this correspondence containing information on several countries and offering possibilities of comparisons, requires us to pay due regard to the particular features of the countries concerned. First of all we have to examine how contemporaries judged the actual conditions, potentialities prior to the English, Spanish, Italian, American as well as the Russian movements.

### The problems of the English labour movement

The early correspondence dates back to the beginning of the 1890s, and here already we are confronted with two questions. The one is of a personal nature, namely the writer of those letters, H. M. Hyndman, is a source of controversies; the other is a broader question: how far the German movement was regarded as important as an example by the English socialists. Hyndman's first letters in the early 1880s touch on both questions.

It is a known fact that Hyndman played a paramount role in the rise of the English socialist movement, in the forming of the first socialist party, in the publication of socialist newspapers, in the propagation of socialist theories. On the other hand, equally known are the personal differences that separated him from Marx, and perhaps even more from Engels. At the same time, we are confronted with a painful lack of information on these questions, and it is all the more regrettable that not even the available correspondence has been published so far.

In one of his early letters of 1880, Hyndman turns to Marx with great respect, sending him reports about the maturing of the German revolutionary crisis.<sup>1</sup> In the same year he wanted to introduce some English socialists to Marx, but at that time a formulation appears in his letter which evidently had a startling effect on Marx. He wrote about the "patriotic" English who were supposed to being able to solve the "expectable social changes without trouble and dangerous conflicts".<sup>2</sup> True, in 1880 Hyndman was only a radical politician,

<sup>1</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4201.

<sup>2</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4160.



and ripened into a socialist only 2—3 years after, but these words must have conveyed an unfavourable impression about him. In 1881 and 1882 he contacted Marx repeatedly, sent him his pamphlets, asked him several times to make possible a personal exchange of views,<sup>3</sup> and explained at some length his comments made in 1880 on the agrarian conditions in America.<sup>4</sup>

Without claiming completeness, we may conclude that the list of names that can be drawn up of Engels' English correspondence partners is an interesting one. It includes members of the intelligentsia and workers alike, names which now are known in the history of the socialist movement, and names which later fell into oblivion altogether.

Making an attempt to render all this in its variety, and proceeding in a chronological order, we find among the correspondents Maltmann-Barry, with whom Marx and Engels got acquainted at the time of the First International. Although he was looked at askance by many on account of his later connections with the governing parties, it is a fact that he tried in several letters to inform Engels about the events of the English labour movement, about the resolutions of the trade union congresses among others. It was he who arranged for a meeting between Champion, — one of the labour leaders of that time, a journalist and editor of the *Labour Elector* — and Engels, otherwise Champion maintained relations with Engels also through Edward Aveling, the partner in life of Eleanor Marx. As concerns the essential features of their relations, we may say that Engels looked at his activities — as many others' — with critical eye, but that here was ample opportunity for co-operation as well. And as regards the sentiments of Champion, we get a clear picture knowing how very intent he was on publishing some writing by Engels, and in what form he asked for it: "... I should regard it as a very great favour if you send me a translation through Dr. Aveling, or whatever you write for us."<sup>5</sup>

In the middle of the 1880s a young socialist intellectual contacted Engels. He had financial difficulties and asked for support. He was critical about the activities of Hyndman's Social Democratic Federation, of the leaders of the Socialist League, urged better and broader joining of forces, since — as he emphasized — it was the only way to achieve that the English working class should start on the road towards socialism.<sup>6</sup> This young socialist, John L. Mahon, asked for Engels' opinion, asked for a personal audience, which was granted by Engels. They remained in touch, Engels wrote him several letters in reply, calming down his extreme hopes,<sup>7</sup> but did not contest the correctness

<sup>3</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. 4322, 4341.

<sup>4</sup> The land question will be reverted to specially in our topical survey.

<sup>5</sup> Centralnyj Partijnyj Archiv, Instituta Marxizma Leninizma (Central Party Archive of the Institute Marxism Leninism, in the CPA IML follows: f. 1. op. 5. e. hr. 4961.

<sup>6</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4771, 4805.

<sup>7</sup> See Marx—Engels: *Sotchinienia*. Vol. 36. and *Werke* Vol. 36.

of his intentions. He supported Mahon's organizational work, of which Mahon actually proved worthy.

Nor were old people missing from the line of the young. Among the correspondents was Julian Harney, one of the greatest "old men" of the English socialist revolutionary movement, the leader of the Chartist left, of the Fraternal Democrats. Sometime in the 1880s he returned from the United States a broken, old, disillusioned man, but still passionately interested in the events of the labour movement, no matter if these took place in England or on the European continent. His views differed from those of Engels in many a respect, he was less confident about the near future, and he voiced this in a bitter tone: "My dear Engels, you are the prince of optimists. You always look at things as though the universal revolution were waiting at the next corner. My sight is not so good, nor is my temperament so hot-blooded . . ."<sup>8</sup> At the same he was connected with Engels by thousands of ties; analyzing the developments in France, he reminded Engels of many a common experience, such as the anniversary of the coup d'état of December 1851; at some other time he wrote Engels his opinion concerning the contemporary English trade union movement, with which he was dissatisfied, but nevertheless expected a positive attitude in Parliament from John Burns first of all, but partly also from Keir Hardie.<sup>9</sup> In Harney's hitherto unpublished letters written to Engels, there was an exchange of ideas regarding the trends of international situation, the part played by Tsarist Russia in European politics, as well as a number of minor or major concrete issues. As to the prospects of the socialist movement, Harney drew rather pessimistic conclusions from the French examples. He excluded the revolutionary transformation, the "rebirth of the Commune" as altogether impossible, because in his view the middle strata in France would run to help the ruling classes once more, and the "result would be nothing else but another bloody suppression".<sup>10</sup> He not only disbelieved in the success of the revolutionary movement but he also was distrustful of the trade union leaders.<sup>11</sup> Eventually he was completely overtaken by his fundamental sentiment of pessimism.

Not only old people and outsiders knocked at Engels door, but also the influential leaders of new movements appeared. Among them was Sidney Webb, who contacted him upon the starting of the Fabian Essays series in January 1890, sent the brochures to Engels while he expressed his profound respect to the man "who has fought so long and has achieved so much in the same cause".<sup>12</sup> Several other English intellectual socialists sought connections with Engels: E. Pease, secretary of the Fabian Society, maintained a simple

<sup>8</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5383.

<sup>9</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5290/11, 5383.

<sup>10</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5463.

<sup>11</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5383.

<sup>12</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4986.

procedural correspondence with him about international labour movement relations; Engels also maintained correspondence with the social democrat Aveling, the historian Belfort Bax, who were on intimate terms with him, to whom he wrote on events of personal and family nature, and discussed questions concerning the movement. It is striking at the same time that, perhaps owing to frequent meetings in person, the correspondence with these men is less extensive, less profound. In many cases Belfort Bax simply thanked for an invitation, or asked for a book,<sup>13</sup> thus — taken in the strict sense — this correspondence was nothing else but a kind of secondary, complementary form of contact. Among the intellectuals we may mention H. W. Lee, but this was again a case of “official” relations with Engels (anyway, Lee was more closely attached to Hyndman) to whom he sent information and notifications about the Social Democratic Federation.<sup>14</sup>

Besides the intellectuals, the young labour leaders of the “new trade union” movement frequented the home of Engels. They were Tom Mann, John Burns, William Thorne, J. Keir Hardie, most of them in their thirties or forties in 1880–90. The relations with Keir Hardie were somewhat looser, nothing remained of a personal correspondence with him whom Engels occasionally judged with reservations. Tom Mann and Burns were closer to Engels, but, unfortunately, hardly anything of Mann’s correspondence survived. The case is different with Burns and Thorne. The latter was perhaps the most frequent visitor. This famous labour leader of the stevedores’ and gas workers’ strikes was introduced to Engels by Eleanor Marx, and we know that very close friendly relations developed between Eleanor and Thorne during these struggles. On the one hand, Eleanor enjoyed great influence among the gas workers, and on the other hand, it was she who initiated Thorne — an adult already — into the realm of letters.<sup>15</sup> She took Thorne to Engels’ memorable 70th birthday party in 1890, of which Thorne wrote a pleasurable report in his memoirs.<sup>16</sup> Engels supplied him with books at that time and also later on; their relation remained unclouded throughout, and so it is understandable that Thorne bade farewell to the “General” with profound grief. In his letter written to Eleanor on August 7, 1895, we read: “. . . the General’s death has afflicted me deeply, for I feel that the cause of the working class will suffer by this. I am convinced that all progressive groups of the movement will miss him badly.”<sup>17</sup>

Very few of John Burns’ letters remained, and even in these he actually remarks not upon the events of the English movement, but of the Belgian, so we shall mention them later.<sup>18</sup>

<sup>13</sup> CPA IML f. 1. op. 1. e. hr. 4512, f. 1. op. 5. e. hr. 5110, 5482, 5561, 5771.

<sup>14</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5697.

<sup>15</sup> WILLIAM THORNE: *My Life’s Battle*. London, 1925.

<sup>16</sup> op. cit. pp. 148–149.

<sup>17</sup> CPA IML f. 1. op. 3. e. hr. 191.

<sup>18</sup> see page 233.

Surveying the events of the English labour movement so colourfully reflected in the correspondence, we must touch a few characteristic problems; at the same time, we may complete our knowledge about the international relations of the English labour movement.

Beginning with the latter, we may mark out four groups of questions. Chronologically, the first is connected with 1889, with the creation of the Second International, when Engels had letters not only from Maltman Barry, but received comments on the coming congress also from others, with the aforementioned J. Mahon among them, who acknowledged receipt of the notifications.<sup>19</sup> On the other hand, N.L. Parnell, leader of the influential movement for the realization of the Irish home rule, declared to Engels that what he would regard as expedient was the unification of the Marxist and the possibilist course, and would take a stand to this effect also in Paris.<sup>20</sup>

The second turning-point in international labour relations is the Belgian strike movement of 1891 when the Belgians asked for English financial support. This letter of request was answered by John Burns who promised to do his best for raising the funds.<sup>21</sup>

The next nodal point was 1894, when the Spanish socialists asked Engels, and, through him, the English worker socialist leaders to send greetings to their party congress. Engels intervened, and soon Tom Mann<sup>22</sup> on behalf of the *Independent Labour Party*, E. Pease on behalf of the Fabians, and H. W. Lee<sup>23</sup> on behalf of the Social Democratic Federation, wrote positive answers. The English-Spanish relations remained lively also in the following year: Iglesias asked Engels to organize international aid for the strikers of Malaga, and, as is appears from a letter of Iglesias written on April 1, 1895, he also asked Keir Hardie for an exhausting report on the development of the English socialist movement.<sup>24</sup> This request was already in conformity with the recurring demand, in which Engels so often acted as a mediator, to supply the workers' newspapers of the socialist parties in various countries with articles on the occasion of May Day.

As regards the "internal" events in England, the year 1889, the strike of the stevedores, offers itself the opening date. In respect to this generally known and highly important event, we found something new not in the "internal" English correspondence, but rather in its "external" reaction. The only letter of some interest among the "domestic" ones is that of A. Scheu, who informed

<sup>19</sup> CPA IML f. 1. op. 1. e. hr. 4821.

<sup>20</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4925.

<sup>21</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5191.

<sup>22</sup> It should be noted that in his letter of August 18, 1894, he expressly wrote that they would ask Engels to translate the letter into Spanish, "as I know that this will cause no particular difficulty to you." CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5757, 5764.

<sup>23</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5697.

<sup>24</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5903.

Vaillant about the events in England in a rather pessimistic manner, emphasizing that the "Socialist League suffers anaemia" that the leaders of the Social Democratic Federation are not quite competent, that — in his opinion — the Fabians "are not active enough", and finally, that he regarded the strike movement in its actual form as an altogether spontaneous manifestation.<sup>25</sup>

Charles Bonnier, the French socialist who stayed in England for a longer time, also made inquiries at Engels about "the reasons for these strikes which have only very poor counterparts in France." And in August 1889 he added the question: "What are the socialists doing on such occasions?"<sup>26</sup>

In January 1890 it was again Bonnier who reverted to the English strike movement of 1889, remarking that if Mrs. Aveling wanted to make known these events in France, and get the news through to the Paris press, she must turn to the provincial workers' press of France. Bonnier added that if Eleanor found no time at the moment, she should send him the document and he would draft an article for the *Cri du Travailleur*.<sup>27</sup>

Another well-known German social democrat living in London, Eduard Bernstein, also reacted to the strikes as a matter of course. In his letter written to Engels on August 25, 1889, he mentions that he had commented on the stevedores' strike earlier, and had warned himself and everybody not to compare every English event with "domestic" German development, as this would betray a "reversed chauvinism". Returning to the strike concretely, he remarked: "... the strike is in fact an important event, and I am very curious to see how this day's demonstration at Hyde Park will succeed". He then informed Engels of having met various English social democrats, including Belfort Bax and Hunter Watts, who told him how they tried to influence the strike movement in a socialist spirit.<sup>28</sup> And Sorge, the old friend and American socialist leader, wrote: "I was very glad of the dockers' strike."<sup>29</sup>

The next series of events, of which letters have survived leads us to 1892. The first letter from abroad was written in France by Jean Longuet, the grandson of Marx. He wrote it at the age of 16, in the school of Caen. He told Engels that he had read with great satisfaction about the success of the May Day celebrations in London, and added bitterly that no comparable events were seen in France.<sup>30</sup> Shortly afterwards the elections were held in England, as a result of which John Burns and Keir Hardie were returned as independent members of Parliament. Julian Harney's opinion about the election has been quoted above, here we may add that of Bernstein who regarded the outcome as a success all the same.<sup>31</sup>

<sup>25</sup> CPA IML f. 239, op. 1. e. gr. 9/4.

<sup>26</sup> CPA IML f. 1. op. 1. e. hr. 4837.

<sup>27</sup> CPA IML f. 1. op. 1. e. hr. 4868.

<sup>28</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6071.

<sup>29</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4962.

<sup>30</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5016.

<sup>31</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6111.

Concluding the survey of the material in the English correspondence, we may state that our attention has been primarily caught by a particular phenomena: the contemporaries interpreted both the events and the potentialities in an altogether extreme manner. Some were pessimistic, seeing no hope whatever for a profound social transformation in the near future nor for the consolidation of the socialist movement. Among these "pessimists" were Harney and Scheu, two of the "old men"; on the other side we have probably an eternal phenomenon — the young people, who might have been desperate about the present (e. g. Mahon), but were basically hopeful, about the future.

In summing up the value judgements, we have given preference, quite naturally, to the most important aspect, the movement as a whole. It goes without saying that there appear also important partial fields. Such was the appraisal of the strike movement, of the electoral campaigns (the contradictions appear clearly also here), and the seeing through of the development of socialist thinking. Connected with the latter is the quoted letter of S. Webb, and a letter by Bernstein, sent to Engels on June 30, 1895, in which he commented on and characterized Webb's remarkable book. Webb's book on the history of the English trade-union movement was regarded as a standard work for generations and is regarded as such even today. Bernstein said of this work: "... although it has been written from an altogether different point of view, this book presents such an objective example of historical materialism as I have not seen for a very long time. What we — I and others — have said in the deductive way, on the basis of theory, is shown here conclusively in a purely empirical way, without any reference to theory, and evidently without any predilection for theories."<sup>32</sup> But after the words of praise, he also exercised severe criticism, declaring how much he was shocked by S. Webb's "snobbish" words in which he despised and belittled Owen and the early socialists.<sup>33</sup> Taken as a whole, however, we in fact do not find words of praise concerning the theoretical achievements of the movement.

## Belgium

Proceeding from the west to the east, we arrive at Belgium on the opposite shore in our survey of the correspondence. It is hardly by chance that this correspondence has supplication as its subject, and that the distress signals are connected with the well-known Belgian tactics of strike or more exactly with strike in general. It is well known from historical writings that in Belgium this weapon was resorted to with a view to attaining universal suffrage, that is it was employed in a modern political sense. And considering all this, we must

<sup>32</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6014.

<sup>33</sup> Ibid.

keep in mind that Engels, and his intimates, regarded general strike as tactically hopeless idea; he believed that striking could not be successful if not associated with revolution. Therefore he discarded the slogan of general strike as an old-fashioned anarchist demand. Thus this kind of tactics was rejected at the international congresses in 1889 and 1891 of the Second International.

The correspondence connected with the Belgian labour movement can be better understood in a knowledge of the historical background. The first letter already is "reprimanding and refusing". It was written by Paul Singer to Engels on December 10, 1890: the Belgian party, asking for financial aid, requested them to start a collection through the party press. The request was rejected by the leaders of the German social democratic party. Singer wanted to give principled support to this decision saying that "... exactly because it is unfeasible, we regard the idea of a general strike as madness" and approved of Engels having replied to Anseele to this effect. He also opposed the idea of a collection, though not in principle but for practical reasons since the party funds were exhausted after the strike in the tobacco works of Hamburg. Considering all these, Singer asked Engels to mediate the following advice: "... under such conditions we cannot do anything in this matter, and if the Belgians take our advice they simply give up this plan, or else it would be detrimental to the movement".<sup>34</sup>

But the political tension did not relax, and the strike continued to be imminent. On behalf of the Belgian party E. Anseele asked Motteler to contact Engels, and to try to persuade Burns to obtain the help of the English stevedores.

John Burns replied to Anseele's request and advised him, again with the mediation of Engels, to apply to the English trade unions by means of official circulars. Burns indicated that he agreed with Engels as to the unfeasibility of a general strike, but at the same time he promised "to use all my influence to get support for the Belgians".<sup>35</sup>

A week later Anseele thanked Engels for having sent him the addresses, saying that they had posted the circulars by the dozens, and that they were confident of getting assistance which the "stevedores" needed so badly. In the same letter Anseele touched upon the valuation of the suffrage problem. He remarked that "in Belgium the movement is making very good progress. According to all indications, universal suffrage will be an accomplished fact by 1892, and then the movement will assume colossal proportions".<sup>36</sup>

On July 4, 1891, Anseele sent Engels a critical analysis of the development problems of the labour movement in Gand (Gent). He stressed that the so-

<sup>34</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6079.

<sup>35</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5191.

<sup>36</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5195.

cialist movement was developing well, but that the Catholic party there was also organizing very actively, employing social slogans in censure of capitalist exploitation and presenting to protect the workers. He asked Engels for advice and literary works to counteract their intellectual influence. It is an interesting fact that the Catholic movement presented more problems to the socialists in Gand than did the liberals; also the latter criticized the politico-economic theories of Marx; Anseele therefore turned to Engels again and asked him for advice and and for more literary works so that he might be able to retort the criticism.<sup>37</sup>

In December 1891 Anseele once more reverted to the questions of the universal suffrage movement and of the general strike. The consolidation of the mass movement forced Parliament to promise a reform, but that was not enough for the masses, and the movement was forced by spontaneous pressure to adopt also the demand for a general strike. The first to accept this were the Walloon workers of the coal-field of Charleroi, but in this case "the workers of the big factories of Gand would have followed suit" and Brussels and Antwerp said yes even more promptly. They were still hopeful that the reform would be born without a strike, but it was conceivable that it would not, and therefore "if, contrary to everybody's expectation, we were forced to go on strike, we shall fight it out resolutely". But for all this they needed financial support, and so they asked Engels to intervene once more.<sup>38</sup>

The thread of Anseele's correspondence discontinues here, and we can publish more Belgian letters only after an interval of three years, dated after the well-known general strike of 1893. This time the sender is Vandervelde, the leading personality of the central movement of Brussels. The exact date is not known, but the letter was written in late 1894 and, understandably, reacted to the situation that developed after the great political struggle. Vandervelde mentions how glad they were of Engels' letter of congratulation,<sup>39</sup> and continues: "As might have been expected, the bourgeois parties forget about their internal differences and make speed to unite against us." As a result of a rapprochement between liberals and Catholics, members of the workers' party were defeated in many a place in the subsequent local elections, but this set-back was not considerable, and did not affect the party's nation-wide influence. Vandervelde indicated here that he would soon go to London to give Engels a detailed account about the situation of the Belgian movement.<sup>40</sup>

In those years the Dutch labour movement was much less vigorous; Domela Nieuwenhuis had an important, though not unproblematic, part in the beginning. His connections with Marx and Engels were older, he had been

<sup>37</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5215.

<sup>38</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5098.

<sup>39</sup> MARX—ENGELS: *Sotchinienia*. Vol. 39. pp. 253—4.

<sup>40</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5789.



on friendly terms with Eleanor Marx and Liebknecht until 1891 when in the Second International he became the spokesman of those socialists who urged understanding and co-operation with the anarchists and recommended the method of the general strike to the International.

But in the late 1880s the Niewenhuis-Engels correspondence was still marked by their old friendship. Also he asked Engels for help on May 17, 1888. For a short period he was member of parliament as an independent socialist, and prepared for a speech to expose the "truck system". He asked for English source material for this purpose, and promised in return to send Engels his brochure about working conditions.<sup>41</sup>

A subsequent letter, brief as it is, throws light on their relations from the most diverse angles. He asked Engels' assistance in getting employment for his son in London, adding that he did not want his son to live a gentleman's life there, but to become a good artisan. In the same letter he inquired about Engels' scientific work, and then gave an optimistic description of the state of the Dutch movement, saying that if they attained universal suffrage they would not lag behind the German movement.<sup>42</sup>

I should like to emphasize that, after all, Niewenhuis was only one, but not the only Dutch corresponding partner of Engels; but most of that other correspondence is of a personal nature, rather characterizing the multilateral assistance - including financial assistance - Engels gave the "veterans" of the Dutch socialists he had come to know in the period of the First International.

### France

Engels also maintained a most extensive correspondence with the French socialists. Even a mere enumeration of names is imposing: Jules Guesde, Lafargue, Vaillant, Charles and Jean Longuet, Charles Bonnier. And here we have given no other names or periods, we have strictly limited ourselves to the late 1880s and early 1890s.

The correspondence with Lafargue is perhaps the richest, but we need not treat it here because, thanks to P. Botigelli, it has become public property to its full extent.<sup>43</sup> Most of the correspondence with Charles Longuet is of a rather personal nature, therefore we deem it not necessary to be presented here.

As regards the rest of the French correspondence, a considerable proportion, quite typically, is not directly concerned with the development in France,

<sup>41</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4839.

<sup>42</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5005.

<sup>43</sup> FRIEDRICH ENGELS - PAUL ET LAURA LAFARGUE: *Correspondance*, vol. I-II, Paris, 1956, vol. III, Paris, 1960.

it is rather about the International as a whole. We shall revert to that later.<sup>44</sup> Let it suffice here that the principal partners in this correspondence were Bonnier, Guesde, and the young Jean Longuet.

As concerns the problems of the French labour movement proper, the informers were Vaillant, and Charles Bonnier; the latter was on intimate terms with Guesde, but lived in London.

The first set of questions was the state of the French labour movement at the time when the Second International was formed. According to Bonnier, the movement made good headway at that time, especially in northern France where competent, influential leaders emerged (he mentioned Lille and Roubaix as such central figures among others). In the same letter Bonnier pointed out a special feature: the close friendship and co-operation between the socialists of northern France and Belgium, or, more exactly, the co-operation of Gand and Nord.<sup>45</sup>

In summer 1889 Bonnier felt still hopeful of the success of the French socialists at the polls, although he did not entertain too ardent hopes, and even these came true but in part. He was, however, soon comforted — by end of the year — when they succeeded in publishing a socialist daily after uniting forces from various quarters in France. Bonnier told the story and circumstances of the daily's establishment, if only because he wanted to reassure Engels that they did not make compromise in respect of any of the principles. At the same time he came forward with a request. To ensure the success of the daily, the "international column must be overwhelming" and so they wanted to win over distinguished foreign correspondents. They asked Engels for contributions, and to persuade Bebel, Liebknecht, Bernstein and Aveling as well as the Danish Petersen to send them reports. He also requested Engels to give him Latin American and Scandinavian addresses, which they could contact for similar purposes.<sup>46</sup>

In a reply to further scruples, Bonnier on January 14, 1890, gave a more detailed account of the birth of the daily, of the socialist majority, of the contributors, appreciating particularly the co-operation of Vaillant and Deville and emphasizing that since the political editor would be Guesde, there was no reason for fear; in this connection he qualified the reservations of Eleanor Marx as exaggerated. He explained that it was the only possible way to expand their influence, for if they were to rely "solely on their own financial resources... they never would be able to publish a daily". He added that it

<sup>44</sup> See pages 251—253.

<sup>45</sup> CPA IML f. 1. op. 1. e. hr. 4837.

<sup>46</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4974. Otherwise Bonnier was just as mistaken with his information as was Lafargue who in winter 1889 reported the publication of the new periodical as an accomplished fact. Actually, however, the weekly *Le Socialiste* was not published until September 1890 as the bulletin of the French Workers' Party (MARX—ENGELS: *Werke*. vol. 37, Berlin, 1967, p. 590).

would be hardly expedient for the Parisians if everything in the paper, including even the cultural column, would be written by penmen belonging to one and the same socialist trend.<sup>47</sup>

E. Vaillant has a particular position in the French labour movement. A co-worker of Blanqui, a member of the Paris Commune, and of the Supreme Council of the First International after the defeat of the Commune, he became a personal friend of Marx and Engels in his London exile. No wonder that this freindship persisted when, after the amnesty in 1880, he returned to France. In 1890 he congratulated Engels on his 70th birthday in a warm, friendly letter, and deplored that Marx was no more able to participate in the celebration.

In addition to salutatory lines, there was a most substantial correspondence between Vaillant and Engels. At Christmas of 1894, Vaillant asked Engels for advice for his speech in Parliament about the agrarian problems;<sup>48</sup> we shall revert to that later. But we mention here that also Vaillant tried to find an answer to the problem of how it would be possible to lead the French smallholders towards the socialist movement.<sup>49</sup> Bonnier's two letters are also concerned with the agrarian problems for similar considerations.<sup>48</sup>

But in his Christmas letter Vaillant touched upon some further questions, such as the trends in the international labour movement as a whole. Of the development in Germany, he remarked: he was glad of the success in the elections, of the election of Liebknecht, for what public opinion expressed in this way was that the socialist party protects not only the interests of a single party, but political liberties in general. Polemizing even with Engels to a certain extent, Vaillant suggested in the same letter that the trend of further development would be decided in England after all writing: "If I am not mistaken, progress is the most rapid in England, and I should like to go there before the congress to see this political development on the spot."<sup>50</sup>

Vaillant also mentioned the internal problems of the socialist movement, because in France they were confronted with a fragmentation of the political party movement. He referred to the new success at the polls, and said that the workers' masses place trust in the realization of unity. Also Vaillant sympathized with this idea writing that "all would turn out well" if it was possible to impose that will on the heads of groups.

Bonnier's further two letters to Engels are dated from the same year. He exposed his opinion about the state of the socialist movement. He hinted at his reservation towards Jaurès, but added emphatically that "any of his speeches is quite an expérience, he being really a personality in politics.

<sup>47</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4868.

<sup>48</sup> For the land question see page...

<sup>49</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5830.

<sup>50</sup> Ibid.

The question is whether we should detach ourselves from him”<sup>51</sup> just at a time when his speeches are getting more and more radical.

Bonnier remarked that Jaurès had a great influence also on the radical party. He compared the role of Jaurès with that of Lafargue, who also held stirring speeches, better perhaps from the theoretical point of view, but not quite so effective. This must be taken into account, and we must start from the actual French conditions, he said, asking Engels to intervene, and influence the German social democrats to pay attention to this. He did not even object to showing his letter to them, as a document that conveyed a true image of the conditions in France.

Later, but still in 1894, Bonnier discussed various questions of the movement. He found that, opposing Guesde, Vaillant and Allemane, and their followers, got closer to one another, mainly owing to Guesde’s narrow-minded trade-unionist policy with which he rejected in principle any raising or discussion of the method of a general strike. In the same letter he once more touched upon the “Jaurès problem” of the French labour movement. Bonnier stressed anew that “Jaurès belongs to our ranks, and you should remember that Lafargue has become an enthusiastic follower of his”, but added that he had joined them on certain conditions and if these are violated, he would secede.<sup>52</sup>

So it appears that problems arose also in France regarding the unity and consistency of principle and increasing efficiency of the socialist movement. In both countries, this was closely connected with the realization of the co-operation of trade-unionists and political movements. In neither country was it possible to ensure this completely, for which factionalism (of Guesde and Hyndman, respectively) was to no small measure responsible. On these — as well as on symptoms, reasons and problems — the correspondence supplies us with a variety of data.

In our survey of the English labour movement, the last letters led us into the field of theories (Bernstein’s comments on Webb’s book), and now, having considered France, we are confronted with a similar phenomenon. Also Vaillant’s last letter to Engels mentions a book, the famous “18th of Louis Bonaparte” to which Engels wrote a new preface, and of which Vaillant wrote by the way a brief review that “it was so good” and that it showed conclusively that the advance of the socialist movement prompted the German authorities to apply force and to abolish the right of assembly. Abandoning the sphere of theories, the assessment of historical development, Vaillant said good-bye to Engels, making a clearly practical promise by holding out the prospects of rendering assistance to the beloved but most unlucky Wróblowski.<sup>53</sup>

<sup>51</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5677.

<sup>52</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5785.

<sup>53</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5910.

### The Scandinavian countries

Engels had letters regularly also from the Scandinavian countries. Even though their number was smaller, we cannot venture to make a survey of them since the majority of the writers addressed Engels in their own language, as Engels understood them even so. We find among the writers of these letters many a veteran of the First International, such as Palm, Pio, Petersen, K. Eppesen, A. Danielson and others. And when the preparations for the constituent congress of the Second International were started, it was not by chance that Engels' co-operation was required also for winning over the Scandinavian socialists. Naturally, Engels sympathized rather with the revolutionary left wing, and when these leftists were confronted with difficulties, they too sought the help of Engels. On July 10, 1889, Petersen reported in some detail on the internal differences of the Danish movement, and asked Engels to support the cause of G. Trier against the slanders.<sup>54</sup> However, we were not able to follow further parts of the exchange of letters.

### Spain

In the case of Spain the circle of the letter-writers is very small. But José Mesa and Pablo Iglesias, a veteran of the Spanish movement have to be specially mentioned. Both were leading figures of the movement already at the time of the First International, and Iglesias was by far the most influential leader of the new Spanish socialist party later on. They kept Engels informed of every question and of the events in Spain in a most authentic manner (Mesa in French, Iglesias in Spanish).

The first detailed report was written by José Mesa on April 24, 1887. Here again we have questions of principle and practice, which, however, assume particular features in the Spanish environment. The idea of co-operating with the bourgeois Radicals was raised here, too. According to Mesa, this was urged by those in the right wing of the movement, "who made a few attempts at forming a possibilist party", but without success.<sup>55</sup> For a long time the activities of the anarchists in Spain gave them more trouble than the revisionists. As early as 1887, Mesa's opinion about the anarchists was that "they had failed" and that "after their fall our friends succeeded in rallying a considerable number of active workers".

Mesa's first letter had a concrete purpose, in addition to the report; as an old fellow-fighter and -worker of Engels he presented to him the request of

<sup>54</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4944. As an exception, this letter was written by Petersen in German.

<sup>55</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4738.

the Spanish socialists that Engels should write articles for their newspapers and back with his reputation their policy of class struggle. "This is the principal purpose of this letter. Our friends are convinced that your say would be of great consequence in the fight they carry on against bourgeois and possibilist elements."<sup>56</sup>

In a short letter of May 7, 1887, he again emphasized the consolidation of the socialist party.<sup>57</sup> In his third letter dated March 2, 1891, he asked Engels to approve of his translating, upon request of the Spanish party, "The Misery of Philosophy" which he considered highly the more important since anarchism had done so much harm to the labour movement.<sup>58</sup>

These occupied him so intensely that a week later he once more reverted to the analysis of the adverse effect and serious theoretical consequence of anarchism. He referred to the fact that Proudhon was translated into Spanish by Pi y Margall; he did not criticize Proudhon, but nevertheless hinted at the satisfactory development of the Spanish socialist movement, especially in view of the country's poor industrial development. The May Day celebrations had been successful, but the outcome of the elections did not reflect all this, nor was he satisfied with the theoretical accomplishments of the party. But after all he believed that "even though the movement appears not too bright on the surface, and is less surprising to the bourgeoisie than was the old International, . . . its foundations are firmer and it has proceeded much farther in the field of the class struggle." But on the next page he seems to say exactly the opposite about the anarchists, i.e. "their congress in Madrid was a ridiculous farce, they voted for the general strike, but might have voted for the dogma of the Immaculate Conception as well."<sup>59</sup>

Mesa's correspondence broke off here, but the thread was resumed by P. Iglesias just in those days. Mesa's last letter is dated March 8, 1891, Iglesias' first letter is dated May 15, 1891. He mentioned in this letter that the material they had asked for was sent to them, and that they are happy of the Spanish movement being mentioned abroad because "in this way everybody can see that also the workingmen of Spain do their best to fight for protecting emancipation". And the last words of the letter excellently reflect the personal respect Iglesias had for Engels: ". . . we avail ourselves also of this opportunity to send our heartfelt greetings to the man who together with the unforgettable Marx, was the founder of revolutionary socialism."<sup>60</sup>

In his next letter of October 2, 1892, Iglesias touched upon the Second International as a whole, its internal disputes, and indicated that contrary

<sup>56</sup> Ibid.

<sup>57</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4744.

<sup>58</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5136. It should be noted that Mesa wanted to enclose to the publication a short biography of Marx and asked Engels to check it.

<sup>59</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5165.

<sup>60</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5189.

to the English trade-union leaders they adhere to the resolutions of the congress of Paris and of Brussels.<sup>61</sup>

Early in April 1893, also Iglesias requested Engels — like so many socialists of other countries -- to send an article for the May issue of the Spanish party newspaper, if only of a few lines. They realized — he added -- how very busy he was, but “relying on his kindness and helpfulness” they were still hopeful.<sup>62</sup>

In this letter Iglesias again mentioned the questions which Mesa raised in 1891. The role of the bourgeois republicans, for instance. About the parliamentary elections of March 1892 he wrote that the socialist party succeeded in getting more votes despite the fact that they “had to fight a life-and-death struggle” with all bourgeois parties. Of the bourgeois radicals he remarked: “These parties, which are essentially bourgeois, do everything, are capable of anything, to throw obstacles in the way of our policy, to prevent us from holding our meetings.” And like Mesa, he immediately proceeded from the bourgeois republicans to the anarchists, saying that they had lost their influence but still do much harm to the movement by their extreme abstentionism.<sup>63</sup>

In his next letter of May 3 Iglesias thanked Engels for the lines sent for the May Day issue; and it should be emphasized in this connection that the Spanish party had every reason to be grateful to Engels who always came to their help. Moreover, Engels not only himself wrote articles for the Spanish party press, but he also mobilized for this purpose his English and German friends. Iglesias asked him several times to do as he did in his letter of May 3, for example. In the same letter Iglesias reported on the events of the Spanish movement, on the successful May Day meetings.<sup>64</sup>

In August 1893, at Zürich, both Iglesias and Engels were present at the congress of the Second International, but unfortunately -- as Iglesias reports — they could not talk because Engels was surrounded by so many people. Iglesias reverted to this episode repeatedly until he had an answer from Engels to the effect that he — Engels — also regretted his not having been able to meet him. Engels also wrote that he expected his old fellow-worker and friend to “thee-and-thou” him in his letters according to the old fashion.<sup>65</sup>

As regards the Spanish movement proper, Iglesias again mentioned the anarchists in November 1893, spoke of their decreasing influence and said that

<sup>61</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5418.

<sup>62</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5539. Engels sent his greetings to the Spanish socialists in French. This is published under the title “*Den spanischen Arbeitern zum 1. Mai 1893.*” in MARX—ENGELS: *Werke*. vol. 22, pp. 405—6. (for the reply letter written to Iglesias in mid-April see MARX—ENGELS: *Werke*. vol. 39, p. 66).

<sup>63</sup> Ibid.

<sup>64</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5552.

<sup>65</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5632, 5682: MARX—ENGELS: *Sotchinienia*, vol. 39.

the workers dissociated themselves from the method of outrages.<sup>66</sup> In March 1894 he asked Engels (and the English and German socialist leaders) to send them May Day greetings.<sup>67</sup> Following this, Iglesias started for a propaganda tour in Spain — in Galicia — and after his return asked Engels for remarks on the policy of the Spanish party, thanking for the information Engels had sent him about the European socialist movement, and for the socialist periodicals.<sup>68</sup> When Iglesias was preparing for the IVth congress of the Spanish party, he asked Engels — on July 27, 1894 — to obtain official greetings to the congress by the English, German and Austrian parties.<sup>69</sup> Also in this case Engels started an extensive correspondence, and was successful with the English (Tom Mann, Lee and Pease responded positively as we have seen). In his letter of October 19, 1894, Iglesias expressed his special thanks to Engels for his efforts which were successful: the telegrams reached the congress in due time.<sup>70</sup>

Iglesias requested Engels' intervention also in other matters. When the German party newspaper commented on the Spanish movement — superficially in Iglesias' opinion — he urged that the report should be corrected. Or when there were rumours about serious differences within the German party leadership, he asked for accurate information.<sup>71</sup> Engels informed him also in this case,<sup>72</sup> and in his next letter of October 19, 1894, Iglesias expressed his satisfaction at the rumours having proved false.<sup>73</sup>

Besides information about the movement, greetings, articles, even theoretical guidance, the Spanish socialists sought Engels' assistance also in other matters. Like the Belgians, the Spanish socialists expected to get, through Engels' intervention, financial support from the English trade unions when in autumn 1894 a major strike movement was begun in Malaga, which was — as Iglesias wrote — “important to us for several reasons and thus it is necessary to make every effort for this purpose”.<sup>74</sup>

In February 1895 Iglesias urged Engels in a letter to support the cause of the Malaga strikers. He also reported that the strike had come to an end meanwhile, and that the 80-day struggle was of no avail, although the workers made great sacrifices. The socialists undertook to organize the strike, Iglesias

<sup>66</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5632. Engels replied to Iglesias letter of November 1893 rather delayed, but in a very friendly tone and in great detail (MARX—ENGELS: *Werke*. vol. 39, pp. 283—4).

<sup>67</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5682.

<sup>68</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5722.

<sup>69</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5743. In a reply letter of August 1894 Engels informed Iglesias about the steps he had taken for the Spanish party (MARX—ENGELS: *Werke*, vol. 39, pp. 283—4).

<sup>70</sup> For the English letters see pages 228—231. The shelf-mark of Iglesias' letter is CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5784.

<sup>71</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5762.

<sup>72</sup> MARX—ENGELS: *Sotchinienia*, vol. 39. pp. 194—5.

<sup>73</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5784.

<sup>74</sup> *Ibid.*



was sent to the spot by the party, and was then imprisoned for 40 days. But in spite of his personal grievances, he felt that this experience convinced the workers of the necessity of organization.<sup>75</sup>

Iglesias' last letter to Engels is dated April 11, 1895. In this he thanks Engels for a rather belated reply letter,<sup>76</sup> goes back to the Malaga strike, saying that the workers had fought bravely, but that after the failure of the strike most of them were non-organized again. He repeatedly asked Engels for review articles, wanted to have writings by Keir Hardie about the English movement, by Liebknecht about the German movement. He inquired whether the French edition of the second volume of *Capital* had been published, of which Iglesias could not yet know, that they would be in fact the last ones: "... my love to the friends, and accept a hearty handshake from the one who would like to see you very much and who wishes you good health."<sup>77</sup>

### Italy

As to the Italian peninsula, we only try to give a picture of Turati's correspondence which, however, reflects Italian reality in a variety of colours. In his first letter of February 23, 1891, he reports on the publication of a new socialist periodical. To this, being the first after the failure of Costa's, also Achille Loria contributed. Turati asked Engels to write articles for this organ. Turati as editor entitled the periodical *Critica Sociale*, and considered it important, because the socialist movement was just trying its wings in Italy. He did not want to make it too theoretical "since the stomach of the Italian public is still too weak to digest such heavy food"; although at the same time he was hopeful to make progress also in this respect.<sup>78</sup>

Therefore Turati intended to start a popular series including translations of the works of German socialists, the *Communist Manifesto* first of all.<sup>79</sup> He asked Engels once more to support them with his writings.<sup>80</sup>

In his next letter of July 1891, Turati reports that having obtained permit and authorization they made progress in the translation of *Wage-Work and Capital*.<sup>81</sup>

On February 2, 1892, Turati came forward with another request. Bovio, a prominent theoretician of the left wing of the Garibaldists, the bourgeois

<sup>75</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5861.

<sup>76</sup> MARX—ENGELS: *Sotchinienia*. Vol. 39. pp. 361—2.

<sup>77</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5903.

<sup>78</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5130.

<sup>79</sup> Here we must keep in mind that similar plans were discussed also elsewhere at that time, including Hungary.

<sup>80</sup> For Engels' favourable answer see MARX—ENGELS: *Sotchinienia*, vol. 38. pp. 41, 237.

<sup>81</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5230.

republicans, had written an article about socialism. Turati asked Engels to write a critique of Bovio's theorems, because this would find general response and would have a favourable influence on the Italian intelligentsia and the bourgeois republicans. Also Turati gave a detailed picture of the Italian political situation.<sup>82</sup>

Although Engels did not write the article, in his reply he approved Turati's draft,<sup>83</sup> which then was published as an article. After some time Engels, too, sent an article and Turati and his wife, Anna Kulischioff, were happy to receive it: "... we cannot find words to express our pleasure about this brief and lucid article you have written for us." In the same letter Turati consulted Engels as to the translation of some French expressions into Italian, and then forwarded Bovio's reply to Engels in early March.<sup>84</sup>

Another flood of requests came. Turati began his work of translating the Communist Manifesto into Italian, and asked Engels for information concerning the German editions.<sup>85</sup> It might be of interest to mention in respect of their connection that while the address in the first letter was the formal, official "Monsieur", later on "Papa Engels" was used repeatedly. In January 1893 Turati asked Engels to write a new preface to the Italian edition, if only a few words, "they would be of great value if they came from Engels."<sup>86</sup> Engels sent the preface, and in return Turati showed him the printer's proof, told him about the new plans of the *Critica Sociale*, sent Engels new brochures, one about the socialization of land among them.<sup>87</sup> Translation of another classical work was discussed soon after when Turati acted as a mediator in the translation of *Capital*.<sup>88</sup>

In spring and summer 1893 the Italian socialists made preparations for attending the congress of the Second International at Zürich, and Turati and Kulischioff inquired at Engels if he would participate.<sup>89</sup>

Engels' writing on the Italian socialist movement was published soon after this. It raised a sensation and, in Turati's words, "it did a great service to them" not only by arousing general interest but also by correcting some superficial judgments. And the theoretical, but at the same time highly practical question Turati mentioned was in fact of vital importance, and not only for

<sup>82</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5293.

<sup>83</sup> MARX—ENGELS: *Sotchinienia*, vol. 38, p. 238.

<sup>84</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. gr. 5297. Engels' article was translated from French by Turati who published it in the February 16, 1892, issue of the *Critica Sociale* (for the article "*Antwort an den ehrenwerten Giovanni Bovio*" see MARX—ENGELS: *Werke*, vol. 22, Berlin, 1963, pp. 279—81).

<sup>85</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5486. For Engels' introduction: "*An den italienischen Leser. Vorwort zur italienischen Ausgabe* (1893) des "*Manifests der Kommunistischen Partei*" see MARX—ENGELS: *Werke*, vol. 22, pp. 365—369).

<sup>86</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5495.

<sup>87</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5519.

<sup>88</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5562.

<sup>89</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5591.

the Italian movement: "... there are socialists among us" he wrote, "who feel entitled to wait with folded arms until that wonderful Marxist revolution comes... Your letter, which is so good, so justified, has set the ideas in order."<sup>90</sup>

For some time Turati was again concerned with problems of translation, but soon afterwards, in autumn 1894, a sudden reactionary change took place also in Italy. As a result of anarchist outrages the state of summary justice was proclaimed; they fell on the socialist press organs, party organizations, party leaders who were imprisoned. Publications were suppressed; the bourgeois radical newspapers and members of parliament took part in the hostile campaign. At that time, on October 24, 1894, Turati asked for help again, saying that the bourgeois press, employing one of its favourite methods, contrasted the Italian socialists to the Germans maintaining that the Italians are not Marxists but plainly anarchists. Therefore he asked Engels for an official declaration, for Engels knew "that even though the Italian movement was still weak and young, it was active under the banner of international socialism" and Engels was the very man to prove this with greatest authenticity.<sup>91</sup>

After one month, on November 28, 1894, Turati contacted Engels with a further request, although he knew — as he wrote — that Engels was tired and exhausted. Young Italian socialists planned to introduce the persecuted and the martyrs of the socialist movement in a new publication of theirs. They would like to have a few lines "from the captains of international socialism, and would be glad to have one word at least from the commander-in-chief". Turati added that it was for Engels to decide if he had time to grant this.<sup>92</sup>

The stormy events were followed by a more peaceful period with problems and tasks of translation. It is interesting to note that in June 1895 Turati recommended to Engels to entrust the translation of *Capital* to Arturo Labriola, the talented young intellectual,<sup>93</sup> who soon after became the antagonist of Turati, turned into a syndicalist, after which his career took a sharp turn to the right. It is at this point that we find Turati's last letters from July 1895, dealing with internal struggles and partly with the difference between Turati and Antonio Labriola.<sup>94</sup>

<sup>90</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5689. Engels wrote this article upon Turati's and Kulischiöff's request of January 19, 1894. In view of the political crisis the Italian socialist leaders asked Engels' opinion and advice for shaping the tactics of the Italian party. The article was published in the *Critica Sociale* on February 1, 1894, and also in the "Sozialdemokrat" in July 1894. (See "*Die künftige italienische Revolution und die Sozialistische Partei*" in MARX—ENGELS: *Werke*, vol. 22, pp. 439—442).

<sup>91</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5787. Engels complied with Turati's request for help in October, sent him an article which was published in *Critica Sociale* in November 1894, and soon after in the *Arbeiter Zeitung* of Vienna. The article was published under the title "*Der internationale Sozialismus und der italienische Sozialismus*" (MARX—ENGELS: *Werke*, vol. 22, pp. 478—479).

<sup>92</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5811.

<sup>93</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5932.

<sup>94</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5938, 5941.

The Italian correspondence, evidently determined by Turati's personality, is typically intellectual; and where it exceeds the scope of theoretical problems, it analyzes the party, the movement as a whole. As regards Germany, the correspondence is much more heterogenous, and here we do not venture to review it. We only mention that many letters are connected with the events of the international movement, with the activity of the Second International, its congresses, with the May-Day celebrations, their episodes in Germany (see P. Singer's description of May 13, 1890, about the first May Day in Berlin).<sup>95</sup> Others pry into theoretical questions, or try to clarify the past, the history of the movement. Such a subject field is discussed, for example, in Bernstein's letters, who consulted Engels in connection with the publication in Germany of Lassalle's selected works.<sup>96</sup>

### Russia

From Russia we may quote a few letters of Vera Zasulich, and partly of V.G. Plekhanov — which are again, and not accidentally, the writings of intellectuals reflecting highly different conditions in a most varied manner, just as did Turati's in the case of Italy, or the letters of Iglesias in the Spanish environment.

The first letter is dated in early April 1890, and deals as we have seen so many time with a periodical, more closely with an article, important at that time and also entitled "The Foreign Policy of Tsarist Russia". It was published in the periodical of the Russian social democrats living in Switzerland and in London. Zasulich was enthusiastic about it and wrote that "the only means of making our propaganda efficient is to shock our readers, to affront their prejudices".<sup>97</sup>

At the end of the same month Zasulich reported on the editorial work connected with this article, on a few minor corrections, and on the journals of the Russian exiles in Switzerland in general. And on something that was interesting to people at home and in exile and, indeed, to everybody interested in Russian affairs on the nature of the revolutionary movement in Russia. She remarked that the German social democrats criticized the Russians, because of their opinion about intellectuals. According to Zasulich, the people in Berlin failed to realize that the nature of the movement had changed over the last 10—15 years. The anarchist influence was stronger in the past, but

<sup>95</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6078.

<sup>96</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6109.

<sup>97</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4987, 5001. The article written on the basis of a letter by Vera Zasulich was first published in February—August 1890 in the "Sozial-Demokrat", a London periodical of the Russian exiles. In the same year *Die Neue Zeit* published "*Die auswärtige Politik des russischen Zarentums*" (MARX—ENGELS: *Werke*. vol. 22, pp. 11—48.)

its appeal collapsed after the attempt of 1882. Also some exile papers believe that popular movements are unnecessary, should be assessed as harmful phenomena, and that leadership must be left in the hands of the intellectuals.

Then Zasulich mentions that Plekhanov's article, saying that the real intellectual friends of the workers can be found only among those who had become socialists, raised a general outcry among the students of Zürich. On the other hand, she writes about the profound fermentation process among the ranks of the Russian anarchists, some of them "becoming socialists as we interpret this term, while others gradually adopting typically bourgeois ideas". Considering the chaos of ideas, in which they are living — he added — plain words are badly needed, mainly as regards popular revolution, or the putsch tactics, and the "dynamite methods". To this extent she censures even Lavrov, who can agree with anybody and is not able to sharpen the points at issue.<sup>98</sup>

She reverted to this dispute after a few days, repeated her criticism about Lavrov, after which there followed a longer interval ascribable perhaps to personal reasons, to her travels, her stay in London and her illness. The fact is that the next letter was dated in early 1895 (it bears no exact date); in this she sought Engels' advice about contribution to a literary periodical in St. Petersburg and wanted to see Engels in this matter.<sup>99</sup>

In April 1895 she gave a letter of introduction to C. Rakovksi, the Bulgarian delegate to the Zürich congress, who would call on Engels in London. And like Iglesias or Turati, she asked Engels for an article, or for a few lines, for their May issue.<sup>100</sup>

Plekhanov contacted Engels in a few letters. He wrote to him on March 25, 1893, from Geneva, saying that he was about to go to London, and to ask for guidance to his studies in the history of philosophy. (Plekhanov was writing his study on Hegel's philosophy at that time.<sup>101</sup>

Later, but still in 1893, he gave a young Russian intellectual a letter of introduction to Engels, reported on the illness of Vera Zasulich, mentioned the domestic disputes of the Russian labour movement. He also criticized the inconsistency of Turati and the *Critica Sociale*, saying that they had published his — Plekhanov's — study on anarchism, but afterwards Turati took the anarchist Cafiero under his protection nevertheless.<sup>102</sup>

In the fatal, last year, two more letters arrived from Plekhanov in February 1895. In one he wrote again about the illness of Vera Zasulich, and, together with Akselrod, wished Engels a speedy recovery;<sup>103</sup> in the other letter he formed

<sup>98</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5004. It should be noted that there are available also earlier letters by Zasulich, dated in 1885, dealing similarly with the evolution of the narodnik movement (CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4547).

<sup>99</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5860.

<sup>100</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5908.

<sup>101</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5532.

<sup>102</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5750.

<sup>103</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5864.

an opinion about the activities of the Russian "legal Marxists", about their errors, and criticized the idealism of Jaurès.<sup>104</sup> Finally, in his last letter of late June 1895, he gave a detailed report on the demonstrations in Russia, on the arrests, on the killing of workers, the attitude of the liberals and the government.<sup>105</sup>

### The United States

Here we are again not able to give a comprehensive picture of full value. At first glance, the correspondents are exiles and intellectuals. The only exception is perhaps Gompers, who, according to all indications, turned to Engels directly only once. This was when attacked in person by the American socialists, he tried to explain his conduct, protesting against the accusation that the AFL was anti-socialist. This letter is typical for two reasons. First, it reflects the internal differences of views which divided the socialists and the trade-union leaders. Gompers vigorously advocated the view that the socialist party as a body of organized workers was not supposed to take part in trade-union congresses, and that socialists, elected as delegates should be admitted only individually to such congresses.<sup>106</sup> On the other hand, this typed letter of several pages reflects clearly how much importance Gompers still attached to Engels' opinion at that time, in January 1891: "... I must apologize for this long letter with which I am bothering you... but I do this because, as I have said, I hold your judgment in high esteem, and as one who studies your writings, those of Marx, and the writings of those in your ranks" he would like to ask Engels not to form an opinion on the basis of incorrect information.<sup>107</sup>

Engels' two principal sources of information from the New World were German exiles: F. A. Sorge and Hermann Schlüter. The first was an old exile, one of the leaders of the American movement already in the years of the First International. It is a remarkable fact that by that time Sorge was disillusioned; his daily work as a teacher wore him down. But Schlüter, who was younger, was also disappointed with the American movement. Quite strikingly, they both complained badly about the sectarianist attitude of the German exiles who failed to comprehend the aspirations of the native American workers and formulated their theses in an unrealistic, doctrinal manner. On April 15, 1889, Sorge went as far as to speak his mind about the foolishness of the Germans

<sup>104</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5871.

<sup>105</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5927.

<sup>106</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6324. Reference to this letter is made in the autobiography of Gompers (*Seventy Years of Life and Labour. An Autobiography by Samuel Gompers*. New York, 1957, p. 25).

<sup>107</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6324.

in New York; at the same time he was sure that the movement launched for the introduction of the 8-hour working day was gaining influence.<sup>108</sup>

On July 1, 1889, Schlüter disclosed similar ideas on the deplorable state of the socialist movement and incompetent leaders; he wrote of the poorly developed trade-union movement, of corruption;<sup>109</sup> in early August, Sorge completed this with a symptom appearing on the counterpole: the survival of anarchism in the surroundings of Chicago.<sup>110</sup> But above these, they reiterated another problem: that of division by nationalities, which Sorge believed to detect also in the De Leon movement in September 1889.<sup>111</sup>

At Christmas 1889 Schlüter gave a detailed picture of the American labour movement. He declared that the Sozialistische Arbeiterpartei was "completely ruined" and what there remained was intensely affected by the Lassalleist influence. So everything must be started anew. On the other hand, in connection with the AFL he emphasized that official reports do not reflect the true situation, and estimated the membership to be only 100 000 compared to the official figure of 500 000.<sup>112</sup>

Here Schlüter made mention of the third workers' organization, the Knights of Labor, saying that even though their influence had decreased they still represent the strongest organization. He was not too hopeful about the first May Day in the United States unless the organizations in the two focus, New York and Chicago, grew stronger. At this point Schlüter raised a new problem, the geographical disunity of the labour movement in the United States: while certain organizations suffered losses, more and more workers were drawn into the movement at other places, e.g. in Pittsburgh.<sup>113</sup>

Sorge wrote a long report in January 1890, which substantially agreed with Schlüter's views. Also Sorge emphasized the great influence of the trade unions, but added that they lack initiative. He made special mention of the Knights Labor, but only to speak of their harmful, baffling activities. Realizing the importance of the workers' press he made efforts to control the most important newspaper, the New Yorker Volkszeitung. He, too, faced the problems arising from the areal dissection of the U.S.A., the differences between local newspapers, the dissimilarity of municipal party organizations. He also made an analysis of an American episode in the spreading of the socialist idea, of Bellamy's writing "Looking Forward" which he judged as retrograde.<sup>114</sup> Out of other considerations, he opposed also De Leon, partly because the latter criticized Engels' articles.

<sup>108</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4917.

<sup>109</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4939.

<sup>110</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4950.

<sup>111</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4964.

<sup>112</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4973.

<sup>113</sup> Ibid.

<sup>114</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4983.

A striking complexity appears in practically all letters written from America also later on. In a letter of December 1890<sup>115</sup>, following the dispute of De Leon and the Marxists, Sorge mentioned the differences Gompers had with the German exiles. There appeared an other difference, or, if not a difference, an obstructive circumstance at least, namely that the federations of the farmers were not in touch with the industrial workers' organizations. On December 2, 1890, he mentioned this, assuming that the farmers' old-type organizations were going to die out, and expressed confidence in the development of some new, more viable and sounder organization.<sup>116</sup>

Needless to say, these problems were not solved overnight; and looking at all this in a chronological order we see that these questions arose again and again. Such was the question of the connections between Gompers, the AFL and the American socialists. In this matter Schlüter wrote to Engels on March 10, 1891, that he would do his best to prevent the socialists from intensifying the dispute to the point of break,<sup>117</sup> and in the same month Sorge expressed his devastating opinion about the American leaders in connection with the invitation of Aveling to America. At the same time he mentioned the May Day in a note of resignation.<sup>118</sup> Eventually it seemed almost a bright event when in July 1891 he sent Engels the *Journal of the Knights of Labor* saying that it contained quite good passages.<sup>119</sup>

In spring and summer 1891 also the American socialists looked forward to the congress of the Second International in Brussels with growing interest and indicated in the course of preparations that both the AFL and the Knights of Labor wanted to be represented there besides the socialist party, with which Sorge agreed.<sup>120</sup>

This temporary reanimation was again replaced by a lethargic mood. On September 16, 1891, Sorge wrote: "... things are just rotten here, and the German socialists are to blame first of all"; and then again lamented over their doctrinary attitude and sectarianism.<sup>120</sup> This mood was characteristic of both Sorge and Schlüter who on March 14, 1892, burst into a similar complaint: "... again there is nothing I could write about the movement here. The German elements engorge one another, which is perhaps advantageous, but the English are still inactive."<sup>121</sup> And here Schlüter referred to a fact which had already attracted the socialists' attention, and was certainly a feature

<sup>115</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4949.

<sup>116</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5097.

<sup>117</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5145.

<sup>118</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5152.

<sup>119</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5220.

<sup>120</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5220, 5225, 5229.

<sup>120</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5247.

<sup>121</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5313.



characteristic of the American labour movement: it was the high level of living which had a paralyzing effect on part of the masses.<sup>122</sup>

This melancholy attitude did not ease any in Engels' American correspondence partners in subsequent years either. Even after a temporary upswing, the railwaymen's strike, Schlüter noted on August 11, 1894: "The workers relapsed into their disinterest".<sup>123</sup>

This was followed by lines that cannot be regarded as specific of that time only. Schlüter wrote that it was only the court sentences that caused a stir, but otherwise the anti-labour bills of the Senate were likely to be passed. Then came another reference to "American peculiarity". Under the pretence of fighting anarchism, the Senate's true target was to restrict immigration so as to prevent the spreading of the socialist idea, which they qualified "anti-American". And quasi in a curious harmony with what he had said, Schlüter asked Bernstein through Engels to write popularizing articles about Capital for the American workers' newspapers.<sup>124</sup>

After our survey according to countries, we should like to mention some further points of interest, topics of a more delimited nature. From among the former we mention the 70th birthday of Engels. In addition to visitors, Engels received on this occasion a vast number of messages of telegraphic brevity, but also longer letters. Of the latter we have referred to the letters of Vaillant<sup>125</sup> and Thorne; but also the writings of Lafargue, Kugelman and V. Adler deserve mention. One of the most matterful letters was written by P. Lavrov, who emphasized that he was congratulating not only for himself, "but on behalf of all Russian socialists". "The Russian socialists congratulate you as the man whose name has been indelibly imprinted on the pages of the history of socialism, right by the side of Marx. They expect of you, and only of you, to erect the edifice of all this work, and the biography of the man whose inseparable comrade in-arms you have been. They expect of you, and only of you, the plain word that will set things right, delimiting the sphere of scientific socialism . . . Long live the ageless septuagenarian who was fighting in the hard times and who has every prospect to live long enough to witness the victory of the socialist ideas."<sup>126</sup>

Finally, we mention simply by way of indication some major and problematical topical units. One is the land question that gave rise to so many debates in the labour movement; it was held by many that the socialists, the social democrats simply "forgot it" at the time of the second International. Here we limit ourselves to quoting the French socialists who — as is known —

<sup>122</sup> Ibid.

<sup>123</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5760.

<sup>124</sup> Ibid.

<sup>125</sup> see page 237.

<sup>126</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5092/10.

have framed their agrarian program which Engels then subjected to an incisive analysis in a well-known writing.

We have mentioned Vaillant's letter of December 24, 1894, in which he asked Engels for literary material and advice for the draft bills he intended to lay before Parliament in the land question.<sup>127</sup>

On the other hand, in an attempt to stress the necessity of a land reform, he explained in the same letter that "in the present situation we must find stopgap solutions" which would lead to communism; we must find means which would make the usefulness of public ownership unquestionable in the eyes of the peasants.<sup>128</sup>

The other letter came from Charles Bonnier, on December 8, 1894. Bonnier refers to the fact that according to Engels the experiment of the French socialists was based on good intentions, they only were not able to express themselves clearly. He also mentioned the Vollmar — Engels controversy culminating at that time, definitely detaching himself and the French party from Vollmar's reformist aspirations. He said that they would study Engels' criticism more thoroughly — but there is something else. And this is the point where the substance of Bonnier's letter begins. According to Bonnier, Engels agreed with them in the fundamental question, namely: "1. Nothing can be done in France without the smallholders, and 2. it is not our task to promote their ruin."<sup>129</sup>

And if this is acknowledged, the conclusions must be drawn, and the positive program developed, on this basis. Bonnier emphasized once more that he did not want to touch upon the German conditions, he makes departure from the French circumstances. And one more thing should be taken into account: the German social democratic party had done nothing in that respect, and even if it had come forward with an agrarian program, it was sectarian to such an extent as to utterly discourage the peasants. The French did not want to take this course, they wanted to win over the peasants. Closely connected with this question was that — according to Bonnier — the agrarian program should not be framed on the basis of laws exclusively valid for the industrial field. But he immediately added that they would be glad to hear Engels' critical opinion in this respect, and asked him to outline — as far as possible — a positive counter-program which would be of greater help to them.

Bonnier also treated the problems of large agricultural units. Making reference to his own experience gathered in provincial party organization work, he remarked that the peasantry would not listen to proposals for the establishment of large communal estates. Interestingly, Bonnier added that Victor Adler did not believe in the success of these efforts, and therefore they

<sup>127</sup> see page 237.

<sup>128</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5830.

<sup>129</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5819.

were completely unsuccessful in winning over the agrarian population. The French are not willing to follow such an abortive policy. By way of conclusion Bonnier mentioned that he would like to have a personal talk with Engels in this question.<sup>130</sup>

Shortly after his first letter, on December 16, 1894, Bonnier thanked Engels for having given opportunity for a talk, and indicated anew that he would like to exchange ideas in the matter of the land question. Once again he detached himself from Vollmar, but did not deny at that same time that a difference of opinion existed between him and Engels; exactly for that reason he wanted to clarify how to decide on a correct policy under the given circumstances.<sup>131</sup>

Finally, we have to draw attention to the immense volume of correspondence connected with the formation of the Second International and with the preliminary discussions. The most important in this respect are perhaps the English writings, the published German letters (by Bebel, Liebknecht, Kautsky, etc.), the published writings of Lafargue, and the still unpublished writings of Bonnier.<sup>132</sup> It is a known fact that in 1890 the attitude of the Belgians caused trouble, and that mainly the French Marxists bore a grudge against them. Engels intervened in order to preserve the unity of the International, and to maintain the Marxist spirit at the same time. The French Marxists' opinion is best characterized by the letter of Guesde which shows that though he listened to Engels' advice, he had hardly loosened up towards the Belgians.<sup>133</sup>

The letters of Sorge and Schlüter are also connected with the antecedents of Brussels congress of 1891. They report on how the labour movement of the United States developed interest in the international and what is more, they also gave advice how to "handle" the American workers' delegates at the congress.<sup>134</sup>

In conclusion we might mention perhaps the pieces of correspondence relating to the period of the Second International. In a letter of August 12, 1894, E. Bernstein calls Engels' attention to the sectarian policy the leaders of the Social Democratic Federation followed in the English labour movement, involving the risk of a possible exclusion of the trade union delegates from the coming London congress, and urges Engels to intervene and help remedy these faults.<sup>135</sup> Bernstein did not fail to mention in the same letter the fatal isolation of the mentioned party.

<sup>130</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5819.

<sup>131</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5824.

<sup>132</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4837, 4974.

<sup>133</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5068, 5074.

<sup>134</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5320, 5225, 5229, 5145. It should be noted that Sorge sent Engels letters on the merits of the question also earlier, in 1889, when preparations of the International were in progress, and suggested to Engels and Bernstein to show restraint towards the possibilists (CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 4917, 4928).

<sup>135</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 5761.

There is one more letter connected with the preparations of the international London congress which was written by Zetkin on January 22, 1895. It was Zetkin's intention to propose the woman question, and since she encountered resistance, she had prepared a detailed report, well-founded both theoretically and in its projection to the concrete German conditions. She sent Engels the posing of the questions in a typed letter of six pages, asking him if her train of thought was correct when emphasizing vigorously the proletarian and socialist content.<sup>136</sup>

Even though Engels was no more able to attend the congress, a certain measure of his direct ideological influence was still felt during the talks held one year after his death. And these last letters relating to the international movement are enough to show how death had carried away from the "very core of life" the man, the mentor, to whom leaders and the rank and file of the movement, workers and intellectuals, socialists and progressive-minded scholars alike could turn in full confidence from actually all countries of Europe.

### Энгельс и международное рабочее движение 1890-1895 гг.

Я. ЕМНИЦ

Резюме

В исторической литературе общезвестным фактором является выдающаяся роль Энгельса в международном рабочем движении 1880-х, 1890-х годов. Настоящая статья — на основе корреспонденции Энгельса, — по странам и по корреспондентам имеет целью проследить, какие вопросы интересовали его в данный период, или же какие вопросы ему ставились. В числе английских корреспондентов мы встречаем имена Tom Mann, John Burns, John Mahon, Sidney Webb, Edward Pease, William Thorne, Julian Harney, Belfort Bax, рабочих и интеллигентов, которые занимались как общими вопросами английского рабочего движения, стачечной борьбы, укрепления социалистического движения так и вопросами международных сношений. Довольно обширным и богатым является и французский материал. Корреспонденты Энгельса: Jules Guesde, Charles Bonnier, Edouard Vaillant, Charles и Jean Longuet. В корреспонденции обсуждаются вопросы французского и международного рабочего движения, нередко речь идет об Интернационале, как Bonnier, так и Vaillant не раз обращаются к нему такими вопросами, как разработка аграрной программы или же практические задачи и внутренние споры французского рабочего движения. Круг испанских корреспондентов является более узким. Испанский материал включает в основном корреспонденцию Jose Mesa и Pablo Iglesias; темы их писем, однако, довольно разносторонны; в корреспонденции обсуждается развертывание социалистической партии, положение и роль анархистов, поддержка испанских социалистических газет и вообще обеспечение международной солидарности, на что Энгельс отвечал с максимальной обстоятельностью. Как английские, так и бельгийские и испанские корреспонденты пишут о стачечной борьбе. Кроме интересных писем Ansele (Бельгия) о политической борьбе и о положении страны заслуживают внимания его замечания о всеобщей стачке и о выборной кампании, к чему впоследствии присоединились и корреспонденции Vandervelde. Вопросы и дружеские письма Nieuwenhuis из Голландии свидетельствуют о дружеских связях между Nieuwenhuis и Энгельсом.

<sup>136</sup> CPA IML f. 1. op. 5. e. hr. 6183.

Письма Turati из Италии дают возможность почувствовать, насколько основательно и близко знал Энгельс стремления итальянских социалистов. Переписка Энгельса и Turati дает блестящую возможность представить в полной мере размеры той помощи, которую оказал Энгельс развертывающейся итальянской печати, и насколько часто обращались к нему за советами при теоретическом анализе итальянских политических проблем. Письма Плеханова и в еще большей мере Веры Засулич помогали Энгельсу познакомиться с русскими делами. Они в своих письмах пишут не только о деятельности русских социалистов и народников, но так же не в одном случае желают получать непосредственную помощь от Энгельса. В конце статьи особая глава посвящена корреспонденции Sorge и Schlüter, содержащей вести о Соединенных Штатах Америки. В их корреспонденции часто встречаются признаки «своеобразного» американского развития и те замечания, которые многосторонне отражают трудности и бичуют имеющее место в движении сектанство.

Поступающие из различных стран просьбы означали большую нагрузку для Энгельса, но вместе с тем давали ему отличную информацию о различных странах, тем самым облегчая для него непосредственную связь с международным движением в целом.



# Zur Methodologie und zum Konzept der »allgemeinen Wirtschaftsgeschichte« \*

Eine Annäherung der modernen Periode aus einem osteuropäischen Aspekt)

Von

I. T. BEREND—GY. RÁNKI

Innerhalb der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entfaltenden und zu einem selbständigen Wissenschaftszweig sich erstarkenden wirtschaftsgeschichtlichen Disziplin trat sozusagen schon vom Anfang an der Anspruch auf die allgemeine Wirtschaftsgeschichtsschreibung auf. Von dieser Zeit an entwickelte die die Entfaltung dieses Wissenschaftszweiges bestimmende deutsche wirtschaftsgeschichtliche Schule die Konzeption der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte oder der Weltwirtschaft, die lange, sozusagen bis zum zweiten Weltkrieg, in den die Wirtschaftsgeschichte der Welt oder Europas untersuchenden Arbeiten dominierte. Wir wollen — ohne uns in wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen einzulassen — nur den Charakter, das Wesen der Anschauung dokumentieren. Unseres Erachtens ist die methodologische Auffassung eines der hervorragenden Forscher der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte, J. Kulischers ungemein charakteristisch und ausdrucksvoll; diese findet sich im Vorwort seiner hochbedeutenden Arbeit »Allgemeine Wirtschaftsgeschichte«, die zuerst im Jahre 1928 herausgegeben wurde. Diese formulierte der Autor folgendermaßen:

»In meiner Darstellung suchte ich eine Geschichte des wirtschaftlichen Lebens und nicht der wirtschaftlichen Verfassungsordnung zu geben und dabei das Allgemeine, Typische, den Hauptvölkern des Abendlandes Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen. Nur soweit, als es die Notwendigkeit gebietet, bin ich von diesen Leitsätzen abgewichen.«

Wie allgemein die Methode verbreitet ist, das zeigt auch die »An Economic History of Europe« betitelte, im Jahre 1930 erschienene Arbeit von A. Birnic. Wir wollen die besonders charakteristischen Feststellungen des Verfassers aus dem Vorwort seines Buches etwas ausführlicher zitieren:

»For the sake of clearness, facts and episodes which do not fall within the main currents of change have been either omitted or only lightly touched upon. The character of an age is determined by its dominant institutions and tendencies and exceptional facts while they cannot be altogether ignored

\* Vortrag an der internationalen Tagung der Wirtschaftshistoriker in Leningrad.

should never be allowed to blur the bold outlines of the picture. This is also the justification for directing the readers attention almost exclusively to the industrialized countries of western Europe, where the characteristic economic tendencies of the period under consideration showed themselves most unmistakably . . . The material progress of the Scandinavian and the Mediterranean nations is not without its interesting features but it lies outside the main stream of modern economic development, and to treat it at any length would not merely have swelled this book to an inconvenient size but perhaps have given a false notion of the relative importance of the different forces at work in the latest period of European economic history.«

Aus früher oder später erschienenen Arbeiten könnten wir noch weiter ähnliche Standpunkte anführen. Die Deutung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte bedeutet mit wenig Ausnahmen — die Zusammenfassung der 1926 erschienenen Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte H. Cunows gehört zum Beispiel zu jenen seltenen Ausnahmen, die die Universalität unvergleichlich breiter deuteten — die Gesamtheit der Wirtschaft der auf dem hauptsächlichsten Weg der Entwicklung dahinschreitenden, in der Weltwirtschaft eine entscheidende Rolle spielenden führenden Länder. Die übrigen Gebiete wurden entweder als vom Gesichtspunkt der Universalität der wirtschaftlichen Entwicklung der Welt als unwesentlich betrachtet, oder geradezu als Eigenheiten behandelt, die das Verstehen der hauptsächlichsten Vorgänge eher stören als fördern, und wurden deshalb aus den allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenfassungen meist weggelassen.

Der herrschenden Deutung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte gegenüber begann seit dem Auftreten von M. Bloch eine neue methodologische Bestrebung und Entwicklung. In seiner, 1928 in der Revue Synthèse erschienenen berühmten Studie bezeichnete er die vergleichende geschichtliche Methode als jene Methode, die tiefere Möglichkeiten zum Erkennen der Weltgeschichte bietet, die geeignet ist, das Allgemeine und das Individuelle zu unterscheiden, die tatsächlichen Eigenheiten der Entwicklung hervorzuheben und zugleich die meritorischen Analysierungsfragen zu formulieren. Die vergleichende Methode ist der Ausgangspunkt der neuen Deutung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte, weil sie sich bei weitem nicht damit begnügt, die hauptsächlichsten Wege oder die für typisch gehaltenen Prozesse darzustellen, sondern bestrebt ist, eben durch Unterscheidung und Vergleichung der verschiedenen Wege und Typen (Typisierung) sowie der gegenseitigen Beeinflussung eine totalere Universalität zu erfassen. Die vergleichende Methode beginnt aber erst nach dem zweiten Weltkrieg, besonders von den fünfziger Jahren an Fuß zu fassen, erst von da an erhält sie das Bürgerrecht in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung. Von der Zeit an, als die modernen volkswirtschaftlichen Untersuchungen, hauptsächlich die Wachstumstheorien die geschichtliche Anschauung in zunehmendem Maße angewendet haben. Die in diesen Themen-



kreis fallenden wirtschaftsgeschichtlichen Diskussionen in Amerika schöpften im großen und ganzen aus dem doppelten Ansporn der Blochschen Methodologie und der neuen volkswirtschaftlichen Theorien.

Zur gleichen Zeit, wie all diese Prozesse und nach dem zweiten Weltkrieg, besonders mit ihrem nach dem Abstreifen des Dogmatismus in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre fortschreitenden Prozeß ist die aus der Geschichtsanschauung des Marxismus hervorgegangene praktische marxistische wirtschaftsgeschichtliche komparatistische Methode an einem bedeutenden Punkte angelangt. Die im System der marxistischen Geschichtsphilosophie – in diesem Zusammenhang besonders – eine wichtige Rolle spielende Unterscheidung des allgemeinen, eigenen und individuellen Ganges der geschichtlichen Prozesse, die schon im Zeichen des Marxismus entstandenen ersten wirtschaftsgeschichtlichen Analysen enthielten ebenfalls wichtige Elemente der vergleichenden Methode. Die frühe wirtschaftsgeschichtliche Tätigkeit Lenins, die Untersuchung der Eigenheiten des russischen Kapitalismus, die Unterscheidung des sogenannten amerikanischen und preußischen Weges der Landwirtschaft, bedeuteten nicht nur die Aufdeckung wesentlicher Eigenheiten der osteuropäischen Entwicklung, sie haben auch allgemeinen methodologischen Wert verkörpert. Dieser theoretische Ausgang in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, hauptsächlich im Zusammenhang mit der wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchung der eigenartigen osteuropäischen Prozesse wurde Ansporn zu neuartig gedeuteten allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen.

Auf dem 1960 in Stockholm abgehaltenen Kongreß der Internationalen Wirtschaftsgeschichtlichen Gesellschaft, in deren Einberufung, Gründungsgedanken an sich schon der Anspruch auf komparatistische Untersuchung eine wichtige Rolle gespielt hatte, konnte die modernere Deutung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte und die brennende Notwendigkeit ihres Umsichgreifens schon zur Geltung kommen.

Im vergangenen Jahrzehnt sind dann die internationalen wirtschaftsgeschichtlichen Kongresse und die verschiedenen Konferenzen immer mehr zum Schauplatz dieser vergleichenden Analyse neuen Typs und zu Meilensteinen der Herausbildung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte neuen Typs geworden.

In der derzeitigen Deutung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte bedeutet die Universalität schon etwas ganz anderes als vor einigen Jahrzehnten.

Die Universalität hat im 19. und lange auch noch im 20. Jahrhundert im allgemeinen und im wesentlichen nur das entwickelte Westeuropa und Amerika bedeutet. In diesem Weltbild sind die außereuropäischen Gebiete höchstens als an die entwickelten Länder anhaftende Kolonien in Erscheinung getreten, und auch die zurückgebliebenen Ostgebiete Europas sind außerhalb seines Rahmens geblieben.

Die nach dem zweiten Weltkrieg sich entfaltenden weltwirtschaftlichen Entwicklungstendenzen haben verständlicherweise dieses Weltbild revolutioniert. Die mächtige politisch-soziale-wirtschaftliche Umgestaltung Osteuropas, das Betreten des sozialistischen Weges haben das Interesse für die Länder dieses Gebietes, die jeweilige Entwicklung ihrer Wirtschaft in der neuesten Zeit mitinbegriffen, besonders geweckt. Der explosionsartige Zerfall des Kolonialsystems und die daraufhin einsetzenden Prozesse haben in die Kategorie des Universellen immer mehr auch den asiatischen und den afrikanischen Kontinent, im allgemeinen auch die sogenannten Entwicklungsländer einbezogen. Wenn die um die Jahrhundertwende in Schwung geratene allgemeine Wirtschaftsgeschichte also in der überwiegenden Mehrheit der Fälle bis in die neuesten Zeiten nicht nur einseitig europazentrisch war, sondern sich im allgemeinen nur auf die zusammenfassende Darstellung der Wirtschaftsgeschichte der wirtschaftlich höchstentwickelten westeuropäischen und amerikanischen Länder beschränkte, in der die übrigen Länder höchstens mit einigen illustrativen Daten vorkamen, können der im Zeichen des modernen Weltbildes geborenen allgemeinen Wirtschaftsgeschichte gegenüber schon ganz andere Anforderungen gestellt werden.

Durch diese Ausdehnung des Begriffs der Universalität sind aber die methodologischen Probleme der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte ungemein kompliziert geworden. Die Identifizierung der wirtschaftlichen Entwicklung der Welt mit dem klassischen Entwicklungsweg einiger führender Länder war eigentlich schon immer anfechtbar und ist in der Gegenwart aber anachronistisch geworden. Kann aber zu gleicher Zeit eine im wahren Sinne genommene Universalität, eine sich auf alle Völker, alle Länder der Erde erstreckende allgemeine Wirtschaftsgeschichte bestehen? Genauer: kann ihre Pflege methodologisch gelöst werden? Diese Fragen enthalten offenbar ihre Verneinung. Wie sollen wir schließlich und endlich die Universalität deuten und welche methodologischen Lösungen sollen wir im derzeit herrschenden Wirrwarr der Ungeklärtheit, Vieldeutigkeit und Ungelöstheit suchen? Eine einzige Studie kann es kaum unternehmen, diese Fragen zu beantworten. Doch kann sie vielleicht mit allgemein geltenden Beiträgen dienen, wenn wir die Probleme der Deutung und der Methode der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte aufgrund der wirtschaftsgeschichtlichen Erforschung Osteuropas, das erst neu-estens in die Universalität einbezogen worden war, annähern.

I. Wenn wir unsere historiographischen Untersuchungen bloß auf die sich mit Osteuropa befassenden allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten beschränken würden, könnte unsere Aufgabe als schon fast gelöst betrachtet werden. Eine zusammenfassende Wirtschaftsgeschichte Osteuropas ist nämlich bisher noch nicht erschienen, und auch aus den verschiedenen Sammelbänden fehlte jedwede als Zusammenfassung zu betrachtende Studie über Osteuropa. In der mächtigen und wertvollen Literatur der Wirtschaftsgeschichte Europas

können wir selbst bis in die letzteren Jahre keinem Versuch der Darstellung der neuzeitigen Entwicklung Osteuropas begegnen, höchstens das Bild der russischen Entwicklung wurde als immer allgemeinere Praxis der Untersuchung der europäischen Entwicklung angeschlossen. Wir können zum Beispiel auf den sechsten Band der Cambridge Economic History of Europe verweisen, in dem auch zwei sich mit Rußland befassende Studien enthalten sind, während auf die übrigen osteuropäischen Länder höchstens einige Hinweise vorzufinden sind, hauptsächlich in der Studie von D. Landes und in demographischen Beziehungen. Unter den in den letzteren Jahren erschienenen allgemeinen Wirtschaftsgeschichten bietet die in vielleicht in breitetester territorialer Auffassung erschienene Arbeit, das Unternehmen von W. Treue auch nicht mehr als neben der russischen Entwicklung die Behandlung der westlichen Gebiete der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Wenn auch aus den Zusammenfassungen Osteuropa bisher ausgeblieben ist, so bedeutet dies keinesfalls, als ob keinerlei Versuche unternommen worden wären, die jeweilige osteuropäische Entwicklung zusammenzufassen, ihre Eigenheiten zu erfassen. Zu diesen Versuchen kam es jedoch nicht im Rahmen der traditionellen allgemeinen Wirtschaftsgeschichten, sondern in essayartigen Studien oder Zweigfragen untersuchenden Monographien. Ihre Zahl nimmt ständig zu. Nur um ihren Charakter zu demonstrieren, wollen wir nur auf die Aufwerfung der speziellen osteuropäischen Rolle des Staates hinweisen. So in den Studien von A. Gerschenkron und N. Spulber, auf die Untersuchungen der ausländischen Kapitalinvestitionen und der Tätigkeit des Kapitals in den Monographien von H. Feis und R. Cameron, auf die zahlreichen osteuropäischen Agrargeschichten, auf die vergleichende wirtschaftliche Demographie von E. Moore, auf die vergleichende, sich auf eine kurze Periode beziehende osteuropäische Agrargeschichte des Autorenkollektivs Zagoroff-Végh-Blimovich, die Forschungen von E. Niederhauser über die Leibeigenenbefreiungen in Osteuropa, auf das Buch von A. Basch, das ein speziell deutsches Thema umfaßt, nämlich die Geschichte der nazistischen deutschen wirtschaftlichen Penetration in Südosteuropa usw. Monographien und Studien ähnlichen Kalibers erschienen in größerer Zahl über die Umgestaltung in Osteuropa nach dem zweiten Weltkrieg, über die sozialistische Entwicklung. Neben der Arbeit von J. Marczewski über die Planwirtschaft in Osteuropa, der Monographie N. Spulbers könnten noch zahlreiche Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichte und noch mehr der Volkswirtschaft angeführt werden.

Die in den Themenkreis der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte fallenden bisher erwähnten Studientypen haben sich, wenn sie auch nicht mit dem im wahrsten Sinne des Wortes genommenen Anspruch auf eine allgemeine Zusammenfassung aufgetreten sind und statt einer zusammenfassenden osteuropäischen Wirtschaftsgeschichte sich nur auf die Erfassung des einen oder anderen Aspekts der osteuropäischen Wirtschaft und ihre Darstellung im

allgemeinen in kürzeren geschichtlichen Perioden beschränkten, haben sie aber die Erscheinungen doch von universeller Seite her angenährt. Aus dem Kreis unserer Untersuchungen können aber die sich auf die Geschichte eines einzelnen Landes beschränkenden, in nationalen Rahmen gehaltenen Forschungen nicht gänzlich ausgeschlossen werden. In dieser Beziehung können wir uns natürlich nicht auf den Standpunkt stellen, daß die allgemeine Geschichte im modernen Zeitalter sich aus Teilen der Geschichte von Nationen zu einem organischen Ganzen zusammenfügt, bzw., daß die sich auf nationale Rahmen beschränkende wirtschaftsgeschichtliche Forschung zugleich auch die Pflege allgemeiner Wirtschaftsgeschichte ist. Sämtliche Arbeiten, die ausschließlich aus nationalem Aspekt geschrieben wurden, also die überwiegende Mehrheit der wirtschaftsgeschichtlichen Bücher und Studien, müssen aus dem Rahmen unserer Untersuchung ausgeschlossen werden. Doch die nationalen wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen blicken oft in der Vergangenheit und noch häufiger in der Gegenwart immer entschiedener aus den nationalen Rahmen hinaus und trachten — sich auf die Untersuchung der Wirtschaft der einzelnen Länder konzentrierend —, die eigenartigen nationalen Züge eben mit Hilfe der internationalen Vergleichung herauszuarbeiten; mit anderen Worten sie untersuchen die nationale Wirtschaftsgeschichte in die allgemeinen Prozesse eingebettet. Diese vergleichende Methode hat besonders in den das 15–18. Jahrhundert betreffenden agrargeschichtlichen Forschungen Osteuropas zu besonders reichen Ergebnissen geführt (Zs. P. Pach, W. Kula, Monczak, Malowist, G. Heitz usw.), ist aber auch auf die Untersuchungen des neuesten Zeitalters von immer größerem Einfluß. Es genügt wohl, auf das Material der Kongresse in München (1965) und besonders in Bloomington (1968) zu verweisen. Auf letzterem waren die Arbeit der meisten Sektionen, darunter zum Beispiel die Vorträge der die Veränderungen in der Industriestruktur des 20. Jahrhunderts analysierenden Sektion auch von der vergleichenden Methode durchdrungen. Eine Aufzählung von Büchern oder Studien in diesem Zusammenhang erscheint überflüssig, da ja heutzutage ein bedeutender Teil der Studien zumindest einen Versuch zu vergleichender Analyse bedeutet. Zugleich kann aber über im Themenkreis der osteuropäischen Wirtschaftsgeschichte der neuesten Zeit mit solcher Methode geschriebene und als erfolgreich zu betrachtende größere Monographien noch kaum berichtet werden.

II. Versuchen wir nun, aufgrund der osteuropäischen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur des modernen Zeitalters zusammenzufassen, welche methodologischen Lehren aus der bisherigen allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur gezogen werden können.

Vor allem kann festgestellt werden, daß die in den Themenkreis der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte fallenden Arbeiten methodologisch in drei Gruppen eingereiht werden können. In die erste reihen wir jene hauptsächlich

Studien-Sammelbände ein, die nicht selten von einem einzigen Verfasser geschaffene zusammenfassende Arbeiten sind, die die Universalität durch das Nebeneinanderstellen von auf die verschiedenen Länder bezogenen Studien (oder Abschnitten) vertreten.

In die zweite Gruppe können jene Arbeiten eingereiht werden, die auf der sich auf mehrere Länder beziehenden, einheitlichen, gemeinsamen Untersuchung der einzelnen wirtschaftlichen Erscheinungen basieren.

Die dritte Gruppe bilden schließlich die konsequent mit vergleichender Methode aufgearbeiteten nationalen Geschichten.

1. Die in die erste Gruppe eingereihten Arbeiten verdienen vom Gesichtspunkt der Pflege der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte wegen ihrer starken Verbreitung großes Interesse. Und die Verbreitung folgt offenbar aus den vorteilhaften Möglichkeiten dieser Methode: mit einer solchen Methode kann eine allgemeine wirtschaftsgeschichtliche Arbeit durch einfache Verbindung von Studien entstehen. Es ergibt sich die Möglichkeit für eine gemeinsame Arbeit verschiedener Autoren, ja solcher verschiedener Nationalität, und nicht minder für eine Aneinanderreihung der aus der Synthese der zur Verfügung stehenden, oft reichen nationalen Literatur der einzelnen Länder stammenden Arbeiten.

Das Nebeneinanderstehen der die verschiedenen Länder betreffenden Studien (oder Abschnitte) an sich schafft schon eine Erweiterung des nützlichen Horizonts der Geschichtsanschauung, da durch dasselbe die gleichzeitige Übersicht derselben Zeitalter und geschichtlichen Prozesse ermöglicht wird. In diesem Falle werden -- selbst wenn die einzelnen Abschnitte (oder Studien) auch nicht gegenseitig aufeinander aufgebaut sind -- das auf ähnliche Zeitabschnitte oder Prozesse zur Verfügung stehende Kenntnismaterial aufgearbeitet, ein Vergleichen, die Erkennung der Ähnlichkeiten und Unterschiede ermöglicht, mit anderen Worten, die Möglichkeit des Fortschreitens, der Synthetisierung und innerhalb derselben der Typisierung geschaffen. Diese Vorteile sind umso eindeutiger, je entschiedener die durchdachte redaktionelle Konzeption zur Geltung kommt, je mehr es gelingt, in der Erschließung und Behandlung der Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Länder eine ähnliche Untersuchungsmethode, aufeinander abgestimmte Themenauffassung zur Geltung zu bringen.

Die Nützlichkeit dieser Methode kann uns aber keinen Augenblick darüber hinwegtäuschen, daß eine solche Arbeit eigentlich noch nicht zusammenfassend und universell ist, sondern erst ein Vorläufer der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte: wirklich universell kann sie erst im Gehirn des Lesers oder als Ergebnis der weiteren Synthese werden.

2. Die Bedeutung der zweiten Gruppe ist unvergleichlich größer. Eine wirklich universelle Untersuchung irgendeiner wirtschaftsgeschichtlichen Erscheinung erfaßt schon das Wesen der Aufgabe: das Aufeinanderwirken ver-

schiedener Länder und Gebiete, die Möglichkeit ihrer Verbindung. Die sich unvermeidlich einengenden Schranken der in nationale Rahmen gezwängten Untersuchung fallen, die einzelnen Prozesse erscheinen in ihrer tatsächlichen Universalität, und die Probleme der nationalen Entwicklung gelangen oft in ganz neue Beleuchtung.

Die einheitliche, sich auf mehrere Länder beziehende Untersuchung der einzelnen wirtschaftlichen Erscheinungen ist eine neuere und große Möglichkeiten in sich bergende Methode der Erschließung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte, die Möglichkeit für eine tiefgreifende Analyse bietet und dazu beiträgt, der Anziehungskraft der einfachen Deskription zu widerstehen. Die allgemeine Wirtschaftsgeschichte kann also keinesfalls ohne tiefe Schürfungen auf solchen Teilgebieten gepflegt werden.

Gleichzeitig darf nicht vergessen werden, daß auch eine universelle Erforschung der einzelnen Prozesse und kürzerer Perioden die Kategorie der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte nicht erschöpfen kann, weil ihr die Universalität auch aus zwei Gesichtspunkten fehlt: einesteils ist sie selten geeignet, längere Prozesse, größere geschichtliche Perioden umfassend zu untersuchen, und andernteils, in noch größerem Maße: einzelne wirtschaftsgeschichtliche Momente erfassend kann sie nicht die tiefgreifende Vergleichung des Ganzen der wirtschaftlichen Entwicklung, die Einheit der verschiedenen Prozesse und dadurch eine der wesentlichsten Anforderungen der universellen Untersuchung: des Entwicklungsniveaus, der Entwicklungswege durchführen.

3. Die in die dritte Gruppe gehörenden Arbeiten können, sich aus ihrem Charakter ergebend, nicht als Teile der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte betrachtet werden, da sie sich in nationalen Rahmen bewegen. Methodologisch stehen wir trotzdem einer ungemein wichtigen Frage gegenüber: wenn nämlich die auf die Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Länder gerichtete Forschung nicht mit dem Anspruch auf gründliche Vergleichung einhergeht, bietet sie für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte nur Quellenmaterial, zum Bau verwendbare Ziegelsteine und sonst nichts. Wenn hingegen diese Forschung im anschaulichen und methodologischen Zeichen eingehender internationaler Vergleichung erfolgt, handelt es sich methodologisch trotzdem um eine zum Themenkreis der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte gehörende Arbeit. In letzterem Falle handelt es sich nämlich nicht um auf einzelne Länder sich beziehende, als Untersuchung aus einem selbständigen Ganzen herausgerissene Forschung, sondern als Studium eines Teiles irgendeiner größeren Einheit der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte. Die nationale Geschichte wird aus einem in sich Bestehenden zu einem Teil, der Forscher typisiert, vergleicht bereits, stellt Rangreihen auf, konstatiert die Durchsetzung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten und entdeckt Eigenheiten. Mit anderen Worten: er behandelt die gleiche Einheit als Teil der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte. In diesem Falle liefert er jedoch – um beim vorigen Vergleich zu bleiben – nicht Ziegelsteine

und Rohmaterial, sondern ganze vorgefertigte Elemente, Halbfabrikate zum Bau der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte.

III. Die aufgrund der historiographischen Untersuchung ableitbaren erwähnten drei Methoden-Typen sind offenbar brauchbare und erfolgreiche Formen der Pflege der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte. Ein Voranschreiten können wir auch in Zukunft in erster Reihe von der Anwendung dieser Methoden erwarten. Trotzdem sind, wie auch in jedem Falle festgelegt wurde, die erwähnten Methoden einzeln und gemeinsam zur restlosen Lösung der mit der Pflege der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte zusammenhängenden Aufgaben nicht ausreichend. Die Universalität wird in irgendeiner Form auf jeden Fall beeinträchtigt: inwiefern sie die Universalität der wirtschaftlichen Strukturen und der Entwicklung untersucht, so kann sie — im Falle des ersten und dritten Methodentyps — die Universalität in Gebiets- und geographischem Sinne nicht umfassen. Und wenn sie die Universalität irgendeines wirtschaftlichen Prozesses in breiterer territorialer Einheit untersucht, wird der untersuchte Prozeß aus dem universalen Kontakt der Wirtschaft herausgerissen. Eine weitere Schwäche der oben angeführten Methoden ist, daß mit ihrer Hilfe entweder das Entwicklungsniveau und der Entwicklungsweg typisiert werden können, indem diese vergleichend, Niveauunterschiede konstatiert und Wegabweichungen dargestellt werden können, oder das Aufeinanderwirken der verschiedenen Länder und Gebiete, der Zusammenhang ihrer wirtschaftlichen Prozesse (zum Beispiel Wirkung des westlichen Kapitalexports in Osteuropa) erfaßt werden können. Es kann jedoch keine im wirklichen Sinne des Wortes genommene allgemeine Wirtschaftsgeschichte geschaffen werden, die universell im Sinne der wirtschaftlichen Prozesse, ihrer gegenseitigen Wirkung und Gesamtheit, gleichzeitig aber eine Universalität in Beziehung geographischer Gebiete ist. Eine Wirtschaftsgeschichte, die den klassischen Weg der Entwicklung erfaßt, die das Eigene, die abweichenden Typen aufweist, die also typisiert und gleichzeitig die Zusammenhänge des nebeneinander Bestehens der verschiedenen Entwicklungstypen, ihre Interdependenz, ihre Wechselwirkungen erschließt.

Diese Methode hat die bisherige wirtschaftsgeschichtliche Literatur noch nicht hervorgebracht und es ist eine unerläßliche Aufgabe dieser unserer Arbeit, bezüglich der Möglichkeiten dieser Methode Stellung zu nehmen.

Wir halten den Versuch für überflüssig, jene Zuhörer mit neueren Argumenten zu überzeugen, die dem Anspruch auf Verallgemeinerung und Typisierung mit Skepsis gegenüberstehen, die die Möglichkeit, allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu untersuchen, leugnen. In den Augen jener, die die allgemeine Wirtschaftsgeschichte mit einer solchen Anschauung annähern, kann es sich auch um nichts anderes handeln, als das Aneinanderreihen unzähliger nationaler Geschichten, aber keinesfalls um irgendeine koherente Einheit. In dem zur Verfügung stehenden ungemein beschränkten Umfang könnten wir der jahrzehntelangen Debatte kaum etwas neues hinzufügen. Wir müssen uns also mit

der Betonung unseres Standpunktes, mit der Festlegung unserer Auffassung über die Möglichkeit der Erforschung der Verallgemeinerung und der Gesetzmäßigkeiten begnügen. Auf dieser Grundlage können wir im weiteren unsere Aufmerksamkeit auf die methodologischen Probleme konzentrieren. Wie kann ein im vorangegangenen angezeigtes ideales Ziel, eine aus jedem Gesichtspunkt universelle wirtschaftsgeschichtliche Verallgemeinerung vorgenommen werden?

Wenn wir davon ausgegangen sind, daß die bisherigen Forschungen die ideale Methode der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte noch nicht zustandegebracht haben, müssen wir sogleich hinzufügen, daß es sich unverändert um die Forschung im modernen Zeitalter handelt, was in dieser Beziehung eine wesentliche Distinktion ist. Denn der Begriff Weltwirtschaft hat offenbar etwas ganz anderes im 13. Jahrhundert bedeutet, wieder etwas anderes im 16. und etwas grundlegend anderes im 19.–20. Jahrhundert. Während bezüglich der früheren Jahrhunderte die erfolgreichen oder mehr oder minder erfolgreichen Unternehmen auf dem Gebiete der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte nicht ausgeschlossen werden können, kann bezüglich des modernen Zeitalters noch über keine erfolgreiche Lösung gesprochen werden. All dies bedeutet durchaus nicht, als ob keine sehr bedeutsamen Versuche zur Verallgemeinerung unternommen worden wären. Marx, der die Anatomie der kapitalistischen Wirtschaft und nicht deren Geschichte aufarbeiten wollte, der in der Theorie der gesellschaftlichen Formationen das abstrakte Modell der Entwicklung ausgearbeitet hatte, hat, wenn auch mit konsequent geschichtlicher Methode, so doch mit volkswirtschaftlichem Anspruch die Aufgabe gelöst, die er sich gestellt hatte. Seither hat sich jede Bestrebung — sei es nun eine vorweg volkswirtschaftlich ausgerichtete Wachstumstheorie oder Rostows Etappentheorie der geschichtlichen Entwicklung —, die die allgemeinen und in Weltmaßstab universellen Hauptzüge der geschichtlichen Entwicklung erfassen wollte, von der Darstellung der tatsächlich wirtschaftsgeschichtlichen Prozesse unvermeidlich in Richtung des abstrahierten volkswirtschaftlichen Modells entfernt und vom Boden der Konfrontation der geschichtlichen Wirklichkeit gründliche und leidenschaftliche Kritiken ausgelöst.

Wir möchten betonen, daß die Pflege der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte des modernen Zeitalters, indem sie wirklich bestrebt ist, die Universalität auf breitester geistiger Grundlage zu erfassen, nicht nur in den zufälligen Ergebnissen einzelner Autoren, aber sozusagen unvermeidlich und allgemein die »Gefahr« in sich trägt, sich in Richtung der Abstraktion der äußersten volkswirtschaftlichen Modelle zu verschieben. Wenn wir eine derartige Entgleisung natürlich auch keinesfalls als gefährlich betrachten, ja ihr auch eine besondere Bedeutung und theoretischen Wert zuschreiben (ohne dieses wäre eine geschichtliche Analyse fast unmöglich), scheint es doch eindeutig zu sein, daß eine endgültige volkswirtschaftliche Verallgemeinerung nicht mit der universellen wirtschaftsgeschichtlichen Verallgemeinerung identisch ist, daß es



sich um zwei, mit tausend Fäden miteinander verbundene, aber doch separate Studien handelt.

Gibt es aber überhaupt eine Methode, mit welcher vermieden werden kann, daß die Verallgemeinerung der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte zu einem abstrakten volkswirtschaftlichen Modell wird, zugleich aber die aus den Anforderungen der Komplexität der wirtschaftsgeschichtlichen Prozesse und der territorialen Universalität der Erde ausgehende Verallgemeinerung vorgenommen werden kann?

Die Lösung sehen wir in der Methode der regionalen Vergleichung. Einen solchen Versuch haben wir in unserer, in Druck befindlichen Monographie gemacht, die die Wirtschaftsgeschichte Mittel- und Osteuropas im 19–20. Jahrhundert behandelt. Mit der Summierung der hauptsächlich methodologischen Prinzipien unseres Versuches möchten wir im weiteren unsere Vorstellungen über die Möglichkeiten und die Bedeutung der regionalen Vergleichung darlegen.

Was verstehen wir vor allem unter der Basis der Vergleichung bildenden Region? Eine Region ist eine größere Gebietseinheit, in deren Rahmen sich nicht selten mehrere Länder oder Reiche befinden, die in vielen Beziehungen geographisch und von Natur aus ähnlich determiniert sind, sich in vielen Beziehungen in der Sphäre ähnlicher politischer Wirkungen und Einflüsse befinden. Trotzdem wird der Charakter der einzelnen Regionen in erster Linie von geschichtlichen Faktoren bestimmt. Von geschichtlichen Prozessen, die über geographische, naturgegebene und politische Verbindungen zur Geltung kommen und die im Laufe von Jahrhunderten die wesentlichen Ähnlichkeiten der Entwicklung, ihre gemeinsamen oder verwandten Gesetzmäßigkeiten ausgestaltet haben. Die konkrete geschichtliche Analyse ermöglicht eine mehr oder minder genaue Abgrenzung der geschichtliche Ähnlichkeiten aufweisenden und miteinander verknüpften Regionen. Die sich auf das 15–18. Jahrhundert beziehenden Forschungen haben auf das entschiedenste die Aufmerksamkeit auf die eigenartige wirtschaftsgeschichtliche Sonderstellung Mittel- und Osteuropas, das Abweichen von den allgemeinen Tendenzen der europäischen Entwicklung gelenkt. Die Forschungen bezüglich des 19–20. Jahrhunderts bestärken uns gründlich in der Auffassung, daß die mittel- und osteuropäische Region separat untersucht werden muß.

Der Umstand, daß Osteuropa mit asiatischen Gebieten unmittelbar benachbart und von den großen Weltmeeren abgeschnitten ist, wird nach der am Ende des 15. Jahrhunderts einsetzenden großen Wende zum Ausgangspunkt eigenartiger geschichtlicher Umstände. Wenn Osteuropa vorher, wenn auch zurückgeblieben, dem Weg der wirtschaftlichen Entwicklung der an der Spitze schreitenden westeuropäischen Region folgt, konnte sie diesem von da an auch verspätet nicht mehr folgen. Während die Entdeckung Amerikas, die Verschiebung der Welthandelsstraßen und die Umgestaltung der Struktur des

Handels der westlichen Entwicklung einen mächtigen Anstoß gaben und die Prozesse der modernen kapitalistischen Umgestaltung in Gang gesetzt haben, gerieten die Länder Osteuropas an die Peripherie der Entwicklung, sie werden zu einem agrarischen Anhängsel des sich industrialisierenden Westens und das Leibeigenensystem erlebt hier seine Nachblüte. Während im sich verbürgern-den Westen sich die zentralisierte Staatsmacht herausbildet und immer mehr modernen nationalen Inhalt erhält, verliert der abschwenkende Osten infolge türkischer und mongolischer Eroberungen zu gutem Teil die Möglichkeiten der selbständigen Staatlichkeit. Auf solcher geschichtlicher Basis ist die am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende und in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts vollendete industrielle Revolution, die die westliche Hälfte des Kontinents im Laufe einiger Jahrzehnte zu Industrieländern umgestaltet hatte, in Osteuropa nicht nur 50–100 Jahren zurückgeblieben, sondern sie hat sich hier in westlichem Sinne überhaupt nie abgespielt; infolge west-östlicher Wechselwirkungen erfolgt zwar um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert oder beginnt die moderne wirtschaftliche Umgestaltung auch im Osten, sie kann aber die verknöcherte Agrarstruktur und ihr Übergewicht nicht restlos zerrütten. Die Länder Mittel- und Osteuropas sind in ihrer Mehrheit mit eigenartig mittelmäßig entwickelter oder aus der Zurückgebliebenheit kaum herausgeratener Wirtschaftsstruktur in unser Jahrhundert eingetreten, was sie anspornte, in unserer Gegenwart radikal neue Wege zu suchen.

Skizzenhaft bilden diese Prozesse den Inhalt der geschichtlichen Einheit Mittel-Osteuropas und ermöglichen es, vom Gesichtspunkt der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung dieses Gebiet als regionale Einheit zu behandeln. Die regionale Einheit bedeutet so viel, daß wir bei der Erschließung der Wirtschaftsgeschichte dieses Gebietes von wirtschaftlichen Prozessen ausgehen können, die für das Ganze dieser Region charakteristisch sind. Wir untersuchen nicht in erster Reihe die einzelnen Länder, sondern die für die Gesamtheit der Länder dieses Gebietes charakteristischen Prozesse. Am Beispiel des neuzeitigen Mittel- und Osteuropas: den Prozeß der Liquidierung der Leibeigenenverhältnisse und der Herausbildung der modernen kapitalistischen Landwirtschaft, die Eigenheiten des Ausbaus der Infrastruktur und der Geburt des Bankensystems, die Rolle des Staates und des ausländischen Kapitals in der Industrialisierung, die allgemeinen Eigenheiten der industriellen Revolution.

Diese regional einheitliche Untersuchungsmethode wirft natürlich sofort das schwerwiegende Problem der nationalen Verschiedenheiten, der sich aus den nationalen Grenzen ergebenden Abweichungen auf. Es ergeben sich solche Argumente gegen die einheitliche Untersuchungsmethode, die selbst im Kreise jener schwere Bedenken aufkommen lassen, die mit dem Anspruch der Verallgemeinerung auftreten. A. Gerschenkron betont nämlich mit großem Nachdruck, daß die von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an eine besondere

Bedeutung erlangende nationale Entwicklung, die Frage der politischen Macht und der Staatsgrenzen und alles, was mit diesen zusammenhängt, die Entwicklung der einzelnen Länder stark individuell gestaltet und der regionalen Verallgemeinerung ein Hindernis in den Weg legt. Eine derartige Argumentation enthält natürlich zahlreiche wahre, begründete Aspekte. Trotzdem wird die Bedeutung der nationalen Rahmen überbewertet (teilweise vielleicht durch die Überbetonung der Rolle des Staates). Neben der regionalen Untersuchungseinheit argumentierend können wir uns vor allem auf das berufen, was ihre methodologische praktische Brauchbarkeit und Geschichtlichkeit begründet: die regionale Verallgemeinerung, das Ausgehen von der einheitlichen Untersuchung der wirtschaftlichen Prozesse ist der Berücksichtigung der länderweisen Abweichungen und ihrer individuellen Züge überhaupt nicht konträr. Die Übersicht der einzelnen Prozesse erfolgt nämlich innerhalb der Region länderweise, was eine Möglichkeit zur Erschließung auch des Individuellen neben dem Eigenen bietet. Eben aufgrund der konkreten geschichtlichen Untersuchung der einzelnen wirtschaftlichen Prozesse ist es überzeugend und bewiesen geworden, daß von der Agrarentwicklung über den Ausbau des Bankensystems und des Transportwesens bis zum Problem der ausländischen Investitionen neben zahlreichen grundlegenden Ähnlichkeiten der Länder des mittel- und osteuropäischen Raumes sich auch die Verschiedenheiten und Abweichungen ziemlich einheitlich melden und auch an sich typisiert werden können. Trotz der Ähnlichkeit der hauptsächlichsten Prozesse der wirtschaftlichen Entwicklung können nämlich innerhalb dieses Raumes kleinere Entwicklungsgruppen, klar voneinander separiert Subregionen gebildet werden; die österreichisch-böhmischen Gebiete, die Eigenheiten der russisch-polnisch-ungarischen Entwicklungslinie betreffend der Industrialisierung und des Entwicklungsweges balkanischen Charakters motivieren diese innere Dreiteilung der mittel- und osteuropäischen Region. (Dabei werden die sich auch innerhalb der Subregionen zeigenden Abweichungen, Übergänge bei weitem nicht ausgeschlossen, die zum Beispiel klar ersichtlich Rumänien zwischen der russisch-polnisch-ungarischen und der Balkantype vertritt.)

Die Aufzeigung und Darstellung dieser Unterschiede, was so richtig aufgrund der regionalen Vergleichungsmethode möglich wird, macht es zugleich nicht unbegründet, die grundlegende Identität des in der Weltwirtschaft eingenommenen Platzes dieses Raumes, alle seine, von anderen Regionen abweichenden gemeinsam eigenen Züge seiner Entwicklung in den Mittelpunkt unserer regionalen Untersuchung zu stellen. Diese Verallgemeinerung bezeichnet nämlich in erster Reihe das eigenartige Antlitz Mittel- und Osteuropas und ihrer in der Einheit der Weltwirtschaft eingenommene eigenartige Position. Dies ermöglicht, die Region klar in das System der universellen Prozesse einfügen zu können.

Und an diesem Punkte sind wir bei einem der wichtigsten methodologi-

schen Probleme der regionalen Vergleichung angelangt, bei der Frage der Vergleichung der verschiedenen Regionen.

Wenn wir nämlich einzelne Regionen erforschen, ist eine Vergleichung der Regionen unvermeidlich. Selbst ohne bewußte Absicht und Bestrebung auf Vergleichung sind stillschweigende Maßstäbe, Gegenüberstellungen notwendig, die hinter jedem Werturteil verborgen sind. In der Praxis der Anschauungen der wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten wird -- ausgesprochen oder unausgesprochen -- sozusagen allgemein der Vergleichungsmaßstab am Wege der an der Spitze der Entwicklung schreitenden, entwickeltsten Länder bestimmt, und alles andere, zurückbleibende und zurückgebliebene an diesem verglichen und bewertet. Daraus ergab sich, daß bei der Bewertung des wirtschaftlichen Niveaus der auf verschiedenen Stufen der Zurückgebliebenheit stehenden Regionen nicht selten die quantitativen Faktoren dominierten: die Unterschiede sahen die den Vergleich vornehmenden hauptsächlich darin, daß das zurückgebliebenere Gebiet (oder Land) den entwickeltsten Gebieten (Ländern) gegenüber um 50 -- 100 -- 200 Jahre zurückgeblieben ist. In diesem Urteil ist oft auch unausgesprochen die einseitig quantitative Interpretation des Zurückbleibens enthalten, auch die Perspektive, daß das zurückgebliebene Gebiet in 50 -- 100 -- 200 Jahren jenes Niveau erreichen wird, das das entwickeltste repräsentiert. Viel eindeutiger gelangt dieser Standpunkt in der Beurteilung irgendeiner wirtschaftlichen Erscheinung zum Ausdruck: in den Ländern der zurückgebliebenen Region ist irgendein Wirtschaftszweig dann entwickelt, wenn er dem Niveau der ähnlichen Zweige der führenden Region gleicht, und ist dann eigenartig, wenn er in irgendwelcher Beziehung von diesem abweicht, usw.

Und schließlich enthält all dies eine solche Entwicklungstheorie in sich, daß die Zurückgebliebenen dem Beispiel, dem Weg der vor ihnen schreitenden Entwickelteren folgen. Eine derartige Anschauungsweise der Vergleichung ist jedoch schon gefährlich, denn sie kann einseitige Vereinfachungen hervorrufen. Wohl ist ein Vergleich mit den Entwickelteren und innerhalb dessen der quantitative Vergleich in vielen Beziehungen begründet, doch bei weitem nicht ausschließlich. Er ist insofern begründet, als die entwickeltste Region die Hauptzüge des innersten Wesens der Entwicklung am klarsten enthält: im Falle der kapitalistischen Entwicklung des 19--20. Jahrhunderts, der industriellen Umgestaltung und Modernisierung bezieht er sich auf das eindeutig wahre Westeuropa und die Vereinigten Staaten. Es kommen also am klarsten jene wirtschaftlichen Erscheinungen zum Ausdruck, die auf irgendeine Weise und in irgendeiner Form aber die Entwicklung der Verspäteten durchdringen. Er kann aber nicht ausschließlich sein, weil die Entwicklung der Verspäteten doch nicht eine bloße Kopierung des von den Voranschreitenden zurückgelegten Weges ist, sondern das Dahinschreiten auf geschichtlich (und regional) bestimmten Wegen. Die Gruppe der an der Spitze Schreitenden

ist an sich auch nicht einfach ein anziehendes Beispiel, sondern auch ein zugleich neue Bedingungen, Umstände auslösender Faktor. Die chronologische Verspätung, die sich inzwischen herausgebildeten neuen Bedingungen, die geschichtlichen Determiniertheiten können also wesentliche Änderungen in gleichartigen Prozessen hervorrufen, zum Zurückbleiben einzelner wirtschaftlicher Prozesse, zur Herausbildung neuer Erscheinungen führen. Im Falle der Vergleichung der einzelnen Regionen ist es also bei weitem nicht genügend, die traditionelle Form der Vergleichung der verschiedenen Regionen zu gebrauchen, das Niveau der Zurückgebliebenheit festzustellen, die Reihenfolge der einzelnen Regionen genau zu bestimmen. Es muß der eigenartige geschichtliche Weg der einzelnen Regionen aufgezeigt, die Verschiedenheiten im Entwicklungsgang der einzelnen Regionen untersucht werden. Nur dadurch kann erreicht werden, daß der größte Vorteil der regionalen Vergleichung zur Geltung komme: daß nämlich nicht nur die einzelnen Regionen typisiert und ihre Entwicklungshierarchie (oder die Abweichungen in ihrer Entwicklung) bestimmt werden, sondern daß wir hierdurch auch zur Erkenntnis der wirklichen gegenseitigen Einwirkungen gelangen. Zur Klärung jener komplizierten Wechselseitigkeit, wie die gleichzeitig nebeneinander bestehenden, voneinander abweichendes Wirtschaftsniveau und Charakteristiken vertretenden Regionen aufeinander einwirken, wie und in welcher Richtung sie ihre Wege gegenseitig beeinflussen.

Diese Methode ermöglicht es, bei der Untersuchung der modernen wirtschaftlichen Umgestaltung Mittel- und Osteuropas im Falle einer industriellen Revolution die Unhaltbarkeit jener Ansichten zu beweisen, die bezüglich des einen oder anderen Landes des Raumes nur ein chronologisches Zurückbleiben konstatiert hatten (das spätere Einsetzen und die spätere Abwicklung ähnlicher Prozesse untersuchend und darstellend), oder geradezu bestrebt waren, die wesentliche, ja auch chronologische Identität auszuweisen. Es konnten aber auch jene Ansichten kritisch untersucht werden, die ihre Aufmerksamkeit auf die inneren Eigenheiten der osteuropäischen industriellen Revolution konzentriert und die eigenartige Rolle des Staates hervorgehoben hatten. Die Methode der regionalen Vergleichung ermöglichte es nämlich, zu erkennen, welche Rolle neben der bedeutenden Verspätung der industriellen Revolution, ihrer wesentlichen inneren Eigenheiten in den Prozessen die wechselseitige Einwirkung West- und Osteuropas gespielt hat. Wie die infolge der industriellen Umgestaltung die landwirtschaftliche Umwälzung in dem bis dahin Agrargüter liefernden Osten induziert hat, wie die Anforderungen der europäischen Märkte das Interesse der westlichen Regierungen und Unternehmungen am Ausbau der modernen Infrastruktur im Osten interessierte und im allgemeinen, wie sich die eigenartige Rolle der ausländischen Investitionen in der Modernisierung Osteuropas entfaltet hat. Die regionale Untersuchung und die Darstellung der Verbindungen zwischen den Regionen erheben also zweifellos die geschicht-

liche Untersuchung auf das universelle Niveau der allgemeinen Wirtschaftsge-  
schichte und ermöglichen am meisten die Geltendmachung der zeitgemäßen  
Universalität in der Erforschung der geschichtlichen Prozesse.

## К методу и пониманию всеобщей истории экономики

И. Т. БЕРЕНД — Д. РАНКИ

### Резюме

В истории экономики, этой новой отрасли науки, развившейся во второй половине XIX века, с самого начала имелась потребность в написании всеобщей истории экономики. Немецкая школа истории экономики, которая определяла развитие этих отраслей науки, разработала концепцию всеобщей или мировой истории экономики, которая, можно сказать, до самой второй мировой войны доминировала в работах на подобные темы.

Как правило, исследователи в области истории экономики, в том числе Кулишер и Бирни, в этом случае под всеобщностью понимают совокупность экономик стран, идущих по главному пути развития, играющих руководящую роль.

С появлением в 1928 году на страницах «Revue de Synthèse» статьи М. Блоха возникло стремление к новой методологии и началась ее разработка. Блок высказал мысль, что отделить общее от индивидуального, выявить настоящие специфические черты развития возможно лучше при посредстве сравнительного исторического метода.

Одновременно сложилась и компаратистика марксистской истории экономики. Примеры этого можно найти и в ранних трудах по истории экономики Ленина.

Политические, общественные и экономические преобразования, происшедшие в Восточной Европе, распад колониальной системы расширили понятие всеобщности, вследствие чего возник вопрос: возможна ли единая, всеобщая история экономики, распространяющаяся на весь земной шар, а точнее, возможна ли разработка такой истории с точки зрения методологической?

Резюмируемая статья пытается подойти к вопросам всеобщности и методики, исходя из исследования истории экономики Восточной Европы.

Еще раньше сравнительный метод привел к весьма успешным результатам при исследовании истории сельского хозяйства Восточной Европы XV—XVIII веков (П. Ж. Пах, В. Кула, А. Мончак и др.), причем влияние его сказывается и при исследованиях нового времени.

Методологические работы, входящие в круг тем всеобщей истории экономики, разделяются на три группы: 1. сборники статей или обобщающие работы, в которых всеобщность находит выражение в помещении рядом друг с другом исследований или статей, относящихся к разным странам; 2. работы, основывающиеся на одинаковых, общих исследованиях экономических явлений во множестве стран; 3. международные исторические разработки, выполненные последовательно сравнительным методом.

Однако эти методы все же недостаточно подходящи для полного разрешения задач, связанных с разработкой всеобщей истории экономики. Помощи следует искать в методе региональных сравнений. Под региональной единицей, образующей базу для сравнения, следует понимать отдельную значительную по размерам территориальную единицу, на которой часто расположена не одна, а несколько стран или империй, находящихся в сходных природно-географических условиях и в сфере сходных политических воздействий и влияний. Характер отдельных районов в первую очередь определяется историческими факторами. Они, в ходе веков, формируют существенно сходные черты развития, общие или сходные закономерности.

При изучении истории экономики какой-либо территории понятие «региональная единица» требует того, чтобы исходили из экономических процессов, характерных для всей входящей в эту единицу территории. Раскрытие же отклонений и специфических черт дает возможность для выделения меньших, отличающихся по ходу развития групп (региональных подъединиц). Однако в центр региональных исследований необходимо поставить специфические черты, ибо только это дает возможность установить место данной региональной единицы в системе всеобщих процессов.

Региональное исследование и обрисование связей между различными региональными единицами поднимает исторические исследования до уровня всеобщности Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, делает возможным применение современного понимания всеобщности в исследовании исторических процессов.

# Historiography, Cultural Policy, and the Organization of Scholarship in Hungary in the 1920s

By  
F. GLATZ

In the following paper we intend to outline briefly the connection of the political, "national mission" of historiography with the whole of contemporary politics in the first years of the history of counter-revolutionary Hungary, the time of political consolidation; what influence the emerging cultural policy of the age of counter-revolution exercised on its historiography, and to what extent historiography despite this political function benefitted from it. This theme forms part of a work the further object of which is the examination of the relation between historiography and current policy, and the revelation of the mechanisms at work in this area in various periods.

Before turning to our subject, some preliminary remarks have to be made by way of the historical background.

The reason for raising this problem is that it was clear even at the beginning of our research into historiography that its political function is the most obvious characteristic of the history of Hungarian historiography. Historiography has a prominent place in the ideology of the regime in any society, and that holds true of modern Hungarian history even more. Western-style politics and western-style "political science" in ideological life did not grow up in Hungarian bourgeois-society, owing to the fact that it never attained the stage of proper bourgeois democracy. In Hungary this function was taken over by other spheres of intellectual life: partly by literature and partly by historiography or jurisprudence. Since during the Horthy era historiography was politically loaded more than ever before, the most expedient way of getting at the truth in the case of the connection between history and politics seems to be the examination of historiography.

Here our researches into the historical discipline called for making a thorough survey of the developing cultural policy of the period. It became evident that we could hardly follow up our subject in the modern state without sketching the cultural policy that established the connection between scholarship and politics.

Another preliminary remark relates to the history of Hungarian cultural policy. One may speak of it virtually from the 1920s on, when on the basis of Kunó Klebelsberg's plans and suggestions and under his leadership modern learned organization was begun.<sup>1</sup> This action was the first attempt to satisfy one of the basic demands of modern scholarly development: to establish institutionalized learning.<sup>2</sup>

Its character was basically determined by Hungary's situation after 1919, first of all by the economic conditions of the country. The conceptions prevailing between 1919–1922 were characterized by attempts to establish scholarly undertakings and institutions by social means, primarily under the auspices of patrons. But soon it proved a vain attempt for Hungarian capital to join forces in the cause of science with an aristocracy possessing less and less financial means. The decreasing spending capacity of the Hungarian middle classes could furnish no financial basis for science, on the one hand — and, this constituting the main point — the occasional grants lost their value overnight owing to the ceaseless fall of currency, on the other.

Under such conditions none but a fixed state grant could be of help to Hungarian learning. This was realized by Klebelsberg who was after all a centralist in methods of governing. As a Minister of Education (1922–1931) he drew the scholarly institutes — based up to then upon foundations — more and more into the orbit of the regular budget. At the same time — changing the structure of the Hungarian scholarly life — he merged museums, libraries, and archives into large centralized institutions. (*Országos Magyar Gyűjteményegyetem* — 1922.) He drew into the budget of the *Gyűjteményegyetem* the recently established research institutes founded under the auspices of learned societies (institutes of history, the observatory, research institute of biology, etc.) too. Only the Academy of Sciences held partly aloof from this reorganization — its character of a foundation being left untouched — although it was given a considerable grant of money by the Ministry of Education year by year. Thus in the 1920s the Academy of Sciences lost its leading role in Hun-

<sup>1</sup> Count Kunó Klebelsberg (1875–1932). His father was an official and aristocrat, his mother came from a family belonging to the lesser nobility. He studied law, and attended university in Berlin for a year. He worked as official at the Prime Minister's office. From 1903 to 1917 he was under-secretary of the Prime Minister, then educational under-secretary. He was a follower and close colleague of the Prime Minister István Tisza. At the time of the revolutions he was in hiding; from February, 1919 he was involved in counter-revolutionary organizations. A representative of the moderate conservative, right-wing of the Hungarian ruling classes, he was in a key position in the consolidation of the counter-revolutionary system. In 1921–22 he was Minister for Home Affairs, and subsequently from June 1922 till August 1931 he was Minister of Education.

<sup>2</sup> In detail see: F. GLATZ: *A Magyar Tudományos Akadémia két világháború közötti történetéhez* (To the History of the Hungarian Academy of Sciences between the two World Wars). Magyar Tudomány, 1970. No. 12. — By the same author: *Klebelsberg tudománypolitikai programja és a magyar történettudomány* (Klebelsberg's Programme of Cultural Policy and Hungarian Historiography). Századok, 1969. No. 5–6.



garian scientific life; which was taken over by the Gyűjteményegyetem controlled by the Ministry of Education.<sup>3</sup>

Finally a few words have to be said about the leader of Hungarian cultural policy in the 1920s, Kunó Klebelsberg, because we shall be obliged to refer to his speeches, articles, and correspondence in the course of developing our subject, and also because in every field of Hungarian cultural policy — research organization, establishing institutions, financial grants, etc., — the traces of his influence can be detected. This is especially valid for historiography.

The Count who from his youth intended to become a politician was deeply interested in history. His comments made on his handwritten notes and on his readings prove that he followed with attention and expertness the activity of the outstanding figures of bourgeois historiography (Ranke, Burckhardt, etc.) and the problems of the development of historiography. Later, too, as a Minister he showed a thorough knowledge of the history of primarily modern Hungary, as testified by his letters.<sup>4</sup> Still, in these notes the most remarkable feature is the way he worked his historical knowledge into his comments on current politics or rather the way he began to study each political question by drawing up a broad outline of its historical antecedents.<sup>5</sup> This historical approach towards political questions characterized his way of thinking later, too. It made him the social-political function of history and of history-writing after 1919, when historicism gained wider ground in Hungarian political thinking than ever before.

Another outstanding property of the future Minister of Education was with relevance to our subject his exceptional organizing ability. It is only through this property that the politician was capable of controlling the enormous range of affairs and of realizing in practice any political conception in the age of modern political mechanisms embracing the whole of state life.

<sup>3</sup> The data relating to the formation of organized scholarship in the 1920s were assembled in the volume: *A magyar tudománypolitika alapvetése* (The Foundation of Hungarian Cultural Policy — compiled by Z. MAGYARY) Budapest, 1927. By the same author: *A magyar tudományos nagyüzem megszervezése* (The Organization of Institutionalized Learning in Hungary). Budapest, 1931.

<sup>4</sup> We are familiar with these notes only from the description of Klebelsberg's colleague Professor J. HUSZTI. He used these notes and quoted them abundantly in his book about Klebelsberg: *Gróf Klebelsberg Kunó életműve* (The Life-work of Count Kunó Klebelsberg). Budapest, 1942. — We could verify a part of his data and we found his use of sources, his quotations very correct, and reliable. The minister's thorough knowledge of history is attested especially well by the letters of Klebelsberg addressed to Sándor Domanovszky (The Archive of Manuscripts of the Library of the Hungarian Academy of Sciences — Magyar Tudományos Akadémia Könyvtára, Kézirattár — Hereafter: (MTAKK) and the letters of Árpád Károlyi addressed to Kunó Klebelsberg. (Archive of Manuscripts and Letters, Széchényi National Library — Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára, Levelestár — hereafter: OSZKK).

<sup>5</sup> In the draft of the work, for instance, discussing the problem of nationalities, the first four chapters deal with the historical aspect of the subject: Chapter I.: from the fall of György Rákóczi II to the failure of the attempt at the foundation of an empire; Chapter II.: from the reign of Lipót II to 1848; Chapter III.: from the capitulation at Világos until the compromise of 1867; Chapter IV.: from 1867 to his age.

While unfolding his capabilities of this kind Klebelsberg was encouraged by two factors: partly by the undoubtedly talented exponents of German scholarly organization — primarily by A. Harnack — and partly by the policies of a Hungarian government becoming ever more bureaucratic and centralized since the end of the 19th century.<sup>6</sup> (Especially the influence of István Tisza has to be mentioned here.)

These methods of government — as regards their purport — were at the time not utterly reactionary at all. After 1919 they were made, however, a tool of the conservative counter-revolutionary dictatorship by the politicizing “new” ruling classes that had risen to power in the counter-revolution.

Attachment to history and historical science, together with splendid organizing energy, account for the fact, that as early as during World War I (1916), when Klebelsberg was elected the president of the Historical Society,<sup>7</sup> the first major actions were launched to establish the institutions of Hungarian historiography. He personally took part in planning and executing these actions as under-Secretary of State and later — during the Horthy era — as Minister of Education. Not only the idea editing the modern Sources of Hungary originated with him but also the rules of source-publication of the series in their final form; he fought as Minister for Home Affairs in 1921–22 not only for strengthening the scientific character of the National Archives, but he took a hand in the planning of the new building, in the progress of the frescoes, too, — and with competence. He not only procured large sums of money to meet the costs of publishing the domestic historical journals and acquired a separate non-commercial press, but visited the editorial office of “Századok” weekly to get information from his friend, Sándor Domanovszky, about the latest articles. And the researcher of the present day almost shakes his head in disapproval while reading in the correspondence material that the Minister of Home Affairs of Hungary, one of the key-figures of the counter-revolution-

<sup>6</sup> Having a German education, characteristic of the contemporary civil servants (state officials), he considered A. Harnack as his ideal. *Gróf Klebelsberg Kunó beszédei, cikkei és törvényjavaslatai* (Speeches, articles and bills of Count Kunó Klebelsberg). Budapest, 1927. (hereafter: Klebelsberg) p. 213–232. — His letter addressed to A. Harnack is, in this respect, also of interest: Kunó Klebelsberg to A. Harnack 1925. XI. 10. (Draft) OSZKK. Archive of Letters.

<sup>7</sup> Hungarian Historical Society (1867—), the most important forum of Hungarian historical life. Whereas the Academy was meant for the organization of meetings and discussions exclusively of the special discipline, the Society intended to appeal to the broader strata of society. Its presidents from the very beginning were high-ranking state-officials; ministers, under-secretaries of state, aristocrats. After 1919 — when the Academy was neglected — nearly all the major endeavours of historiography were carried out under auspices of the Society. Among its presidents were Kunó Klebelsberg from 1916 to 1932 and the historian Minister of Education Bálint Hóman between 1932–1944.

<sup>8</sup> Kunó Klebelsberg to Sándor Domanovszky. 1921. VII. 16. MTAKK; cf.: S. DOMANOVSKY: *Emlékezések gróf Klebelsberg Kunó elnökségére* (Recollection of the Presidency of Count Kunó Klebelsberg). Századok, 1942. p. 39 Huszti: op. cit. p. 75.

<sup>9</sup> Count Imre Mikó's speech at the committee meeting of the Historical Society July 2, Századok, July 1867. p. 16.

ary regime was browsing in the proofs of the Széchenyi Döbling papers suggesting to the editor what picture should be printed on the cover-page of the book, and all this in 1921 at the time of the inner debates on the political mechanism of consolidation.

This all has to be mentioned in advance for certain reasons of historical criticism. In the following we will frequently refer to Klebelsberg's declarations as, the president of the Historical Society, the minister holding the highest position in Hungarian historians' public life, will seemingly be quoted too often. At the same time we mention only institutions and the publication of important works, and those who are familiar with the facts may think that we conceal the fact that Klebelsberg left his mark upon many of them. But this is not the occasion to analyse the activity of a politician displayed to promote historiography, but to explain the formation of historiographic institutions and organizations in the Horthy era and the coexistence of the mechanism of counter-revolutionary cultural policy with scholarly development in the history of the 1920s.

### On the "national" role of history

Let us turn back for a moment to the connection between history and politics and to the function of historical elements in Hungarian political thought, mentioned above. References to Hungarian history were given prominence in the political ideology of the Horthy era. Dealing with history was often equal to actually being engaged in politics. The authors of the best political studies were historians, politicians again and again resorted to history and to the millennial traditions of Hungarian history in their propaganda speeches. Historicism and the prominence given to history derived primarily from the situation of Hungary after 1920. The main aspirations of the ruling classes of the regime, to regain the annexed territories and to protest against the arrangements of the system emerging from the Peace Treaty, almost suggested a historical starting-point. The arguments against the Trianon decisions could not be welded together on a merely ethnic or geographical basis in spite of the large number of Hungarians living in the annexed territories. The restoration of Great-Hungary supreme over the nationalities and independent of the Hapsburgs -- but previously maintained with the help of the empire -- could be justified primarily by referring to historicity, historical right. If we go through the programme speeches delivered mainly from the presidential chair of the Historical Society -- an organization to maintain the connection between the public and specialized science -- during the decades preceding World War I, we can come across every now and then statements referring to the political, national role of historiography, wishes that the writing of

history should be the political guide of the citizens and should raise the whole nation to a high level of political maturity by making into public property all the conclusions that can be drawn from the past of the nation. The Historical Society and national historiography in general supplied naturally the "historical arguments" to Magyarize different place names, to restore the ancient national monuments in the 1880s and to popularize the "millennial idea".<sup>10</sup> But we could go on quoting from the speeches of the World War when from the highest place of historians' public life the belief in a quick restoration was given a historical basis by arguing that Hungarian history — from the 13th century to the end of the 19th century — demonstrated that historical disasters were followed by recovery and that this historical law would repeat itself again.

Thus there is hardly anything new in the words of the president of the society when he declared at the first important meeting of historians after 1919: "History is actually not retrospective, it is not curiosity going back to the past, but an enormous moral force, and if spirits cease to know and love, the nation resembles a man who has lost his memory, who does not learn but rushes unwisely into danger, into his ruin. Thus society defends itself and its order by patronizing its historiography."<sup>11</sup>

In this statement, too, the central idea is the social function of history in general, but these lines written in 1920 express more concretely that history was considered as a moral force, as a factor preventing society from rushing into disaster.

Without going into a detailed description of the post-revolutionary situation of intellectual life in Hungary we have to mention that after 1919 each counter-revolutionary thinker, publicist, and politician took up a position on the events of 1918/1919. Those who had taken part in the revolution sought to prove they had not belonged to the true revolutionists; those who had been persecuted or who had quietly hidden for the few months had the conviction that counter-revolution composed of different orientations and intentions justified their behaviour, too. The reactions — mixed and of different value — of the right-wing intelligentsia to the revolutions contained one common thought: the claim that the Autumn Revolution in 1918 and the Soviet Republic were only blunders and not a direct continuation of Hungary's millennial history.

Thus contrasting national history with proletarian revolution produced the other basic group of historico-political questions raised in the political ideological forums of the 1920s beside the protests against the unjust territoria

<sup>10</sup> With reference to this: *Pesty Frigyes Vegyes Iratai* II. k. (Miscellaneous Documents of Frigyes Pesti — the administrator of the Society. Volume II). OSZKK Fol. Hung. 1115. Cf. I. LUKINICH: *A Magyar Történelmi Társulat története 1867–1917* (The History of the Hungarian Historical Society 1867–1917). Budapest, 1918. pp. 59–60.

<sup>11</sup> Klebelsberg, p. 37.

arrangements of the Peace Treaty. Perhaps it is worth following the sequence of ideas of the speech quoted above in connection with the revolutions. The example of the 1848/49 Revolution is picked out of the history of Hungary and contrasted with the proletarian revolution. The War of Independence (1848) "defending the most sacred rights of the nation" had been an organic part of Hungarian history, whereas the radical spirit of 1918/19 constituted a "foreign material in the body of the nation", and had to be removed from there. The latter was opposed to everything that had taken place in Hungarian history for a thousand years and that was linked with the grand continuity of national life: the proletarian revolution — because of its internationalism — was considered to be antinational and by being "one sided" and "partisan" it neglected the greatest interests of the nation, and degenerated into an "anti-national" "rebellion" "leading the country to ruin." The earlier uprising of 1848/49 — in the personality of the most revolutionary poet, Petőfi — was considered to be a part of national history. For although Petőfi was a revolutionist, he was a "national" one who drew his national lyricism from the "beauty and greatness of the past of the nation", and who could perform his mission owing to his "sense for history and his patriotism". This national revolutionary spirit of 1848/49 associated with Petőfi was totally contrasted to the one which "spent its fury after our collapse in 1918–19" and was "antihistoric and antinational radicalism".<sup>12</sup>

The contrast of the two revolutions was achieved — as is evident from the above — on the basis of the category: national. And in the argumentation the word national meant belonging to national history; national feeling was equal to attachment to the millennial development of Hungarian history. The democratic and proletarian revolutions have no traditions in the history of Hungary, according to this view, their roots cannot be traced back to an earlier stage than the radicalism of the beginning of the century and thus, naturally, they are opposed not only to the development of Hungary but to everything historical. The ahistoric character of the proletarian revolutions showed itself not only in Hungary. The case was the same with the Commune of Paris in 1871, and in Russia where "it brought about the total decay of the nation". The French, too, acknowledged 1789, the Great Revolution — in spite of its failings and bloodshed — and 1848, their national revolutions, as their own, but they kept quiet about the Commune of Paris or "rather they cast it out from their national history as a foreign body". The Hungarians should treat Károlyi's and Kunfi's revolution in the same way "as alien from the soul of the nation, consuming and destroying the most sacred goods of the nation", being able to gain victory of a few months only owing to the decay of the "sense of history".

<sup>12</sup> *Ib.*, pp. 37, 52.

Here we have to halt for a moment to speak about the category of "sense of history". All the more so, because in the speeches delivered after 1919 it frequently occurs in the comments on the social function of history and of historical science.<sup>13</sup> This characteristic expression of the romanticism of the 19th century, condensing in itself everything that philosophers, poets, and writers had asserted about events as being historically determined, meant in this usage -- applying a modern expression -- the historical consciousness of society and the interest of the society in history. That is to say: that society and that generation has a sense of history which takes interest in its own history, is familiar with it, and accepts the "normal" lessons that can be drawn from it, too. If society cherishes its sense of history -- according to the Hungarian counter-revolution, -- it will not be liable to adopt the revolutionary spirit. Bourgeois radicals could make society susceptible to seditious ideas, because society had lost its sense of history. "Everything national is lost", the historical way of seeing things, "the awareness of the past as a storehouse of morality and law in the life of nations". Oszkár Jászi had realized how much his doctrine and the society's sense of history contradicted each other -- Klebersberg says -- and this is the reason why he attacked "the traditionally noble spirit of Hungarian historiography"; he guessed that "only a generation unmindful of its glorious past, might turn its attention to his superficial doctrine". For -- and the above ideas on the sense of history of society get their truest interpretation here -- "he who sticks to our millennial constitution, he who is capable of grasping the moral and practical importance of legal continuity and political tradition, like the English, the first constitutional nation of the world, can never join the red banner of social disturbance and general subversion."<sup>14</sup>

Thus what we cited above becomes comprehensible, history is not "retrospective, it is not merely curiosity looking back into the past, but an enormous moral force" and if society forsakes its devotion to its past, to its national history "it surely rushes into danger and disaster" i.e. into revolution, "like a man who has lost his memory". That is why he ends his comments

<sup>13</sup> The question is rightly raised in every analysis of the history of ideas how much the ideas quoted were common in that age. The instances show that most of the unsound generalizations are the consequence of failing to do so. The initial "horizontal" survey indicates that the views spread by Klebersberg on "the sense of history" and "historical consciousness" were rather general. In the first days of the revolution we come across the contrast of revolution and "sense of history" in intellectual circles, and after 1919 the realization of the contradiction between the unjustness of the Peace Treaty of Trianon and Hungarian history is given voice at the political meeting in the countryside and at the meetings of the counter-revolutionary associations urging revision. (Cf. the minutes of the Faculty of Arts of the University of Debrecen. 30. X. 1918, -- Archive of Hajdú-Bihar county. Presidential documents of the Lord-Lieutenant. 1919--1922; -- Archive I of Pest county, documents of the Lord-Lieutenant. 1919--1921; -- Archive of Fejér county, documents of the Lord-Lieutenant 1919--22. Programme documents of the revisionist associations: Old Archive of the Academy. Secretary General's Documents, 1919--1922. MTA KK.)

<sup>14</sup> Klebersberg, pp. 36--37.

on the connection between history and the present by saying that society defends itself, its own order, if it patronizes historiography. According to this view, the social function of the writing of history is to promote the development of the sense of history which alone is capable of stopping the spread of revolutionary ideas, to keep alive the love of national history and to draw its lessons. He was encouraged by this conviction of his on this social function of history -- said Klebelsberg in 1920, with the benefit of hindsight -- to reorganise the Historical Society immediately after the fall of Bolshevism, one of whose main objectives was precisely to nurture historical sense of the Hungarian nation. This is how historiography, called to foster historical thinking in order to protect against the danger of revolution, becomes in the lectures an organic part of the counter-revolutionary world of thought.

If one of the most essential features of setting up a programme for cultural policy in the 20s was to attribute a very important, "national" role to history in political thought, so its other, no less important characteristic was to keep constantly in view the development of historiography as a specialised branch of science. Although it approached historiography from the side of policy it never intended to give up scientific pretensions. It is true that the establishment of an outstanding Hungarian scholarship and its hegemony in Eastern and Central Europe fits the well-known conception about the cultural superiority of Hungary, and even in the development of individual disciplines contemporary publicists saw great national force. They maintained that through increasing the reputation of the Hungarian world of science, through a closer attachment to European culture and by producing well-trained experts the Hungarians were to demonstrate their vitality. Still, the fact is that this way of playing politics through science entailed everything that could help the development of scholarship according to the counter-revolutionary objectives: creating research posts, starting the publication of big series of scholarly works, building up the system of foreign scholarships.

Let us take only one example out of the numerous facts illustrating the concurrence of this conception of cultural policy with the programme of an individual discipline. We saw in the preceding how definitely the social function of historiography had been determined in the intellectual life of the Horthy era at an early phase. It followed almost as a natural consequence that when it came to outlining the actual programme for history the *relation between historical work and public* came into prominence, especially the question how the historical work can exercise an influence on the reading public, primarily on the middle classes constituting the basis of the system. From this angle Klebelsberg sets the objectives for the historiography of the 20s -- not only in propagandistic speeches and articles but in private correspondence, too: the essential questions have to be dealt with and one must not get lost in details like the scholars of the earlier decades; who puffed away at third-rate ques-

tions, unable to attract and captivate public interest.<sup>15</sup> And that was why historiography could not perform its national mission. Now if we compare all this with the programmes set by historians of the age we will almost always notice the same criticism of the historiography of the earlier decades, rebuking it for having dealt with minor details, neglected to give a comprehensive description of the development of the history of Hungary, and for having failed to be readable. Especially the leading personalities of the history of ideas, first following in Ranke's footsteps and becoming independent afterward (Bálint Hóman, Gyula Szekfű) accused the prerevolutionary historians of an exaggerated specializing attitude and of getting lost in trivia.

The argumentation is, naturally, professional, and let us add that it contained a lot of real elements: it referred either to the international development of historiography, to the trend against data collecting and attributing too much attention to technics, or to the notion that detailed studies are necessarily followed by an age of synthesis and that earlier results have to be surpassed. Thus cultural policy connects the demand of exercising an influence on the public with the criticism of the writing of history of the earlier decades. It urged the revelation of essential problems but at the same time it coincided with the modern efforts of the pure historical science of the age, which reached the same result by approaching the problem from the angle of the specialised discipline.

The extensive consideration for the demands of the discipline and for its professional endeavours is demonstrated by the fact too that this policy by no means demanded propagandistic writing but well-written historical works, not popular brochure-literature, but vast source-books supplied with thorough analyses, and monographs.

Just as the policy of system often gives proof of its adequacy by being able to form a leading team of qualified persons, so a key question of cultural policy is to what extent it is able to make the best scholars of the age side with its programme and whether it is capable of activating them in organizing the science. The cultural policy of the 1920s did its best to draw the best historians into working out conceptions and to enable each likely talented historian to develop. Klebelsberg, for example, from his very first appearance in scholarly life (1916) sought the company of the best historians of the age. This is how a narrow circle of advisors formed from among the best historians and archivists around the Minister of Education by the middle of the 1920s. We have to place among them Dezső Csánki, director of the National Archives, distinguished primarily by his expertness in administrative problems (disliked yet supported by the Minister), and Bálint Hóman, the famous mediaevalist of the age, who soon became director of the National Museum. In the questions of organization he took part in setting the programme and in realizing Klebels-

<sup>15</sup> *Ib.* p. 53.



berg's ideas, and his suggestions were relied on by the Minister more than once.<sup>16</sup> Árpád Károlyi who was personally on most intimate terms with the Minister has to be mentioned among them too. He was one of the most respected archivists of contemporary Europe, former director of the Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Vienna and in the 20s considered to be the greatest Hungarian historian<sup>17</sup> of the age; and last but not least, Sándor Domanovszky, the founder of the school of the history of Hungarian agriculture who invested most of his energy in administering the science (as he used to say) of the period between the two World Wars. (He edited the central historical journal, *Századok*, managed the affairs of the big series of publications of sources, handled financial affairs, was coordinator between the different research institutes, and president of the Council of Scholarships established to award foreign scholarships.)

The demand for a high standard of historical science is obvious not only in the persons charged with the organization of learning. The contemporary cultural policy also strove to support any historian who accepted the platform of the system. Hóman, Ferenc Eckhardt, Gyula Szekfű, Domanovszky, the young generation of the 20s, and the younger ones, Elemér Mályusz and István Hajnal<sup>18</sup> and the old, even those who refused to follow the history of

<sup>16</sup> Csánki, *Dezső* (1857–1933). His work in five volumes on 15th century historical geography is still one of the important basic works of the age. In the 20s he was the managing vice-president of the Gyűjteményegyetem, the leading scholarly organization of the age.

Hóman, *Bálint* (1885–1951). A well-known expert of early medieval history: his most important work is the Hungarian History written in joint authorship with Gyula Szekfű. After 1919 he held different high positions in scholarly life: director of library, museum, the vice president of the Gyűjteményegyetem, University professor. Between 1932–42 — with a short break — he was Minister of Education. He was sentenced to life imprisonment as a right-wing politician and war-criminal by the people's court.

<sup>17</sup> Károlyi, *Árpád* (1853–1936). He studied at the Institut für Österreichische Geschichtsforschung, later he became the librarian of the Haus-, Hof- und Staatsarchiv. The application of the theory of "provenance" in the Staatsarchiv is associated with his name. He introduced primarily the history of the independence movements in his numerous studies. His publications of sources are considered to be the first modern editions of sources. His works — naturally with reservations — can still be very useful for their rich material and correct critique of sources. After 1919 he was the director of the Hungarian Historical Institute in Vienna, and the chief-administrator of the Collegium Hungaricum.

<sup>18</sup> Eckhardt, *Ferenc* (1885–1957). Attended the Institut in Vienna, too, and became the archivist of the Hofkammerarchiv in Vienna (1914–1919). Later he became the deputy director, for a short time the director of the Historical Institute in Vienna. After 1928 he was University professor of the University at Budapest. His work on the history of economics of the 18th century is of abiding value.

Szekfű, *Gyula* (1883–1955) the best-known figure of Hungarian historiography between the two World Wars. Archivist at the Staatsarchiv between 1908–1919, subsequently worked at the Institute of Vienna. His work entitled "Három nemzedék" (Three Generations) is almost a summary of the ideology of the regime. From the 1930s he joined the left-wing movements, after 1945 he was the first envoy of Hungary in Moscow. In spite of the tendentiousness his works are characterized by the author's thorough knowledge of the sources and his unparalleled skill in writing.

Hajnal, *István* (1892–1956) an outstanding scholar of "primary sciences" and of modern history. His activity was unfortunately interrupted but his works on the history of paleography, technics and politics are lasting. Several works of both Szekfű and Hajnal were published in foreign languages.

ideas, the best supported trend of the age (Dávid Angyal, Antal Áldássy, etc.) were all financially aided in some way or other, awarded foreign research-tours and given publishing possibilities even in the hard post-war economic situation.<sup>19</sup> This was a primary condition for a high standard of historical literature in spite of the conservative and counter-revolutionary attitude and objectives of the regime.

### On the organization of research

The cultural policy of the 20s, however, aimed not only at transforming the social function of historical science in agreement with the policy of the counter-revolutionary system, but also at maintaining research in spite of the post-war economic difficulties. Let us see the setting of the programmes and briefly some of the results in this sphere.

The starting point of this conception of cultural policy was that in the modern age any form of social activity can be controlled only with the help of extensive organizations built on a large scale. Research has to be adjusted accordingly "Many of the jobs that required earlier only the individual enterprise of enthusiastic and talented people now demand the activity of organizations", said Klebelsberg in a speech as early as 1917. It was in this spirit that the president of the Historical Society wanted to reorganize Hungarian historical scholarship in the last years of the war and all Hungarian scholarly life after 1919. This was an unprecedentedly vast project for the establishment of a modern Hungarian scholarship.

This conception considered the organization of research as the most important task, and the same thoughts can be read in several declarations: the time of individual undertakings is over, joint, co-ordinated research-work is the thing of the future. "In the field of the study of sources grand scientific collective undertakings meet the demands and requirements of the modern age, the results of which can be presented in big series of publications." That is why it is desirable to organize our "archivist researchers" "for major publications of historical sources". He did not contest the individual inspiration of scholarship because, as he said, great discoveries are made by individuals (1921), but the development of science as a whole is promoted not primarily by the thoughts and inventions of great personalities. "Apart from such necessarily unique but unfortunately rare, brilliant eruptions thousands of qualified persons contribute to the further development of science. Especially the preparatory works, collection of materials, the production of semi-finished scholarly goods requires numerous industrious hands, and they represent the

<sup>19</sup> In detail see: F. GLATZ: *Klebelsberg tudománypolitikai programja és a magyar történettudomány* (The Programme of Cultural Policy of Klebelsberg and Hungarian Historical Science). Századok 1969. No. 5—6.

fresh, young energy not shying at the bulk of the work. The bulk of scientific work is not the product of geniuses but of industrious hands.<sup>20</sup>

Even if not unprecedented, the plans of these developments for the organization of research and for institutions and institutes based on it together with the practical steps to realize them, sounded new in their age.

This conception was new for other reasons, too. In Hungarian historical life the demand for the establishment of modern research-organization had not arisen yet. It was surprising that an "earnest" politician (Klebelberg, State Secretary in 1918, Minister for Home Affairs in 1921) considered cultural policy so seriously as a "special field". The programme was new, too, because it laid down concrete tasks: to collect the modern sources of Hungary and to publish them in big series of source — publications, to compile a hand-book of history, to establish scientific institutes at home and abroad and a publishing house for scientific books, etc.

It is not our duty here to describe the large-scale organization of research institutes and institutions. In the following we wish to present some concrete cases of how the mechanism of the historical organization worked by the middle of the 1920s. This time, too, we are seeking answers to the question how research was connected with politics through the cultural policy of the regime, or rather how far the inner development of historical science can be traced apart from cultural policy.

Let us see first the greatest historical enterprise of the age, the publication of the modern sources of Hungary.

The idea of revealing the "ages closer to us" originated with Klebelberg. In the introductory part we mentioned that the hand-written notes (dated from the early 1900s) of the young politician indicate that he had a thorough knowledge of the modern history of Hungary, but they also show that — as he himself formulated it in his later speeches — he always searched in modern history for a guide to the policy of the present. He begins the analysis of each historical theme always by outlining the historical background of the problem. This historical approach preserves a lot of the dialectical relation of past and present in its method of thinking. Klebelberg himself was neither a scholar nor a historian; thus, of course, he did not think this relation over theoretically. In his way of thinking both types of historical approach can be detected. Sometimes he distorts history by projecting the problems of the present back into the past to events that took place centuries before, with help of primitive parallels; at other times he rightly reveals the real historical roots of the contemporary problems of nationality and administration, stressing that the problems of the present can be comprehended only by tracing them from the past. If we revealed the immediate antecedents of our political life not only

<sup>20</sup> Klebelberg, pp. 7, 44.

scholars, but even "our economists and politicians could profit by history" For — as he stated — "the beauty of a state document and of a political speech, too, lies in current events being connected with their historical antecedents and placed in the great continuity of national life".<sup>21</sup> Thus, when the Historical Society included in its programme the edition of the sources of the modern history of Hungary (under the title of *Fontes historiae aevi recentioris*) in 1917, its political initiative was not denied. These objectives did not create a stir apart from professional circles — in the warlike atmosphere before 1918.<sup>22</sup> After 1919 it was a different matter.

For in Hungarian political thought the question arose — as early as during the World War at the first vision of the possible separation of the nationalities — what has led to it? The question was finally posed for the Hungarian ruling classes by the collapse of the Monarchy. — i.e. "Great-Hungary" — and by the revolutions. The most important ideological works after 1919 struggle with trying to answer this question. And it is not by chance either that the most impressive historico-political work of the Horthy era was Gyula Szekfű's "Three Generations"<sup>23</sup> which attempted to answer the question and to sketch out the "decay" leading to revolutions. The *Fontes* programme also belongs to this school of thought. The 1918 prospectus of the series of historical sources classifies the volumes to be edited into five classes: history of politics, of administration, of religion and intellectual life, history of economics, and history of settlements of the 18th century. Even if there is no possibility here to analyse the subject-matter in detail, we may observe that the central questions are the constitutional history of Hungary in the Monarchy, and the question of nationalities. Within the frame of religion and intellectual life the series sought to present the Serbian and "Wallachian" (i.e. Roumanian) Orthodox Churches and the history of the protestants of Transylvania; the volume on the settlements of the 18th century wished to document the history of the nationalities settled in Hungary at that time, i.e. to show what good patriots they became within the frontiers of Great Hungary.<sup>24</sup> After 1919 in the *Fontes* programme these groups of problems partly change and partly enlarge. The history of the nationalities is still relevant; indeed it is emphasized more. Yet it is no longer a problem of the 18th century but is associated with the history of the War of Independence in 1848–49, demonstrating how the nationalities turned against the Hungarian Nation in 1848 "at the time of its just fight" and in 1918 as well. The subject-matter of the history of the administration of the modern Hungarian state was modified after many

<sup>21</sup> Klebelsberg, pp. 53–54.

<sup>22</sup> Századok, 1917.

<sup>23</sup> GY. SZEKFŰ: *Három nemzedék* (Three Generations). Budapest, 1920.

<sup>24</sup> The project of Árpád Károlyi, Gyula Szekfű, Ferenc Eckhardt. February, 1918. OSzKK. Annalekta. A Magyar Történelmi Társulat iratai. (The documents of the Hungarian Historical Society.

discussions to anticipate the independent Hungarian governmental authorities formed after 1919. A new topic is the idea of conservative reform represented by the great historical personality, István Széchenyi, as an ideal opposed to the revolutionary spirit.<sup>25</sup>

As seen above, one of the vast projects of Hungarian historiography was closely related to the most important political-ideological trends of the age: the enormous source-editions fitted in with the plans of cultural policy. This project was initiated by a politician exceptionally sensitive to the problems of the age, who discussed the shaping of the detailed plan with the scholars mentioned above. It was Árpád Károlyi, Gyula Szekfű, Ferenc Eckhardt who surveyed the source material of modern Hungarian history relevant to the above mentioned questions; they prepared the first major draft of the *Fontes* and Sándor Domanovszky, Dezső Csánki and Imre Lukinich participated in working out the further details of the project.

Nevertheless, after establishing the correlation between politics and this programme of research in history, we immediately have to examine it with relevance to the inner development of the historical science, too.

To begin with, the idea of publishing the sources of modern Hungarian history was of utmost importance. The 19th century's writing of history ended with research into the feudal period; from the 17th—18th century the only event considered as a subject of history was Rákóczi's war of independence, a historically projected and glorified image of the eternal issue of independence. Historians apart from writers of publicistic pretensions and one or two works (e.g. those of Henrik Marczali) — did not choose for subject matter the history of later centuries, because they did not consider the recent past worthy of scholarly treatment. Thus urging research into modern history also meant that a number of questions — only the subject of publicism before — were approached now by historical science too. The *Fontes* volumes of the 1920s

be it the edition of Széchenyi's unpublished works written in Döbling, his collected documents, sources on the activity of the most significant palatines of Hungary, or the material of the volumes on the history of politics and nationalities — indicate the commencement of large-scale researches into modern Hungarian history and to this very day, they are useful sources for historians dealing with the history of the 18th—19th centuries.

The *Fontes* programme enlarged not only the subject matter of Hungarian bourgeois historiography but it brought about the expansion of the source-basis of historical research to an unprecedented extent. The programme kept in view the fact that modern sources were very divergent. It intended

<sup>25</sup> On the establishment of the *Fontes* programme: Századok, 1920., 1921., 1922. Cf.: the letters of Árpád Károlyi, Gyula Szekfű, Ferenc Eckhardt, Sándor Domanovszky and Imre Lukinich addressed to Kunó Klebelsberg. OSZKK. Archive of Letters; and Letters of Kunó Klebelsberg to Sándor Domanovszky. MTAKK.

to employ the organization of research as a means of bringing to light the enormous quantity of data through the hip of systematic work of several researchers. Thus the programme envisaged the systematic revelation of the source-material to be found abroad relevant to Hungarian history. Historians working on the basis of a co-ordinated common programme should visit the archives of Europe in order to trace and to collect the sources relating to the modern history of Hungary. The exploration of foreign sources accelerated at the beginning of the 20s. Not only the material of the Archives of Vienna was made use of but Hungarian researchers visited and searched through local archives in Austria and the major German, French, English and Spanish archives as well.<sup>26</sup> These materials came into circulation not only through the *Fontes* volumes, but also through the major and minor publications of the specialized press (*Levéltári Közlemények*, *Századok*).

The novelty in content was accompanied by a considerable advance in the methodology of historical science as well. Our historians were compelled to think over innumerable questions of research into modern history, and its publication. In our opinion the most urgent problem of the investigation of the modern era is still in what respects and to what extent, the socio-political mechanisms of the modern age, and hence its documentation and the historical criticism of its sources, differ from research into feudalism, an entirely different socio-political system. Those bases of methodology which were established primarily by the comprehensive German schools of history in the 19th century, and still form the basis of the methodology of history, set out essentially from research into the Middle Ages. Bourgeois historiography -- even if it did not pose the question in this very form -- nevertheless was aware of the problems in many respects. Here we would like to refer only to the methodological questions -- interesting for us on account of our subject -- relating to the source editions. Just as G. Schmoller had to deal with some problems of source-editions due to the abundance of documents relating to the modern age when he worked on the first modern collections in the 1880s,<sup>27</sup> so Hungarian historiography had to face these problems in the early years of the 1920s. The research rules of the series of publications (the principles of the selection of materials, etc.) had to be laid down, and for the first time in Hungarian history-writing the rules of source-editions had to be published.<sup>28</sup> (We can really appreciate this latter achievement if we look through the enormous quantity of publications of documents prepared by amateurs, usually disre-

<sup>26</sup> Historians and archivists gave a regular account of their research tours abroad. OSZKK. Archive of Letters, Letters addressed to Kunó Klebelsberg.

<sup>27</sup> *Acta Borussica*. Vorrede. H. v. Sybel und G. Schmoller. Berlin. 1892. p. I—XIV.

<sup>28</sup> *Szabályok Magyarország újkori története forrásainak kiadására* (Rules for the Publication of Sources on the Modern History of Hungary). *Századok*, 1920. *Részletes utasítás az újkori történeti források kiadására* (Detailed Directions to the Edition of Sources of Modern History.) *Ib.*

garding source criticism.) And if, more up-to-date rules of source-editions are formulated as a result of the labors still going on, they will find much methodologically exemplary in the publications of the 1920s: the Batthyány volume by Árpád Károlyi, the Documents of Palatine Joseph by Sándor Domanovszky and the Documents of Sándor Lipót by Elemér Mályusz.<sup>29</sup>

Alongside the organization of research, the establishment of the system of institutes and other institutions was also given prominence in the setting of the programme of cultural policy. These were places of work for a new stratum of scholars; these institutes assured the survival of earlier scientific achievements and the perpetuation of the experience of the older scholars' generation in the youth working with them. Apart from the organized research work carried out in the institutions, the programme demanded coordination between the institutes and other institutions: in history it separated the work of the archivist from that of the historian doing research in the source-material (the subject matter of the journals was also divided among the journals—*Levéltári Közlemények*—*Századok*). The programme had among its objectives too, to co-ordinate the activity of the historian working in an institute doing only research with university education, the training of the new generation of researchers and the seminars at the university, etc.<sup>30</sup>

The programme of the reorganization of Hungarian historiography and of all Hungarian scholarly life fitted into a conception striving to make research organized and to establish a system of learned institutions. The reorganization of library, museum and archive affairs and of publishing concerned historiography and historians, for most of the contemporary historians were officials of archives and museums, or teachers. But of the projects affecting historiography the most important one was the plan — partly realized — for a Historical Institute, because of the originality of the idea and its impact on the development of historiography.

The idea of establishing an institute of history was raised in Hungarian historical literature as early as the 1880s. The Institute, on the model of the Sickel Institute in Vienna (*Institut für Österreichische Geschichtsforschung*),<sup>31</sup> was to help train scholars and archivists after their university studies. The plan of an institute was raised again after 1910 when the Historical Insti-

<sup>29</sup> *Gróf Széchenyi István döblingi irodalmi hagyatéka. I—II* (The Döbling Papers of Count Széchenyi. Vol. I—II.) Edited and preface by Á. KÁROLYI. Budapest, 1921. 22.; *József nádor iratai I—III.* (Papers of Palatine Joseph. Vol. I—III.) Edited with notes by S. DOMANOVSKY. Budapest, 1925., 1929., 1935.; *Sándor Lipót iratai I—II.* (Papers of Sándor Lipót. Vol. I—II.) Edited by E. MÁLYUSZ. Budapest, 1926.

<sup>30</sup> With reference to this see: Árpád Károlyi to Klebelsberg 14. VI. 1922. OSzKK. Archive of Letters; and Klebelsberg p. 53.

<sup>31</sup> *A Magyar Történelmi Társulat 1885. július 3—6. napjain Budapesten tartott Kongresszusának irományai* (The Documents of the Congress of the Hungarian Historical Society held on 3—6. July, 1885 in Budapest). *Századok*. 1885, No. VIII.

tute of Constantinople was established for the investigation of the source material of Hungarian history to be found in Turkey. (1916. The organizational work was directed already -- although not publicly -- by Klebelsberg.<sup>32</sup>) In 1917, in his capacity as president of the Historical Society and several times after 1919, Klebelsberg drafted the project of a network of scholarly institutes unique in Europe. The aim was to develop a cadre of full time researchers (by systematic training of young researchers and the establishment of permanent research-centres). Institutes at home and abroad were planned. The one *at home* was to be dedicated to the professional training of young researchers: "in a few laborious years" it was to "qualify them for working as researchers, publish their papers, keep track of their subsequent work, and help them to become situated in scholarly life". The primary aim of the institute was to make possible the acquisition and application of the methods of the subsidiary disciplines of history and historical research. Institutes in *foreign* countries would be established in cities where the local archives contained source-material relevant to Hungarian history.

The Institute of History in Rome, active before, was to be revived; the Institute in Constantinople, established at the time of World War I, was to be developed, and an independent institute of history was to be founded in Vienna. This way a network or research institutes unique in Europe, would have been built up.<sup>33</sup>

Among the projects of the institutes, the establishment of the most important one, the institute at home was delayed the most (1942). Nevertheless the research stations abroad were established one after the other in the 1920s: in 1920 the Hungarian Historical Institute was founded in Vienna, in 1923 the Institute of Rome resumed work, and so-called Hungarian Institutes were established at major West-European and other universities: in Berlin, Paris, Stockholm, Madrid, Warsaw and Dorpat.<sup>34</sup> For example let us look at the most important Hungarian historical institute abroad, the one in Vienna, since it seems to be the most suitable to demonstrate the above-mentioned methods of research organization, and because its establishment was the culmination of the activity described earlier in connection with research organization and the *Fontes* series.

Like other European institutes in foreign countries in the 19th and 20th centuries the Institute of History in Vienna was founded in order to render

<sup>32</sup> Archduke Francis Joseph to Kunó Klebelsberg. I. VII. 1916. OSZKK. Archive of Letters; and Századok 1917.

<sup>33</sup> Klebelsberg, pp. 10, 15—20., 38, 68—69.

<sup>34</sup> *A külföldi magyar intézetek működése és a magyar műveltség célját szolgáló külföldi ösztöndíjak az 1925/26. évben* (The Activity of the Hungarian Institutes Abroad and the Foreign scholarships Serving the Aims of Hungarian Culture in 1925/26). Budapest, 1927.



possible the continuous use of the sources relevant to Hungarian history in the archives of Vienna.<sup>35</sup>

In 1920 work started under the leadership of the Hungarian archivists of the former Haus- Hof- und Staatsarchiv. The younger generation sent to work in Vienna began its activity under the guidance of Árpád Károlyi, Gyula Szekfű and Ferenc Eckhardt: Elemér Mályusz was engaged on the history of the Southern Slavs in 1848–49, István Hajnal researched Kossuth's exile. But soon the sphere of activity of the Institute broadened, the pupils of the professors working for the *Fontes* programme arrived to work here for 1–2 years; they helped to copy the documents and at the same time they worked on their own smaller theme. The reports of the Institute in 1922–23 mention that the young scholars were urged to take lessons in languages and to attend — according to their interest — the seminars of some of the celebrated professors in Vienna (the lectures of Alphons Dopsch, the famous professor of history of economics, were especially well attended). The researchers sent to Vienna had the opportunity to spend a few months in German and French archives, too, if required by their research, moreover, we know that some of them participated in the seminars of Meinecke, too.<sup>36</sup> In the 1920s new rooms were added to the Institute, and a library with a model selection of books containing nearly all the most recent West-European works on history and — as indicated by the catalogue of the library — a considerable number of books on economic and social history, on methodology and source-publications.<sup>37</sup>

The enlargement of the Institute was of such an extent that by the end of the 20s it could receive several researchers arriving in Vienna only 1–2 weeks to study material in archives or museums. Moreover, by that time the Historical Institute often received art historians, men of letters and officials of the Ministry passing through Vienna.

As demonstrated by the reports of the Institute and the director's correspondence, a minor workshop of Hungarian history-writing developed in Vienna, where the visiting researcher could acquire a thorough knowledge of the German language, could collect considerable material in the archives and libraries of Vienna and got an inside view of the methods of the senior scholars at the Institute. And — what might have meant the most to the young researchers — they could breathe the air of the West-European cultural life, of the exhibitions, of the intellectual life of Vienna, a metropolis compared

<sup>35</sup> As for the purpose of the Institute see the by-laws (Árpád Károlyi) National Archive (OL.) A Bécsi Magyar Történeti Intézet iratai I. (The Documents of the Hungarian Institute of History in Vienna T.). — BMTI.

<sup>36</sup> With reference to this, see the quarterly reports of the Institute OL. The documents of BMTI, Vol. III; and the reports of Árpád Károlyi and the letters of Sándor Domanovszky addressed to Klebelsberg. OSZKK. Archive of Letters.

<sup>37</sup> The catalogue of the Library. OL. BMTI. III.

to contemporary Budapest. They had the chance to make the personal and professional acquaintance of future professors and respected specialists.<sup>38</sup> Every Hungarian historian of the age visited the Institute in Vienna, and later even some talented graduate students, too. The historian who went there acquired a good knowledge of the language and sources and, above all, he obtained an international horizon.

Naturally, the cultural policy of the age placed the organization of institutes in an integrated conception in the same way as it had the organization of research and the series of source editions. An acknowledged objective of this policy was to develop an intellectual life of European level to demonstrate in this way, too, that not even the Peace Treaty of Trianon, forced on the country, could demolish the intellectual supremacy of the Hungarian nation among the peoples of the Danube basin.<sup>39</sup>

The cultural policy of the 1920s made efforts to establish institutes in every West-European country (in England and in the United States unsuccessfully); nevertheless, due to a decisive orientation in foreign policy the best institutes were founded in Germany and in Italy, in the countries "afflicted by the peace treaties like us". Although the Hungarian historian, art historian or literary man working in Rome, in Vienna, in Berlin or in Paris was not conscious of it, the leadership in cultural policy ranged research abroad and intellectual relations with foreign countries — though indirectly — among the general political objectives of the country, as witness the minutes of the meeting of the Association of Hungarian Institutes Abroad held in 1925.<sup>40</sup>

\*

Finally a few sentences to sum up the subject of the article:

As historical elements gained more and more ground in the political ideology of the Horthy era, the political function of historiography increased. Historiography served in part the function of political science, too.

Although the historical approach was always characteristic of Hungarian political thought, the development of this political function of historical science and increasing effectiveness were greatly promoted by mechanisms of cultural policy created as part of the consolidation of the counter-revolutionary system.

<sup>38</sup> We are indebted to the former members of the Institute, to Oszkár Paulinyi, to Endre Varga and Miklós Komjáthy for this information. We learned about the everyday life of the Institute in the contemporary diary of János Sőregi, director of a museum, who spent three years in Vienna. Archive of Manuscripts of the Library of the University of Debrecen.

<sup>39</sup> Klebelsberg, p. 32.

<sup>40</sup> The minutes of the Association of the Hungarian Institutes Abroad, held on 12—16th May, 1925. Berlin, OSZKK. Archive of Letters Róbert Gragger to Kunó Klebelsberg, enclosure of the letter of 20th May, 1925.

This is a period of Hungarian bourgeois history-writing when the attachment of historiography to politics is very strong.

Examining the connection between history writing and politics from the viewpoint of the historical discipline we may state that in spite of being attached to politics — and what is more, to counter-revolutionary politics — the discipline developed considerably. As demonstrated by our short analysis, this was facilitated by the fact that bourgeois cultural policy in the 1920s — while using historical science for political purposes — avoided demanding cheap propaganda works from it, something not unknown in Hungarian history. Perhaps we can add without exaggeration: this shows, that for politics on history on high level, historical science itself must be on high level, too.

## Историография, культуральная политика и организация научной жизни в Венгрии в 1920-е годы

Ф. ГЛАЦ

Резюме

Статья представляет собой фрагмент обширной работы, которая ставит своей целью выявить взаимосвязь всегдашней политики и исторической науки, раскрыть механизмы, определяющие различный характер этой взаимосвязи в различные эпохи.

Во введении автор статьи устанавливает, что в духовной жизни венгерского общества в капиталистический период по причине отсутствия буржуазной демократии не сложилось «political sciences», и ее функцию приняли на себя специальные науки (история, право), а также литература. Новая венгерская история — особенно в хортистский период — выполняла исключительно политическую функцию. Связь политики и науки в современном государственном механизме осуществляется прежде всего политикой в области науки. В Венгрии после 1919 года под руководством весьма одаренного политика этого периода Куно Клебельсберга создается структура буржуазной политики наук, которая в свое время считалась «современной».

В следующей главе представлена и проанализирована большая роль исторических элементов в контрреволюционной идеологии. Это проявляется и в агитации против трианонского мирного трактата и в тех концепциях, которые стремились доказать, что революция 1919 года была «антиисторическим» движением в венгерской истории. Согласно этим концепциям история доказывает, что правомерны лишь национальные движения, «национальные революции» (1848 года). Эта историзирующая позиция открыто провозглашала политическую роль исторической науки, и как показывает анализ, проведенный во второй главе исследования, цели контрреволюционной пропаганды отражаются и на важнейших специальных серийных изданиях и на создававшейся сети научных учреждений.

Если же все это рассмотреть в плане профессионального развития науки, то можно утверждать, что профессиональный уровень исторической науки, несмотря на ее политическую функцию, постоянно повышался. Ученые, хотя и стояли на позициях буржуазного мировоззрения, обладали основательной профессиональной подготовкой и в рамках программы политики в науке создавали труды на высоком уровне, с помощью исследовательских программ и созданных за границей институтов ввели в историографию богатый источниковедческий материал и выработали новые методические принципы. Таким образом, в исторической науке данного периода сосуществуют высокий профессиональный уровень и зависимость науки от буржуазной, консервативной политики. И, наконец, вывод, который следует из анализа относительно политики в науке: буржуазная политика в области науки в 1920-х гг. избегала того известного и в венгерском развитии пути, который требовал от специальной науки «дешевых пропагандистских брошюр». Это одновременно доказывает и то, что выполнение наукой политической функции на высоком уровне может быть осуществлено лишь при создании трудов на высоком профессиональном уровне.



### Le Congrès des historiens à Moscou\*

(Le 16—23 août 1970)

Le XIII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques a été attendu avec un intérêt particulier; en effet, dans l'histoire des délibérations mondiales de la discipline, c'était pour la première fois qu'un congrès d'une telle envergure devait se tenir en Union Soviétique et c'était également pour la première fois que les historiens des pays socialistes devaient y participer en nombre bien plus élevé qu'aux précédentes occasions. Cependant, nos confrères des pays occidentaux aussi ont été largement représentés à ce congrès et y sont venus non seulement, parce que beaucoup d'entre eux avaient pour la première fois la possibilité de visiter l'Union Soviétique, mais encore, parce qu'ils attendaient avec intérêt, voire même curiosité une manifestation des historiens des pays socialistes à prévoir plus percutante que celles jusque-là. Ainsi les quelque quatre mille participants ont témoigné de cette attention étendue et variée. Il va de soi que les représentants de différentes nationalités du pays assumant l'organisation du congrès, l'Union Soviétique, étaient les plus nombreux à Moscou: plus de mille savants, venus avec le mandat des historiens, des chercheurs et des enseignants de toutes les républiques socialistes unies. Les délégations polonaise, tchécoslovaque, allemande de l'Est, roumaine, yougoslave et hongroise étaient, elles aussi, imposantes, toutes de plus de cent membres. Près de trois cents Américains, à peu près autant de Français, cent cinquante Italiens, plus de cent Allemands de l'Ouest, d'importantes délégations japonaise, suédoise et même espagnole se sont signalées. La portée de ce fait s'accroît encore par suite des initiatives, prises — dans certains pays occidentaux — dans la période précédant le congrès et arguant d'événements politiques internationaux pour recommander le boycottage de la rencontre. Pratiquement, ces regrettables efforts sont restés vains et se sont traduits uniquement dans la représentation anglaise relativement restreinte. Tout en insistant avec satisfaction sur le nombre élevé des savants d'Europe et des États-Unis, nous ne pouvons que déplorer qu'aucun changement essentiel ne soit survenu dans la participation des autres continents: à l'exception du Japon déjà mentionné, l'Asie, l'Afrique et l'Amérique du Sud n'ont été représentées que par un très petit nombre de savants, voire même qu'elles n'ont pas été représentées du tout. Dans ce phénomène, l'absentéisme des historiens de la Chine et Vietnam a certainement joué son rôle, alors que le programme du congrès avait déjà timidement tenté de prendre en considération les problèmes spécifiques de ces aires géographiques et d'étendre

\* Texte adopté du rapport soumis à l'approbation de la session du Comité National Hongrois, tenue en décembre 1970.

ses examens au-delà de l'histoire des pays européens. Il ne fait donc pas de doute que nous pouvons enregistrer avec joie la participation massive au XIII<sup>e</sup> Congrès International, ce signe du désir des historiens de précéder à des échanges de vues, des conversations, des débats, cela même si — comme nous y ferons allusion plus loin — le nombre élevé des délégués a, dans une certaine mesure, alourdi et ralenti la discussion scientifique et a rendu difficile son accès intégral au niveau requis.

Autant l'intérêt à l'égard des congrès internationaux d'historiens et le nombre de leurs participants croissent — or, c'est cette tendance qui s'est imposée de manière particulièrement nette au cours des quatre derniers congrès —, autant la tâche des organisateurs de ces recontres, des commissions de rédaction des programmes, du Comité International des Sciences Historiques (CISH) devient plus ardue dans le choix des thèmes, des problèmes à aborder, les plus aptes à être débattus, le plus à l'avant-plan, à notre époque, de l'intérêt des historiens du monde.

Dans la décennie précédente et surtout avant ce congrès de Moscou, le CISH a sensiblement modifié les structures semblant définitivement stratifiées des rencontres de ce genre. Ces changements ont pris une tournure importante ces tous derniers temps. La première et la plus essentielle innovation dans l'établissement du programme du XIII<sup>e</sup> Congrès a été qu'on a abandonné les traditionnels débats dans le cadre des sections de l'Antiquité, du Moyen Age, de l'histoire moderne et de l'histoire contemporaine, pour mettre en avant, au cours de la première journée, deux thèmes majeurs, il est vrai d'intérêt et de poids inégaux. L'un de ceux-ci se rattachait à des questions de méthodologie, son choix a été exceptionnellement heureux, puisque le rapport de l'historien et des sciences sociales, l'utilisation d'ordinateurs dans la recherche historique sont des problèmes qui sont, aujourd'hui, à juste titre au centre de l'attention générale. On ne pourrait également nier la portée de l'autre thème principal, puisqu'il visait précisément à intéresser l'Asie, l'Afrique et l'Amérique du Sud au débat et à étendre leur rayonnement scientifique.

Après les séances ainsi mises en relief de la première et de la deuxième journée du congrès, le cours de celui-ci est revenu, dans une certaine mesure, à la tradition, aux réunions des sections chronologiques. Mais, là aussi, nous avons pu relever un désir d'amélioration. Les thèmes principaux des différentes époques ont été mis en vedette et on a soigneusement veillé à ce qu'ils ne soient pas abordés simultanément. En général, chaque thème principal a bénéficié de 4—5—6 rapports se recoupant, pour ce qui est de leur sujet, entre eux et éclairant — ou espérant éclairer — le thème principal sous ses multiples angles.

Les rapports préparés bien à l'avance et, en majeure partie, imprimés à temps grâce à l'aide de la partie soviétique devaient être d'environ 15 pages; de plus, chaque auteur avait le droit de fournir, en dix minutes, un complément oral ou de mettre en valeur les thèses principales de son exposé. D'un autre côté, pour ce qui est des thèmes majeurs, les organisateurs avaient prévu un système d'experts qui, l'avant-midi, ont débattu les questions en compagnie des rapporteurs, pour n'ouvrir la discussion à l'intention de tous les congressistes que l'après-midi. Bien que les opinions soient partagées quant à l'opportunité de ce procédé nouveau, on ne saurait nier que, dans certaines sections, les échanges de vues avec les experts ont effectivement donné une impulsion au débat général: même si cela n'a été fait que sommairement, des idées dignes

d'attention ont été soulevées et nous bénéficierons, certainement, de leur développement détaillé dans la littérature historique des années à venir. En ce sens, les activités des experts ont donc apporté un indéniable avantage; par contre, le côté négatif du procédé est que, précisément pour les thèmes majeurs, la possibilité de discussion était limitée — puisque l'avant-midi restait, presque totalement, réservé aux experts —, ce qui, d'une part, a rendu impossible plus d'une intervention et, d'autre part, a réduit à un tel point le temps à la disposition des autres que le développement d'une argumentation scientifique ne pouvait plus guère être espéré. Et, comme le reste des séances de section s'est concentré sur l'examen des rapports annexes de moindre importance, on s'est souvent trouvé dans une fausse situation, car ces discussions disposaient de plus de temps, alors que le choix des thèmes n'avait pas été, dans tous les cas, conséquent et suffisamment pesé. Ainsi, on a rangé, parmi les rapports annexes de la section d'histoire contemporaine des thèmes du XIX<sup>e</sup> siècle, tandis qu'un thème de la seconde moitié de XIX<sup>e</sup> siècle, relatif à la discussion du thème majeur, s'est égaré parmi les co-rapports, visant en majeure partie les XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles, de la section d'histoire moderne.

Enfin, le dernier jour du congrès et dans le cadre de son programme, deux sous-commissions particulièrement importantes du CISH, celle de l'Histoire de la Seconde Guerre mondiale et celle des Mouvements Sociaux ont tenu séances. (Naturellement, pendant le congrès, d'autres commissions ont également tenu des séances ou réunions de moindre portée, mais celles-ci ne faisaient pas partie du programme officiel et, la plupart du temps, ont été convoquées en même temps que d'autres débats plus intéressants et plus importants. Il en a été ainsi pour la commission d'Histoire Militaire comparée, d'Histoire maritime, des Études slavistes internationales, d'Histoire du Droit, d'Histoire des villes, etc.)

Cette esquisse du déroulement du congrès démontre, à elle seule, combien difficile et variée est la tâche de préparer le programme d'une telle manifestation appelée à satisfaire l'intérêt scientifique de plusieurs milliers de participants, à leur permettre de développer leurs conceptions. Effectivement, selon nous, le grand enseignement, pour le CISH, de la rédaction du programme du congrès d'historiens de Moscou doit être, avant tout, qu'il faut choisir, avec un soin accru, les sujets soumis au débat, en augmentant éventuellement leur nombre, plus encore leur degré de spécialisation et qu'il faut repenser les possibilités réelles de discussion en élevant le nombre des sections autonomes réparties selon les thèmes.

Tirer un bilan scientifique, fournir un tableau d'ensemble du congrès des historiens à Moscou exigerait une orientation multilatérale, le dépouillement intégral et approfondi des matières. Le nombre des séances tenues aux mêmes moments, la multitude des sections et sous-sections n'ont permis à personne de se faire une idée de l'ensemble du congrès. Le présent compte rendu — basé, il va de soi, sur les rapports de toutes les sections touchant les historiens hongrois — ne pourrait viser à donner une appréciation minutieuse de chaque question; en conséquence, il se restreindra aux activités des sections les plus importantes, ainsi qu'à quelques problèmes particulièrement proches de l'aire de recherche des historiens hongrois. Il est désirable — et cela se fera certainement — que des comptes rendus détaillés voient le jour, dans nos revues, sur les différentes sections du congrès. Dans ce qui suit, nous ne pourrions tenter d'y suppléer.

\*

C'est une tradition ancienne des congrès internationaux d'historiens que le rapport d'ouverture et de clôture sont réservés au pays qui s'est vu confier l'organisation de la rencontre. De manière fort pertinente, les organisateurs soviétiques ont lié cette occasion à l'événement le plus marquant de l'année: le centenaire de la naissance de Lénine, célébré par les peuples de l'Union Soviétique et par les sociologues du monde entier.

La conférence d'ouverture du congrès a été tenue par l'académicien *E. M. Joukov* sous le titre *Lénine et l'histoire*. Dans son introduction, il a mis en valeur combien large et complexe est la problématique de ce thème: 1. L'influence de Lénine sur l'histoire; 2. Les rapports de Lénine avec l'histoire, la mise à profit des enseignements de celle-ci; 3. L'influence de Lénine sur les sciences historiques — pour ne nous en tenir qu'aux domaines les plus importants de la thématique. Les résultats de l'activité pratique léninienne ne sont autres que les preuves tangibles de la conception marxiste de l'histoire, la justification de tout ce que celle-ci a professé et professe aujourd'hui aussi à propos des phénomènes, formations et modifications historiques, à propos du socialisme, du passage révolutionnaire des sociétés de classes à celles sans classes. Il serait erroné de sous-estimer la portée de l'expérience pratique. Cependant, Lénine n'a pas été le partisan de l'«expérience pure», un rôle notable est revenu, dans sa conception, à ses discernements théoriques touchant les lois objectives de l'évolution historique. Toutefois, il n'a jamais considéré cette évolution selon une optique schématique: il était pleinement conscient que l'histoire effective est un processus multiple, très complexe, au sein duquel on peut, plus d'une fois, observer de grands bonds en avant, tout comme des régressions. Dans la conception historique de Lénine, un élément de poids est représenté par l'éclaircissement continu du rapport dialectique entre la base et la superstructure, l'insistance sur le fait que l'influence du facteur primordial — la base — ne doit pas être considérée comme mécanique, directe. Cette base exerce son effet de manière indirecte et la superstructure rejaillit aussi, bien souvent, de façon indirecte sur le développement de la base. L'homme même, ses aspirations, ses efforts conscients dans la vie de la société jouent également pour ce qui est du modelage de celle-ci. L'opinion de Joukov est que la thèse «le léninisme — phénomène russe» est de caractère réactionnaire. Certes, la Grande Révolution d'Octobre a présenté quelques traits spécifiquement russes, mais, pour l'essentiel, les formes principales, les formes premières de la révolution socialiste s'avèrent partout identiques. Lénine a été non seulement le chef du parti russe, il a exercé et exerce aussi une nette influence sur les ouvriers socialistes du monde entier. — Trois jours plus tard, ce rapport de la séance inaugurale a été débattu dans le cadre d'un symposium consacré spécialement à Lénine; les historiens remplirent la salle et témoignèrent d'un vif intérêt. Le débat s'est rattaché directement au rapport de Joukov, 31 savants ont demandé la parole. Il nous faut, cependant, constater que les historiens de l'Ouest n'ont participé qu'en qualité d'«observateurs» aux travaux de cette section. De 31 interventions, une seulement venait d'un pays non socialiste (celle de l'historien communiste autrichien *H. Steiner*) et a développé, en premier lieu, la popularité de Lénine parmi la jeunesse occidentale de nos jours. Les autres interventions du symposium — toutes présentées par des historiens des pays socialistes — ont analysé de manière vraiment multiple et variée et apprécié les résultats historiques et la portée de l'œuvre de Lénine. — L'académicien soviétique *P. N. Pospélov* a récapitulé les acti-



vités de Lénine et des bolchevistes à la tête des révolutionnaires, tout en faisant valoir que le léninisme a d'autant moins pu être un phénomène spécialement russe, que la Russie d'alors n'était en retard que par rapport à l'Europe occidentale et représentait un pays au développement moyen. Le professeur *I. S. Galkine* a analysé la méthode scientifique de Lénine; le professeur *P. V. Volobouyev* a présenté les idées de Lénine relatives à l'histoire russe; d'autres ont parlé du rôle tenu par Lénine dans le mouvement ouvrier international, ainsi que de l'expansion mondiale de son œuvre. — Le professeur *J. Golębiowski* de Pologne a mis l'accent sur l'antidogmatisme de Lénine, rappelant que, pour celui-ci, l'histoire n'a jamais été un «recueil d'exemples» pouvant être brandi, à n'importe quel moment, en guise d'argument. — L'historien yougoslave *P. Morača* a approfondi les questions si embrouillées de l'histoire contemporaine et a insisté sur l'importance des méthodes léniniennes; d'autres ont parlé de l'unité des problèmes de la théorie et de la pratique, ainsi que de l'opinion forgée par Lénine à propos de la question nationale.

L'académicien *D. Nemes* a, tout d'abord, démontré combien erronées sont les opinions qui mésestiment l'importance de Lénine dans le domaine des sciences historiques. Il a également rejeté les conceptions selon lesquelles Lénine et le léninisme ne seraient que de spécifiques phénomènes russe, il a rappelé que le monde capitaliste s'est efforcé d'«étayer» cette thèse non seulement à l'aide d'arguments idéologiques, mais aussi par la force des armes, comme cela apparaît — entre autres — de son intervention contre la République des Conseils de Hongrie. Mais la justesse des doctrines léniniennes devait s'imposer. Une preuve répétée de la valabilité internationale du léninisme est le triomphe, à la suite de la libération, de la révolution populaire démocratique de la Hongrie, ainsi que la naissance des autres États démocratiques populaires. Il s'avère donc que la concrétisation dans l'histoire mondiale de la valabilité internationale du léninisme ne saurait être écartée de façon durable.

Le point de départ de l'intervention du candidat ès sciences historiques *F. Mucsi* a été que, tout en n'étant pas un historien «professionnel», Lénine, le révolutionnaire, a toujours considéré l'histoire comme une clé de la meilleure compréhension des problèmes du présent et du discernement des tâches de l'avenir. Procédant à l'analyse de certaines études et de certains articles d'histoire sociale de Lénine, il a pu constater que l'œuvre de celui-ci est inaltérable pour ce qui est de l'application des méthodes de mathématiques et de statistiques à telles classes ou couches de la société de la Russie.

Parmi les rapporteurs de la section des méthodologie figuraient: *Th. Schieder* (République Fédérale Allemande) qui a préparé sa conférence, mais n'a pu être présent au congrès; *Th. Papadopoulos* (Chypre); *A. Dubuc* (Canada); *E. Sestan* (Italie). Tous ont contribué à éclaircir le thème principal: les sciences historiques et la méthode des autres sciences sociales. Le rapport de *J. Hexter* (États-Unis d'Amérique) était axé sur l'utilisation de la méthode de quantification. *A. Dupront* (France) a étudié le rôle de la langue et a désigné la linguistique, la psychologie sociale et la psychanalyse comme les disciplines complémentaires de l'histoire. Le rapport de *L. Elekes* était consacré à la question de l'histoire et de la conscience sociale.

Pour ce qui est des problèmes majeurs, de nettes divergences de conception ne se sont pas manifestées entre les rapports. Tous furent d'accord pour déclarer que les sciences historiques conservent leur raison d'être parallèlement à la poussée en avant des autres sciences sociales. L'historiographie est

une science autonome qui peut mettre à profit — dans une mesure limitée — les méthodes spéciales des autres disciplines sociales, tandis qu'elle assure à celles-ci, sans exception, l'optique historique qui leur est indispensable. (Il faut compter avec le fait que l'historiographie subira des transformations dans une certaine mesure, mais elle ne deviendra jamais la discipline auxiliaire de la sociologie.) Cependant, les rapporteurs ont souligné à bon droit le caractère différent des méthodes des sciences sociales. On utilise, strictement, la méthode synchronique dans l'analyse des phénomènes sociaux et économiques, mais, en même temps, dans le but du travail comparatif, on leur applique parallèlement la synchronie et la diachronie. *A. Dubuc* croit distinguer plusieurs dangers dans l'application des méthodes nouvelles. Ainsi, il craint que celles mécaniques, qu'il met lui-même à contribution, rendent impossible tout choix dans les faits, une sélection de ceux importants et caractéristiques — ce qui est, justement, l'un des domaines de prédilection du travail de l'historien.

Face au scepticisme néo-positiviste, on a avancé que les sciences historiques ne se contentent pas de décrire les phénomènes, mais les interprètent aussi, ces deux tâches ne pouvant être nettement dissociées. *Papadopoulos* a infirmé, à partir de l'historiographie de *Ranke*, la prise de position de celui-ci, selon laquelle le caractère de l'historiographie serait descriptif. Du fait qu'il ne l'est pas uniquement, il découle logiquement que l'historiographie convient aux constatations d'ordre général — ce qui est mis en doute par plusieurs écoles occidentales. *Th. Schieder* s'est opposé à cette conception antihistorique que l'histoire nous réserve des enseignements, mais que ses résultats ne sauraient être appliqués. Naturellement, *Schieder* a reconnu que les conditions et possibilités d'application en histoire sont différentes que dans les autres sciences sociales.

La section s'est préoccupée de la question du déterminisme et de l'indéterminisme aussi. *Papadopoulos* a particulièrement mis en vedette le déterminisme qui permet de fixer à l'avance, grâce à des méthodes rationnelles, le cours de l'histoire.

Comme cela peut être relevé dans leurs renvois, les auteurs occidentaux connaissent la littérature soviétique relative à ce domaine. Dans leurs rapports, exception faite de quelques remarques de l'Américain *J. Hexter*, ils ont évité d'exacerber les divergences.

Les questions soulevées ont très justement suscité de vifs échos parmi les participants. Cependant, la plupart des interventions — qui étaient particulièrement en nombre — n'ont pas discuté les constatations des rapports, elles se sont contenté d'exprimer des opinions personnelles relatives au thème abordé.

Les participants ont été d'accord, quasi à l'unanimité pour ce qui est de l'appréciation de la situation présente et de l'avenir de l'historiographie. On peut dire que presque personne n'a représenté la conception du néo-positivisme qui déclare la connaissance historique relative et nie la caractère scientifique de l'historiographie. Les interventions ont souligné que les sciences historiques disposent de l'aire la plus large parmi les sciences sociales, celles-ci se consacrant à des questions plus étroitement comprises. Les sciences sociales ne peuvent se dispenser de l'aide fournie par celles historiques qui leur assurent l'optique et la perspective historiques. Non seulement l'historiographie décrit les phénomènes, elle est aussi en mesure de fournir des enseignements à l'inten-

tion de l'avenir et le vaste développement des sciences sociales ne la rend nullement superflue.

Les interventions ont également été d'accord en ceci que les méthodes nées au sein des sciences historiques et promettant un développement encore inappréciable réservent des possibilités neuves aux sciences historiques aussi. Grâce à leur application, l'historiographie peut, dans plus d'un cas, cerner de plus près la réalité. Mais, en même temps — et cela a été souligné surtout par les personnalités soviétiques prenant la parole —, l'opportunité des méthodes nouvelles est limitée. Les sciences historiques ne peuvent procéder à des expériences; elles ne peuvent poser les questions auxquelles elles ne se proposent de répondre qu'en fonction des sources à leur disposition. Il faut également veiller à ce que les méthodes neuves n'amènent pas, en historiographie, la manière de voir statique, négligeant l'évolution. Dans chaque discipline sociale, l'utilisation des méthodes nourries à une telle conception conduit à une défiguration des réalités. Synchronie et diachronie ne peuvent être rigoureusement dissociées; plusieurs interventions ont souligné l'unité dialectique des deux procédés. La recherche de structures est recevable dans la mesure où elle étudie non les structures abstraites, mais la modification historique des structures.

A l'opposé de la conception de Dubuc, diverses personnalités ont déclaré que l'historien ne saurait se soustraire au milieu social dans lequel il vit.

La partie hongroise a été représentée dans le débat par P. Hanák et Gy. Mérei. Le premier a rappelé que les rapports approchent les méthodes quantitatives de manière encore exagérément fondée sur la vieille «Geschichtsphilosophie» et qu'ils sont marqués par les appréhensions plutôt que par la souplesse requise par l'adaptation. Par contre, les comptes rendus des chercheurs usant de la quantification s'avèrent trop empiriques, ne visent à aucune généralisation méthodologique.

Gy. Mérei a analysé, en premier lieu, les questions du structuralisme et de l'historiographie; il a démontré que structuralisme signifie, simultanément, une philosophie et une méthode; il a critiqué la rigide dissociation de la synchronie et de la diachronie temporelle, de l'historicité. Il a également réprouvé la séparation de la structure et de la réalité, le rejet des lois qui s'imposent dans le cours historique de la société.

C'est avec perspicacité que le thème des deux séances complémentaires de la section de méthodologie a été choisi. L'une s'est consacrée aux questions et méthodes les plus modernes des sciences historiques, la quantification dans les recherches; l'autre a étudié ce domaine peut-être le plus traditionnel de la discipline que représente la biographie historique: comment serait-il possible de désigner sa place dans la thématique contemporaine de la recherche, de l'aborder à l'aide des méthodes de recherche historique modernes? Trois rapports écrits ont eu trait au débat intitulé *Les chiffres en tant qu'éléments de l'information de l'historien*: 1. un team soviétique sous la conduite de I. D. Kovaltchenko a rendu compte des vastes travaux qui se sont déroulés et sont en cours, en Union Soviétique, avec l'aide d'ordinateurs; 2. l'exposé de l'historien français J. Schneider a procédé de même, présentant les organisations scientifiques qui, dans son pays, se consacrent au dépouillement mécanique des données historico-sociales; il a également établi, en grosses lignes, les conditions et les limites de l'utilisation des ordinateurs dans le domaine de la recherche historique; 3. E. C. G. Andra et S. Lundkvist ont rendu compte de

l'enquête imposante qui a été menée, en Suède, à propos des mouvements de masse aux alentours de 1900. Une partie des interventions a parlé de l'utilisation des ordinateurs en bibliographie et documentation, dans la mise en ordre des bibliothèques. Un autre terrain d'application se présente dans l'analyse et l'édition critique des textes historiques. Plusieurs personnalités qui ont pris la parole ont rendu compte de tels travaux de quantification bien définis; ainsi, le professeur *J. Godechot* (France) s'est étendu aux résultats d'un groupe de chercheurs de Toulouse qui s'efforcent d'établir la structure sociale, la stratification matérielle de la France aux environs de 1790. Le chercheur soviétique *V. L. Bejmirny* effectue des travaux relatifs à la *Noblesse française aux XVII<sup>e</sup>—XVIII<sup>e</sup> siècles*. Le professeur *R. W. Fogel*, de Chicago a rendu compte des efforts pour analyser la composition du parlement anglais au XVII<sup>e</sup> et au XVIII<sup>e</sup> siècle. L'historien tchèque *J. Purš* a énuméré les travaux de quantification qui se poursuivent dans son pays, il est vrai qu'à l'aide des méthodes traditionnelles, puisque des ordinateurs n'ont pas encore été mis à contribution. L'historien roumain *V. Liveanu* a annoncé la formation imminente d'un groupe de recherche qui procédera aux dépouillements mécaniques; jusque-là, les machines n'ont été utilisées, chez eux, que dans la mise en ordre des bibliothèques. Quelques participants au débat ont cerné des questions de principe; ainsi, *K. V. Hvostova* (Union Soviétique) a insisté sur l'importance d'établir, dans chaque cas, la valeur représentative des données sondées; l'historien suédois *Witebul* a recommandé aux chercheurs d'assimiler la technique des ordinateurs dans une mesure lui permettant de transposer ses problèmes dans la langue de la machine; selon *Bochkov*, la quantification mécanique comprend trois phases principales de travail: l'établissement du programme, les calculs et l'interprétation des résultats. La première et la troisième sont les décisives, ne peuvent, d'aucune sorte, être résolues de manière mécanique et requièrent le plein discernement de l'historien. Côté hongrois, c'est *V. Zimányi* qui a présenté les travaux de quantification en cours chez nous, bien que selon les procédés traditionnels, et a ajouté que l'organisation de la recherche mécanisée est en bonne voie. En même temps, elle a mis en question la conception du professeur italien *E. Sestan*, développée dans son rapport présenté le jour précédent et voulant que les structures ne soient que les échafaudages du cerveau de l'historien. Bref, nous pouvons avancer que cette séance a eu pour résultat le succès décisif des méthodes mathématiques (plus précisément de l'utilisation des computers en sciences historiques); aussi bien les États socialistes que les pays occidentaux considèrent comme une tâche de toute première importance l'application de cette méthode utile, multipliant l'efficacité du travail, cela — naturellement — en ne perdant pas de vue les difficultés à éviter au cours de la mécanisation.

Quatre rapports ont eu trait, au congrès de Moscou, au thème *La place et le rôle de la biographie dans l'histoire*. Dans le premier (*La biographie et les sciences historiques*) les professeurs *H. L. Mikoletzky* et *H. Lutz* (Vienne) ont fourni l'historique de la littérature biographique jusqu'à 1800. Le rapport le plus fouillé a été celui du professeur canadien *A. Wilson*: *La biographie en tant qu'histoire*. Cette étude a exprimé la crainte de son auteur de voir la biographie passer à l'arrière-plan, comme genre et comme forme de représentation, «par suite du déterminisme économique, de l'historiographie sociologique et du penchant à la quantification». Dans leur ensemble, les arguments de Wilson soutiennent la cause de la biographie: nombre d'exemples ont été

avancés, nombre de possibilités dégagées pour illustrer l'utilisation, même par le sociologue, des enseignements de la biographie; il a même développé les résultats qui peuvent être tirés, par la voie de la quantification, des biographies dite collectives. *W. Hubatsch* (République Fédérale Allemande) a présenté une étude de grande force analytique et fondée sur une riche littérature: *Biographie et autobiographie — Le problème de la source et de la représentation*; il y analyse avec exactitude les caractéristiques des deux genres, les circonscrit par rapport aux genres apparentés (mémoires, etc.), procède à un tour d'horizon intégral de la littérature la plus récente à ce sujet et critique vigoureusement les constatations théoriques des ouvrages hollandais et anglais de nos jours. Son rapport a donc très hautement apprécié la biographie, voire même que, rompant avec l'opinion jusqu'ici quasiment générale, il s'efforce de décharger l'autobiographie aussi de l'accusation habituelle d'être excessivement subjective. Tout en ne leur fournissant pas une réponse satisfaisante, il a soulevé quelques questions essentielles, comme celle-ci: qui mérite de se voir consacrer une biographie? La solution par lui proposée des problèmes de la biographie et de l'autobiographie s'est maintenue, en général, dans le cadre des idées d'un Ranke et d'un Dilthey. *L. de Jong*, directeur de l'Institut des Sciences sociales d'Amsterdam a présenté son rapport sous le titre *L'historien et l'interview*. Lui aussi a pris la défense des ressouvenirs face à l'accusation de subjectivisme et a rappelé que l'objectivité de certains documents historiques peut aussi être mise en doute. Au cours de la discussion, les représentants de plusieurs pays ont rendu compte de la large diffusion et du succès des biographies, de celles, excellentes, consacrés aux héros nationaux. La question historique essentielle du problème, à savoir l'appréciation du rôle historique de l'individu, des motifs, des possibilités et des limites de l'action individuelle, n'a été touché que superficiellement, sans être effectivement abordée. Cependant, des chercheurs marxistes — en premier lieu, de la République Démocratique Allemande, de Pologne et de Bulgarie — ont souligné que le vaste arrière-plan social est une condition indispensable de toute bonne biographie qui se doit de présenter, de manière nuancée, les corrélations entre la société et l'individu. L'intervention élaborée à l'avance et — le temps faisant défaut — présenté par écrit d'*E. Pamlényi* a fourni une description de la biographie en tant que genre et a souligné qu'il serait erroné de sonner le glas de celui-ci, car il est plein de vitalité. Il a réfuté l'opinion que la conception historique marxiste aurait de l'aversion pour la biographie. Malgré les différences sensibles qui existent, par exemple, dans l'appréciation du rôle historique de l'individu, l'historiographie n'a jamais témoigné de réserve de principe à l'égard de la biographie en tant que l'un des modes possibles de représentation de l'histoire. *E. Pamlényi* s'est penché sur le rapport des tendances de quantification et de la biographie, ainsi que sur la question qui se pose: quelles personnalités méritent de se voir consacrer une biographie? Enfin, il a mis en évidence l'exigence la plus importante de ce genre, à savoir qu'il doit rendre, parallèlement à l'évolution de l'individu, une image fidèle aux réalités de ses rapports sociaux, de sa place dans la lutte historique des classes; la vie individuelle doit toujours avoir pour arrière-plan la vaste fresque sociale de son époque.

Le rapport préliminaire de la section du Moyen Age a été *La genèse du féodalisme dans les pays d'Europe*, par *Z. V. Oudaltzova* et *E. V. Goutnova*. Cet exposé a développé que le féodalisme est un ordre socio-économique, dont

les traits principaux doivent être désignés dans l'économie agraire, naturelle, dans le rôle dominant qu'y joue la grosse propriété terrienne, dans la spoliation de la paysannerie vivant en dépendance personnelle et attachée à la glèbe.

Trois types majeurs de la genèse du féodalisme européen ont été présentés: la synthèse de l'organisation de l'Antiquité tardive et de l'organisation des Barbares, avec la première comme dominante; l'évolution de type byzantin; enfin, l'ordre féodal né de la société barbare, sans antécédents antiques.

Le rapport n'a pas établi, mais a, tout de même, laissé entendre que ses trois types se différencient chronologiquement aussi. Le premier caractérise la royauté des Français; ce processus dure du tournant des III<sup>e</sup>—IV<sup>e</sup> siècles au début du VII<sup>e</sup> siècle. Cette transformation est marquée par la suprématie de l'organisation de la propriété telle qu'elle se présente dans l'Antiquité tardive, par l'hétérogénéité des conditions socio-économiques. Le rapport a rangé dans la deuxième catégorie Byzance et les États barbares de l'Italie du Nord et de la péninsule ibérique; chronologiquement, il s'agit de la période entre le VII<sup>e</sup> et le IX<sup>e</sup> siècle. Dans la synthèse de l'organisation antique tardive et barbare, le rôle principal revient à cette dernière. Dans le cas de Byzance, c'est la désagrégation de la communauté paysanne et de la communauté des terres des peuples slaves submergeant les provinces balkaniques de l'empire qui a été l'élément déterminant de la tournure du féodalisme. Le troisième type se distingue par des traditions antiques affaiblies ou indirectes, par la transformation de la société barbare et les diverses régions de l'Europe présentant de profonds décalages quant à la chronologie de cette transformation (Angleterre: VII<sup>e</sup>—IX<sup>e</sup> siècles; Europe de l'Est et du Nord: tournant du IX<sup>e</sup> et du X<sup>e</sup> siècle—XIII<sup>e</sup> siècle). À la source de la naissance de la grosse propriété terrienne féodale nous avons les terres de la communauté, tandis que l'escorte armée du prince (du roi) forme le noyau de la classe des seigneurs terriens. Le rapport a attiré l'attention sur le fait que les trois types ont présenté nombre de variantes locales de la structure socio-économique, encore plus de celle politique du féodalisme.

Les interventions ont loué le tableau d'ensemble magistral fourni par cette étude. Tout en reconnaissant la portée de l'aspect économique-social du féodalisme, des historiens occidentaux ont jugé que celui-ci a été mis à l'avant-plan de manière disproportionnée; ils ont également déploré la peinture effacée des rapports culturels, idéologiques, en premier lieu, de ceux relatifs à l'Église chrétienne.

C'est dans cette section qu'a été présenté le rapport de Gy. Székely aussi, qui a analysé la formule économique-sociale si variée de la genèse du féodalisme. Lors de l'examen des antécédents européens, il a dirigé l'attention sur les formes diverses des rapports et corrélations entre les aires géographiques du continent. Passant à l'analyse de la désagrégation des sociétés barbares européennes et extra-européennes, il a mis l'accent sur la formation, d'une part, du mode de production féodal et, d'autre part, du mode de production asiatique. Le développement du processus européen a été, malgré les variantes, homogène sur le plan social et économique, cela aussi par suite de l'idéologie chrétienne, de la communauté d'idées littéraires et constitutionnelles nourries, entre autres, aux traditions antiques. Le rapport a insisté sur les influences asiatiques qui se sont exercées, pendant de longs siècles, sur l'Europe orientale et centro-orientale.

Au cours du débat, A. Bartha s'est déclaré, pour le fond, d'accord avec

la conception du rapport préliminaire, mais a souligné l'importance de principe des compléments apportés par Gy. Székely. Il a fait remarquer qu'il n'y pas encore eu, de la part des historiens occidentaux, de tentative pour fournir une explication synthétique, dégageant les éléments essentiels du féodalisme. Renvoyant à une remarque de l'historien roumain S. Stefanescu (celui-ci s'est référé à Anonymus en présentant les débuts, au X<sup>e</sup> siècle, du féodalisme roumain), A. Bartha a déclaré que la *Gesta* en question n'est pas considérée comme une source authentique même lors de l'examen des aboutissements hongrois.

H. Lowmiansky, le renommé historien polonais, a mis l'accent sur la vigoureuse influence slave qui s'est exercée sur la société féodale hongroise lors de sa formation; en présentant les résultats de ses confrères hongrois, G. Heckenast a dit que, dans notre pays, la division féodale des classes rappelle effectivement la situation dans certains pays slaves occidentaux. Ces ressemblances sont d'origine typologique, la stratification sociale féodale des Hongrois et des Slaves occidentaux étant le résultat d'une évolution autochtone.

Au cours du débat sur la genèse du féodalisme, les divergences de conception se sont nettement manifestées entre les historiens marxistes et bourgeois. Il est vrai que les adeptes des différentes théories bourgeoises ont aussi reconnu la portée des facteurs économique-sociaux, et, sur ce terrain, nous pourrions déceler les signes d'un rapprochement des conceptions, si les historiens bourgeois ne rejetaient la notion du moyen de production, cela en soutenant que l'utilisation de celle-ci tourne ou plutôt dégrade l'importance des facteurs juridiques, politiques, culturels et idéologiques; or, en ce sens, il est indubitable que la prise de position de plus d'une intervention marxiste ne s'est pas avérée suffisamment équilibrée.

Au rang des rapports majeurs, le congrès a discuté pendant toute une journée *Les problèmes de l'Europe du XVII<sup>e</sup> siècle*. Les six exposés ont, en général, englobé les thèmes qui restent controversés dans la littérature historique plus récente. N. Steensgaard (Danemark) a parlé de la crise économique et politique au XVII<sup>e</sup> siècle; St. Skahweit (République Fédérale Allemande), de la révolution anglaise et de la Fronde en France; J. Polišenský (Tchécoslovaquie), des révolutions sociales et scientifiques au XVII<sup>e</sup> siècle; J. A. Gierowski (Pologne) a présenté les tendances politiques principales de l'Europe centrale dans la période étudiée; P. Goubert et J. Meyer (France) ont parlé des questions relatives à la noblesse française et à la noblesse centro-européenne; W. J. Bouwsma (États-Unis d'Amérique) a étudié la mondanisation de la société du siècle.

Les rapports ont donc éclairé les questions principales de la période, bien que celles d'histoire économique, les problèmes sociaux de l'absolutisme eussent été repoussés à l'arrière-plan. Entre ces rapports, il y avait des différences aussi bien pour ce qui est de leur étendue que de leur contenu et de leur forme. Il leur était généralement caractéristique de ne pas documenter ce qu'ils avançaient, cela étant singulier surtout quand sont émises des constatations qui diffèrent des prises de position jusque-là reçues. Tel auteur se réfère à la littérature (parfois, de manière très sommaire), tel autre ne mentionne aucune source. Tout cela rend sensible les faiblesses des travaux de préparation de direction.

Les experts et les congressistes prenant part au débat ont soulevé beaucoup de question, la controverse a porté sur certaines formulations des rapports.

Trois problèmes ont été spécialement mis au centre de l'attention. L'un d'eux est celui des «six contemporaneous Revolutions», théorie présentée déjà antérieurement par l'historien américain R. B. Merriman. On a dès maintenant tiré au clair que les soi-disant révolutions du XVII<sup>e</sup> siècle ont été suscitées par des causes différentes pour chaque pays. P. Zs. Pach, prenant la parole en qualité d'expert, a mis en doute le bien-fondé de la thèse de St. Skálveit qui voudrait que la source de la révolution anglaise ait été un conflit constitutionnel et il a déclaré que, au XVII<sup>e</sup> siècle, ce n'est que cet événement qui mérite le nom de révolution. Plusieurs autres interventions (celles de A. D. Lioublinskaya, de B. F. Porchnev, de G. Schilfert) ont également mis en avant l'importance de cette date de l'histoire d'Angleterre.

L'autre problème central a été la crise au XVII<sup>e</sup> siècle. Tel a parlé de crise généralisée (Giarizzo), tels autres ont critiqué la prise de position simplificatrice de N. Steensgaard en désignant les racines de la crise (l'augmentation des taxes étant la cause première) et ont dirigé l'attention sur les effets des changements survenus dans le commerce européen et mondial, sur la portée de la tournure des prix et de la politique commerciale.

P. Zs. Pach a mis l'accent non sur le rôle des impôts, mais sur celui du développement du commerce intercontinental et de la stagnation des relations économiques entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest. V. Zimányi a mis en rapport la modification de la structure des prix avec le problème de la crise du XVII<sup>e</sup> siècle. Á. Várkonyi a développé que la question des taxes est indissociable de la politique commerciale de l'État. Par contre, il y eut une intervention pour remettre en question même le fait de la crise (Porchnev). Plusieurs chercheurs ont avancé que le terme de crise n'est pas caractéristique dans le cas du XVII<sup>e</sup> siècle. Celui-ci est étroitement lié au XVI<sup>e</sup> et les deux forment la période de la naissance du capitalisme.

Le troisième problème central a été celui de l'absolutisme et du système des Ordres. Le débat a été stimulé par le fait que J. Gierowski a surestimé la portée de la république nobiliaire polono-lithuanienne et n'a pu motiver, de façon satisfaisante, son déclin. A la suite de la discussion, la question a été tranchée comme suit: aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, face au système des Ordres, c'est l'absolutisme qui était progressiste, même si nous mettons en balance ses éventuels désavantages. Les interventions ont démontré, d'une part, que l'organisme d'État décentralisé a eu aussi son rôle dans la décadence de la république des nobles (P. Zs. Pach) et, d'autre part, que l'évolution des pays centro-européens présentait des traits disparates. K. Benda a démontré les différences de structures entre les diètes et a souligné que, dans la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle, on ne saurait encore parler d'absolutisme des Habsbourg. L. Benczédi a analysé les faiblesses de la démocratie nobiliaire et a exprimé l'opinion que c'était plutôt l'absolutisme féodal qui ouvrait la voie de l'avenir.

A côté de ces trois problèmes cruciaux, d'autres questions ont également figuré au débat. Ainsi, L. Makkai a déclaré que Bouwsma projette en arrière, sur le XVII<sup>e</sup> siècle, l'agnosticisme moderne et, prenant sa défense, juge de manière erronée le rôle de la philosophie naturelle qui, pourtant, a été l'une des impulsions premières de la mondanisation. De plus, le tableau de la noblesse offert par P. Goubert et J. Meyer s'avère schématisé, les parallèles de ces deux chercheurs ne sont pas toujours fondés, ce qui leur a été reproché par I. Sinkovics qui a rejeté une autre de leurs constatations aussi, selon laquelle



les phénomènes culturels ne se grefferaient point sur des classes sociales. Se rattachant au rapport de J. Polišenský, *É. Földes* a démontré le reflet des changements scientifiques, sociales et politiques de l'époque dans les efforts de la pédagogie du XVII<sup>e</sup> siècle.

Du point de vue hongrois, on ne saurait passer à côté du développement présenté par *E. Stănescu* (Roumanie) sur les efforts de Michel le Preux pour unir les principautés roumaines sur le Danube et pour établir l'absolutisme. Cette intervention se ralliait à ce passage du rapport de Gierowski sur l'intégration, où — en parlant de l'aspiration au renouvellement de certains États — les efforts de Michel le Preux, pour réunir à nouveau la Moldavie, la Valachie et la Transylvanie, sont mentionnés au même rang que la lutte de Gábor Bethlen et des Rákóczi pour la création d'une Hongrie autonome. La constatation de Stănescu a choqué les délégués hongrois, *L. Benczédi* a fait brièvement allusion au fait qu'elle s'avère non fondée. Mais d'autres congressistes ont aussi écouté les paroles de Stănescu avec scepticisme.

A ce point, il est apparu des rapports, que l'accord ne s'est pas fait sur l'utilisation des notions; même celle de la noblesse est interprétée de manière variée. Plusieurs congressistes ont proposé que les notions soient éclaircies et que la nécessité de l'utilisation de certaines d'entre elles, par exemple: nationalisme, soit pesée (*B. Nelson, Mandrou, N. Petrović*).

Il n'est pas surprenant qu'une vive attention se soit manifestée à l'égard de la séance de la section de l'histoire contemporaine. Quatre rapports ont été préparés sur le thème *Le monde dans l'entre-deux-guerres*. Celui de *L. Valiani* — *Le mouvement socialiste en Europe après 1914* — s'est penché sur les traits nouveaux du mouvement socialiste à la suite de la Grande Guerre: problématique du parti de masse, scission dans le mouvement, la nouvelle orientation idéologico-politique des partis sociaux-démocrates en tant que partis gouvernants, la lutte contre le fascisme, etc. *I. Oprea* et *E. Campus* ont donné à leur rapport le titre suivant: *Les problèmes de la sécurité collective dans l'entre-deux-guerres*. Le rapport de *M. Lackó* — *Fascisme — Fascisme d'Europe centro-orientale* — a mis en avant les caractéristiques régionales de ce mouvement. Enfin l'exposé de *R. Aubert* (Belgique) a étudié le développement au XX<sup>e</sup> siècle, du socialisme chrétien. La commission préparatoire avait invité six experts pour fournir une appréciation des rapports: les historiens *J. V. Conzenius* (Luxembourg), *J. Marjanović* (Yougoslavie), *V. M. Hvostov* (Union Soviétique), *E. Klingenstein* (Autriche), *E. Weber* (États-Unis d'Amérique) et *J. Weibull* (Danemark). Les rapports ont suscité l'intérêt et la controverse à un degré divers; en cours de discussion, les opinions politiques divergentes se sont manifestées, parfois elles se sont vigoureusement affrontées. Un opposant seulement au rapport *Socialisme chrétien* de *R. Aubert* (*J. Weibull*) et son débat n'a également réuni que quelques historiens qui ont indiqué comme une vertu de l'ouvrage l'accent mis sur les aspects sociologiques de la question. Le rapport de *L. Valiani* a provoqué un large débat. Les opposants — *J. Marjanović* et *V. M. Hvostov* — ont reconnu les éléments positifs de l'ouvrage, mais ont regretté, avant tout, la carence de l'analyse en profondeur de la rupture à l'intérieur du mouvement ouvrier. L'opinion du professeur *Hvostov* a été aussi que *Valiani* n'a pas assez insisté sur la responsabilité de la sociale-démocratie, sur la trahison que ces partis ont commis contre la classe ouvrière en soutenant la guerre impérialiste et en s'activant contre la révolution socialiste. Pour sa part, *Valiani* a rejeté cette dernière critique, car —

selon lui — la classe peut être trahie par des individus, mais non par de grands partis politiques, puisque ceux-ci donnent corps à de vastes courants objectifs. Plusieurs congressistes ont pris la parole à propos de cette étude; parmi eux, l'historien *H. Mommsen* (République Fédérale Allemande) s'est particulièrement signalé en examinant les causes sociales de la décadence des partis socialistes. Le rapport de *I. Oprea* et de *E. Campus* a suscité une discussion intéressante. En leur qualité d'experts, ce sont, cette fois-ci aussi, *Marjanović* et *Hvostov* qui se sont penchés sur cette étude; tous les deux ont critiqué la prise de position des deux auteurs roumains qui ont, pour l'essentiel, identifié la défense du système de paix de Versailles aux intérêts de la sécurité collective et ont présenté la Petite Entente comme l'un des noyaux de celle-ci, sous-estimant, de la sorte, la portée des efforts antisoviétiques des États bourgeois et jetant le voile sur la participation du Royaume de Roumanie à l'intervention contre l'Union Soviétique. *Gy. Ránki* a démontré que c'est, en premier lieu, la méthode historiographique des deux auteurs qui se révèle déficiente: ils ne dépassent pas l'interprétation traditionnelle, dans un esprit étroit de l'histoire de la diplomatie, ils ne sondent pas les processus sociaux qui déterminent plus en profondeur celle-ci, ils se fondent par trop sur les déclarations de politique étrangère, sur les mots et non sur la politique effective, sur ses déterminismes inhérents, sur les actes. Une vive discussion s'est dégagée au sujet du rapport de *M. Lackó* aussi. Les experts officiels ont salué l'étude et ses visées méthodologiques, puis ils ont exposé leurs remarques critiques. Le professeur américain *E. Weber* a déclaré que son opinion diverge de celle du rapporteur quant à l'approche générale du fascisme. Selon lui, face à la crise du libéralisme, deux tendances ont témoigné, après le tournant du siècle, d'une aspiration à une solution révolutionnaire, c'est-à-dire fondamentalement opposée au régime en place: le radicalisme de droite et le communisme. Ainsi, le fascisme pourrait être jugé comme un type spécifique des réponses données aux questions soulevées par la période. L'analyse scientifique d'un phénomène social n'est pas immanquablement sa justification — a insisté *E. Weber*. Cela est valable pour le fascisme aussi que nous condamnons, sans pour autant être en mesure de nier son caractère révolutionnaire, son anticapitalisme particulier, ses efforts pour réaliser un «collectivisme national». L'académicien soviétique *V. M. Hvostov* s'est violemment opposé à l'opinion de *Weber* et l'a rejetée comme une tentative de réhabilitation du fascisme. Le professeur *J. V. Conzenius*, (Luxembourg) l'autre opposant du rapport, a avancé des idées proches de celles de *E. Weber*. Selon lui, le fascisme a été non seulement anticomuniste, mais aussi, dans une mesure égale, anticapitaliste, «à égale distance» de ces deux pôles. *D. Klingenstein* (Autriche) a parlé, en saluant les visées méthodologiques de l'auteur, des problèmes de la méthodologie comparée du fascisme et a attiré l'attention sur les dangers que pourrait cacher une généralisation. Le quatrième opposant, *V. M. Hvostov* (Union Soviétique) a jugé notable cet effort des historiens de s'occuper, aux côtés du fascisme italien et allemand, de celui des pays de moindre importance aussi. Son opinion est que la définition du fascisme et les déductions qui s'ensuivent sont développées depuis 1935 déjà: le fascisme a servi les intérêts des milieux impérialistes, même s'il a noyé ses objectifs dans une démagogie sociale. Nombre de chercheurs de renom qui s'adonnent à la question ont participé au débat, tel *E. Nolte* (République Démocratique Allemande) qui a souligné que le fascisme ne saurait être approché scientifiquement que du côté de l'analyse de la question fon-

damentale de la période entre les deux guerres mondiales. Le chercheur anglais *S. Wolf* a critiqué en partie la prise de position de *E. Weber* et a particulièrement mis en évidence le caractère rétrograde du fascisme. Le Polonais *F. Ryszka* a parlé des rapports socio-psychologiques du fascisme; *L. Valiani*, de la relation entre fascisme et capitalisme; le Bulgare *K. P. Nikolov* a critiqué les constatations du rapport qui s'écartaient de la définition fournie par *Dimitrov*. Prenant la parole pour clôre le débat, *M. Lackó* a insisté, entre autres, sur le fait que le fascisme est, essentiellement, un mouvement tout au plus pseudo-révolutionnaire et qu'il ne faut pas oublier que, à la suite de leur prise de pouvoir, mais déjà avant aussi, les mouvements fascistes entrent en contacts truffés de contradictions avec la classe dirigeante traditionnelle; enfin, il a développé l'opinion qu'il ne suffit pas de mettre l'accent sur les fonctions objectives du fascisme sans analyser, en détail et à l'échelle mondiale, le phénomène, mais que c'est une faute encore plus grave de parler du phénomène, sans tenir compte des fonctions objectives.

Au rang des rapports annexes de la section d'histoire contemporaine, deux thèmes ont éveillé une attention particulière, alors que le niveau de la discussion restait en arrière de l'attente.

L'exposé préliminaire du thème *Le bilan mondial en 1917* avait été préparé par *E. Diehl*, vice-directeur de l'Institut de Marxisme—Léninisme à Berlin. Cette étude comporte de justes appréciations, mais elles ont exagérément le caractère de thèses et se contentent, avant tout, de porter un jugement général sur la Grande Révolution Socialiste d'Octobre. Le niveau du débat a été moyen, son caractère prolix. Les interventions occidentales n'ont pas eu d'éléments particulièrement neufs; côté socialiste, il est intéressant de remarquer que d'entre les délégués yougoslaves et roumains plusieurs ont considéré la libération nationale et la lutte des classes comme un processus homogène, exempt de contradictions, au sein duquel la libération nationale devait devancer chronologiquement la révolution socialiste. Ils ont mis l'accent, pour ce qui est de la création des États nationaux, sur le rôle des masses populaires; par contre, ils ont minimisé le rôle de la bourgeoisie qui avait mis à profit, dans leurs pays, la désagrégation de l'Empire des Habsbourg pour étendre son propre pouvoir.

Les interventions hongroises (celles de *T. Hajdu* et celle de *A. Siklós*) se sont efforcées, conformément à la prise de position dégagée en Hongrie, de présenter une juste proportion et les connexités effectives des révolutions socialistes de 1917—1919 et de la libération nationale; ils ont brièvement rappelé qu'aux traités de paix des environs de Paris les puissances impérialistes s'étant assuré la victoire avaient réalisé, à leur manière, le résultat des mouvements d'indépendance. Un délégué yougoslave (*A. Petrović*) a réagi, assez chatouilleusement, mettant avant tout en doute que la bourgeoisie ait joué un rôle directeur dans la création des États nationaux.

Le même jour et à la même séance on a aussi procédé à la présentation sur la base de l'exposé du professeur *J. Boreysza* (Pologne) — du bilan européen de 1870. Le débat à ce propos a pris un caractère plus scientifique que celui sur le bilan de 1917. D'une part, le rapport préliminaire était plus concret et plus sérieusement fondé que celui de *E. Diehl*, d'autre part, les interventions étaient en nombre moindre, ce qui a permis au président de la séance de leur réserver plus de temps, ainsi les idées purent être mieux développées, même si elles ont présenté de manière assez décousue les réactions de l'opinion publique

de tel ou tel pays à la suite des événements de France. Ainsi une discussion dans un esprit vraiment créateur n'a pu se dégager. Il est frappant de constater combien les historiens des divers pays considèrent, sinon d'un œil nationaliste, du moins obstinément ancrés à leurs points de vue nationaux particularistes le processus historique continu de l'Europe. Au nom de la délégation hongroise, c'est Gy. Mérei qui a pris la parole pour présenter, de façon captivante, les réactions des partis bourgeois des Hongrois et des minorités nationales face aux changements de 1870--1871; il s'est également étendu aux événements de notre mouvement ouvrier.

Comme nous l'avons déjà signalé, le dernier jour du congrès a vu la séance de deux sous-commissions d'une importance exceptionnelle. L'une a été celle des mouvements sociaux et de la structure sociale qui s'est consacrée à la thématique *Enquête sur les mouvements paysans à l'époque la plus récente (de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours)*. A la base du débat, il y a eu ce résumé des historiens français qui tendait, d'après des rapports écrits préalablement préparés par nombre de pays, de fournir un tableau d'ensemble des mouvements de la paysannerie. Pour ce qui est de la Hongrie, c'est J. Varga et M. Szuhay qui ont fourni ces données; il est regrettable que le rapport ne les a mises à profit que dans une mesure moindre. Le premier chapitre, de la plume de A. Soboul, a typisé les mouvements paysans dirigés contre le féodalisme; Ph. Vigier a présenté les mouvements de la paysannerie au sein de la société traditionnelle (révoltes, efforts pour maintenir la communauté des terres, mouvement pour la répartition des terres); P. Barral et Y. Tavernier ont examiné les questions de l'adaptation à l'économie du marché (organismes d'autodéfense paysanne, partis paysans); J. Droz a décrit la corrélation entre les mouvements paysans et la question nationale; P. Vilar a fourni une récapitulation de l'histoire des mouvements paysans en Amérique latine. Il va de soi que tous ces chapitres ont visé à mettre en relief les grands traits communs ou à procéder à une certaine typisation en prenant pour point de départ le développement agraire de l'Europe occidentale et, avant tout, de la France; en conséquence (à l'exception des pages de Vilar), ils n'ont guère pris en considération les particularités d'évolution des divers pays. Les auteurs ont déclaré qu'ils n'avaient trouvé nulle matière relative à certains thèmes majeurs de l'enquête dans les développements fournis par les différents pays. — La plus grande partie de la séance de l'avant-midi a été consacrée au compte rendu de l'historien belge J. Dhondt qui a encore une fois récapitulé les enseignements des études et, dans nombre de cas, a renvoyé aux constatations des rapports nationaux préalablement fournis. Déjà plusieurs interventions de l'avant-midi, mais surtout la majorité de celles — limitées chacune à cinq minutes — de l'après-midi ont rendu sensible que les délégués se préoccupaient de ce qui faisait défaut à l'enquête, c'est-à-dire des spécificités de leur propre pays. C'est en ce sens que plus d'un — dont Y. Poliakov — a parlé de l'importance de l'étude de la paysannerie des coopératives agricoles de production; on a critiqué la carence de telles matières dans le rapport, on a présenté le développement du village soviétique à la suite du décret sur la terre, etc. Un délégué de l'Uruguay a jugé insuffisante la représentation des mouvements paysans de l'Amérique latine. Le Hongrois Gy. Szabad a esquissé les traits principaux de l'évolution de notre paysannerie et a corrigé les inexactitudes de l'enquête. Par suite du manque de temps il a fallu renoncer à deux autres interventions hongroises. Gy. Spira a eu l'intention d'esquisser les questions principales de

l'évolution de la paysannerie hongroise dans la première moitié de XIX<sup>e</sup> siècle; *E. Niederhauser* a voulu proposer une typologie du problème «mouvements paysans — mouvements nationaux» donnant en exemple l'Europe Orientale et il a trouvé exagéré de parler de «conscience nationale des paysans» avant le XX<sup>e</sup> siècle, comme l'avait fait *M. J. Droz*.

La deuxième séance était organisée par la sous-commission de l'histoire de la Seconde Guerre mondiale. On y a présenté les thèses de treize rapports (leurs auteurs étaient: *M. P. A. Jiline* (Union Soviétique); *M. A. A. Bloom* (États-Unis d'Amérique); *M<sup>me</sup> Goving* (Grande-Bretagne); *D. Petzina* (République Fédérale Allemande); *D. Eichholtz* (République Démocratique Allemande); *Cz. Luczak* (Pologne); *P. Morača* (Yougoslavie); *M. J. M. d'Hoop* (France); *L. de Jong* (Hollande); *O. Janáček* (Tchécoslovaquie); *E. Collotti* (Italie); *M. le Charles* (Belgique); *M. Zaharia* (Roumanie).

Dans son rapport, *M. P. A. Jiline*, directeur de l'Institut d'Histoire militaire, vice-président de la Commission d'Histoire Internationale de la Seconde Guerre mondiale a donné une présentation détaillée des forces militaires et civiles mobilisées pour la défense de la patrie, des effectifs des partisans, des efforts de l'arrière-pays. Il a parlé de l'accroissement de la production de l'industrie de guerre (entre autres, de la nécessité d'évacuer 25 millions de personnes et de transplanter près d'un tiers de l'économie nationale, etc.). Il a parlé des livraisons des alliées occidentaux à l'Union Soviétique (denrées alimentaires, matériel de guerre, etc.), celles-ci représentant 4 à 8% du potentiel de guerre soviétique.

Le titre principal du rapport de l'historien américain *A. A. Bloom* était: *Le problème: soldat ou ouvrier?* Il y est dit qu'au moment de l'ouverture des hostilités, les USA étaient encore mal préparés aussi bien du point de vue militaire que de celui de la technique. Cela est illustré de données sur les effectifs de l'armée (Marine, Air, Terre), sur le rehaussement de la production industrielle, sur les problèmes de son organisation, sur les proportions de la mobilisation.

Les rapports français, belge, hollandais, allemand de l'Est et allemand de l'Ouest, polonais, yougoslave, italien et roumain ont, presque sans exception, décrit la manière dont les nazis ont mis au service de leur machine militaire les peuples des pays occupés, quelles étaient les organisations créées à cet effet, quelles étaient les formes et méthodes de l'utilisation de la main-d'œuvre étrangère et allemande, que représentait — enfin — tout cela du point de vue militaire et sous l'angle des profits. Nous avons eu droit à des données en détail sur la mobilisation des travailleurs allemands puis sur la déportation des masses autrichiennes, tchèques, polonaises, françaises, belges, hollandaises, yougoslaves, ainsi que de la population des territoires soviétiques sous l'occupation.

Un tableau bouleversant des méthodes nazies pour donner une solution aux questions de la main-d'œuvre nous a été fourni par les rapports (puis, par les interventions). C'est l'image de l'esclavage moderne qui s'est dégagée à cette séance, comme d'ailleurs plusieurs personnalités ayant pris la parole l'ont, très justement, fait remarquer. Il a été également dit que les nazis établissaient une sensible différence entre la main-d'œuvre déportée de l'Est et de l'Ouest: une fois leur mise à profit ayant atteint son degré maximal, l'ultime objectif était l'anéantissement des masses arrachées de l'Union Soviétique, de la Pologne et de la Yougoslavie.

Trente-trois personnes ont participé au débat de l'après-midi, dont onze Occidentaux, un Indien, treize Soviétiques et huit historiens venus des pays démocratiques populaires.

La majeure partie des interventions — prononcées par des Autrichiens, des Polonais, des Bulgares, des Soviétiques, des Yougoslaves, des Allemands de l'Ouest, des Allemands de l'Est, des Belges, des Français — ont renforcé de données et de faits provenant de domaines différents les constatations des rapports. Côté hongrois, c'est *I. Pintér* qui a rendu compte de la situation d'alors de notre pays.

Le débat a, en premier lieu, porté sur le rôle joué par chacun dans l'écrasement du fascisme. De plein droit, les historiens soviétiques ont souligné que non seulement l'Armée rouge, mais tout le peuple de l'URRS aussi a consenti des sacrifices surhumains dans l'intérêt de la victoire. Parallèlement, il a été dit que, en retardant l'ouverture du deuxième front, les Occidentaux ont causé des souffrances supplémentaires à toute l'humanité. Cela ne pouvait être compensé ni par l'aide matérielle fournie à l'Union Soviétique, ni par les bombardements renforcés. Cette juste critique ne signifiait nullement une velléité de déprécier le mérite des Occidentaux ou l'importance de la coalition antifasciste. De ce point de vue, certains historiens soviétiques ont parfois exprimé des opinions exagérées, mais finalement les délégués se sont mis d'accord sur ce que l'un des éléments principaux de l'histoire de la deuxième guerre mondiale est l'accentuation de l'importance de la coalition antifasciste.

Plusieurs délégués ont parlé de la situation dans les camps de concentration, des faits de génocide; là, un historien, de l'Allemagne Fédérale a objecté que, lors de l'approche de cet ensemble de thèmes, la situation spéciale et le rôle des Juifs sont encore repoussés à l'arrière-plan, qu'on ne parle pas suffisamment de ce que signifiait la mise à profit de leur force de travail et de leurs biens matériels. Il est notoire que les nazis ont considéré l'anéantissement des Juifs comme une de leurs tâches de premier ordre. Plusieurs délégués ont parlé de la rencontre et de la solidarité dans les camps — tout comme sur les autres terrains de la résistance — des déportés arrivant des pays les plus divers.

Bref, nous pouvons soutenir que ce n'est pas tellement ce qui a été dit à cette réunion — puisque quatre ou cinq minutes ne permettent guère de paroles essentielles — qui doit être considéré comme important, mais plutôt les matériaux préalablement préparés à l'intention de la séance. Celle-ci poussera, très certainement, à une recherche continue dans ce domaine jusqu'à indiscutablement négligé.

\*

C'est le 15 août que s'est tenue l'Assemblée générale régulière du Comité International des Sciences Historiques; là, le Comité National des Historiens Hongrois a été représenté par *D. Nemes* et *Gy. Ránki*. Tout d'abord, c'est le secrétaire général de l'organisation, le professeur *M. François* qui a rendu compte des activités depuis l'assemblée de Rome, en 1967; ce compte rendu a été suivi d'un autre sur la situation financière de l'organisation, et, à ce propos, on a soulevé la question de la modification d'une pratique établie depuis des années et on a proposé de porter la cotisation annuelle de 300 à 500 francs suisses. Cela a suscité quelques remous parmi les délégués, mais, sur le plan pratique, tous ont été d'accord pour reconnaître la nécessité de cette mesure, si bien que l'Assemblée générale a donné son accord à l'augmentation de la

cotisation. Après un compte rendu de moindre dimension sur les préparatifs et l'organisation du congrès, on a procédé à l'élection des nouveaux membres; l'importance de cet événement était particulièrement accrue du fait que le Comité des Historiens de la République Démocratique Allemande — lequel, depuis plus d'une décennie, poursuit des activités effectivement et intégralement autonomes — a jugé le moment venu pour poser sa candidature. Jusquelà, en la forme, les historiens allemands n'étaient représentés que par l'organisation de la République Fédérale Allemande. Au début, il y eut bien quelque incertitude à propos du résultat du vote; mais, lorsque le représentant du Comité des Historiens Allemands out annoncé qu'il s'abstiendra de voter, puisqu'on ne peut ne prendre en considération qu'un nouveau centre des sciences historiques est né en République Démocratique Allemande, l'admission de celle-ci devint prévisible. Le résultat du vote témoigne du changement des temps. La grosse majorité des comités nationaux ont considéré l'admission du comité autonome de la République Démocratique Allemande comme bien fondée et nécessaire. Au fond, c'était pareil lors des votes à propos des deux autres demandes d'admission présentées par les deux Corées: ils ont été reçus à une grosse majorité. De la sorte, le nombre des pays ralliés au CISH est passé à 42.

Pour terminer, l'Assemblée générale a procédé à l'élection de la nouvelle direction du CISH; cette fois-ci, par suite de décès, ainsi que de la règle qui veut que les savants de plus de 70 ans ne figurent plus à la direction, des modifications assez importantes sont survenues. Ce qui est le plus décisif, c'est que l'Assemblée générale a honoré le travail avisé, d'un haut niveau scientifique et, en même temps, témoignant d'un profond sens diplomatique que l'académicien soviétique *A. A. Guber\** fournit, depuis près de quinze années, au sein de l'organisation internationale des historiens et a élu cette éminente personnalité président du CISH. A côté de *B. Shafer*, savant américain réélu comme vice-président, l'autre vice-présidence a été accordée au professeur *K. Erdmann* (République Fédérale Allemande). Le professeur *M. François* reste le secrétaire général de l'organisation. Au rang des membres de la direction, le professeur *J. Tadić* (Yougoslavie), décédé, a été remplacé par le professeur *M. Berza* (Roumanie), le professeur *E. F. Jakob* (Grande-Bretagne), arrivé à la limite d'âge, par le professeur *L. Hertzman* (Canada), le professeur *R. Morghen* (Italie), arrivé à la limite d'âge, par le professeur *M. Batllory* (Espagne), le professeur *F. Engel-Jánosi* (Autriche), arrivé à la limite d'âge, par *F. Lindberg*, professeur de l'Université de Stockholm. Ont été reconduits: le professeur *J. Ch. Biaudet*, de Lausanne, qui est maintenu dans ses fonctions de trésorier, ainsi que *K. Talahashi* (Japon) et *A. Gieysztor* (Pologne). Enfin, l'Assemblée générale a accepté l'invitation de l'organisation américaine: le congrès de 1975 sera tenu dans une des villes des États-Unis, à Washington selon les prévisions.

L'Assemblée générale suivante se tiendra à Belgrade, en 1972.

Une fois le congrès terminé, l'Assemblée générale s'est à nouveau réunie pour, d'une part, examiner certaines questions d'organisation et, d'autre part, pour tirer les impressions premières au sujet de la rencontre de Moscou et inviter les comités nationaux à donner, jusqu'à la fin de l'année, leur appréciation détaillée, ainsi que leurs suggestions concernant le congrès suivant.

\* Décédé en juin 1971.

La grande rencontre internationale des historiens permet de tirer des enseignements quant à la mesure dans laquelle la confrontation des représentants des différentes tendances aide le développement de l'historiographie. Précédemment, la polarisation politique influençait la discussion des questions d'histoire aussi; par contre, l'amélioration de l'atmosphère politique a eu pour résultat l'accroissement de la disponibilité à la coopération. Les historiens des pays socialistes ont voulu que le débat reste sur le plan objectif et que la collaboration avec les éléments progressistes de l'historiographie bourgeoise soit renforcée. Sur plus d'un point, le XIII<sup>e</sup> congrès représente un pas en avant par rapport aux rencontres internationales précédentes. Ainsi, il nous faut insister sur l'importance, au programme du congrès, des questions de méthodologie, l'intérêt croissant qui se manifeste à l'égard de l'histoire moderne et contemporaine, l'affaiblissement de l'euro-péo-centrisme dans les travaux, ce qui a assuré une place convenable à quelques importantes questions d'actualité de l'histoire des autres continents, en premier lieu, de celle de l'Asie et de l'Afrique.

A ce congrès, nous avons été témoins d'une détente entre les historiens des pays socialistes et ceux des pays de l'Ouest de la polarisation enregistrée aux rencontres internationales précédentes du même genre. Cela ne veut naturellement pas dire qu'il n'existe pas des contradictions fondamentales de principe entre eux. Cela est apparu, avant tout, des rapports qui présentent plus clairement la prise de position des historiens occidentaux que les interventions de durée limitée. Le plus frappant dans la discussion était qu'il existe une différence, entre les historiens marxistes et bourgeois, dans l'interprétation des notions de base, ce qui rend plus difficile l'approche des problèmes. Plus d'un délégué prenant la parole a commencé par une explication des notions, ce qui lui a laissé encore moins de temps pour développer des questions importantes. La différence dans l'interprétation des notions pousse ses profondes racines dans des prises de position idéologiques, politiques, etc., ce qui fait qu'on n'a évidemment pas pu arriver à une syntonisation dans ce domaine.

Les participants au congrès ont eu l'occasion de prendre connaissance de l'évolution de l'historiographie marxiste internationale. De la sorte, ils ont pu s'assurer de l'extension de la manière de voir et de la méthode créatrices, analytiques, mettant à contribution, dans une mesure appropriée, des moyens modernes; ils ont pu enregistrer l'accroissement de l'influence, de l'autorité de l'historiographie marxiste. Un effet constructif n'a pas manqué d'accompagner le phénomène qui trouve son expression dans les discussions entre eux, au sujet de certains problèmes, des chercheurs marxistes. A ce propos, nous avons pu relever parfois, des manifestations du dogmatisme, des velléités de vulgarisation, un rejet à l'arrière-plan, dans l'analyse historique, de points de vue de classe marxistes.

Considérant tout le déroulement du congrès, nous pouvons constater que — tout comme dans le domaine d'autres disciplines scientifiques — ce ne sont pas les rencontres de ce genre qui conviennent à l'éclaircissement des questions en litige de l'historiographie. Cela est en rapport partie avec le nombre élevé des participants, partie avec le cours traditionnel d'un tel forum.

Aux séances, nombre d'éléments sont de pure forme. Le rôle des présidents de séance se réduit à réunir les fiches de ceux qui veulent prendre la parole, à les prier de prononcer leur intervention et à les remercier de leur



contribution. Sur ce terrain, nous enregistrons une régression. Au XII<sup>e</sup> Congrès, en 1965, les présidents avaient procédé, dans certains cas, à des résumés de haut niveau du débat; cette fois-ci, cela n'est arrivé que fort rarement. Le déroulement formel du congrès est encore accru du fait que les rapporteurs résument brièvement ce que les participants connaissent déjà par écrit. Le «débat» lui-même reste souvent de pure forme. La plupart des délégués prenant la parole (même les experts ne font pas exception à la règle) communiquent leur opinion sur le thème en général et le nombre de ceux qui discutent effectivement les constatations des rapports est bien plus réduit. Les interventions ne se critiquent presque jamais. La possibilité en est a priori écartée du fait que leur nombre n'est pas limité; plusieurs membres d'une même délégation prennent la parole pour vanter les constatations de tel de leurs compatriotes, critiquant ou complétant des éléments insignifiants. A l'exception de quelques sections où le nombre des participants est réduit, la durée des interventions est limitée à cinq minutes; cela rend dès l'abord impossible de se pencher en détail sur les rapports, les opinions exprimées, sauf là où les présidents de séance n'ont pas pris trop au sérieux cette limitation. A la fin du débat, les rapporteurs prennent la parole pour répondre aux remarques et maintenir, la plupart du temps, leur prise de position déjà exposée; il n'y a donc personne pour clore le débat et en tirer les appréciations nécessaires. Toutes ces causes, ainsi que d'autres encore (par exemple les programmes culturels parallèles aux réunions du congrès) contribuent grandement au fait que la participation effective des délégués reste inégale. Les premiers jours, il y a eu des séances où l'on ne pouvait que difficilement trouver une place (utilisation des ordinateurs, rôle de la biographie); plus tard, on a pu déduire du nombre de l'assistance aussi que l'intérêt avait passablement décliné.

La délégation de quelque cent membres des historiens hongrois — délégation sous la conduite de l'académicien D. Nemes et bien plus nombreuse que celle aux précédents congrès — a fructueusement participé, dans le cadre des possibilités, aux travaux. Gy. Ember a été le vice-président de la séance de l'après-midi du 20 août; L. Elekes, M. Lackó et Gy. Székely ont présenté des rapports; P. Zs. Pach a tenu le rôle d'expert dans le débat sur les questions majeures de l'Europe du XVII<sup>e</sup> siècle. Quelque vingt délégués hongrois sont intervenus dans le débat: en plus de ceux que nous avons mentionnés, E. Andics a donné son opinion sur le rapport de R. Pipes, *Le conservatisme russe de la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*; E. Kovács et T. Erényi, sur le rapport annexe de Christov, *Mouvements idéologiques en Europe du Sud-est dans la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*; T. Wittmann, sur le thème *L'Amérique latine dans le processus de l'histoire universelle*, G. Heckenast sur les questions concernant le développement du féodalisme. K. Benda et E. Niederhauser ont pris la parole à la colloque de la *Société des études robespierristes*, G. Perjés à celle de la *Commission Internationale d'Histoire militaire comparée*. É. Haraszi et M. Adám ont présenté leurs interventions par écrit à la thème: *Le monde dans l'entre-deux guerres*. Plusieurs hongrois ont pris plus d'une fois la parole, d'autres ont annoncé leur intervention, mais n'ont pas pu la prononcer, le temps faisant défaut. Plusieurs de nos délégués ont participé aux travaux des différents comités nationaux. Il faut insister comme sur un fait positif que la plupart des interventions hongroises ne se sont pas cantonnées dans les généralités relatives au thème des rapports, ne se sont pas contenté de pré-

senter, dans une corrélation floue, le développement de la Hongrie à ce propos, mais ont analysé le fond des communications, ont engagé la controverse sur des questions de principe, ont corrigé des erreurs dans les données, etc. Cette tendance s'est imposée plus nettement cette fois-ci qu'aux congrès précédents. Les historiens étrangers ont pu prendre connaissance des travaux et des résultats de l'historiographie hongroise non seulement de la sorte, mais aussi grâce aux deux volumes des *Études Historiques* éditées à cette occasion, comprenant dix-neuf études et fournissant un tableau de la bibliographie historique de la période allant de 1964 à 1968. Il faut souligner en tant que juste initiative le fait que la plupart de ces études étaient rattachées aux questions principales à aborder par le congrès. Les directeurs de la publication — M<sup>me</sup> *A. Rozsnyói*, *E. Niederhauser* et *J. Szűcs* — ont assumé un travail méritoire.

## Interventions hongroises au Congrès de Moscou

### Symposium consacré à V. I. Lénine

#### *Lénine et l'histoire*

*Ф. Мучи: В. И. Ленин и историческая наука\**

Говоря об отношениях Ленина и исторической науки следует исходить из того, что Ленин не был профессиональным историком. Он в первую очередь был политиком, революционером. Для него история явилась ключом к лучшему пониманию борьбы наших дней и к научному обоснованию будущих задач. Из данного восприятия истории и исторической науки становится ясным, почему занимался он все же так сильно общественными науками и почему обращал настолько много времени и энергии на исследование отдельных вопросов истории, важных с точки зрения рабочего движения.

Общеизвестны те, до сих пор актуальные крупные исторические произведения Ленина, в которых он характеризовал развертывание и развитие капитализма в России, дав одновременно классической точности определение о различных типах и вариантах капиталистического аграрного развития, о многообразии форм производства при наличии феодальных остатков (Развитие капитализма в России; Новые данные о законах развития капитализма в земледелии.) Также общеизвестны произведения Ленина, посвященные новому периоду развития мирового хозяйства. Известна и та деятельность Ленина, в результате которой он дал анализ структуры и механизма империализма, создав тем самым основы новой теории пролетарской революции. Все это, повторяю, является общеизвестным, и поэтому в кратком моем выступлении не желаю заниматься крупными, посвященными истории, работами Ленина.

Менее известны для нас и менее использованы нами те небольшие статьи Ленина, в которых подвергает анализу общество и классовые силы своего времени, и их изменения. В наши дни, когда в ходе развития исторической науки на первый план все более выдвигаются исследования общественной истории и количественные методы, такого характера деятельность Ленина с точки зрения методологии представляет собой неоценимую ценность для нас. В связи с этим следует указать на анализы Ленина, сделанные им ещё в 90-х

\* Краткое содержание доклада, прочитанного на русском языке.

годах об образовании российского рабочего класса, его составе, об экономическом и культурном положении его. В ходе этой работы Ленин пользовался как официальными статистическими данными, так и своими вопросительными листами. Особенно важными являются анализы Ленина о стачечном движении и о политических боях рабочего класса. Внимательной, многосторонней статистической разработкой данных Ленин не только обосновал исследование истории рабочего движения дореволюционной России, но одновременно сделал возможным и её периодизацию, которая и до наших дней служит научной основой при изучении российского рабочего движения и вообще истории демократических движений. Именно в результате этих анализов стало возможным для Ленина научно доказать объективную руководящую роль рабочего класса в борьбе против царизма.

«Возьмите кривую, изображающую стачечное движение рабочих за последние восемь лет. И попробуйте нарисовать такую же кривую линию, изображающую рост и упадок всего русского освободительного движения вообще за эти годы — писал Ленин. — Обе кривые совершенно совпадут. Между всем освободительным движением в целом, с одной стороны, и рабочим движением, с другой, существует самая тесная неразрывная связь.»

И сегодня имеют большое значение анализы, данные Лениным о преобразовании и разложении крестьянства; они важны как с точки зрения оформления идеи рабоче-крестьянского союза, так и лучшего понимания общественно-политических движений развивающихся стран. Интересны и с методологической точки зрения поучительны анализы Ленина о составе российской буржуазии и либерального дворянства; внимательная разработка статистических данных земств, и так же анализы, отражающие расслоение дворянства и определяющие классовую базу царизма. Ленин в ходе своей работы исследовал весь круг имеющихся источников, в результате чего его выводы давали лучшие результаты для того времени.

Методы исторического исследования Ленина включают в себя множество таких элементов, значение которых именно в наши дни становится общераспространенным и общепризнанным в методологии исторической науки. Здесь имею в виду упомянутые выше математико-статистические методы, далее часто употребляемые Лениным социологические методы, метода компаратистики, как количественные, так и качественные измерения. Вообще: имею в виду богатство мыслей Ленина при подходе к общественно-историческим вопросам, на многосторонность методики разработки. Исследование и использование всего этого в наших исследованиях является такой задачей, которая может лишь улучшить нашу работу.

В заключение хотелось бы сказать несколько слов о том, что в каких областях и в каких вопросах означают для нас, венгерских историков помощь работы Ленина с точки зрения разработки истории Венгрии. Здесь в первую очередь следует указать на статистику венгерского сельского хозяйства 1895 года, которая была многократно использована Лениным при определении типов восточноевропейского капиталистического аграрного развития, сопоставление австрийской, немецкой, и русской тенденций развития сельского хозяйства, означает большую помощь нам при определении места венгерского аграрного развития при определении восточноевропейских общественно-экономических районов.

Так же имеют большое значение для нас указания Ленина об Австро-Венгерской Монархии, о её международном положении и о национальном

вопросе внутри неё. Достаточно привести лишь один пример. Общеизвестно воззвание Ленина к народам бывшей Монархии в ноябре 1918 года, в котором — после ликвидации национального гнета — восставшие народы призывает к общей борьбе против капиталистической системы. Данное воззвание Ленина получило уже различное истолкование, объяснение и даже критику, сказав, что оно было преждевременным и не считалось с действительным сознанием масс, участвующих в революции 1918 года, с действительным влиянием национализма. Общеизвестно, что национальные проблемы Монархии были разрешены не так, как это было предложено Лениным. Сам факт разложения, национальное освобождение угнетенных раньше народов несомненно явилось положительным шагом вперед, хотя и не разрешило проблемы социального освобождения этих народов, и даже, хотя и меняя роли, но сохранило и национальное угнетение. Может быть, что Ленин ошибался при определении ситуации и задач народов? С точки зрения тактики это возможно, однако, по сути дела едва-ли. Главнейшим доказательством этого служит история наших дней; тот факт, что слова Ленина о братском сотрудничестве народов Дунайского бассейна, и об общих их задачах в области строительства социалистического общества и до сих пор не потеряли своей силы.

В заключение можно было бы сказать несколько слов об анализах и указаниях Ленина в связи с первой венгерской диктатурой пролетариата, о международном значении её, однако, обо всем этом шла уже речь на организованной весной прошедшего года в Будапеште международной научной сессии. Значит сей раз можем об этом не говорить.

Как выше было уже сказано, Ленин не явился профессиональным историком, все же, как становится ясным из всего выше сказанного, отдельные исторические произведения, и главным образом применяемые им методы являются поучительными до сих пор для нас. В то же время поучительна для нас его позиция на стороне прогресса и революции, черпающая свою силу из объективного познания истории. Можем использовать и его конкретные анализы и оценки, и в тех случаях, когда сейчас, спустя уже десятилетия, и имея в руках не доступные в то время данные, в отдельных вопросах можем создать себе по подробностям более точные представления.

Важными являются, однако, не подробности, а весь исторический процесс в целом, определение и анализ главнейших черт его, и так же правильное определение вытекающих из него конкретных политических задач. И в этих областях Ленин — опираясь на полную объективность науки — достигал свои, доказанные ходом истории выводы.

Говоря о Марксе однажды Ленин писал следующее: учение Маркса бессмертно, ибо верно. Я уверен, что данное определение относится и к его автору, В. И. Ленину.

## Méthodologie

### *Sciences historiques et sociales*

#### *P. Hanák: Die Anwendung der neuen gesellschaftswissenschaftlichen Methoden in der Geschichtswissenschaft*

Schon die Themenwahl der methodologischen Sektion des 13. Weltkongresses der Historiker war bemerkenswert. Der Historiker und die Gesellschaftswissenschaften, die Anwendung der gesellschaftswissenschaftlichen Methoden, die Geschichte der Strukturen, die Zahlen als Elemente der geschichtlichen Information, die Rechenmaschine und die Geschichte sind alle tatsächlich neue, zeitgemäße, eine Antwort erheischende Fragen. Die Neuartigkeit ist jenen noch offenkundiger, die das Material ähnlicher Sektionen früherer Kongresse gehört oder gelesen haben. Bisher haben historiographische, geschichtsphilosophische Fragen dominiert, auch noch vor 5 Jahren, 1965 auf dem Wiener Kongreß (Die Entwicklung der geschichtlichen Denkweise im 20. Jahrhundert; Pläne und Konzeptionen der »Weltgeschichte« usw.). Dem gegenüber gab es eine radikale Veränderung.

Oder wenn wir die Tatsache als Grundlage nehmen, daß man vor einigen Jahren fast überall — so auch bei uns in Ungarn — die Vorschläge und Versuche zur Anwendung zeitgemäßer Quantifikations- und Vergleichsmethoden als Modetorheit, wissenschaftliche Wichtigtuerei betrachtet hat, konnten wir jetzt Zeugen eines radikalen Umschwungs sein. In Moskau gab es keinen Referenten, der die in den Gesellschaftswissenschaften — hauptsächlich in der Soziologie und in der Volkswirtschaftswissenschaft — angewendeten neuen Methoden im ganzen abgelehnt hätte, der nicht anerkannt hätte, daß die Quantifikation und die Rechenmaschine in der Geschichtsschreibung nicht in engerem oder breiterem Rahmen angewendet werden könnten. Wir hörten vorzügliche Vorträge — ich möchte die Referate von Th. Schieder und Th. Papadopoulos besonders hervorheben —, die festlegten, daß in der Fragestellung und der grundlegenden methodologischen Annäherung zwischen der Geschichtswissenschaft und den übrigen Gesellschaftswissenschaften prinzipiell kein Unterschied bestehe. Diese gedanklich vertieften, disziplinierten, die Probleme scharf ins Auge fassenden Studien betrachten die Abgeschlossenheit und Unreproduzierbarkeit des Gegenstandes, die Zufälligkeit des Quellenmaterials, die Unmöglichkeit, neue zu produzieren im Grunde genommen als Eigenheit der Geschichtswissenschaft.

Der Historismus und die Stärke der geistesgeschichtlichen Argumentation: die Singularität der geschichtlichen Erscheinungen, die Beschränktheit der Erkenntnis usw. verschwinden heute langsam. An Stelle der Betonung der Singularität tritt die Anerkennung der Regularität, an Stelle des in den Vordergrundstellens der individuellen Erscheinungen, Ereignissen tritt die Untersuchung der Massenerscheinungen, der gesellschaftlichen Prozesse, an Stelle der Methode des Verständnisses durch Einfühlung die exakt ausdrückbare Meßbarkeit. Die jetzigen Diskussionen der methodologischen Sektion zeigen, daß ein immer größerer Teil der Historiker — auch der nichtmarxistischen — anerkenne, daß die Geschichtsschreibung keine Kunst sei, sondern eine Wissenschaft, deren eigenartige Aufgabe ist, die dauernden, wesentlichen Zusammenhänge der Wirklichkeit aufzuzeigen.

Aus methodologischem Gesichtspunkt zeigt der jetzige Kongreß auf jede Weise das Erstarken, die Überhandnahme einer neuen Orientation.

Wenn wir jedoch die eingereichten Referate und die Diskussionen nicht thematisch, sondern nach ihrem Inhalt betrachten, nicht nur die heuristisch gezielte Information abwägen, können wir den Fortschritt bei weitem nicht als so imponierend halten. Wir wollen die Problematik des »philosophischen« und des »Komputer«-Fachzweiges voneinander trennen, wie sie sich ja auch auf dem Kongreß voneinander schieden.

Das Hauptproblem der »philosophischen« Session war die Wirkung, die Brauchbarkeit oder Unanwendbarkeit der Methodologie der Gesellschaftswissenschaften, kurz, die ihrerseits erfolgte »Herausforderung« der Geschichtswissenschaft. Die Mehrheit der Referenten und der Diskussionsredner haben neben der den »neureichen Verwandten« gebührenden — und freilich auch die unbestreitbaren Ergebnisse anerkennenden — Achtung auch einer gewissen Besorgnis Ausdruck verliehen. Unsere vorzüglichen Referenten haben fast alle die Daseinsberechtigung der Geschichtswissenschaft als einer separaten Disziplin bewiesen, als ob irgendeine verwandte Wissenschaft diese anzweifeln würde und sie verteidigten ihre Selbstständigkeit so entschlossen, als ob ihr die Gefahr drohte, von irgendeiner expansiven Gesellschaftswissenschaft bald verschlungen zu werden. Was kommt in dieser Besorgnis zum Ausdruck: die stolze Zurückgezogenheit der verarmten Familie uralten Adels, oder die Furcht vor unüberlegtem methodologischem Abenteuerum oder Scharlatanerie?

Soviel steht fest, daß die Mehrheit unserer Referenten auf die Herausforderung durch die »social sciences« eher durch Betonung der Eigenheiten der Geschichtswissenschaft, denn durch Erforschung der gemeinsamen epistemologischen Grundlagen und identischen methodologischen Möglichkeiten der Gesellschaftswissenschaften, eher durch Bezeugung der aus dem Spezifikum der Geschichtswissenschaft folgenden Methoden der Quellenbenutzung als durch konkrete Analyse der in den übrigen Gesellschaftswissenschaften schon angewendeten neuen Methoden oder durch Erörterung jener Probleme reagierte, die im Zuge ihrer tatsächlichen geschichtswissenschaftlichen Adaptation schon aufgetaucht sind. (Über kritische Bewertung konkreter Quantifikationsuntersuchungen konnte man kaum lesen, auch Beispielen begegnete man kaum. Nun ist aber ein »aus einem Glied bestehendes Muster« — wie J. H. Hexter selbstkritisch bemerkt — »statistisch nicht signifikant«, abgesehen davon, daß auch seine kritische Analyse des »eingliedrigen« Musters nicht überzeugend wirkt.)

Die geschichtsphilosophisch begründete, theoretische Annäherung hat eher weit mehr untersucht, warum die neuen Methoden für den Historiker *nicht* brauchbar oder *problematisch* sind. Diese Annäherung schließt jedoch die aus der Empirie ausgehende Qualifikation, die Aufwerfung für die Geschichtswissenschaft ungemein interessanter und aktueller methodologischer Fragen aus. Selbst die besten Vorträge gelangten nur bis zum Aufwerfen dieser Fragen und schlossen dort, wo — meines Erachtens — auch die methodologisch neue Analyse der neuen Methoden beginnen sollte. Was sind nun die hauptsächlichsten Fragen, die bei der Untersuchung der geschichtswissenschaftlichen Adaptation der neuen wissenschaftlichen Methoden in Betracht zu ziehen sich lohnt oder notwendig ist? (Vor dem Wort »*Wissenschaft*« habe ich das Attribut »*Gesellschafts-*« absichtlich weggelassen, handelt es sich in Wirk-

lichkeit doch um die Wirkung der zeitgemäßen Entwicklung der Naturwissenschaften und der Mathematik, um die Methoden ihrer allgemeinen Anwendung; höchstens haben einige Gesellschaftswissenschaften — die Volkswirtschaftslehre, die Soziologie, die Sprachkunde, die Ethnologie usw. — Nutzen und Notwendigkeit der methodologischen Adaptation rascher erkannt.)

Die erste, naheliegendste Frage lautet: welche Methoden der Messung, der Vergleichung und Relativierung, der Quellenbearbeitung und der Inhaltsanalysierung wurden von den verwandten Wissenschaften bisher am erfolgreichsten angewendet und werden auch weiterhin angewendet? Hier schließt sich logisch die zweite Frage an: welche verallgemeinbaren methodologischen Erfahrungen können aus den bisher aus der quantitativ und mit Hilfe von Rechenmaschinen gezogenen Bearbeitungen geschichtlicher Quellen abgeleitet werden? Obzwar ich selbst derartige systematische Aufnahmen nicht gemacht habe, möchte ich doch einige methodologische Probleme der mir bekannten Quantifikationsuntersuchungen erwähnen.

In der gesellschaftswissenschaftlichen Quantifikation ist meines Wissens die Interpretierbarkeit der zur Messung der Zusammenhänge gebräuchlichen mathematischen Methoden (Korrelations- und Regressionsrechnung, Faktoranalyse usw.) ein ungelöstes Problem. Die zwischen zwei (oder mehreren) quantitativen — zumindest numerisch ausdrückbaren — Kennzeichen, Erscheinungen, zeitlichen Prozessen nachweisbare Korrelation beweist nämlich nur die gemeinsame Bewegung der zwei (oder mehr) Kennzeichen, Erscheinungen, doch nicht ihrer Kausalität, besonders nicht die Priorität des einen Faktors. Im Falle des Zusammenwirkens mehrerer Veränderlicher führt auch die Faktoranalyse nicht zu eindeutig interpretierbaren Ergebnissen. Noch größere, ebenfalls ungelöste methodologische Schwierigkeiten sind in der Formalisierung der Zusammenhänge zwischen den qualitativen Kennzeichen, Erscheinungen verborgen. Zum verallgemeinerten Ausdruck derartiger Zusammenhänge pflegt man den Typ oder das Modell zu benutzen. Th. Schieder unterscheidet mit beachtenswerter Definition die beiden — meistens ohne Unterscheidung benutzten — Begriffe. Nach ihm ist der Typ stets eine aus dem geschichtlich Wirklichen und Konkreten abgeleitete Verallgemeinerung, die — ähnlich dem Max Weberschen Begriff — sich dem Kriterium der Gesetzmäßigkeit nähert, während das Modell aus bestimmten Aspekten vereinfacht, unter bestimmten Bedingungen die Wirklichkeit bildet, auch ein konstruktives gedankliches Element enthält, also eigentlich eine Arbeitshypothese ist.

Mit der Bemerkung, daß das Modell in der Volkswirtschaftslehre auch mit einer anderen Interpretation gebraucht wird und eine andere Auffassung auch in der Geschichtswissenschaft möglich ist, möchte ich hier hervorheben, daß die Typen- und Modellbildung in jeder Quantifikation, in jeder Programmierung eine entscheidende Rolle spielt. Jedwede Quellenbearbeitung, Vergleichung, Programmierung von Korrelationsmessung gründet sich nämlich auf irgendein vorhergehendes konzeptionelles Modell, auf als Axiom oder Hypothese bereits akzeptierte Klassifizierung, auf eine der Quantifikation vorangehende qualitative Analyse. Wenn nun diese Klassifizierung und Modellbildung nicht auf der Voraussetzung der Wirklichkeit entsprechender Klassen und Zusammenhänge fußt, dann werden auch das Programm selbst und die durch dasselbe bestimmten zahlenmäßigen Endergebnisse fehlerhaft sein. Auf ein noch komplizierteres methodologisches Problem stoßen wir, wenn der Gegenstand der Untersuchung die in der Hypothese figurierende Typisierung,

Klassifizierung ist, was z. B. bei der Untersuchung der Struktur der Gesellschaft oft vorkommt. In solchem Falle antizipiert unser, die Hypothese begründendes Kategoriensystem eigentlich das zu untersuchende Endergebnis, und dieses kann auch keine andere Kategorisierung sein als die, die im Programm schon »eingegeben« wurde.

Die neuen Methoden eröffnen auch bei der Quellenbenutzung neue Möglichkeiten, werfen jedoch gleichzeitig neue Probleme auf. Mit ihrer Hilfe können solche orale oder schriftliche Denkmäler, die bisher für solche Zwecke nicht gebraucht wurden, Nachlässe (Sprichwörter, Assentierungslisten, Arbeitsbücher, meteorologische Anzeigen usw.) als Geschichtsquellen deutbar werden, die Möglichkeit neuer Deutung bekannter Quellen erschließt sich (Kontentanalyse), und in ihrem Originalzustand nicht quantifizierbare Quellen können für statistische Benutzung umgeändert werden.

Nicht mindere methodologische Sorgen bereiten die Benutzung von nur in Bruchstücken, eventuell teilweise erhalten gebliebenen oder aber im Gegenteil extrem viel Informationen bietenden Quellen. Und hier bereitet nicht die Aneignung der neuen Technik die wirkliche Sorge — diesbezüglich, besonders zur Aufnahme von aus Massendaten genommenem Muster (sample) — hat die Statistik bereits verlässliche Methoden ausgearbeitet —, sondern die Feststellung *des repräsentativen Wertes* irgendeiner Quelle. Wenn im vorigen Jahrhundert die Quellenkritik durch ihre wissenschaftlichen Methoden zur Feststellung der Echtheit und des Wirklichkeitinhalts vorwärts gebracht wurde, so muß sie in unserem Zeitalter zur Feststellung des repräsentativen Wertes der Quelle geeignete Methoden ausarbeiten. Allgemeiner ausgedrückt: schließlich muß auch die Geschichtswissenschaft die Kriterien und die Normen der *Beweisführung* klären.

Zur Lösung dieser Frage scheint die theoretische, geschichtsphilosophische Annäherung — so wie bisher — nicht geeignet zu sein. Fruchtbare scheint die geschichtliche Quantifikation, genauer: die methodologische Verallgemeinerung des mit Anwendung der neuen Methoden gewonnenen empirischen Materials zu werden.

\*

Diese Aufgabe hat auch die andere, die »Komputer«-Sektion noch nicht gelöst. Es ist wahr, daß sich diese Sektion, wie schon ihr Name besagt (*Figures as the elements of the information of the historian*) ein bescheidenes Ziel gesteckt hat: die Informierung der forschenden Historiker über die bisherigen Ergebnisse und den derzeitigen Stand der quantitativen und rechenmaschinellen Datenverarbeitung. Die Referate und Beiträge waren meistens Bahnbrecher, fachgemäß und lehrreich. Zur Frage der Methodologie haben solche Wissenschaftler das Wort ergriffen, die die neuen Methoden auch selbst anwenden, inhaltlich waren jedoch diese Mitteilungen fast ohne Ausnahme Arbeitsberichte. Sie gaben fachgemäße Orientierungen über die Themen der mit quantitativer und rechenmaschineller Aufarbeitung durchgeführten Untersuchungen, über das zur Aufarbeitung gelangte Quellenmaterial, über die Technik der Vorbereitung zur quantitativen und maschinellen Aufarbeitung — der Programmierung —, über ihre eigenartige »Sprache«, über die Schwierigkeiten der Programmierung und der Berechnung, über die Fehlerquellen, und meistens versuchten sie auch, die Quantifikationsergebnisse geschichtlich zu interpretieren.



In dieser Sektion herrschte *die Empirie*, und sie wird im derzeitigen — und wahrscheinlich noch lange dauernden — *Versuchsstadium* der Anwendung der neuen Methoden wahrscheinlich auch weiterhin herrschen. Ja es gibt Forscher, die die Notwendigkeit und Möglichkeit der philosophischen Deutung, Verallgemeinerung der neuen Methoden leugnen. Trotzdem kann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob durch die reichereren Erfahrungen der verwandten Wissenschaften und die bescheideneren, doch schon angesammelten Erfahrungen der Geschichtswissenschaft die methodologische Verallgemeinerung der Möglichkeiten, Grenzen und Fehlerquellen der Quantifikation und der Aufarbeitung mittels Rechenmaschinen nicht begründet sei; eben seitens jener, die diese Methoden mit Sachkenntnis und gewissen Ergebnissen anwenden, und für jene, die dieselben erfolgreich, die erkannten Fehlerquellen vermeidend, gerne anwenden möchten. Wie berechtigt diese Frage ist, das beweist der Umstand, daß das (zum Leningrader wirtschaftsgeschichtlichen Kongreß) vorbereitete französische Referat von F. Furet und E. Le Roy Ladurie (*L'historien et l'ordinateur*) und das Referat des von I. D. Kowaltschenko geführten sowjetischen Autorenkollektivs (*Quantitative and Machine Methods of Processing Historical Informations*) über das fachgemäße Referat hinausgehend auch schon die prinzipiell-methodologischen Probleme der neuen Methode anzeigen. Letzteres verweist darauf, daß die Quantifikation nicht auf sämtlichen Gebieten der Geschichtswissenschaft angewendet werden kann, sondern daß sie genau festzustellende und feststellbare Grenzen habe. Und wenn das Referat in dieser Grenzziehung auch etwas wortkarg ist, hebt es hingegen die unbedingte Notwendigkeit der qualitativen Analyse klar hervor: diese muß den quantitativen Prozessen der Datenverarbeitung vorangehen und muß ihnen auch folgen.

Dies sind meines Erachtens wichtige Prinzipien. Doch selbst die Festlegung der wichtigsten Grundsätze kann die systematische Entfaltung der Regeln der neuen Methodologie, die Andeutung der gangbaren und angezeigten, der dornenvollen und unsicheren Wege und Sackgassen, besonders auf einem für den Historiker so unbekannten Gebiet, wie die Quantifikation und die Computertechnik nicht ersetzen. Zur Skizzierung einer systematischen Methodologie sind jedoch — und das bezeugte mir auch der Moskauer Kongreß — weder die über die neuen Methoden theoretisch meditierende Geschichtsphilosophie, noch die nur beschreibende Empirie hinreichend. Die neue Methodologie kann sich meines Erachtens aus den Erfahrungen der fachgemäßen Anwendung der neuen Methoden und aus der prinzipiellen Verallgemeinerung dieser Erfahrungen entwickeln.

*Gy. Mérei: Intervention au rapport de Th. Papadopoulos*

Dans son rapport, Th. Papadopoulos a passé en revue et confronté les conceptions — souvent contradictoires — contenues dans l'énorme littérature spécialisée relative à la méthode des sciences sociales dans la recherche historique; à ce propos, il a examiné dans quelle mesure les méthodes modernes appliquées en sciences sociales peuvent être mises à profit au cours d'une analyse historique. La pénétration dans les sciences historiques des procédés courants en sociologie et en sciences économiques — de même que le processus inverse: celle de l'optique historique dans les autres sciences sociales — motive, en partie, l'examen de ce qui est commun dans la méthode de ces disci-

plines et, en partie, celui des différences méthodologiques provenant de la dissemblance dans chacune, de l'objet et du but de la recherche. Au cours du développement présenté par Th. Papadopoulos, il a été question du procédé d'extrapolation utilisé en sciences économiques, de l'étude synchronique d'un élément détaché de ses corrélations temporaires et, à ce sujet, de la différence entre la notion du temps diachronique de l'analyse historique et celle du temps synchronique en sociologie, en sciences économiques. Le rapporteur a abordé l'application du modèle synchronique, invariable dans ces recherches et a souligné que, même dans l'analyse des cycles de conjoncture qui se déroule de manière temporellement limitée, le modèle est séparé du temps historique, n'est en aucun rapport avec celui-ci, représente un système de phénomènes et corrélations presque entièrement exprimé en formules mathématiques. Selon lui, la source des divergences dans la méthode est la relativité du contenu nomologique des sciences sociales en comparaison de la totalité spatiale et temporelle de l'histoire. Il met en évidence que l'analyse diachronique est indispensable dans l'étude des structures, des institutions sociales aussi, car, sans elle, on ne saurait comprendre parfaitement l'état synchronique non plus. Cette idée du rapporteur est en contradiction avec le principe de la primauté de la compréhension théorique de l'anthropologie et avec la doctrine de l'analyse synchronique du structuralisme. Or, l'analyse synchronique est bien fondée en sciences historiques, quand, par exemple, les situations cristallisées et la consistance de l'équilibre social — ces objets de tout examen synchronico-structural — se maintiennent dans les temps historiques, ou quand il est question de l'étude purement logico-philosophique des formes sociales et culturelles. De la sorte, tout en reconnaissant la relativité des éléments fonctionnels et structuraux, nous devons concéder que l'analyse synchronique et structurale possède bien un certain terrain légitimé. Le rapport s'étend en détail aux possibilités de l'application en sciences historiques des méthodes utilisées dans les autres sciences sociales, se préoccupant à nouveau de savoir comment l'analyse synchronique pourrait être conciliée avec l'exigence de la diachronie en sciences historiques et soulignant le caractère réciproquement complémentaire de l'examen synchronique et diachronique; mais, parallèlement, il rejette l'existence des lois historiques et ne reçoit que des lois réglementant le fonctionnement des systèmes des structures, des lois dirigeant leurs activités. Il détaille les terrains de recherche, où la méthode quantitative pourrait être mise à profit avec succès. Il délimite également ces domaines de la recherche historique dans lesquels il juge que les méthodes des autres sciences sociales pourraient être utilisées, mais, là encore, il insiste sur le fait que l'aire de la recherche historique indéterministe et celle de la sociologie sondant les lois ne sauraient être nettement détachées l'une de l'autre, puisque, entre les deux, il y a interpénétration. Le rapport s'oppose aux conceptions qui nient que le cours du processus historique pourrait être prévu à l'aide de méthodes rationnelles. Donc, en rejetant la reconnaissance des lois, il ne refuse pas la possibilité du pronostic historique.

Dans son intervention, Gyula Mérei s'est penché sur la concordance et la divergence de l'analyse structuraliste et de l'analyse historique des structures, compte tenu que le structuralisme exerce une influence sur nombre d'historiens. Son développement s'est étroitement rattaché aux passages de la conférence relatifs au rapport entre l'analyse synchronique et celle diachronique.

Il est notoire que la majorité des partisans du structuralisme sont d'accord pour séparer la structure de la réalité. Ils considèrent la structure comme un produit exclusivement abstrait et notionnel de l'esprit humain, comme un système clos dans lequel ce sont les lois de l'invariance qui prévalent. Les structuralistes ne reconnaissent pas la continuité, ni l'évolution des structures, rien que leur concomitance et leur discontinuité. Ils séparent rigoureusement la synchronie et la diachronie; mais, en même temps, ils identifient l'analyse structurale à la synchronie et ne reconnaissent pas que l'historicité est valable dans la première.

Les critiques bourgeois de la théorie et de la méthode structuralistes ont, eux aussi, démontré que le caractère de la structure ne saurait être dissocié — sans perdre son sens spécifique — de l'activité productrice de l'homme. (Telle a été, par exemple, l'argumentation de Jean Viet.) On a également avancé que la théorie des structuralistes qui consiste à nier le principe de l'évolution et à prôner l'authenticité exclusive de l'analyse synchronique l'empêche de pouvoir être considérée comme la science de la réalité sociale. (Par exemple, l'étude de R. et L. Makarius dans la revue «L'homme et la société».) Les critiques sont de même formels: la condition absolue de l'analyse historique des structures est de considérer la synchronie et la diachronie dans leur unité et interaction.

Cependant qu'au cours de leur analyse synchronique les structuralistes dissocient synchronie et diachronie, ils expriment leurs pensées à l'aide de formules et de fonctions mathématiques et géométriques. Ce procédé ne saurait leur être reproché. Non seulement parce que l'examen, à l'aide de moyens modernes, de la partie séparée du tout, d'une petite unité sociale, d'un fait historique nous facilite, à travers la forme réfléchissant l'essence du phénomène, l'approche de celle-ci même, mais aussi parce que la forme, la méthode neuve peut accéder à un rôle actif dans certains domaines du processus vital de la société, avant tout dans celui des manifestations culturelles (lettres, beaux-arts, musique, etc.), ainsi que dans leur évolution, car, dans tels cas, la forme, la méthode neuve pourra faciliter le progrès, la suprématie du contenu nouveau, tandis que, dans d'autres, elle pourra contribuer au raffermissement du contenu déjà bien établi, supposé que la forme ancienne, le mécanisme mettent des obstacles à son imposition désirable pour le développement social. Dans l'intérêt de la recherche, il est non seulement tolérable, mais, parfois, directement nécessaire pour nous de présupposer, à la manière des structuralistes, la permanence pour un certain temps, sur un terrain bien délimité, dans une partie dégagée de la réalité, donc pour ce qui est de la structure aussi, mais toujours avec la réserve que cette stabilité est relative, toujours en ayant conscience qu'elle représente un phénomène de transition de l'ensemble du processus, qu'elle véhicule en soi la nécessité inéluctable de la transformation, de la modification.

L'analyse historique des structures concorde donc avec l'analyse structuraliste en cela qu'elle extrait également les phénomènes structuraux de leurs corrélations historiques ou de leur milieu naturel et que, au cours de leur analyse par des moyens modernes, elle les traite comme du réel en soi. Elle définit les éléments constitutants de cette part extraite de la réalité et considère ce segment, pour la durée de l'analyse, comme relativement immobile, comme un système clos. Elle sonde les rapports, les interactions entre les éléments constitutants, ainsi que le mécanisme de leur fonction-

nement au sein des parcelles de phénomène. Et, si ces segments sont séparés du tout de manière à ce qu'ils se suivent dans le temps -- parties de l'ensemble du processus -- la recherche voit s'ouvrir devant elle la possibilité de découvrir les modifications lentes, les passages d'un état à un autre, les corrélations et interférences entre les parties. D'un autre côté, les résultats et déductions partiels réalisés au cours de l'analyse de celles-ci nous permettent, par la mise au jour des rapports et des corrélations des parties, de présenter le cours de l'évolution sociale avec une exactitude plus poussée, sur des bases scientifiques plus solidement établies.

Cependant, précisément dans son essence, l'analyse historique des structures diffère de l'analyse structuraliste. Elle ne traite pas les phénomènes et les processus en choses isolées, en dehors des connexités universelles. Elle ne considère pas ceux-ci comme du réel immobile de par leur essence même, mais comme étant en mouvement, en transformation continuelle. Elle n'approche pas la structure et les phénomènes historiques du côté d'une conception abstraite et d'une description formaliste. Bien que, pour ce qui est de sa présentation, la manière de traitement logique utilisée par l'analyse historique ressemble, en apparence, à l'analyse structuraliste, c'est le traitement vraiment logique de celle-ci qui est un examen historique caractérisé par l'unité indissociable de la synchronie et de la diachronie.

#### *V. Zimányi: Quantification in the Historiography*

Up to now quantification research in Hungary was going on merely by employing conventional procedures, I might as well say the craftsman's methods, mainly for studying problems of historical demography, economic history, and social stratification. At present we make preparations for the use of computers, and therefore we can not yet report on any major accomplishment in this field. The reason why I address you now is that I should like to call your attention to a certain aspect of computer application which, as far as I know, has not yet been discussed.

I think that it is necessary and useful to learn not only qualification proper, the technique of calculations, with the help of computers, but also the method by which these machines "think" and work. And, in principle, the operation of these machines is based on the application of cybernetics.

In the course of the debate the defenders of traditional historical methods denied almost unanimously that it should be possible to attain novel theoretical results by means of quantification. On the other hand, the historians advocating the employment of computer technique hardly took a step towards pointing out the great theoretical potentialities inherent in the use of computers.

I think that if we consider the manner in which these machines operate, and the results of cybernetics, we can acquire useful methods of approach, applicable also to the field of history, such as the theory of feedback, the principle of employing the "black box", the theory of games, etc., which are all suitable for modelling certain aspects of historical reality.

Speaking of modelling, I should like to join issue with Professor Sestan who declared in his report the following: "... the structures are nothing else but constructions of the historian's brain." I hold the opinion that, once the laws have been recognized correctly in any field of science, they are no longer simple reflections of the researcher's mental constructions, but reflect some

identified rule of objectively existing reality. History is no exception to this. The application of cybernetics provides assistance for the correct recognition of correlations and for modelling — of cybernetics, which is the mother tongue of the computers. As long as we use the computers merely to make calculations with we may perhaps render our work easier with their help, but will not achieve any considerable methodological progress. The first promising steps have been taken, and here I only should like to refer to the book by Georg Klauss: "Kibernetik und Sozialwissenschaft". In my opinion, the problem of structuralism ought to be discussed in combination with the cybernetical aspect. But this field is vast enough to form the subject of a special conference.

*E. Pamlényi: Beitrag zu den Referaten von A. Wilson und W. Hubatsch*

Ohne jeden Zweifel stehe ich nicht allein mit meiner Meinung, daß es vom Internationalen Komitee ein überaus glücklicher Gedanke war, dieses Thema auf die Tagesordnung des Kongresses zu setzen. Ebenso wenig glaube ich mich allein mit der weiteren Meinung, daß die von den Herren Professoren Hubatsch und Wilson vorgetragenen Referate — an die ich jetzt einige Gedanken knüpfen möchte — die Probleme der Biographie und Autobiographie prägnant und mit plastischer Schärfe beleuchtet haben. Gestatten Sie mir, vorweg die subtilen Überlegungen der Studie von Herrn Professor Wilson über die gegenwärtige Stellung und über das voraussichtliche Los der Biographie hervorzuheben sowie die systematisierende und kritische Natur der Arbeit von Herrn Professor Hubatsch herauszustellen. Gestatten Sie mir zugleich auch die Bemerkung: als Historiker-Redakteur eines allgemeinen biographischen Lexikons, als dem Verfasser einer bescheidenen wissenschaftsgeschichtlichen Biographie und als dem Herausgeber einer politischen Autobiographie sind mir die hier aufgeworfenen Fragen samt und sonders wahrhaftige, vertraute Bekannte, obgleich sie sich mir in dieser Tiefe noch nicht erschlossen haben.

Es trifft durchaus zu, daß es unter den großen Kunstgattungen der traditionellen Geschichtsschreibung im vorigen Jahrhundert, aber auch früher schon die Biographie war, die die Grenzen des Wissenschaftlichen am häufigsten überschritten hat und zum Spielball leichtfertiger Hände geworden ist: aus diesem Grunde ist sie in der Tat auf den feinsinnigen und dennoch kraftvollen Schutz durch Herrn Professor Wilson angewiesen. Andererseits jedoch, und darin stimmen die Referate überein, üben heute selbst die Biographien wissenschaftlicher Natur auf die Leser eine große Anziehungskraft aus, ja nicht selten kündigen sich in ihnen die ersten Stufen der Zuwendung zur Geschichte als Wissenschaft an. Mit Ihrer gütigen Erlaubnis darf ich die Motive hierfür jetzt übergehen, um lediglich auf die Tatsache selbst zu verweisen. Wenn wir nun aber nicht daran zweifeln, daß die Geschichtswissenschaft auch in der modernen Gesellschaft eine Rolle spielt und eine Aufgabe erfüllt und, daß sie auch bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt — wenn gleich dies Herr Professor Hubatsch etwas pessimistisch beurteilt —, dann ist es offenbar verfehlt, eine Grabrede über eine keineswegs überlebte, sondern sogar überaus vitale Kunstgattung zu halten, wozu viele neigen; andererseits wäre es ein schweres Versäumnis, wollte man nicht danach trachten, daß dieses gesellschaftliche Bedürfnis auf höchster qualitativer Ebene befriedigt werde.

Mit Recht konstatiert Herr Professor Wilson bei den dogmatischen Anhängern der Quantifikation und bei den verschiedenen auf soziologischer Motivierung beruhenden Richtungen eine Zurückhaltung, um nicht zu sagen eine Aversion gegen die Biographie. Es wäre jedoch noch zu überdenken, ob seine diesbezüglichen Vorbehalte auf weitere Bereiche und auch auf die marxistische Geschichtsschreibung angewendet werden können. Ohne jeden Zweifel gibt es hier erhebliche Differenzen in der Beurteilung der geschichtlichen Rolle des Einzelnen, Differenzen in der Beurteilung der Beweggründe, der Möglichkeiten und der Grenzen seines individuellen Handelns, eine Tatsache, die für diesen Fragenkomplex naturgemäß keineswegs nebensächlich ist. Grundsätzliche Vorbehalte gegenüber der Biographie als Kunstgattung der Geschichtsschreibung, als einer der möglichen Darstellungsarten der Geschichte haben sich jedoch — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — niemals gezeigt. Häufig wurden tatsächlich Bemerkungen gegen die vulgarisierenden Vereinfachungen, gegen den Heldenkult oder gegen die positivistischen bzw. neopositivistischen Datenanhäufungen laut, und in der Tat wurden die minuziöse Darstellung der Privatsphäre des Lebens, die engen Perspektiven und jene Biographien kritisiert, in denen die im Mittelpunkt des Geschehens stehenden Figuren dahinleben, als wären sie von Umwelt, Zeit und geistigen Strömungen gleichsam durch einen dichten, dunklen Vorhang getrennt.

Damit ist — denke ich —, wenn allerdings auch nur auf negative Art und Weise hinsichtlich der Anforderungen an die Biographie sogleich auch eine Position angedeutet. In der Reihe dieser Anforderungen möchte ich mit besonderer Betonung die weitgefaßte, einen weiten Horizont umspannende Darstellung des allgemeinen Zeitbildes, die vielseitige Beleuchtung des Gewichts der aktiven gesellschaftlichen Kräfte, ihrer Bewegungsrichtung und der Kräfte hervorheben, die ihre Tätigkeit bestimmen. Die Biographie soll die Entwicklung des Einzelnen, seine gesellschaftlichen Beziehungen in allen ihren Aspekten, seine Stellung und Bedeutung im historischen Kampf der Klassen schildern und hierbei in seinen Handlungen und Ansichten genau zwischen Individuellem und Allgemeinem, zwischen Gesetzmäßigem und Eigenwüchsigen unterscheiden. Die Biographie soll jenen mächtigen Strom der historischen Entwicklung erfassen, dessen Wellen das Leben des Individuums tragen, sie soll die Geschicklichkeit und Kühnheit des Steuermanns im Boot oder sein Unvermögen beschreiben, das Schiff seines Schicksals selbst zu lenken. Ist es nicht die vornehmste Aufgabe der historischen Biographie, am Beispiel eines Einzelnen die Realisierung der Entwicklungsgesetze in der Geschichte aufzudecken, das verwickelte Gewebe zu entflechten, welches den Einzelnen und seine Umgebung, das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft und die verschiedenen Wechselwirkungen umstrickt? Diesem Gesichtspunkt steht die Biographie vom Typus »Life and letters« näher, noch näher kommt ihm aber die historische Darstellung eines zurückgelegten Lebensweges durch eine Biographie vom Typus »X. Y. und seine Zeit«. Was den Stil der historischen Biographie anbelangt, bin ich der Meinung, daß wir dem künstlerisch präntiösen Stil keineswegs zu mißtrauen brauchen, sofern er die begriffliche Reinheit und den wissenschaftlichen Ernst nicht gefährdet. Einen guten Stil zu schreiben, ist eine Gabe, die wenigen gegeben ist, die aber der Gesamtheit der Geschichtswissenschaften Anhänger zuzuführen vermag.

Einige Worte noch zu der Frage, über wen es sich lohnt, eine Biographie zu schreiben. Ich denke, in diesem Punkt kann jedwede einschränkende

Festlegung nur zu Einseitigkeit führen, die Konzentration auf die Hervorragendsten ebenso wie die auf nahezu unbekannte Akteure, wenngleich das von Herrn Professor Wilson zitierte Beispiel des Lebenslaufs eines kanadischen Fabrikanten und Kaufmannes — und auch meine eigene Erfahrung — einen guten Hinweis darauf bietet, wie nützlich bei Vorliegen eines guten Quellenmaterials Biographien sein können, die Bürger, Kaufleute oder auch Arbeiter von repräsentativer Bedeutung für die Geschichte der Gesellschaft zum Gegenstand haben, Biographien von Menschen also, die Herr Professor Wilson als Personen in gesellschaftlich zweit- und dritrangiger Stellung betrachtet. Lediglich in Parenthese noch soviel: Schade, daß er keine Andeutung darüber macht, ob sein weiterer Überblick die Tatsache der wirtschaftlichen Depression zu Ende des Jahrhunderts schließlich bekräftigt hat, u.zw. unabhängig davon, wie sich deren Auswirkung im Bewußtsein des Kaufmannes niedergeschlagen hat. Die Feststellung Droysens, daß nämlich eine historische Biographie für Personen angebracht ist, bei denen »der Genius einer historischen Gestalt das Tun und Leiden von Anfang her bestimmt, in ihr sich dargelegt und bezeugt hat«, scheint uns etwas unbestimmt und für heute vor allem auch übermäßig eng.

Ein einziges Beispiel vielleicht noch dafür, was Herr Professor Wilson so reich illustriert, dafür nämlich, wie sich die tiefreichenden Gegensätze zwischen Quantifikation und Biographie fallweise auflösen. Jener meiner Mitarbeiter, von dem für das ungarische Biographische Lexikon die biographischen Daten der ungarischen Bischöfe des Mittelalters gesammelt und auch deren Biographien verfaßt wurden, — Erik Fügedi — hat seine Feststellungen auch in einer separaten Studie verwertet. Er beantwortet in dieser aufgrund eines reichen statistischen Materials eine ganze Reihe von Fragen wie etwa die der gesellschaftlichen Zusammensetzung des ungarischen Klerus im 15. Jahrhundert, die des Lebensalters und der eigentümlichen Züge in der Tätigkeit dieser aus den verschiedenen Klassen hervorgegangenen Bischöfe, oder auch die der Gründe für den ständigen Wechsel in der Leitung der einzelnen Diözesen. Ja, aufgrund von Untersuchungen über ihr Universitätsstudium vermochte er sogar auf die Art ihrer Bildung und auf ihre Bildungsideale zu schließen.

Gestatten Sie mir noch einen abschließenden, zusammenfassenden Satz: die Gegenwart und Zukunft der historischen Biographie ist am besten gesichert, wenn sie das am Ökonomischen und Gesellschaftlichen orientierte Interesse unserer Zeit tunlichst weitgehend befriedigt; wenn sie nicht nur das getreue und verinnerlichte Abbild eines einmal gelebten Lebens ist, sondern wenn sie — wie auf den Meisterwerken einzelner niederländischer Maler — als organische Teile vor einem Hintergrund stehen, auf dem z. B. das halbe Dorf zu festlichem Treiben oder zur Arbeit versammelt ist, vor einem Hintergrund also, der uns ein getreues Spiegelbild des damaligen, heute zur Geschichte geläuterten Lebens vermittelt. So wird auch die Biographie wirklich groß und vollständig von jenem Etwas, um das sie sich selbst übertrifft.

## Section du moyen-âge

*La genèse du féodalisme dans les pays d'Europe*

*А. Барта: выступление на феодальной сессии XIII международного конгресса историков*

В вступительном докладе было представлено удовлетворительное объяснение генезиса и природы феодализма. В ходе дискуссии были проанализированы многие критерии феодализма, но другая обобщающая концепция не сложилась. Выделение социально-экономической сущности феодализма несомненно должно сочетаться с анализом правовых и идейных факторов. В своем докладе проф. Д. Секей внутри главных критериев выделил региональные и локальные особенности, обращая особое внимание на политические и другие идейные факторы.

Феодализм, как и любой другой общественный строй, представляет собой комплексное явление, а потому выдвигание на первый план некоторых существенных черт его служит выявлению характера классовых отношений эпохи феодализма. Определение основных его моментов в системе взаимосвязей идет в паре с попытками классификации. Ведь выдвигание на первый план идейных, юридических явлений требует того же подхода.

Среди типов генезиса феодализма более типичным представляется нам третий, а именно преобразование варварского общества, не имевшего позднеантичной предыстории. Генезис венгерского феодализма принадлежит к этому третьему типу. Исследование исторического развития венгерского общества в 10–11 вв. позволяет сделать вывод о том, что уровень развития славянских по преимуществу элементов на территории будущей родины венгров отнюдь не был выше, чем у венгров. А следовательно, при исследовании генезиса венгерского феодализма не приходится говорить о синтезе венгерского варварского общества, с одной стороны, и более развитых, чем венгры, местных исходных форм, с другой.

Формирование раннефеодального венгерского общества в плане хронологии и объема содержания можно сопоставить с историческим процессом народов Восточной и Северной Европы.

Не вполне оправданным представляется мне опасение, согласно которому различия в хронологии формирования европейского феодализма означали бы признание в качестве эталона процесс складывания французского феодализма. Однако, несомненно, что подлинной проблемой генезиса феодализма являются именно типологические отличия, т. е. распад варварского общества в Западной Европе начался значительно раньше, а его феодальная структура была более многогранной, чем в Восточной Европе.

К достоверным источникам истории румынского феодализма 10 в. вряд ли можно отнести произведение венгерского Анонима «Gesta Ungarorum», которое возникло в конце 12 — начале 13 в., ведь и при изучении событий раннего периода венгерской истории в общем-то занимательную и яркую повесть Анонима можно использовать лишь при тщательном сопоставлении с другими, действительно достоверными источниками.



*G. Heckenast: Intervention au rapport de H. Lowmiansky*

Ich möchte kurz über die Anfänge des feudalen Abhängigkeitsverhältnisses in Ungarn sprechen. Im ungarischen Ortsnamenmaterial sind nämlich drei solche altungarische Ortsnamengruppen, die gemeinsam eine sehr genaue, bis auf die Jahrzehnte pünktliche Datierung ermöglichen. Die erste Gruppe bilden die ungarischen Stammesnamen als Ortsnamen der Siedlungen einer Art fürstlicher Gefolgschaft. Die zweite Gruppe sind solche Ortsnamen, die einen Beruf (meistens ein Handwerk, z.B. Schmied, Zimmermann usw.) bedeuten. Die so benannten Orte waren Dienstsiedlungen, wie solche auch aus Böhmen, Mähren und Polen bekannt sind. Die dritte Gruppe bilden die aus Konstantin Porphyrogenet bekannten Personennamen der Familie des Fürsten Árpád, die als Ortsnamen immer von Siedlungen der Gefolgschaft und verschiedener Dienstleute umkreist hervortreten. Diese Personennamen sind heidnische Namen, die nach der Bekehrung der Ungarn zum Christentum nicht mehr vorkommen. Es handelt sich um Árpáds Söhne und Enkel, deren Lebenszeit in die ersten Jahrzehnte des 10. Jhs fiel. Man muß also annehmen, da die Ortsnamen aus Stammesnamen und die verschiedenen Dienste bedeutenden Ortsnamen die Anfänge der Klassengesellschaft bezeugen, und die erwähnten Personennamen als Ortsnamen die Datierung angehen, daß die Elemente der feudalen Abhängigkeit im Machtbereich der heidnischen Fürsten schon in den ersten Jahrzehnten des 10. Jhs in Ungarn vorhanden waren.

**Les problèmes de l'Europe du XVII<sup>e</sup> siècle**

*P. Zs. Pach: Intervention en qualité d'expert au rapport de St. Skalweit*

Je voudrais aborder trois ensembles de problèmes, à savoir:

1. les «six révolutions simultanées» au milieu du XVII<sup>e</sup> siècle;
2. les aspects économiques de la «crise du XVII<sup>e</sup> siècle»;
3. la problématique politique de l'Europe centrale au XVII<sup>e</sup> siècle.

1. Pour commencer, quelques mots sur les «six contemporaneous revolutions» dont il est question aussi bien dans le rapport du professeur St. Skalweit que dans celui du professeur N. Steensgaard.

Je pense que, là, la recherche historique comparée se trouve dans une situation où elle rencontre, plutôt que des ressemblances essentielles, des différences effectives, puisqu'on est loin de pouvoir mettre sur le même plan, pour ce qui est de leur caractère et de leur place dans le processus historique, les six groupes d'événements en question.

Par cela j'ai également indiqué que c'est la prise de position du professeur Skalweit dont je me sens relativement plus proche: selon lui, il n'est guère possible de trouver une même racine aux mouvements simultanés en Angleterre, en France, dans les Pays-Bas du Nord, en Catalogne, au Portugal et en Italie méridionale, tandis le professeur Steensgaard croit avoir trouvé la source commune — «the core of the revolts» — sinon pour les six cas, mais pour cinq au moins: la majoration des impôts.

Qu'il n'y ait aucun équivoque: en monarchie absolue, l'augmentation des contributions, ainsi que la protestation des Ordres et du peuple imposable, leur résistance aux mesures sont effectivement un phénomène caractéristique du XVII<sup>e</sup> siècle. Et c'est le mérite du professeur Steensgaard d'avoir introduit

avec insistance ce point de vue dans l'étude de la problématique dite de la crise. Cependant, je dois considérer comme une exagération à un certain degré, plus précisément comme une simplification, sa thèse qui veut que les impôts soient la cause commune des révoltes («taxation was the common core of the revolts») et que, de plus, ils aient été le ressort aussi bien de la crise économique que de celle politique («taxation was at the core of the political as well as the economic crisis»).

Telle est mon opinion, non pour le motif auquel a pensé le professeur Støensgaard, à savoir que les systèmes de taxation étaient sensiblement différents dans les pays touchés, mais parce que, dans ceux-ci, l'État qui taxait rencontrait des conditions économiques et sociales, une situation politique et une atmosphère culturelle essentiellement différentes. Au milieu du XVII<sup>e</sup> siècle, l'Angleterre — je n'aurai guère à m'y attarder en pareille réunion — était un État autonome, sur la voie de l'essor économique, du développement rapide du capitalisme; par contre le Portugal appartenait à la couronne d'Espagne, son hégémonie sur les océans était déjà du passé, son économie, sa société, sa politique accusaient une décadence — corollairement à celle de l'Espagne; les Pays-Bas du Nord, les Provinces-Unies avaient mené victorieusement à bien, déjà auparavant, leur lutte pour l'indépendance — lutte au contenu effectivement révolutionnaire; et nous pourrions continuer de la sorte. Le professeur Skalweit assure donc pertinemment que les tensions politiques et sociales qui ont été le terreau des bouleversements témoignaient d'un caractère différent dans chaque pays.

Qu'il me soit permis d'y ajouter: nous pouvons d'autant moins ranger dans la même catégorie ces six événements simultanés dits révolutions que — compte tenu du contenu socio-économique de la notion de révolution — ce titre ne peut revenir qu'aux ébranlements en Angleterre, tandis que, dans les autres pays, ils doivent être considérés en partie comme une lutte de résistance des Ordres, une rébellion, en partie comme une insurrection paysanne (ou comme un mouvement des pauvres des cités).

Rien ne change à ce fait, même si — et c'est là que mon opinion s'écarte de celle du professeur Skalweit — la révolution anglaise a été moins réussie, plus exactement moins radicale que les autres grandes révolutions bourgeoises de l'histoire universelle; d'autre part, avec ses destructions, ses effets démographiques, la Fronde française a aussi amené certaines conséquences d'histoire sociale. Même de la sorte, le décalage reste très sensible entre ces deux séries d'événements.

Les différences essentielles entre la révolution anglaise et la Fronde de France, corollairement, certains de leurs parallélismes, interactions et corrélations, les répercussions internationales de la révolution d'Angleterre (selon Marx, la première révolution de «style européen») non seulement en France, mais aussi en Espagne, au Portugal, voire même dans des pays du continent européen, où il n'y a pas eu, à la même époque, d'insurrection: voilà qui mérite l'intérêt et l'attention particuliers des historiens du XVII<sup>e</sup> siècle.

2. Si, précédemment, j'ai dû exprimer mes réserves à propos des constatations de principe du professeur Steensgaard — et mes réserves s'étendent aussi à ses conceptions de théorie constitutionnelle et de politique historique qui sont caractérisées par une maniement inéclairci des notions de révolution et de réaction —, je puis avec d'autant plus de joie saluer, maintenant, le tableau d'ensemble qu'il nous offre à propos des aspects économiques de la

problématique dite de la crise; c'est là le deuxième groupe de problèmes que je désirerais aborder dans mon intervention.

Sans vouloir, à cette occasion, mettre en débat la justesse de la notion «crise du XVII<sup>e</sup> siècle», je me permets d'élargir les aspects économiques de la question sous un seul angle, notamment celui du commerce international.

L'évolution du commerce international au siècle étudié est, effectivement, difficile à embrasser d'un coup d'œil, «confusing», comme s'exprime le rapporteur, si nous ne faisons pas nettement le départ entre les voies principales, les relations principales, les tendances principales.

Si, par contre, nous appliquons cette distinction, nous pouvons constater que les échanges visibles de l'Europe de l'Ouest avec les colonies d'outre-mer (aussi bien avec celle d'Amérique qu'avec l'Inde et l'Extrême-Orient) témoignent, dans leur ensemble, au cours du XVII<sup>e</sup> siècle, d'un accroissement important, voire même, sous plusieurs rapports, d'une montée en flèche, alors que le trafic entre l'Europe de l'Ouest et l'Europe centro-orientale enregistre non un rehaussement, mais une stagnation et, dans certains domaines, une régression. C'est justement dans cette antinomie, ces tendances opposées — d'une part l'augmentation notable du commerce intercontinental par mer, d'autre part la stagnation du commerce intracontinental européen — que nous pouvons voir, à mon opinion, l'une des marques caractéristiques de premier rang de l'évolution du commerce international dans la période donnée.

Pour ce qui est du commerce sur la Baltique, l'opinion publique scientifique attend encore de P. Jeannin le dépouillement systématique des tarifs douaniers du Sund; mais, dès maintenant, nous avons à notre disposition d'importants résultats de recherche, dues tant à lui qu'aux Hollandais W. S. Unger et J. A. Faber. Entre autres, nous savons que, dans la première moitié du siècle, 68 500 lasts de céréales en moyenne annuelle ont passé le détroit de Sund en direction de l'Ouest; dans la seconde moitié du siècle, cette moyenne n'était plus que de 55 800 lasts (et la régression s'est encore renforcée jusqu'au milieu du XVIII<sup>e</sup> siècle: 31 800 lasts seulement par année).

Ce serait, cependant, une erreur que de croire que la réduction du commerce entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest n'a touché que les céréales, ou le trafic sur la Baltique. Permettez-moi d'avancer d'autres arguments puisés dans l'histoire économique de la Hongrie.

À l'époque, l'article d'exportation le plus important de la Hongrie était le bœuf de boucherie. Dans la période de conjoncture de la seconde moitié du XVI<sup>e</sup> siècle, ces envois en direction de l'Ouest (avant tout, des villes de l'Allemagne méridionale) se chiffraient à une moyenne annuelle de 60 000 à 80 000 têtes. Mais, au cours des premières décennies du XVII<sup>e</sup> siècle, nous remarquons déjà une stagnation de l'exportation des bœufs; puis, une régression profonde se manifeste, causant la ruine d'une grande partie des marchands bestiaux hongrois. Il est révélateur que nos exportations en bœufs ne sont revenues au niveau atteint deux siècles auparavant que vers 1760.

Le deuxième produit d'exportation hongrois le plus important en direction de l'Ouest était le cuivre que l'on transportait, surtout de Besztercebánya (Banská Bystrica), sur la Vistule jusqu'à Dantzic (Gdańsk), pour l'acheminer, ensuite, par mer, jusqu'à Anvers; plus tard, l'itinéraire suivi fut l'Odère et l'Elbe, Hambourg et Amsterdam. Notre production de cuivre — dont la majeure partie était exportée — se montait, à l'époque des Fugger, c'est-à-dire la première moitié du XVI<sup>e</sup> siècle, à une moyenne annuelle de 24 000

quintaux de minerai brut; dans la seconde moitié du siècle, elle variait entre 23 000 et 12 000 quintaux; aux alentours de 1610, elle n'était plus que de 8 000 à 10 000 quintaux; au milieu et dans la seconde moitié du XVII<sup>e</sup> siècle, elle était toujours en régression: 3 000 à 5 000 quintaux.

Le même phénomène, l'arrêt subit du commerce intracontinental, puis sa décadence, était observable dans le sens inverse aussi: de l'Europe de l'Ouest vers celle de l'Est. Là, nous pouvons renvoyer, en premier lieu, à l'article d'importation le plus notable de l'Europe centro-orientale: les textiles. Au XVI<sup>e</sup> siècle, les divers draps et tissus de laine d'Angleterre étaient assez demandés sur les marchés de Bohême, de Pologne et de Hongrie; on recherchait surtout les tissus anglais dits kersie (kersey), dénommés ici karajza, karasia. Par contre, au XVII<sup>e</sup> siècle et surtout dans sa seconde moitié, cette demande ne s'est plus accrue, n'a fait, tout au plus, que de rester en stagnation, comme le prouvent à l'unanimité les sources hongroises et les résultats hollandais et anglais de la recherche (F. J. Fischer, B. E. Supple).

Ainsi, à l'époque indiquée, le commerce entre l'Europe de l'Ouest et de l'Est accusait, indubitablement, un fléchissement, une récession. Nous pouvons chercher et trouver les causes de celle-ci d'un côté dans l'économie ouest-européenne (il ne nous est pas possible, à cette occasion, de nous y étendre en détail) et, de l'autre, dans l'économie centro-est-européenne, à savoir dans l'arrêt de l'évolution de son agriculture et de son extraction, dans la diminution de sa capacité de production marchande et d'exportation, ainsi que dans la saturation de ses marchés, dans la limitation de sa capacité de réception des importations. Or, ces phénomènes nous renvoient à la direction défavorable, prise au XVII<sup>e</sup> siècle, du développement économique-social de l'Europe centro-orientale: la poussée de l'exploitation établie sur le servage seigneurial, la naissance de ce que nous nommons le second servage; la stabilisation récente, le renforcement, la sclérose des conditions féodales.

Et cela nous conduit au troisième ensemble de problèmes que je voudrais aborder: la problématique politique, au XVII<sup>e</sup> siècle, de l'Europe centro-orientale.

3. En effet, c'est en gros les conditions économique-sociales mentionnées qui ont défini les tendances évolutives de la politique de cette aire géographique à l'époque. Ce sont ces conditions socio-économiques qui se «cachent» l'arrière-plan de cet imposant tableau politique qu'a brossé, à notre intention, le professeur I. A. Gierowski.

(Je dirais également, en passant, que dans l'exposé de J. Meyer nous avons pu lire d'autres développements intéressants sur l'Europe centrale d'alors; ceux-ci se rapportent, cependant, surtout à la noblesse allemande et, malheureusement, ne prennent pas en considération la littérature spécialisée de Tchécoslovaquie, de Pologne et de Hongrie, pas même les études qui ont vu le jour en une quelconque langue mondiale.)

Le système politique qui répondait le mieux aux conditions socio-économiques centro-est-européennes que nous venons d'esquisser et qui assurait aux nobles, dans les relations entre seigneurs terriens et serfs, un libre droit de disposition était justement la «démocratie nobiliaire» de Pologne, la fédération polono-lithuanienne, la «Recz Pospolita». Dans son exposé, notre collègue Gierowski a souligné à juste titre que ce système politique — ce «modèle politique», selon ses paroles — a exercé une forte attraction, tout au long du XVII<sup>e</sup> siècle, sur les pays voisins (sur la noblesse hongroise aussi); mais, à la

fin du siècle et au début du suivant, il avait déjà perdu de sa force attirante face à l'autre modèle du système politique, le gouvernement absolutiste.

En quoi consiste la cause de ce changement essentiel?

Le professeur Gierowski désigne de façon claire et nette l'une des causes primordiales: c'est la déconfiture du potentiel financier et militaire de la «république nobiliaire» polonaise, ses échecs politico-militaires au cours des décennies précédentes, sa position allant s'affaiblissant dans l'arène internationale. Par contre, les gouvernements absolutistes (comme celui des Habsbourg, des Hohenzollern) s'étaient assurés des énergies financières et militaires sans cesse croissantes, dans la vie internationale leur rôle devenait toujours plus important. Tout cela se manifesta de manière de plus en plus flagrante tout au long du XVII<sup>e</sup> siècle.

Que M. Gierowski me permette de compléter son argumentation et d'attirer l'attention sur une corrélation d'un autre ordre, de politique intérieure.

Les conditions économico-sociales (brièvement décrites plus haut) des pays centro-est-européens — l'accroissement du servage seigneurial, la naissance du second servage, la réédition tardive du féodalisme — y avaient renforcé, dans une grande mesure, les tensions sociales, avaient avivé les différends de classes, surtout entre les seigneurs terriens et les serfs. Le danger se présentait (et les événements du XVII<sup>e</sup> siècle parlèrent aussi en ce sens) que l'organisation politique floue, l'État se décentralisant de la démocratie nobiliaire ne s'avèrera pas capable de surmonter ces tensions et contradictions acerbées de la société, se révélera, tôt ou tard, incapable de maintenir l'ordre intérieur — l'ordre de classe — du pays. Ainsi, au cours du siècle, ce n'est pas seulement la force d'expansion, extérieure, mais aussi celle de cohésion, intérieure de la démocratie nobiliaire qui témoigna d'une tendance régressive et ces deux processus (celui international et celui de politique intérieure) furent en étroite corrélation.

Les suites de politique intérieure et sociale n'ont pas peu contribué à faire perdre au «modèle polonais» sa force attractive et les propriétaires terriens nobles se mirent à préférer (non sans hésitations et de manière nullement conséquente) l'autre modèle politique, celui qui s'était avéré plus fort à l'extérieur et à l'intérieur: l'organisme étatique centralisé, la monarchie absolue. Même si celle-ci manifestait sa volonté de s'ingérer dans les rapports du seigneur et du serf, la noblesse terrienne pencha vers le gouvernement absolutiste; elle le fit, même si cela signifiait l'acceptation d'une domination étrangère, c'est-à-dire la limitation de l'autonomie nationale, la spoliation de la souveraineté nationale.

Nous avons dit que le modèle polonais, la confédération féodale avait exercé, sur la noblesse hongroise aussi, une attraction violente et durable au XVII<sup>e</sup> siècle. Or, on pouvait ressentir cette influence encore au début du XVIII<sup>e</sup> siècle, aux temps de la guerre de libération conduite par François II Rákóczi. Le professeur Gierowski mentionne à juste titre (mais sa formulation demande à être rendue plus exacte) que la guerre de liberté de Rákóczi n'a pas été capable de mettre fin à l'assujettissement aux Habsbourg de la Hongrie et de la Transylvanie (tout au plus, pouvait-elle la modifier, l'adoucir).

Ajoutons à cela que, à ce moment, la majeure partie de la classe seigneuriale hongroise était «orchestrée» de telle manière qu'elle ne voulait plus mettre fin à l'appartenance à la Monarchie, cela pour des causes aussi bien de politique extérieure que de politique intérieure et sociale.

Cette « ambiance » s'est assez clairement exprimée aux diètes qui ont fait suite à la défaite de la guerre de libération de Rákóczi. Les Ordres hongrois y reçurent une loi sur les liens « indéchirables et indissolubles » avec les provinces héréditaires des Habsbourg; auparavant ils avaient donné leur accord, entre autres, à ce qu'une armée de mercenaires, composée pour la moitié de soldats étrangers prenne garnison dans le pays. Et, à cela, ils avaient donné leur accord — je cite le texte original de la loi — : « pour toute éventualité et aussi contre la contrainte extérieure ». Même l'histoire hongroise plus ancienne ne pouvait motiver ce fait que de la façon suivante: « ... la noblesse appréhendant les divers mouvements des serfs devait considérer comme rassurant de savoir qu'en cas de besoin une force armée indifférente, pouvant être mise en branle comme une machine serait là pour la défendre. »

*V. Zimányi: Contribution to the report of N. Steensgaard*

Investigating the problems of the so-called 17th century crisis in his very clearly posed report, Mr. Steensgaard puts the questions like this: "To sum up, the picture that emerges from a renewed survey of the major economic indicators is not a general crisis hitting *all sectors equally hard and at the same time*. Population figures and agricultural prices and production show that something was seriously wrong in the relationship between man and subsistence in the 17th-century Europe . . . but it is impossible to indicate a period in which European trade and industry as a whole were hit by depression".

I can quite agree with this opinion, but soon I would like to add, that if we are searching for a general crisis, which hits *all sectors equally hard and at the same time in the whole of Europe*, we hardly can find it, not even in the bitter years of 1929—30.

So I would like to suggest to you an other way of approaching these problems, though this approach discussed in a few minutes necessarily must be roughly schematic.

If we consider the relationship existing in a given period between the production and demand for agricultural products on the one hand, and industrial production and demand for industrial products on the other, this relationship can be expressed by the price-structure of that period. During the 15th century this price structure was very favourable for industrial products and unfavourable for the agrarian sector. From the point of view of society this meant favourable conditions for industrial people and unfavourable ones for agrarians (peasantry and nobility as well). This price-structure changed during the 16th century, which calls attention to the fact that the relationship between the demand and production of the two great sectors of economy also, just have changed. (The reasons of this I really cannot discuss in 2 minutes.)

During the so-called price-revolution the whole price structure changed in favour of the agrarian products and at the expense of the industrial ones; of course, the change took place in different degrees in the different countries. But the tendency was quite pregnant and undeniable in whole Europe.

Price relations changed so much that e.g. while in 1500 a producer of cloths had to pay the price of a certain quantity of cloths for one ox or for 100 kg of wheat in, 1600 he was compelled to pay the price of at least the double quantity of cloths, sometimes even more, to be able to buy the same quantity of agricultural products.

This meant an enormous pressure for industry. In a wider sense: an enormous pressure for industrial people, and, in an entirely wide sense, for the industrialized Western Europe. And in the same-time, it meant favourable conditions for agrarian people (for the nobility and for certain strata of the peasantry) and again, in a wider sense, for Eastern Europe.

*But* — and now comes the *but* — the long period of high agricultural prices exhausted the purchasing capacity of the non-agricultural sector. This process revenged itself and resulted in the economic depression of the agrarian sector in the first decades of the 17th century. By this, the purchasing capacity of agrarians diminished too, and therefore the depression became general. In spite of all this, on the long term, the industrial sector won the battle, especially in the Netherlands and England, where the high agricultural prices went parallel with a intensification and modernization of agricultural production.

In other words: this meant a restructuralization of the whole economy of the leading Western-European countries. To sum up: I see at the bottom of the so-called general crisis of the 17th century *the painful process of structural changes* in the European economies, which means the restratification of social forces and institutions as well. Those countries which succeeded in modernizing their industry and to lay down the foundations for a large-scale mass-production of industrial products, had won the battle on the long term, here the so-called crisis was overcome in a few decades. But those countries which were unable to do this — needless to say, the greater part, and Eastern Europe first of all — lost the game and the consequences lasted for centuries.

Eastern Europe did not succeed in modernizing and reconstructing its economy, perhaps it even declined to a lower level as achieved earlier. As a final result, the power of nobility became so mighty in Eastern Europe as never before. Instead of modernization, a strong re-feudalization is to be observed. The distance between the levels of development achieved in Western and Eastern Europe became enormously greater by the end of the 17th century than it was 150 years before.

It follows from all what I said above that I have not been quite convinced by Steensgaard's proposition to find the decisive cause of the 17th-century troubles in the great amount of taxation.

*Á. R. Várkonyi: Contribution to the report of N. Steensgaard*

In his interesting survey Mr. Steensgaard emphasized the significance of rising taxes in the 17th century, pointing out at the same time, that in the light of our present knowledge it is far from clear how this fact of constantly rising taxes can be fitted in with the economic and political phenomena of the century. Let me draw attention to one aspect only, which presents itself in connection with taxation in Hungary, and which, I think, may be to the point.

It is well known that in 17th-century Hungary there was an absolute rise in taxes, which means not only an increase in the sum, but also an expansion of the social and economic basis of the taxes. More and more strata were losing their former privilege of freedom from taxation, and more and more economic objects and activities were becoming taxable. Consequently, the

model of taxation changed completely. While at the beginning of the century occasional taxes were paid by the serfs, usually in proportion to the size of the land they held, and usually in kind, at the end of the century the state demanded permanent taxes in cash, from practically all strata of society, fixing the rate of the taxes with a consideration of all economic activities, especially trading. Cash and the income from trading were then of particular significance in the new model of taxation. Instructions for tax assessment issued at the end of the 17th century show that people living near trade routes and navigable rivers were to pay more in taxes than those who lived farther away. Mention can be made of the so-called "accisa", the excise duty on the sale of various articles of food and drink, such as meat, wine, ale, cereals, a kind of duty which at this time was to be found in other countries as well.

Surely, a system of taxation like this, required a brisk market and free trade. Nevertheless, another line of the economic policy of the absolute state produced trade monopolies, new obstacles to the circulation of goods. No doubt, these too were brought about by economic needs. But from the point of view of taxation it is evident that with civil servants and army officers appropriating the trade of whole regions, the state could by no means get the taxes expected from those regions. How were people to pay in cash and regularly, when there were no means to get cash? Still, contemporaries were inclined to believe, that taxes were paid in fractions or were not paid at all, for the sole reason that people were stubborn and mean. What followed was the well-known horrible scenes associated with the extortion of taxes, much the same everywhere, from France to Hungary. People were examined, beaten, and tortured; garners and cellars were forced open; villages were deserted by the population fleeing from the tax-collectors to the moors and forests. These, among other circumstances, led in Hungary to Rákóczi's insurrection. Giving their reasons why they took up arms, the insurgents did not fail to include the burdens of taxation, and the lack of free trade. But even in Rákóczi's state it took years of experimenting to recognize the connections of modern taxation, namely, that the income tax, introduced to meet the modern demands of a state, a tax imposed on the whole society, and to be paid in cash, could not fulfill expectations, unless trade was free and booming.

*P. Zs. Pach: Intervention au rapport de J. Topolski*

Quelles sont les causes du processus dit de «reféodalisation» dans l'économie des grands domaines de l'Europe centrale et orientale aux XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles? — Cette question extrêmement intéressante est posée par le professeur Topolski dans son rapport.

Mon intervention ne se propose de toucher qu'à un détail bien délimité, un facteur de ce vaste ensemble de problèmes et de diriger votre attention sur les changements qui peuvent être observés, au cours du XVI<sup>e</sup> siècle, dans l'organisation du travail de la grande propriété en Hongrie, mais, de manière plus ou moins semblable, dans d'autres pays centro-est-européens aussi.

La première vague de l'épanouissement de la «Gutswirtschaft» atteignit la Hongrie dans les années 1530—1540. Le travail des propriétés allodiales de plus en plus étendues se faisait, d'une part, grâce à la corvée de serfs



utilisant leurs propres instruments, de travail, leurs propres attelages; d'autre part, il s'accompagnait de l'utilisation, dans une proportion plus ou moins large, de l'équipement dominal et du travail salarié -- disons, plus généralement, du travail rétribué.

Dans les sources concernant la première période du développement des propriétés allodiales, nous pouvons souvent trouver des données relatives non seulement à des valets de ferme, des gens seigneuriaux, mais aussi à des journaliers à la faux, à des moissonneurs partiaires, des bineurs, des vigneron. Nombre de sources étayaient le fait qu'en plus de la corvée on devait déjà recourir au travail salarié et l'explication en était -- selon le livre terrier de Vöröskő, datant de 1543 -- qu'il s'agissait de travaux «en plus de ceux jusque-là coutumiers», qu'il fallait donc rétribuer; le champ ou la prairie de fauchage appartient bien au seigneur, «mais il ne dispose pas de corvée, il doit le faire cultiver contre monnaie».

Cependant, quelques décennies plus tard, environ à partir des années 1570, nous pouvons observer une tendance rétrograde, à savoir le refoulement des formes du travail rétribué à l'intérieur de la «Gutswirtschaft» de Hongrie. Cela devient clair non seulement dans l'apparition, l'extension de la corvée illimitée, sur simple commandement -- «labores praestant universos ad beneplacitum domini terrestres» et d'autres prescriptions de ce genre --, mais aussi grâce à une série de données révélant directement que la rétribution précédemment payée avait été retirée, ou que le travail salarié en usage auparavant avait été remplacé par la corvée. Le livre terrier de Szendrő (1570) nous dévoile que là où, plus tôt, au milieu du siècle, on entretenait un équipement seigneurial, on avait des charrues conduites par des valets de ferme «quibus exercuerunt allodiarum, additis mercenariis idoneis pretio conductis», c'est maintenant une servitude intolérable («intolerabilis servitus») qui pèse sur les serfs: ils se voient attribuer tant de corvées qu'ils ne sont plus capables de cultiver leurs propres vignes et labours. Le livre dit de Saint-Albert de l'archevêché d'Esztergom (1571) mentionne des travaux auparavant exécutés moyennant finance, mais cette pratique a, entre-temps, cessé. Il apparaît, du livre terrier de Tokaj, en 1581, qu'autrefois une partie seulement des vignes seigneuriales était soignée dans le cadre des corvées; l'autre l'était contre rétribution en espèces du seigneur; «nunc vero absque pecuniis laborare coguntur, quod ipsis valde onerosum est». Le livre terrier du domaine d'Erdőd-Szatmár parle également, en 1592, de vignes allodiales «gratuito labore covorum modo colitur, olim tamen pro pecuniis colebatur», ainsi que de labours allodiaux «ad quorum culturam intertenebantur aratra duo cum bobus, nunc autem cum bobus incolarum... excolere faciunt», etc.

La question se pose: pouvons-nous désigner la cause de ce processus rétrograde dans une pénurie en espèces des seigneurs? En effet, une conception se maintient dans notre littérature historique, selon laquelle les seigneurs avaient pris conscience des avantages du travail payé, de sa productivité meilleure; plus tard, cependant, comme ils n'avaient pas assez d'argent à ces fins, ils durent y renoncer et revenir à la corvée.

Nous ne saurions accepter cette explication, car c'est précisément dans les années 1570 -- c'est-à-dire au moment où la tendance rétrograde commence à devenir flagrante -- que la «révolution des prix» prend son essor complet en Hongrie, que les produits agricoles accèdent à un niveau plus élevé que jamais, que l'éventail des prix s'ouvre largement entre les produits de l'agri-

culture et de l'industrie, cela au profit des premiers. En effet, le phénomène qui a fait que la révolution des prix a apporté un rehaussement multiplié des prix agricoles par rapport aux prix industriels s'est imposé aussi bien en Europe de l'Ouest que dans les pays centro-est-européens, donc en Hongrie aussi. De la sorte, nos seigneurs qui, depuis des décennies, s'étaient jetés avidement sur le commerce des produits agricoles disposaient d'un riche profit, d'un bénéfice commercial élevé; ils auraient dû déboursier facilement, les moyens monétaires nécessaires au travail salarié. Ce qui plus est: la révolution des prix auraient pu rendre directement désirable ce travail aux yeux des propriétaires de domaine, car l'éventail s'était élargi non seulement entre prix agricoles et prix industriels, mais aussi entre prix et salaires, puisque ces derniers ne suivaient pas la montée des premiers.

Malgré tout, nous pouvons établir un lien direct de cause à effet entre la révolution des prix et le changement survenu dans les méthodes de la gestion des terres allodiales, mais ce changement s'est manifesté non dans la tournure des profits et des salaires, mais dans celle des rentes foncières. L'évolution de la révolution des prix, la grande dépréciation monétaire s'étendant à la Hongrie aussi avaient sensiblement et rapidement diminué la valeur des redevances en espèces fournies par la paysannerie, donc celle de la forme précédemment à l'avant-plan de la rente foncière féodale. Naturellement, il ne pouvait être question, pour les seigneurs, d'augmenter de temps à autre la redevance en espèces en proportion du fléchissement de sa valeur, d'établir, en quelque sorte, «une échelle mobile de la rente». Par contre, comme remède donné à cette réduction de revenu s'offrait la solution de mettre plus vigoureusement à profit les formes naturelles de la rente féodale, la redevance en produits et, surtout, en travail, ce qui leur permettait de se dédommager grassement pour les redevances en espèces diminuant de valeur.

La révolution des prix a donné un essor à l'utilisation du travail salarié dans les exploitations des concessionnaires capitalistes de l'agriculture, les gros fermier. C'est ce qui arriva en Angleterre, où «la réduction constante de la valeur de la monnaie produisit des fruits d'or pour le fermier», puisqu'il payait un salaire en argent sans cesse diminuant à ses ouvriers et une rente foncière (un bail) sans cesse diminué au propriétaire des terres; de la sorte, «il s'enrichissait tant au détriment de ses salariés que de son seigneur» (Marx).

La révolution des prix a retardé ce même processus, l'emploi du travail salarié sur les terres allodiales des seigneurs de Hongrie et de l'Europe centro-est-européenne, car ceux-ci étaient tout au plus des «débutants en capitalisme» et restaient, pour le fond, des rentiers féodaux. Il est vrai que dans les conditions de la dépréciation monétaire, ils auraient, eux aussi, fait des bénéfices sur le salaire, mais pour ce qui est de la rente en espèces, ils enregistraient des pertes, alors qu'ils ne vivaient pas encore dans la pensée des salaires et des profits, mais dans celle des rentes.

Ainsi, bien que, dans toute l'Europe, la révolution des prix eût influencé dans une direction semblable la tournure des interactions des prix et des proportions entre eux et les salaires, ses conséquences furent sensiblement différentes sur la tournure des conditions de production dans l'Europe de l'Ouest et de l'Est.

Donc, l'effet de la révolution des prix a également été l'un des facteurs du processus dit de reféodalisation, mais j'insiste sur le fait qu'il n'a été qu'un des facteurs actifs.

*K. Benda: Intervention au rapport de J. A. Gierowski*

Dans mon intervention, je me bornerai à faire quelques remarques critiques à propos de l'étude de Józef Andrzej Gierowski et, avant tout, pour ce qui s'y rapporte à la Monarchie des Habsbourg.

1) Il y est dit que, au XVII<sup>e</sup> siècle, la Monarchie se composait de trois grandes parties: l'Autriche, la Bohême et la Hongrie. Ainsi formulée, c'est là une constatation passablement sommaire et trompeuse. En effet, les unités étatiques en question se divisaient également en plusieurs parties. C'était encore la Hongrie à être la plus unie, bien que le pays de la Croatie-Slavonie disposât, en son sein, d'une certaine autonomie. La Bohême était loin d'être unie à ce point. Les pays de la couronne tchèque — Bohême, Moravie, Silésie et Lausitz — disposaient chacun de leur propre diète et d'une importante autonomie féodale, les décisions de l'une n'engageant en rien les autres, de même que les mesures centrales ne devenaient applicables que si ces diètes les avaient reçues. L'Autriche n'existait pas en tant que pays, il n'y avait que les provinces autrichiennes, toutes égales en droits. La Basse-Autriche et la Haute-Autriche représentaient des unités gouvernementales séparées, tout autant que la Styrie, la Carinthie et la Carniole — déjà réunies sous le nom d'Autriche Intérieure et soumises à une direction unie, mais veillant jalousement, même dans leurs rapports, à ce simulacre d'autonomie — et tout autant que le Tyrol et l'Autriche Antérieure. Les Ordres et diètes de ces provinces défendaient âprement leur indépendance « nationale » et protestaient chaque fois que le souverain nommait à leurs hauts postes des « étrangers » venus des provinces voisines. Précisément au début du XVII<sup>e</sup> siècle, la Basse- et la Haute-Autriche avaient mené une lutte désespérée pour bénéficier d'une représentation séparée à la diète de l'Empire. Les mesures du pouvoir central — surtout celles militaires et fiscales — n'étaient validées qu'avec l'accord de chaque assemblée provinciale. Tout cela rendait particulièrement ardue la situation du souverain qui, à cette époque, affrontait non pas la noblesse de trois pays, mais douze assemblées des Ordres.

Le danger turc permanent a été pour beaucoup dans le fait que tels pays et provinces de l'Empire des Habsbourg ont conservé, tout au cours du XVII<sup>e</sup> siècle, l'autonomie de leurs Ordres. Le pouvoir central, incapable d'assurer de ses propres forces la défense de ces divers pays, était obligé de s'en remettre aux diètes et, ainsi, de reconnaître, voire même d'accroître leur autonomie, leur particularisme. Il est regrettable que le rapport ne mentionne nullement le problème turc.

2) Il découle de tout cela que nous ne saurions accepter cette constatation de l'étude de Gierowski selon laquelle, à partir du milieu du XVI<sup>e</sup> siècle, la Monarchie aurait été un État absolu. Je manque de temps pour pouvoir énumérer, rien que succinctement, les conditions économiques et sociales d'un pouvoir absolu; je ne ferai donc que de renvoyer, en général, à l'opinion unanime de la littérature historique: avant le début du XVIII<sup>e</sup> siècle, même les conditions de l'absolutisme faisaient défaut dans l'Empire des Habsbourg. A ce sujet, il est caractéristique que, dans leur politique financière, fiscale et militaire du XVII<sup>e</sup> siècle, les Habsbourg n'aient pas pu se passer de l'accord des diètes. Nous ne pouvons donc pas parler d'absolutisme et même les efforts de centralisation ne peuvent être, dans tous les cas, démontrés. Déjà Ferdinand I<sup>er</sup> avait abandonné la cause de l'unité de l'Empire en laissant la Styrie, la

Carinthie et la Carniole à son deuxième fils, Charles, et le Tyrol au plus jeune, Ferdinand, cela en leur conférant les droits de souverain. Maximilien II ne changea rien à cette situation, quant à l'empereur Rodolphe II, il ne fit que désagréger encore plus l'unité. En effet, il donna en cadeau le Tyrol et l'Autriche Antérieure au plus jeune fils — Léopold — de l'archiduc Charles et nomma, à la tête de la Hongrie et des deux Autriches, son propre frère cadet, Ernest, nanti des pouvoirs de gouverneur autonome, puis, à la mort de celui-ci, l'archiduc Mathias. Il n'est donc pas téméraire de croire que si, dans les années 1650, les lignes collatérales de la Maison des Habsbourg ne s'étaient pas éteintes, l'Autriche aurait pu se scinder en États indépendants tout comme l'Allemagne. Le principe de l'indivisibilité de l'Empire n'apparaît pour la première fois que sous Ferdinand II. Mais lui non plus ne s'efforça pas de donner un gouvernement uni aux différentes provinces. A tel point, qu'en 1627, lorsqu'il accorda, après la bataille de la Montagne Blanche, une nouvelle constitution aux pays de la couronne tchèque, il renouvela leurs constitutions féodales en partie divergentes. Pour ce qui est de nous, nous considérons comme justifiée la constatation d'Ernest Denis, selon laquelle, avant le milieu du XVII<sup>e</sup> siècle, on ne peut parler même de centralisation dans l'Empire des Habsbourg.

3) Le rapport avance que, dans la période étudiée, les institutions politiques et administratives des pays centro-européens «ont été en gros identiques». Il en est ainsi, mais seulement partiellement. Nous pouvons y découvrir des traits identiques, si nous procédons à une comparaison à l'Europe de l'Ouest. Mais, si nous confrontons les pays d'Europe centrale entre eux, nous pouvons également relever de profondes différences. Je ne mentionnerais à titre d'exemple que la composition et le rôle des diètes. Selon la typologie généralement reçue d'Otto Hinze, les assemblées des Ordres en Europe présentent deux types: le premier est la diète à deux chambres, quand les magnats et les prélats d'une part, la moyenne noblesse et le bas clergé, ainsi que les bourgeois d'autre part siègent dans des chambres séparées et y votent; le second est le système du comice curiate, quand les trois Ordres (clergé, seigneurs et chevaliers, cités) délibèrent dans des curies séparées, les choses étant décidées en proportion du résultats des votes de celles-ci. En Pologne, en Hongrie et en Bohême, la diète était à deux chambres; au Brandebourg, en Saxe et dans les provinces autrichiennes, elle était à trois curies; en Moldavie et en Valachie ni l'un, ni l'autre de ces systèmes ne s'était imposé. Mais des différences se présentaient à l'intérieur de chaque type principal aussi. En Hongrie et en Bohême, le système de représentation à la Chambre basse était universel, c'est-à-dire que la noblesse, les cités et le bas clergé y envoyaient leurs députés. En Pologne, la noblesse eut toujours le droit de se présenter en personne à la diète et ce phénomène si souvent idéalisé par l'historiographie polonaise explique à lui seul les scènes tumultueuses bien connues, où toute décision unanime, tout déploiement de forces unies étaient a priori impossibles. Une autre différence était encore qu'en Bohême et en Moravie le clergé ne comptait plus, depuis les guerres hussites, parmi les Ordres. Au XVII<sup>e</sup> siècle, la bourgeoisie disposait partout d'une voix par cité libre, sauf en Pologne, où elle avait, en tout, une seule voix. C'est pour cela qu'à cette époque la plupart des villes polonaises n'envoyaient même pas de députés à la diète. Dans le système des curies, nous avons tout autant de différences notables. Dans les provinces autrichiennes, la délégation de députés n'était

de coutume que pour le Troisième Ordre, pour les cités et — dans certaines provinces — pour le bas clergé, tandis que les seigneurs, les chevaliers et les dignitaires ecclésiastiques disposaient du droit de présence personnelle, les deux premières catégories en usant généralement. Par contre, en Saxe et au Brandebourg, la noblesse envoyait également des députés à la diète. De la sorte, je considère qu'il est téméraire d'avancer que la structure politique des pays d'Europe du Centre reposait sur un système identique.

4) Il est regrettable que lors de la description du comportement des Ordres d'Europe centrale, le rapport ne tienne pas compte de l'effet des facteurs idéologiques. Nous ne pouvons comprendre ni les insurrections féodales hongroises, ni la grande révolte tchèque de 1619, si nous ignorons que la majorité des Ordres de ces deux pays étaient calvinistes et si nous ne prenons pas en considération l'enseignement de Calvin sur le droit de résistance au tyran. Qu'il me soit permis, à cet effet aussi, de donner un exemple. Au début de 1608, la diète hongroise se retourna ouvertement contre l'empereur Rodolphe et elle invita les Ordres des autres pays et provinces de la Monarchie des Habsbourg à se rallier à elle. Là, où la majorité des Ordres étaient calvinistes, on se rallia à la confédération; là, où ils étaient luthériens, on se tint éloigné de l'alliance. Les Ordres styriens s'adressèrent aux professeurs de théologie de l'Université de Wittenberg pour savoir ce que devaient faire, en ce cas, les luthériens fidèles à leur foi. La réponse fut: il est interdit de s'opposer par les armes à l'autorité supérieure profane désignée par Dieu et, même en cas de persécution religieuse, il faut plutôt endosser le martyre. Ainsi, dans certains cas, les facteurs idéologiques nuançaient, voire même déterminaient les prises de position politiques des diètes.

En fin de compte, je puis me permettre de dire que le rapport éclaire grosso modo pertinemment les traits de l'évolution centro-européenne différents de celle en Europe de l'Ouest, mais qu'il n'essaie même pas de rendre sensible ces différences essentielles qui se manifestaient, à l'intérieur de cette aire historique, dans le développement des divers pays.

*L. Benczédi: Beitrag zum Referat von J. A. Gierowski*

Das Referat von Professor Gierowski gibt ein interessantes und in großen Zügen reelles Bild über die politische Entwicklung von Mitteleuropa in dem 17. Jahrhundert. Wie bekannt, spricht der Verfasser unter anderem über die vorübergehenden Erfolge der polnischen adeligen Demokratie, so wie auch über die Anziehungskraft (*force d'attraction*) derselben auf die Nachbarländer, die über ähnliche politische Institutionen verfügten. Gestatten Sie mir, sehr geehrte Zuhörer, daß ich, in einer kurzen Bemerkung, an diese Frage anschließend, über die Lage bzw. die Bestrebungen des ungarischen Adeltums einige Gedanken exponiere, um in bezug auf die allgemeine historische Einschätzung der sogenannten adeligen Demokratie eine Konklusion ziehen zu können.

In geographischer Hinsicht besaß der ungarische Adelstand, mit seiner eigentümlichen Ständeverfassung, eine charakteristisch mittlere Position zwischen den Machtsphären der Habsburger-Dynastie und des siebenbürgischen Fürstentums. Die auffallendsten Schauplätze seiner Konflikte mit der königlichen Zentralmacht bildeten, wie in Polen, auch bei uns, die Landtage. Man muß aber hinzufügen, was in dem Referat nicht erwähnt wurde,

daß nämlich diese Konflikte zwischen der Zentralmacht und den adeligen Interessen sich nicht auf die Landtage einschränkten; sie offenbarten sich auch im Alltagsleben. Einer der Knotenpunkte dieser letzteren Konflikte gestaltete sich zum Beispiel in Ungarn um die von dem Wiener Hof aufgestellten finanziellen, aber auch allgemeinen Zentralorgane, um die sogenannten Preßburger und Zipser (Kaschauer) Kammern. Der ungarische Adelstand hat gegen diese Kammern und ihre lokale Beamten, die die habsburgische Zentralmacht repräsentierten und auch ihre Interessen verteidigten, man kann sagen, eine allgemeine Antipathie gefühlt. Wie unsere neueren Forschungen beweisen, in solchen Fragen, wie das Eintreiben des Dreißigstels und anderer Steuern, Preislimitierung, Geldwertregelung usw., wiederhallten die adeligen Komitatsversammlungen von häufigen und heftigen Beschimpfungen und Anfällen gegen die Kammern, und die Lage artete nicht selten dazu aus, daß die Beamten der Kammern vor der Handgreiflichkeit des Adeltums sich geradezu verbergen mußten. Ein Kameralist in West-Ungarn 1668 beleuchtete natürlich vom Gesichtspunkt der Zentralmacht ausgehend den Grund der Konflikte, als er sich kurz und bündig so äußerte: »Die Herren mögen ihren eigenen Gewinn, und kümmern sich wenig um die Einkünfte Seiner Majestät«.

Herr Gierowski erwähnt in seinem Vortrag den relativ zähen Widerstand, bzw. das Bestehen des ungarischen Ständewesens gegen dem Absolutismus der Habsburger. Nun also, das ist wahr, und es ist auch wahr, daß in den Reihen des ungarischen Adeltums eine tiefe und lebhafte Sympathie zu dem polnischen Adelsstaat wurzelte. Man kann jedoch die Frage stellen, sollen wir in dieser letzteren Erscheinung die Symptome einer positiven und wünschenswerten Entwicklung sehen? Die oben geschilderten Tatsachen bedeuten nicht eben das, daß die adelig eingeschränkte Demokratie einzeitig auch mit anarchistischen Tendenzen verflochten war? Und man kann auch fragen, ob teils nicht eben diese anarchistischen Tendenzen die übrigens richtige Behauptung des Verfassers erklären, daß nämlich aus finanziellem und militärischem Gesichtspunkt die adelige Demokratie mit dem feudalen Absolutismus nicht konkurrenzfähig war.

Aus solchen Gründen möchte ich betonen: die adelige Demokratie polnischen Typs halte ich in Mittel-Europa keineswegs für eine perspektivische Lösung, deren einstimmiger Sieg wahrscheinlich auch in Ungarn den totalen staatlichen Zerfall mitgebracht hätte. Ich bin der Überzeugung, daß den Weg in die Zukunft, im 17. und 18. Jahrhundert in Mittel-Europa, der feudale Absolutismus bezeichnete. Es ist schon eine nächste und eine andere Frage, daß die sozial-ökonomischen Gründe für einen einheimischen feudalen Absolutismus innerhalb Ungarns größtenteils fehlten, nicht minder, daß die führende Macht dieser Region, der Absolutismus der Habsburger, die Aufgaben, die im ganzen Europa vor den absolutistischen Monarchien standen, nur sehr widerspruchsvoll und unvollkommen zu lösen wußte.

Aufgrund des Obigen habe ich eigentlich in der objektiven Einschätzung der adeligen Demokratie polnischen Typs eine Meinungsverschiedenheit mit dem Vortragenden, in dessen Referat ich eine gewisse Nostalgie nach dieser politischen Form bzw. die Tendenz ihrer Überschätzung sehe. Alles, was ich hier vorzulegen versuchte, dient dazu, im Konflikte zwischen der königlichen Zentralmacht und dem Adelstand auch einige solche Aspekte der Motive des Verhaltens des Adeltums aufzuwerfen, die im Vortrag nicht erwähnt wurden.

Zum Ende gestatten Sie mir noch eine Bemerkung:

Was die Ausführungen von Herr Professor Stănescu, über Mihail den Braven betrifft, glaube ich, daß diese neue oder vielleicht ältere Interpretation noch eine ausführlichere Forschung und Beweisführung erfordern würde.

*L. Makkai: Intervention au rapport de W. J. Bouwsma*

Avec un esprit pénétrant, usant d'excellentes observations neuves, le rapporteur a démontré la corrélation entre la dépression économique, l'inquiétude sociale du XVII<sup>e</sup> siècle et les efforts désespérés de certains intellectuels pour remettre en place le système raisonné de l'univers, plus exactement son modèle de penser que l'agnosticisme de la Renaissance avait détruit. Certes, il n'use pas du terme d'agnosticisme, mais que pourrait signifier d'autre une conception qui refuse à la raison humaine le sens d'entendement de l'unité structurale des «vérités ultimes» et de l'univers? Selon le rapporteur c'est cela qui aurait été à la source effective de la sécularisation, car donnant titre à séparer la vie en ce monde, la politique, l'économie, la culture de la religion, l'unique théorie de l'époque à fournir une explication de l'univers, et de son représentant, l'Église. En fin de compte, selon cette démonstration, agnosticisme et sécularisation se confondent, voire même que la notion de celle-ci s'identifie à celui-là. Pour rendre sensible la séparation agnostique des vérités ultimes et de la pratique humaine, le rapporteur cite Galilée: la religion «nous enseigne comment aller au ciel et non comment se meut le ciel»; il cite encore l'opinion de Bacon sur Machiavel: «il décrit ce que les hommes font et non ce qu'ils devraient faire». Il leur oppose la manière de penser d'un Descartes et d'un Grotius, désignant le premier comme le représentant le plus efficace du renouveau de la tendance à la création de système, comme quel qu'un dont la philosophie pouvait être utilisée au profit de la reconstruction de l'ordre chrétien de l'univers, tandis qu'à propos du second il constate qu'à l'encontre de Machiavel il subordonne la politique aux normes d'un système de valeurs universel, chrétien. Dans leur ensemble, ce sont, au cours du XVII<sup>e</sup> siècle, les tendances à la création de système qui se renforcent et leur trait commun est, toujours selon le rapporteur, que «l'autonomie profane est rejetée», c'est-à-dire que ces tendances s'opposent à la sécularisation. Il est, certes, concédé qu'il faut établir la différence entre la création de système «rétrospective», donc conservatrice et celle novatrice, mais le rapporteur met, tout de même, l'accent sur les traits communs de ces deux catégories et, par cela, stigmatise de réaction, du point de vue de la sécularisation, toute création de système.

Nous devons être d'accord avec le diagnostic fourni par le rapport: la tendance principale de la manière de penser du XVII<sup>e</sup> siècle a effectivement été la création de système, cela face à l'agnosticisme de la Renaissance; mais nous ne pouvons accepter l'appréciation qui reproche à cette tendance de retarder le processus de la sécularisation. On ne saurait avancer cela que sur la base de ce procédé arbitraire qui considère sous un seul et même angle les créations conservatrices et novatrices de système et, de la sorte, pousse à l'avant-plan les éléments de forme au détriment du contenu. Je ne crois pas que, malgré toutes leurs concordances formelles, on puisse apprécier de façon identique la philosophie naturelle novatrice de Descartes et la néo-

scolastique de la Contre-Réforme catholique ou protestante, cela même si toutes les deux nient l'indépendance de l'être social par rapport aux normes de l'ordre universel et, ce faisant, écartent la motivation de principe de l'autonomie de l'économie, de la politique et de la culture par rapport à la religion. Il est parfaitement vrai que la philosophie de Descartes et, en général, la philosophie naturelle mécanistique qui s'en inspire conviennent, dans leur développement chez un Boyle ou un Newton, à la reconstruction de la vision chrétienne du monde; mais il ne faut pas oublier que c'est précisément cette philosophie mécanistique de la nature qui a été le berceau des sciences naturelles modernes, qui a fourni le cadre idéologique dans lequel la physique expérimentale et sa généralisation mathématique ont pu être placées. Or, s'il existe quelque chose de progressiste, un élément soutenant la sécularisation dans l'histoire du XVII<sup>e</sup> siècle, c'est, avant tout, la naissance des sciences naturelles. La nouvelle mentalité scientifique n'aurait pu, en aucun cas, germer dans l'agnosticisme de la Renaissance, mais provient uniquement des tendances à la création de système du XVII<sup>e</sup> siècle. Il ne nous est pas permis, ici, d'analyser les vraies racines de la philosophie mécanistique de la nature et, conjointement, des sciences naturelles modernes, je dois me contenter de renvoyer à mon étude *Maschine, Mechanik und mechanistische Naturphilosophie* dans les «Mélanges Winter». Il y apparaît que l'agnosticisme de la Renaissance, grevé d'opinions panthéistes, mystiques s'était révélé une voie sans issue justement du point de vue du développement des sciences naturelles. La solution ne pouvait être fournie que par une création de système revenant indubitablement à la scolastique et à Aristote, mais comprenant aussi des éléments neufs et qui, par le déisme, conduira au matérialisme avec plus de succès, en tout cas, que l'agnosticisme, si hautement apprécié par le rapporteur, de Hobbes qui reste nécessairement un fait isolé à une époque où tout le monde désirait une sécurité idéologique neuve venant remplacer l'ancienne détruite par l'agnosticisme de la Renaissance. En effet, celui-ci a été l'expression idéologique de la désagrégation du penser et de la société du Moyen Age, tandis que la philosophie naturelle mécanistique accompagnée de déisme a représenté une tentative pour créer une vision du monde nouvelle, convenant aux structures sociales modifiées de l'ère moderne. Face au rapporteur, ma conviction est que le XVII<sup>e</sup> siècle a été révolutionnaire, qu'il a érigé de nouveaux modèles à l'intention de la société et de la pensée en voie de transformation.

Je ne nie pas, pour autant, que la philosophie naturelle mécanistique ait représenté une certaine digression dans le processus de la sécularisation, mais elle ne saurait être considérée comme une simple réaction. Même si le déisme a été un pas en arrière par rapport à la sécularisation, ce pas en arrière ne lui a assuré qu'un plus grand élan. Tel a été le prix de la nouvelle stabilité idéologique, en même temps, le point de départ de l'épanouissement de la sécularisation qui s'est faite à l'époque des Lumières. Là, je me dois d'insister sur cette constatation de la conférence du professeur Polišínský, constatation à bien retenir, qui dit que nulle interprétation simplifiée ou rectiligne de la révolution scientifique du XVII<sup>e</sup> siècle — donc, de la sécularisation aussi — ne saurait s'avérer suffisante. Je désirerais y ajouter qu'il est particulièrement dangereux — et, selon mon opinion, c'est cette erreur que le professeur Bouwsma a commise — de considérer le rôle de l'agnosticisme dans la pensée humaine comme à toutes les époques et immanquablement positif, tel qu'il



se présente dans les débats au sujet de l'agnosticisme moderne, de nos jours, débats qui n'ont peut-être pas été sans influencer sur la prise de position du rapporteur.

*I. Sinkovics: Intervention aux rapports de P. Goubert et de J. Meyer*

Le Congrès a approfondi les problèmes de l'Europe au XVII<sup>e</sup> siècle. Dans ce domaine, deux historiens français ont préparé des rapports sur les questions touchant la noblesse: Pierre Goubert a analysé la noblesse française, Jean Meyer, celle d'Europe centrale.

Tous les deux ont avancé des points de vue utiles à la recherche de l'histoire de la noblesse et ont démontré que la situation de celle-ci peut-être approchée par une analyse multiple de son rôle économique, politique, juridique, religieux et culturel. Cependant, plus d'une fois, au lieu de développer les problèmes, les auteurs ne font que soulever les questions auxquelles la recherche à venir devra trouver les réponses adéquates.

Tous les deux soulignent qu'il faut apporter des changements au mode traditionnel de la recherche sur la noblesse. Les matières des archives familiales nous offrent encore de riches possibilités. C'est à l'aide de méthodes statistiques, du dépouillement mécanique des données qu'il est possible de révéler plus en profondeur les réalités historiques. Les deux auteurs sont également d'accord pour dire que, pour chaque pays, voire même à l'intérieur de chaque pays, ce sont les différences, les traits locaux spécifiques, les modifications de nuance qu'il faut rendre sensibles. Dans l'examen de la répartition de la noblesse, un point de vue naturel de la recherche sera, entre autres, la proportion des anciens et des nouveaux nobles, ainsi que leurs rapports.

Il existe une différence de conception entre les deux rapporteurs pour ce qui est de la définition de l'essence de la noblesse. Selon P. Goubert, il n'y aurait guère de sens à rattacher à celle-ci la définition de caste, d'ordre, de classe ou de race. Depuis le passé lointain jusqu'à la Révolution française — et même au XX<sup>e</sup> siècle — il y a eu — il y a — en France et, en général, en Europe des groupements humains dits nobles. Leur particularité est de se sentir différents des autres hommes et de donner expression à cette différence. Celle-ci — selon l'opinion du noble — signifie une suprématie indéniable sur les autres hommes, les roturiers qui, de bon gré ou non, ont accepté que leur place soit en dehors et au-dessous des nobles. Le gouvernement économique et politique a pu changer de la Gaule romaine à la V<sup>e</sup> République, la noblesse s'est maintenue de façon continue. L'auteur voit en cela l'une des manifestations éternelles de la vanité humaine. Naturellement, il concède que les traits caractéristiques de la noblesse aient changé depuis.

A d'autres endroits aussi, P. Goubert a exprimé que la notion habituelle d'ordre ou de classe est par trop générale et sujette à caution. C'est justement pour cela qu'il met en doute qu'elle puisse être raliée aux phénomènes culturels. D'une part, il avance que ceux-ci ne sont pas uniquement des manifestations de la couche supérieure; d'autre part, ce n'est pas un trait fondamental de l'homme d'être noble ou bourgeois, ecclésiastique ou laïque. Sceptiquement, il se demande, si le baroque est noble ou seigneurial?

Bien que lors de l'exposé de ces constatations il eût été question d'une prise de position commune avec J. Meyer, celui-ci ne se plie pas à la même conception dans son rapport, quand il regrette, dans l'un des ouvrages mis

à contribution, le manque de la présentation de la base économique, facteur essentiel — selon lui. À un autre endroit, il parle de la polarisation de la culture baroque, de sa forme de cour et nobiliaire. En analysant le rôle politique de la noblesse, il soulève le problème de la connexité entre organisations de celle-ci et réalités économique-politiques. Il se réfère à l'opinion que les assemblées des nobles se trouvaient opposées à l'avance irrésistible de l'État absolutiste moderne par suite d'une nécessité de classe ou d'ordre, qu'ainsi leur rôle ne pouvait s'avérer notable. Mais, parallèlement, il rappelle que certains historiens allemands reconsidèrent l'importance des réunions des Ordres. Selon lui, le débat ne peut être tranché que si l'on étudie la participation numérique de la noblesse dans l'administration publique. Là, il use de l'expression classe et Ordre, il est vrai qu'entre guillemets, mais il le fait également pour absolutiste. Comme, dans la controverse des deux prises de position divergentes, il attend la décision des nouvelles méthodes, il ne nous livre pas sa propre pensée, si bien que nous ne savons pas s'il accepte ou désapprouve l'utilisation de la notion de classe et d'Ordre.

P. Goubert, lui, nie la notion de classe; dans son exposé, l'essentiel de la noblesse est la conscience nobiliaire. Mais, en même temps, il démontre de façon convaincante quelle suprématie notoire possédait, dans le pouvoir et l'économie, la noblesse de France qui représentait, tout au plus, 2% de la population. Il nous explique également ce qui assure cet avantage à la noblesse: elle détient un quart, ou même un tiers des terres du pays; elle s'enrichit de redevances ecclésiastiques et régaliennes; si bien que 20 à 30% des rentrées du pays lui reviennent. La propriété des moyens militaires (chevaux, armes, châteaux) lui assurent le pouvoir, ainsi que son aptitude à faire la guerre, la soldatesque à sa disposition, etc.

Bien que P. Goubert ne distingue pas de corrélation entre la conscience et la situation financière, ainsi que le pouvoir qui en découle, celle-ci apparaît dans ses propres données. Quant à ce qu'il développe sur la participation de la noblesse aux revenus du pays, sur les moyens dont elle s'assure cette participation, sur sa différence par rapport à tout autre groupe d'individus, cela résume les critères de la classe. En tenant compte de ces facteurs, nous voyons se dessiner devant nous la classe des nobles qui n'est pas — et de loin! — aussi incertaine, indéfinissable, mal limitée que dans la conception du rapporteur. Il serait difficile de s'imaginer que ceux en dehors de cette noblesse eussent accepté d'eux-mêmes de ne pas y appartenir, alors que cela représentait non seulement une conscience, mais aussi une participation préférentielle aux biens et au pouvoir.

La corrélation sociale des phénomènes culturels est une question complexe qui mériterait, à elle seule, une discussion à fond. J'ai déjà dit que P. Goubert met en doute toutes sortes de rapports dans ce domaine, tandis que J. Meyer reconnaît que le baroque était de caractère princier et nobiliaire. Nous pourrions y ajouter que la manière de voir du baroque se reflète le plus distinctement dans ses diverses œuvres littéraires. Celles-ci défendent — ouvertement ou indirectement — l'ordre féodal établi. (Ainsi, en Hongrie, la littérature baroque proclame le maintien du régime de servage et prend la défense du pouvoir des seigneurs terriens.) Si l'effet de la culture baroque a rayonné sur d'autres classes aussi, cela ne change rien à son caractère de classe.

La constatation de J. Meyer — selon laquelle ce sont les chiffres qui réfléchissent avec exactitude la part de la noblesse dans l'administration

publique — désigne la direction future de la recherche. Mais il ne faudrait pas surestimer l'importance des chiffres. Il est possible que ceux qui participent à l'administration publique se révèlent de nouveaux nobles, des nobles de cour, des obligés du souverain, dont la proportion numérique ne permet que difficilement de déduire la division des opinions de la noblesse, la prédominance de sa manière de voir dans les affaires gouvernementales.

J. Meyer a endossé la tâche de la présentation de la question complexe des nobles d'Europe centrale. Il arrive à l'idée que la clé principale de la compréhension de cette question est la vie économique de l'aire géographique. Il faut prendre en considération la vie de la paysannerie, le rapport seigneur-serf, il faut étudier les relations de la noblesse avec les civilisations citadines. Le rapporteur examine attentivement l'effet de la Guerre de Trente ans sur la noblesse, détecte la ruine de celle-ci, puis son renouveau. Dans son exposé, il se préoccupe surtout de la noblesse allemande et ne parle que relativement fort peu de celle tchèque, polonaise et hongroise.

J. Meyer est le spécialiste de l'histoire de la noblesse bretonne. Il émet des idées intéressantes et s'efforce de broser le tableau nuancé, aux aspects variés de la noblesse centre-européenne, mais le côté faible de son étude c'est qu'il a travaillé à partir de la littérature. Il ne lui a pas été donné de pouvoir contrôler les constatations de celle-ci, ce qui fait que ses déductions, sa généralisation apparaissent, plus d'une fois, non fondées. On peut remettre en question la conception selon laquelle, à une époque, le péril ottoman a assuré à la noblesse protestante des pays des Habsbourg une indépendance effective et que ce serait là l'une des motivations de la politique de Contre-Réforme des Habsbourg, avec — à son arrière-plan — l'intérêt commun des chrétiens face au Turc. Il va de soi que la Contre-Réforme a eu d'autres suites en Styrie et en Carinthie qu'en Bohême; donc, la question du lieu et du temps est décisive. J. Meyer ne tient pas compte du fait que le péril turc a exercé un effet contraire aussi: il a renforcé le pouvoir central, les Ordres ne pouvant se passer — tout au moins en Hongrie — du soutien de la Cour. Il laisse également dans l'ombre ce fait que l'avance de la Contre-Réforme n'a apporté aucun changement dans la politique turque des Habsbourg. Presque tout au long du XVII<sup>e</sup> siècle, ils ont veillé à ce que la paix turque soit maintenue, même au prix de concessions. Cette politique était, pour une grande partie, dépendante des objectifs à l'Ouest de l'Empire Habsbourg, de la sujétion à ceux-ci de ses forces; elle a notablement contribué à la conjuration seigneuriale à partir de 1665, puis à la brève insurrection. Le rapporteur a taxé celle-ci d'insurrection croate. Pourtant, elle n'avait eu aucun caractère croate, puisque dirigée, aux côtés de seigneurs croates, par des magnats hongrois et disposant d'une solide base dans la noblesse de la Hongrie du Nord aussi. Ce n'est d'ailleurs pas l'écrasement de la révolte qui a amené un changement décisif dans les rapports de la noblesse croate et hongroise, mais la poussée turque au XVI<sup>e</sup> siècle. Les nobles croates s'efforçaient d'acheter des domaines en Hongrie; en tant que soldats, ils ont joué un rôle marquant dans les combats de défense contre le Turc; les liaisons par mariage avec les familles hongroises étaient de coutume parmi eux. Ce mouvement ne se limitait pas à la noblesse. Des villages entiers vinrent s'installer en Hongrie de l'Ouest et même les notions géographiques se trouvèrent modifiées: la Croatie médiévale s'étendait, bien au sud de la Kulpa, jusqu'au littoral adriatique et ce n'est qu'à partir du XVIII<sup>e</sup> siècle qu'elle a poussé jusqu'à la Drave.

L'idée de J. Meyer que la noblesse hongroise vaincue à plusieurs reprises, mais non soumise, avait réussi à conserver, pour une grande part, sa suprématie politique et sociale, qu'elle avait également tiré profit de la reconquête des territoires sous occupation turque est valable dans la mesure, où la constitution assurant la situation privilégiée de cette noblesse a été maintenue, ce qui était un fait quasiment unique en son genre au sein de l'Empire des Habsbourg. (Il est vrai que notre noblesse a dû se séparer de droits importants en contrepartie de l'évincement du Turc: la libre élection du roi, le droit de résistance contenu dans la Bulle d'Or de 1222.) Mais on peut vigoureusement mettre en doute qu'elle ait eu un avantage effectif du délogement du Turc, bien que la Hongrie eût été non seulement un champ de bataille, que son peuple eût aussi participé, dans une mesure sensible, aux combats. Surtout à la fin du siècle et au début du suivant, la politique de colonisation de la Cour de Vienne a transformé de fond en comble cette noblesse en installant en Hongrie des masses de familles étrangères et en leur conférant des titres et droits nobiliaires, tandis que les anciens territoires occupés par les Turcs — la «néo-aquistica», où seulement une petite partie des propriétaires de naguère avait recouvert des droits, — offraient directement la possibilité de modifier plus profondément les proportions.

J'ai déjà mentionné que J. Meyer distingue pertinemment l'essentiel et le développement de la culture baroque. C'est à cela que nous devons rattacher une autre de ses constatations. La rupture religieuse en Europe se réfléchit, corollairement, parmi les intellectuels et dans les universités aussi, mettant en opposition deux genres de baroque. L'un est celui de l'Allemagne du Nord que — tout comme dans la seconde moitié du XVI<sup>e</sup> siècle — les Pays-Bas influencent fortement. L'autre caractérise l'Allemagne méridionale et les pays des Habsbourg: ceux-ci s'alignent sur l'Italie et la France. Cette répartition territoriale du baroque est suggestive, mais non exacte. Ainsi, la Hongrie ne saurait être incorporée à ce cadre. Dans la partie occidentale du pays, c'est le baroque catholique qui régnait en étroite liaison avec les universités jésuites de Vienne et de Graz; dans les régions orientales et en Transylvanie florissait, par contre, une culture de nuance protestante, en partie nantie de traits bourgeois. Cela reflétait l'influence des universités hollandaises et anglaises. Ces deux cultures ont également rayonné sur les territoires occupés par les Turcs.

En lisant les deux rapports, il m'est plus d'une fois venu à l'idée que toutes les interventions auront fort à faire, car elles devront apporter la contradiction à des questions qui ne sont pas développées, démontrées, puisque le nombre de pages fixé n'en a pas fourni la possibilité. Il se peut que certaines de nos remarques seraient à considérer comme non avenues ou devraient être modifiées, si nous avions connaissance de la conception intégrale des rapporteurs et de tous les faits l'étayant. Ainsi, J. Meyer a dû développer sur douze pages — notes incluses — une question touchant plusieurs pays. L'exposé de J. Goubert est encore plus bref. C'est pour cela que, dans plusieurs cas, les rapporteurs présentent les problèmes sous forme de questions et, de la sorte, ne nous laissent que présumer de leur opinion. Il est vrai que le congrès des historiens dispose d'un mode de discussion déjà établi; mais la question peut être posée de bon droit: est-ce que des rapports de ce genre — et cela pourrait être éventuellement généralisé — fournissent une base de départ convenable aux débats? Mon opinion est que le traitement plus

en profondeur d'un nombre plus réduit de thèmes servirait mieux la réussite des congrès internationaux d'historiens. Pour chaque ensemble de thèmes, ce sont les questions les plus caractéristiques qui devraient être abordées, développées. Dans le cas de problèmes touchant plusieurs pays, il faudrait les confier à des équipes multinationales appropriées. Car, autrement, les rapports peuvent comporter des données fausses, des déductions précipitées au sujet de tel ou tel pays et les relever grignote, sans mérite, le temps qui pourrait être consacré à l'examen de questions hautement importantes.

*É. Földes : Intervention au rapport de J. Polišíenský*

Dans mon intervention se rattachant au rapport du professeur Polišíenský, je me permettrais, tout d'abord, d'insister — du point de vue du pédagogue — sur l'importance du fait que l'auteur, en cherchant les représentants les plus marquants, les plus typiques des mouvements sociaux, de la révolution scientifique du XVII<sup>e</sup> siècle, n'a pas manqué de ranger parmi ceux-ci Comenius, le grand éducateur tchèque.

Ne s'agit-il pas d'une certaine prévention, de la part de Polišíenský, le coménologue de renommée mondiale, à l'égard de son concitoyen, quand il place celui-ci au rang des grands scientifiques du XVII<sup>e</sup> siècle, un Huyghens, un Newton ?

Notre réponse à cette question ne saurait être que catégoriquement négative. Le choix du rapporteur était motivé non seulement par l'œuvre, la carrière, les activités scientifiques et politiques de Comenius, mais aussi par l'époque même, ce XVII<sup>e</sup> siècle, quand — parallèlement aux mouvements sociaux progressistes, à la révolution scientifique et, quasiment, comme une conséquence de ceux-ci — des modifications de portée révolutionnaires se sont manifestées dans la pensée pédagogique aussi.

Huyghens et Newton ont été de grands savants proéminents de leur propre temps. Mais, de même, n'en appelle-t-il pas à l'avenir ce problème que, des trois grandes personnalités, seul Comenius, comme le rapport ne manque pas de le signaler, saisit véritablement : que vaut la révolution scientifique, si ses résultats ne sont connus que dans un cercle restreint ? que faut-il faire pour que ces nouveautés se propagent de plus en plus largement et, par cela, deviennent le levain de l'évolution continue ?

Il faut modifier tout le système d'éducation et d'enseignement — nous répond Comenius. Il faut rendre l'homme — l'ensemble des hommes — apte à la réception des connaissances neuves, apte à tenir son rôle dans le monde en mouvement. Il faut former un homme capable de penser et d'agir, de suivre de près l'évolution de la science, de la société.

Mais pouvons-nous assurer que ce ne sont pas nos propres problèmes que nous reculons dans le temps de Comenius, en résumant, de la sorte, ses aspirations dans l'éducation et l'enseignement ?

Écoutons donc les paroles mêmes du grand pédagogue : « Opus igitur est omnia omnino ingenia coli: ut quisquis homo natus est, hominem agere discat » — telle est la somme de son programme d'éducation présenté, en Hongrie, dans son discours d'entrée à Sárospatak.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> COMENIUS: *De Cultura Ingeniorum*. — Joannes Amos Comenius Opera Didactica Omnia Editio anni 1657 lucis ope expressa. Pragae 1957. (Par la suite: ODO) Vol. II. Pars III. 78.

Son œuvre *«Illustris Patakinæ Scholæ idea»* comporte la même idée, mais développée plus en détail et aussi de manière bien plus concrète: *«Culturæ adhiberi debere homines natos omnes, demonstratum est alibi: nunc hoc scitem optem, ut nemo apud vos e nobilitate, nemo a civica pube, nemo etiam ex melioris ingenii rustica plebe, elegantioris hujus polituræ non fiat particeps: ad obtinendum, ut nunquam posthac desint, quos ad politica vel ecclesiastica munia cum laude, et publico usu, adhiberi sit integrum.*

*Quod si intendimus, providendum erit ut nemini culturæ avido res angusta domi obstare queat.* Erigenda scil. erunt *publicæ*, pro egentioribus gratuito alendis: mensæ, quanto usque licebit numero: quod magnæ scholarum frequentiæ unica basis est...»<sup>2</sup>

Et que doit-on enseigner dans une telle école ouverte à tous les enfants qui en sont dignes?

«...Nunc urgeo, hac illustri in schola *I. Poliendum esse omnibus mentis speculum*, ad sapientiam. *II. Purgandum actionum interiorum fontem cor*, ad pietatem. *III. Exercendam manum et alia externa* ad actiones artificiales, morumque: civilitatem. *IV. Formandam denique linguam ad facundiam.*»<sup>3</sup>

Comenius revient à ces idées dans son projet des écoles pansophiques, «de la sagesse universelle» qui n'enseigneraient pas une philosophie abstraite, mais seraient les «ateliers de l'humanité», les écoles communes de tous, et dont les élèves assimileraient les connaissances utiles à l'existence. A ce propos, Comenius souligne:

«OMNIBUS autem erudiri sapientiæ tirones volumus, hoc volumus. Primo, ut mentes impleantur luce cognitionis rerum, quas ignorare noxiosum foret: manus autem cum caeteris facultatibus reddantur ad omne opus bonum agiles: linguæ denique instruatur decenti facundia.»<sup>4</sup>

Il faut inoculer aux «petits aspirants à la sagesse» (sapientiæ tirones) le meilleur cru de tout savoir. Mais, en soi, cela ne sera pas suffisant.

«Addenda sunt scibilibus agibilia, circa quæ exerceantur nostri: h. e. adjungenda notitiæ rerum activitas negotiorum. Absque quo si fuerit, etiam rerum sciens, inscite in rebus versari; et artis non ignarus iners deprehendi, eoque vitæ negotiis inutilis reddi, poterit. Quod ne pansophicæ scholæ discipulis eveniat, *pro eminenti scopo illa sibi figet. Neminem huc admissum dimittere, nisi actionibus* (quæ propriam requirunt circumspectionem) *exercitissimum.* Ut nostri hac in palaestra *non scholæ discant sed vitæ: exeantque hinc iuvenes actuosi, ad omnia prompti, solertes, industriosi: quibus tempore suo quævis vitæ negotia tuto committi possint.*»<sup>5</sup>

Quant au recueil de pièces scolaires — *Schola Ludus* —, destiné à la répétition des connaissances offertes dans le *Janua*, son avant-propos nous livre les pensées suivantes de Comenius:

«Schola, ex vero suo fine, nihil esse debet nisi *humanitatis officina et vitæ preludeum*: ubi omnia, quæ hominem faciunt hominem, tractentur. Et quidem instrumentis, instrumentorumque usu, ita comparatis, ut quam certo opifices, mechanici quidequid in officinam admittunt, et ad elaborandum suscipiunt, elaboratum prodit: ita *ingenia* in scholæ officinam admissa,

<sup>2</sup> COMENIUS: *Illustris Patakinæ Scholæ idea*. ODO Vol. II. Pars III. 3.

<sup>3</sup> Idem; p. 74.

<sup>4</sup> COMENIUS: *Scholæ Pansophicæ Delineatio*. ODO Vol. II. Pars III. 11.

<sup>5</sup> Idem; pp. 123—124.

certo expolita prodeant. Exercitiis ergo practicis fervere hic necesse est, aequè ut ibi omnia: quia *solus usus facit artifices.*»<sup>6</sup>

«Ego interim tamquam mysterium (est enim) urgere non desinam, — note-t-il, toujours à Sárospatak — *assue faciendos esse juniores, nequid agere, loqui, cogitare, nisi articulare, et mechanica structura, et ad leges, consuescant: ut vel subito interrogati, quid? et quomodo? et cur sic? cogitent, loquantur, agant, rationem reddere sciant.*»<sup>7</sup>

Analyser comment, par quelles modifications des matières scolaires, par quelles méthodes, Comenius désirait réaliser tout cela, déborderait, et de loin, le cadre de la présente intervention; cependant, nous ne pouvons manquer de mettre en évidence — précisément, en connexité avec la révolution scientifique-technique du XVII<sup>e</sup> siècle — que, à tous les degrés de l'enseignement, il prévoyait un rôle important — à côté des humanités et en étroite unité avec elles — des connaissances, conformes au niveau de l'époque, des connaissances relatives à la technique, à la production, à la présentation de leurs éléments de théorie, ainsi qu'au développement des aptitudes pratiques.<sup>8</sup>

Cependant, quand — plus haut — nous avons renvoyé à la révolution — sous l'effet des changements sociaux et de la révolution scientifique du XVII<sup>e</sup> siècle — de la pensée pédagogique, nous ne pensions pas exclusivement à Comenius.

C'est alors, pour la première fois dans l'histoire de l'éducation, que, partout en Europe, se présentent des chercheurs en nombre qui consacrent leurs activités théoriques et pratiques (ou, tout au moins, une partie de celles-ci) à la transformation de l'éducation et de l'enseignement, à leur adaptation aux exigences de l'époque et, par cela, sur la base des connaissances philosophiques les plus récentes, élèvent la pédagogie au rang de science autonome.

En conséquence, nous pouvons constater de bon droit que le XVII<sup>e</sup> siècle est, aussi, celui des pionniers de la pédagogie, celui du développement de cette discipline indépendante.<sup>9</sup>

Encore aux premières années de ce siècle, la nouvelle éducation reste une utopie à laquelle rêve, entre les murs de son cachot, Tommaso Campanella, l'auteur de *la Civitas Solis*, dont les fictions seront reprises par l'utopiste allemand Johann Valentin Andreae.

Bientôt, sous l'effet du progrès social et scientifique, des modifications ou des possibilités de modification de la société qui se laissent deviner ou apparaissent à la suite des révolutions bourgeoises précoces, la lutte pour l'homme nouveau, le tenant de la science nouvelle, de la technique nouvelle, des domaines nouveaux de la connaissance, de l'humanisme nouveau passera, des pages des livres, de l'univers des utopies, dans le domaine des réalités. Les promoteurs de ce combat pour l'homme nouveau sont, à côté de Comenius,

<sup>6</sup> COMENIUS: *Schola Ludus Praefatio*. ODO Vol. II. Pars III. p. 832.

<sup>7</sup> COMENIUS: *Fortius Redivivus sive de pellenda scholis ignavia*. ODO Vol. II. Pars III. pp. 774—775.

<sup>8</sup> Cf. à ce propos: É. FÖLDES: *A korszerű termelési ismeretek helye Comenius és Apáczai pedagógiájában — A munkára nevelés hazai történetéből* (La place des connaissances modernes de production dans la pédagogie de Comenius et de Apáczai — Pages de l'histoire en Hongrie de l'éducation au travail); Budapest, 1965, pp. 59—96.

<sup>9</sup> Cf.: É. FÖLDES: *A XVII. század, a neveléstudomány úttörőinek százada* (Le XVII<sup>e</sup> siècle — siècle des pionniers de la pédagogie); Pedagógiai Szemle, 1960, n<sup>o</sup>. 2, pp. 157—160.

le plus éminent d'entre tous, un Allemand: Wolfgang Ratke, un Hongrois: János Apáczai Csere et un Anglais, ce John Locke qui clôt la ligne des grands pédagogues du XVII<sup>e</sup> siècle.

Puisque nous parlons des relations étroites, à toutes les époques, du progrès social et du progrès pédagogique, cela peut sembler discordant que la plupart de ces grands éducateurs aient été les fils de nations relativement en retard dans l'évolution bourgeoise.

C'est à propos de Comenius que le professeur Polišenský a fait la remarque qu'il était «plus hollandais» que Huygens lui-même. Apáczai et Ratke ont séjourné, tous les deux, longtemps aux Pays-Bas. C'est là qu'est né, en eux, le désir, de guider leur propre peuple sur la voie du progrès, de l'évolution bourgeoise; c'est là qu'ils ont assimilé les nouvelles connaissances scientifiques que, avec l'aide de la nouvelle éducation en partie basée sur elles, ils voulaient transmettre aux enfants de leurs peuples retardataires.

Mais, quand nous étudions l'influence exercée, sur la pédagogie, sur l'éducation, par les changements de la société au XVII<sup>e</sup> siècle, nous ne pouvons manquer de rappeler, bien que succinctement seulement, les activités correspondantes de la Révolution anglaise. Le Long Parlement ne se contente pas, sur la recommandation de Samuel Hartlib, savant remarquable, œuvrant également à l'amélioration de l'éducation, d'inviter Comenius en Angleterre, mais, au cours de sa session étalée sur plus de dix années, il porte plusieurs fois à l'ordre du jour, l'y maintient quasi constamment, la question de la réforme de l'éducation et de l'enseignement. En plus des penseurs qui se consacrent plus strictement à la pédagogie, comme — par exemple — Hartlib, John Milton, le poète du *Paradis perdu* compose un essai sur les problèmes de l'éducation,<sup>10</sup> de même que le savant universel de la période révolutionnaire, ce Sir William Petty qui est, selon Marx, «le fondateur de l'économie politique moderne, l'un des chercheurs les plus géniaux et les plus originaux en économie politique».

En 1648, dans une étude dédiée, de même que celle de Milton, à Samuel Hartlib, Petty développe en détail son idée:<sup>11</sup>

«... That there be instituted *ergastula literariae*, literary work-houses, where children may be taught as well to do something towards their living, as to read and write.

That the business of education be not, as now, committed to the worst and unworthiest of men; but that it be seriously studied and practised by the best and ablest persons.

That all children of above seven years may be presented to this kind of education; none being excluded by reason of the poverty and inability of their parents: for hereby it hath come to pass, that many are now holding the plough, which might have been made fit to steer the state... »<sup>12</sup>

Après avoir dressé le projet d'un enseignement élémentaire fondé sur les connaissances modernes de la science et de la production, et destiné à une assimilation de celles-ci, Petty développe l'idée du «*gymnasium mechanicum*» dans le cadre duquel les laboratoires équipés des instruments tech-

<sup>10</sup> J. MILTON: *Of Education to Master Samuel Hartlib*; London, 1644.

<sup>11</sup> *The Advice of W. P. to Mr Samuel Hartlib, for the Advancement of some particular Parts of Learning*; London, 1648.

<sup>12</sup> Op. cit., p. 3.



niques les plus récents (*theatrum botanicum*) et des institutions sociales (*nosocomium academicum*) aideraient les élèves rassemblés au sein de l'organisation d'un collège à profiter d'un enseignement et d'une éducation répondant aux exigences de l'époque.<sup>13</sup>

Tous ces exemples démontrent de manière convaincante combien, dès le XVII<sup>e</sup> siècle, le problème de la révolution scientifique et celui du besoin de révolutionner la pensée pédagogique étaient étroitement corollaires et conduisaient à la question de savoir de quelle façon il serait possible de transmettre efficacement, à la génération montante, les innombrables connaissances nouvelles produites, jour après jour, par l'époque en progrès et, de la sorte, d'assurer — d'une part — l'évolution continue des sciences et — d'autre part — de rendre, grâce aux connaissances neuves à transmettre, l'homme (tous les hommes, sans exception !) capable de se maintenir dans le courant du monde en gestation et de se forger une personnalité à talents multiples. Les exemples que nous avons avancés nous convainquent que cette question n'était pas rétrécie au domaine d'une seule discipline scientifique, à savoir la pédagogie, mais intéressait éminemment tous ces grands poètes, économistes ou philosophes qui se dépensaient pour le progrès de l'humanité, pour un développement scientifique et social assis sur des fondations bien plus larges que jusque-là.

C'est là un problème qui reste valable de nos jours aussi; une cause de plus, donc, de discerner et de reconnaître son existence déjà au XVII<sup>e</sup> siècle, de tirer, au cours de l'analyse de son évolution historique, ses conséquences stimulatrices, sous plus d'un rapport, jusqu'à notre temps.

Le cadre de mon intervention ne m'a permis que l'énumération de quelques exemples. Mais, malgré cela, peut-être ai-je, dès maintenant, réussi à me rapprocher de mon but et à attirer votre aimable attention sur un ensemble de problèmes important, mais passablement négligé par les historiens: la liaison qui se manifeste, inévitablement, entre les grands mouvements appelés à caractériser une époque: changements sociaux, scientifiques, et les courants pédagogiques qui les réfléchissent très fidèlement.

Si l'homme — comme nous pouvons le soutenir avec certitude — est le sujet de l'histoire tout en étant le créateur de celle-ci, l'historiographie devrait se pencher avec plus d'ardeur sur les questions se rapportant à l'homme considéré dans sa «totalité», entre autres sur celles de l'éducation. En effet, la tâche de l'éducation a été, de tout temps, la formation de l'homme, le développement de sa conscience sociale, ce qui est un facteur de poids de ses actions à l'avenir et, par l'activité des foules, avant tout, des classes progressistes, une des forces motrices les plus essentielles de l'évolution historique.

### Le monde dans l'entre-deux guerres

*Gy. Ránki: Contribution to the reports of J. Oprea and E. Campus*

According to a phrase of Oscar Wilde there is one thing worser as being talked about, namely being not talked about. This, but not only this gave me the indication to make some remarks on the interesting paper on collective

<sup>13</sup> Op. cit., pp. 5—6.

security written by Mme Campus, and Mr. Oprea. Let me first express my appreciation for the paper of our distinguished Colleagues. The picture showed in their paper of the international relations between the two World Wars is witnessing the broad knowledge of the authors and testifying that they tried to make a scholarly effort to work with the fact and evidence.

However, I must admit that inspite of the merit of the paper I can't share a couple of its worths, first of all because I feel some methodological uncertainty and methodological weakness in it.

The time is too limited as to go into details, so let's me show some points of this methodological weakness which I saw in the general treatment of diplomatic history, sometimes in the lack of critic of sources, perhaps the unbalanced use of the sources available on the problem.

Let me define what I understand under diplomatic history. A well known historian, Hallgarten, said once that the traditional concept of diplomatic history consists of who said to whom and when. Of course, the lecture to which we had the honour to listen didn't belong to this kind of diplomatic history, however it dealt mainly with the surface manifestation of the events. It gave us a broad picture of treaties and notes, speeches and intentions, in one word it gave us a lot of things of which foreign policy consists in a narrow sense. But I am of the opinion that you can't handle diplomatic history in the XXth century merely in this way. I think we ought to do research and than analyse foreign policy not only in a stricto sensu disregarding all other historical forces, economic and social processes, domestic policy and I could continue still very far. Nobody can understand really the foreign policy of a given country without analysing the interconnection between the internal and external situation, without taking into consideration the mutual interdependence of economy and foreign policy. In other words, nowadays diplomatic history cannot and should not be merely limited to its traditional subject. I saw unadequate criticism, and unbalanced use of sources when the authors were stressing that:

"Pendant la période d'entre-deux-guerres l'idée de la sécurité collective a été constamment au centre de l'attention du monde entier" — without pointing out the very important difference between the 20ies and the 30ies.

They put some ideas in other way in page 8, saying:

"... la diplomatie française place au centre de ses préoccupations le problème de la création d'un système de sécurité générale de tous les Etats."

This statement is supposed to be proven by an addition from Barthou's speech in 1922.

But how can you regard Barthou's statement as the basis for a French policy of collective security. When at this early date the French policy didn't only disregard the Soviet Union but even Germany, as is proven in 1923 by the occupation of the Ruhr.

One may found similar problems in the treatment of the Little Entente. The authors are declaring:

"La Petite Entente, constituée encore depuis 1921, a été considérée comme un premier pas vers un système politique et économique efficient dans l'Europe Centrale."

I don't speak now of an economy in which the Little Entente didn't represent anything but let's remain by the problem.

The clarification of the aims of the Little Entente: I am afraid the authors

disregarded from some facts of at less they are not quoting which Professor Batowski states in his excellent recent paper, *Central Europe in the Policy of Great Powers*, saying:

"However, due to the Roumanian-Soviet territorial dispute on account of Bessarabia, Roumania accepted the Polish proposal for entering into alliance directed against the Soviet Russia (afterwards the U.S.S.R.). This alliance was concluded in 1921 and was renewed regularly thereafter. (From 1931 this alliance was called "a guarantee treaty" but in fact it was aimed exclusively against the U.S.S.R.)"

Madame Campus and Mr. Oprea are recognizing the importance of the attempt to reorganise the Little Entente among the new circumstances in 1933. But they put all the blame for the failure on the Great Powers — and they had to blame — not mentioning that, for example, all the efforts made by Czechoslovakia and sometimes supported by French diplomacy, too, to transform the Little Entente — to quote against Batowski — from an unilateral antihungarian alliance into an universal alliance "contra omnes" — failed on the policy of Roumania and Yougoslavia too. It means that the Little Entente itself cannot be treated as a real basis of that collective security which first of all was challenged in the 30ies by Nazi Germany, against which the alliance was not operative.

I also notice somewhat one-sided the treatment of the treaties of Paris.

The authors are pointing out the consequences of the changes after 1919, among them that

"... nouveaux Etats indépendants et souverains sont apparus ..."

— but they forget that all these states which for different reasons enjoyed the support of the Entente, pursued an expansive policy trying to get as much territory as they possible could, and they forget that all these states not only "ont parachevé leur unité nationale" but tried to push their frontiers as far as possible (and in spite of the fact that they couldn't realise all their expansionist dreams, they all became not a national but a multinational state) — and a very strong nationalist expansionist tendency got the overhead.

If somebody doesn't realise these facts, he presents a one-sided explanation of the contradictions of the Paris System. And this is the picture which we have given in this paper of the Paris Treaties, forgetting, for example, that in these treaties there were clauses dealing with the protection on minorities. While it is true that some states were unwilling to accept these clauses and when they were finally obliged to do this, they refrained honouring their signature. So even for the international relations.

It really doesn't matter what a foreign minister says in the name of his government in a polished and sophisticated speech about peace and collective security when at the same time his government oppresses minorities. Such action in fact doesn't support peace because it creates the type of tension in which extreme and revisionism can flourish.

This leads me back to my first point, the traitment of diplomacy in the history. Thinking, when there is a discrepancy between the policy (domestic and foreign) and the declaration of a given state, the historian had to take into consideration that declarations are not more as Shakespeare said: "Words mere words ... nothing but words."

If the authors would have headed the advice of Shakespeare it would have been not necessary for me to quote him.

*М. Адам: Выступление к докладу Й. Опря и Е. Кампус*

Разрешите мне высказать некоторые замечания к докладу, посвященному вопросам борьбы за коллективную безопасность в период между двумя мировыми войнами.

Из-за ограниченности времени я не могу остановиться на положительных сторонах этого доклада и лишь в тезисной форме выскажу некоторые соображения по вопросам Малой Антанты, находящимся в центре внимания авторов указанного доклада.

Мне кажется, что при научном анализе политики Малой Антанты необходимо, во-первых, отделять политику этого блока в двадцатые годы от его политики в тридцатые годы, во вторых, учесть различия в политике отдельных членов этого блока, что определялось различиями в их географических, экономических и общественно-политических факторах. Указанные различия не позволяли Малой Антанте создать единую политику по многим важным европейским вопросам, в том числе и по вопросу коллективной безопасности. Авторы доклада, к сожалению, недостаточно учли этого обстоятельства. По их мнению, Малая Антанта уже с первых дней её существования, т. е. уже в 1920--1921 годах проявляла единство во всех важнейших европейских вопросах. С такой характеристикой, с такой интерпретацией трудно согласиться.

Я считаю, что при определении сущности политики Малой Антанты нельзя не учитывать характера всей Версальской системы, созданной государствами -- победителями в первой мировой войне, нельзя не учитывать места Малой Антанты в этой системе, а также общественно-политические моменты, определявшие политику членов этого блока. Ведь нельзя забыть, что Малая Антанта была создана не только для защиты её участников от венгерского и частично болгарского реваншизма, для борьбы против попыток реставрации Габсбургской монархии, но и для их совместной борьбы против революционного движения, развертывавшегося в Центральной и Юго-восточной Европе после окончания первой мировой войны. (Об этой задаче открыто говорили организаторы этого блока). Нельзя забыть, что Малая Антанта часто оказывалась орудием в руках западных держав в проведении их внешней политики.

Что касается тридцатых годов, то в этот период времени создалось положение, в значительной степени отличающееся от предыдущего десятилетия. После прихода нацистов к власти в Германии Версальская система получила другой аспект. Это обстоятельство, как известно, отразилось и на внешней политике Советского Союза. В этой обстановке политика Малой Антанты проделала некоторую эволюцию. В её позиции по отношению к Советскому Союзу замечаются существенные изменения. Если в двадцатые годы румынская дипломатия прилагала большие усилия к тому, чтобы направить активность Малой Антанты и против Советского Союза и вместе с Югославией помешала попыткам Чехословакии установить дипломатические отношения с Советским Союзом, то в начале тридцатых годов, благодаря деятельности Титулеску, Румыния, следуя примеру Чехословакии, установила дипломатические отношения с Советским Союзом и стала с действенным пониманием относиться к политике коллективной безопасности, проводимой СССР и Францией. Титулеску был готов заключить договор о взаимопомощи с Советским Союзом, аналогичный советско-французскому и советско-чехословацкому договорам.

И хотя румынская сторона ожидала от предполагаемого договора с СССР прежде всего признания незыблемости советско-румынских границ и гарантию неприкосновенности румыно-венгерских границ, всё же такой её шаг сыграл бы важную роль в организации коллективной безопасности в Европе вообще и в защите Чехословакии, подвергавшейся угрозе со стороны нацистской Германии, в особенности.

В этот период Малая Антанта могла бы превратиться в орган мира и безопасности, при условии, что Румыния действительно заключила бы тогда договор о взаимопомощи с СССР и Югославия также присоединилась бы к политике коллективной безопасности в Европе, проводившейся Советским Союзом и Францией. Но этого не произошло. Этому помешали правые силы Румынии и Югославии, поддерживаемые Германией, Италией и Польшей. Как известно, Титулеску был отстранен с поста министра иностранных дел, в Югославии пришел к власти Стоядинович, который всё более целеустремленно начал проводить прогерманский курс внешней политики своей страны. Германофильские тенденции усиливались тогда и в Румынии. Как Югославия, так и Румыния отвергали в те годы все внешнеполитические мероприятия, которые могли вызвать недовольство со стороны нацистской Германии и фашистской Италии. Обе страны, стремясь сохранить и расширить свои экономические связи с Германией, отрицательно относились к мероприятиям внешнеполитического характера, имевшим антигерманские тенденции. Такую политику они проводили не только начиная с последнего предвоенного года, как об этом говорит автор рассматриваемого доклада, а со второй половины тридцатых годов. Более того, некоторые тенденции такой политики Югославии и Румынии можно наблюдать уже в начале тридцатых годов. Подтверждением этого являются хотя бы их колебания в отношении различных планов, возникших в этот период и направленных на то, чтобы временно преградить экономическое проникновение Германии в Центральную и Юго-восточную Европу.

При таких условиях Чехословакия напрасно прикладывала все усилия к тому, чтобы расширить Малую Антанту, сделать из неё региональный оперативный пакт, который не ограничивался бы взаимопомощью её участников только на случай агрессии со стороны Венгрии, а действовал бы и в случае нападения на них с любой другой стороны, имея в виду прежде всего Германию. Югославия и Румыния решительно отвергали такие предложения со стороны Чехословакии. Они и далее придерживались договоров Малой Антанты, заключенных в 1920 и 1921 годах, которые продливались и в последующие годы. Новых обязательств, направленных против Германии, они брать на себя не хотели. В Бухаресте и Белграде и в этот период считали, что задача Малой Антанты должна заключаться в борьбе против венгерского реваншизма и габсбургского легитимизма. Не видели или не хотели видеть, что венгерский реваншизм тридцатых годов развивается в русле империалистической политики Германии и Италии. Учитывая вышесказанное, трудно согласиться с тем положением рассматриваемого доклада, в котором говорится, что политика Малой Антанты была направлена против фашистских агрессоров вообще, что все участники этого блока были проникнуты стремлением участвовать в принятии коллективных действенных мер против фашистских агрессоров.

Для подтверждения такого тезиса авторы доклада подробно останавливаются на новом организационном пакте Малой Антанты, заключенном в феврале 1933 года. Бесспорно, что принятие этого пакта состоялось после

прихода Гитлера к власти. Но ради уточнения следует сказать, что это было реализацией решения белградской конференции Малой Антанты с декабря 1932 года. А данное решение было вызвано оживлением реваншистской пропаганды в Венгрии, сопровождавшимся тайным снабжением её оружием со стороны Италии. В тоже время надо учесть, что организационный пакт, вся реорганизация Малой Антанты в феврале 1933 года касались её формальных, а не существенных сторон. Единственное, чего удалось Бенешу добиться на Женевской конференции этого блока, на которой обсуждались вопросы реорганизационного характера, была тайная декларация, в соответствии с которой участники Малой Антанты должны были в случае любой агрессии против кого-нибудь из них консультироваться друг с другом.

Можно бы привести еще ряд других примеров, свидетельствующих о том, что авторы обсуждаемого доклада не всегда достаточно глубоко и всесторонне подвергали научному анализу использованные ими источники.

На наш взгляд, задача историков, занимающихся данной проблемой, состоит в том, чтобы более основательно исследовать и разрабатывать роль малых европейских государств, в том числе и участников Малой Антанты, в создании в годы между двумя мировыми войнами коллективной безопасности в Европе, раскрывать их положительную роль в этом деле, не идеализируя её, не замалчивая и об их ответственности за неудачу, постигшую эти благородные идеи. Ведь бесспорно, что и их недальновидная политика сыграла роль в том, что Гитлер сравнительно легко мог осуществить свой план «Drang nach Osten».

*Е. Г. Харати: Тридцатые годы и англо-германское морское соглашение от июня 1935 года*

Автору этих строк хотелось бы остановиться на некоторых аспектах изучения международного политического положения 1930-х годов. Заниматься историей политики, притом внешней политики — нелегко, но еще труднее дать оценку международного политического положения. Исторiku, изучающему вопросы политики, необходимо познакомиться не только с запутанными стёжками политики, но и основательно изучить экономическую, оборонную и военную политику не только исследуемой им страны, но и всех тех государств, политические связи с которыми были или могли бы быть важными для этой страны. Я упоминаю об этом, поскольку считаю, что для оценки международного политического положения 1930-х годов необходимо не только понять тогдашнее политическое положение и внешнюю политику правительств отдельных стран, но и найти ключ к взаимосвязям явлений; а именно, почему же все эти противоположные или параллельные, единичные или совместные стремления создали такое положение, которого многие старались не допустить и которое для многих оказалось неожиданным. Что именно наряду со внешними поверхностными явлениями привело к решениям, принятым во внутренней и внешней политике в некоторых странах; какие взгляды имели и к чему стремились отдельные политики? (Для определения этих вопросов необходимо применение выработанных методических приемов).

Ко всем этим мыслям я пришла в ходе изучения британской внешней политики 1930-х годов. В течение длительного времени занималась англо-германским морским соглашением, которое как капля в море, отражает проблемы и взаимосвязи, находившиеся в центре внимания политиков в

середине 1930-х годов, как проблемы европейские и международные, приведшие, в конце концов с неизбежностью, к началу второй мировой войны.

Возможно многие считают, что в 1933—1935 гг. ничего выдающегося не произошло, и что мы являемся свидетелями более значительных событий — оккупации Рейнской области, гражданской войны в Испании и т. д. — лишь во второй половине 30-ых годов.

На мой взгляд, однако, в 1933—1935 гг. произошли крупнейшие события. С одной стороны, Гитлер, нарушивший V-ый раздел Версальского мирного договора, полным ходом вооружает все три рода войск: сухопутные, военно-воздушные и военно-морские силы, заложив этим основы своей европейской политики второй половины 30-ых годов. С другой стороны, Великобритания и Франция упустили самый подходящий момент для того, чтобы дать отпор этой азартной политике Гитлера.

Чем же это объясняется? Причины этого различные и в равной мере политические и экономические. Говоря о Великобритании, следует отметить, что среди консерваторов мнения разошлись: одну позицию отстаивали постоянный заместитель министра финансов У. Фишер, заместитель министра иностранных дел лорд Vansittart, Черчилль, а другую — С. Балдвин, Й. Саймон; премьер-министр Р. Макдональд колебался, остроумный Ллойд Джордж поддавался уловкам немцев. Одни стремления были у оборонительной комиссии CID\*, другого добивался министр военно-морских дел — первый лорд адмиралтейства Лиддел Харт, и, наконец народные массы выступили против вооружения летом 1935 года (т. н. Peace Ballot). И за всеми этими разнообразными стремлениями и планами можно было обнаружить более или менее тщательно обдуманную концепцию, финансовые соображения и оценки реального положения с той или другой стороны. Речь идет не о привлечении к ответственности или о поисках «козла отпущения», а о многостороннем освещении причин того, почему события сложились именно так, как это имело место в истории. И для этого анализ морского соглашения 1935 года представляет отличную возможность.

В начале 1935 года Гитлера посещают полуофициальные английские политики; на их совещаниях рассматриваются пути решения европейских проблем. Гитлер «ясно» осознает проблемы, он кажется цивилизованным и благовидным, стремится к миру и к тому, чтобы обеспечить жизненное пространство своему 60-миллионному народу. Сотрудничество с Гитлером и удовлетворение его определенных справедливых требований кажется целесообразным. Гитлер решительно стремится к сотрудничеству с Великобританией. На основании этих неофициальных переговоров (о которых в некоторых случаях направлялись секретные сообщения премьеру или министру иностранных дел, так, лорду Л. Саймону) позже состоялась поездка в Берлин честолюбивого, однако ограниченного, Джона Саймона (который, между прочим, стремился к тому, чтобы стать премьер-министром и о котором в своих мемуарах личный секретарь Идена в парламенте О. Хервей отметил, что он «неуверен в себе, нерешителен и труслив») и способного Идена, а отсюда (хотя на пути и встала англо-франко-итальянская временная антигитлеровская коалиция (Stresa) в апреле 1935 года) прямая дорога вела к морскому соглашению.

\* Committee of Imperial Defence.

Почему же морскому соглашению придается такое большое значение, что его можно считать краеугольным камнем внешней политики Великобритании? Значение морского соглашения как в британской, так и в германской внешней политике неоспоримо для тех, кто имел доступ к источникам. Заключив это соглашение, Англия в своей внешней политике бесповоротно вступила на путь активной политической линии примирения с Гитлером (тут и восторжествовала примеренческая склонность), признала созданное Гитлером положение, согласилась с нарушением Версальского мирного договора и удовлетворила требованиям Гитлера (ибо условием для переговоров было признание того, чтобы общий тоннаж немецкого флота составлял 35 процентов общего тоннажа военно-морских сил Британской империи). Таким образом, соглашение приобрело и для Гитлера большое значение. Однако, укажем здесь и на германскую оценку: «Военноморское соглашение полностью удовлетворяет германский флот. В следующие десять лет мы вряд ли сможем создать больший тоннаж, чем это предоставляется нам по соглашению. Вместе с тем соглашение позволяет нам создать современный флот, который соответствует нашим морским требованиям. По сути дела, Великобритания, заключив соглашение, оказала Гитлеру содействие в создании (Aufbau) германского флота по усмотрению фюрера... Значение соглашения в первую очередь политическое. В этом отношении не следует недооценивать его последствий. В результате этого соглашения самый мощный из противников Германии и один из участников Версальского мирного договора фактически аннулировал важную часть договора и практически признал право Германии на равенство. Опасность изоляции Германии, угроза которой явно существовала в марте-апреле того года, оказалась устраненной».

Кроме внешнеполитических последствий следует отметить внутриполитический выигрш в престиже Гитлера после подписания соглашения и победу фюрера и господина Риббентропа, одержанную над официальными, традиционными методами министерства иностранных дел Германии, а также над старой гвардией руководителей (Neurath, Hoesch). Морское соглашение было победой Гитлера, открыло ему путь к Рейну, «аншлюсу» и Мемелю.

Невозможно противопоставить фактам «искренние» намерения, слова Гитлера, свидетельствующие о его стремлении склонить на свою сторону Великобританию. Красивые слова о сотрудничестве с Англией только тактика, также как действия и мирные намерения британских политиков, которые отражали серьезно продуманную и рекомендованную британской внешней политике тактику CID. По многочисленным данным, которые можно привести в отношении обеих сторон, авторитетные военные и политические деятели, как английские, так и германские, в то же время самым серьезным образом взвешивали вопрос о реальности (или нерациональности) соглашения в случае войны между двумя нациями. Гитлер также обсуждал с Рэдером и Раушником пригодность подводных лодок для отражения английской блокады во время возможной войны, как и Черчилль, который в Палате общин ставил этот вопрос (о том же свидетельствует меморандум CID, указывающий на то, что руководить английской внешней политикой следует таким образом, чтобы Великобритания одновременно не противостояла двум державам

Японии на дальнем Востоке и Германии в Европе, а также тем государствам, которые расположены на коммуникационной линии между ними).



Англо-германское морское соглашение было для Германии неоспоримым достижением. Однако несомненно, что как историческая проблема, оно приобрело интерес благодаря тем мотивам, по которым Англия заключила договор. И ответ, удовлетворивший меня, был получен в стечении обстоятельств того сложного механизма, при котором рождаются политические решения, определявшиеся традициями, финансовыми соображениями, индивидуальными и коллективными взглядами и опытом, волей и слабостью политиков (например, Vansittart сказал о поведении Макдональда и Саймона в Stresa, что «два пустых мешка не поставишь так, чтобы они стояли», или упрямая и грубая настойчивость Риббентропа, которой он ограничил переговоры и участвовал в совещании по подписанию соглашения) и, в первую очередь, интересами «рейха».

Англо-германское соглашение было значительным событием в европейской политике и, в частности, в англо-германских отношениях, определивших политические события в обеих странах в последующие годы. Оно укрепило Гитлера и английских сторонников «appeasement». В то же время оно выразило не только отношения между двумя странами, не только указало на направление европейских политических событий, но и, имея в виду конечную цель, должно было служить сохранению мировой великодержавной политической роли Британской империи. Анализ англо-германского морского соглашения подтвердил положение о том, что ни в 30-е годы, ни ныне в отношении Великобритании или любой другой империи невозможно определить всю истину, если судить только с европейских позиций, и шансы сохранения мира в Европе далеко не поддаются определению на основании событий, происходящих лишь в Европе.

## **Histoire contemporaine**

### *Le bilan du monde en 1917*

*Т. Хайду: Выступление по реферату Э. Дилья*

После того как коллега Диль изложил нам, почему в связи с 1917 годом мы говорим «об основном перевороте развития всей мировой истории», я хотел бы сказать всего несколько слов о той диалектической паре противоположностей, которая однозначные идеи 1917 года перевела бы на сложный и двусмысленный язык исторической практики.

Первая мировая война закончила тот процесс, который соединил в единый поток экономическую, национальную и политическую жизнь стран различных материков. В этой необозримой мировой сети любой, имеющий большую силу импульс в качестве реакций вызывает ряд неизвестных процессов, которые достигают своих целей при помощи самых неожиданных путей и методов. Говоря о российской социалистической революции, обычно подчеркивают, что она произошла в отсталой стране. Действительность не является настолько простой: революция вспыхнула на сравнительно небольшой территории этой страны, которая — можно сказать — стояла на уровне развития Средней Европы, и те, которые явились инициаторами её, петербургские и одесские пролетарии и матросы, по душе стояли гораздо ближе к матросам Килия и Милано, чем, например, к узбекским пастухам, несмотря на существование той государственной границы, которая через романтические очки мировой революции представлялась несущественной и уходящей в прошлое.

Результат общеизвестен: революция совершилась в рамках определенных, и даже отрицательно измененных государственных границ и постепенно вынуждена была приспособляться к отличной от первоначальных представлений географической действительности. В своё время как сторонники, так и враги революции в одинаковой мере соизмеряли результат с целью и главное свое внимание обращали на пропущенную и явно преувеличенную — возможность западноевропейской революции. 1917 год на деле принес не то, чего от него ожидали, хотя и не меньше ожидаемого. Те, кто объявили войну войне, считали национализм устаревшим понятием, и все же, невольно положили начало развертыванию национализма в неизвестных до тех пор масштабах.

Уже 1917 год показал, что крестьянское и даже полукочевое население, которое вовсе не являлось инициатором революции, становится упорным возбудителем революционного огня после того, как революционный руководящий слой совершил индикацию. В 1920-х годах, в условиях неосуществившейся «мировой революции», многие преуменьшали влияние 1917 года на освободительное движение в Китае, Индии или Индокитае. Хотя именно тогда началось освободительное движение колониальных и зависимых народов, которое одержало победу после второй мировой войны. Эти национальные в первую очередь движения — хотя речь идет не о нациях в европейском смысле слова — в большинстве случаев и в зависимой от условий мере содержали элементы социализма. Многие ещё и в 50-ые годы недооценивали социалистические элементы явно националистических движений, и в то же время там, где революция победила под руководством коммунистических партий, считали чересчур естественным, что происходит процесс осуществления истинного социализма, в европейском смысле слова. Почти классическим обобщением этих явных ошибок является краткая речь Сталина на XIX съезде партии. (Правда, ошибка имела свою основу: лишь в Советском Союзе удалось осуществить единство бывших угнетающих и угнетенных наций в рамках одного, общего социалистического государства, путем взаимных уступок, что помогло избежать таким образом крупных потрясений).

Сложное соотношение национальных и социалистических элементов успешно исследуется на примере средневропейских революций 1918–1919 годов, которые как во времени, так и территориально ближе стоят к революции 1917 года. В этой области война привела к особенно значительным изменениям, открыв дорогу перед революцией, но одновременно наложив и на неё свою печать. Сами державы-победители поддерживали революцию в тех странах, где она имела националистический, (и вместе с тем антинемецкий, то есть поддерживающий антанту) характер, считая, что путем меньшего зла удастся освободиться от большего зла, давая выход революционной напряженности до того, как она успеет превратиться в социалистическую. И действительно, размах осуществления национального быта, хотя и сопровождался демократическими реформами, оттеснил классовую борьбу на задний план даже в таких странах, как Польша, где рабочее движение было сильным и рассматривалось как часть российской революции, или Чехословакия.

В то же время в таких странах как Германия, Австрия или Венгрия, где в результате поражения в войне националистические лозунги потеряли свою силу, под знаменем классовой борьбы собирались, кроме рабочих, и представители мелкой буржуазии и интеллигенции, а в Венгрии — где произошла встреча двух революционных волн — даже и большинство крестьян. Тем

более, что лозунг мировой революции: «стереть государственные границы» и с национальной точки зрения был более приемлемым, чем те новые государственные границы, которые были установлены односторонне, соответственно интересам победителей. Следовательно, 1917 год на эти страны оказал различное, и даже противоположное воздействие, ведь часть стран, где националистическая идея восторжествовала под руководством имущих классов, использующих эту идею, поддерживала интервенцию против родины революции, против Советской России. В ходе дальнейшего развития, однако, изменилось соотношение сил...

Те страны, в которых национальное возрождение оказалось невозможным, а социальная революция была подавлена именно при помощи Антанты, имели известные исторические предпосылки для вовлечения в безумную затею так называемого «национального социализма». (Я не упоминаю здесь о сложном взаимоотношении колониальных освободительных движений и второй мировой войны.) В молодых национальных государствах, за исключением одного или двух своеобразных случаев (Финляндия и отчасти Румыния), классовая борьба не только снова выдвинулась на первый план (Албания, Греция), но во второй мировой войне национальная оборона была осуществлена под гегемонией революционных рабочих. В конце концов революции и освободительные движения, исходящие из общего источника и идущие в противоположных направлениях, все более сближаются друг с другом без того, чтобы любая из среднеевропейских стран отреклась бы от последствий своего исторического прошлого и настоящего.

Вернемся, однако, к исходному пункту и правомерно поставим вопрос: почему таким кратко-временным был тот революционный процесс, который в 1917 году в западной Европе начался так многообещающе. Мои коллеги говорили уже о многих сторонах этого вопроса, поэтому сделаю лишь небольшое добавление. Так наз. «мирный период» от 1870 до 1914 гг. в революционном рабочем движении — за исключением России и ещё одной или двух особенно революционных стран — накануне первой мировой войны закончился почти полной победой реформизма. Радикальные, анархические и прочие группы в большинстве стран были изолированы.

Крах реформизма в 1914 году и победа революционной идеи в 1917 году оказали большое воздействие на рабочих Западной Европы. Однако, данное воздействие — после того, как затихло влияние мировой революции — не оказалось настолько глубоким, каким оно считалось одно время. Историческим достижением революционного авангарда было то, что левые силы везде выделились в самостоятельную партию, однако, после того, как прошла революционная война, несвоевременные революционные требования в течение 20-х годов привели к ослаблению довольно широкой массовой базы. Произошло это и потому, что после упрочнения советской власти тот империализм, который в начале 20-века был чрезмерно агрессивным, в 20-е годы в Европе придерживался более реальной политики и это проявлялось в его готовности сотрудничать с профсоюзами и с умеренными социал-демократами. Так как, однако, разложение колониальной системы он не в силах был предвидеть, политика Коминтерна в Азии оказалась более реальной.

А в Европе соотношение сил снова изменилось тогда, когда в кругах рабочих трезвый обыденный быт уступил место самоотверженному героизму, то есть во время второй мировой войны, в годы Соппротивления.

*A. Siklós: Beitrag zum Referat von E. Diehl*

Dem Referat Prof. Diehls möchte ich -- da ich mit demselben im wesentlichen übereinstimme -- nicht kritische Bemerkungen hinzufügen, sondern eher, mit Berufung auf das Beispiel Ungarns, einige Ergänzungen.

Meines Erachtens untermauert die Geschichte Ungarns der Jahre 1917--1918 weitgehend das, was wir im Referat gehört haben, so besonders den Umstand, daß die bedeutendsten Ereignisse dieser Jahre die Revolutionen in Rußland gebildet haben.

Wenn wir die Geschichte der ungarischen Arbeiterbewegung in den Jahren des ersten Weltkriegs untersuchen, so sehen wir, daß sich nach der Gelähmtheit der ersten Jahre erstmals im Frühjahr 1917 ein großer Aufschwung zeigt. (Streiks in den Bergwerken, in Großbetrieben, bei der Eisenbahn, und zwar in solchen Ausmaßen, wie sie seit Kriegsausbruch bis dahin noch nicht vorgekommen waren. Nach zwei Jahren unfreiwilliger Ruhe Arbeitseinstellungen, Versammlungen am ersten Mai, rapid zunehmende Mitgliederzahl bei den Gewerkschaften, wachsendes Interesse für sozialistische Literatur usw.)

Die Februarrevolution bewirkt in den Reihen der Ungarländischen Sozialdemokratischen Partei eine Gärung.

Durch den Sturz des Zarismus wurde dem hauptsächlich, den Krieg bejahenden Argument der Partei, daß nämlich die Donaumonarchie diesen Krieg gegen die Gwalt Herrschaft des Zarismus, gegen die Barbarei, zur Verteidigung der europäischen Zivilisation, der Demokratie führe, der Boden entzogen.

Ein klarer ideologischer Umschwung wird sichtbar, der Standpunkt, es werde die Heimat verteidigt, wird aufgegeben, es wird zur Verkündung und Forderung des Friedens, zum Pazifismus übergegangen.

Innerhalb der Partei bildet sich eine zentristische Richtung heraus. Dies geschieht in zeitlicher Übereinstimmung mit dem Auftreten der deutschen Unabhängigen, mit der Konstituierung der Deutschen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, in Ungarn bleiben jedoch die Vertreter der zentristischen Richtung innerhalb der Partei, es kommt zu keiner Parteispaltung.

Nach dem Sieg der Oktoberrevolution, im Januar 1918, wird der Streik bereits auf das Ganze der Monarchie, in Ungarn neben Budapest auch auf 20 Provinzstädte ausgedehnt.

Die Oktoberrevolution verleiht der Organisation der innerhalb der Partei schon seit längerer Zeit bestehenden Linken Kraft, regt die Bildung neuer linksstehender Gruppen und Richtungen an. Außerhalb der Partei bildet sich die Gruppe der Revolutionären Sozialisten, die die Arbeiter in ihren illegalen Flugschriften zur Revolution, zur Befolgung des russischen Beispiels auffordert. Zu dieser Zeit erfolgt in dem vom Revolutionsfieber geschüttelten Rußland die Organisation der kommunistischen Kriegsgefangenen. Auf ihre Initiative erfolgt aus den linksstehenden oppositionellen Gruppen später, im November 1918, die Bildung der Ungarländischen Partei der Kommunisten, die dann -- wie bekannt -- unter der Führung Béla Kuns ihren Kampf um die Schaffung der Ungarischen Räterepublik mit Erfolg durchführt.

Wir würden meines Erachtens nicht richtig vorgehen, wenn wir -- die Auswirkungen der russischen Revolutionen auf Ungarn untersuchend -- nur den Aufschwung der Arbeiterbewegung und die innere Gärung in derselben

behandeln würden. Das Erscheinen der Revolution im Nachbarland der Monarchie war von nicht zu unterschätzender Wirkung auf die Denkweise und die Tätigkeit der herrschenden Kreise und beeinflusste die Gestaltung der Außen- und Innenpolitik im ganzen genommen in großem Maße.

Jene Richtung, auf die die vor uns liegenden Thesen richtig hinweisen, und die kurz in den Losungen von Friede, Demokratie, Reform zusammengefaßt werden kann, zeigt sich zu Beginn des Jahres 1917 unmißverständlich in der Monarchie, und führt kaum einige Monate nach dem Sieg der Februar-Revolution in Ungarn zum Sturz des sich den Reformen entgegenstellenden Kabinetts des Grafen Tisza. Nach der Entlassung Tiszas bilden die im Parlament in der Minderheit befindlichen oppositionellen Parteien eine neue Regierung, die im Zeichen der erwähnten Zielsetzungen Frieden, Wahlrecht, soziale Reformen verspricht.

Im Zusammenhang mit dieser Richtung, genauer gesagt mit der Suche der regierenden Kreise nach einer Antwort, der Änderung ihrer Taktik der Revolution gegenüber, möchte ich einige charakteristische Züge der Ereignisse in Ungarn in der Hoffnung hervorheben, daß die Darstellung dieser zu einer umfassenden, sich auf mehrere Länder erstreckenden vergleichenden Untersuchung dieses Fragenkomplexes beitragen kann, zur Durchführung einer Aufgabe, die auch der einführende Vortrag einstweilen als weißen Fleck charakterisiert.

Zuerst möchte ich darauf hinweisen, daß das Programm der im Frühjahr 1917 an die Macht gelangten neuen Richtung sehr gemäßigt war. Die in der Innenpolitik in Aussicht gestellte Wahlrechtsreform ging nicht sehr weit. Die ebenfalls in Aussicht gestellten sozialen Reformen wurden inhaltlich nicht näher bestimmt. Der Gedanke, daß in Ungarn auch die Nationalitätenpolitik einer Änderung bedarf, wurde gelegentlich der Vorstellung des neuen Kabinetts gar nicht aufgeworfen. In der Außenpolitik hoffte die liberale Richtung auf einen Ausgleichsfrieden, da sie die Einsicht und Nachgiebigkeit der Entente überschätzte.

Im Zusammenhang mit den Plänen zur "Abwehr des Bürgerkrieges" möchte ich — im Gleichklang mit den Ausführungen der Thesen — betonen, daß es sich in Ungarn bei den Versprechungen trotz des Vorhergesagten nicht einfach nur um Demagogie, Irreführung handelte. Die liberale oppositionelle Richtung wollte — sich vor dem russischen Beispiel fürchtend und mit der revolutionären Lage rechnend — tatsächlich auch etwas bieten und war, so weit sie es für möglich hielt, bestrebt, einen annehmbaren Frieden zu schließen.

Graf Gyula Andrássy, der tatsächliche Führer der gemäßigten Opposition, der linken Mitte, hatte in der Zeitschrift *Revue Politique Internationale* bereits im Herbst 1917 offen und unmißverständlich dargelegt, daß soferne der Krieg trotz der Friedensmöglichkeiten bis zum äußersten fortgeführt wird, dies zur Revolution führen werde. »Weshalb sollten wir nicht über das Beispiel Rußlands nachdenken (Pourquoi ne pas méditer l'exemple que nous offre la Russie?)« — heißt es unter anderem in diesem Artikel und er setzt dann hinzu: »Jene Regierungen, die den Frieden zu einer Zeit ablehnen, zu der dieser noch möglich ist, müssen der Gefahr ins Auge sehen, daß der Weltkrieg . . . zu einem Bürgerkrieg wird« (Les gouvernements, qui refusent la paix lors qu'elle est possible, ne peuvent pas fermer les yeux sur le péril, qui les menacera si la guerre mondiale . . . se transforme en guerre civile . . .)

Als Andrassy im Oktober 1918 als letzter das Außenministerium der sich in Auflösung befindlichen Monarchie übernahm, wurde in den an die Gesandtschaften gerichteten geheimen Weisungen diese Ansicht zu offizieller Argumentation erhoben. Diese hat ihr Ziel, die Rettung der Monarchie nicht erreicht, doch folgte aus der gegebenen Lage, daß derartige Argumente, die nunmehr auch im Arsenal der deutschen Diplomatie eine entscheidende Rolle spielten, nicht ohne Folgen blieben, und auch nicht bleiben konnten. Das bezeugt die rasche, vorzeitige Beendigung des Krieges im Herbst 1918. Den charakteristischsten Zug des im Wald von Compiègne abgeschlossenen Waffentstillstandsvertrages bilden jene, gering erscheinenden, Konzessionen, mit denen es die Siegermächte der deutschen Armee ermöglichen wollten, »die Ruhe und Ordnung im Inneren aufrechtzuerhalten«. (Die Zahl der abzuliefernden Maschinengewehre wurde nachträglich um 5000 vermindert, die Frist zur Übergabe des linken Rheinufers wurde um 5 Tage verlängert, Lebensmitteltransporte wurden in Aussicht gestellt usw.)

Als einige charakteristische Züge der Entwicklung in Ungarn möchte ich erwähnen, daß in den Jahren 1917–1918 nicht nur die auch von der Dynastie unterstützte liberal gefärbte Suche nach einem Ausweg charakteristisch war, sondern auch der dieser gegenüber zur Geltung kommende starke und hartnäckige Widerstand, der sich darauf berief, daß die außen- und innenpolitischen Zugeständnisse nicht der Vermeidung der Niederlage und der Revolution, sondern im Gegenteil der Förderung derselben dienen.

Bei der Konstituierung der Minderheits-Regierung rechneten die Initiatoren der neuen Politik, die die große Korruption kannten, die im damaligen Ungarn herrschte, damit, daß ein Teil der Mehrheitspartei, der Nationalen Arbeitspartei sich der die Macht übernehmenden neuen Richtung anschließen werde und so aus der Minderheit auch ohne Wahlen eine Mehrheit werde.

Überraschenderweise ist die aber nicht eingetroffen. Die Abgeordneten der Nationalen Arbeitspartei blieben — von einigen Ausnahmen abgesehen — ihrem Führer, dem Grafen István Tisza treu, wohl in der Hoffnung, daß der Friedensschluß im Osten, die günstige Gestaltung der Kriegslage, sie abermals an die Regierung bringen werde. So fand in Ungarn im letzten Kriegsjahr ein unentschiedenes Tauziehen statt. Die Anhänger der Reformen und Zugeständnisse vereitelten es, daß eine Politik der starken Hand zur Geltung gelange (weil sie wußten, daß hierzu nicht mehr genügend Kraft vorhanden ist), Tisza und die Nationale Arbeitspartei verhinderten es, daß die sehr gemäßigten Reformen zur Geltung kommen (weil hierzu noch Kraft vorhanden war).

Einander ergänzende gegenteilige Bestrebungen zeigten sich zu dieser Zeit offenbar auch anderswo, doch der sich daraus ergebende tote Punkt war nirgends so augenfällig wie in Ungarn.

Die Regierungskrise, der politische Bankrott sind beim Zusammenbruch total, Ende Oktober gibt es praktisch keinerlei Regierung mehr.

All dies spiegelt schließlich den Umstand wider, daß in Ungarn im Jahre 1918 keine der beiden grundlegenden Richtungen der herrschenden Klassen eine entsprechende und zugleich überzeugende Antwort auf die Herausforderung durch die russische Revolution geben konnte, daß keine der beiden einen Ausweg aus der durch den Krieg hervorgerufenen komplizierten Lage weisen konnte. Inwieweit dies aus den objektiven Umständen oder aus subjektiver Schwachheit, Unvorbereitetheit entsprungen ist, inwiefern aus den Gegebenheiten der internationalen Lage oder den weit in die Vergangenheit zurück-

reichenden Antezedenzen der Innenpolitik folgte, das zu untersuchen würde den engen Rahmen dieses kurzen Beitrages und auch seine Zielsetzungen überschreiten.

### Entre deux périodes de l'histoire universelle: les années 1870—1871

#### *Gy. Mérei: Intervention au rapport de J. W. Borejsza*

Le rapport étudie, un à un, les phénomènes historiques qui, selon le jugement de M. Borejsza, ont été provoqués par la guerre franco-prussienne et la Commune de Paris.

Il démontre, sous l'angle des rapports internationaux, comment la défaite du Second Empire a fait naître la situation de grande puissance de la Russie en Europe, ainsi que l'hégémonie en Allemagne et la politique extérieure de la Prusse. Il rend sensible que l'alliance des trois empereurs est due au décalage des forces à la suite de Sedan. Les modifications dans le rapport des forces des grandes puissances ont contribué à la signature de la Convention de Londres et, par cela, ont représenté, dans une certaine mesure, un tournant dans l'histoire de la Turquie, de même que dans le cours des aspirations nationales des principautés danubiennes et des peuples balkaniques. Après Sedan le statut d'État national autonome a été réclamé, toujours plus souvent et plus vigoureusement, dans l'Europe centrale, orientale et sud-orientale, cela en se référant en partie aux droits historiques, en partie aux limites ethnographiques, mais souvent aux deux aussi. Après 1871, la contagion du chauvinisme s'étendit d'abord aux Allemands et aux Français, puis aux nations les plus diverses. Pour servir à étayer idéologiquement des aspirations semblables, les différentes théories raciales se développèrent avec une intensité toute pareille. Selon l'auteur, c'est ainsi que Sedan a conduit à Sarajevo, alors que, depuis 1870 et pendant 44 années, la situation internationale en Europe avait contraint la compensation des différends des grandes puissances à des guerres locales (aux Balkans et en dehors du continent). Cependant, l'alliance des trois empereurs ne pouvait que retarder — non enrayer — le renforcement des mouvements nationaux au mécanisme à charge positive. Et si Sadowa a fait échec à l'aspiration des Polonais au rétablissement, à l'aide des Allemands et des Italiens, dans le cadre d'une révolution démocratique, de la Pologne indépendante, Sedan a mis définitivement terme aux espoirs selon lesquels celle-ci pourrait naître grâce à une aide française. En conséquence de 1870—1871, la question polonaise perdit son importance européenne: l'alliance des trois empereurs signifiait, en effet, que les grandes puissances considéraient à l'avenir comme négligeable sous n'importe quel rapport le problème de la Pologne autonome.

L'exposé attire l'attention sur la corrélation entre l'accroissement de l'exportation de capitaux et la naissance de l'impérialisme, tout en soulignant qu'après 1871 l'Europe avait accédé au sommet de sa situation de grande puissance, mais que, parallèlement, sa décadence avait aussi commencé.

Selon la constatation de M. Borejsza, 1870—1871 représente un tournant du fait aussi que c'est, à partir de ce moment, une poussée à gauche de l'Europe, en direction de la démocratie bourgeoise (réformes constitutionnelles, extension du droit de vote, renforcement des mouvements républicains en Grande-Bretagne, en Suisse, en Italie, en Belgique, dans les pays scandinaves). Enfin,

Sedan a inauguré une période nouvelle sous un autre rapport encore: l'un de ses enseignements tirés dans toute l'Europe a été l'instauration du service militaire obligatoire. L'exposé interprète comme une manifestation de la continuité de l'évolution sociale et politique le rôle que le Second Empire français désirait conférer à l'État et qu'il joua ensuite effectivement en Allemagne bismarckienne.

1871 a également ouvert la perspective à de nouvelles révolutions. La Commune de Paris a non seulement eu l'effet direct de rendre impossible, malgré son désastre, la restauration de la monarchie en France, mais elle eut aussi celui, indirect et à long terme, de servir de source principale d'énergies idéologiques à tous les autres mouvements révolutionnaires jusqu'en 1905, voire même 1917; en même temps, elle fut considérée comme le signe précurseur des révolutions jugées, au sens historique, proches et inévitables.

L'intervention de Gyula Mérei s'est rattachée à ces passages de l'exposé qui éclairaient les corrélations entre les modifications, à la suite de 1870--1871, dans le rapport des forces internationales et le renforcement des tendances nationalistes, chauvines. Cette intervention a assis la présentation de la prise de position, à propos de la guerre franco-prussienne, des partis politiques du Parlement hongrois sur les tournants de la politique étrangère de la Monarchie Austro-hongroise en 1870--1871 et a démontré son étroite connexité avec ceux-ci. Renvoyant aux sources, Gy. Mérei a prouvé que la prise de position du parti de Deák et des centristes de gauche à propos de l'attitude de la Monarchie dans le conflit entre la Prusse et la France a été influencée, en premier lieu, par le dessein d'empêcher la création d'un État sud-slave homogène et, corollairement, par l'appréhension d'une expansion de la Russie tsariste, ainsi que, dans une mesure au moins égale, par les efforts pour maintenir la domination exercée, en Hongrie et dans la Monarchie, sur les peuples non hongrois, surtout slaves. Au début, les deux partis avaient témoigné un comportement francophile et germanophobe découlant, en partie, de leur ligne libérale, de leur crainte de l'expansion allemande; après Sedan et en conséquence, cette conception cédera la place à l'idée d'une alliance avec l'Empire allemand et dirigée contre le régime tsariste. Cette idée apparaît d'abord chez József Eötvös et Gyula Andrássy, puis, un peu plus tard, chez Kálmán Tisza, pour s'étendre ensuite toujours plus largement parmi les «troupes» des deux partis aussi. Il n'y eut que le parti de 1848 pour s'ancrer fermement à ses principes démocratiques; il proclama de manière conséquente le droit des peuples à disposer d'eux-mêmes et adopta une juste position dans l'appréciation de la guerre franco-prussienne. Il jugea bien fondées les aspirations de la Prusse à la réalisation de l'unité allemande et sa lutte pour sa sécurité face à l'attaque de Napoléon III. Cependant, après Sedan, ce parti prit position à l'encontre des plans de conquête de l'Allemagne, il exigea un traité de paix sans annexion, car il était conscient que le rattachement à l'Allemagne de l'Alsace-Lorraine n'était pas une condition nécessaire de l'unité. Mais le parti de 1848 non plus ne décela pas le point de vue négatif des gouvernements bourgeois français sur la base duquel, face aux mouvements révolutionnaires des masses, ils étaient prêts à une coopération gravement nuisible aux intérêts du peuple et de tout le pays avec l'agresseur.

Sur la base d'interventions au Parlement et de communiqués de presse, Gy. Mérei a rendu sensible, pour terminer, que les députés et les journaux des ethnies roumaine et sud-slave avaient exprimé leur bonne disposition à la



coopération avec le parti de 1848 et les couches hongrois par lui représentées, cela afin d'empêcher, grâce à une telle solidarité démocratique, la reconnaissance officielle, à l'échelon gouvernemental de l'annexion. En effet, de même que les membres du parti de 1848, les représentants des peuples non hongrois considéraient, à la suite de Sedan, que les aspirations conquérantes de l'Allemagne pouvaient conduire à exiger le rattachement à celle-ci des territoires habités par les Allemands dans le reste de l'Europe. Ils jugeaient leur existence nationale menacée et, contre ce danger anticipé, ils auraient voulu s'allier aux forces démocratiques de la bourgeoisie hongroise.

Mais la politique bien connue des classes dirigeantes de Hongrie a mis en échec tous ces efforts.

## Mouvements idéologiques en Europe du Sud-Est au cours des XIX<sup>e</sup>—XX<sup>e</sup> siècles

*T. Erényi: Beitrag zum Referat von Hr. Christov*

Im Zusammenhang mit der Herausbildung der sozialistischen Arbeiterbewegung auf dem Balkan wirft Prof. Christov interessante Gedanken auf, erweckt aber zugleich ein gewisses Mangelgefühl. Wir müssen die Frage stellen: Welche ausländische Einwirkung kam bei den ersten Schritten der sozialdemokratischen Bewegung auf dem Balkan zur Geltung, wie verschmolz diese mit den heimischen Ideenströmungen, wie wurde sie auf die lokale wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Wirklichkeit angewendet.

Was die ausländische Einwirkung betrifft, kann der theoretische Einfluß der deutschen, der österreichischen und der ungarischen Sozialdemokratie nicht außer acht gelassen werden. Dieser war auch in Bosnien-Herzegowina, Serbien und Bulgarien stark spürbar. In theoretischer Hinsicht war vielleicht die Wirkung der Ansichten Kautskys am stärksten. Das Referat erweckt den Anschein, daß sich die Verbindung zwischen revolutionärer Demokratie und Sozialismus ohne jeden Konflikt, harmonisch ausgebildet hätte. Es gibt tatsächlich Beispiele, daß sich der revolutionäre Demokratismus sozusagen in Richtung auf den Sozialismus weiterentwickelt. (In Deutschland war dies z.B. bei W. Liebknecht der Fall.) Meistens kommt es jedoch zu einem ideellen Kampf zwischen revolutionärer Demokratie und Sozialismus. Die anarchistisch-utopistischen Züge der revolutionären Demokratie, ihr abstrakter Freiheits- und Heldenkultus, die Überschätzung der geschichtlichen Rolle der Bauernschaft (dies zeigt sich besonders in Südosteuropa) und nicht selten die Beurteilung der Rolle der Bourgeoisie können nicht so leicht mit dem wissenschaftlichen Sozialismus in Gleichklang gebracht werden. Dabei haben wir über die nationale Frage noch gar nicht gesprochen. Die sich in dieser Hinsicht herausgebildete Stellungnahme der revolutionären Demokratie kann kaum mit der geschichtlich höherstehenden marxistischen Auffassung des Internationalismus in Einklang gebracht werden. Der Wert des Referats von Prof. Christov wäre höher gewesen, hätte er auf diese Probleme hingewiesen.

Den folgenden Fragenkomplex — den ich in Zusammenhang mit dem Referat erwähnen möchte, — bildet die Frage der Sozialdemokratie und der bürgerlich-demokratischen Umgestaltung. Auf kurze Sicht kann zwischen den Aufgaben bürgerlich-demokratischer und sozialistischer Umgestaltung kein Einklang herausgebildet werden. (Denken wir z.B. an die Agrarfrage oder an die nationale Frage.) Die sozialistische Arbeiterbewegung stand lange Jahr-

zehnte hindurch mit diesen Problemen im Kampfe, ja sie steht aus gewissem Gesichtspunkt auch heute noch.

Das Obengesagte in Betracht ziehend, halte ich das Referat für ein wenig problemlos. Freilich ist die Lösung dieser Probleme nicht nur aus theoretisch-politischem, sondern auch aus geschichtlichem Gesichtspunkt schwer. Mit dem Aufwerfen der erwähnten Konflikte wollte ich eher zur Ausarbeitung der weiteren Richtlinie der geschichtlichen Forschungsarbeit mit einigen Gesichtspunkten beitragen. Diese Arbeit kann nur dann erfolgreich sein, wenn wir jedwede Einseitigkeit vermeiden, und zwar selbst dann, wenn wir mit der Überbetonung gewisser Momente an sich edler Zielsetzung, der Pflege und Erhaltung fortschrittlicher nationaler Traditionen dienen wollen.

### *E. Kovács: Intervention au rapport de Hr. Christov*

En examinant les mouvements idéologiques des peuples de l'Europe du Sud-Est M. le Professeur Christov a constaté que tous ces mouvements avaient essentiellement deux objectifs: d'une part la liquidation du système féodal, d'autre part un contact étroit avec des tendances visant à la libération nationale. Le rapport souligne particulièrement les tendances et mouvements qui avaient pour but la libération nationale, la création des états indépendants. Je pense que ce n'est pas un hasard. L'explication est donnée par le fait que pendant toute la période dont il s'y agit, dans la conscience des peuples sud-est-européens, c'était la question de l'indépendance nationale qui jouait un rôle éminent. Tandis que les problèmes liés à la transformation de la société dans le sens social restaient de temps en temps dans l'ombre où ils se manifestaient dans les œuvres des idéologues dans une conception plus ou moins générale, l'unité de l'attitude politique et une certaine conformité des opinions se formaient beaucoup plus aisément sur le plan de la politique nationale qui s'efforçait de la liquidation de l'oppression nationale.

Cela ne veut pas dire, naturellement, que tous ces programmes harmonisaient par rapport aux questions touchant la coexistence des nations (ou bien des nationalités) aussi bien que dans la question d'un règlement territoire pour l'avenir.

Cependant ce qui est essentiel, c'est que nous voyons dans la dite période en Europe du Sud-Est non seulement des classes opprimées, mais aussi des nations qui se trouvaient toutes entières dans une situation insupportable. Et sur cette base, elles ont formulé leurs programmes, caractérisés par des traits communs. Un fait important qui nous facilite d'en parler comme d'une certaine unité. Il y a encore un facteur qui mérite à mon avis, d'être accentué: celui que pour la plupart il s'y agit des peuples d'origines slaves très influencés par la conscience de l'affinité de la langue et celle de l'appartenance à la grande communauté slave.

En ce qui concerne les forces dirigeantes de ces mouvements, l'auteur met l'accent sur l'importance du processus de la formation de la bourgeoisie dans laquelle il voit le représentant des nouvelles tendances nationales. Cependant, une question y reste encore, notamment: sur des divers territoires ethniques, quelle stade de développement était atteinte par cette bourgeoisie, quelle différence peut-on observer entre les provinces plus développées et celles restées en arrière?

(A ce propos nous pouvons rappeler l'exemple de l'histoire de la Hongrie où, on le sait, ce n'était point la bourgeoisie qui représentait les tendances modernes, étant donné que notre bourgeoisie — d'ailleurs d'origine étrangère — a joué longtemps un rôle subordonné et assez modeste. En fait, c'était la noblesse — respectivement un groupe progressiste de cette noblesse — qui jouait un rôle prépondérant et dominait dans la vie publique, avec la nouvelle intelligentsia issue du sein de la noblesse pauvre ou même des rangs du peuple.)

Il vaut donc examiner cette question dans toutes ses nuances fines. Il est, en effet, évident que parlant du peuple des Balkans nous ne nous imaginons pas une bourgeoisie à la manière de celle en Europe Occidentale; on peut parler tout au plus seulement d'un long processus historique.

Le rapport souligne les courants radicaux dans les mouvements des peuples de l'Europe du Sud-Est. On en peut tirer l'enseignement que les tendances relativement les plus progressistes de l'Ouest et celles de la Russie contemporaine trouvaient très vite la voie jusqu'à l'Europe du Sud-Est. En même temps le rapport a démontré aussi que pour la plupart, ces programmes — par la suite des conditions peu développées — ont trouvé un écho seulement dans les ouvrages de quelques éminents politiciens. L'on peut recommander aux historiens de poursuivre des recherches concernant toutes les modalités et changements survenues au sein de la démocratie révolutionnaire, dans le camp du socialisme utopique ou bien dans les autres courants idéologiques de l'Europe du Sud-Est.

De notre part, nous considérons comme une tâche importante d'établir une définition plus précise de la notion de «la démocratie révolutionnaire». Il faudrait élucider la question: quelle était le sens véritable de cette démocratie révolutionnaire dans les divers cas, en particulier par rapport aux deux objectifs essentiels, c'est à dire la transformation de la société dans le sens bourgeois et l'aboutissement à l'indépendance nationale.

(Faut-il tirer l'attention sur le fait que dans notre terminologie traditionnelle — qui a survécu jusqu'à notre temps — le véritable sens du mot «révolutionnaire» est presque toujours identique avec le sens de la lutte pour l'indépendance nationale — sans regard au fait de quelle façon un personnage dont nous avons constaté auparavant qu'il était un révolutionnaire traite des problèmes sociaux?)

Il reste encore un secteur des recherches qui peut exciter la fantaisie de l'historien, s'occupant des questions vraiment idéologiques dans ce domaine. Il faudrait, en effet, donner une réponse à la question: dans quelle mesure et de quelle manière était influencé la formation du radicalisme national par le fait que les leaders des peuples opprimés en Europe du Sud-Est — y comptant partiellement aussi la Hongrie — voulaient avant tout se débarrasser du du lourd fardeau causé par leur position opprimée? Pourquoi le programme social jouait souvent un rôle subordonné?

(Ici, on pourrait de nouveau citer l'exemple hongrois. La nation hongroise, en effet, dépendait d'une grande puissance — de l'Autriche — et en même temps elle tenait dans la subordination un grand nombre de la population non-hongroise qui habitait le territoire commun. Après 1849 — la chute de la révolution bourgeoise — le développement idéologique était caractérisé par un certain unilatéralisme. Cela veut dire que les problèmes sociaux restaient en retard, abandonnés et au lieu de cela c'étaient les programmes de l'indépendance qui se manifestaient clairement. Mais cela n'apportait aucun enrichissement idéologique. Après la réconciliation avec Vienne, dans le système dualiste,

c'était toujours la question du règlement des rapports juridiques et constitutionnels entre ces deux parties de la Monarchie qui absorbait toute la force et qui figurait dans le centre des luttes politiques. Quant à l'idée révolutionnaire - qui aurait pu proposer une solution plus radicale des questions fondamentales du pays - on la voyait s'avancer très lentement.)

Toutes ces différences deviennent beaucoup plus évidentes si nous essayons de fonder nos recherches sur une base plus large. Cela exige, certes, une collaboration internationale. C'est dans cette voie seulement que sera possible de saisir toutes les raisons déterminantes des phénomènes plus ou moins communs. On pourra passer même plus loin: soumettre à une analyse fouillée les problèmes de nations qui vivaient dans d'autres conditions que nous. Auprès des similitudes, des traits communs dans l'histoire du développement des nations en Europe du Sud-Est il existaient aussi des différences qu'on ne doit pas négliger non plus. Il n'en est pas moins vrai que les problèmes du Sud-Est ne doivent pas être isolés des autres régions de l'Europe en général.

Le problème qui nous préoccupe consiste à intégrer les recherches effectuées en divers pays par un grand nombre des historiens, placer ces résultats dans un cadre plus large, dans un système typologique qui nous permet de voir l'histoire des peuples de l'Europe comme une unité, dans une synthèse totale.

#### Commission internationale d'histoire des mouvements sociaux et des structures sociales

##### *Mouvements paysans et problèmes agraires du fin du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours*

*Gy. Szabad: Contribution to the enquête arranged by the Commission internationale d'histoire des mouvements sociaux et des structures sociales*

The "Enquête sur les mouvements paysans dans le monde contemporain (de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours)", arranged by the Commission Internationale d'Histoire des Mouvements Sociaux et des Structures Sociales, was held on August 22, 1970. According to the indication by the editors, the "Rapport Général" of more than a hundred pages, serving as the basis of the debate, was drawn up by making use of "reports" from 33 countries, and of the results of a preliminary debate that took place in Naples, in spring 1969. The report, which was intended to be a survey from the 18-century antifeudal struggles to the present changes in the developing countries, mainly in respect of the economic, social and national determinants of the peasant movements, made very little use of the contribution by two distinguished Hungarian authors (Mr. J. Varga and Mr. M. Szuhay), nor of the remarks by Mr. Emil Niederhauser at the preliminary debate.

Being the only Hungarian historian who had the opportunity to speak in this protracted debate and considering the strictly allotted five minutes' time for speech, I limited myself to giving a summary correction on unsatisfactory illustrated facts about Hungary. In my unvoluntarily brief contribution I said the following in English:

1. In the Hungary of the age of feudalism, the proportion of the Hungarians within the self population was only slightly smaller than the proportion of the Hungarians compared with the entire population. Together with their fellows

of other nationality, the Hungarian serfs had to shoulder the same burdens as a rule. This explains, too, why the serfs of Hungarian and non-Hungarian nationality waged in the majority of cases struggles of indentical antifeudal purpose against the landlords which were mostly of the Hungarian stock and partly assimilated to the Hungarians from the minorities, or aristocrats originating from other nations of the Monarchy but holding big estates in Hungary.

2. As a result of a long struggle organized and led by Hungarian liberals, during the March revolution of 1848 — and first in the Hapsburg Empire — the Hungarian National Assembly passed a resolution for the emancipation of serfs, eliminating in this respect all discrimination by national status. Defeating the resistance of the Viennese court, this National Assembly was the first to enact the emancipation of serfs, and the Hungarian Revolutionary Government was again the first in the Empire to take measures to enforce emancipation in the territories under its control.

3. After the defeat of the Hungarian revolution, and as a result of the decrees of the autocratic Austrian government, mainly of the imperial Letters-Patent of 1853, the land area liberated for the peasantry decreased by 3 per cent at least. Of still greater consequence was the fact that these orders compelled the former serfs to redeem about 22 per cent of their land (mainly the plots of land belonging to the category of "agri remanentiales") themselves, although ownership of such land would have passed to them without payment in compliance with the measures of the Hungarian revolutionary government.

4. Connected with all this is the fact that the social base of the Hungarian government coming into office after the compromise of 1867 was much narrower than that of the Hungarian government during the 1848 revolution. The dualistic system of government was not able to win over any considerable proportion of the Hungarian peasantry. One reason was exactly the fact that this government failed to re-adopt the peasant policy of the 1848 Hungarian revolution and maintained for the most part the above-mentioned measures of the autocratic Austrian rule. Grievances, and national distrust borne against a government that had brought about the compromise, combined in the mind of the Hungarian peasantry. This helps us to explain why precisely the Hungarian peasantry assumed a leading role in the peasant movements immediately after the compromise of 1867; and it also helps us to understand why it was precisely in the regions inhabited by Hungarian peasants that the Hungarian governments supporting the dualistic system drew a relatively poor poll at the elections in the period between the compromise and World War I. In disregard of these facts the disintegration of the Monarchy can be explained with adequate thoroughness.

*Gy. Spira: Beitrag zum Referat von J. Droz*

Ich möchte mich zu jenem Teil des Referates von Professor Jacques Droz (*Mouvements paysans et mouvements nationaux*) äußern, welcher das Verhalten des Bauerntums der europäischen Länder in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts den nationalen Bewegungen gegenüber analysiert. Ich will vor allem betonen, daß ich das, was Professor Droz über die Hauptvarietäten der Stellungnahmen der Bauernschaft entfaltet, im ganzen für richtig halte. Ich möchte aber bemerken, daß die von ihm skizzierten Typen nur in einzelnen Fällen rein auftreten, in anderen Fällen jedoch zeichnet sich uns

ein ziemlich kompliziertes, aus den Eigenheiten der verschiedenen Typen verwickelt zusammengesetztes Bild ab, und so ist dies auch in jenem Lande, mit dessen Geschichte ich mich befasse: in Ungarn.

In Ungarn gestaltet die Lage in erster Reihe der Umstand kompliziert, daß das Land im gegebenen Zeitalter einesteils nicht selbständig, sondern nur eine der Provinzen ist, die dem eine ganze Reihe von Nationen und Nationteilen in sich vereinenden Habsburger-Reich unterworfen sind, andernteils aber selbst auch eine überaus gemischte nationale Zusammensetzung aufweist, innerhalb welcher das Zahlenverhältnis der Ungarn insgesamt nur 40 Prozent beträgt. Es ist daher verständlich, daß unter solchen Umständen der an der Spitze der ungarischen nationalen Bewegung stehende Adel gleichzeitig in zwei Richtungen kämpft: einerseits gegen die Habsburger um die Beseitigung der Unterworfenheit Ungarns und daß er die Führung des mit den übrigen Provinzen des Reiches gleichzuberechtigenden Ungarns restlos in seine Hände bekomme, anderseits gegen die nationalen Bewegungen der Nationalitäten Ungarns, damit er nicht gezwungen sei, mit deren führenden Kreisen seine ausschließlich führende Rolle, die er in Ungarn auszuüben anstrebt, teilen zu müssen. Und es ist auch verständlich, daß unter solchen Umständen die Berufung auf die historischen Rechte und der Gedanke der Staatsnation in den Mittelpunkt der von dem ungarischen Adel repräsentierten nationalen Ideologie gerät, denn der ungarische Adel kann — jetzt sei die Frage nur vom Gesichtspunkt des zur Diskussion stehenden Themas untersucht —, wenn er die nichtungarischen Bauernmassen von den Nationalitätenbewegungen isolieren und auch jene zusammen mit den ungarischen Bauernmassen auf seine Seite gegen die Habsburger stellen will, mit nichts anderem argumentieren, als daß Ungarn innerhalb seiner sich geschichtlich entfalteten Grenzen eine einzige politische Einheit bildet, und daß alle, die auf dem Gebiete dieses Landes leben, Ungarn sind.

Es ist eine andere Frage, daß diese Argumentation vor 1848 weder auf die ungarischen, noch auf die nicht-ungarischen Bauernmassen keine besondere Wirkung ausübt. Dies ist jedoch natürlich, denn das Bauerntum ist einer hochgradigen feudalen Ausbeutung unterworfen, und seine hauptsächlichen Ausbeuter sind (auch in den Landesteilen mit nicht-ungarischer Bevölkerung) die ungarischen Adeligen. Und zwar ist es wahr, daß auch die in den Händen der Habsburger liegende Staatsmacht das Bauerntum ausbeutet, doch ist die Last dieser staatlichen Ausbeutung geringer, als die der Gutsherren, und sie scheint in den Augen der Bauern noch geringer, denn den größeren Anteil der das Bauerntum belastenden staatlichen Steuern zum Beispiel bilden die indirekten Steuern, während die gutsherrlichen Dienstleistungen im allgemeinen unmittelbaren und persönlichen Charakters sind.

Und es ist dann wiederum eine andere Frage, daß auch die nationalen Parolen der (zum Großteil von Intellektuellen geleiteten) Nationalitätenbewegungen vor 1848 im Kreise der nicht-ungarischen Bauernmassen keinen besonderen Erfolg ernten, denn diese lassen damals noch vorwiegend nur solche intellektuelle Anforderungen laut werden, welche das Bauerntum ziemlich kalt lassen. Wo also ungarische und nicht-ungarische Bauern in unmittelbarer Nachbarschaft leben, dort besteht unter ihnen auch weiterhin das herkömmliche Einverständnis. Nun aber offenbart sich dieses Einverständnis nicht in der Unterstützung des Kampfes des ungarischen Adels gegen die Habsburger, sondern gerade in den gegen die ungarischen Gutsherren organisierten gemein-

schaftlichen Bauernbewegungen, wie dies der größte Bauernaufstand des Zeitalters, der sogenannte Cholera-Aufbruch besonders gut demonstriert, der 1831 Oberungarn (das Gebiet der heutigen Slowakei) durchfegte.

Und die Lage erlebt dann auch bis 1848 keine wesentliche Änderung. Denn der bessere Teil des ungarischen Adels entschließt sich zwar — gerade auch auf die Wirkung des Bauernaufstandes von 1831 — zur Liquidierung mancher Elemente der feudalen Verhältnisse, seine Bestrebungen scheitern aber an dem von den Habsburgern und von der konservativen Gruppe des Adels ausgeübten Widerstand.

Im Frühjahr 1848 jedoch ändert sich die Lage radikal. Angesichts des Beginnes der europäischen revolutionären Welle kodifiziert der ungarische Adel die Leibeigenenbefreiung, um dem Ausbruch eines Bauernaufstandes im Landesausmaß vorzugreifen, welcher mit größeren Gefahren droht als je zuvor, und um sich — im Gegenteil — nunmehr wirklich die Unterstützung der Bevölkerung des Landes zu sichern, und auf diesen Schritt antworten die Bauern — sowohl die ungarischen, als auch die nicht-ungarischen — anfänglich tatsächlich mit Sympathiekundgebungen. Nachdem aber die vom Adel geschaffenen Gesetze der Leibeigenenbefreiung nicht genügend konsequent sind, brechen nach dem Abflauen des ersten Freudentaumels dennoch landweit Bauernbewegungen aus. Und die adeligen Führer der ungarischen Revolution unterdrücken diese genauso gewalttätig, wie die Nationalitätenbewegungen, welche sich mit der Erpressung der Rechtsgleichheit der Nationalitäten versuchen. Die Tonangeher der Nationalitätenbewegungen jedoch sind nunmehr, nachdem es in ihren Reihen Gutsbesitzer in geringer Anzahl gibt, fähig, den Forderungen der Bauern gegenüber ein verständnisvolleres Verhalten an den Tag zu legen und diese meistens auch entschieden zu unterstützen. Und so ist es nicht wunderlich, daß sich die Mehrzahl der nicht-ungarischen Bauern vom Beginn des Sommers 1848 angefangen immer mehr hinter den Leitern der Nationalitätenbewegungen und mit diesen gemeinsam neben den die Gegenrevolution organisierenden Habsburgern gegen die ungarische Revolution formiert.

Die Mehrheit der ungarischen Bauern hingegen, als im Herbst 1848 der bewaffnete Angriff der Gegenrevolution Tatsache wird, in der Befürchtung, daß sie im Falle der Oberhandgewinnung der Gegenrevolution selbst jenen beschränkten Errungenschaften entsagen müssen wird, welche sie im Frühling ausgefochten hat, trotz der im Laufe der vorangegangenen Monate von der revolutionären Regierung erhaltenen Ohrfeigen, ergreift zum Schutze der ungarischen Revolution an der Seite des Adels die Waffen, und gerät umso leichter unter den Einfluß der nationalen Parolen des ungarischen Adels, da die Gegenrevolution zum Großteil unter dem Mantel des äußeren Feindes auftritt. So kommt es damals zum erstenmal in der Geschichte Ungarns zu einem blutigen Bruderkampf zwischen ungarischen und nicht-ungarischen Bauern, der dann nicht nur bei dem Sturz der ungarischen Revolution eine vornehme Rolle spielt, sondern auch darin, daß der Nationalismus, wie schnell er im Bewußtsein der ungarischen und nicht-ungarischen Bauernmassen gleicherweise Wurzel geschlagen hat, sich genauso dauerhaft darin einbürgert.

*E. Niederhauser: Intervention au rapport de J. Droz*

Je voudrais proposer, à la manière des autres rapports (ou parties du rapport général), une typologie du problème «mouvements paysans — mouvements nationaux». Je donne en exemple l'Europe Orientale, mais, peut-être, cette typologie sera-t-elle valable pour les autres régions aussi.

Tout d'abord, il faut distinguer la période d'avant l'évolution bourgeoise et celle d'après. Dans la première, il y a, en Europe Orientale, toute une série de nations opprimées, vivant dans le cadre de la féodalité, ou de la société traditionnelle, où la question des transformations bourgeoises et celle de la libération nationale se posent simultanément. (Il faut ajouter que le problème politique, ceux économiques et sociaux viennent seulement ensuite.) Dans cette situation, on peut distinguer deux types; le premier est le mouvement national dirigé par une bourgeoisie ou des couches bourgeoises, tandis que ses revendications sont formulées par une intelligentsia qui en est issue, vient même, parfois, de la paysannerie. Les revendications nationales sont, alors, en pleine harmonie avec les revendications sociales des paysans: abolition totale du système féodal et partage des terres. C'est le cas des peuples balkaniques et de quelques-uns de la monarchie des Habsbourg. Deuxième type: faute de bourgeoisie nationale, la lutte nationale est menée par la noblesse (ou une partie, au moins, de celle-ci). Le programme national ne coïncide pas entièrement avec les revendications paysannes, parce que cette couche dirigeante noble est prête à une réforme agraire appliquée d'en haut (selon la terminologie de M. Soboul), à un partage des terres entre serfs et seigneurs, mais elle ne veut pas de réforme radicale. En ce cas, il est difficile de mobiliser les masses paysannes pour la cause nationale. Il en a été ainsi des Polonais, des Hongrois, un peu des Tchèques.

Une fois les transformations bourgeoises survenues, il faut tout d'abord se rendre compte de la différenciation de la paysannerie, ce fait dont les origines renvoient aux temps antérieurs, mais qui ne jouait pas un rôle essentiel avant la révolution ou la réforme. Après, il y a: d'un côté les paysans propriétaires et de l'autre, les paysans pauvres avec les ouvriers agricoles qui se considèrent aussi paysans (ce qui est important du point de vue de la psychologie sociale). Les mouvements paysans se dressent contre les grandes propriétés, contre les survivances féodales (Russie, Autriche — Hongrie), ils ont des attaches avec le socialisme (rarement avec les partis socialistes), ils appartiennent aux paysans pauvres et aux ouvriers agricoles, ils sont sans rapport avec les mouvements nationaux. Ainsi, des paysans pauvres de toutes les nationalités participent aux émeutes de Hongrie y compris des hongrois. Vous avez le même cas en Russie, par exemple, pendant la révolution de 1905 — 1907. A la fin de la Grande Guerre, en Autriche-Hongrie, les couches bourgeoises avaient réussi à gagner les paysans à la cause nationale, à l'idée de la création de petits pays indépendants; par contre, en Russie, les paysans se rallièrent au mouvement ouvrier. Voilà les deux types de cette époque, celle qui fait suite à l'évolution bourgeoise.

Une petite observation encore: je trouve exagéré de parler de «conscience nationale des paysans», même si M. Droz la qualifie de vague. Je crois que, en tout cas avant le XX<sup>e</sup> siècle, c'est la conscience de classe (elle-même très vague, je l'avoue) qui stimule les paysans et qui les rallie au mouvement national en tant qu'expression des aspirations antiféodales. Dans son beau livre sur la naissance de la nation polonaise, M. Łepkowski estime que, vers



1870, environ 30 % de ceux qui parlaient le polonais se sentaient effectivement être des Polonais. Je crois que c'est là une estimation réaliste. Il faudrait procéder dans un esprit semblable pour les autres pays aussi.

## Commission internationale de l'histoire de la seconde guerre mondiale

### *Les masses de travailleurs dans l'effort de guerre pendant le deuxième conflit mondial*

#### *I. Pintér: Die ungarischen Arbeitskräfte im Dienste der Interessen Nazi-Deutschlands*

Horthy-Ungarn hat am zweiten Weltkrieg als Verbündeter Nazi-Deutschlands teilgenommen. Dieser Umstand hat die Frage der Benutzung der Arbeitskräfte eigenartig beeinflußt und zugleich auch von den Umständen in den von den Nazis besetzten anderen Ländern unterschieden. Vom Gesichtspunkt des aufgeworfenen Problems war die Forderung der deutschen Faschisten ihren ungarischen Verbündeten gegenüber während des Krieges eine zweifache: 1. mit je mehr militärischen Kräften am Krieg teilzunehmen und 2. durch maximale Steigerung der Produktion der Industrie- und landwirtschaftlichen Produkte der nazistischen Kriegsmaschinerie zu dienen. (In Klammern soll erwähnt werden, daß infolge des raschen Ausbaus der Armee 1942 etwa 400 000 Mann unter den Waffen standen, von diesen fast 250 000 an der Front. Der Stand betrug trotz Verlust der 2. ungarischen Armee 1942 fast eine halbe Million. 1944, nach der Besetzung des Landes durch die Deutschen und Verlagerung der Front nach Ungarn hat er eine Million erreicht bzw. angenähert.)

Die rasche Entwicklung der ungarischen Kriegsindustrie begann 1938 und erreichte 1943 ihr Maximum. Infolge der raschen Entwicklung hat sich der Arbeiterstand der Kriegsbetriebe in einigen Jahren um 210 000 erhöht. Diese großangelegte Steigerung war anfangs dadurch gesichert, daß im Lande vor dem Kriege eine bedeutende Arbeitslosigkeit herrschte, und daß sich in den rückgegliederten Gebieten ein großer Arbeitskräfteüberschuß zeigte usw. Später versiegten dann diese Quellen und auch die ungarische Regierung war bestrebt, das Problem durch Einführung des Arbeitszwanges, Militarisierung der Betriebe und der Aufstellung von Arbeitsdienstformationen zu lösen.

Die auf die Arbeitskräfte bezüglichen Bestimmungen des im Frühjahr 1939 angenommenen II. Landesverteidigungsgesetzes wurden von der ungarischen Regierung bereits im Herbst 1939 zur Geltung gebracht. Die Betriebe und ihre Werktätigen wurden militärischer Kontrolle unterworfen, womit die Arbeiter militärischer Disziplin unterlagen, orts- bzw. an den Betrieb gebunden waren und ihre Löhne nicht erhöht werden konnten. Sistierte wurden der Achtstundentag, der bezahlte Urlaub, und so betrug der Arbeitstag 1940 in der Mehrzahl schon 9, im Jahre 1944 aber 11–12 Stunden, doch selbst 13–14 Stunden bzw. in den Bergwerken die siebentägige Arbeitswoche waren keine Seltenheit. All dies war neben den sich rasch verschlechternden sozialen Umständen mit Steigerung der Arbeitsintensität, Antreiberei, dem Anspruch auf maximale Benutzung der Arbeitskraft verbunden. Anfangs zeigten sich nur in der Industrie Sorgen bezüglich der Arbeits-

kräfte, die Militarisation der Landwirtschaft, in erster Linie des Großgrundbesitzes erfolgte erst 1943. Zu dieser Zeit betrug die Zahl der aufgrund der »Landesverteidigungs-Arbeitspflicht« unter militärischer Führung in Anspruch genommenen Arbeitskräfte 800 000, 1 Million, ja diese Zahlen wurden sogar überschritten. 1943 haben sowohl Kriegsindustrie wie Landwirtschaft die Ansprüche der Deutschen befriedigt, so wurde dieser Stand — wenn auch mittelbar — vom deutschen Faschismus in Anspruch genommen.

Ebenfalls aufgrund des II. Landesverteidigungsgesetzes wurde 1939 die Arbeitsdienstinstitution eingeführt, eine ungarische Variante des in den faschistischen Ländern im allgemeinen eingeführten Zwangsarbeitsystems. In diese Formationen wurden Juden, Arbeiter der Nationalitäten der rückgegliederten Gebiete und aktive linksstehende antifaschistische Personen, Politiker eingereiht. Anfangs diente ihre Benutzung nicht so sehr dem Ersatz von Arbeitskräften als ihrer physischen Vernichtung. In den Jahren 1940, 1941 wurden sie zu heimischen Befestigungsarbeiten, zum Bau von Flugplätzen, Straßen usw. verwendet. Im Herbst 1941 begann man, sie an die Ostfront zu senden. Ende 1942 befanden sich mehr als 50—60 tausend Arbeitsdienstler an der Front; ein Großteil derselben ist im Winter 1942—43 zugrundegegangen. Im Frühjahr 1943 kamen als Ersatz weitere Arbeitsdienst-Formationen an die Front.

1943 ergab sich infolge des sich sowohl in der Industrie wie in der Landwirtschaft zeigenden Arbeitskräftemangels die Notwendigkeit, die Arbeitskompanien »vernünftiger« zu verwenden. Bereits im Sommer 1942 wurden auf die Großgrundbesitze zur Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten in großer Anzahl Arbeitsdienstpflichtige und »zu Arbeit gezwungene« landwirtschaftliche Arbeiter dirigiert. Im Jahre 1943 arbeiteten auf den Großgrundbesitzen nur in der Sommersaison Arbeitskompanien mit einem Stand von 53 200, in der Forstwirtschaft in solchem Arbeitskreis 72 000. Der stark angestiegene Arbeitskräftebedarf wurde zu bedeutendem Teil ebenfalls mit Arbeitskompanien gedeckt. Die größten Kriegsindustriebetriebe beschäftigten zu Tausenden ungemein niedrig dotierte und deshalb großen Nutzen eintragende Arbeitskompanien. Der größte Betrieb der Kriegsindustrie, die Firma Manfred Weiss erbat im Jahre 1943 5000, 1944 weitere 5000 Arbeitsdienstler vom Ministerium für Landesverteidigung und erhielt sie auch. (Leider stehen uns von diesem Gebiet derzeit keine summierten Daten zur Verfügung.) Zu all dem ist noch zu bemerken, daß zu jener Zeit etwa 60% der Produktion der Kriegsindustrie und der den ungemein karg bemessenen Lebensmittelbedarf des Landes übersteigende »Produktenüberschuß« zur Gänze nach Deutschland »wanderten«.

Die Nazis sind mit Ansprüchen zur Lösung ihrer eigenen unmittelbaren Arbeitskraft-Probleme zum erstenmal im Jahre 1943 an Ungarn herangetreten. Doch haben in den Jahren 1939—1943 infolge der auch auf Ungarn ausgedehnten und von der ungarischen Regierung bewilligten deutschen Anwerbung von Arbeitskräften etwa 20 000 bis 30 000 Werkträger in Deutschland gearbeitet. (Diesen können auch die unter den ungarländischen Deutschen in die SS angeworbenen 20 000 Soldaten zugerechnet werden.) Im Sommer waren die Arbeitskräfte-Sorgen der Nazis bereits so groß, daß sie gezwungen waren, sich an die mit ebenfalls schwerem Arbeitskräftemangel kämpfende ungarische Regierung zu wenden und Arbeitsdienstler anzufordern. Im ersten Falle wurden 10 000 Arbeitsdienstler für das Kupferbergwerk von Bori in Jugoslawien verlangt. Die Regierung Kállay erteilte hierzu im Juli 1943 ihre Bewilligung und noch im Laufe des Sommers erhielt die Organisation Todt den ersten Transport

der aus 3 Bataillonen bzw. 14 Arbeitskompanien bestand. Im Jahre 1944 wurden auch die noch fälligen Arbeitskräfte abgesendet.

In der Frage der Benutzung der Arbeitskräfte trat am 19. März 1944 eine grundlegende Änderung ein, als die faschistischen deutschen Truppen Ungarn besetzt haben. Zuerst wurden, um die Kapazität der ungarischen Kriegsindustrie auszunutzen und die Arbeitskräftesorgen zu lindern auch in Ungarn größtenteils jene Mittel eingeführt, die im nazistischen Deutschland schon eingebürgert waren. Die wesentlichste Änderung auf diesem Gebiete brachte die Forderung der Naziregierung, die Judenfrage in Ungarn endgültig zu lösen, mit der diese auch ihre eigenen Arbeitskräfte-Sorgen erleichtern wollte. Im Mai 1944 begann im Lande — mit Ausnahme der Hauptstadt — die Deportierung der ungarländischen Juden nach Deutschland, in erster Linie nach Auschwitz. Laut Meldung des deutschen Gesandten in Ungarn, Weesenmayer, wurden in anderthalb Monaten etwa 450 000 Juden nach Deutschland deportiert. Etwa ein Drittel derselben, alte Leute, Kinder, Kranke wurden sofort vergast. Nach der »ersten Selektion« wurde auch ein wesentlicher Teil der zurückgebliebenen vergast, so daß von den 450 000 etwa 320 000 zugrundegegangen sind. Im Herbst 1944 begann die Verlegung der in Ungarn in Anspruch genommenen Arbeitskompanien nach Deutschland. Bloß am 2. November 1944 wurden 70 Arbeitsdiensteinheiten den Deutschen übergeben, ihnen folgten am 6. November weitere. Ende 1944, bis zur Schließung des Ringes um Budapest, wurden weitere in der Hauptstadt verbliebene Arbeitskräfte nach Deutschland transportiert.

Im Frühjahr 1945 versuchten es die vor der Roten Armee flüchtenden Faschisten mit der Aufstellung von immer neuen Arbeitskompanien bzw. mit dem Abtransport von Werktätigen aus den Betrieben nach dem Westen. Ein Teil derselben wurde — bevor sie die Sowjettruppen einholen konnten — in Westungarn niedergemetzelt.

Zusammengefaßt kann gesagt werden, daß in Ungarn — da die ungarische Regierung Horthys ein Verbündeter des nazistischen Reiches war — die Arbeitskräfte-Benutzung bis März 1944, der Besetzung des Landes, was ihre Form, teilweise ihre Mittel betrifft, von der allgemeinen abgewichen ist, was ihr Wesen betrifft, jedoch nicht. Beide sollten in den Dienst der nazistischen Kriegsführung gestellt werden.

## Histoire moderne

### *Le conservatisme russe de la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*

#### *E. Andics: Intervention au rapport de R. Pipes*

Cette intervention se rattache au compte rendu de R. Pipes (États-Unis d'Amérique): *Russian conservatism in the second half of the XIX Century*, dont certaines thèses ont suscité une vive controverse au congrès. Pour ce qui est de nous, nous ne pouvons non plus recevoir la conception du rapporteur qui a présenté le système absolutiste et les idées visant à son soutien — car c'est ce qu'il a entendu par conservatisme —, comme un phénomène spécifiquement et éternellement russe, en les détachant de leurs bases historico-sociales.

\* \* \*

Le « conservatisme » qui s'est imposé, au XIX<sup>e</sup> siècle, dans les pays de l'Europe de l'Est — et non seulement en Russie — a été déterminé, de manière décisive, en dernier lieu, par leur état économique et social retardataire. D'une part, la grande vitalité des institutions et des classes féodales, leur résistance opiniâtre face au processus de l'évolution bourgeoise retardaient l'avènement de celle-ci; d'autre part, elles en amenèrent une variante disparate, déformée, une évolution bourgeoise toute tissée, dans le domaine économique, politique et culturel, des vestiges juridiques, sociaux et politiques du féodalisme. Ce *mélange* des séquelles du féodalisme et des conditions du capitalisme ralentissait à l'extrême le développement de ces pays, conduisait à une forte paupérisation de couches importantes de la population et réfléchissait une voie particulièrement antagonique, douloureuse et lourde de conflits sociaux de l'évolution sociale du XIX<sup>e</sup> siècle.

La base sociale, au XIX<sup>e</sup> siècle, du « conservatisme » est-européen fut donc l'arrêt des peuples de cette aire géographique dans leur développement. A cet endroit, nous ne voulons pas nous étendre aux causes remontant à plusieurs siècles — et généralement connues — de ce phénomène, mais nous désirons plutôt démontrer que, de ce point de vue, la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, surtout les années 1830 — 1840 représentent une période particulièrement critique dans l'histoire de ces pays. Le progrès économique à ce moment en accélération, le renforcement des forces sociales hostiles au féodalisme et à l'absolutisme, l'essor des mouvements nationaux et libéraux promettaient d'immenses possibilités dans leurs efforts pour combler le retard et un dénouement *relativement prompt* se dessinait. A la suite de 1848 — 1849, l'insuccès, la défaite partielle ou totale des aspirations progressistes ont conditionné l'avenir, la place dans l'Europe du XIX<sup>e</sup> siècle de ces pays.

Chaque fois que nous parlons de ces facteurs de domination, politiques et économiques qui ont freiné, en Europe orientale, la liquidation, au XIX<sup>e</sup> siècle, des conditions de l'absolutisme et du féodalisme, nous ne devons pas perdre de vue ce porte-drapeau du conservatisme social et politique qu'a été, dans les années 1830 et 1840, l'Autriche de Metternich alliée le plus étroitement à la Russie du tsar Nicolas I<sup>er</sup>. Il ne nous est pas permis d'oublier, surtout, le rôle limitatif qu'a tenu, dans ce domaine, avec l'assentiment total de Nicolas, ce Metternich qui considérait comme trop libéral le tsar précédent, Alexandre I<sup>er</sup>. Bien que nous ne puissions nullement admettre le portrait de Metternich brossé par Shirk dans son vaste ouvrage, il nous faut reconnaître le bien-fondé d'une de ses appréciations, à savoir que, *par le poids de sa personnalité*, le chancelier d'État autrichien a été capable de rejeter, pour des décennies entières, l'évolution sociale dans les pays sur lesquels il exerçait une influence directe.

Metternich proclamait hautement que, pour ce qui est du maintien du *status quo* politique et social, l'Autriche a une mission à remplir, ce qui plus est: une mission européenne. Lui-même jugeait de son devoir de mettre toutes ses activités d'homme d'État au service de la réalisation la plus conséquente de cette mission. L'ennemi obstiné de l'unité italienne et de l'unité allemande, celui qui déjoua avec zèle les efforts à la liberté des Polonais, celui qui prédisait de l'Angleterre et, surtout, de la France bourgeoises qu'elles couraient à leur perte certaine, a tenu un rôle d'une portée et d'une puissance hors pair dans la mobilisation, à travers tout le continent, des forces du féodalisme et de l'absolutisme. L'âme de la Sainte-Alliance, celui qui la revivifia par

les traités de Münchengrätz et de Berlin, en continuant à s'ancrer au principe de l'intervention contre-révolutionnaire par les armes, réclamait avec une insistance toute particulière l'alliance la plus serrée entre les cabinets de Vienne et de Saint-Pétersbourg. Cela accrut à l'extrême le poids et l'influence — non en dernier lieu sous le signe du conservatisme — des deux puissances absolutistes, aussi bien la Russie tsariste que l'Autriche impériale, et fut d'un effet fatal sur la tournure de la destinée de toute une série de peuples est-européens.

Les recherches les plus récentes dans les archives de Vienne, de Moscou, de Prague et, non en dernier lieu, de Hongrie ont révélé le caractère hautement pernicieux, du point de vue des aspirations progressistes en Europe de l'Est, des effets politiques, policiers et militaires si ramifiés de l'alliance — réalisée par Metternich — entre les Habsbourg et les Romanov, entre l'Autriche absolutiste et la Russie absolutiste.

Cette alliance était dirigée *le plus directement* contre les visées nationales des Polonais et des Hongrois. Mes recherches à ce sujet, au cours desquelles ce sont surtout les Archives Nationales Hongroises et les archives familiales des Metternich à Prague qui m'ont fourni beaucoup de matières neuves, m'ont convaincu que Metternich — tout en aimant souligner, surtout après sa chute, qu'il n'avait pas voix aux affaires intérieures de la Monarchie, donc n'en était nullement responsable — s'est penché, pendant des décennies, avec intensité, sur le problème de la Hongrie qui causait beaucoup de souci au gouvernement viennois et représentait le point le plus vulnérable de l'Empire, et qu'il l'a fait justement dans l'intérêt de la sauvegarde de la prise de position conservatrice de la lutte la plus possible efficace contre les efforts nationaux progressistes.

A partir du milieu des années 1830 qui signifient un tournant au sein de la politique européenne, Metternich fut, au niveau suprême du gouvernement impérial, *le principal dirigeant des affaires hongroises*. Ses mesures opératives, tout comme ses plans de plus longue portée de principe considéraient comme leur objectif majeur d'empêcher le développement de l'économie nationale bourgeoise des Hongrois et de leur société bourgeoise, d'étouffer les aspirations et mouvements politiques y visant, cela non seulement par des dispositions de répression terroriste et des restrictions politiques, mais aussi par toute une suite d'efficaces mesures économiques.

Du point de vue de ce combat, la rencontre des visées du gouvernement metternichien et de celles de l'aristocratie terrienne hongroise fut de haute conséquence. Sous l'influence des représentants les plus fermes de celle-ci, les «néo-conservateurs», Metternich adopta le slogan de «réformes conservatrices», si bien qu'une situation spécifique prenait forme, à la veille de la révolution: les porte-parole du conservatisme s'efforçaient de désagréger le camp de Kossuth et de contrecarrer ce mouvement en répétant des mots d'ordre d'actualité et en usant de méthodes tout aussi convenables à l'esprit du temps. Un parti conservateur fut fondé; des organes de presse conservateurs, des pamphlets économiques et politiques innombrables proclamèrent alors — plus d'une fois, en s'expropriant les idées de l'opposition libérale — l'idéal du «progrès bien pesé», cependant qu'ils servaient, effectivement, la conservation des contraintes féodales essentielles, l'expansion des méthodes absolutistes.

Les «néo-conservateurs» hongrois ont été les représentants politiques de cette partie de notre aristocratie terrienne qui, tout en défendant à outrance ses privilèges et revenus féodaux, ne méprisait pas, pour autant, les bénéfices capitalistes. Ce Metternich, propriétaire de hauts fourneaux, faisant le commer-

ce en gros du bétail et du vin, ce Metternich dont les bonnes relations avec les gros banquiers de Vienne étaient notoires s'apparentait à ces seigneurs hongrois non seulement par son idéologie de classe, mais aussi par sa situation privée.

Si les projets de Metternich et des néo-conservateurs hongrois ne furent pas réalisés en entier, si les événements historiques les rejetèrent dans les périphéries de la vie politique, leur objectif fondamental — la préservation, au sein de la société bourgeoise, d'une part importante du pouvoir économique et politique de l'aristocratie terrienne hongroise — s'imposa, avec toutes ses conséquences, parallèlement et indissociablement lié au développement capitaliste irrésistible, de notre pays, tout au long du XIX<sup>e</sup> siècle et — mutatis mutandis — jusqu'au milieu du XX<sup>e</sup> siècle aussi.

## L'histoire des continents

### *L'Amérique latine dans le processus de l'histoire universelle*

*T. Wittman : Intervention aux rapports de G. Kahle et de M. Mörner*

Limitant mon intervention au cas de l'Audiencia Charcas (Bolivie), je voudrais mettre en évidence deux traits caractéristiques de la guerre d'indépendance.

1. A peu d'exception près, les masses indiennes vivant en communautés ne se sont pas ralliées au patriotisme créole et ont fourni les réserves potentielles des deux armées qui s'affrontaient.

2. Les métisses (les «cholo») ont adopté une attitude à l'opposé de celle des Indiens.

En soi-même, le comportement des masses ne peut pas être considéré comme critère unique, tout au moins dans la Bolivie coloniale, où les attentes et espérances des Indiens ont été trompées en 1780—1782. Ni les Créoles, ni les Argentins ne songeaient à satisfaire leurs exigences sociales. Dans les années de la guerre d'indépendance, on ne toucha pas à la «mita». Selon Alipio Valencia Vega: «La prise de position de la révolution à l'égard de l'Indien et de sa situation sociale humiliante fut, tout simplement, négative.» Le programme du «Plan Gouvernemental» était démocratique pour la forme, mais abstrait et seulement d'ensemble; après des années, même ses mots d'ordre tombèrent dans l'oubli. L'aristocratie créole et les latifundia avaient raffermi leur position face aux Espagnols d'une part et aux couches paysannes de l'autre. Pour ce qui est de son état arriéré et de l'inertie sociale, la région des Andes représente un cas exceptionnel que nous ne saurions comprendre qu'en connaissance de ses racines historiques.

Aussi bien les facteurs économique-sociaux que ceux raciaux ont conditionné, plus profondément que ne le supposent ou ne le décrivent les historiens de ces pays, le cours de la guerre de 1810—1825. Les recherches effectives nous font défaut, surtout celles en histoire économique. Nos modestes tentatives ont visé à analyser les conséquences amenées par la monoculture de l'argent à la Villa Imperial (Potosi).

La Bolivie coloniale représente une économie fondée sur l'extraction de l'argent avec Potosi comme centre. L'importance de l'argent de Potosi est si universellement reconnue que l'historiographie en a même oublié une étude plus poussée, digne du rôle qu'il a joué. Nous n'avons que des généralités dans les manuels; de même dans les études spécialisées. Selon Diaz Villamil, l'Audiencia Charcas, le noyau de l'État bolivien devait son caractère «à la renommée de ses mines, à sa richesse connue dans le monde entier» et, tout autant, à son université, à ses autorités ecclésiastiques et civiles. Casto Rojas constate à juste titre: «Sur le plan national, c'est Potosi qui représente le point fort de l'économie, son influence a été déterminante sur la naissance de la république bolivienne assise sur l'axe Charcas-La Paz.» L'étude si suggestive de Lewis Hanke ne procède qu'à un résumé de l'historiographie de Potosi, mettant l'accent sur l'époque de la Villa Imperial et, en premier lieu, sur les rapports sociaux et culturels.

Pour ce qui est du Pérou, l'étude bientôt à paraître de P. Macera nous fournit un panorama socio-économique qui contribuera certainement à une meilleure compréhension de l'histoire événementielle des décennies en question.

La réalisation de l'harmonie organique des thèmes politiques et économiques se manifeste comme une nécessité de plus en plus urgente. Sous leur forme donnée, les discussions ne font que disperser les énergies et l'attention. Il serait désirable qu'aux congrès suivants, les thématiques et les programmes de travail se fassent plus homogènes, se concentrent sur les questions les plus essentielles du développement des pays de l'Amérique latine. Nous désirons souligner la grande portée du fait que cette approche devrait se faire de toutes parts (côté économique, politique, culturel, etc.). De même, on pourrait imaginer une analyse en profondeur de la coexistence historique de structures socio-économiques différentes (communautés, féodalisme espagnol et portugais modifié, esclavage et soi-disant précapitalisme), coexistence que, à défaut d'un terme plus approprié, nous pourrions désigner sous celui de mode de production latino-américain.

Selon notre opinion, il semble raisonnable que le Comité International définisse en ce sens les sujets des discussions à venir.

Enfin, il faut hasarder la remarque que, si nous discutons les questions historiques de l'Amérique latine, il serait plus que souhaitable que les historiens de ce continent soient également présents.

### Colloque de la Société des études robespierreistes

#### *K. Benda: Le réveil du nationalisme dans les pays de la Monarchie des Habsbourg*

Il est bien connu que la monarchie des Habsbourg se composait de pays, dont le statut juridique, ainsi que le caractère thenique étaient différents. Du point de vue de la nationalité, la population n'était pas homogène même dans les unités administratives plus importantes, comme les pays de la couronne de Bohême, de Hongrie, ou les provinces autrichiennes. Il suffit de faire allusion aux Slovènes de la Carniole, aux Italiens du Tyrol, aux Allemands vivant en grand nombre en Bohême, en Hongrie, ainsi qu'aux nationalités croate,

slavaque, roumaine, serbe, ruthène et allemande qui, prises ensemble, dépassaient en nombre les Hongrois.

Ce fait causait bien des ennuis à la politique centralisatrice, puis absolutiste des Habsbourg, qui, en conséquence, favorisait l'emploi de la langue allemande appelée à servir de lien entre les diverses ethnies. Les motifs de cette conception étaient purement politiques, la langue allemande ne représentait qu'un moyen dans l'intérêt de l'unité et aucune considération de nature nationaliste, germanisatrice n'intervenait dans son imposition. La langue utilisée par les provinces autrichiennes et l'administration centrale était l'allemand depuis le XVI<sup>e</sup> siècle; après la défaite de la Montagne Blanche, l'allemand fut imposé comme langue officielle en Bohême, et, en 1784, Joseph II le décréta obligatoire en Hongrie aussi.

Dès le XVI<sup>e</sup> siècle, les Ordres des différents pays s'opposaient à cette politique centralisatrice en défendant l'autonomie de leur pays en même temps que leurs privilèges face à la dynastie étrangère; l'intensité de cette résistance variait cependant d'un pays à l'autre. Ces mouvements avaient, bien entendu, des bases féodales, aucunement nationalistes — ils existaient même dans les provinces autrichiennes — et, en fin de compte, traduisaient le conflit entre le particularisme féodal et les prétentions absolutistes de la Cour de Vienne.

De même, les conflits qui se révélaient à l'intérieur d'un des pays de l'Empire étaient, en premier lieu, des conflits à base sociale ou religieuse, opposant serfs et nobles, ou l'Eglise catholique prépondérante et les Eglises protestantes ou orthodoxe ne jouissant pas des mêmes droits, voire même persécutées. On se rangeait dans l'un ou l'autre camp selon ses conditions sociales, sa situation de classe et non pas selon l'appartenance ethnique. En effet, dans toutes les révoltes paysannes, les serfs magyars et non magyars vivant sur le territoire de la Hongrie luttèrent ensemble, formant un front commun contre la noblesse hongroise, qui, à son tour, comptait dans ses rangs des non magyars. En 1790, quand la réaction contre les édits de Joseph II reflétant ses efforts de centralisation et de germanisation se manifesta d'une façon plus ou moins aiguë dans toute la monarchie, la résistance invoqua les droits féodaux; elle ne s'organisa pas sur des bases nationales et avait pour but le rétablissement de l'ancien ordre, non l'obtention de quelque chose de nouveau. Ainsi le plus puissant des mouvements de la noblesse, celui des Hongrois, associa au particularisme constitutionnel et administratif du pays la restauration des privilèges féodaux, la langue allemande fut rejetée non pas en faveur du hongrois, mais du latin.

Nous devons en même temps constater que, dans la monarchie, la société subissait de profonds changements au XVIII<sup>e</sup> siècle, bien que l'intensité de ceux-ci ne fût pas identique dans les différentes parties de l'Empire. Il est vrai que les réformes imposées par la Cour de Vienne ne visaient essentiellement qu'à une adaptation des conditions nouvelles; cette adaptation était indispensable, si les Habsbourg voulaient garder leur place au rang des grandes puissances et s'ils voulaient maintenir l'«ancien régime» dans la monarchie. Pourtant, les réformes concernant les rapports entre seigneurs et paysans, les débuts de la transformation des techniques agricoles sous l'influence des idées physiocratiques, le développement des transports, la pénétration du capitalisme dans le commerce et l'industrie encore arriérée, tout cela transformait la société dans un sens de plus en plus bourgeois. Dans une telle situation, le rôle des riches bourgeois souvent anoblis, des fonctionnaires et des gens



exerçant une profession libre, de l'intelligentsia se faisait de plus en plus important.

La réforme de l'enseignement contribua aussi dans une certaine mesure à l'approche de la réalité et des sciences naturelles, tandis que l'allemand venait remplacer le latin, comme langue des écoles. Cette imposition de plus en plus large de l'allemand et les autres mesures de germanisation auront pour effet de provoquer une résistance, de susciter l'idée de cultiver les langues nationales. Les réformes inspirées par Joseph II accentuèrent cette tendance. En effet, les nouveaux décrets, les nouveaux procédés de production préconisés ne pouvaient être portés à la connaissance des populations que par l'intermédiaire de leur langue maternelle et la nouvelle bureaucratie ne pouvait s'adresser au peuple en latin, ou -- sauf dans les provinces autrichiennes -- en allemand. C'est pourquoi les efforts visant à relever la langue maternelle avaient partout le même but: arriver à ce que la langue du peuple soit aussi celle de la littérature et de la science. Ces efforts s'associaient tout naturellement à l'intérêt croissant à l'égard du peuple, au renouvellement des traditions populaires, à la découverte de la littérature et de l'histoire nationales, à une prise de conscience des glorieuses origines et du brillant passé de l'ethnie en question.

Le renouveau de la langue tchèque en Bohême fut prôné par l'apologie du comte Kinsky parue en 1773. Un an plus tard, le livre d'histoire de Pelel, auteur d'origine bourgeoise voit le jour et met l'accent sur les faits du peuple tchèque; en 1791 paraît l'œuvre de Dobrovsky sur l'histoire de la langue tchèque. Tous ces ouvrages sont encore en allemand, mais, dès 1789, Kramerius publie le premier journal tchèque. — Chez les Slováques, c'est Pohlin qui, dans sa grammaire, donne le signal en 1768: il déclare que la langue du peuple doit devenir celle de toute la vie culturelle, tandis que l'arrière-plan historique est fourni par l'ouvrage de Linhart publié en 1788. — Les débuts, dans toute la vie culturelle, du mouvement analogue hongrois sont marqués par l'apparition de Bessenyei en 1772. — Bernolák publie, en 1780, son livre qui préside à la rénovation de la langue slovaque. — Vers la fin du siècle, le mouvement pour la rénovation de la langue maternelle gagne les Croates et les Serbes de Hongrie et bientôt, fait son apparition en Transylvanie, grâce à Micu-Klein, Șincai et Maior, auteurs d'une grammaire roumaine et d'une histoire des Roumains, ceux-ci étant considérés comme descendance des Daces.

Au commencement, aucun de ces mouvements n'a une tendance politique, tous se limitent au domaine linguistique, littéraire et historique. C'est pourquoi l'État n'y attache aucune importance et les tolère. Cependant, en 1790, la lutte contre les tendances josphinistes leur confère un aspect politique, les oppose au gouvernement de Vienne tendant à l'absolutisme, tandis que, simultanément, chaque mouvement national se découvre hostile à ceux des autres parties de l'Empire.

Bien que l'opposition de la noblesse hongroise ait eu un caractère nettement conservateur, réactionnaire même, on propose à la Diète de 1790, d'introduire le hongrois comme langue d'État, ce qui eut pour effet de susciter contre cette velléité de magyarisation la protestation de la noblesse croate tout autant conservatrice et réactionnaire.

Le congrès des Serbes à Temesvár (Timișoara) exigea, entre autres, une autonomie politique, tandis que les Roumains de Transylvanie demandaient à être reconnus comme quatrième nation privilégiée. En Bohême, la noblesse,

qui parlait pourtant allemand, associa à la lutte contre l'absolutisme celle pour la langue tchèque et, en 1793 elle réussit, à cet effet, à faire instaurer une chaire à l'Université de Prague. Ces mouvements adaptaient l'idéologie des Lumières françaises, parlaient du droit du peuple, mais, selon leur entendement, peuple signifiait classes privilégiées. Cela est particulièrement flagrant en Hongrie, où les idées de Rousseau et «Le Contrat Social» constituaient l'argument principal en faveur de la restauration complète des droits féodaux.

Cependant, les anciens jacobins ne désiraient pas la restauration de la féodalité et, en partie sous l'influence de la Révolution française, ils associaient le mouvement linguistique et littéraire aux réformes sociales; certains d'entre eux glissèrent à gauche et, toujours en se référant à Rousseau, au «Contrat Social», puis à l'exemple de la Révolution française, entendaient par peuple bourgeoisie et même paysannerie. Ils exigèrent d'abord des réformes, puis des changements radicaux, et certains allèrent jusqu'à l'idée de renverser le régime féodal, d'établir l'État bourgeois et la république. Le soutien à la langue du peuple conduit logiquement à la nécessité d'imposer le pouvoir du peuple. À ce moment-là, les tendances nationalistes du mouvement linguistique sont en passe de se changer en programme politique. La pénétration des idées politiques révolutionnaires dans les mouvements nationaux aura pour effet l'hostilité de l'aristocratie, du haut clergé et d'une grande partie des nobles, à l'exception d'un petit nombre à ranger parmi les intellectuels.

Ce phénomène se manifesta d'une manière aiguë dans les mouvements jacobins de la monarchie. Nous devons en parler au pluriel, car l'évolution est très bien traduit par le fait qu'auparavant, malgré leur diversité nationale, les artisans du jacobinisme formaient un camp unique dans tout l'Empire, tandis que, quatre ans après la mort de Joseph II, les démocrates radicaux qui se nommaient Jacobins s'organisaient déjà séparément à Vienne, à Trieste, à Buda, à Prague, à Zagreb ou à Cracovie. Leur trait commun était qu'ils s'efforçaient de transformer le gouvernement de leur pays dans un esprit bourgeois et démocratique, et non plus au sein de la monarchie, mais dans le cadre d'un État national. Là, où la tradition historique de l'État indépendant était encore vivante, comme en Pologne et surtout en Hongrie, les fronts se modifièrent: la noblesse qui, en 1790, associait privilèges féodaux et indépendance nationale était maintenant effrayée par la révolution et s'alliait à la Cour, renonçait à l'indépendance, tandis que les jacobins d'hier qui avaient mis leurs espérances dans la Cour devenaient les leaders des mouvements jacobins, s'élevaient contre la dynastie en essayant de réaliser parallèlement la révolution bourgeoise de l'indépendance nationale.

Cependant, les mouvements nationaux et révolutionnaires présentaient un caractère différent selon le peuple, le pays et conformément aux conditions locales.

L'influence française marqua le plus directement les événements de Pologne, en partie grâce aux émigrés polonais. Dans le programme adopté par le soulèvement de 1794, les revendications nationales et sociales étaient formulées conformément. Mais, faute d'avoir établi une liaison avec la masse paysanne (d'ailleurs arriérée), le mouvement des révolutionnaires devait subir un échec tant sur le plan national que sur le plan social face à l'alliance de la noblesse et de la Cour.

La situation était bien différente en Bohême et en Moravie. La forte bourgeoisie allemande présentant les traits capitalistes de plus en plus marqués

et les différends nationaux se manifestant aussi, la bourgeoisie tchèque en voie de formation chercha l'alliance de la noblesse. Elle évita soigneusement non seulement la révolution, mais aussi l'apparence même de l'opposition, cela pour ne pas attirer les sanctions de la Cour qui lui aurait fait perdre le peu qu'elle avait déjà atteint. Les aspirations sociales et nationales se réfugièrent dans la littérature, elles disparurent de la politique.

Le processus fut plus différencié chez les Sud-slaves. Les conditions sociales et politiques étaient différentes selon qu'il s'agissait des Slovènes d'Autriche, de la Croatie associée à la Hongrie, ou des Serbes de la Voïvodine d'aujourd'hui. Les idées de la Révolution française touchèrent relativement tôt ces nationalités, d'abord leurs intellectuels, puis les peuples mêmes par l'intermédiaire des régiments-frontières affectés au front français. En 1790, au congrès national serbe, il y eut un affrontement entre le camp de la noblesse conservatrice et les nationalistes révolutionnaires représentés par Jacob Secanac. L'évêque orthodoxe Sava Tekelija déclara: «Nous ne ferons pas une révolution à la française.» Après 1790, les aspirations nationales et sociales se confondirent de plus en plus dans les mouvements croates et serbes, mais l'aile gauche — les intellectuels josphinistes — était encore trop faible pour arriver à une action politique. Plus d'un figurera dans les rangs du mouvement jacobin hongrois. (La Serbie était alors sous domination turque, ce qui ralentissait beaucoup son développement; quant aux Slovènes, ce fut l'arrivée des troupes de Napoléon qui provoqua, chez eux, l'essor des mouvements nationaux.)

Les idées de la Révolution française touchèrent les Roumains, en Transylvanie, par l'intermédiaire des Hongrois, en Moldavie et Valachie surtout par celui des Polonais. Les boyards des principautés de Valachie et de Moldavie témoignaient une sympathie politique à la France, tout en refusant le programme social de la Révolution. La bourgeoisie était inexistante, la paysannerie opprimée et illettrée. Par contre, les idées nouvelles pouvaient mieux atteindre les paysans roumains de Transylvanie qui vivaient dans des conditions sociales différentes et réveiller en eux des espérances sociales et non politiques. Cependant, dépourvus d'une couche dirigeante intellectuelle, la paysannerie roumaine de Transylvanie n'aurait pu que déclencher une jacquerie. Donc, en raison de la situation particulière de la société roumaine, les aspirations nationales et politiques n'avaient pas la possibilité de se rejoindre.

Dans les provinces autrichiennes, un mouvement national uni n'était pas en mesure de se déployer. Bien que le nationalisme allemand eût une certaine influence en Autriche, cela était sans conséquence politique, car, en raison de la vigueur des traditions particulières de chaque province, une communauté autrichienne ne pouvait se développer (tout au plus était-il possible d'observer un patriotisme tyrolien, styrien etc.); de plus, non seulement la noblesse, mais la bourgeoisie autrichienne aussi jouissaient des fruits de l'hégémonie des Habsbourg sur plusieurs pays, la politique douanière servait surtout leurs intérêts. Ainsi les différents mouvements nationaux dressés contre l'unité de la monarchie menaçaient les positions économiques des provinces autrichiennes et ne faisaient que resserrer les liens unissant celles-ci à la dynastie. Cependant, dans les milieux intellectuels, on remarquait de fortes aspirations démocratiques: un petit groupe sous la direction du baron Riedel s'éleva, en 1794, contre la Cour et commença à s'organiser pour réaliser la révolution bourgeoise. Étant donné que, derrière ce mouvement jacobin

autrichien, il ne se trouvait aucune force sociale réelle, le gouvernement put le liquider sans difficulté en envoyant ses chefs à l'échafaud ou en prison.

Ce fut le mouvement jacobin hongrois qui alla le plus loin en réussissant, en 1794, à se rallier une partie de la noblesse patriote et réformatrice. Mais les jacobins hongrois n'avaient, eux non plus, de rapports avec la paysannerie, ce qui amena leur échec, et en 1795, le gouvernement de Vienne — d'accord avec la noblesse magyare réactionnaire — noya dans le sang ce mouvement considéré comme le plus dangereux et sur le plan national et sur celui social, d'autant plus qu'il avait gagné à sa cause une partie des intellectuels slovaques, croates et serbes. Fait curieux: le nationalisme de ce mouvement n'était pas encore dirigé contre les peuples non hongrois du pays; la preuve en est que le chef du mouvement, Ignác Martinovics voulait dans son projet de constitution, accorder aux nationalités de Hongrie une autonomie territoriale avec diète à part et usage de leur propre langue. Les exécutions de 1795 ruinèrent ces projets qui avaient provoqué des protestations aiguës de la part de la noblesse réactionnaire hongroise craignant pour son pouvoir.

En 1795, les mouvements nationaux voulant réaliser la révolution sociale subirent un échec sur tout le territoire de la monarchie et durent se retirer de la scène politique. Contre l'alliance de la Cour et de la noblesse, les survivants à la répercussion ne pouvaient espérer qu'une aide venant de l'extérieur; au début des années 1800, ils placèrent leurs espoirs en Napoléon. A leurs yeux, l'empereur et ses armées représentaient la révolution et, de leur arrivée, ils espéraient le renversement du régime féodal, l'encouragement des aspirations nationales. En 1808, quand l'empereur arriva, à travers l'Autriche, jusqu'à Győr en Hongrie, ils devaient être cruellement déçus dans leur attente.

Malgré cela, la Cour de Vienne ne se sentait pas en sécurité et, contre les aspirations révolutionnaires d'une part, contre les tendances nationalistes menaçant l'unité de la monarchie d'autre part, elle lança l'idée du patriotisme autrichien — cet emprunt à la terminologie de la Révolution française — qui opposait la fidélité à la dynastie au sentiment national des différents peuples. La propagande du patriotisme autrichien atteignit son apogée dans les années 1806—1809, lorsqu'on essaya de mobiliser le peuple et d'utiliser aux fins du nouvel idéal l'histoire, la poésie et le théâtre. Après 1809, le gouvernement de Metternich se rendit compte de l'inefficacité totale de cette propagande et abandonna la conception de lui rallier les masses populaires.

Sur les traces de la Révolution française, au début des années 1800, l'idée de la nation en tant que formation homogène à laquelle revient le droit de décision dans tous les domaines de sa destinée gagna toute l'Europe. Les différents mouvements jacobins avaient déjà déclaré que les buts de la société bourgeoise, de son État et de sa civilisation ne se réaliseraient pas dans le cadre établi de la monarchie, mais seulement dans celui des États nationaux. La Cour de Vienne — Metternich avant tout — savait fort bien que la monarchie des Habsbourg était un État multinational, qu'il n'existait pas de «nation autrichienne». Mais le gouvernement ne pouvait céder sur aucun point, car la moindre concession faite en faveur des mouvements nationaux aurait menacé la monarchie dans son existence même. Il tint donc à sa politique réactionnaire, ainsi qu'à la fiction de la nation autrichienne en identifiant le patriotisme au sentiment de loyauté envers le souverain. En même temps, il essaya — et non sans succès — de lancer les uns contre les autres les mouvements nationaux de plus en plus impatients et avides.

*E. Niederhauser: Les répercussions de la Révolution française et des guerres napoléoniennes dans les Balkans*

1. A l'époque révolutionnaire, le territoire balkanique se trouvait dans un état arriéré. La majorité de la société y était constituée par les paysans, les rayas. Entre ceux-ci et la classe dirigeante féodale turque, on trouvait une couche de marchands et d'artisans appartenant soit à la population locale, soit à d'autres nationalités (Grecs, Arméniens, Juifs). Dans les deux principautés roumaines (ou danubiennes), il y avait aussi une classe dirigeante féodale locale. Pour une part essentielle, les Serbes et les Roumains vivaient dans le cadre de l'Empire des Habsbourg, les Serbes étant marchands ou agriculteurs libres, la majorité des Roumains, serfs. Les intellectuels venaient de la couche des commerçants et, en moindre partie, des autres couches sociales; peu nombreux, ils appartenaient au clergé.

2. On trouve un certain antécédent, pour la plupart, — très vague — de la conscience nationale dans celle de la communauté de divers peuples, conscience se manifestant surtout dans l'appartenance à l'orthodoxie, et étayée du souvenir flou du propre État médiéval, détruit par les Turcs. Le degré de cette conscience et de ce souvenir était corollaire du niveau économique et social des peuples balkaniques.

3. A ce sentiment national venait se joindre l'effet des idées des Lumières, propagées par les marchands qui avaient visité les pays occidentaux, ou qui s'y étaient installés. Chez le peuple le plus avancé dans son développement économique et social, le grec, citons comme représentant des Lumières et d'une conscience nationale avancée: Adamantios Korais. Le Serbe Dositej Obradović professait l'unité de la langue des Slaves du Sud vivant sous des autorités diverses. L'historien Jovan Rajić a donné expression, dans l'avant-propos de son ouvrage, à la conscience nationale des Serbes. Le moine bulgare Paisii Hilendarski s'efforçait, dans son Histoire Slavo-bulgare, de gagner à l'idée de la nation tous ceux qui n'étaient pas encore plus ou moins hellénistes.

4. Les Lumières, plus précisément le despotisme éclairé, avaient un effet sur les cercles dirigeants de l'Empire Turc aussi. Le sultan Sélim III désirait réformer l'armée et l'administration. Son œuvre a été continuée par le pacha Moustafa, le Baïraktar; mais toutes ces tentatives se sont brisées contre la résistance du clergé musulman et des janissaires.

5. Sous l'effet des Lumières et des premiers pas de la Révolution française la conscience nationale commença à s'éveiller chez les Serbes et les Roumains de l'Empire des Habsbourg. Les Serbes émirent en 1790, au congrès illyrien, des revendications nationales; les Roumains de Transylvanie les formulèrent dans le «*Supplex Libellus Valachorum*» en 1791 et s'appuyèrent sur le principe de l'égalité des hommes, sur le Contrat Social et la Déclaration des Droits de l'Homme. Dans les deux cas, il s'agissait d'une tentative de la part des couches libres de ces nationalités pour faire valoir leurs droits, ceux-ci étant de caractère plutôt féodal.

6. Une influence directe de la Révolution s'est fait sentir dans les Îles Ioniennes passées, en 1797, sous domination française. Les Français se sont tout de suite mis à la liquidation du régime féodal, ils ont réussi pour une courte période à se rallier les paysans.

7. Les idées de la Révolution eurent le plus grand retentissement chez les Grecs. Le révolutionnaire Rhigas Velestinlis en témoigne qui a élaboré

un projet de constitution visant à l'indépendance de tous les peuples balkaniques. En 1796, à Vienne, il fomenta un complot pour la liberté grecque, mais fut livré au gouvernement turc par les autorités autrichiennes et exécuté en 1798, à Belgrade. Il avait beaucoup emprunté au programme social de la Révolution.

8. Les boyards des principautés danubiennes n'acceptèrent des idées de la Révolution que celles de l'indépendance nationale et de l'égalité, cette dernière restreinte à la classe dirigeante. Les boyards de la Valachie demandèrent le secours de Napoléon et de l'empereur François en 1802, ceux de la Moldavie, une constitution, de Napoléon, en 1807. C'était une expression de la conscience nationale, mais propre à la classe dirigeante féodale ayant superficiellement emprunté la terminologie de la Révolution.

9. Au début, le soulèvement serbe de 1804 n'avait pas porté à l'ordre du jour la question de l'indépendance nationale. Avec leur autonomie locale, les Serbes réclamaient le retour à l'état des choses à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle. Ce n'est que sous l'influence des événements internationaux qu'ils poussèrent plus en avant jusqu'à vouloir leur propre État. Un des représentants des Serbes de la monarchie des Habsbourg, le métropolite Stefan Stratimirović établit le projet d'un État serbe dès 1804.

10. Chez les Bulgares, on peut constater, à cette époque, une faible conscience de la communauté nationale (nous en avons parlé déjà). Sur le plan politique, elle était formulée par l'évêque Sofronii Vrachanski qui, au cours de la guerre russo-turque de 1806-1812, demandait au tsar la libération de son peuple. Quand les troupes russes vinrent aux Balkans, des volontaires bulgares se joignirent à elles en grand nombre, si bien qu'on put en former des unités militaires entières. C'était encore une manifestation au degré plus bas du sentiment national et en étroit rapport avec le bas niveau de développement de toute la société bulgare.

11. La désintégration du régime turc rendit possible, dans certaines régions des Balkans, aux représentants du pouvoir local — un Ali Tepelenti à Janina, un Pasvantoglu à Vidin — d'établir un régime indépendant du pouvoir central. Malgré les cruautés contre leurs ennemis commises par ces seigneurs locaux, un certain ordre s'établit au lieu de l'ancienne anarchie. Napoléon envoya des officiers français à leur aide, nous pouvons donc voir dans ces petits États aussi une forme de l'influence française. L'importance du mouvement local dans ces cas consiste dans le fait que, à l'opposé de la conscience nationale plutôt, difficile à localiser, on pourrait y reconnaître les racines de la notion plus concrète de la patrie. D'autre part, on pourrait voir dans ces organisations étatiques les précurseurs des futurs pays balkaniques.

12. Une des particularités — liée au fait de la dispersion géographique des divers peuples — est que les représentants intellectuels de ces peuples parlaient de nation plutôt que de patrie. Chez les autres peuples d'Europe, l'État indépendant, tout au moins certain particularisme provincial féodal a rendu la conscience de l'appartenance à la patrie égale à celle de l'appartenance à la nation, parfois la première était même plus importante que la seconde. Ici, au contraire, la nation nourrissait la conscience de la communauté, du moins chez ceux qui essayaient de l'exprimer.

13. Résumons-nous: à cause de l'état arriéré des Balkans, la Révolution n'y eut pas d'influence plus profonde à l'époque donnée, bien qu'elle ne fut pas sans conséquences immédiates. Certains changements se faisaient sur la

péninsule, soit de caractère temporaire, soit survivant à l'époque révolutionnaire. Ils sont dus aux conditions internationales, aux regroupements, antagonismes et alliances entre les grandes puissances, mais l'histoire de ces événements et changements est bien connue, inutile de la relater ici.

14. A l'époque en question, la série des mouvements de renaissance nationale a commencé aux Balkans. Ces mouvements étaient caractéristiques, précisément à cette époque à toute l'Europe Orientale et l'essence en était la formation de la nation bourgeoise. Rappelons que c'est alors que Korais a déployé son activité, qu'en 1780 Samuil Micu et Gheorge Șincai publiaient à Vienne leur grammaire «*Elementa linguae daco-romanicae sive valachicae*», qu'en 1812 Petru Maior, troisième membre de ce groupe d'intellectuels roumains de Transylvanie faisait paraître son «*Istoria pentru începutul Românilor în Dacia*», que Vuk Stefanović Karadžić qui sera le fondateur de la langue littéraire serbo-croate a publié en 1814, à Vienne, son premier recueil de chansons et de contes populaires serbes, qu'en 1806 a paru le premier livre bulgare dans la langue parlée et non en vieux slave, langue morte: le «*Kiriakodromion*», recueil de sermons de dimanche de Sofronii Vrachanski, tout autant de formes de manifestation de la période culturelle des mouvements nationaux. Aucune n'est entièrement indépendante de la Révolution ou, du moins, des Lumières. Compte tenu des conditions économiques et sociales que nous avons rappelées au début, au moment historique donné, les sociétés balkaniques ne pouvaient aller plus loin. Mais le processus lancé à ce moment continua, il ne prit pas fin avec la victoire de la contre-révolution internationale. En 1814, des marchands grecs d'Odessa fondaient la Philiki Eteria qui a conduit, en 1821, à l'explosion de la guerre de liberté grecque et, au même moment, sous la conduite de Tudor Vladimirescu, les paysans roumains ont également pris les armes. A côté de son caractère profondément social, ce mouvement a aussi formulé des buts nationaux. On pourrait continuer la liste des mouvements, des soulèvements nationaux à venir. Dans tous, corollairement à beaucoup d'autres influences, on retrouvera toujours celle de la Révolution française. Leur examen dépasserait largement les cadres de notre colloque; il fallait les évoquer quand même, parce que ce n'est que de cette façon que sera complet le tableau des répercussions de la Révolution française et des guerres napoléoniennes aux Balkans.

#### Commission internationale d'histoire militaire comparée

##### *G. Perjés: Réflexions au Rapport de Synthèse de la Commission Française d'Histoire Militaire*

Je pense que, malgré toutes les divergences de vues entre les historiens militaires, il existe un principe commun à tous, dont la justesse est indiscutable, à savoir que l'armée est, avec tout son personnel, son équipement, son armement, sa tactique et sa stratégie, un produit de la société, tandis que la guerre est un phénomène social. Au premier regard, cette constatation peut sembler un lieu commun; mais, si l'on pense aux principes et aux méthodes par lesquels presque toute recherche en histoire militaire était dirigée dans le passé, ou si l'on considère les contradictions se présentant dans les descriptions de la stratégie et des guerres des époques diverses, on sera convaincu qu'il n'est pas inutile de souligner et de mettre en valeur dans nos travaux le principe

mentionné. Les idées dominantes en recherche d'histoire militaire du passé pouvaient se résumer dans celle qui voulait que ce soient les « principes éternels » qui déterminent le développement de l'art de la guerre. C'est à partir de ce point de départ erroné que la méthode de recherche même s'est développée, c'est-à-dire cette volonté de créer une sphère militaire immanente et de laisser de côté les bases sociales de la guerre.

Ce détachement des recherches d'histoire militaire de la réalité sociale, économique et politique a été la cause de ce discrédit, mentionné par M. Sermann, qui a frappé « l'histoire-bataille ». Les historiens ne pouvaient pas insérer les résultats des historiens militaires dans leurs conceptions développées sur la base de recherches économiques, sociales, politiques, etc. Mais les militaires eux-mêmes commençaient à douter de l'utilité des résultats de leur historiographie du point de vue de la pratique militaire, parce qu'ils s'apercevaient toujours plus que les affirmations concernant les guerres du passé étaient incertaines, discutables, contradictoires.

Les conséquences de ces doutes sont bien connues: les historiens ne pouvant se fonder sur les recherches des militaires commencèrent eux-mêmes à s'occuper d'histoire militaire; les historiens militaires, en revanche, élargirent leurs perspectives et se tournèrent vers les problèmes économiques, sociaux et politiques des guerres. C'est là une conséquence très heureuse et on peut espérer de grands résultats de cette convergence des méthodes et des buts, même si, en ce moment, il existe des désaccords entre les « universitaires » et les militaires — comme M. le Général d'Armée Gambiez l'a si clairement démontré.

Dans une telle situation, il est heureux que la Commission Internationale d'Histoire Militaire Comparée ait inscrit à son programme l'étude de « la vie et psychologie » des gens de la guerre. Cet objectif est d'une grande importance, notamment sous deux aspects: en même temps qu'il élargit le champ des recherches, il dirige celles-ci directement ou indirectement vers le problème central de la guerre, comme M. le Général Gambiez l'a parfaitement démontré en citant Ardent du Picq: « Le combat est le but final des armées et l'homme, l'instrument premier du combat. » Effectivement, ce qu'un historien militaire ne doit jamais oublier c'est que l'essence de la guerre est la lutte, lutte qui suppose l'annihilation de l'adversaire et le danger d'être annihilé soi-même. Mais l'homicide et la contrainte du danger de mort ne sont pas choses naturelles, sont opposés à la nature de l'homme; or, pour pouvoir accomplir la tâche qui lui est prescrite par les dirigeants politiques, l'armée doit contraindre les soldats à lutter, c'est-à-dire à tuer leurs adversaires et à risquer leur vie. Dans l'histoire les armées ont contraint les soldats par divers moyens à faire face au danger et à risquer leur vie. La tâche de la psychologie historique des guerres — j'ai proposé cette expression pour notre science nouvelle dans ma communication tenue à Paris — est d'étudier ces moyens. Mais, étant donné que ces moyens vont du domicile et de la commune, ou municipalité du soldat jusqu'au combat, ce qui plus est: jusqu' à la retraite, les recherches, elles aussi, doivent s'étendre aux macro- et micro-environnements, c'est-à-dire à l'environnement social et militaire des soldats. En utilisant un langage métaphorique, les recherches de la psychologie historique des guerres ressemblent à un système spiral, dont le centre serait le combat.

En regardant les choses sous cet angle, je ne vois pas un fossé insurmontable entre les vues et méthodes des universitaires et celles des militaires. Le



comportement combattif du soldat est un phénomène très complexe et son étude exige des méthodes tout aussi complexes. Chaque méthode est juste à condition qu'elle ait pour but la compréhension de la psychologie du soldat au combat.

Le très intéressant Rapport de Synthèse de la Commission Française d'Histoire Militaire présenté par M. Serman, les études brillantes de Mme Michaux, de M. le Général d'Armée Gambiez, de M. le Professeur Corvoisier et de M. le Colonel Goyet démontrent clairement que, après un passé très respectable s'ouvre devant l'historiographie militaire française un avenir sur lequel nous pouvons fonder de grands espoirs. Nous avons la promesse d'une historiographie, dont les traits caractéristiques seront les méthodes complexes et la collaboration étroite des militaires et des universitaires.



*J. Varga: Jobbágyrendszer a magyarországi feudalizmus kései századaiban. 1556 1767.*

*(Leibeigenensystem in den späten Jahrhunderten des Feudalismus in Ungarn. 1556—1767)*  
[Budapest, 1969. Akadémiai Kiadó, pp. 614]

In der sich stets verbreiternden, den Gegenstand von immer mehr Seiten und immer tiefer erschließenden Fachliteratur unserer Gesellschaftsgeschichte des Feudalzeitalters ist die besprochene Arbeit von hervorragender Bedeutung; sie gibt über das Ganze des Leibeigenensystems der im Titel fungierenden drei Jahrhunderte ein umfassendes Bild und zugleich eine einzigartig detaillierte Aufarbeitung. Der Verfasser hat sich, wie er im Vorwort erwähnt, »nicht das Ziel gesteckt, eine Geschichte der Bauernschaft des 16—18. Jahrhunderts zu schreiben, sondern jenes System zu umreißen und den Quellegegebenheiten entsprechend zu analysieren, in welchem die Leibeigenen der angeführten Jahrhunderte lebten und arbeiteten«. Dieses Ziel hat der Verfasser, wie wir sehen werden, in vollem Maße erreicht, und sein Werk ist statt der bescheiden »Quellegegebenheiten« genannten auf einer mit größter Umsicht gesammelte mächtige Datenmasse aufgebaut.

Diese ungemein reichhaltige Datenmasse ermöglicht es, daß sich die Gestaltung des Loses der privilegierten Klasse unterworfenen Volksmassen im langen Zeitalter der Leibeigenschaft vor den Augen des Lesers anschaulich entwickle. Dies ermöglicht es, daß sich der Weg mit allen Wendungen und Veränderungen, samt den Gründen letzterer erschließe, und aus der komplexen Darstellungsweise sich das sich infolge der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung herausbildende Rechtssystem abzeichne, samt seinen auf die Lage und die Struktur der

Leibeigenenklasse ausgeübten Rückwirkungen. Und diese fortlaufende Nebeneinanderreihung bzw. Gegenüberstellung von Ursache und Wirkung, die sorgfältige Auseinandehaltung der Komponenten der die Veränderungen hervorruhenden Kräfte, dann die Vereinigung ihrer Wirkungen wieder in einem einheitlichen Bilde heben das Wesen des Leibeigenensystems dieses Zeitalters hervor, und so wird die Arbeit, neben ihren anderen Werten — dem Vorwort gemäß — wirklich zu einer »Systemgeschichte«.

Der Verfasser beginnt die Untersuchung des Gegenstandes — mit den nötigen Hinweisen auf die Vergangenheit — mit dem Jahre 1556, als die Fesseln der sog. zweiten Leibeigenschaft gesetzlich etwas gelockert wurden. Der die im Jahre 1514 verlorene Freizügigkeit wiederherstellende Gesetzartikel 27 vom Jahre 1556 ist jedoch nicht zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung geworden. Eingehend werden die Mängel dieser Regelung der Freizügigkeit der Leibeigenen untersucht, sowie die Art, wie die Komitate die Lücken des Gesetzes (des Gesetzes Nr. 27 und der anschließenden Gesetzartikel Nr. 28—30) ihren Interessen gemäß mit ihren Statuten ausfüllten. Es werden die für und gegen die Ablizentiation im Kreise des bodenbesitzenden Adels aneinandergereihten Kräfte, die Gründe der abweichenden Stellungen — die in beiden Richtungen zur Geltung kommende Wirkung des zunehmenden Arbeitskräftebedarfes — schließlich das Überhandnehmen der auf Verhinderung der Freizügigkeit gerichteten Tendenzen und die

diesen Umständen gemäß erfolgte Umgestaltung der Form der Leibeigenschaft dargestellt.

Im weiteren erhalten wir eine ungemein detaillierte und trotz der benutzten unzähligen Daten sehr gut übersichtliche Beschreibung der Lage der Leibeigenenklasse um die Wende vom 16. ins 17. Jahrhundert, zur Zeit der Abschaffung der Freizügigkeit, dann im 17. Jahrhundert, nach dem totalen Erstarren des Leibeigenensystems. Wir sehen, wie die Gebundenheit des *colonus* an den Boden, den Grundherrn, zum Gewohnheitsrecht wird und wie der Leibeigene in diesem Rechtssystem zum Eigentum des Grundherrn wird. Der dies behandelnde (5.) Abschnitt ist einer der vorzüglichsten Teile der Arbeit. Die angeführten Daten beweisen überzeugend, daß der Leibeigene bloß in seiner Person, auch ohne Session oder Sessionteil Gegenstand von Verpfändung, Tausch, Schenkung oder Kauf-Verkauf sein konnte; daß in der Auffassung und Praxis des Zeitalters »Bodeneigentum und Menscheneigentum« voneinander getrennt wurden. Wie es der Verfasser mit richtigem Rechtsempfinden formuliert. ist in diesem System »der Leibeigene primär eine gegebene Person: Eigentum des Grundbesitzers, und bedeutet primär durch die Person des Grundeigentümers Zubehör eines gegebenen Besitzes. Demgemäß ist es gar nicht unbedingt nötig, daß . . . er samt seiner Session den Eigentümer wechsle«.

Wir haben aber nicht genügend Raum, das reichhaltige Material dieser umfangreichen Arbeit auf ähnliche Weise darzustellen, wie der Verfasser die Gestaltung des ungarischen Leibeigenensystems im Laufe des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert bis zur Erlassung des *Urbariums* Maria Theresias verfolgt. Es ist nicht möglich, eine Übersicht der einzelnen Abschnittsteile oder der ganzen Abschnitte des vielverzweigten — obzwar in ein festes System gefaßten — Gegenstandes zu geben. Wir müssen uns daher mit der Betonung dessen begnügen, daß der Verfasser nicht nur die wichtigsten Entwicklungslinien ausarbeitet, sondern auch jede Regung der gesellschaftlichen Struktur des untersuchten Zeitalters mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgt und

bestrebt ist, die Gründe und Zusammenhänge der Erscheinungen bis in die kleinsten Details aufzuzeigen.

Innerhalb der Massen der Leibeigenen gab es selbst in der Epoche der zweiten Leibeigenschaft, die Lage und Möglichkeiten einzelner Personen oder Gegenden usw. betreffend, bedeutende Unterschiede. Und im Strom der Geschichte dieser Klasse gab es — wie das Entstehen auf- und abwärts wirkender, ja auch entgegengesetzter Strömungen — unablässig Emporsteigen gewisser Schichten oder Menschengruppen, zumindest das Erlangen ihrer Freizügigkeit, oder ihren Rückfall in die Bodengebundenheit. Der Verfasser entfaltet diese unaufhörliche Bewegung, die in der Struktur der Leibeigenenklasse vor sich gegangenen vielen und vielfältigen Veränderungen, die Gründe und Erklärungen letzterer — nach Epochen, Gebieten und gesellschaftlichen Elementen aufgespalten, dann auf Landesniveau wieder summiert und auch mit den mittel- und osteuropäischen Verhältnissen verglichen — mit beispielloser Ausführlichkeit. Aus seiner Beschreibung entfaltet sich lebensgetreu, in ihrem ganzen Dynamismus, die gesellschaftliche Struktur des Bauerntums mit seinen inneren Strömungen. Doch erhalten auch die verschiedenen Kategorien der Leibeigenengesellschaft (wie ewiger und freizügiger Leibeigener, Libertiner, Haiducke, zu Geldrente verpflichteter Leibeigener, Akkordarbeiter usw.) aus wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und rechtlichem Gesichtspunkt genaue Definitionen. — Schade, daß das Aufsuchen dieser Definitionen nicht durch ein Sachregister erleichtert wird.

Und hier kann der Rezensent, der in seinen Forschungen die Geschichte der Leibeigenschaft seitens der Rechtsgeschichte annäherte, nicht umhin, auch separat die intensive Aufmerksamkeit und hervorragende Sachkenntnis hervorzuheben, mit der sich der Verfasser den rechtlichen Aspekten des Gegenstandes zuwendet. Als Beispiel dürfte es genügen, wenn wir uns auf den Abschnitt über den Ges. Art. 13 vom Jahre 1608 beziehen. Nach einer sich auf alle derzeit bekannten Textvarianten erstreckenden Text-

kritik stellt der Verfasser mit feiner juristischer Analyse die wirkliche Bedeutung des unklar abgefaßten Gesetzes fest, das in der Vergangenheit und auch neuestens auf vielerlei Art gedeutet wurde. Seine Texterklärung beleuchtet die Bedeutung des Gesetzes im Laufe der Herausbildung der Leibeigenschaft, und liefert so einen wertvollen Beitrag zum Kennenlernen des ganzen Rechtssystems der zweiten Leibeigenschaft.

Doch können wir uns auch auf jene Seiten berufen, auf welchen die Entfaltung des Begriffes Leibeigenschaft selbst zu finden ist. Nach Untersuchung des Wortes aus verschiedenen Gesichtspunkten, nach Zerlegung des Ausdrucks in seine Elemente erhalten wir eine genaue Erklärung sowohl des Begriffes wie des rechtlichen und wirtschaftlichen Inhalts des durch diesen bezeichneten Abhängigkeitsverhältnisses, ja auch der Modifizierungen des wirtschaftlichen Inhalts im Laufe der geschichtlichen Entwicklung. Die Verfolgung dieser Entwicklung gehört übrigens zum Wesen der Zielsetzungen der Arbeit. zeigt doch die Gestaltung dieses Gegenstandes die wichtigsten, charakteristischsten Züge des Leibeigenensystems dieser Epoche.

Ähnliche Beispiele könnten wir noch lange aufzählen. Statt dessen begnügen wir uns mit der wohlthuenden Feststellung oder Wiederholung, daß der Verfasser die gesellschaftliche Entwicklung in ihrem ganzen Zusammenhang, sich auf alle ihre Aspekte, also auch auf die Rechtsverhältnisse erstreckend, untersucht. Er empfindet, daß das wirkliche Bild der ungarischen Gesellschaft zur Zeit des Feudalismus nicht rekonstruiert werden kann, ohne das den Produktionsverhältnissen entsprechende Rechtssystem und die Rückwirkungen des letzteren in dieses Bild miteinzubeziehen. Der Zusammenhang zwischen Wirtschaft, Gesellschafts-

struktur und Recht, ihre Wechselwirkungen kamen auch schon den fortschrittlichen Denkern des 18. Jahrhunderts zum Bewußtsein, als sie die behindernde Wirkung des hinter der gesellschaftlichen Entwicklung zurückbleibenden feudalen Rechts merkten. Es wäre wünschenswert, wenn in unserer Geschichtsliteratur, hauptsächlich in den Werken synthetischen Charakters, die erwähnten Gesichtspunkte — so wie in der vorliegenden Arbeit — auf entsprechende Weise zur Geltung kommen würden.

Schließlich muß noch auf ein bedeutendes Verdienst dieser Arbeit hingewiesen werden. In der vom Verfasser zusammengetragenen Datenmasse können die Forscher dieser Epoche zu den verschiedensten Gegenständen Hinweise finden, die auch sie gebrauchen können, und die aufgeworfenen neueren Probleme spornen zu weiteren Untersuchungen an und bezeichnen konkrete Aufgaben. Unter letzteren ist zweifellos jene die wichtigste, die in den Schlußsätzen des Bandes gestellt wird. Diese Aufgabe ist die Fortsetzung des in dieser Epoche abgeschlossenen Gegenstandes, seine Ausarbeitung: »wie sich in dieser Gegend das Los des Bauerntums vom Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus an gestaltete; wie es dann zur Abschaffung der Leibeigenschaft und im allgemeinen des Leibeigenensystems kam«. Wir möchten hoffen, daß diese Arbeit — und zwar aus der fachkundigen Feder des Autors — bald auch wirklich zustandekommt. Wir warten auf den neueren Band, der sich der hier besprochenen Arbeit anschließen muß, damit er mit dem Erwähnten gemeinsam als grundlegende Quelle zu den vier Jahrhunderten der Geschichte der ungarischen Leibeigenschaft — als Klasse und als Gesellschaftssystem — diene.

E. Varga

*J. L. Pyrker: Mein Leben*

Herausgegeben von Aladar Paul Czigler, Wien 1966. pp. 364 — *Fontes Rerum Austriacarum* I. Abt. 10. Bd.

Bei der Analyse, der Rekonstruktion einer Staatsstruktur, eines politischen Systems erhalten wir außer der Forschung seiner wirtschaftlichen Grundlagen, seiner gesellschaftlichen Struktur — wenn auch in anderer Beziehung — ein nicht minder kennzeichnendes Bild über es, wenn wir den Lebensweg seiner Mitmenschen einer Analyse unterwerfen. Und dieses Bild wird umso mehr charakteristisch sein, desto wesentlicher und wichtiger das betreffende Individuum, oder die gesellschaftliche Schicht, der es angehört, als Faktor des Systems erscheint, ohne auch notwendigerweise persönlich eines ihrer bedeutsamsten oder führenden Mitglieder zu sein. All das nämlich, was bei der Forschung einer Wirtschaftsordnung oder einer Gesellschaftsstruktur letzten Endes nur auf eine mehr oder minder abstrakte Art veranschaulicht werden kann, wird erst im Leben und durchs Leben der Einzelpersonen verkörpert, lebendig und erfassbar. Die Wege eines gegebenen Systems und seiner Mitmenschen stehen in engster Wechselwirkung zueinander: sie gestalten, formen einander im Rahmen der für das System kennzeichnenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Faktoren, indem sie einander gegenseitig ein bißchen auch entlarven. Eben diese Entlarvung verleiht der Kunstgattung, die die Einzelperson aufs subjektivste darstellt: der Selbstbiographie das besondere Interesse. Auch in den oft ungewürzten, flachen oder eben wichtigtuersischen Retrospektionen des Memoirenschreibers spiegelt sich immer etwas vom System wider, das ihn selbst geschaffen hatte; und der entlarvende Charakter dieses Spiegelbildes wird nicht geändert, wenigstens seine (in dieser Beziehung zweitrangige) Richtung nicht beeinflusst dadurch, ob das System den Memoirenschreiber emporgehoben oder niedergestoßen, unterstützt oder in den Hintergrund gedrängt hatte.

»Ein treuer Diener seines Herrn« — nicht zufälligerweise gelangten wir am Ende un-

serer Gedankenfolge zu dieser Formel. Indem wir die soeben herausgegebene Selbstbiographie des Erlauer Erzbischofs Ladislaus Johann Pyrker (1772—1847) lesen, taucht in uns unwillkürlich der Titel des Bánk-Banus-Dramas von Grillparzer, Pyrkers großem Zeitgenossen auf. Denn diese Selbstbiographie ist in der Tat die Rückerinnerung eines treuen (wenn auch sehr geschätzten) Dieners seines Herrn, und sein Herr war das Haus Habsburg, dem auch Grillparzer selber bis zu seinem Tode ein treuer Diener geblieben war. Zur Zeit des dem Habsburger Reich gegenüber in aller Welt rege werdenden Interesses verspricht Pyrkers Selbstbiographie ein interessanter Beitrag zur Rekonstruktion des politisch—gesellschaftlichen Antlitzes des ganzen Systems zu werden.

Der Memoirenschreiber ist 1772 im Komitat Fejér geboren. Sein Vater, der aus Tirol herverschlagener ehemaliger Soldat, war Verwalter auf dem Gut seines einstigen Kommandeurs, des Grafen Luzsinszky. Der Junge besuchte seine Schulen in Stuhlweißenburg (der am Sterben liegende Zisterzienser Pál Ányos, ein hervorragender sentimentalistischer Dichter seiner Zeit, widmete Pyrker, seinem Liebblingsschüler, eines seiner letzten Gedichte); danach wird er Student der Rechtsakademie in Fünfkirchen (Pécs). Ihn zieht die militärische Laufbahn an, aber unter der Einwirkung des elterlichen Widerstandes arbeitet er 1780 anderthalb Jahre als Diurnist beim Statthalteréirat. Da er hier keine Möglichkeit zum Avancement sieht, fährt er — auf eine italienische Anstellung hoffend — nach Neapel, kehrt aber bereits nach einigen Wochen nach Wien zurück. Ratlos steht er bezüglich seiner zukünftigen Laufbahn da. Auf Anraten eines Freundes tritt er dem Lilienfelder Kloster der Zisterzienser bei. Mann und Beruf treffen aufeinander: in einem Vierteljahrhundert wird Pyrker Abt des Klosters. Die romantisch gelegene Abtei ist ein beliebter Ausflugsort

des Hofes und der Wiener vornehmen Kreise: Erzherzöge, sogar der Kaiser selbst suchen ihn oft auf. Der gebildete und damals schon auch belletristisch tätige Abt mit seinen guten administrativen Fähigkeiten erweckt ihr Interesse. 1818 wird Pyrker unerwarteterweise zum Bischof von Szepes (Zips), und nach anderthalb Jahren, 1820, zum Patriarchen von Venedig, 1826 aber zum Erzbischof von Eger (Erlau) ernannt. Als Erlauer Erzbischof verscheidet er 1847, im Alter von 75 Jahren.

Trotz des stetigen Aufstiegs war diese Laufbahn — wenigstens nach der Selbstbiographie des Verfassers zu urteilen — nicht sehr reich an Ereignissen: sie war vielmehr — abgesehen von Anfangunsicherheiten — allzusehr glatt und reibungslos. Nur die raschen Wechsel seiner Posten deuten darauf hin, daß wir hier nicht einfach mit der gut verdienten Karriere einer künstlerisch veranlagten priesterlichen Person mit mustergültigem Leben und künstlerischem Geschmack zu tun haben. Wir haben schon gesehen, Beziehungen welcher Art und zu welchen Personen für Pyrker während seiner Dienstjahre in der Lilienfelder Abtei geschaffen worden waren; seine Ernennung zum Zipser Bischof bedeutete nachher den Eintritt in die Reihe derjenigen, denen die Lilienfelder Bekannten auch größere Aufgaben anvertrauen wollten. Die Venediger Ernennung erfolgte gerade am Ende der revolutionären Bewegungen in Italien, die Ernennung zum Erlauer Bischof hingegen im Jahre 1826, sozusagen am Tage nach dem Auftakt des ungarischen Reformzeitalters, des sich neu belebenden politischen Lebens, das zur bürgerlichen Revolution führte, sie vorbereitete. All dies bringt uns deutlich nahe, daß der Selbstbiograph — mehr oder minder auch bewußt — gleichzeitig die Figur einer großen Schachpartie gewesen war, einer Schachpartie, die letzten Endes auf die Aufrechterhaltung des Habsburger Reiches hinauslief.

In diesem Spiel übernahm Pyrker die Rolle einer — wenn auch nicht allzusehr bedeutenden oder politisch aktiven, aber — bis zum Ende völlig verlässlichen Schach-

figur. Er war ein wahrhaft treuer Diener seiner Herren in Lilienfeld genau so, wie in der Zips, in Venedig genau so, wie in Erlau. Natürlich nicht im Sinne der Tagespolitik: er nutzte seine Lage nicht zur unmittelbaren politischen Beeinflussung des ihm anvertrauten Gebiets, nicht zu seiner energischen Lenkung hinter (oder manchmal auch vor) den Kulissen, wie dies mancher seiner zeitgenössischen Bischofskollegen getan hatte. So etwas schien Pyrker auch konstitutionell völlig fern gewesen zu sein, und — wie es scheint — begnügte sich auch der Hof damit, daß diese Schlüsselpositionen von verlässlichen, keinen Widerstand provozierenden Personen besetzt sind, geeignet, wenigstens die Gegensätze zu dämpfen. Umso aktiver ist Pyrker in Gestionen, die die innere, vor allem kulturell — administrative und seelische Pazifikation des Gebiets fördern und die geeignet zu sein scheinen — wenn auch nur mittelbar durch seine Person — fürs Herrscherhaus Sympathien zu erwecken. In seiner Eigenschaft als Zipser Bischof ruft er die erste Lehrerbildungsanstalt Ungarns hervor; in Venedig trägt er dazu bei, das Vermögen des städtischen Wohltätigkeitsfonds zurückzugewinnen, und macht kluge Vorschläge zur Hebung des verfallenden Wirtschaftslebens der Stadt. Erlau verdankt ihm die prächtige Kathedrale des Architekten Hild, und in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Erlau macht er seine schöne Venediger Bildersammlung dem Nationalen Museum zum Geschenk, zum Kern einer erst später zu schaffenden Bildergalerie. Er läßt aber auch Wege bauen im weglosen Bükk-Gebirge, und kommt inzwischen auch allen seinen oberhirtlichen Pflichten, seinen Firmungsfahrten, seinen Canonica Visitationen mustergültig nach, oft von Krankheiten geplagt, aber mit zäher Willenskraft.

Diese überall gleichermaßen wohlgesinnte Aktivität wurde bei ihm außer seinem durch den Priesterberuf wachgerufenen Humanismus und Hilfsbereitschaft zweifellos auch dadurch erleichtert, daß er völlig frei von jeder Art Nationalismus, sogar auch vom Nationsbewußtsein war. Seine Eltern waren

Tiroler Deutsche. (Nach seinem eigenen Eingeständnis ist die »Verwandschaft« mit den Pyrkern im Burgenländischen Oberwart (Felsőőr) nur von einem seiner gesellschaftlich hochstrebenden Brüder ausgewiesen worden, der offenbar geneigt war, um die so erworbenen adeligen Vorrechte willen der Familie in Oberwart auch gewisse Geldsumme zu spenden dafür, daß sie willens waren, die Verwandschaft auf sich zu nehmen.) Er selbst erlernte die richtige deutsche Sprache erst in Lilienfeld. Aus der ungarischen Wirklichkeit und Leben wird er früh völlig herausgerissen; das Mönchsleben hindert ihn aber zur selben Zeit auch daran, sich wenigstens in die Gesellschaft der österreichischen Erbländer organisch einzugliedern. Rom liegt ebenfalls fern, und die josephinische Kirchenpolitik gestattet selbst der obersten Hierarchie keine unmittelbare Verbindung mit ihm. Dieselbe Kirchenpolitik beargwohnt sogar auch die entstehenden Beziehungen innerhalb der Hierarchie. Unter solchen Umständen bleibt für Pyrkers Leben und Beziehungen nur eine einzige Richtung, ein einziger Mittelpunkt offen: der Hof, das Herrscherhaus. Darüber hinaus gibt es für ihn keine andere gesellschaftliche Realität: seine kritiklose Schwärmerei für König Franz könnte uns ohne die genaue Kenntnis dieser Situation manchmal sogar komisch vorkommen.

Die Selbstbiographie ist infolgedessen vor allem psychologisch eine interessante Lektüre: sie stellt uns nämlich in seinem Entstehen und hauptsächlich in seiner Funktion jenes »Lebensgefühl« dar, von welchem die hohe Bürokratie und zum Teil das k. und k. Offizierskorps des Reiches selbst noch im ersten Viertel des XX. Jahrhunderts erfüllt ist; diese zahlenmäßig immer mehr abnehmende, sich schmälernde, von allen nationalen (und wie es sich darin bei uns manifestiert: heimisch gesellschaftlichen) Gebundenheiten befreite, »reichsmäßig« kosmopolitische Schicht, die es als ihre Aufgabe beansprucht, das immer schwerer bewegbare Lenkrad des Reiches überzunehmen und zu lenken.

Dieses an Stelle des Nationsbewußtseins

tretende Reichsgefühl hat freilich auch seine ideologisch — kulturelle Projektion. Anfangs des Jahrhunderts nimmt Baron Hormayr und sein Kreis seine Erarbeitung und praktische Realisierung auf sich: es ist nur natürlich, daß auch Pyrker sein fahles Dichtertalent in den Dienst dieser Bestrebungen stellt, indem er gigantische deutsche Heldengedichte über den tunesischen Feldzug Karls V und Rudolf von Habsburg schreibt. Seine politisch — kirchenfürstliche und literarische Tätigkeit entlarven aber ihre gegenseitige Bodenlosigkeit und Lebensunfähigkeit, infolge ihrer tiefen inneren und sich im Dienste der Reichsziele treffenden Wechselbeziehungen. Denn wie auch Pyrkers politische und kirchenfürstliche Tätigkeit schließlich nirgends zur echten gesellschaftlichen Kraft wird, indem sie nirgendwo die eines nüchternen, gebildeten Bürokraten (um nicht zu sagen: Kolonialbürokraten) übersteigt —, so wird auch seine Geschichtspoesie zur keiner echten Literatur, selbst wenn er versucht, die mythisch-überirdischen Elemente der »Machinery« des antiken und barocken Epos durch irgendwelche rational — christliche Elemente zu ersetzen, zu modernisieren. Denn literarische Kunstgattungen lassen sich über eine gewisse Grenze hinaus ebenso nicht zusammenstückeln, wie staatliche Systeme. Selbst wenn sie Verleger oder Bürokratie vielleicht noch lange hindurch finden können, können sie die Gesellschaft nicht mehr hineinlegen: die Gesellschaft beginnt allmählich und unmerklich eine ihren eigenen Geschmack widerspiegelnde Kultur auszugestalten, eine ihren eigenen Gegebenheiten entsprechende Struktur, welche dann schließlich die veraltete Hülle des Überbaus in der Explosion einer Revolution aufreißt.

Die auch für seine eigene Tätigkeit kennzeichnende gegenseitige Entlarvung des durch Pyrker in der Zips, in Venedig und Erlau vertretenen politischen und kulturellen Ideals ist freilich kein Zufall; sie ist vielmehr eine Folge der inneren, tiefen Widersprüchlichkeit dieses doppelten Ideals. Wie das politische Ideal des einheitlichen Reiches Mißerfolg erleidet gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der einzelnen Nationen, so



gerät in eine Sackgasse auch das von Hormayr vertretene Ideal einer auf dem Prinzip der Gemeinsamkeit der historischen Vergangenheit basierenden selbständigen Reichskultur. Und dies geschieht nicht nur infolge des Widerstrebens der entstehenden nationalen Kulturen, sondern eigentümlicherweise – auch notgedrungen infolge ihrer Deutschsprachigkeit. Sie ist nämlich gezwungen, sich in ihrer Deutschsprachigkeit auf die deutsche Kultur außerhalb des Reiches zu stützen, und dadurch wird sie zum Vertreter solcher Bestrebungen, deren wirtschaftlich-politisch-gesellschaftliche Basis gerade mit einer Tendenz zur Beschränkung und Einstellung der deutschen Hegemonie des Habsburger Reiches einhergeht. Der erste Konflikt bricht daraus 1848 auf politisch-militärischer Ebene, der zweite hingegen leiser und noch früher, bereits beim Abgang Hormayrs aus, ohne daß sie organisch auf welche Art immer aufzulösen wären. Das politische Ideal des Reiches bleibt nämlich selbst trotz einiger bürgerlichen Züge des kulturellen Überbaus im Grunde genommen auch weiterhin feudal, – entgegen den verschiedenen nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen, oder dem großen Zug der durch Goethe und Schiller vertretenen deutschen Kultur. Und all die im Zeichen dieses Grundzuges stehenden Bestrebungen waren zu jener Zeit bereits durchaus zum Scheitern verurteilt.

Diese politisch-kulturelle Grundstellung macht letzten Endes verständlich Pyrkers eigenartiges, wohlwollend gleichgültiges Verhältnis zur, vor seinen Augen, bereits auf dem Boden ihrer neuen gesellschaftlich-wirtschaftlichen und politischen Realität, bzw. Ansprüche vordringenden ungarischen, sich verbürgerlichenden Kultur, – wenn hier überhaupt von irgendwelchen *Verhältnis* gesprochen werden kann. Auch subjektive Gründe tragen dazu bei: wie die Kolonialbeamten überhaupt, fühlte sich auch Pyrker auf seinem Posten in Erlau nicht wohl, vergebens versucht er die Stadt durch die monumentale Kirche von Hild ein bißchen nach seinem eigenen Geschmack umzuformen. Über Ungarn sprechend, ergießt sich über die

Selbstbiographie stets eine Art Baedekermäßigkeit, eine Art Zurückhaltung vor der in ihrem innersten Kern fremd empfundenen Welt. Er verbringt all seine freie Zeit in Österreich, er erholt sich jährlich mehrere Monate hauptsächlich in Gastein, aber auch in Karlsbad, er besitzt ein Mietshaus in Wien, das er am Ende genau so Wiener Wohltätigkeitszwecken überläßt, wie er auch in beiden anderen Orten für die Offiziere (die Stützen des Reiches) ein Erholungsheim errichten läßt (letzten Endes aus den Einkünften der Erlauer Diözese), und selbst nach seinem Tode (der ihn übrigens ebenfalls in Wien ereilt) läßt er sich in Lilienfeld begraben, nur sein Herz läßt er nach Erlau zurückschicken. Keine Überraschung, daß weder in seiner Korrespondenz, noch in seiner Selbstbiographie, die übrigens von lebhaften und vielseitigen Beziehungen zur zeitgenössischen deutschen Wissenschaftlichkeit und Literatur zeugen, irgendwelche Hinweise auf eine Verbindung mit der ungarischen Kultur vorzufinden sind. Als würde er beispielsweise die Begeisterung Kazinczy's, dieser führenden Gestalt der ungarischen literarischen Erneuerung, für die »Perlen der heiligen Vorzeit« über einen höflichen Brief hinaus gar nicht zur Kenntnis nehmen, obwohl Kazinczy dieses Werk ins Ungarische übertragen und als ästhetisches Musterbild propagiert, und damit bereits den Groll jener ungarischen Schriftstellerkollegen auf sich gezogen hat, die in bezug auf das Zeitalter und seine literarischen Ansprüche bereits einen besseren Sinn hatten. Ob Pyrker die immer stärker werdenden reichswidrigen Tendenzen der ungarischen Gesamtliteratur vielleicht unbewußt erahnt hätte? Diese Frage läßt sich aus der Selbstbiographie nicht beantworten. Bekanntlich hatte Pyrker früher (im Jahre 1810) selber Versuche gemacht – zugegeben, in deutscher Sprache –, mit der Bearbeitung von Themen aus der ungarischen Geschichte. Was die historischen Grundlagen betrifft, basieren seine ungewürzten Dramen auf Daten, genommen aus Hormayr's Österreichischem Plutarch. Der Unterschied aber, der zum Beispiel Pyrkers Drama über den vom König Ladislaus V.

aus dem Haus Habsburg treubruchig hingerichteten László Hunyadi vom politisch so agitativen Textbuch der Oper Erkel's (des Vaters der ungarischen Nationaloper) unterscheidet, ist ungefähr so groß, wie der zwischen dem Banus-Bánk von Grillparzer und dem seines ungarischen Zeitgenossen Katona. Dies ist auch ein kennzeichnendes Beispiel für Hormayr's Bestrebungen, aus dem literarischen und historischen Bewußtsein der verschiedenen »Volkstämme« des Reiches die politisch zentrifugalen Kräfte fördernden kollektiven Konflikte des Fremdenhasses in Konflikte der individuellen Pflicht oder in Folgen von bedauernswerten Ränkespielen einzuengen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet können wir Pyrkers stille Zurückhaltung vor der ungarischen Kultur seiner Zeit jedenfalls besser verstehen, vor einer Kultur, die für ihn in jeder Beziehung immer fremder und fremder geworden war. Umso fremder, je mehr offenbar die bereits erwähnten inneren Widersprüche seines Reichskulturideals geworden sind.

Obiges, sich vor uns teils aufgrund der Selbstbiographie entfaltendes Gesamtbild ist zwar menschlich zweifelsohne sympathisch, doch in seiner Gesamtheit ziemlich fahl, man möchte sagen trostlos. Es ist ja immer trostlos die Darstellung eines Verhaltens, das seine inneren Widersprüche bereits nicht mehr loswerden kann, und außerdem auch vom Anblick eines physisch zusammenstürzenden Lebens begleitet ist. Die Widersprüche sind freilich nur für uns sichtbar, für den alten Erzbischof waren sie es noch nicht. Vielleicht widerspiegelt sich aber ein ungewisses Vorgefühl dieser Widersprüche darin, daß seine in den letzten zwei Jahren seines Lebens aufs Papier geworfene Selbstbiographie sich so fieberhaft vor der Wirklichkeit flüchtet: teils in die Vergangenheit, in den Frohsinn der Kindheit und besonders der Lilienfelder Jahre, und selbst bei der Darstellung der späteren — merkwürdigerweise hauptsächlich der Erlauer — Jahre zur Beschreibung seiner Auslandsreisen, und wieder und wieder zu Gastein, und zu den mit so viel Liebe geschilderten Bergen Böhmens. Der sich dem Tode nähernde, manch-

mal bereits quengelig, kleinlich werdende Mann selektiert unbewußt unter seinen Erinnerungen, und es entsteht daraus schließlich ein Gemisch von Tagebuch und literarischen Erziehungsroman, unter stiller Vernachlässigung der großen Probleme der Gegenwart und des zu ihnen führenden Weges. Auch das ist vielleicht eine Art Ausdrucksform seiner Hoffnungslosigkeit. Und das es sich darin tatsächlich nicht nur um die subjektive Gleichgültigkeit der dem Tode zustrebenden Menschen handeln kann, sondern auch vom Gefühl der objektiven Unlösbarkeit der Verhältnisse, wird kaum vier Monate nach seinem Tode durch die unter den Fenstern des Wiener Hauses des Erzbischofs errichteten Barrikaden bewiesen werden.

Der Herausgeber der Selbstbiographie Paul Aladar Czigler (im Jahre 1937 unter dem Namen Ábel Czigler Verfasser einer Budapester zisterziener Dissertation von Niveau über Pyrker) hat eine solide, sorgfältige Arbeit geleistet. Schade, daß die schön ausgearbeiteten detaillierten Notizen zu sehr am Text haften, ohne darin auch die historische Quelle zu bemerken. Er versucht also nicht, zu kontrollieren oder zu rekonstruieren, was das verfallende Gedächtnis des Greisen ausgelassen oder falsch zitiert hat. Besonders bezeichnend sind von diesem Gesichtspunkt aus die geringzähligen Einzelheiten über Pyrker im 1934 erschienenen Buch von Antal Meszlényi, der die heimische josephinische Kirchenpolitik uns aufgrund des Vatikaner Archivmaterials vorführt. Ein Vergleich dieser Daten mit der Selbstbiographie zeigt uns klar, daß die vatikanische Diplomatie bei der Beurteilung der Parlamentsrolle Pyrkers ganz anderes für wesentlich erachtete, als Pyrker selbst. Und es wäre vielleicht von Interesse gewesen, das Bild auch durch die Wiener und Vatikaner Archivquellen über Pyrkers Ernennung und Tätigkeit zu erweitern.

All dies verringert — besonders für den ungarischen Leser und Historiker — den Quellenwert des Textes, welcher demzufolge eher die Merkmale eines literarischen Erziehungsromans, als die von historischen

Memoiren aufweist. Mittelbar war aber seine Publikation auch so nicht überflüssig: über seine literarischen Beziehungen hinaus — wie erwähnt — kann er gute Dienste leisten für

alle diejenigen, die die Psychologie dieses speziellen Reichsbewußtseins auch des näheren studieren wollen.

K. Vörös

# I. Diószegi: *Hazánk és Európa*

(*Notre pays et l'Europe*)

Budapest, 1970. Magvető Kiadó, pp. 483

Si le lecteur confronte le titre du volume et la table des matières, il éprouvera, aux premiers instants, une déception, car il constatera que, partant de la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle et allant jusqu'à 1918, l'auteur analyse les problèmes de la configuration de la Hongrie en grande politique sous l'angle des affaires étrangères de la Monarchie Austro-hongroise de naguère. Mais, une fois qu'il aura lu l'ouvrage, sa déception se sera évanouie. Surtout parce que cette thématique, d'un certain point de vue a un plan unique malgré ses nombreuses ramifications, s'ordonne autour d'une poutre maîtresse, exprime une idée principale nettement apparente qui n'est autre que la présentation complexe des corrélations — dans le cadre des sujets abordés — des facteurs internationaux et hongrois, et de ce qui en découle tout naturellement: la question du nationalisme et de l'internationalisme.

István Diószegi, chargé de cours à l'Université Loránd Eötvös de Budapest, s'attaque, dans ces études parues, ces derniers temps, dans différentes revues, à des questions à propos desquelles la controverse bat son plein depuis des années. On ne saurait donc nier l'importance, l'effet stimulant de cet échange de vues. Pourtant, en lisant les articles de polémique, nous avons eu, à plusieurs reprises, le sentiment qu'il nous faudrait en nombre accru des ouvrages qui ne se contentent pas de soulever les problèmes, mais qui s'efforcent aussi, dans la mesure de leurs possibilités, d'y apporter une solution. L'auteur du volume en question — de même que

d'autres historiens hongrois — se dépense très louablement en ce sens. Il tient compte des effets du genre, il met au clair, il documente et — selon notre opinion — il résout aussi certaines questions. Désignons, à titre d'exemple, la première étude du volume: *Révolution et guerre — Guerre révolutionnaire* qui présente les traits spécifiques de la Révolution française au niveau de la généralisation historique en développant que «la Révolution n'a pas réussi à réaliser, en s'en remettant aux forces internes, la consolidation à un niveau déterminé et, dans l'intérêt de la création des conditions nécessaires à ce raffermissement intérieur, elle a eu recours à la lutte de classes internationale». Nous croyons que c'est également de plein droit que l'auteur a souligné que la Révolution française «nous aide, aujourd'hui encore, par ses inépuisables enseignements, à mieux comprendre les tendances d'internationalisation qui se manifestent constamment dans les révolutions».

La corrélation des facteurs intérieurs et internationaux sont dégagés — cette fois-ci, par rapport à la Hongrie — dans l'étude suivante du volume: *Les conditions des transformations nationales et la voie révolutionnaire*. Là, sur la base d'une appréciation approfondie des sources et avec la sérénité de l'historien marxiste, István Diószegi prend position dans les questions de haute importance qui touchent le rôle de l'Empire des Habsbourg et la situation connexe de la Hongrie. Il démontre qu'à l'époque dite des réformes et en 1848, la couche dirigeante

libérale, issue de la moyenne noblesse, de la Hongrie était convaincue de la nécessité de sauvegarder l'empire danubien et que c'est dans le cadre de celui-ci qu'elle s'efforçait d'imposer l'autonomisme hongrois légal. Ce ne fut que la logique des événements, le comportement intraitable du gouvernement viennois qui conduisirent, en stimulant le radicalisme, l'évolution jusqu'à la déclaration d'indépendance de 1849.

Cette même idée revient à l'avant-plan dans les écrits consacrés aux problèmes de l'époque du dualisme, parmi lesquels nous attirerons tout particulièrement l'attention sur l'essai éclairant la carrière de István Burián, le renommé spécialiste des affaires étrangères de la Cour de Vienne. Sur toutes ces pages, la représentation du compromis de 1867 et de la prise de position de Ferenc Deák est entièrement convaincante. Dans l'une des études les plus intéressantes du volume — *Le nationalisme hongrois et la désagrégation de la Monarchie* —, l'auteur démontre précisément qu'au tournant du siècle cette conception s'était modifiée: les cercles dirigeants hongrois ne considéraient plus l'existence de la Monarchie Austro-hongroise, les rapports avec l'Autriche comme l'assurance de la survie de la Hongrie dans son intégrité. «Au sein des conditions nouvelles, ceux de 1867 ne s'ancraient plus au maintien immuable du système du compromis, tandis que les adversaires du dualisme ne jugeaient pas encore venu le moment opportun pour arracher l'autonomie totale... La conception modifiée de 1867 et la conception radoucie de 1848 croyaient trouver la clé dans une évolution du compromis». Mais, dans les années précédant immédiatement la Grande Guerre, les cercles dirigeants hongrois revinrent au discernement réaliste selon lequel leurs positions d'autorité ne pouvaient être maintenues qu'au sein des structures traditionnelles de la Monarchie. «Au moment de l'explosion de la Grande Guerre, le nationalisme hongrois ne faisait aucune différence entre l'intérêt de l'Empire et celui du pays.»

Cette argumentation permet, très certainement, au lecteur s'intéressant aux der-

niers cent ans de notre histoire nationale, la compréhension de nombre de contradictions factices et de corrélations effectives des événements; elle facilite l'appréciation réaliste des diverses formes de manifestation du nationalisme hongrois, ainsi que celle de la complexité des conditions internes données de l'Empire. Cela vaut, même si l'auteur limite son examen aux causes de politique extérieure des modifications ci-dessus des prises de position idéologico-politiques et n'aborde que fugitivement les facteurs internes relatifs à l'évolution économico-sociale de la Hongrie. Tout au moins en partie, un tel procédé découle directement de la manière de voir même du thème; il s'agit, d'ailleurs, de faits en général plus largement et bien mieux connus que leur développement fourni par Diószegi (l'«essor» économique de la Hongrie dans le cadre de la Monarchie, la différenciation sociale du pays). Par contre, c'est une chance que l'auteur soit partisan du démêlement logique et sans faille de ses thèmes. A plusieurs endroits, il exprime l'opinion que la désagrégation de la Monarchie Austro-hongroise était motivée sur le plan historique et a servi la cause du progrès universel. Bien que les États successeurs n'eussent également pas été de véritables formations nationales — ils n'auraient, d'ailleurs, guère pu l'être sur le territoire donné —, c'est de plein droit que l'auteur constate: «Avec la nouvelle stratification qui se faisait en Europe de l'Est, c'était, malgré tout, un processus historique depuis longtemps actuel qui arrivait à son point final». Il sera, peut-être, bien fondé de faire remarquer que cette dislocation ne fut pas le résultat du «nationalisme victorieux» dans une mesure aussi grande que nous le suggère telle constatation de Diószegi. C'est là, en effet, que se présentent les corrélations compliquées à l'extrême et demandant un développement à part des aspects sociaux et nationaux. D'autre part, nous sommes entièrement d'accord avec la critique plus que nécessaire du système d'États bourgeois né de la Grande Guerre. «L'État national, naguère cadre de l'avance de l'humanité, — pouvons-nous lire sur ces pages — consti-

tuait, désormais, avec ses ambitions effrénées, une institution antihumaine.»

Dans ses études, István Diószegi ouvre quasiment une voie nouvelle en présentant les conséquences funestes de la désagrégation de la Monarchie multinationale et de l'oppression des minorités qui s'était imposée dans les États successeurs, conséquences avec lesquelles — reconnaissons-le — quelques contemporains lucides avaient compté dès avant 1918 (renvoyons, à cet endroit, à Oszkár Jászi, ou à Zsigmond Kunfi). «La question nationale hongroise n'avait pas eu sa solution avec l'éclatement de la Monarchie — lisons-nous à cet endroit — et le nationalisme acculé à la défensive et exacerbé ne promettait rien de bon pour l'avenir.» Il ne fait pas de doute que, grâce aux analyses de l'auteur, le lecteur attentif comprendra, certainement, nombre d'éléments de la période de l'entre-deux-guerres.

La haute valeur du volume est encore accrue du fait qu'il contient aussi quelques écrits de caractère historiographique qui poussent dans le sens de l'élaboration d'une appréciation marxiste appropriée. Le groupe d'études présenté sous le titre *Les grandes questions de l'ère moderne sous leur aspect d'aujourd'hui* se penche, en premier, sur la Révolution française, plus précisément, sur ses rejaillissements en Hongrie; à ce propos, le tableau d'ensemble qui nous est proposé de l'époque dite des réformes s'avère intéressant. Les radicaux, les publicistes et poètes des années 1840 — Vasvári, Petőfi et d'autres — ne juraient qu'aux Jacobins, tandis que Ágoston Trefort (un des politiques marquants d'après 1867) exprimait, comme suit, la position des libéraux: «En ce moment, la liberté ne saurait être assurée, en Europe, que par la monarchie constitutionnelle». Même si ce n'est qu'à grands traits, l'auteur pousse la présentation du thème jusqu'à nos jours. Il apparaît, de l'étude de Diószegi et sans que celui-ci donne dans une quelconque actualisation forcée, que l'historiographie en Hongrie de la Révolution française éclaire, en même temps, la tournure des conditions politico-sociales du pays aussi. C'est sous cet angle qu'est présenté le posi-

tivisme antijacobin, inspiré de Taine, d'un éminent historien hongrois du tournant du siècle, Henrik Marczali, ou la compréhension de la dictature jacobine chez Sándor Márki, ou encore le comportement a priori hostile à la révolution de Gyula Szekfű, le chef de file de l'école hongroise de la «Geistesgeschichte», dans les années 1920 — 1930, c'est-à-dire à la suite des révolutions hongroises de 1918 — 1919.

Des constatations tout autant remarquables s'expriment dans le morceau sur Napoléon, une analyse fondée, avant tout, sur des ouvrages français. Nous croyons que l'auteur ne se trompe pas, quand il déclare que «la recherche française sur Napoléon atteint son sommet dans les activités de Georges Lefebvre». Celui-ci montre la figure de Bonaparte avec toutes ses contradictions et comme une personnalité qui, jusqu'à nos jours, a conservé son actualité historique. Parlant de Bismarck, Diószegi place au centre de ses commentaires le rapport entre l'histoire et l'actualité politique. Il démontre que c'est la pléthore de ce dernier élément qui conduit à des conclusions diamétralement opposées.

Diószegi se penche dans un article plus copieux sur l'ouvrage de Robert A. Kann *Das Nationalitätenproblem der Habsburgmonarchie*, paru en 1964. Il met en évidence le caractère positif de la présentation d'ensemble, par Kann, des aspirations nationales et constate, par la même occasion, que, dans l'ouvrage de celui-ci, c'est «la méthode instructive, dégageant les corrélations qui est la plus digne d'attention.» Par contre, il attire l'attention — entre autres déficiences — sur les faiblesses de l'exposé des aspirations nationales hongroises; il constate: «La conception qui, de prime abord, considère, dans les aspirations nationales hongroises, la sécession comme le facteur le plus important ne sait, naturellement, que faire des tendances séparatistes des Hongrois depuis l'époque des réformes jusqu'au compromis (de 1867) et n'est pas en mesure d'avancer quoi que ce soit de valable sur les modifications du contenu pan-monarchique de notre nationalisme qui se sont manifestées entre le compromis et la Grande Guerre.»

L'étude *Connaissance historique — Intérêt historique* nous révèle les activités de l'auteur sous une face nouvelle. La devise empruntée à l'un des plus grands penseurs hongrois du XIX<sup>e</sup> siècle, József Eötvös, est déjà éloquent: «La valeur de la science consiste dans l'effet qu'elle exerce sur la vie». Quel effet la science historique contemporaine exerce-t-elle sur la vie hongroise de nos jours? Question brûlante, passionnante. Diószegi tente de formuler une réponse dans certains domaines; il souligne l'importance fondamentale des connaissances dispensées par l'école, la portée de l'éducation extra-scolaire des masses, le rôle des méthodes d'enseignement complexes (par exemple, histoire et histoire d'art présentées ensemble); ce faisant, il touche des problèmes de fond et de genre, il souligne que la science historique ne saura influencer effectivement sur l'opinion publique que si la spécialisation de plus en plus étendue est suivie d'«une synthèse nouvelle à un niveau plus élevé».

L'étude qui clôt le volume — *Le marxisme et les sciences historiques de nos jours* — est bien enlevée et éveille beaucoup d'idées dans le lecteur. Diószegi ne perd un seul instant

de vue la thèse dont il donne cette formulation: «De nos jours, le marxisme est le critère du caractère scientifique de l'historiographie... Cependant, marxisme ne signifie pas formule magique qu'il suffit de psalmodier pour que les portes de la connaissance s'ouvrent devant nous.» Oui vraiment, le volume d'études, dont nous venons de rappeler, très succinctement, les riches matières, se signale parce qu'exempt de tout parti pris, parce qu'appliquant le marxisme de manière créatrice. L'auteur suit une bonne voie, quand il intègre ses idées à de vastes corrélations, quand il les exprime à un niveau littéraire et, non en dernier lieu, quand il les ordonne de façon économique. (Tout juste si quelques répétitions, quelques recoupements viennent contrarier le lecteur.) L'ouvrage de Diószegi est, incontestablement, un livre qui ne se contente pas de parler du passé, mais qui parle aussi — justement, par suite de ses caractéristiques mentionnées — de l'évolution socio-politique de notre époque, voire même de nombre de problèmes cruciaux du présent. Nous tenons donc en main un authentique livre d'histoire.

T. Erényi

*H. J. Steinberg: Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg.*

Hannover, 1969, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, pp. 174

Steinberg hat eine geschichtliche Frage angeschnitten, die in den letzten Jahren in vielen Ländern in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, doch konnte nur selten eine beruhigende Lösung geboten werden. Die Frage ist die Verbreitung des Marxismus, bzw. inwiefern in einem gegebenen Lande, hier in Deutschland, die sozialdemokratische Arbeiterbewegung als marxistisch betrachtet werden kann, wie weit die marxistischen Gedanken verbreitet waren. Steinberg untersucht all dies in vielen Zusammenhängen, analysiert die marxistischen Kenntnisse von

Bebel und Liebknecht ebenso wie das Gewicht und den Einfluß von Kautsky und Bernstein und bereinigt ihren Einfluß, analysiert ferner, in welchem Verhältnis die marxistischen Schriften in weiteren Kreisen, in der Reihe der Parteiausgaben erschienen sind. Der Leser bekommt ein interessantes, aus vielen Aspekten ausgehendes, modernes und zugleich sich auf ein ungemein großes, teilweise noch unpubliziertes Archivmaterial stützendes Buch in die Hand. All dies können wir hier in Ungarn auch schon deshalb würdigen, weil bei uns noch kein Werk in sol-

chem Umfang und mit solchem Thema erschienen ist.

Steinberg schrieb sein Buch mit polemischer Spitze. Etwas vereinfacht polemisiert und kämpft er gleichermaßen gegen links und gegen rechts. Wie er in seiner Einleitung selbst betont, ist er mit jenen (zu größtem Teil mit den Historikern der Deutschen Demokratischen Republik) nicht einverstanden, die von dem Bund der Kommunisten über Marx und die Eisenacher bis zur heutigen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands eine ununterbrochene Kette sehen möchten, andererseits protestiert er gegen die Thesen der westdeutschen sozialdemokratischen Führer, die von Lassalle bis zum derzeitigen Kongreß und Programm von Godesberg einen großen Bogen ziehen und so, damit gleichzeitig Marx und die Marxisten aus der deutschen Arbeiterbewegung ausschließen wollen.

Den »Extremisten« von rechts und links gegenüber lautet die These Steinbergs unmißverständlich so: Marx und die Marxisten hatten unzweifelhaft einen großen Einfluß auf die deutsche Arbeiterbewegung. Aber — und die hier folgenden Vorbehalte bilden eine ganze Legion.

Steinberg setzt weitgehend auseinander, wie wenig Liebknecht als konsequenter Marxist zu betrachten war, mit welch starken Vorbehalten Engels, ja auch Marx seine Tätigkeit verfolgten, und wie Liebknecht selbst der Lösung der praktischen Widersprüche größere Bedeutung beimaß als den prinzipiellen Fragen. Von den frühen Führern läßt er Auer und Grillenberger zu Worte kommen, die entschlossen dagegen opponierten, das Bestehen, das Programm der sozialdemokratischen Partei von der Annahme der marxistischen Lehren abhängig zu machen. Er verweist darauf, daß viele von den sozialdemokratischen Führern, sogar auch Bebel nur sukzessive mit dem Marxismus bekannt wurden, daß man also den Terraingewinn des Marxismus weder zu stark verallgemeinern noch seinen Zeitpunkt zu früh ansetzen darf.

Daneben wirft Steinberg auch eine Reihe anderer interessanter Gesichtspunkte auf. Im Falle Auers und Grillenbergers erwähnt er

nicht nur ihre reformistische Velleität, sondern auch, daß beide die Bedeutung Lassalles hervorgehoben haben — auf Kosten von Marx. Die Wirkung des Lassalleschen Gegengewichts darf tatsächlich kaum unterschätzt werden. Dabei lenkt er die Aufmerksamkeit auf einige vergessene frühe Marxisten, so auf W. Bracke und betont auch, daß besonders in den Anfängen, zu Beginn der 1890er Jahre in der deutschen Bewegung Kautsky und Bernstein die beiden großen Bahnbrecher der marxistischen Gedanken, aber beide zu dieser Zeit noch ziemlich isoliert waren. Während er Bernstein weniger kritisiert, ist der Verfasser Kautsky gegenüber strenger, setzt weitläufig auseinander, wie sehr seine Anschauung »darwinisch« beeinflußt war und erwähnt, in welchem geringen Maße sich die deutschen Sozialdemokraten die dialektische Denkweise angeeignet haben, und wie der Gedanke der geradlinigen Entwicklung sowie der Fatalismus, die fast im vorhinein berechenbare Entwicklung der Ereignisse an Boden gewonnen haben.

Im Buche können wir auch außer den erwähnten zahlreiche feine Analysen finden. So: wie Engels am Anfang der 1890er Jahre die Lage und die Perspektiven der sozialistischen Kräfte in Deutschland beurteilte, auf welches Fundament er die Hoffnung auf ihre baldigen, ja ausrechenbar baldigen Erfolge aufbaute (der Verfasser zitiert seine Gedanken, die, über Wahlerfolge hinaus, die Gewinnung der Bauernschaft und damit auch des Eckpfeilers des preußischen Staatesystems, der Armee betreffen), erwähnt dann, wie entschieden er — im Zusammenhang mit der berühmten Einleitung der Schrift von Marx »Klassenkämpfe in Frankreich« vom Jahre 1895 — auftritt, als er sieht, daß die deutschen sozialdemokratischen Führer die revolutionären Methoden endgültig als überholt betrachten. Interessant sind auch jene Abschnitte, in denen der am Beginn der 1890er Jahre geführte gemeinsame Kampf Kautskys und Bernsteins beleuchtet wird, als sie sich noch beklagten — in den Jahren des Erscheinens der Neuen Zeit —, wie schwer es sei, in Deutschland marxistische Intelligenzler zu finden. Später behandelt

Steinberg in einem separaten, gründlich analysierenden Abschnitt die ideelle Entwicklung, das Gedankensystem Kautskys, wobei er nicht nur die Veränderungen aufzeigt, sondern ihn gleichzeitig auch kritisiert. Neben ihnen skizziert er auch die Verdienste der frühen Marxisten. Der Leser würde hier freilich in erster Linie an Bebel und Liebknecht denken; natürlich wird auch über sie gesprochen, doch besteht das Verdienst Steinbergs eben darin, daß er die Aufmerksamkeit auch auf die Vergesseneren lenkt: auf B. Schönlank, auf den bereits erwähnten W. Bracke, August Geib, Josef Dietzgen und August Schramm. Bei den letzteren Personen zeigt der Verfasser von den traditionellen oft abweichende Züge auf. Im Falle Dietzgens warnt er vor einer Überbewertung und zitiert z. B. die Zeilen von Engels, in denen dieser einer gewissen Enttäuschung Ausdruck verleiht. Schramm pflegt man aufgrund der berühmten »Drei Stern«-Erklärung zu erwähnen, so daß er im allgemeinen als extremster Reformist und Opportunist bezeichnet wird. Steinberg hält dieses Urteil für unberechtigt und zeigt — neben dem engen Raum trotzdem mit großer Sorgfalt — auf, daß er einer der ersten war, die die Schriften von Marx über die politische Ökonomie gründlich studiert haben, und er es war, der diese auch wirklich meritorisch popularisieren konnte.

Steinberg streift auch solche Fragen wie die Lage der »Intelligenzler« in der sozialdemokratischen Bewegung, die auf sie ausgeübte Wirkung Dührings und Rodbertus's, die Abweichungen in der Bewertung dieser beiden unter den deutschen sozialdemokratischen Führern, die Teilnahme von Engels in der Diskussion, die Verbreitung der kritischen Analysen von Engels. Steinberg weist auch bei diesen Punkten auf jene Züge hin, die von der Unausgereiftheit der theoretischen Grundlagen zeugen; so darauf, daß anfangs auch Bebel und Liebknecht Dühring günstig aufgenommen haben, oder darauf, daß Auer und Grillenberger auch Rodbertus in die Ideologie der sozialistischen Bewegung eingefügt hätten. In den sich mit Vollmar beschäftigenden einigen Seiten zeichnet sich

gut der anfängliche Radikalismus des aus einem Soldaten Sozialist gewordenen ab, der ihn sogar in die Nähe der Anarchisten führte, während im Mittelpunkt seiner Lektüre die christliche oder christlich-soziale Literatur stand. An die Stelle des Vollmars der Periode der Ausnahmsgesetze trat dann der Reformist, der nationalistische Gedanken vertretende Vollmar, und das Buch verfolgt auch diese Umwandlung.

Einer der zentralen Gedanken Steinbergs ist gerade Vollmar, doch erst bei der Darstellung des für wichtiger und interessanter gehaltenen Auer (wo er mit Recht bemerkt, daß über ihn unverständlicherweise noch keine gründliche kritische Biographie erschienen ist) erwähnt er, daß ihre reformistischen Vorstellungen alle gestrandet sind — weil sie sich alle am wilhelminischen reaktionären deutschen politischen System stießen, das derartigen Versuchen Hindernisse entgegensetzte. Steinberg steigt bei diesem kritischen Punkte in die Tiefe der Erscheinungen und betont, daß sich die deutsche Arbeiterbewegung zur Zeit der Jahrhundertwende in einer eigenartigen Lage befand, als sie — den Sozialisten anderer Länder ähnlich — sich vor die bekannten Alternative gestellt sah: auf revolutionärem oder auf reformistischem Wege weiter zu schreiten. In Deutschland boten sich nämlich genügend viele legale Möglichkeiten zur Verbreitung der reformistischen Methoden (neben dem parlamentarischen Weg auch die Herausbildung der Massenorganisationen), doch gab zu gleicher Zeit der militariserte, kaiserlich-junkerliche Absolutismus diesen oft einen illusorischen Charakter, und so erstarkte neben den reformistischen Tendenzen auch die radikale, revolutionäre Tendenz. Dies erwähnt Steinberg jedoch nur untergeordnet, andeutend, und dies ist die Schwäche des Bandes. Denn er hätte auch weiter gehen können, er hätte ja erwähnen können, welche der beiden Tendenzen mehr charakteristisch war, ja noch weiter gehend, wann und welche.

Steinberg behandelt in seinem Buche ausführlicher die 1890er Jahre, der Periode von 1900–1914 wurde weniger Raum gewidmet. Neben den Linkstehenden befaßt



er sich weniger mit den nach 1905 auftretenden neueren Führern, und obwohl ihre Stärke nicht in ihrer ideologischen Eignung lag, ist ihre Ideologie doch zu untersuchen, waren doch die Führer des Millionienlagers Scheide-mann—Ebert und ihre Genossen. (Der Name Eberts kommt im Buche im ganzen nur einmal vor!) Bemerkenswert ist auch, wie sich Kautsky in den Jahren 1905—1914 verändert hat. Die Entwicklung des jungen Kautsky zeichnet der Verfasser interessant, die Metamorphose der Jahre 1905—1914 empfinden wir hingegen für wenig. In dieser Periode nach 1900 oder 1903—1905 können noch einige Fragenkreise aufgeworfen werden, auf die Steinberg reflektieren hätte können, auf die aber die gegenwärtige Arbeit keine befriedigende Antwort gibt. So die Unterscheidung zwischen Praktizismus und Opportunismus, oder die Herausbildung der praktizistischen Parteiführung und der von ihr rechts erscheinenden rechten Opposition. Die Darstellung des rechten Flügels ist natürlich nicht leicht, doch ist es kaum ausreichend, daß auch der Name Noskes nur bei einer Gelegenheit vorkommt. Wohl in einer interessanten und charakteristischen Projektion, als Noske in seinen späten Memoiren der deutschen sozialdemokratischen Partei die »Präsenz« des Marxismus schlechterdings abspricht, was Steinberg mit Recht strittig macht. So stellt es sich jedoch nicht heraus, was Noske seinerzeit, in der deutschen Bewegung der Jahrhundertwende vertrat, obwohl man ihn auch damals nicht für total unbedeutend halten konnte.

Ebenfalls in zu geringem Umfang und nur tangierend spricht Steinberg über die Ideologen der Rechten. Von diesen bildet vielleicht bloß David eine Ausnahme, doch ihn analysiert er auch eher aufgrund seiner frühen Schriften. Die Gruppierung um J. Bloch, M. Schippel und P. Kampfmeier ist in den Hintergrund geraten. Der Name L. Quessels kommt im Bande überhaupt nicht vor, obwohl dieser Kreis es ist, der durch die Sozialistischen Monatshefte nicht nur innerhalb der Grenzen Deutschlands, sondern auch über diese hinaus gewirkt hat; es wäre lehrreich gewesen, ihr Gewicht zu um-

reißen, nicht nur um die damalige Epoche zu ermessen, sondern auch, um einen längeren geschichtlichen Bogen zu zeichnen.

Und hier erwähnen wir die zweite Schwäche des ungemein interessanten, an Material reichen und analysierenden Bandes. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit Steinbergs stand, welcher großer Widerspruch zwischen den revolutionären Worten und der praktizistischen Praxis klaffte, und er lastet es den Theoretikern an, daß sie diesen Widerspruch nicht überbrückt haben. Er hat keine Heroen-Gestalt für die späteren Zeiten, und, wie wir erwähnt haben, schreibt er das Odium im Grunde genommen nicht auf die Orthodoxen, auch nicht auf die Reformisten, sondern auf die wilhelminische Staatsmaschinerie, auf die herrschenden Klassen ab. Ein Zusammenhang kann aber auch in dem gegebenen Gedankengang aufgeworfen werden: in was sich in Deutschland der wirksame, kombattante Reformismus, auf den der Verfasser im Falle Auers doch Anspielungen machte, von jenem von Jaurès unterschied. Im allgemeinen hätte ein internationaler Vergleich unseres Erachtens eine weitere, bessere Belebung geben können.

Die revolutionäre und die reformistische Anschauung hat Steinberg in erster Linie, oder vielleicht noch stärker formuliert fast ausschließlich, auf innenpolitischer Ebene einander entgegengestellt. So geriet dann das andere wichtige Problem der deutschen sozialdemokratischen Bewegung in Nebel, nämlich der Zusammenstoß zwischen Nationalismus und Internationalismus. Wohl wurde darüber in letzter Zeit viel geschrieben, dies ändert aber nichts daran, daß in einem Buche mit ähnlicher Thematik der Verfasser es nicht vermeiden kann, ebenfalls eine Meinung zu formulieren und dieser größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In einigen Detailfragen halte ich die Analysen, Folgerungen des Verfassers für fraglich. So z. B. die Bewertung der deutschen »Jungen« am Anfang der 1890er Jahre. Steinberg fordert mehr Verständnis ihnen gegenüber und hält nicht nur die zornigen Ausbrüche Bebels und Liebknechts, sondern auch die Kritik von Engels für übertrieben.

Er stellt fest, daß ihnen nicht vorgeworfen werden kann, daß sie die Überwertung der sozialpolitischen Lösungen beanstandet haben, und verweist darauf, das Liebknecht einige Jahre vorher noch ähnlich argumentiert hatte wie sie. In diesem Punkte werden jedoch die Erscheinungen von Steinberg zu sehr auf theoretischer Ebene angenähert und er bereinigt die Unterschiede in der geschichtlichen Lage nicht genügend. So können an sich zwei ähnliche Zitate oder Bewegungen noch nicht beweisen, daß das eine nicht stichhaltig sein konnte, das andere aber doch schon irrig sei.

Eines der unbestreitbaren Verdienste Steinbergs ist es, daß er von den verschiedenen Dogmen oder als akzeptiert betrachteten Urteilen nicht stehen blieb, und »Bewegung ins stehende Gewässer brachte«. Es scheint, daß ihn neben vielen richtigen und anspruchsvollen Analysen manchmal dieses Bestreben zu Übertreibungen führte. So ist

aus der Korrespondenz von Marx und Engels mit Liebknecht tatsächlich bekannt, wie oft sie ihn, ja manchmal wie zornig sie ihn kritisierten, oft eben wegen elementarer Fehler oder wegen seiner politischen Linienführung. Es ist aber kein glücklicher Gedanke, aus diesen Kritiken einen Strauß zu binden und — sich bloß auf diese kritischen Bemerkungen beschränkend — festzustellen, Liebknecht habe den Marxismus nicht wirklich vertreten, er habe diesen niemals verstanden. In diesem Urteil sehe ich abermals »akademische Lebensfremdheit«, die nicht mit den damaligen Verhältnissen, Gegebenheiten gerechnet hat, und im Falle Liebknechts nicht den Umstand beleuchtet, wie er »trotz alledem« doch zur Verbreitung des Marxismus beigetragen hatte. Der polemische Eifer hat den Verfasser fortgerissen, und dies geschah hier auf Kosten der Darstellung des totalen Bildes.

J. Jemnitz

*J. Jemnitz: A szocialista pártok és a háború. 1914—1918.*

(Социалистические партии и война 1914—1918 гг.)

*Budapest, 1969. Kossuth Kiadó, pp. 324*

За последние годы значительно возрос интерес к изучению истории развития международного рабочего движения. Особенно пристальное внимание уделяется исследованию периода наиболее глубокого кризиса и вместе с тем богатого драматическими событиями бурного возрождения рабочего движения в годы первой мировой войны. В последние годы как в социалистических странах, так и в странах Западной Европы вышел целый ряд собраний документов и исследований, посвященных разработке отдельных проблем, которые дают представление об откликах на развязывание мировой войны и ее влиянии на международное рабочее движение, о международных социалистических конгрессах, состоявшихся в период войны на различных

уровнях, о различных направлениях, существовавших в рамках движения, о путях, которыми развивалось рабочее движение в различных странах в период войны.

Монография Яноша Йемнитца и в этой постоянно пополняющейся литературе предмета стоит особняком. Автор впервые предпринял попытку дать *синтетический* обзор различных направлений, сложившихся в период первой мировой войны в международном рабочем движении, проследить их возникновение, обстоятельства развития, борьбу, которую им приходилось вести друг с другом и силами, не участвовавшими непосредственно в движении.

Работа эта, обобщающая почти двадцатилетний труд, базируется на обширном источниковедческом материале. Кроме пер-

вые опубликованных в данной монографии материалов московского, ленинградского, амстердамского, парижского, венского архивов, Янош Йемницц привлек по большей части и в Венгрии неизвестные и малоизвестные материалы периодической печати, стенограммы, опубликованные в последние годы, использовал большое количество работ, вышедших по данной теме. Книга его, таким образом, представляет обобщение международной литературы предмета, но несомненно выходит за пределы только обобщения. Она является самостоятельным исследованием, в котором по существу впервые освещается ряд значительных вопросов международного рабочего движения периода первой мировой войны и определяется их место в сложном, постоянно изменяющемся соотношении и переплетении сил и направлений в рабочем движении. Исследователь намечает линию развития сил и направлений, действующих в рабочем движении, детально освещая каждый существенный момент в их изменении, не забывая при этом и о роли, нередко значительной, субъективных факторов.

Особой заслугой монографии является несомненно то, что она впервые на венгерском языке знакомит читателя со всеми важнейшими конференциями и съездами деятелей международного рабочего движения той эпохи. Впервые мы имеем возможность более обстоятельно познакомиться на венгерском языке не только со страстными дискуссиями участников Циммервальдской и Кинтальской конференции, движений жаждой действия, но и такими попытками поисков выхода из положения, какими были потерпевшие поражение совещания нейтральных стран в Лугано и Копенгаге, или же заранее обреченная на неудачу попытка примирения сторонников «защиты отечества» и пацифистов в Стокгольме и т. д.

Янош Йемницц убедительно вводит новые положения, или же уточняет, дифференцирует уже сложившиеся взгляды. В этом аспекте особого внимания заслуживает все то, что можно было бы назвать «военной географией» рабочего движения.

Она предполагает такое исследование движения, при котором прослеживаются взаимосвязи и взаимообусловленность позиций, занимаемых в вопросе о войне, и передвижения линии фронта. Автор документально доказывает, что, например, в странах центральных держа позиция руководителей рабочего движения менялись непосредственно под влиянием военного положения — от позиции «защиты отечества» до пацифизма. Исследователь показывает, что социалисты северных областей Франции — наиболее подверженных немецкому нападению принадлежали в основном к «патриотическому» направлению, в то время как социалисты средней и южной Франции выступали решительно против ведения войны. Еще один, весьма важный новый момент в работе, состоит в том, что автор выделяет четыре основных направления в международном социалистическом движении: наряду с выделяемыми обычно сторонниками обороны, пацифистским направлением и революционным-антимилитаристским, Йемницц в особую группу выделяет «ультра», т. е. то крайне правое крыло международного рабочего движения, которое любой ценой готово было поддерживать ведение войны и порвать с рабочим движением уже в момент начала войны в том случае, если оно не приняло бы участия в «обороне отечества». Поскольку такая классификация, действительно, явление новое, было бы желательно, чтобы автор, кроме весьма убедительно аргументирующих его тезис материалов, более обстоятельно развил мысли, побудившие его к этому делению.

Интересны и те фрагменты книги, в которых рассматриваются место и роль венгерского рабочего движения в период войны как в рамках страны, так и в рамках международного рабочего движения. Весьма важны те рассуждения, которые изображают венгерскую социал-демократию в целом как колеблющуюся между «оборонительной» позицией большинства немецких социал-демократов и позицией пацифистского центра. Однако, нам представляется, что для венгерского читателя было бы

небезынтересно, если бы автор более подробно остановился на выступлениях партии, имевших и международное значение. Следовало бы упомянуть, к примеру, о том, что совещание венгерских и австрийских социал-демократов, состоявшееся в декабре 1914 года в Вене, или поездка Гарами и Бухингера январе 1916 года по Германии и Голландии, по своему значению перерастали границы страны, да и Монархии. Не упомянуто венгерское левое крыло, которое выступало против войны, а прежде всего отсутствует хотя бы краткое упоминание об антимилитаристской группе Эрвина Сабо.

Специально следует остановиться на методе, примененном в монографии. Янош Йемницц владеет особым искусством представить читателю не статические эпизоды, но живой процесс рабочего движения, сосредоточив при этом основное свое внимание на событиях центрального значения. Заставляет читателя почувствовать проблемы движения; вовлекает его в процесс поисков реальных возможностей выхода из войны, который проделали участники рабочего движения того периода; побуждает его к дискуссии с идейными противниками, заставляет негодовать по поводу их предательства, позиции классового примиренчества и поддержки ведения войны. Секрет этого искусства в том, что сам автор старается остаться в тени. Лишь изредка он выступает от своего имени, давая самые необходимые ключевые справки для понимания событий.

Он заставляет высказываться своих действующих лиц, можно сказать, героев. Достоверность «сухих» документов сочетается с непосредственностью живого изложения. Страницы «Социал-демократа» убеждают нас ленинской порывистой и кристально чистой логикой; при чтении писем «Спартака» мы увлекаемся страстным размахом Либкнехта; в «Нойе Цайтунг» нас поражают холодные сомнения Каутского; в «Лейбор Лидер» мы вместе спорим с Кейр Гарди, нам хочется ускорить процесс сплочения международного рабочего движения вместе с Мерреймом в «Юнион де Мет» или вместе с Луначарским в журнале

«Наше Слово». Но получают право голоса и Зюдекумы, Давиды, Шейдеманы и Эберты, Эрве и Жуо, Ренодель и Земба, Хайндманы и Биссолати и многие другие представители национализма и классового примиренчества. Приводя их высказывания и описывая поступки, сталкивая их друг с другом, Йемницц помогает читателю ясно и достоверно познакомиться с представителями отдельных направлений, проникнуть в сущность направлений и их изменения и достигает того, что в результате этого драматического конфронтирования мнений читатель и сам встает на сторону интернационалистов, выступавших против войны и милитаризма, против национализма и классового сотрудничества.

Автор не выступает с декларациями; не навязывает никакого абсолютного критерия, к которому подтягивал бы партии и их представителей, действовавших и выступавших в трудных условиях кризиса. Но вместе с тем дает почувствовать, что нормой социалистической мысли и действия он считает представительство интересов рабочего класса, антимилитаристскую войну, ту борьбу, которую наиболее последовательно вели на протяжении всей войны большевики. Однако, автор указывает и на то, что бок о бок с ними -- соглашась или споря, но постоянно находясь в поисках верных решений -- боролись немецкие, итальянские, болгарские, сербские, голландские и английские интернационалисты.

Но главное достоинство указанного выше метода монографии является одновременно и источником его слабости. Вследствие того, что автор устремляется в изложение, он почти целиком оказывается во власти «героев». Сам он почти не проводит анализа, редко высказывает свое собственное суждение и, наконец, не подводит заключительных итогов этим необычайно интересным драматическим событиям. Заключительная глава книги не удовлетворяет потребности в классифицирующем, синтетическом *обобщении* направлений и основных линий их развития. Недостает подытоживания того, что проделано в книге.

Однако, может быть еще и не время выступать с таким требованием. Мы находимся еще в начальной стадии работы: первоочередной задачей все еще является описание событий и их участников, знакомство с ними. Исследование скрытых причин, которые определяли позицию руководителей движения и ставили их перед необходимостью решения альтернативы, также находится еще в зачаточном состоянии в международной литературе предмета. Исследование социального базиса различных направлений, изучение последствий тех изменений, которые происходили в составе рабочего класса, выяснение роли различ-

ных идейно-политических факторов в складывании новых позиций, — решение всех этих и еще целого ряда других задач обещает новые положительные результаты.

В заключении монографии Янош Йемниц и сам пишет о том, что он остается в долгу перед читателем, не ответив на многие вопросы, поднятые в книге, не разработав детальнее отдельные периоды и направления, не высказав окончательного суждения по многим существенным общественно-историческим вопросам. Это перечисление мы воспринимаем как программу его дальнейших исследований.

Ф. Мучи

*M. Farkas: Katonai összeomlás és forradalom 1918-ban*

*(Militärischer Zusammenbruch und Revolution im Jahre 1918.)  
Budapest, 1969, Akadémiai Kiadó, pp. 428*

Aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums nahm (im Ausland und in Ungarn gleichermaßen) das Interesse für die Geschichte des ersten Weltkriegs und der auf diesen folgenden, aus diesem fließenden Ereignisse in großem Maße zu. Das Ansteigen des Interesses beweist das Erscheinen einer ganzen Reihe von Geschichtswerken — von den popularisierenden, popularwissenschaftlichen Arbeiten bis zu den auch die höchstgesetzten Ansprüche befriedigenden Monographien.

Die geschichtliche Bedeutung des ersten Weltkrieges können wir nicht richtig einschätzen, wenn wir ihn nur im Rahmen der Kriegsgeschichte und der Diplomatiegeschichte, mit deren Methoden untersuchen. Dieser Krieg ist auf dem Boden der allgemeinen Krise des Kapitalismus ausgebrochen und barg schon im voraus die Unvermeidlichkeit dessen in sich, daß der Zusammenstoß zwischen den Staaten zu einem Klassenkrieg werde. Der Weltkrieg hat nicht nur die politische Landkarte der Welt den Interessen und Entscheidungen der Siegermächte entsprechend umgestaltet, sondern hat es un-

mittelbar hervorgerufen, daß auf einem Sechstel der Welt die Arbeiter und Bauern samt dem verhaßten Krieg auch dem Regime der für den Ausbruch des Krieges verantwortlichen ausbeutenden Klassen ein Ende gesetzt haben. Die Ereignisse der Geschichte des letzten halben Jahrhunderts stehen alle irgendwie in kausalem Zusammenhang mit dem ersten Weltkrieg, um diese zu verstehen, müssen wir auf die Jahre 1914—1918 zurückblicken. Diese Tatsache erklärt das Interesse, das für dieses Thema bekundet wird und steigert die Bedeutung der Arbeit von Márton Farkas.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, in seiner Arbeit »mit der Skizzierung der in der Armee eingetretenen politischen Entwicklung: der revolutionären Gärung, der darauf folgenden revolutionären Krise und des Übergangs von dieser Krise in die Revolution, die effektive Teilnahme der revolutionären Soldatenmassen einestils an den das Staatensystem der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zerstörenden bürgerlich-demokratischen Revolutionen, andernteils an dem den Sieg der Revolutionen indirekt

fördernden militärischen Zusammenbruch revolutionären Charakters darzustellen« (S. 9.)

Obzwar sich im vergangenen halben Jahrhundert in Ungarn eine ziemlich große Zahl von Geschichtswerken mit der Geschichte des Weltkrieges bzw. der darauf folgenden Revolutionen der Jahre 1918–1919 befaßt haben, hat sich Márton Farkas eine bahnbrechende Aufgabe gestellt. Außer ihm hat noch niemand den Versuch unternommen, mit marxistischer Methode, das politische und wirtschaftliche Leben des Landes konsequent vor Augen haltend — doch grundlegend die Tätigkeit der Armee untersuchend — jene Rolle darzustellen, die die Stellungnahme der Soldaten gegen den Krieg und das für den Krieg verantwortliche System in der Erringung des Friedens, im Sturz der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und im Sieg der bürgerlich-demokratischen Revolution gespielt haben.

Daß es ihm gelungen ist, das gesteckte Ziel zu erreichen, ist in großem Maße dem Umstand zu verdanken, daß er in jahrelanger vertiefter Forschungsarbeit außer Aufarbeitung des vom Gesichtspunkt seines Themas wichtigen fast ganzen Literaturmaterials eine Menge von bedeutungsvollem, bisher unbekanntem Material aus heimischen und ausländischen Archiven erschlossen hat. Neben dem Ungarischen Nationalarchiv und dem Ungarischen Kriegsgeschichtlichen Archiv hat er zur Untermauerung seiner Arbeit das reiche Material des Wiener Staatsarchivs und Kriegsarchivs, des Potsdamer und Dresdener Staatsarchivs, des Bayrischen Staats- und Kriegsarchivs sowie des Prager und Preßburger Staatsarchivs benutzt.

Obzwar im Buche — seiner Aufgabe entsprechend — in entscheidendem Maße die Ereignisse des Jahres 1918 untersucht werden, wird im ersten Teil von dem die Antezedenzen kurz zusammenfassenden, oft eher aus struktureller als inhaltlicher Notwendigkeit fließenden, gewohnten Einführungen abweichend die von der Unzufriedenheit über die einsame Entgegenstellung der Individuen bis zum kollektiven Widerstand führende, in den früheren Jahren des Krieges erfolgte

Entwicklung reich dokumentiert dargestellt.

Den Beginn der auf die revolutionäre Gärung in der bewaffneten Macht folgende revolutionäre Krise setzt der Verfasser auf den Monat Februar 1918, den ersten Abschnitt der Krise: ihre Entfaltung und Verbreiterung auf Februar und März. Darauf folgte im April vorübergehend eine Entspannung, dann wurde im Mai und Juni die Krise allgemein, im Juli vertiefte sie sich, der allgemeine Zerfall der Armee setzte ein. In der zweiten Hälfte des Oktobers folgte der letzte Abschnitt der Krise, die Periode der Revolution, als ein Teil der Soldaten zum bewußten Kämpfer der bürgerlichen demokratischen Revolution geworden ist, der andere (größere) Teil aber mit der Zersetzung der Armee mittelbar den Sieg der Revolution förderte.

Zu gutem Teil hat der Verfasser mit der Darstellung bisher unbekannter Tatsachen und Ereignissen die sich in der Armee der Monarchie im Februar und März entfaltende revolutionäre Welle dargestellt. Bemerkenswert ist seine Feststellung, daß die Ausstrahlung des Matrosenaufstandes von Cattaro nachweisbar ist in jenen, meistens als Hungeraufstand einsetzenden Bewegungen, die dann — eben dem Beispiel von Cattaro folgend — politischen Charakter angenommen haben. Er erweitert und demonstriert mit neuen Daten die zu einer Bewegung entwickelten Desertionen aus den Hinterlandsformationen, die Tätigkeit der sogenannten »grünen Kader«, der sich in den Städten und Dörfern Ungarns verbergenden Deserteure.

Im Buche werden die Kraftanstrengungen des österreichisch-ungarischen Armee-Oberkommandos zur Festigung der militärischen Lage und Liquidierung der Krise detailliert dargestellt. Die Kriegsführung hoffte, nach dem Abschluß des Sowjet-Rußland aufgezwungenen imperialistischen Friedens, teils durch Umgruppierung der an der Ostfront freigewordenen Kräfte, teils durch gewaltsame Unterdrückung der in der Armee und im Hinterland sich entfalteten revolutionären Bewegungen die Vorbedingungen einer solch

erfolgreichen Offensive zu schaffen, mit der sie die Ententemächte zum Abschluß eines für die Monarchie annehmbaren Kompromißfriedens zwingen kann. Das Fiasko dieser Bestrebungen darstellend, befaßt sich der Verfasser detailliert mit dem politischen Verhalten der von der Ostfront zurückkehrenden Truppen sowie der Kriegsgefangenen, mit den Versuchen zur Liquidierung der »bol-schewistischen Infektion« (Quarantänstationen, Organisation zur Abwehr der Feind-propaganda usw.).

Nach der vorübergehenden relativ ruhigeren Periode im April flammte dann von Mai an eine weitere Reihe von Soldatenaufständen in der Monarchie auf, besonders in den südwestlichen Gebieten. Sich mit diesen befassend behandelt das Buch die bedeutendsten: die Aufstände in Pécs (Fünfkirchen) und Kragujevac. Die Triebfedern und gemeinsamen Züge dieser Bewegungen analysierend legt er die Ansicht der die Gründe dieser Aufstände untersuchenden Kommissionen dar. Laut dieser war der primäre Grund ein politischer: die Friedenssehnsucht, der Haß gegen das bestehende Staats- und Gesellschaftssystem. Die Untersuchungen hatten bewiesen, daß in den Aufständen überall die von der russischen Front heimgekehrten Elemente die Hauptrolle gespielt haben. In die zweite Gruppe der Gründe der Aufstände wurde die soziale Verbitterung: das Elend der Familienmitglieder, die durch ungenügende Verköstigung, Ausrüstung und Unterbringung hervorgerufene Erbitterung gereiht. Als dritte Hauptquelle des sich in der Armee entfaltenden Zerfalls wurden die Verwässerung des Offiziers- und Unteroffizierskorps, ihre Ungeschultheit und Energie-losigkeit erwähnt.

Im nächsten Abschnitt behandelt der Verfasser die Geschichte der Periode nach dem mit schwerem Mißerfolg beendeten Piave-Offensive (15–20 Juni 1918), — der Anfangsperiode des allgemeinen Zerfalls der Armee. Zu dieser Zeit war es schon offensichtlich, daß die Niederlage der Monarchie unvermeidlich ist; die revolutionäre Bewegung der Soldaten verstärkte sich schnell und auch innerhalb des Offizierskorps wuchs

die Zahl derer, die mit den Bestrebungen der Mannschaft sympathisierten und sich der Kriegsführung entgegenstellten.

Fesselnd interessant ist die Behandlung des Versuchs der Kriegsleitung einer »ideologischen Gegenoffensive«. Erwähnenswert ist z. B. die vom Verfasser mitgeteilte Tatsache, daß im Rahmen der »ideologischen Gegenoffensive« die Offiziere von einem gewesenen und zwei zukünftigen ungarischen Ministerpräsidenten (Graf Móric Esterházy resp. István Bethlen und Gyula Gömbös) zur Treue zur Dynastie und zur Ausdauer angefeuert wurden.

Die Revolutionierung der Armee konnte mit der »ideologischen Gegenoffensive« ebenso wenig aufgehalten werden, wie sich die strengsten Verhaltensmaßnahmen als erfolglos erwiesen. Nachdem die Armeeführung die Unvermeidlichkeit der Niederlage nunmehr klar erkannt und offen zugegeben hatte, urgierte sie immer entschiedener den Abschluß eines Waffenstillstandes. Obzwar die Arbeit von Márton Farkas die Untersuchung und Darstellung der revolutionären Bewegungen der Armee als seine Aufgabe betrachtet, zeigt er in — auch in ihrer Kürze wertvollen — Zusammenfassungen die militärischen, diplomatischen und innenpolitischen Versuche der politischen und militärischen Führung der Monarchie, im letzten Moment zu retten, was noch zu retten war.

Der letzte, umfangreichste Abschnitt der Arbeit befaßt sich mit dem Zeitabschnitt vom 24. Oktober 1918 bis zum 15. November, der Periode des Zerfalls der Armee und des Sieges der bürgerlichen demokratischen Revolution. Der Verfasser konnte natürlich nicht umhin, auch solche Ereignisse zu beschreiben, die in den letzten Jahren auch andere, sich mit der Geschichte der bürgerlich-demokratischen Revolution mehr oder weniger ausführlich befassende Arbeiten gestreift hatten. Trotzdem wird der Leser auch durch diesen Teil durchweg gefesselt, weil er unsere Kenntnisse mit neuen Tatsachen und neuen Gesichtspunkten ergänzt.

Die Verfasser einzelner — nach dem ersten Weltkrieg erschienener — Dokumentenausgaben haben getrachtet, durch ten-

denziöse Auswahl der veröffentlichten Schriften, die Ereignisse entstellend, den Zusammenbruch, das in Kriegsgefangenschaft Geraten großer Massen mit Wankelmuth und Disziplinlosigkeit der aus Ungarn stammenden Truppen verschiedener Nationalitäten zu erklären. Der Verfasser beweist, daß die österreichische Armeeführung – bei Fortschreiten der Revolutionierung der Armee – es selbst für vorteilhaft hielt, daß die für die Monarchie und das gesellschaftliche System gefährlichen Soldatenmassen von den Italienern entwaffnet bzw. in Kriegsgefangenschaft gesetzt werden. In der ungarischen Literatur waren bisher auch jene Bestrebungen der österreichischen Armeeführung unbekannt, die auf die Schaffung eines Zusammengehens mit den Italienern abzielten, um die Revolution zu ersticken, ihre Weiterentwicklung zu verhindern. Charakteristisch ist, daß die österreichische Kriegsführung bereits zu dieser Zeit, vor Beendigung der Kampfhandlungen der Entente Vorschläge machte, die einer totalen militärischen Besetzung der Monarchie gleichgekommen wären.

Besonders gewürdigt muß der Teil werden, in welchem der Verfasser die Tätigkeit

der politischen und militärischen Führer der Monarchie vor der Kapitulation beschreibt. Die Arbeit beschreibt Schritt für Schritt und, wo es im Interesse der genauen Verfolgung der Ereignisse notwendig ist, von Stunde zu Stunde jene Versuche, jenes doppelzüngige Herummanövrieren der Kriegsführung, das in der letzten Zeit nur mehr das Ziel hatte, die geschichtliche Verantwortung für den totalen Zusammenbruch von der Kriegsführung abzuwälzen.

Die tiefeschürfende, mit sicherer Analytischungsbereitschaft geschriebene, gut konzipierte und in geschliffenem, präzisiertem Stil geschriebene Arbeit ist ein bedeutender Erfolg unserer Geschichtsliteratur. Das in dieser Arbeit aufgearbeitete reiche Material bietet den sich mit dieser Epoche befassenden Historikern eine bisher schwer vermißte Hilfe. Die einzige bedeutendere kritische Bemerkung des Rezensors ist: eine umfangreichere, auf breiterer Basis erfolgende Darstellung der Verbindung, des Zusammenhanges zwischen Arbeiterbewegung und revolutionären Bewegungen innerhalb der Armee hätte den Wert des Buches erhöht.

E. Liptai

*E. Rév: A népbiztosok pere*

*(The Trial of the Commissars)*

Budapest, 1969. Kossuth Kiadó, pp. 280

This work of Erika Rév was awarded one of the — divided — first prizes of a competition conducted upon the initiative of the Hungarian Historical Society by the Patriotic People's Front, the Ministry of Education, the Institute of Party History and the Museum of Hungarian Labour Movement to commemorate the 50th anniversary of the victory of the Hungarian Soviet Republic. The winning of the first prize in itself indicates the outstanding merits of this work, and these were summed up

concisely in an evaluation by the jury of award published in vol. 6, 1969, of Századok (Centuries), and in vol. 1, 1970, of Publications of Party History.<sup>1</sup> A detailed critical review of the book was published in vol. 4, 1969, of the Publications of Party History,<sup>2</sup> and also the June 8, 1970, issue of Népszabadság carried a highly appreciative review of this work. These evaluating summaries make the reviewer's work easier, but make it somewhat difficult at the same time. They make it easier because he can accept



as the basis of his criticism the opinion, and the motivation, of a jury composed of outstanding historians, but make it difficult because he must avoid a simple repetition of the stands taken so far.

In making a review of this work one has to start from three points of view. First, from the fact that this is a book with a subject matter of legal history; second, it must be taken into account that the author makes use of the means of legal and political history alike, and with practically the same emphasis, indicating thereby the close correlation of these two disciplines; and, lastly, it must be kept in mind that this work, having the size of a small monograph, was published in the popular historical series of Kossuth Publishers, is intended for the broader reading public, requires therefore a readable style, which necessarily involves a limitation on the intensity of discussing professional questions taken in the strict sense.

\*

The book of Erika Rév discusses the principal proceedings instituted against 10 commissars of the Hungarian Soviet Republic (Károly Vántus, József Haubrich, Dezső Bokányi, Ferenc Bajáki, Antal Dovcsák, György Nyisztor, Dr. Péter Ágoston, Henrik Kálmán, József Kelen and Sándor Szabados) in mid-August 1919, and completed with the pronouncing of the sentences on December 28, 1920. This work presents in the light of a single criminal procedure — which, to be sure, was of extraordinary significance and was drawn out more than one year and a half — not only the principal features of the Horthy-regime's first year, but also the important characteristics of the political history of the Hungarian Soviet Republic in 1919. To accomplish all this within an extent of some 15 author's sheets, and to accomplish it in such a manner that it not only offers something new to historians and jurists but at the same time captures the attention of the reading public interested in history, which is by no means a narrow circle, — this is a most difficult task indeed.

The greatest merit of this work lies

exactly in that it is able to present something new without making concessions to the disadvantage of competence, offering in a pleasant piece of reading novel aspects also to the more exacting reader who is interested in the most recent history of this country. This book may be regarded as a pioneering experiment also in this respect, for the reader unversed in legal dogmatics usually follows with attention the description of a criminal case only if the author emphasizes the sensational, the thrilling details. And the trial of the commissars would have lent itself particularly to being presented to the reader in such a manner, in the fashion of a "shocker" because this criminal case abounds in thrilling details. Yet with a proper attitude the author made no attempt at sensation-hunting, but tried to explore the economic, social and political background and correlations of the case; the author showed that this trial — like the sea in a drop of water — carried in itself the seeds of all violations of law and growingly fascist political methods of the 25 years of Horthy's regime. In addition to maintaining competence, the writer of this book succeeded in arousing the interest of the broad reading public by placing in the focus of her work all Hungarian and international motives and effects of the various dramatic culminations of this trial in a contrasted manner. One of the best examples of this treatment is the chapter "The Overture of the Trial" in which the pleadings of the defence attorneys attacking the Horthy regime with a great deal of courage are set against the debate on the commissars' trial in the House of Commons (pp. 44–67). The author makes no detailed comments on the openings of the counsels, nor on the debate in the Commons; she simply creates dramatic suspense by the textual quotation of the most important, most exciting parts of the speeches, and by highlighting the coincidence of dates. It is dramatic suspense in the strictest sense of the term because the pleas of the characters, in a historically clearly tragic situation, alternate in sharp contrasts, in an almost antiphonic manner.

The dramatic force of the book is enhanced by the circumstance that the author employs also the tools and methods of political and legal history in contrasted ways: it is stressed everywhere what political events were hidden behind the various procedural acts of the case, and how the rules of court procedure — recognized as valid even by the Horthy regime — were in sharp contradiction to the political aims of the counter-revolutionary system. Namely, the then valid rules of court procedure came into force as early as the turn of the century (Act XXXIII of 1896, the Code of Criminal Procedure of Hungary in the dualistic era became operative on January 1, 1900, and had still been framed in a liberal spirit) and the provisions of law pertaining to trials had to be observed even in what was called the summary procedure, even according to the decrees issued by the first Friedrich Government without any legal foundation. This was the case also with the contradiction between the Criminal Code (Act V of 1878, called the Csemegi Code), the “legal attitude” of the Horthy regime propagandizing “legal continuity” with a deceptive intention, and the actual legal policy of the regime which disregarded the provisions of law. Legal policy was controlled by the political interests of the then prevailing order, and this demanded an unconditional conviction of the commissars, imposition of the capital sentence on several of them; thus it was imperative to pass such sentences. On the other hand, the Csemegi Code — which was not repudiated by bourgeois legal theory and by the counter-revolutionary regime, not overtly at least — would have made it de jure impossible to find guilty any of the ten commissars brought to the dock. This contradiction then led to a series of flagrant violations of law from the beginning of the trial to the final episode, the pronouncing of the sentences.

\*

The conclusions we have summed up in brief in the foregoing were reached by the author through a combinative employment of the methods of legal and political history.

And as concerns historical science, this method has more than ad hoc significance. The files of the commissars' trial were known to many prior to the author. But to analyze this immense material solely with the tools of political history was not possible. It was not, because familiarity with 70 years' history of criminal law is required for judging the material of this trial legally and also historically. Hence a historian having no learnedness in legal history could not have appraised, and made public, this material properly. Nor would this have been possible for a legal historian who is not familiar with the political history of the period, and at least with the outstanding events of its economic history. A legal historian versed in the political history of a given period gathers altogether different things from the files of a trial than does a historian having no legal knowledge. Only a many-sided knowledge and cultivation of these two disciplines can ensure approximately complete treatment and the drawing of correct conclusions. *It is high time to point out that the material of court procedures — be they criminal or civil cases, and extra-judicial procedures (e.g. land register, distraint, probate, etc.) are no exception either — furnishes the historian with much greater values, with a much more dependable footing than we should have thought before.*

It is not professional, not juristic one-sidedness that leads me to this conclusion. This conclusion is supported by objective reasons. These objective reasons are the following: the criminal and civil codes, the codes of procedure of the capitalist era have introduced the contest theory. As opposed to the feudal era, there was at last the possibility for historically important facts, or series of actions, to be elucidated from many sides in lawsuits or in extra-judicial procedures. Whatever the stand of the court was, however much biased the investigating authorities or the prosecution were, the records contained with relative accuracy the pleas of the accused and the counsels, the depositions of all witnesses, and important documents are available as enclosures to

the files. As follows from the nature of the contest theory, the witnesses could be cross-examined, the records had to contain these questions, or at least the fact that the putting of the question, or the answering was prohibited by the presiding judge. And these episodes are highly important not only legally, but also politically. If the historian has sufficient legal experience he has opportunity to form an opinion about the decisions of the authorities acting in a given case, on the stated reasons for these decisions (according to the legal provisions of the capitalist era, decisions in merit had to be supported by detailed reasons); has opportunity to compare them with other documents of that time, e.g. the minutes of the council of ministers, with the reactions of the domestic and foreign press. This method facilitates the historian's work considerably: the possibility is given to employ a textual criticism which is impossible with any other documentary source. Namely in Hungarian administrative procedures of the capitalist era no accurate records were taken, no detailedly reasoned decisions were passed because the contest theory and its procedures were not allowed in the administrative actions. In order to point out more clearly the differences of method in the objective evaluation of various documentary sources, I should like to emphasize that no administrative procedural code existed at all in Hungary's capitalist era, which not only made it easier for the administrative authorities to commit violations of law, but for the most part excludes the possibility of finding out after the event what the methods exactly were by which these violations of law had been committed.

Some historians still fail to make a distinction between the methods of analyzing court and administrative files, between the methods of evaluating these documents. Yet, as I have pointed out, very considerable differences are involved here. The file material of courts, be it born in the worst imperialistic or fascist era (at least in Hungary), can lead to much better grounded and safer conclusions than the files of administrative proce-

dures. I believe that this realization ought to be kept in mind to a much greater extent in the future by all Hungarian historians who are engaged in studies of the dualistic era, or of the period of the two World Wars. It is to this aspect that the work of Erika Rév calls our attention in respect of methodologies. Needless to say, it was not a single work that has led me to the aforesaid consideration. A study of the court and administrative files of the dualistic era usually leads the legal historian to such conclusions, but the contrast is perhaps not so great in any other case as between the trial of the commissars and the files of administrative procedures (e.g. internment) taken in the same year. In the files of internment cases, amounting to thousands at that time, (I should like to stress that internment was not a criminal but an administrative procedure, was conducted not by courts but by the administrative bodies) the historian would look in vain for the written records of defence counsels' retorts, of clashes between the presiding judge or prosecutor and the accused and their counsels, as can be established with virtually literal authenticity from the stenographers' notes preserved in the commissars' trial. But this difference applies not only to the trial of the commissars, it is equally valid for most criminal and civil procedures of that age. Among the extra-judicial procedures I should like to call attention particularly to what was called the "farmer-protective procedures" conducted by tens of thousands between 1933 and 1944; for the economic historian of the Horthy era, these constitute a much more dependable starting-point for the analysis of the economic problems of peasant farms and big estates than, say, the administrative files or any other documents of those years. The farmer-protective files are still available at all those land register authorities whose files have not been destroyed badly by the events of World War II. True, it would be a tremendous piece of work to peruse them, but it would be worth the trouble.

\*

This review does not, and cannot, present a summary of contents, and I am certainly not to blame for this because to give a résumé would require considerable space. But to give a brief summary of the individual chapters is unnecessary also because this

book is well worth reading also from the methodological point of view for the historian and the jurist alike. It is certainly not a tedious piece of reading and is worth the time spent on it.

B. Sarlós

<sup>1</sup> Page 1307 of *Századok* as cited; pages 158—9 of *Párttörténeti Közlemények* (Publications of Party History).

<sup>2</sup> Lajos Gecsényi: Erika Rév, The Trial of the Commissars, *Párttörténeti Közlemények* pages 154—55.

### Conférence sur les problèmes dans les recherches relatives à l'histoire locale

Entre les 17–19 septembre 1970 à Gyula, la Société Hongroise d'Histoire, l'Institut National de Pédagogie et la Société pour la Vulgarisation des Sciences ont organisé un congrès ambulant d'historiens. Le premier jour les séances se sont déroulées sous la présidence de K. Benda, vice-président de la Société Hongroise d'Histoire. Après les paroles d'ouverture de S. G. Enyedi, secrétaire du comité départemental du PSOH, H. Vass, directeur de l'Institut d'Histoire du Parti près le Comité Central du PSOH, vice-président de la Société Hongroise d'Histoire, a tenu une conférence d'introduction sous le titre « *Histoire du mouvement ouvrier et histoire locale* ». En parlant des problèmes qui se posent dans les recherches de l'histoire locale de la période précoce du mouvement ouvrier, il a noté qu'en plus de la description des événements, les chercheurs devraient dégager les différents courants idéologiques et apprécier leur rôle dans l'activité du mouvement. Une des tâches importantes des recherches relatives à cette période est d'analyser sous tous les aspects les racines du mouvement ouvrier et de dégager les facteurs qui ont joué un rôle dans la naissance du mouvement. Il a souligné que la matière conservée dans les archives provinciales permet à l'historien de la région de fournir une contribution efficace à l'histoire du mouvement ouvrier sur le plan national.

Dans la suite H. Vass a analysé la problématique de l'histoire du mouvement syndical. Il est parti du fait que dans l'histoire locale cette question n'a pas eu jusqu'à présent la place que son importance demande, bien que l'organisation professionnelle et l'importance des fédérations professionnelles en province méritent une attention plus grande. Il a cité, comme exemple à suivre, les chercheurs de l'université de Szeged qui ont choisi, en tant que thème de recherches autonome, l'histoire des fédérations syndicales de la ville.

H. Vass a parlé ensuite des différences qui existent entre le mouvement ouvrier dans la capitale et en province. En tout premier lieu — souligna-t-il — cette différence apparaît dans la dépendance des autorités. Les sous-préfets, maires, dirigeants de la gendarmerie étaient à peine limités par la loi dans leurs interventions terroristiques contre le mouvement ouvrier. Les méthodes clandestines attiraient en province des dangers bien plus considérables. Il analysa les particularités des mouvements provinciaux et leurs racines idéologiques. Il a constaté qu'il était impossible de considérer comme complète l'histoire du mouvement ouvrier hongrois tant que ces particularités ne sont pas dégagées et intégrées dans le tableau d'ensemble. « Notre historiographie est encore trop centrée sur Budapest, elle donne de notre mouvement ouvrier un tableau plus homogène et plus gris que ne l'était la réalité. Aussi est-il indispensable, pour peindre un tableau correspondant à la réalité, de développer les travaux et d'enrichir les thèmes relevant de l'histoire locale » — dit-il.

Dans la seconde partie de sa conférence H. Vass a fait ressortir les avantages et la nécessité d'une collaboration entre les chercheurs de l'histoire locales et ceux du mouvement ouvrier à propos des recherches relatives à l'époque suivant la libération. Il a remarqué que l'importance et la nécessité des recherches relatives à l'histoire régionale ne font qu'accroître,

leur tâche étant d'illustrer les mutations apportées dans la vie par l'activité régionale, économique-politique et culturelle, sous l'influence du développement sur le plan national, et aussi de dégager les facteurs locaux spécifiques qui pouvaient influencer l'évolution nationale. Passant en revue les ouvrages traitant l'histoire de la période de la démocratie populaire, le conférencier a constaté que le vingt-cinquième anniversaire avait favorisé les recherches et qu'à cette occasion de nombreux travaux historiographiques de grande valeur avaient été exécutés. A ce propos Henrik Vass a touché les tâches qui demandent encore une solution dans l'analyse des années suivant la libération et s'est étendu en détail sur les difficultés et problèmes auxquels se heurtent les chercheurs s'occupant de cette époque.

Dans la dernière partie de sa conférence H. Vass a résumé les résultats déjà atteints dans les recherches régionales du mouvement ouvrier. De son avis, à part l'évolution en quantité et en qualité, nous sommes en présence d'un enrichissement en genres. Ainsi par exemple outre les études, monographies et biographies, les recueils de documents sont publiés dans un nombre croissant. Cette évolution pouvait avoir lieu grâce au développement de l'ensemble des recherches historiques régionales, et au soutien idéologique et matériel plus intense de la part des organismes d'Etat, de la société et du parti. Dans ce contexte le conférencier a souligné l'importance des concours dont l'initiative incombe à la présidence de la Société Hongroise d'Histoire. En parlant de l'essor dans la publication de ce genre de travaux à l'occasion du vingt-cinquième anniversaire, il a tiré la conclusion qu'outre les ouvrages précieux de point de vue scientifique on avait publié également quelques travaux de moindre valeur ou contestables. En examinant la répartition par époque des travaux publiés, le conférencier a indiqué quelques disproportions résultant du fait que 70—80% des publications, communications, essais, recueils et monographies parurent à l'occasion des anniversaires et se rapportent par conséquent aux mouvements révolutionnaires des années 1918—1919 et à l'histoire de la libération. Ces proportions — a constaté le conférencier — ont des côtés positifs aussi mais montrent en même temps que les recherches locales de l'histoire du mouvement ouvrier sont encore unilatérales et ont un certain caractère de campagne. Examinant toute cette problématique H. Vass a attiré l'attention sur l'importance d'organiser et de planifier les recherches et a noté à ce propos les tâches que devra résoudre la nouvelle section de la Société Hongroise d'Histoire.

Pour conclure, H. Vass a analysé les tâches méthodologiques des recherches relatives au mouvement ouvrier au niveau de l'histoire locale. Il a noté qu'il serait nécessaire de poursuivre la publication d'études de valeur scientifique et de recueils de documents se rapportant à telle ou telle époque ou problématique. Il a indiqué également quelques thèmes d'importance, dignes d'étude et demandant encore de travaux fouillés. (Le texte intégral de la conférence fut publié dans le No 1 1971 des *Párttörténeti Közlemények*, Communications sur l'Histoire du Parti).

La première intervention au rapport fut faite par S. Jakab, chef de département du Comité Central du Parti Socialiste Ouvrier Hongrois. Tout d'abord il s'est référé à l'influence qu'ont joué les récents anniversaires dans l'essor des recherches historiques locales, ensuite il a souligné l'importance de ce congrès ambulant pour les activistes du parti à qui il offre une excellente occasion d'évaluer dans quelle mesure ces recherches sont faites dans un esprit marxiste-léniniste. Il a donné une appréciation positive aux initiatives ayant eu lieu au cours des années écoulées dans ce domaine, vu que les travaux relatifs à l'histoire locale sont devenus un facteur extrêmement efficace dans l'évolution de la conscience collective. Les travaux dus aux anniversaires des derniers trois ans dépassent les œuvres précédents du point de vue idéologique et politique. Sous ce rapport il a indiqué que les travaux en question ont grandement contribué à ce que de larges masses dépassent les idées, courantes depuis quelques décennies, selon lesquelles nos traditions progressistes finissent avec la révolution et la guerre d'indépendance de 1848—49. Le fait que dans presque tous les comitats on a

commencé à rassembler les données locales relatives à la République des Conseils et à la Libération. à les dépouiller et populariser, fournit une preuve éloquente de l'estime que l'on porte aux traditions révolutionnaires de la classe ouvrière et du mouvement ouvrier.

Les travaux consacrés au cours des années écoulées à l'histoire régionale ont contribué à tenir en éveil l'amour pour le sol natal, le sentiment national qui se nourrit des traditions démocratiques et révolutionnaires, des luttes historiques et de la culture historique du peuple. Dans son contenu et dans son idéologie, plusieurs ouvrages ont dépassé les besoins de cultiver le sentiment patriotique pour arriver à l'attitude où l'on accepte en toute conscience le patriotisme socialiste. Dans ce contexte, ce sont justement ces anniversaires qui ont apporté un changement de qualité dans l'enrichissement des recherches régionales. Un de leurs plus grands mérites est d'avoir analysé le rôle qu'avait joué l'Union Soviétique dans l'évolution des destins de notre pays, de notre peuple, de professer l'union inséparable des causes du socialisme et de l'indépendance nationale, de propager l'idée de l'internationalisme prolétarien. Enfin, S. Jakab a souligné l'importance de la participation massive des activistes du parti dans les recherches régionales et dans le dépouillement des données. Les résultats acquis serviront de bonne base à ce que les Directions de l'Instruction deviennent dans l'avenir des instances régionales pour les recherches économiques et socio-politiques.

J. Borus, candidat ès sciences historiques, secrétaire de la Société Hongroise d'Histoire, a motivé dans son intervention le choix de la Société qui a fixé comme thème de son congrès ambulant les problèmes de l'histoire locale. Il s'est référé à l'intérêt croissant pour l'histoire et a noté que ce congrès ambulant désirait par son choix reconnaître les riches résultats obtenus dans le comitat Békés au cours des dernières années dans le domaine de l'histoire locale.

Dans la suite de son intervention J. Borus a touché les questions posées dans le rapport. Il s'étendit entre autres sur les éléments instinctifs dans le mouvement ouvrier hongrois, sur les problèmes qui se posent dans les recherches relatives aux internements, sur la nécessité d'analyser à l'aide de méthodes complexes les débuts de la vie nouvelle. Il critiqua les travaux qui décrivent les importants événements sur le plan national sans toucher leur contexte régional. A la fin de son intervention il toucha les possibilités de recherche, ses conditions matérielles et autres, et la situation des chercheurs.

F. Glatz, collaborateur de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise des Sciences, est parti des questions que pose la recherche dans l'histoire locale de la période moderne pour traiter quelques questions méthodologiques. Il parla d'abord des liens organiques entre l'histoire locale et l'histoire nationale qu'il exposa sur la base des relations qui existent entre les autorités centrales et régionales émettant des documents d'une part et entre les différentes sources documentaires de l'autre. Ensuite il examina les différents genres des ouvrages sur l'histoire régionale.

Dans la suite F. Glatz entra dans l'interprétation du terme «histoire locale». De son avis, à l'heure actuelle les historiens entendent par ce mot le traitement de l'histoire d'une région donnée, à l'instar de la «Ortsgeschichte» connue dans l'historiographie allemande. Selon lui, il faudrait chercher plutôt à écrire en général des études historiques dans l'esprit de «l'histoire locale», c'est à dire à situer dans l'ensemble des facteurs locaux l'événement historique ou la série de phénomènes socio-économiques qui constituent le sujet des études. Une étude peut acquérir un caractère «d'histoire locale», prise dans ce sens général, si elle peut utiliser ses sources dans une parfaite connaissance de l'évolution des conditions naturelles et géographiques locales, des méthodes d'exploitation, des questions de la technique productive, des coutumes, de l'habillement, des légendes et dictons de la région. Au moment de la synthèse de l'histoire politique ou sociale d'une époque sur le plan national, il n'y a pas évidemment lieu de procéder à des recherches de cette nature, d'éclairer tel ou tel thème en prenant à ce point en considération les conditions locales. Aussi est-il d'avis que la bonne solution serait de faire les études de détail toujours du point de vue de l'histoire dite locale. C'est sur

les faits intégrés, sur le plan local, dans le contexte complet des conditions locales que pourra se baser la synthèse « de grande envergure ».

Dans son intervention L. Takács, professeur de lycée à Battonya, a traité les assises de l'histoire régionale et de l'histoire du mouvement ouvrier dans le comitat Békés. Il a souligné l'importance des anniversaires qui ont éveillé la curiosité de l'opinion publique envers ces thèmes et ont assuré la possibilité d'une grande mise au point. Il a rendu compte de l'activité, des problèmes et des résultats atteints par le collectif de travail du comitat. Outre les questions de fond, L. Takács a attiré l'attention sur d'importants problèmes d'organisation et sur d'autres problèmes. Il a parlé de la nécessité d'établir des contacts plus directs avec l'Institut de l'Histoire du Parti, d'organiser un réseau de consultants, de procéder à une critique exigeante des publications locales. Il a également posé le problème, toujours sans solution satisfaisante, de la propagation et de l'utilisation des travaux déjà finis. Pour conclure il a souligné qu'en résultat des années jubilaires on a fait un grand pas en avant pour connaître et faire connaître les riches traditions du comitat Békés dans le domaine du mouvement ouvrier.

R. Vértes, collaborateur scientifique de l'Institut de l'Histoire du Parti, a analysé dans son intervention les liens existant entre le concours national des lycéens et l'histoire régionale. Il a commencé par faire connaître le système des concours qui ont fourni, depuis dix ans, près de trois milles et demi de dissertations. Les thèmes des concours relèvent d'une part de l'histoire locale et de l'autre ils s'attachent à des anniversaires. Il a noté que le travail des lycéens, ayant du goût pour l'histoire, à dégager les traditions locales concernant les grands événements historiques, a une grande valeur éducative qui influe la formation de l'homme socialiste. L'expérience atteste que le concours est très efficace pour introduire les lycéens dans les méthodes de la recherche. Leurs dissertations ont souvent révélé des données jusque-là inconnues dans l'histoire de la région en question. A ce propos il a avancé l'idée que les bibliothèques des comitats ou des organisations sociales ou d'Etat doivent conserver un exemplaire de ces travaux qui fournissent en tout cas des données à des synthèses. Les comités d'histoire locale pourraient y contribuer. La question de la publicité a également de l'importance de ce point vue car si les lycéens reçoivent de l'appui dans leurs premiers essais, cela pourrait les pousser à continuer les recherches dans ce thème. La participation au concours et le succès obtenu servent en premier lieu le recrutement de futurs historiens mais peuvent tout aussi bien promouvoir des jeunes qui, indépendamment de leur future profession, participeraient activement aux recherches de l'histoire régionale. (Le texte intégral des co-rapports sera publié dans le No 2 1971 des Párttörténeti Közlemények, Communications sur l'Histoire du Parti).

A. Degré, directeur d'archives (Zalaegerszeg) a communiqué quelques données relatives aux relations entre le mouvement ouvrier dans la capitale et en province et a recommandé de traiter avec plus de critique les publications jubilaires.

Après la réponse de H. Vass aux interventions, la séance du premier jour du congrès ambulants prit fin avec le discours de clôture de K. Benda.

Les délibérations du deuxième jour du congrès ambulant se sont déroulées sous la présidence du secrétaire général I. T. Berend. Au début, le professeur d'université Gy. Szabad a fait une conférence intitulée « Compte-rendu de la constitution et du programme de la Section d'Histoire Locale de la Société Hongroise d'Histoire ». Il a rappelé qu'au cours de l'activité séculaire de la Société il y avait des essais répétés, de différentes motivations, de soutenir d'une façon organisée les recherches dans le domaine de l'histoire locale. Ces essais embrassent des périodes bien différentes, à partir des initiatives solitaires des classiques de l'historiographie hongroise Frigyes Pesty et Károly Tagányi jusqu'aux tentatives positives au milieu de la sixième décennie du siècle qui se joignirent aux efforts de liquider le schématisme. Encore que ces essais aient joué un rôle considérable dans le crédit dont devait jouir l'histoire locale, dans la pratique l'organisation des recherches ne pouvait pas se réaliser pour différentes raisons.



L'essor survenu au cours des années écoulées a incité les membres de la Société d'Histoire à reconnaître la nécessité de créer les cadres organisationnels correspondants. Pour satisfaire à ces besoins, la direction de la Société a pris la résolution de constituer une section autonome d'histoire locale. La Présidence des sections, réunie par la direction immédiatement avant la congrès ambulante de Gyula, a exécuté cette résolution. Elle a élu la direction (président de section le professeur d'université Gy. Szabad, vice-président I. Soós, directeur des archives du comitat Heves, secrétaire M. Stier, collaborateur scientifique de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise des Sciences) et après de longs débats a adopté son programme de travail.

Pour commencer à exposer le programme, Gy. Szabad a constaté que la section désire réunir tous les membres de la Société s'occupant d'histoire locale, c'est-à-dire tous les historiens, des archivistes jusqu'aux enseignants, qui désirent contribuer dans les cadres de la section à l'épanouissement des recherches relatives à l'histoire locale. Il a souligné que la section ne cherche aucunement à avoir le monopole de diriger les travaux concernant l'histoire locale dans le pays entier, et qu'elle n'a pas l'intention de répondre pour tous les travaux de ce genre qui s'exécutent en dehors de ses cadres. Elle se propose toutefois comme but de concerter ses travaux scientifiques avec l'activité des organes nationaux et régionaux responsables de ces travaux, avant tout avec celle du Comité National d'Histoire Locale, des Comités départementaux et municipaux et avec celle des rédactions des dictionnaires encyclopédiques d'histoire locale.

La Section désire assurer la coopération des spécialistes d'histoire locale réunis dans ses cadres avec les spécialistes d'autres branches de l'historiographie. Elle désire le faire sur la base d'une parfaite égalité car les recherches d'histoire locale, effectuées au niveau scientifique requis, constituent une branche de recherches d'égale valeur aux autres. Elles méritent de recevoir l'appui des autres spécialistes puisqu'elles peuvent fournir en revanche le même appui. Les recherches d'histoire locale sont appelées à analyser les phénomènes historiques se manifestant dans des cadres locaux, elles n'ont pas pour tâche de fournir des contributions, encore moins des curiosités, aux autres branches de l'historiographie ou aux grandes synthèses. Au contraire, elle doit procéder à des investigations qui embrassent la totalité de l'évolution et qui ne peuvent être effectuées que dans le microcosmos des institutions et des formations sociales localisées et ayant entre elles des liens organiques. Il s'ensuit que l'épanouissement de l'histoire locale est loin de présenter un intérêt local, qu'il devra jouer un rôle considérable dans l'ensemble des différentes branches de notre historiographie qui ont un besoin éclatant de procéder à une division méthodique du travail. En même temps — souligna le conférencier — seules les recherches scientifiques de l'histoire locale pourront fournir une base solide au travail éducatif qui s'appuie sur les enseignements de l'évolution locale, au respect des traditions qui puisse faire la distinction entre les traditions progressistes et antiprogressistes, à un patriotisme généreux.

Passant aux questions d'organisation, le conférencier exposa que les tâches principales de la Section sont d'une part la création de bases pour la coopération régionale et d'autre part l'organisation d'une coopération thématique sur le plan national. Selon la conception de la direction de la Section, la coopération régionale devrait en général s'étendre sur un comitat (exceptionnellement elle peut se limiter à une ville), sa base (centre organisationnel) devra être, selon les cas, une chaire d'université, exceptionnellement un musée, en général les archives nationales de la région en question. Il lui semble désirable d'organiser les centres de recherches, devant constituer le noyau de la coopération, dans les cadres des archives départementales (ou municipales), étant donné que ce sont celles-ci qui conservent la majeure partie des sources documentaires, qui disposent d'un personnel connaissant bien la matière et la méthodologie des recherches et même, plus ou moins, des conditions objectives indispensables pour cette activité. La Section considère comme tâche de ces bases de coopéra-

tion la création des conditions et des formes de la coopération entre les spécialistes (archivistes, professeurs d'histoire, muséologues) qui travaillent dans leur territoire et qui adhèrent à notre Section. Elle doit se prononcer pour établir si les conditions objectives existent pour écrire la monographie de tel ou tel village, bourg ou institution, quelle est la priorité qu'exige l'intérêt scientifique, et elle doit, si besoin est avec le concours de la Section, faire accepter son opinion aux organes compétents. Elle doit coopérer dans la répartition des tâches et aider les historiens prenant part à la coopération régionale à dégager et dépouiller les matériaux. Elle doit aider à superviser et à discuter les manuscrits terminés et, avec le concours de la Section, à créer les conditions préalables de la publication. Elle doit prêter son concours à la Section dont un des objectifs est de donner un écho dans *Századok* (revue de la Société) à tous les ouvrages d'histoire locale et que tous les historiens qui ont des travaux dignes d'intérêt sur le plan national puissent y collaborer. Enfin, la Section considère qu'une des tâches, et non la moindre, des centres de coopération régionale est de préparer des travaux d'histoire du comitat et de la région.

En dehors de la coopération régionale basée sur le travail organisationnel des centres de recherche, la Section estime qu'il serait désirable d'organiser une coopération thématique à l'échelle nationale. Sa fonction serait, selon le conférencier, d'offrir aux historiens une consultation organisée, dans des questions concernant certains processus historiques de première importance c'est-à-dire de leur permettre de confronter, encore au cours des préparatifs des monographies, les résultats de leurs recherches relatives à des problèmes historiques analogues. Il a énuméré une demi-douzaine de questions, surtout du domaine des courants fondamentaux économiques et sociaux, mais aussi des problèmes relevant de l'histoire des institutions et de la civilisation, pour lesquelles la Section a l'intention de mettre à la disposition des historiens s'occupant de l'histoire locale des consultants qui puissent aider leurs travaux. Il a indiqué que pour le moment la Section se limite dans la coopération thématique sur la plan national aux courants fondamentaux des derniers trois siècles mais que, suivant les besoins et conformément aux possibilités, elle est prête à inclure dans ce travail aussi les siècles précédents ainsi que d'autres thèmes. Le consultant devrait, selon le conférencier, donner des orientations de base concernant les sources et la méthode à suivre à tous ceux qui se présentent pour travailler sur le thème en question. Ensuite, de temps à autre, au moins une fois tous les dix-huit mois, il devrait réunir ceux qui travaillent sur le même thème, avec les mêmes sources documentaires et avec les mêmes méthodes, pour confronter et discuter leurs résultats. Une telle coopération — dit Gy. Szabad — pourrait fournir une aide substantielle aux monographies en cours d'exécution, pourrait favoriser une analyse particulièrement poussée de certains problèmes importants et contribuerait à atténuer l'éventuel isolement de certains historiens et en même temps à leur spécialisation. Il serait également possible de publier, sous le patronage de la Section et dans la rédaction du consultant des recueils d'études embrassant un groupe de thèmes. Les monographies qui dégagent les corrélations historiques sur le plan régional, élaborées dans les cadres de la coopération régionale, et les recueils cités, contenant les études écrites par les historiens respectifs, publiés dans le cadre de la coopération thématique à l'échelle nationale, pourront, mieux que n'importe quoi, réaliser l'espoir que les recherches d'histoire locale, en tant que branche à droit égal de notre historiographie, pourront répondre à l'appui obtenu par des performances scientifiques de la même valeur.

Outre l'organisation de la coopération, la Section s'est proposée d'accomplir d'autres tâches aussi. Ainsi par exemple, de la façon déjà exposée, elle veut faire connaître d'une manière critique, les travaux relevant de l'histoire locale et ce en attirant à ce travail les spécialistes de l'histoire locale. En cas d'un nombre suffisant de désireux, elle organisera dans un proche avenir des séries de conférences méthodologiques, un genre de cours, dont le programme serait ensuite publié dans un manuel. Plus tard, quand la situation sera suffisamment mûre, elle pense ouvrir un concours, sous une forme bien préparée et à des conditions nette-

ment définies, pour des travaux de ce domaine. Elle se propose en outre de contribuer, avec ses propres moyens scientifiques à commémorer les anniversaires d'importants événements historiques ayant des rapports à l'histoire locale.

Gy. Szabad a conclu son rapport en communiquant que la direction de la Section veut commencer son activité d'organisation en adressant à tous les membres de la Société un appel. Après le dépouillement des feuilles de candidature elle engagera les travaux pour organiser les centres de recherches et pour établir le programme de la coopération thématique.

Après ce rapport F. Szabó, directeur d'archives (Gyula), a fait une conférence intitulée «*Les relations entre l'histoire locale et l'histoire des entreprises*». Il est parti de la constatation que l'histoire des entreprises doit être considérée comme une variation spéciale de l'histoire locale vu qu'en dehors d'une agglomération ou d'une unité régionale elle se rattache également à l'ensemble de l'industrie donnée et en général à l'histoire de l'industrie. Ensuite il examina les liens qui existent déjà entre l'histoire des entreprises provinciales et l'histoire locale, liens qui demandent à être mieux concertés tenant compte des expériences faites dans le Sud des régions à l'est de la Tisza, surtout au comitat Békés.

Se référant au grand nombre de volumes et de brochures qui sortent des imprimeries il a dit qu'en pratique une entreprise, coopérative, un conseil ou tout autre organisme peut faire paraître tout s'il est prêt à allouer à cette fin les ressources nécessaires. C'est un fait que de nombreuses entreprises dépensent de grosses sommes, sur le compte de leur fond de propagande, à publier des livres, de belle présentation mais en général superficiels, devant faire la propagande à leur passé et surtout à leur présent. Ces publications coûteuses, parues en premier lieu à l'occasion d'anniversaires, contribuent peu à cultiver les traditions de l'entreprise et à dégager dignement son passé.

Le conférencier a noté dans la suite que les mesures prises pour poser des conditions à l'édition des publications ne se sont pas avérées efficaces. Les dirigeants des entreprises ont donné leur préférence à des ouvrages dans le genre du reportage, plutôt qu'à des histoires d'entreprise considérées comme lecture ardue, bien que plus substantielles. Il a critiqué la pratique nuisible répandue parmi les dirigeants qui, voulant publier de tels ouvrages, cherchent les auteurs «dans la maison». Cela découle logiquement de la propagation insuffisante de l'histoire locale, les dirigeants des entreprises ne connaissant pas les historiens qui travaillent dans leur région, ils ne peuvent pas s'adresser à ceux-ci. Sous ce rapport le conférencier a allégué, comme exemple à suivre, le bon travail de la Section d'Histoire des Entreprises de la Société qui cherche avec succès à établir des contacts de ce genre. Il a également noté que les historiens peu nombreux qui travaillent dans ce domaine étaient jusqu'à présent fort occupés à accomplir les tâches politico-historiques posées par les anniversaires et que dans la suite ils ont trouvé «peu dignes», par rapport aux recherches précédentes, celles concernant l'histoire d'une entreprise.

Il a expliqué par «la jeunesse» de l'histoire des entreprises le fait que, d'une part, les ouvrages pouvant servir de modèle sont restés inconnus aux chercheurs de l'histoire locale et aux dirigeants d'entreprise qui auraient pu fournir de l'aide à la publication d'autres travaux, et de l'autre qu'il n'existe pas encore une opinion générale dans la discipline qui pourrait empêcher la publication d'ouvrages d'amateurs.

Dans la partie suivante de sa conférence F. Szabó a proposé, ayant en vue les territoires de caractère agraire, de tenir tout particulièrement compte des petites et moyennes entreprises en élaborant les méthodes que doivent appliquer les historiens des entreprises. Il a en outre avancé l'idée de constituer des groupes de travail complexes dont feraient partie des spécialistes de l'économie et des questions techniques et d'exploitation pour pouvoir résoudre les problèmes demandant des connaissances spécialisées. Dans la dernière partie de sa conférence F. Szabó a exposé la situation industrielle et l'évolution industrielle du comitat Békés pour en conclure que les tâches devant lesquelles se trouvent les historiens des entreprises se rapportent surtout

à la période succédant à la libération. Il a également touché les branches d'industrie ayant de grandes traditions dont l'histoire attend l'élaboration, indépendamment des années jubilaires. Pour clore son intervention il a constaté que le développement de l'histoire locale et de l'histoire des entreprises, la garantie d'un niveau scientifique adéquat dans ces recherches présente un grand intérêt aussi bien pour toute notre historiographie que pour l'ensemble de nos activités ayant pour but de former la conscience des gens.

*K. Benda*, maître de recherches à l'Institut des Sciences Historiques, a noté dans son intervention la grande importance de la création de la Section de l'histoire locale car, a-t-il souligné, ainsi les recherches dans ce domaine sont enfin à la charge d'un centre. Ensuite il a passé en revue les recherches passées, a critiqué l'esprit nobiliaire de l'historiographie à l'époque du millénaire du pays (1896) qui a éliminé les historiens et les tendances qui voulaient représenter la vie du peuple dans l'histoire. Il a ensuite noté que la situation a changé après la deuxième guerre mondiale quand l'historiographie se proposait de dégager les lois que suivaient l'économie et l'évolution sociale, ce qui à son tour a fait négliger les recherches relatives à l'évolution d'unités moins importantes. De nos jours, grâce aux tendances correctes, tendant à l'équilibre, de la politique scientifique, les deux tendances se sont rejointes et l'histoire sur le plan national et sur le plan local peuvent réciproquement s'aider.

Ensuite le conférencier s'était déclaré être d'accord avec le programme proposé par Gy. Szabad, tout en soulignant qu'il interprétait les recherches de l'histoire locale d'une manière bien plus complexe. Il est nécessaire de son avis d'attirer plus intensivement les spécialistes des disciplines apparentées comme l'archéologie, l'ethnographie, la linguistique, etc. Dans sa conception les groupes de travail à créer ne peuvent pas se passer de la participation des représentants de ces disciplines dont la présence y est indispensable. Il a appuyé cette opinion par l'analyse de plusieurs exemples, de publications relatives à l'histoire locale. Il va sans dire qu'au sein du groupe de travail c'est l'historien qui doit tracer le tableau d'ensemble et, en général, d'accomplir le programme de la section.

*L. Dér*, directeur de musée (Békéscsaba) a salué avec plaisir le programme d'activité et d'organisation exposé dans le rapport sur la création de la Section d'histoire locale. De son avis, ces recherches ne visaient dans le passé que les événements locaux, politico-historiques, qui présentaient un certain intérêt, ensuite elles s'efforçaient d'idéaliser des personnalités et des événements locaux de moindre importance. Par suite du développement et des acquisitions de l'historiographie marxiste, notre discipline fournit une base à la formation d'une conscience historique réelle. Examinant de ce point de vue les résultats des recherches dans son comitat, il s'est arrêté avant tout sur les bons recueils d'études traitant l'histoire et l'ethnographie d'Orosháza et l'histoire locale de la République des Conseils.

Dans la suite *L. Dér* a émis l'avis que les thèmes proposés dans le programme de la Section sont non seulement bons en eux-mêmes, ils sont avantageux aussi pour offrir de nouvelles tendances pour la recherche. Tout en déclarant son accord avec le programme, il a proposé de compléter les recherches dans les domaines de l'histoire de la civilisation, de la technique et de l'idéologie. Il a enfin souligné que dans la situation actuelle la création d'un centre de direction était absolument nécessaire, c'est pourquoi la constitution de la Section est un événement considérable. L'activité de celle-ci, telle qu'elle était exposée dans le rapport, renforcera les centres régionaux ce qui à son tour créera des conditions encore meilleures pour la coopération et pour l'épanouissement des recherches.

*J. Szekeres*, candidat ès sciences historiques, chef de département des Archives Municipales, a esquissé, dans la première partie de son co-rapport, l'activité déployée au cours de trois ans pour la Section d'histoire des entreprises. Il a remarqué que la plupart des entreprises a accueilli avec plaisir la création de cette Section et, en acceptant d'être membres bien-faiteurs, a prêté un concours concret à la Section dans la réalisation de ses objectifs. La Section à son tour a fourni une aide pratique aux entreprises au cours des trois années écoulées dans

l'élaboration de près de deux douzaines de manuscrits et d'ouvrages sur l'histoire des entreprises. Elle-même s'est engagée par contrat d'écrire l'histoire de plusieurs entreprises. De l'avis du conférencier la situation paraît satisfaisante en ce qui concerne les contrats, les travaux sur l'histoire des entreprises progressent bien, « il s'est avéré juste que la section se fût chargée directement d'exécuter des travaux relatifs à l'histoire des usines, car grâce à notre intervention plusieurs œuvres, faites par des spécialistes, ont pu voir le jour ».

Dans la suite *J. Szekeres* a fait un compte-rendu de la fructueuse activité de la Section en matière d'édition. Il a cité les tirages à part, la publication des « Cahiers d'Histoire des Entreprises » et a également évoqué les problèmes de diffusion des publications dont le tirage atteint environ 2000 exemplaires.

Dans la seconde partie de son co-rapport *J. Szekeres* a avancé des propositions qui attireront certainement l'attention aussi bien des historiens d'entreprise que les chercheurs de l'histoire locale. Il a proposé entre autres d'inviter dans les comités d'histoire locale qui seront créés aussi les représentants des entreprises importantes de la région donnée. Les expériences acquises jusqu'à présent nous montrent — dit-il — que les comités d'histoire locale doivent attribuer plus d'importance aux problèmes de l'histoire économique et de l'histoire des entreprises. De son avis, on ferait un grand pas en avant en organisant le travail de chroniqueurs dans l'histoire des entreprises. Il a insisté sur la nécessité de faire paraître des guides méthodologiques. Enfin il a souligné l'importance de créer un appareil d'édition propre aux instituts de recherche, aux archives et aux musées. Après l'investissement de certaines sommes cet appareil pourrait garantir les conditions nécessaires à faire des publications de leurs propres ressources.

Dans son intervention, *G. Farkas*, directeur d'archives (Székesfehérvár) a mis en relief l'importance des archives provinciales dans le travail de la Section d'histoire locale. Selon sa proposition, en engageant ses travaux, la Section doit entrer en contact avec la Direction des Archives.

Madame *V. Bácskai*, candidat ès sciences historiques, archiviste aux Archives Municipales, a indiqué qu'à Budapest, dans le domaine de l'histoire locale, la situation est devenue extrêmement favorable. Elle a mentionné l'anniversaire qui aura lieu en 1973, la situation spéciale de l'histoire locale de la capitale et les problèmes méthodologiques qui en découlent. Elle a souligné l'importance de la bonne coopération qui s'était établie entre les deux bases scientifiques d'historiographie locale à la hauteur de la science, c'est-à-dire entre le Musée de l'Histoire de Budapest et les Archives Municipales. Ensuite elle a touché les projets relatifs à la digne commémoration de l'anniversaire — concours, publications de sources documentaires, conférence d'histoire locale etc.

*E. Joó*, économiste (Budapest) a analysé les problèmes des histoires des quartiers.

*M. Köhegyi*, directeur de musée (Baja), examinait les relations entre l'archéologie et les recherches d'histoire locale.

*J. Kovács*, muséologue (Székesfehérvár), a parlé du concours prêté par les musées aux chercheurs.

Les rapporteurs, *Gy. Szabad* et *F. Szabó* ont répondu aux interventions et le congrès ambulant prit fin avec le discours de clôture du secrétaire général *I. T. Berend*.

*M. Mann*



## AUTEURS DU PRÉSENT NUMERO

*I. T. Berend*, docteur ès sciences historiques, professeur à l'Université Karl Marx de Budapest — *Gy. Bónis*, docteur ès sciences historiques, chef de section des Archives Municipales — *T. Erényi*, candidat ès sciences historiques, chef de section à l'Institut d'Histoire du Parti — *F. Glatz*, collaborateur scientifique de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *J. Jemnitz*, candidat ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *E. Liptai*, colonel, commandant mandataire de l'Institut d'Histoire Militaire — *M. Mann*, collaborateur scientifique de la Société Hongroise d'Histoire — *F. Mucsi*, candidat ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *Gy. Ránki*, docteur ès sciences historiques, directeur adjoint de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *B. Sarlós*, docteur ès sciences historiques, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *E. Varga*, candidat ès sciences historiques, directeur général adjoint des Archives (en retraite) — *Á. R. Várkonyi*, docteur ès sciences historiques, chef de section à l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise — *K. Vörös*, collaborateur en chef de l'Institut des Sciences Historiques de l'Académie Hongroise.





## INDEX

### ETUDES

<i>Gy. Bónis: Recherches hongroises sur les institutions des Ordres</i> .....	173
<i>Дб. Бониш: Изучение сословных учреждений в Венгрии</i> .....	204
<i>A. R. Várkonyi: Handelswesen und Politik im Ungarn des 17—18. Jahrhunderts</i> .....	207
<i>А. Р. Варконьи: Торговля и политика в Венгрии в 17—18 веках</i> .....	224
<i>J. Jemnitz: Engels and the Problems of the International Labour Movement in the 1890s</i> .....	225
<i>Я. Емниц: Энгельс и международное рабочее движение, 1890—1895 гг.</i> .....	254
<i>I. T. Berend—Gy. Ránki: Zur Methodologie und zum Konzept der «allgemeinen Wirtschaftsgeschichte»</i> .....	257
<i>И. Т. Беренд—Дб. Ранки: К методу и пониманию всеобщей истории экономики</i> .....	272
<i>F. Glatz: Historiography, Cultural Policy and the Organization of Scholarship in Hungary in the 1920s</i> .....	273
<i>Ф. Глац: Историография, культуральная политика и организация научной жизни в Венгрии в 1920-е годы</i> .....	293

### VIE SCIENTIFIQUE INTERNATIONALE

<i>Le Congrès des historiens à Moscou (le 16—23 août 1970)</i> .....	295
<i>Interventions hongroises au Congrès de Moscou</i> .....	316

### COMPTE RENDU DE LIVRES

<i>J. Varga: Leibeigenensystem in den späten Jahrhunderten des Feudalismus in Ungarn (1556—1767) (E. Varga)</i> .....	397
<i>J. L. Pyrker: Mein Leben (K. Vörös)</i> .....	400
<i>I. Diószegi: Notre pays et l'Europe (T. Erényi)</i> .....	405
<i>H. J. Steinberg: Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg (J. Jemnitz)</i> .....	408
<i>Я. Емниц: Социалистические партии и война 1914—1918 гг. (Ф. Мучи)</i> .....	412
<i>M. Farkas: Militärischer Zusammenbruch und Revolution im Jahre 1918. (E. Liptai)</i> .....	415
<i>E. Rév: The Trial of the Commissars (B. Sarlós)</i> .....	418

### CHRONIQUE

<i>Conférence sur les problèmes dans les recherches relatives à l'histoire locale (M. Mann)</i> .....	423
---	-----

*Printed in Hungary*

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Várhelyi Tamás

A kézirat nyomdába érkezett: 1971. IX. 28. — Terjedelem: 23.5 (A/5) ív

---

71.72489 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felfelős vezető: Bernát György

«*Acta Historica*» публикуют трактаты из области исторических наук на русском, французском, английском и немецком языках.

«*Acta Historica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Четыре выпуска составляют один том (25—30 печатных листов) в год. Подписная цена — \$ 16.00 за том

Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) или его заграничные представительства и уполномоченные.

---

The *Acta Historica* publish papers on history in French, English, Russian and German.

The *Acta Historica* appear in issues of various size making up volumes. One volume of 400—500 pages appears every year. The rate of subscription is \$ 16.00 a volume.

Orders may be placed with “Kultúra” Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest 62, POB. 149) or with representatives abroad.

---

Die *Acta Historica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Geschichtswissenschaft in französischer, deutscher, russischer und englischer Sprache.

Die *Acta Historica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Vier Hefte bilden einen 25—30 Bogen starken, jährlich erscheinenden Band.

Abonnementspreis pro Band: \$ 16.00.

Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen «Kultúra» (Budapest 62, POB. 149) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable  
at the following addresses:

ALBANIA

Drejtoria Qëndrore e Përhapjes  
dhe Propagandimit të Librit  
Kruja Konferenca e Pëzës  
Tirana

AUSTRALIA

A. Keesing  
Box 4886, GPO  
Sydney

AUSTRIA

GLOBUS  
Höchstädtplatz 3  
A-1200 Wien XX

BELGIUM

Office International de Librairie  
30, Avenue Marnix  
Bruxelles 5  
Du Monde Entier  
5, Place St. Jean  
Bruxelles

BULGARIA

HEMUS  
11 pl Slaveikov  
Sofia

CANADA

Pannonia Books  
2, Spadina Road  
Toronto 4, Ont.

CHINA

Waiwen Shudian  
Peking  
P. O. B. 88

CZECHOSLOVAKIA

Artia  
Ve Směrkách 30  
Praha 2  
Poštovní Novinová Služba  
Dovoz tisku  
Vinohradská 46  
Praha 2  
Maďarská Kultura  
Václavské nám. 2  
Praha 1  
SLOVART A. G.  
Gorkého  
Bratislava

DENMARK

Ejnar Munksgaard  
Nørregade 6  
Copenhagen

FINLAND

Akateeminen Kirjakauppa  
Keskuskatu 2  
Helsinki

FRANCE

Office International de Documentation  
et Librairie  
48, rue Gay-Lussac  
Paris 5

GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC

Deutscher Buch-Export und Import  
Leninstraße 16  
Leipzig 701  
Zeitungsvertriebsamt  
Fruchtstraße 3-4  
1004 Berlin

GERMAN FEDERAL REPUBLIC

Kunst und Wissen  
Erich Bieber  
Postfach 46  
7 Stuttgart 5.

GREAT BRITAIN

Blackwell's Periodicals  
Oxford House  
Magdalen Street  
Oxford  
Collet's Subscription Import  
Department  
Denington Estate  
Wellingsborough. Northants.  
Robert Maxwell and Co. Ltd.  
4-5 Fitzroy Square  
London W. 1

HOLLAND

Swetz and Zeitlinger  
Keizersgracht 471-487  
Amsterdam C.  
Martinus Nijhof  
Lange Voorhout 9  
The Hague

INDIA

Hind Book House  
66 Babar Road  
New Delhi 1

ITALY

Santo Vansia  
Via M. Macchi 71  
Milano  
Libreria Commissionaria Sansoni  
Via La Marmora 45  
Firenze  
Techna  
Via Cesi 16.  
40135 Bologna

JAPAN

Kinokuniya Book-Store Co. Ltd.  
826 Tsunohazu 1-chome  
Shinjuku-ku  
Tokyo  
Maruzen and Co. Ltd.  
P.O. Box 605  
Tokyo-Central

KOREA

Chulpanmul  
Phenjan

NORWAY

Tanum-Cammermeyer  
Karl Johansgt 41-43  
Oslo 1

POLAND

RUCH  
ul. Wronia 23  
Warszawa

ROUMANIA

Cartimex  
Str. Aristide Briand 14-18  
București

SOVIET UNION

Mezhdunarodnaya Kniga  
Moscow G-200

SWEDEN

Almqvist and Wiksell  
Gamla Brogatan 26  
S-101 20 Stockholm

USA

F. W. Faxon Co. Inc.  
15 Southwest Park  
Westwood Mass. 02090  
Stechert Hafner Inc.  
31. East 10th Street  
New York, N. Y. 10003

VIETNAM

Xunhasaba  
19, Tran Quoc Toan  
Hanoi

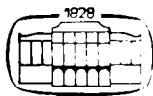
YUGOSLAVIA

Forum  
Vojvode Mišića broj 1  
Novi Sad  
Jugoslovenska Knjiga  
Terazije 27  
Beograd

# ACTA HISTORICA

REVUE DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE HONGRIE  
ЖУРНАЛ ВЕНГЕРСКОЙ АКАДЕМИИ НАУК  
JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES  
ZEITSCHRIFT DER UNGARISCHEN AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN

TOMUS XVII



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST  
1971



## INDEX

### ÉTUDES

<i>I. T. Berend—Gy. Ránki: Zur Methodologie und zum Konzept der »allgemeinen Wirtschaftsgeschichte«</i> .....	257
<i>И. Т. Беренд—Дь. Ранки: К методу и пониманию всеобщей истории экономики</i> .....	272
<i>Gy. Bónis: Recherches hongroises sur les institutions des Ordres</i> .....	173
<i>Дь. Бониш: Изучение сословных учреждений в Венгрии</i> .....	204
<i>T. Erényi: Der 100ste Jahrestag der Pariser Kommune</i> .....	53
<i>Т. Эрени: К 100-летней годовщине Парижской Коммуны</i> .....	70
<i>F. Glatz: Historiography, Cultural Policy and the Organization of Scholarship in Hungary in the 1920s</i> .....	273
<i>Ф. Глац: Историография, культуральная политика и организация научной жизни в Венгрии в 1920-е годы</i> .....	293
<i>Gy. Granasztói: Computerized Analysis of a Medieval Tax Roll</i> .....	13
<i>Дь. Гранастои: Исследование Налоговых списков средневекового города, при помощи ЭВМ</i> .....	25
<i>Gy. Györffy: Dem Gedächtnis Stephans, des ersten Königs von Ungarn</i> .....	1
<i>Дь. Дьерфи: Памяти первого короля Венгрии Иштвана</i> .....	13
<i>J. Jemnitz: Engels and the Problem [of] the International Labour Movement in the 1890s</i> .....	225
<i>Я. Яемниц: Энгельс и международное рабочее движение, 1890—1895 гг.</i> .....	254
<i>D. Kosáry: Ungarische politische Bestrebungen und die Probleme der Monarchie im Zeitalter des Dualismus</i> .....	27
<i>Д. Кошари: Венгерские политические стремления и проблемы монархии в период дуализма</i> .....	51
<i>A. Siklós: The Hungarian Soviet Republic and the National and Nationality Question</i> .....	73
<i>А. Шиклош: Национальный вопрос и проблема национальных меньшинств в период Венгерской Советской республики</i> .....	84
<i>Á. R. Várkonyi: Handelswesen und Politik im Ungarn des 17—18. Jahrhunderts</i> ....	207
<i>А. Р. Варконьи: Торговля и политика в Венгрии в 17—18 веках</i> .....	224

### VIE SCIENTIFIQUE INTERNATIONALE

<i>I. T. Berend: Le V<sup>e</sup> Congrès international économique-historique et ses enseignements</i> .....	85
<i>Le Congrès des historiens à Moscou (le 16—23 août 1970)</i> .....	295
<i>Interventions hongroises à Moscou</i> .....	316

## COMPTE RENDU DE LIVRES

I. Diószegi: Notre pays et l'Europe ( <i>T. Erényi</i> ) .....	400
F. Donáth: Democratic Land Reform in Hungary 1945—1947. ( <i>L. Szücs</i> ) .....	130
M. Farkas: Militärischer Zusammenbruch und Revolution im Jahre 1918 ( <i>E. Liptai</i> )	415
Я. Йемниц: Социалистические партии и война 1914—1918 гг. ( <i>Ф. Мучи</i> ) .....	408
Gy. Lukács: Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken ( <i>M. Szabó</i> ) ...	122
J. Marx: Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommunistischen Schrif- ten. 1835—1848. ( <i>M. S. Lengyel</i> ) .....	119
Ф. Пелешкеи: Правительственная политика и парламентская оппозиция 1910—1914 гг. ( <i>Ф. Мучи</i> )	128
J. L. Pyrker: Mein Leben ( <i>K. Vörös</i> ) .....	400
E. Rév: The Trial of the Commissars ( <i>B. Sarlós</i> ) .....	418
H. J. Steinberg: Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg ( <i>J. Jemnitz</i> ) .....	408
J. Varga: Leibeigenensystem in den späten Jahrhunderten des Feudalismus in Ungarn (1556—1767) ( <i>E. Varga</i> ) .....	397

## CHRONIQUE

Conférence sur les problèmes dans les recherches relatives à l'histoire locale ( <i>M. Mann</i> )	423
Научная сессия в Институте Истории Венгерской Академии Наук по случаю 100-летия со дня рожде- ния В. И. Ленина ( <i>A. Герзей</i> ) .....	145
Session scientifique commémorant le centenaire de la Commune de Paris ( <i>J. Kende</i> )	145

## BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie choisie d'ouvrages d'histoire publiés en Hongrie en 1969.....	149
Библиография избранных работ по истории, опубликованных в Венгрии в 1969 г. ....	149